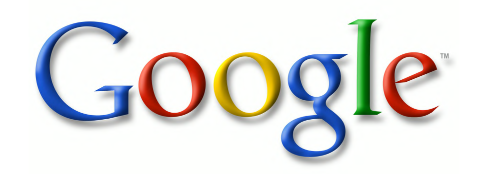
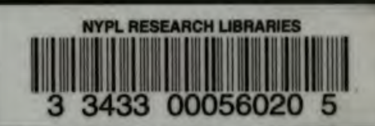
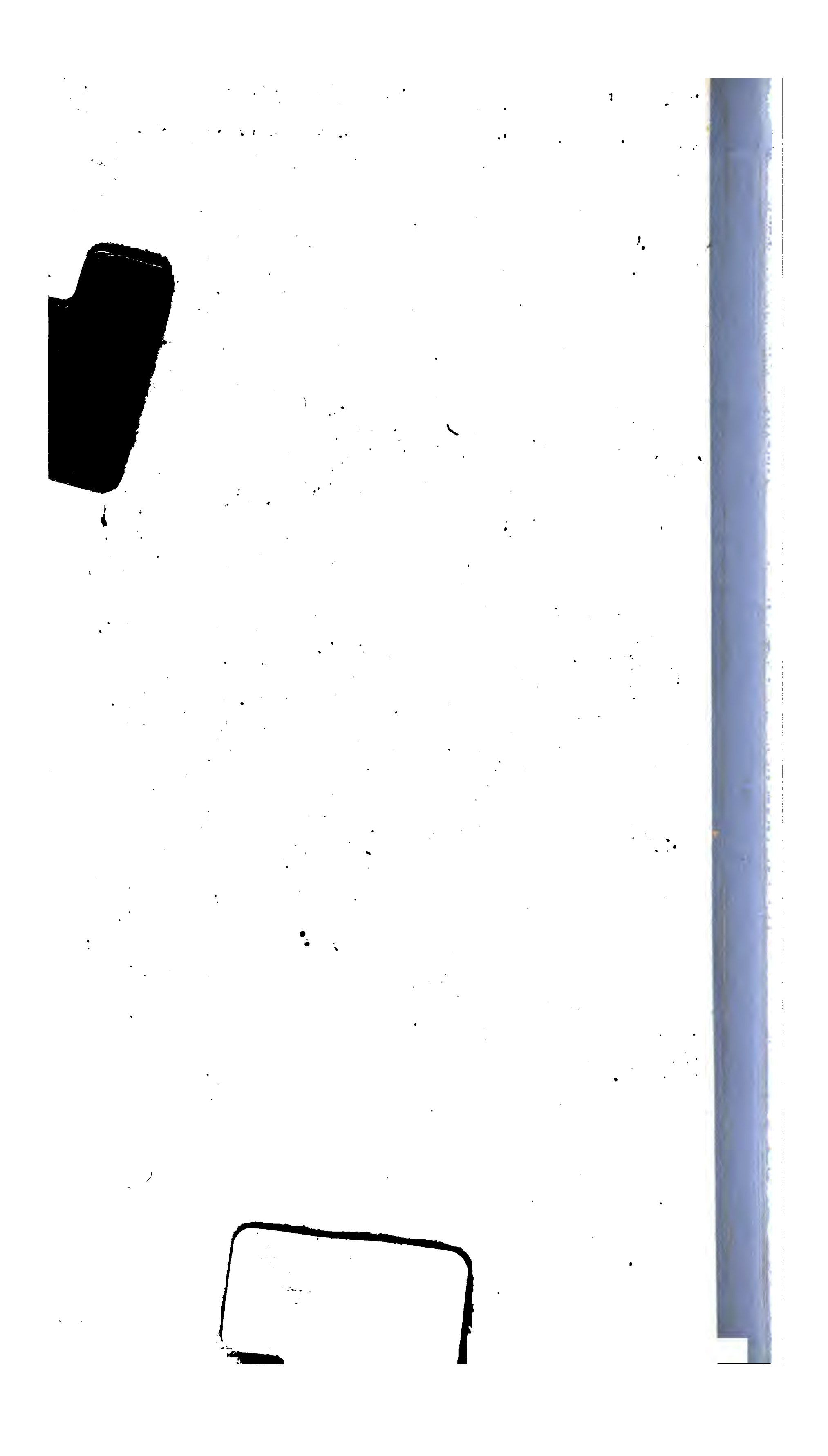
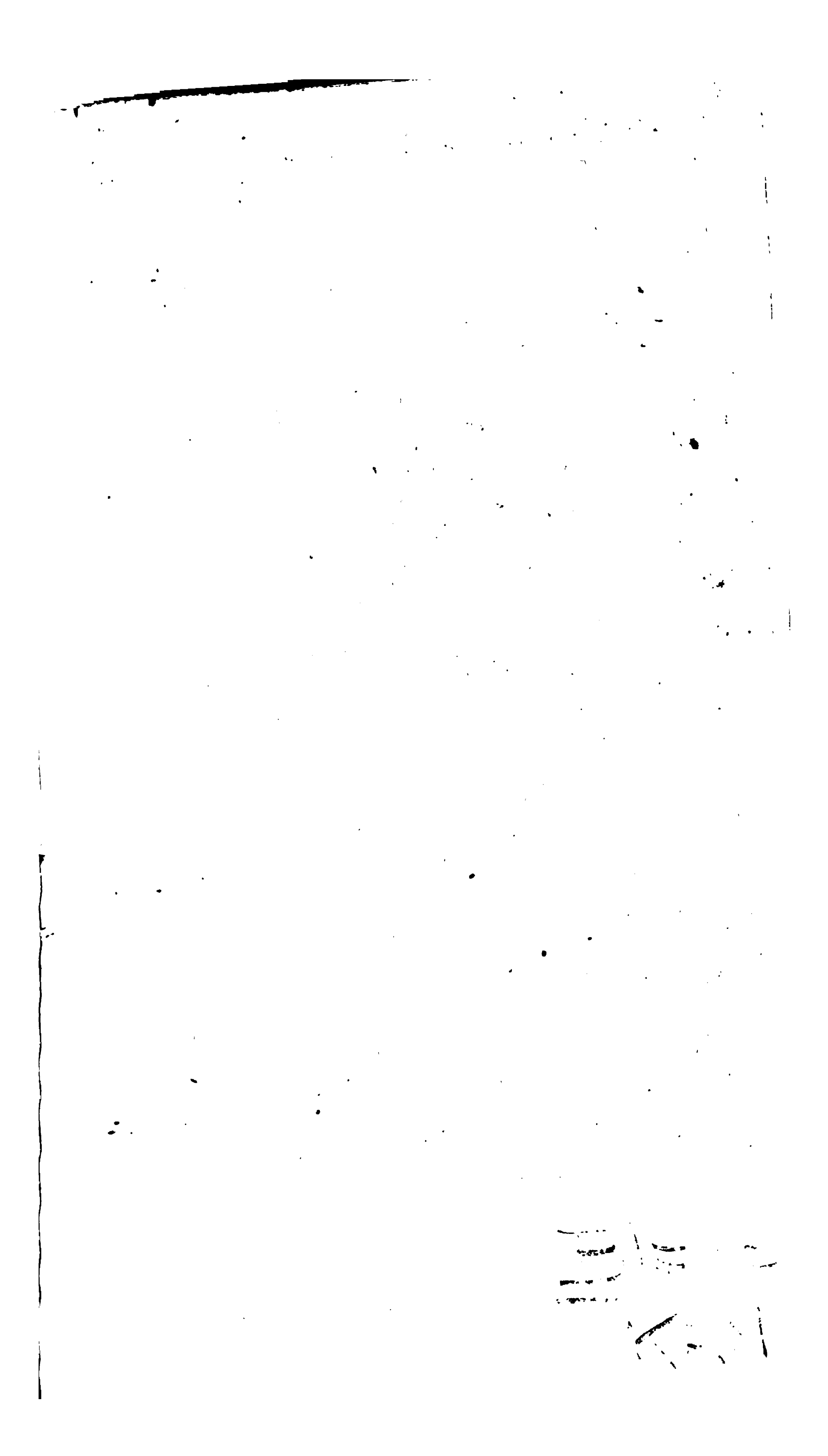



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00056020 5







Handbuch

des Wissenswürdigsten

aus der

Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner.

Zum Gebrauch
beim Unterricht in Schulen und Familien
vorzüglich
für Hauslehrer auf dem Lande,
so wie zum Selbstunterricht.

Von

Dr. Ludwig Gottfried Blanc

Domprediger und Professor zu Halle.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit erläuternden Abbildungen.

Zweiter Theil.

Deutschland, Italien, Griechenland (die Europäische Türkei, das Königreich Griechenland) und die Jonischen Inseln.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Halle,
bei C. A. Schwetschke und Sohn.
1833.



Inhalt.

Seite

VII. Deutschland. (Germania.)

Unter diesem Namen werden wir, zur Ersparung des Raums und um Wiederholungen zu vermeiden, nicht blos die zum deutschen Bunde, also zu Deutschland im engern Sinne gehörigen Länder, sondern auch die außer Deutschland liegenden Staaten der größeren deutschen Fürsten zugleich mit umfassen, also daß die östreichische und preußische Monarchieen in ihrem ganzen Umfange hier vorkommen werden.

Das eigentliche Deutschland oder Teutschland, auch wohl nach römischer Art Germanien genannt, wovon hier zunächst die Rede ist, liegt in der Mitte von Europa, zwischen 22° 30′ - 36° 40′ östl. L. und 45° 12′—55° nördl. Br. Es umfaßt 11600 □ M., worauf nahe an 35 Millionen Menschen wohnen. Nördlich wird es von der Nordsee, von Dänemark und der Ostsee, südlich von der Schweiz, Italien und dem adriatischen Meere, westlich von Frankreich, von Belgien und von Holland, östlich von Preußen, Polen und Ungarn begränzt.

Gebirge. Boden und Klima.

Man kann, wenn auch hin und wieder mit unbestimmten Gränzen, im Ganzen ein nördliches und ein südliches Deutschland unterscheiden, welche man auch wohl durch die Namen Ober- und Nieder-Deutschland bezeichnet. Das südliche oder Ober-Deutschland, im Ganzen etwa bis zum 50°, in den östlichen Theilen aber bis zum 51°, ist gebirgig und enthält die Verzweigungen der Alpen und der Karpathen. Es ist höher gelegen als das nördliche, daher auch alle große Ströme Deutschlands, mit der einzigen Ausnahme der Donau, nach Norden fließen. Das nördliche oder Nieder-Deutschland ist dagegen mit geringen Ausnahmen eine fast ununterbrochene Ebene. Das südliche hat, wo nicht Gebirge das Klima bestimmen, eine mildere Temperatur und ist im Ganzen reich an edlen und mannigfaltigen Producten; das nördliche, rauher und besonders nach dem Meere zu nebelig und windig, hat, ob-

wohl im Ganzen fruchtbar, doch nicht die Mannigfaltigkeit und den Reichthum des südlichen. Morastig und sandig im Nordwesten, sandig im Osten, enthält es überdies noch sehr beträchtliche Strecken eines beinahe durchaus unfruchtbaren, dürren Heidelandes. Unter einem glühendern Himmel würde nicht allein die Lüneburger Heide, sondern auch der größte Theil der Mark Brandenburg und Pommerns den afrikanischen Wüsten gleichen.

Nichts ist mißlicher, als über den wahren Zusammenhang der Gebirge zu entscheiden; die Untersuchungen darüber sind noch kaum begonnen, und Willkühr und Verwirrung herrschen hier überall. Ohne also über diesen schwierigen Punkt im geringsten absprechen zu wollen und blos um eine leichtere Uebersicht der Deutschland durchziehenden Gebirge uns zu verschaffen, nehmen wir drei Hauptmassen derselben an. Die erste besteht aus den Gebirgen, welche im westlichen Theile Deutschlands das große Rheinthal mehr oder weniger deutlich begränzen. Da, wo der Rhein aus der Schweiz tretend sich nördlich wendet, erhebt sich auf seinem rechten Ufer und parallel mit demselben der lange Rücken des Schwarzwaldes (Silva Marciana im N., Abnoba im S.), dessen höchster Punkt der Feldberg 4600 F. hoch ist. Als ein nordöstlich laufender Arm desselben ist die rauhe oder schwäbische Alp (Alba mons) zu betrachten. Auf demselben Ufer des Rheins, weiter nördlich, zieht sich zwischen Neckar und Main der Odenwald hin. Parallel mit diesen, aber auf dem linken Rheinufer und größtentheils auf französischem Gebiete, ziehen sich, vom Jura aus, die Vogesen (les Vosges) (Vogesus) oder das Wasgauer Gebirge, deren nördliches Ende in Deutschland der Donnersberg heißt. Nördlich vom Odenwalde, und durch das Mainthal von ihm geschieden, liegt der Taunus oder Feldberg. Weiter nördlich durchbricht der Rhein ein ausgedehntes, durch Flußthäler in verschiedene mit eignen Namen bezeichnete Theile getrenntes, durchaus aber zusammen gehörendes Gebirge, wovon auf dem linken Rheinufer der Hundsrück zwischen Rhein und Mosel, jenseits der Mosel die mit den französischen Ardennen zusammenhängende hohe Eifel, liegen. Der auf dem rechten Rheinufer liegende Theil dieses Gebirges heißt im Allgemeinen der Westerwald, und dessen schroff an den Rhein auslaufendes Vorgebirge, das Siebengebirge. — Die zweite Hauptmasse begränzt und durchschneidet das südöstliche Deutschland, und die Donau bildet die nördliche Gränze derselben. Diese Gebirge sind augenscheinlich nichts anders als die Fortsetzung und die Verzweigung der großen Alpenkette, welche wir in der Schweiz haben kennen gelernt. Sie ziehen sich durchaus von Westen nach Osten. Die große Kette der Rhätischen oder Graubündner Alpen verlängert sich durch Tyrol, wo sie die Tyroler Alpen heißt; die höchsten Gipfel sind hier der Ortelos, Ortler oder die Ortelsspitze,

12000 F., der Plattey-Kogel, über 9700, und der Brenner 6360 F. hoch. Von Tyrol aus theilt sich die Verlängerung dieser Kette in zwei Hauptarme. Die nördliche Verlängerung bildet die Salzburger Alpen, wo der Groß-Glockner 11400 F., weiter östlich die Steierschen Alpen, woran sich nordöstlich das Wiener Waldgebirge anschließt, welches bis an die Ufer der Donau, unfern Wien, sich erstreckt. Die südöstliche Verlängerung der Tyroler Alpen sind die Karnischen Alpen, wovon der höchste Punkt, der Terglou, über 9700 F. hoch ist; an diese schließen sich in noch mehr südöstlicher Richtung die Julischen Alpen, welche ihre Verzweigungen bis an das Ufer des adriatischen Meeres erstrecken. — Die dritte Hauptmasse endlich liegt im Innern Deutschlands und bildet im Ganzen genommen die Gränze zwischen Nord- und Süd-Deutschland. Als Mittelpunkt dieser Masse wählen wir den Ochsenkopf im Fichtelgebirge, von wo aus sich das Gebirge nach vier Richtungen verbreitet: a) südlich das Fichtelgebirge selbst, wovon der höchste Punkt der Schneeberg 3220 F. hoch; b) südöstlich das Böhmer Waldgebirge; c) nordöstlich durch den Frankenwald wird das Fichtelgebirge mit dem Erzgebirge verbunden. Dieses nur von der Elbe durchbrochen steht in Verbindung mit den südöstlich laufenden Sudeten (Sudeti oder Vandalici montes), wovon das Riesengebirge (Asciburgius mons) einen Theil ausmacht, in welchem die Schnee- oder Riesenkoppe 5000 F. hoch. Von den Sudeten, welche sich weiter östlich an die Karpathen anschließen, läuft ein südwestlicher Arm, das Mährische Gebirge, welches sich wiederum dem Böhmer Walde nähert. d) Nordwestlich vom Fichtelgebirge zieht sich das Thüringer Waldgebirge (Hercynius saltus? silva Semana), wovon die höchsten Punkte der Schneekopf 3000 F. und der Inselsberg 2900 F. hoch. Nördlich vom Thüringer Walde und durch ein bedeutendes Thal davon getrennt, erhebt sich ziemlich isolirt der Harz (Hercynius mons? Melibocus?), das nördlichste Gebirge Deutschlands, dessen höchster Punkt der Brocken oder Blocksberg (Bructerus) 3500 F. hoch ist. Zwischen dem Thüringer Walde und dem Harze einerseits und den das nördliche Rheinthal bildenden Gebirgen andrerseits, ist das Land mit vielen kleineren unter sich zusammenhängenden Gebirgszügen bedeckt. Südwestlich gränzt an den Thüringer Wald das Rhöngebirge (Buchonia silva), wovon wiederum nordwestlich der Vogelsberg sich dem Westerwalde und südlich der Spessart sich dem Odenwalde nähert. Nordwestlich endlich vom Thüringer Walde zieht sich unter mannigfaltigen Namen am linken Weserufer das Wesergebirge, welches sich zwischen Weser und Rhein in vielen Verzweigungen verbreitet und zum Theil wieder an den Westerwald und an den Vogelsberg anschließt.

Gewässer.

Deutschland, obwohl es zu den am besten bewässerten Ländern gehört, (es zählt über 500 Flüsse, worunter 5 von der ersten Größe und überhaupt über 60 schiffbare), hat in Verhältniß zu seiner Größe nur wenige und unbedeutende Seen. Der größte von allen, der Bodensee, gehört nur halb zu Deutschland und ist schon bei der Schweiz (I. S. 385.) beschrieben. Alle deutsche Seen befinden sich im ganz südlichen und ganz nördlichen Theile von Deutschland. Jene gleich den Schweizer Seen brechen den Ungestüm der von den Alpen herabstürzenden Bäche, sind von sehr bedeutender Tiefe und haben größtentheils herrliche Berg- und Felsenufer. Die Seen des nördlichen Deutschlands haben meistens einen ganz entgegengesetzten Charakter. Sie sind recht eigentlich stehende Gewässer, denen die Fläche des Landes nur einen geringen Abfluß gestattet; daher sie auch meistens von unbedeutender Tiefe sind und von flachen, reizlosen Ufern umgeben. Das mittlere Deutschland hat gar keinen See von einigem Umfange. Die bekanntesten Seen des südlichen Deutschlands sind: der Königssee, der Chiemsee, der Wurmsee und der Ammersee, im südlichen Baiern; der Atter- und der Traunsee, endlich der Czirknitzersee, im Oestreichischen. Von letzterm wurde ehemals viel Fabelhaftes erzählt, daß man in seinem Umfange in Einem Jahre fischen, erndten und jagen könne. Gewiß ist es, daß das Wasser dieses Sees, wie aber auch mancher andern weniger bekannten Seen, zuweilen durch die Klüfte des felsigen Bodens abläuft, wo dann der trocken gebliebene Rand zum Graswuchs, auch wohl zum Hirsebau benutzt wird. Dies geschieht aber nicht regelmäßig, oft in 2 bis 3 Jahren nur ein Mal. Aus eben diesen Klüften dringt dann auch das Wasser nach einiger Zeit wieder hervor, erfüllt den See und soll selbst Fische und wildes Geflügel mit sich führen. — Das ganze nördliche Deutschland, besonders nach der Ostsee zu, Mecklenburg, Pommern und die Mark Brandenburg, sind mit zwar fischreichen, aber sonst weniger interessanten Seen bedeckt. Auch die Flüsse bilden hier bei dem trägen Laufe in durchaus ebenen Gegenden häufig seeartige Erweiterungen, und beinahe alle größere Flüsse erweitern sich außerordentlich bei ihrer Mündung, wie die Elbe und Weser, oder bilden selbst große Meerbusen und Seen, welche mit dem Meere zusammenhängen, wie der Dollart bei der Mündung der Ems, und das große Haff am Ausfluß der Oder.

Unter den Flüssen Deutschlands zeichnen sich folgende fünf, welche mit geringen Ausnahmen sämmtliche Gewässer des Landes dem Meere zuführen, vorzüglich aus:

1. Der Rhein (Rhenus), durch die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ufer und die Klarheit seiner grünlichen Fluthen der herrlichste Strom in Europa, dessen Ursprung und frühern Lau-

wir bei der Schweiz (I. S. 388.) kennen gelernt haben, tritt dicht unter Basel in das deutsche Gebiet, bildet anfänglich die unnatürliche Gränze zwischen Elsaß und Deutschland, durchströmt dann die herrlichsten Gegenden Deutschlands, bis er endlich unterhalb Cleve in die Niederlande tritt, wo wir (I. S. 336.) seinen weitern Lauf gesehen haben. Die Schifffahrt auf dem Rheine ist sehr bedeutend und wird es noch ungleich mehr werden, seitdem die Dampfschifffahrt hier eingeführt und die Zölle und Abgaben regulirt worden sind. Er hat in seinem ganzen Laufe in Deutschland keine eigentlich gefährlichen Stellen; das Binger Loch, wo sonst bei niedrigem Wasserstande gefährliche Klippen drohten, ist jetzt, 1832, durch Wegsprengen vieler Felsen, gänzlich gefahrlos geworden. Stromauf müssen die Schiffe, wegen der gewaltigen Strömung, bei fehlendem Winde gezogen werden. Er nimmt in Deutschland folgende Flüsse auf, und zwar vom linken Ufer a) die Nahe bei Bingen, welche aus dem Hundsrück kommt; b) die Mosel bei Coblenz, welche in Frankreich am Fuß der Vogesen entspringt. — Vom rechten Ufer empfängt er: a) bei Manheim den Neckar (Nicer, Nicarus), welcher, in geringer Entfernung von den Donauquellen, im Schwarzwalde entspringt, rechts den Kocher und die Jaxt, links die Enz aufnimmt und bei Canstadt schiffbar wird; b) bei Mainz, den Main (Moenus), welcher im Fichtelgebirge aus zwei Bächen, dem rothen und dem weißen Main, entspringt, links die Rednitz aufnimmt, wodurch er unterhalb Bamberg schiffbar wird, ferner den Tauber, rechts aber die fränkische Saale und die Kinzig aufnimmt; c) bei Ober-Lahnstein, oberhalb Coblenz die Lahn, welche am Ederkopf, im Rothlager-Gebirge, einem Theile des Westerwaldes, entspringt und bei Ems schiffbar wird; d) unterhalb Bonn die aus dem eben genannten Gebirge kommende Sieg; e) bei Duisburg die Ruhr; f) bei Wesel die Lippe (Luppia), welche bei Lippspring im Wesergebirge entspringt.

2. Die Weser (Visurgis) entsteht aus dem Zusammenfluß zweier Flüsse: a) der Werra, welche im Thüringer Walde; und b) der Fulda, welche am Rhöngebirge entspringt. Beide vereinigen sich bei Hannöverisch-Münden, wo sie den Namen Weser erhalten. Von hieraus fließt die Weser in nördlicher Richtung, nimmt links, nicht weit von ihrer Mündung, die Hunte, rechts aber bei Verden die Aller (Alera) auf, welche selbst durch die vom Harz kommende Ocker und die südöstlich vom Harz entspringende Leine verstärkt wird. Bei ihrer Mündung in die Nordsee breitet sich die Weser bedeutend aus, und viele Sandbänke und Watten machen die Schifffahrt hier beschwerlich; auch ist sie für große Schiffe nicht einmal bis Bremen schiffbar.

3. Die Elbe (Albis) entspringt auf der böhmischen Seite des Riesengebirges, in der Gegend der Schneekoppe auf einer

Wiese, aus vielen Quellen; sie durchströmt Böhmen, wo sie bei Melnick schiffbar wird, Sachsen, die preußischen Provinzen und Hannover, welches sie von Holstein trennt; bei Hamburg bildet sie viele Inseln, erweitert sich zu einem wahren Meeresarme, in welchem Ebbe und Fluth sehr fühlbar und das Wasser salzig wird, und ergießt sich bei Ritzebüttel in die Nordsee. Der Eingang in die Elbe ist wegen der vielen Sandbänke so gefährlich, daß sich die Schiffe der Helgolander Lootsen zum Einlaufen bedienen müssen. Sie nimmt eine große Anzahl schiffbarer Flüsse auf, und zwar von der linken Seite: a) die Moldau bei Melnick, wodurch sie schiffbar wird; b) bei Theresienstadt die aus dem Fichtelgebirge kommende Eger; c) in der Gegend von Dessau die Mulde, welche aus dreien aus dem Erzgebirge kommenden Flüssen, der Freiburger und der Zwickauer Mulde und der Tschopau, entsteht; d) bei dem sogenannten Saalhorn die aus dem Fichtelgebirge kommende und von Naumburg aus schiffbare Saale (Salas). Diese empfängt vom rechten Ufer die mit der Pleiße vereinigte Elster und vom linken die vom Thüringer Walde kommende Ilm, die südlich vom Harz entspringende Unstrut und die vom Harz kommende Bode. Von der rechten Seite nimmt die Elbe auf: a) die aus dem Riesengebirge kommende Iser; b) oberhalb Wittenberg die schwarze Elster; c) bei Werben die schiffbare Havel. Diese entspringt im Mecklenburgischen und nimmt bei Spandau die ebenfalls schiffbare Spree auf, welche aus den Lausitzer Gebirgen kommt. d) Die Elde, Steckenitz und andre kleine Flüsse aus dem Mecklenburgischen und Holsteinschen. Die Elbe hat durchaus keine gefährliche Stellen in ihrem Bette, desto mehr aber ist sie den Versandungen und dem Wassermangel ausgesetzt.

4. Die Oder (Viadrus oder Guttelus) entspringt in Mähren am Fuße der Sudeten, durchströmt in nordwestlicher und nördlicher Richtung die preußischen Provinzen, wird bei Ratibor schiffbar; bei Garz in Pommern theilt sie sich in 2 Hauptarme, wovon der westliche Oder, der östliche die große Regelitz heißt und den Dammer-See durchfließt. Unterhalb desselben vereinigen sich beide wieder, und die Oder bildet nun bei ihrem Ausflusse einen mächtigen See, dessen oberer engerer Theil das Papenwasser, der übrige ungleich größere Theil aber das große und kleine, auch frische Haff genannt wird. Das Haff hat zwischen den Inseln Usedom und Wollin drei Hauptmündungen in die Ostsee, die Diwenov, Swine und Peene; die mittlere ist die Hauptmündung. Die Schifffahrt auf der Oder ist durch Versandungen und Wassermangel sehr behindert. Die Oder nimmt auf, von der linken Seite: a) die aus den Glatzer Gebirgen kommende obere Neiße; b) bei Breslau die Ohlau; c) unweit Leubus die Katzbach; d) bei Crossen den Bober, welcher schon die Queis aufgenommen; e) die ebenfalls vom Riesengebirge kom-

mende untere Neisse; f) die Ucker und Peene, welche ins Haff fallen. Von der rechten empfängt sie außer vielen unbedeutenden Bächen nur bei Küstrin die aus Polen kommende, mit der Netze vereinigte schiffbare Warthe.

5. Die Donau (Danubius), der mächtigste Strom in Europa, welcher in Deutschland durch herrliche Ufer und gesegnete Länder fließt. Seine Strömung ist so mächtig, daß er nur wenig stromaufwärts benutzt werden kann: ehemals war das Ziehen der Donauschiffe im Oestreichischen die Strafe großer Verbrecher. Auch hat er viele durch Felsen gefährliche Stellen. Die Donau entspringt im Schwarzwalde vorzüglich aus 2 Bächen, der Brege und der Brigach, welche sich bey Donaueschingen mit dem im Schloßhofe entspringenden Donaubach vereinigen. Bei Ulm wird sie schiffbar, durchströmt im schnellen Laufe Würtemberg, Baiern, die östreichischen Staaten, einen Theil der europäischen Türkei und ergießt sich durch 5 Mündungen ins schwarze Meer, mit solcher Gewalt, daß man ihr süßes Wasser noch 10 Meilen weit im Meere unterscheiden kann. Sie nimmt in einem Laufe von 700 Meilen sehr viele Flüsse auf, wovon die bedeutendsten sind, und zwar auf dem linken Ufer: a) bei Kellheim die Altmühl; b) oberhalb Regensburg die vom Böhmer Walde kommende Naab; c) bei Regensburg selbst die eben daher kommende Regen; d) oberhalb Presburg, an der Gränze von Ungarn, die von den Sudeten kommende March, welche von den mährischen Gebirgen die Taya, die Iglawa, die Schwarza erhält. Von der rechten Seite fallen in die Donau: a) bei Ulm die von den Vorarlbergischen Gebirgen kommende Iller (Ilargus); b) unterhalb Donauwörth der eben daher kommende, mit der Wertach (Virdo) vereinigte Lech (Licus); c) bei Deggendorf die aus den Tyroler Alpen kommende, mit der Ammer vereinigte Isar (Isarus); d) bei Passau der herrliche, aus Graubünden kommende Inn (Oenus), welcher vorher die aus den Salzburger Alpen fließende Salzach aufnimmt; e) bei Ens der aus den steierschen Alpen kommende Fluß gleiches Namens. Außerdem erhält die Donau von dieser Seite, aber außerhalb Deutschlands, die aus den steierschen Alpen kommende Raab; die in den karnischen Alpen entspringende und mit der Muhr (Murus) vereinigte Drau (Dravus), und die in eben diesem Gebirge entspringende Sau (Savus). Von den übrigen zur Donau gehörigen Flüssen wird in der Folge die Rede seyn.

Von den Flüssen Deutschlands, welche sich nicht in die vorigen ergießen und ihr eignes Gebiet haben, verdienen nur noch erwähnt zu werden: a) die Ems (Amisia oder Amasia), welche in dem Wesergebirge entspringt und nachdem sie von der rechten Seite die Haase bei Meppen aufgenommen, sich durch den Dollart in die Nordsee ergießt. Der Dollart ist ein zwischen

Deutschland und Holland liegender, in den Jahren 1277 und 1287 durch gewaltige Meeresfluthen entstandener Meerbusen. Die Ems ist übrigens weit hinauf schiffbar und die Ebbe und Fluth wird drei Meilen weit im Flusse verspürt. b) Die Etsch (ital. Adige (Athesis) entspringt in den Graubündner Alpen, durchströmt Tyrol in südlicher Richtung, wird aber erst in Italien schiffbar und ergießt sich bei Cavanella in das adriatische Meer.

Die Natur hat Deutschland mehr als 60 schiffbare Flüsse gegeben, aber für eine künstliche Verbindung derselben durch Kanäle, wie dies in England und den Niederlanden so häufig, ist bis jetzt nur hin und wieder in einzelnen Staaten etwas geschehen. Größere Werke der Art aber, als eine Verbindung des Rheins mit der Donau oder mit der Weser, sind bei der Zerstückelung Deutschlands und den verschiedenen Ansichten der vielen dabei ins Spiel kommenden Staaten, bis jetzt noch unausführbar gewesen. Eben so verhält es sich auch mit den für das Reisen und den Handel so wichtigen Landstraßen, und wenn in einzelnen Staaten, wie in Baiern im Süden, in Preußen im Norden, vorzüglich auch in den Rheingegenden, in der neuesten Zeit viel dafür geschehen, so fehlt es doch auch hierin an allgemeinen und durchgreifenden Maaßregeln. Länder, welche seit längerer Zeit zu einem großen Staate zusammengeschmolzen, wie England und Frankreich, haben hierin große Vorzüge vor Deutschland. Doch muß man gestehen, daß das Postwesen in ganz Deutschland, besonders in Preußen, in neuerer Zeit unglaubliche Fortschritte gemacht hat.

Producte und ihre Benutzung.

Deutschland ist im Ganzen genommen eines der gesegnetsten Länder der Erde, und wenn die Betriebsamkeit der Einwohner hier und da gegen die andrer Völker zurückzustehen scheint, so liegt die Schuld beinahe einzig theils in der Zerstückelung und den daraus folgenden Hemmungen und Störungen des Verkehrs, theils auch in den noch hier und dort beibehaltenen, alle Betriebsamkeit lähmenden Verhältniß der Bauern zu den größeren Grundbesitzern. Wo noch Leibeigenschaft, wenn auch noch so sehr gemildert, herrscht; wo der Landmann nicht vollkommen freier Besitzer seines Eigenthums ist: da darf man freilich keinen Anbau wie in England oder den Niederlanden erwarten.

Was die Producte des Mineralreichs betrifft, so möchte wohl kaum ein andres Land von Europa sich mit Deutschland an Mannigfaltigkeit derselben messen können; auch ist die Wissenschaft des Bergbaues recht eigentlich von Deutschland ausgegangen. Wir wissen wenig oder nichts von der Art, wie die Alten, die Karthager, die Griechen, die Römer, den Bergbau betrieben; von den neueren Völkern haben ihn die Deutschen zuerst mit Erfolg und

wissenschaftlichen Stand unternommen; von Deutschland und namentlich von Sachsen, vom Erzgebirge aus, ist nicht allein die erste gründliche Kenntniß der Fossilien, Mineralogie, zu den übrigen Völkern Europa's gekommen; sondern noch jetzt dient der deutsche Bergbau andern Völkern zum Muster, und Russen, Spanier und Portugiesen haben erst durch deutsche Bergleute den rechten Betrieb ihrer sibirischen und amerikanischen Schätze kennen gelernt.

Gold wird in Deutschland nur wenig, vorzüglich im Salzburgischen und sonst noch in dem Sande einiger Flüsse gefunden. Bedeutender ist der Silberertrag, besonders im Erzgebirge, Harz, in Schlesien und im Oestreichischen, doch hat er schon seit vielen Jahren sehr abgenommen, und andre Metalle, die man ehemals verachtete, namentlich der Kobalt, müssen die Kosten des Baues tragen helfen. Von der Bearbeitung des Kobalts zu Schmalte ist schon bei den Niederlanden (I. S. 351.) die Rede gewesen. Sehr reich sind beinahe alle Gebirge Deutschlands an Blei, Kupfer und Eisen. Galmei, das Erz aus welchem der Zink bereitet wird, findet sich vorzüglich in Schlesien und in der Eifel. Zwei Metalle aber besitzt Deutschland, die in Europa zu den seltneren gehören und in größerer Menge nur in südlicheren Gegenden vorkommen: das Quecksilber nemlich, welches theils im gediegenen Zustande als tropfbare Flüssigkeit in kleinen Tropfen im Gestein zerstreut, theils als Zinnober, in der Verbindung mit Schwefel, vorzüglich bei Idria im Oestreichischen und bei Zweibrücken, theils auch als sogenanntes Amalgam, d. h. in Verbindung mit einem andern Metall, gewöhnlich Silber, als eine schmierbare Masse gefunden wird. Das zweite seltnere Metall ist das Zinn. Es kommt in Böhmen und im Erzgebirge vor, sonst aber in Europa nur noch in England; doch will man auch in Frankreich neuerlich Zinnerze entdeckt haben. Auch einige Edelsteine, namentlich Topasen, Granaten, Smaragden, Carneole, Amethyst, Chrysopras u. s. w. finden sich, wenn gleich von geringerer Schönheit als die ostindischen, in Salzburg, Böhmen, Sachsen und Schlesien. Was man im gemeinen Leben böhmische Steine nennt, sind gewöhnlich Bergkrystalle, denen man durch künstliches Schleifen und untergelegte Folie eine schwache Aehnlichkeit mit Diamanten zu geben sucht. — An brennbaren Fossilien ist Deutschland reich: vorzügliche Steinkohlen und in großer Menge finden sich am Rhein, in der Gegend von Saarbrück, in Westphalen, in Sachsen, in Schlesien und an vielen Orten im Oestreichischen, und hier sind sie wegen Ueberfluß des Holzes noch nicht einmal hinreichend benutzt. Eben so sind auch die Braunkohlen vorzüglich in Sachsen und Thüringen häufig und werden sich gewiß bei genauerer Untersuchung und zunehmendem Holzmangel noch an vielen Orten finden. Im nördlichen Deutschland vertritt in manchen Gegenden

der Torf die Stelle des Holzes und der Kohlen. Schwefel findet sich in allen Gebirgen, theils als natürlicher Schwefel, theils in Verbindung mit vielen Metallen; diese Verbindung bildet die sogenannten Kiese; als Schwefelkies, die Verbindung von Eisen und Schwefel; Kupferkies, Schwefel und Kupfer u. s. w. Ganz vorzüglich reich ist aber Deutschland an Salz- und andern Mineralquellen; die Zahl der Bäder oder Gesundbrunnen vermehrt sich jährlich durch neue Entdeckungen und Anlagen, und die Bäder von Carlsbad, Wisbaden, Pirmont, Achen u. s. w. gehören zu den wirksamsten und besuchtesten in der Welt. Das Salz wird aus sehr vielen Quellen bereitet, worunter die von Lüneburg und Halle zu den gehaltreichsten in Europa gehören; auch Steinsalz findet sich, vorzüglich im Oestreichischen.

Die Wälder, womit Deutschland, nach dem Zeugniß der Alten, ehemals bedeckt war, haben außerordentlich abgenommen; Zunahme der Bevölkerung und des Anbaues haben sie aus den Ebenen verdrängt und auf die Gebirge und weniger fruchtbare Stellen der Ebenen beschränkt. Selbst in den Gebirgen wird der Holzvorrath von Jahr zu Jahr besonders durch den Bergbau ansehnlich verringert. Der Bergbau fordert nemlich nicht allein viel Holz zum Auszimmern der Schächte, Stollen u. s. w., zu den Fahrten (Leitern) und Maschinen, sondern die fernere Bearbeitung der gewonnenen Fossilien, das Zugutmachen der Erze, das Rösten und Schmelzen derselben, welches größtentheils nur durch Holzkohlen geschehen kann, lichtet die Wälder ganz außerordentlich. Die Holzkohlen werden auf folgende Weise zubereitet. Man schichtet mehrere Klafter Holz so zu einem Haufen, daß die Scheite senkrecht, oder, wie es in andern Ländern geschieht, wagerecht neben und auf einander liegen und das Ganze einen stumpfen, oben abgerundeten Kegel bildet. Dieser Haufen, Meiler genannt, wird noch mit Rasen und Erde bedeckt und darauf angezündet. Wegen Mangel an Zutritt der Luft kann das Holz nicht verbrennen, sondern wird durch langsames Schwälen verkohlt. Die daraus gewonnenen Kohlen sind nicht allein noch vollkommen brennbar, ja zu einigem Gebrauch, wie zum Schmelzen der Metalle, unentbehrlich, sondern sie gewähren auch den großen Vortheil, daß sie um vieles leichter als das Holz, woraus sie bereitet worden, das Hinwegschaffen aus den schwer zugänglichen Theilen der Gebirge und den weiten Transport sehr erleichtern. Das Kohlenbrennen ist also für holzreiche Gegenden eine Veredlung des Holzes, etwa wie das Branntweinbrennen für getreidereiche Länder, die in zu großer Entfernung vom Meere liegen, um das Getreide selbst mit Vortheil versenden zu können. Doch ist dies bei weitem nicht die einzige Veredlung des Holzes. Zum Kohlenbrennen werden nur die aus den Stämmen der Bäume geschlagenen Scheite genommen; von Nadelhölzern aber wird, was vom Baume übrig

bleibt, als Wurzelstöcke, Aeste u. s. w., zerhackt und in walzenförmigen Oefen, um welche Feuer unterhalten wird, trocken destillirt oder ausgebraten, wo dann der Theer abläuft. Durch Erhitzen in offenen Kesseln wird der Theer in Pech verwandelt, welches sich zum Theer verhält wie Firniß zum Oel. Die im Pechofen zurückbleibende Kohle wird nun noch in verschlossenen Oefen bei langsamem Feuer zu Ruß gebrannt. Wo Holz noch im Ueberfluß vorhanden und der weitere Transport schwierig, da wird auch wohl Pottasche bereitet, d. h. man verbrennt das Holz zu Asche, diese wird durch Wasser ausgelaugt und durch Sieden und Verdunsten aus dieser Lauge ein der Holzasche eigenthümliches, in vielen Fabriken unentbehrliches Salz, die Pottasche oder das Pflanzen-Kali, gewonnen. Doch ist diese Benutzung des Holzes in Rußland und andern holzreichen und weniger bewohnten Ländern begreiflicherweise viel gewöhnlicher als in Deutschland. Obwohl es hin und wieder in Deutschland an Holz fehlt, so wird doch jährlich noch eine bedeutende Menge Bau- und Brennholz nach dem ganz davon entblößten Holland, auf dem Rheine geflößt, und aus den Häfen der Ostsee wird viel Holz zum Schiffbau, besonders Nadelholz zu Masten, ausgeführt. — Das Fällen und Verkohlen des Holzes macht die Hauptbeschäftigung vieler Einwohner der Gebirgsdörfer aus, wo Klima und Boden den Ackerbau weniger gestatten. — Uebrigens bestehen die Wälder Deutschlands in den Gebirgen und im Norden meistens aus Nadelholz; unter den Laubholzwäldern sind die von Buchen und Eichen die gewöhnlichsten. In manchen Gegenden zapft man im Frühlinge den Saft aus den Birken und bereitet daraus ein wie Champagner brausendes, liebliches Getränk, das Birkwasser. Aus dem Safte einer besondern Art Ahornbäume wird, vorzüglich in Oestreich, Zucker gewonnen.

Alle in Europa gewöhnliche Getreidearten gedeihen überall in Deutschland, und zwar in solchem Ueberfluß, daß noch jährlich eine bedeutende Ausfuhr davon Statt findet. Eben so die Garten- und Hülsenfrüchte. Das feinere Obst ist freilich im südlichen Deutschland häufiger, doch nimmt die Cultur der edlen Obstsorten von Jahr zu Jahr auch im nördlichen Deutschland zu und gestattet von hier aus die Ausfuhr nach Rußland und andern nördlichen Ländern. Der Weinbau, ehemals ungleich weiter in Deutschland verbreitet, — sey es daß der Gaumen in früheren Jahrhunderten leichter zu befriedigen war, oder, was nicht ganz geleugnet werden kann, daß es lange Perioden einer mildern, wenigstens gleichförmigern Witterung auch für die nördlichen Länder gegeben, — beschränkt sich jetzt, insofern Wein aus den gewonnenen Trauben bereitet wird, auf die Rheingegenden, deren edles Gewächs darin wenigstens alle übrige Weine der Welt übertrifft, daß es durch das höchste Alter sich immer mehr veredelt, während

die geschätzten französischen Weine nicht ohne Schaden eine gewisse Reihe von Jahren überdauern; ferner auf die Ufer der Mosel, auf die Gegend des Neckars und der gegenüber liegenden Seite des Rheins, wo der Pfälzer wächst, der mit dem Rheinweine leicht zu verwechseln und oft damit vermischt wird; auf die Ufer des Mains, besonders in der Gegend von Würzburg, wo der Würzburger- oder Frankenwein gewonnen wird; endlich auf einige Gegenden Böhmens und Oestreichs. Der Wein, welcher in Sachsen, Thüringen und Schlesien, an den Ufern der Elbe, Saale und Oder wächst, wird nur an Ort und Stelle getrunken und hält mit den vorhergehenden keinen Vergleich aus. Viel nördlicher fand man in früheren Jahrhunderten noch Weinberge, wie der Name vieler Hügel in der Mark es beweiset, sie sind aber alle nach und nach eingegangen, und nur wenige Ueberbleibsel bei Potsdam, ja sogar in der Gegend von Danzig, verdienen noch als Merkwürdigkeit angezeigt zu werden.

Außer diesen allgemein bekannten Getreide- und Obstarten werden noch in Deutschland folgende, für die Betriebsamkeit wichtige Pflanzen angebaut: Hanf und Flachs, ersterer dem russischen nachstehend, letzterer ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit, besonders im schlesischen Gebirge und in einigen Gegenden Westphalens, wo die feinste Leinwand und andre einfache und geblümte Leinenzeuge verfertigt werden. Bis jetzt hat man sich noch vergebens bemüht ein mechanisches Mittel zu finden, die Holzfaser von dem Faden beim Flachse zu trennen und so das Einweichen und halbe Faulen desselben (Rösten) zu vermeiden, wodurch Bäche und Teiche verunreinigt und die Luft verpestet wird. Aus dem Samen beider Pflanzen wird Oel gepreßt, wovon das Leinöl besonders von einem sehr ausgebreiteten Gebrauche ist. Der Anbau der Oelpflanzen, vorzüglich des Rübsamens und Rapses, hat in neueren Zeiten sehr zugenommen und den Gebrauch des ehemals allgemein üblichen Wallfischthrans zum Brennen sehr beschränkt. Selbst genießbare Oele liefern: der Mohn, welcher zu diesem Zweck hin und wieder, z. B. in der Gegend von Erfurt, in großer Menge gebaut wird, und die Frucht der Buche, gewöhnlich Buchecker genannt. Frisch ist dies Oel vom reinsten Geschmack, nur wird es viel schneller ranzig als das edlere Oel der Olive, welches Deutschland entbehrt. — Ferner der Taback, welcher aus Amerika stammt und um das Jahr 1560 zuerst durch einen französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Nicot, (daher der lateinische Name Nicotiana), bekannt wurde. Die Blätter dieser Pflanze werden gesammelt, getrocknet, zu Rollen gesponnen und durch mancherlei Beizen zu Rauch- und Schnupftaback zubereitet. Der amerikanische ist freilich bei weitem der beste, doch gedeiht er auch in Deutschland und wird hie und da, besonders in der Pfalz, in der Gegend von Nürnberg, im Oest-

sausischen, in der Mark Brandenburg, Pommern u. s. w. mit Erfolg gebaut. — Der Hopfen, eine schöne Schlingpflanze, welche man in mehr als einer Hinsicht den nordischen Wein nennen könnte. Er dient zur Hauptwürzung des Biers und gedeiht am besten in Böhmen, außerdem in Baiern und in vielen Gegenden Deutschlands. — Endlich werden noch verschiedene Farbepflanzen in Deutschland gezogen, als: der Krapp, vorzüglich in Schlesien und in der Pfalz; der Waid, eine rübenartige Pflanze, deren Blätter eine sehr dauerhafte blaue Farbe liefern; man baut sie vorzüglich in Thüringen, in der Lausitz und in der Mark Brandenburg. Der aus Ost- und Westindien seit dem 17ten Jahrhundert häufig eingeführte Indig, welcher freilich ein viel schöneres Blau giebt, hat den Waidbau in Deutschland sehr beschränkt.

Von den wilden Thieren, welche Deutschland vor vielen Jahrhunderten bewohnten, sind einige durch zunehmende Bevölkerung und Anbau gänzlich verdrängt worden. Dahin gehört vorzüglich das Elennthier, welches jetzt nur noch in den entlegensten Gegenden Ostpreußens gefunden wird, und der Ur- oder Auerochs. Auch der Biber findet sich jetzt nur sehr selten. Bären und Wölfe kommen nur noch als seltene Ausnahmen vor. Das Wild, welches sich noch jetzt in Deutschland findet, ist nur solches, welches die Jagdlust geflissentlich hegt, nebst einigen kleineren Raubthieren, z. B. der Fuchs, welche man vergeblich zu vertilgen strebt. Mit der Abnahme der Wälder mußte natürlich auch die Zahl der Hirsche, Rehe, wilden Schweine sich verringern; mit dem Anbau dagegen sich die Zahl des unschädlichern Wildes, als der Hasen und Rebhühner, vermehren, deren Zahl immer im Verhältniß zur Fruchtbarkeit des Bodens steht und jeder Ausrottung trotzt. Deutschland genießt den sehr zweideutigen Ruhm, das einzige Land zu seyn, wo die Jagd und namentlich die hohe Jagd, vorzüglich das zu Tode Hetzen des Hirsches (par force-Jagd genannt), noch vollkommen schulgerecht und kunstmäßig gekannt und, wiewohl immer seltner, betrieben wird. Diese edle Kunst des Waidwerks verdankt ihren Ursprung den unseligen Zeiten, wo Fürsten und Vornehme die Erndte des armen Landmanns ungescheut glaubten vom Wilde verwüsten lassen zu dürfen, und wo der Unglückliche, der, um seine Saaten zu schützen, ein Wild erlegt hatte, auf einen Hirsch geschmiedet wurde, dem man darauf die Freiheit gab. Ist nun gleich dieser gräßliche Unsinn verschwunden, so fehlt es doch auch jetzt nicht an Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche die Jagdlust hervorbringt.

In der nützlichen Kunst, die zahmen oder Hausthiere zu erziehen, hat man in der neuern Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht. Die vortrefflichen Pferde aus Mecklenburg, Holstein, Westphalen sind allbekannt; doch haben die letzten Kriege die Ge-

füte sehr heruntergebracht, und überhaupt können in Deutschland nicht so viel Pferde gezogen werden, als der Dienst der Reiterei und das Geschützwesen erfordern. Polen, Rußland und die Türkei müssen hier mit ihrem Ueberflusse aushelfen. Die Rindviehzucht, welche immer mit dem steigenden Ackerbau in Verbindung steht, ist höchst bedeutend in Deutschland, besonders im nördlichen, wo das friesische Vieh am meisten geschätzt wird. — Nichts aber hat so außerordentlich seit wenigen Jahren zugenommen, als die Schafzucht, oder vielmehr die Verbesserung der Schafe durch spanische Böcke. Man hat es dahin gebracht, daß namentlich die feine sächsische Wolle von den Engländern selbst der spanischen vorgezogen wird. — Die allgemein verbreitete Schweinezucht ist besonders in Baiern und Westphalen bedeutend. Der große Ruf der westphälischen Schinken gründet sich theils auf die vortreffliche Eichelmast, welche die Schweine dort genießen, theils auf die durch die Bauart der westphälischen Bauerhäuser begünstigte Bereitung derselben. Das zu räuchernde Fleisch wird hier nicht, wie an andern Orten, in besonders dazu eingerichteten Kammern schnell geräuchert, sondern hängt lange Zeit in dem großen, hohen Raume des Hauses, die Diele genannt, wo die ganze Familie sich den Tag über aufhält, ein beständiges Feuer unterhalten wird, und der Rauch, ohne Schornstein, sich seinen Ausgang sucht. Dieses langsame Räuchern, bei freiem Zutritt der Luft, soll eben den Schinken in Westphalen ihre Vortrefflichkeit geben. — Ziegen werden, außer den gebirgigen Gegenden, nicht in Menge gezogen, und Esel findet man beinahe nur im südlichen Deutschland, besonders in den Rheingegenden. Theils ist der Esel ein südliches Thier, welches in dem rauhern Norddeutschland nicht vollkommen gedeiht; theils ist auch hier der Ackerbau zu bedeutend, die Güter meist zu groß, als daß man sich dieses schwächern Thieres als Transportmittel mit Vortheil bedienen könnte. — Die Bienenzucht ist noch keinesweges so allgemein verbreitet in Deutschland, als sie es wohl verdiente; am meisten wird sie noch in der Lüneburger Heide betrieben. — Der Seidenbau, vor 30 bis 40 Jahren vorzüglich im Preußischen eifrig betrieben, ist seitdem sehr herabgekommen, und es ist nicht zu leugnen, daß das Klima ihm beinahe unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Die Seidenraupe kann durchaus keine Kälte und keine Feuchtigkeit ertragen, wovon doch unsre Sommer nur so selten frei sind, und im günstigsten Falle stand die gewonnene Seide der französischen und besonders der italiänischen an Güte allzuweit nach. — Federvieh wird überall, doch im südlichen Deutschland bei weitem mehr als im nördlichen gezogen; im letztern gehören aber, besonders an der Ostsee, in Pommern und Mecklenburg, die Gänse zu Hause, die zu einem nicht unbedeutenden Handelszweige geworden, indem theils die geräucherten Brüste, theils die Spulen zu Schreibfedern bereitet, theils die

Daunen ausgeführt werden. An wildem Geflügel, als Fasanen, Hasel-, Schnee-, Birk- und Auerhühnern, ist vorzüglich Böhmen und Oestreich reich; die bekannten Leipziger Lerchen werden meistens in der Nähe von Halle gefangen. — Das nördliche Deutschland ist wegen seiner vielen Seen ganz besonders fischreich. Nur der Lachs, welcher ehemals im Rhein und in der Elbe außerordentlich häufig gewesen seyn muß, da selbst Dienstboten sich ausbedungen, nicht mehr als 2 oder 3 Mal in der Woche damit gespeist zu werden, ist von Jahr zu Jahr seltner geworden, welches man der Zunahme der Schiffahrt, die den Lachs beunruhigt, zuschreibt. — Als Seltenheit verdient es bemerkt zu werden, daß in einigen Bächen in Baiern sich Perlenmuscheln finden.

Fabriken und Handel.

Nicht Mangel an Fleiß und Betriebsamkeit ist es, wenn Deutschland, und doch nur gegen das einzige England, in dieser Hinsicht zurücksteht. Deutschland hat nicht wie England seit Jahrhunderten das Glück genossen, von keinem fremden Kriege berührt zu werden, und die geographische Lage Englands giebt ihm Vortheile, welche Deutschland ganz entbehrt. Seit 300 Jahren haben häufige Kriege den Wohlstand Deutschlands zerrüttet und es in eine große Anzahl kleiner Staaten zersplittert; mit einer verhältnißmäßig nur geringen Seeküste, ohne einen einzigen ausgezeichneten Hafen, konnte es freilich sich mit dem durch Natur und Geschichte so sehr begünstigten England nur entfernt an Wohlstand, Betriebsamkeit und Handel messen. Desto ehrenvoller ist es für Deutschland, daß es unzähliger Hindernisse ungeachtet sich jedem andern Lande kühn an die Seite stellen kann, und, England ausgenommen, die meisten andern übertrifft. In der Verarbeitung der Deutschland eigenthümlichen Producte steht es unübertroffen da. Seine Leinwand und gemusterten Leinenzeuge sind die ersten in der Welt; nur in der Bleiche übertreffen uns die Holländer. Die deutschen wollenen Zeuge und Tücher halten den Vergleich mit denen aller Länder aus, und wenn gleich die englischen feineren Stahlarbeiten die unsrigen übertreffen, so sind noch immer die deutschen Eisenwaaren, besonders was Waffen und Klingen betrifft, an innerer Güte die besten, die man kennt. Zierlicher und sauberer sind die englischen Schießgewehre, aber der Kenner wird Büchsen und Pistolen von deutschen Meistern allen übrigen vorziehen. Ganz einzig und unerreichbar stehen die erst seit wenigen Jahren im Preußischen vorzüglich betriebenen Arbeiten von Gußeisen. Eben so übertrifft das deutsche Porzellan, vorzüglich das Meißner, Berliner und Wiener, das aller andern Länder an Schönheit der Masse, so wie an Zierlichkeit der Formen und der Malerei; nur die französische Vergoldung soll die unsrige übertreffen, an innerer

Güte aber steht das französische Porzellan dem unsrigen nach. Die in der ganzen Welt berühmten Nürnberger Spielsachen verdienen zum Theil wegen der scharfsinnigen Erfindung eine ehrenvolle Erwähnung. — Selbst die Verarbeitung ausländischer Producte, wie der Baumwolle, ist in der neuesten Zeit, mitten unter dem Drucke eines langen Krieges, zu einer Vollkommenheit gestiegen, daß die sächsischen Baumwollenwaaren die englischen beinahe übertreffen. — Auch der deutsche Handel, obgleich durch höchst unglückliche Zeitumstände viele Jahre lang niedergedrückt, ist immer noch bedeutend, und Städte, wie Hamburg, Bremen, Lübeck, Triest, Leipzig, Frankfurt a. M. u. a. gehören zu den ersten Handelsstädten der Welt. Was hätte Deutschland also nicht unter eben so günstigen Umständen geleistet, wie England sie seit Jahrhunderten ungestört genossen?

Einwohner. Sprache. Religion.

Die 35 Millionen, welche Deutschland bewohnen, theilen sich vorzüglich in 2 Hauptvölkerstämme: die Deutschen, oder die germanischen Stämme, wozu über 29 Millionen gehören, und die Slaven an 6 Mill. stark. Diese letzteren machen den größten Theil der Bevölkerung an den östlichen Gränzen Deutschlands und an der Ostsee aus, und ihre verschiedenen Stämme heißen, in Pommern: Kassuben und Wenden; in Schlesien, der Lausitz und Sachsen: Wenden und Sorben; in Böhmen: Czechen; in Mähren und Schlesien: Slowaken; im Oestreichischen: Winden, Tscheschen, Kroaten u. s. w. Sie reden verschiedene Dialecte der nemlichen Sprache, welche wiederum auf das genaueste verwandt ist mit den Sprachen andrer slavischen Völker, als der Polen und Russen. Jedoch gewinnt die deutsche Sprache in den von Slaven bewohnten Gegenden immer mehr das Uebergewicht. Außerdem leben noch in Deutschland 3 bis 500,000 Juden zerstreut, welche zum Theil ein aus dem Hebräischen und Deutschen widerlich gemischtes Judendeutsch unter sich reden. Im südlichen Tyrol und in dem Königreich Illyrien ist ein Theil des Volks italiänischen Stammes. Die deutsche Sprache, nebst der slavischen die einzige ungemischte Ursprache, welche vor allen europäischen Sprachen den Vorzug einer geschichtlich erwiesenen, mehr als 1000jährigen eigenthümlichen Entwickelung genießt, ist in ihrer ältesten Wurzel unstreitig mit der schwedischen und dänischen Sprache verschwistert. Sie hat, durch die Eroberungen der germanischen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung, der jetzigen englischen Sprache ein Hauptelement ihrer Bildung mitgetheilt und selbst den mehr dem Latein angehörigen romanischen Sprachen, als dem Französischen, dem Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, eine Spur ihres Gepräges aufgedrückt. An Wohllaut und Milde mag sie leicht jenen romanischen

Spra-

Sprachen weichen, aber einzig steht sie da in der neuern Zeit an Reichthum, Kraft und Fülle des Ausdrucks, lebendiger Bildsamkeit und an geistiger Tiefe: wie die Deutschen ohne allen Vergleich über alle Völker der neuern Welt in tiefer, gründlicher wissenschaftlicher Bildung hervorragen, so ist auch ihre Sprache die einzige, welche mit gleichem Glück der tiefsten Speculation, der innigsten Frömmigkeit und der höchsten Poesie den gediegenen Ausdruck leiht. Bildsam und reich wie keine, vermag sie jede Eigenthümlichkeit der romanischen Sprachen, ja selbst, was diesen ganz abgeht, den Rhythmus und das Sylbenmaaß der alten Sprachen wenigstens annährend auszudrücken und nachzuahmen; aber die ächtesten und tiefsten Geisteswerke der Deutschen vermag keine romanische Sprache anders als in einer wässerigen Umschreibung zu übertragen. Innerhalb Deutschlands wird die deutsche Sprache in 2 Hauptmundarten geredet, im Norden die nieder- oder plattdeutsche, welche am meisten mit dem Holländischen und Englischen verwandt ist; im Süden die oberdeutsche, welche wieder in verschiedene Dialecte, als den östreichischen, baierschen, fränkischen, schwäbischen und schweizerischen zerfällt. Ueber beiden, doch dem Oberdeutschen näher stehend, waltet das sogenannte Hochdeutsch, die allgemeine Sprache aller Gebildeten, die allgemeine Gelehrten- und Büchersprache und als solche das eigentliche Deutsch. Im strengsten Sinne kann man aber nicht sagen, daß diese irgendwo Volkssprache sey, so wenig als das reine, edle Italiänisch irgendwo vom Volke gesprochen wird.

In Hinsicht auf Religion ist im Süden der Katholizismus, im Norden der Protestantismus vorwaltend, so daß etwa 19 Millionen Katholiken, und über 15 Millionen Protestanten in Deutschland wohnen, wozu noch einige kleinere, dem Protestantismus angehörige Parteien, als Herrenhuter, Mennoniten und Quäker, kommen. Der durch die Zeit längst schon abgestumpfte Unterschied der Lutheraner, deren es etwa 13 Millionen, und der Reformirten, deren man an 3 Millionen zählte, ist in den meisten deutschen Ländern seit mehreren Jahren auch factisch aufgehoben und beide Parteien haben sich beinahe überall zu Einer evangelischen Kirche vereinigt. Auch giebt es in den östreichischen Staaten griechische Christen. Nach den allgemein von allen deutschen Staaten anerkannten Gesetzen sollen alle christliche Parteien nicht allein Duldung, sondern gleiche Freiheiten genießen, was indeß hin und wieder noch gehässige Ausnahmen leidet.

Münzen. Maaße.

Bei der Zerstückelung Deutschlands in so viele unabhängige Staaten ist bis jetzt an eine Uebereinstimmung der Münzen, Maaße und Gewichte noch nicht ernstlich gedacht worden, und es herrschen

also hierüber sehr verschiedene Systeme. Was die Münzen betrifft, so kann man drei vorzügliche Ausmünzungssysteme annehmen. 1) Der hannöversche Münzfuß, wo die feine Mark Silber (16 Loth) zu 10 1/2 Thaler, oder zu 15 Fl. (Gulden) 45 Kreuzer ausgeprägt wird. 2) Der sogenannte Conventionsfuß, in Oestreich, Sachsen und dem größten Theile von Deutschland herrschend, wonach aus der feinen Mark 13 1/3 Thaler, oder 20 Fl. (daher auch der 20 Guldenfuß genannt) geprägt werden. Der 24 Guldenfuß, wonach man in den Rheingegenden rechnet, ist kein besonderer Münzfuß, sondern besteht nur darin, daß man dort die 20 Kreuzerstücke für 24 Kreuzer rechnet. 3) Der preußische Fuß, wonach die feine Mark zu 14 Thaler ausgeprägt wird. Außerdem herrscht aber noch in Deutschland eine so große Mannigfaltigkeit in dem innern Gehalte, im äußern Werthe und in der Abtheilung und Benennung der Münzen, daß es ganz unmöglich ist, und auch höchst zwecklos wäre, sie hier aufzuführen. — Noch viel größer ist die Mannigfaltigkeit des Gemäßes und Gewichtes in Deutschland, wo beinahe jede irgend bedeutende Stadt ihr eignes System hat.

Das einzige allgemein anerkannte Längenmaaß, die deutsche oder geographische Meile, wovon 15 auf einen Grad des Aequators gehen, dient nur zur gelehrten Berechnung und gilt für das gemeine Leben in keinem einzigen deutschen Lande.

Verfassung.

Nach dem zu Wien, am 8. Juny 1815, geschlossenen Vertrage bilden die 34 souverainen Fürsten und 4 freien Städte Deutschlands einen Staatenbund, der deutsche Bund genannt, dessen Mitglieder zu gegenseitiger Vertheidigung und Erhaltung der Unabhängigkeit und des Besitzstandes eines jeden Mitgliedes sich verpflichtet haben. Jedem Staate bleibt das Recht, seine inneren Angelegenheiten nach eignem Ermessen zu ordnen, auch Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schließen, doch nur insofern dadurch die Sicherheit des ganzen Bundes oder eines einzelnen Bundesstaates nicht gefährdet wird. Jeder Bundesstaat soll eine landständische Verfassung erhalten, wie dies auch in Baiern, Würtemberg, Hannover, Sachsen, Baden, Weimar, Nassau u. a. schon wirklich der Fall ist. Zu diesem Bunde gehören alle souveraine Fürsten und freie Städte Deutschlands, von Oestreich und Preußen diejenigen Provinzen, welche von diesen Mächten für deutsche sind anerkannt worden, endlich der König der Niederlande als Besitzer von Luxemburg, und der König von Dänemark als Besitzer von Holstein. Zur Besorgung allgemeiner Angelegenheiten bilden die Abgeordneten aller dieser Staaten eine Bundesversammlung, der Bundestag genannt, welche ihren Sitz zu

Frankfurt am Main genommen, und ihre Sitzungen am 5. Nov. 1816 eröffnet hat. Diese Versammlung, wenn sie voll ist, zählt 70 Stimmen, und zwar so, daß die großen Staaten jeder 4 Stimmen, die minder mächtigen 3, die kleineren 2 und die kleinsten jeder eine Stimme haben. Ehe die Sachen dieser vollen Versammlung, auch das Plenum genannt, zur Entscheidung vorgelegt werden, bespricht man sie vorher in einer engern Versammlung von 17 Stimmen, in welcher auch die größeren Staaten jeder nur Eine, von den kleineren aber, z. B. die 4 freien Städte, mehrere zusammen nur Eine Stimme haben. Zur gemeinsamen Vertheidigung muß jeder Bundesstaat eine Anzahl Truppen, welche auf 1/100 der Bevölkerung berechnet ist, stets schlagfertig unterhalten. Das Bundesheer, welches auf diese Weise entsteht, ist auf etwas über 300,000 Mann berechnet.

Allgemeines.

Ein großer Theil des gebildeten Europa's pflegt auf Deutschland und die Deutschen, als auf ein rohes, in der Bildung zurückgebliebenes Land und Volk, mit vornehmer Verachtung herabzusehen. Daran ist zum Theil Schuld unsre Sprache, deren große Schwierigkeit, eben weil sie eine durchaus eigenthümliche, freiere und reichere ist als die romanischen, die Fremdlinge abschreckt; zum Theil die rühmliche Wißbegierde und edle Empfänglichkeit des Deutschen für alles Schöne und Geistvolle des Auslandes, welche der Fremde leicht mit der Neugier und Bildungsbedürftigkeit roherer Völker verwechselt. Wer das Fremde so gründlich kenne, sich so eifrig damit beschäftige, der müsse wohl, meinen sie, wenig Einheimisches haben, woran er sich erfreuen könne. Zum Theil ist es auch gerade die größere Tiefe der deutschen Geisteswerke, welche den an leichtere Speise gewohnten Ausländer als schwerfällige Dunkelheit abstößt. Wenn wir aber unser Vaterland und unser Volk nur irgend gründlich mit den übrigen Ländern Europa's vergleichen, so können wir uns wohl ohne Eitelkeit und in gerechtem Stolze seine unleugbaren Vorzüge nicht verbergen. Freilich können wir uns nicht messen an Schönheit des Landes und des Klima's mit dem mildern Süden; an Reichthum und allgemein verbreiteter Betriebsamkeit und Handel mit dem seit Jahrhunderten vom Kriege unberührt gebliebenen und durch seine Lage so sehr begünstigten England; selbst Frankreich verdankt seiner seit Jahrhunderten begründeten Einheit manche Einrichtungen des öffentlichen Lebens, welche das von jeher zersplitterte Deutschland noch vermißt. Wohlhabenheit und Luxus, Bequemlichkeiten des öffentlichen und geselligen Lebens, alle Vortheile, welche eine einseitige und gegen alles Fremde verschlossene Nationalbildung gewährt, haben manche andre Völker vor uns voraus. Aber wie unendlich wird dies alles durch

die geistigen Vorzüge überwogen, worin Deutschland einzig in der Welt dasteht. Wäre nur das Eine, daß die Reformation, jene geistige Wiedergeburt Europa's, welche ihre Lichtstrahlen über den ganzen Welttheil verbreitet und überall wahre Wissenschaftlichkeit und bürgerliche Freiheit auch da hervorgerufen hat, wo man sie verkannte; welche das einzige, wahre, unüberwindliche Bollwerk bildet gegen jede Wiederkehr der Barbarei und des Despotismus; wäre auch nur dies Eine, daß die Reformation deutschen Ursprungs und im Grunde auch nur in Deutschland lebendig heimisch geblieben ist, während sie in manchen andern protestantischen Ländern in einem starren Schlafe zu liegen scheint: so würde schon dies Eine hinreichen, die geistige Ueberlegenheit Deutschlands siegreich zu behaupten. Aber auch außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß die zwei Erfindungen, welche die eine in geistiger, die andre in bürgerlicher Hinsicht die größte Umwandlung in der Welt hervorgebracht, die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, Deutschland angehören. Wir dürfen rühmen, daß den Deutschen die tiefsinnige Erfindung jener einzig der alten entgegen zu setzenden Baukunst, welche gewöhnlich, aber einseitig, die gothische genannt wird, zukommt. Wir dürfen die deutsche Malerschule, wenn auch nicht der italiänischen, doch der niederländischen, wenigstens an die Seite stellen, und auch die Kunst des Kupferstichs ist eine deutsche Erfindung. In der Musik dürfen nur die älteren Italiäner sich mit den Deutschen messen. Wir, die wir die Geisteswerke andrer europäischen Völker nicht allein kennen, sondern oft sie gründlicher würdigen als das Volk, dem sie angehören, dürfen uns in vieler Hinsicht des Vergleichs mit den gerühmtesten Werken fremder Dichtkunst nicht schämen, und die gründliche Gelehrsamkeit, der unermüdete Fleiß, die unbefangene geistvolle Forschung deutscher gelehrter Werke wird selbst von den wenigen ausländischen Gelehrten, welche im Stande sind sie zu benutzen, anerkannt. Einzig steht Deutschland da in der Tiefe der philosophischen Speculation, wovon andre Völker kaum eine Ahndung haben, und zu gleicher Zeit giebt es kein Land in der Welt, wo die Schulen sowohl für die höchste Bildung als für den Volksunterricht so zahlreich, und im Ganzen so zweckmäßig eingerichtet wären, als in Deutschland; kein Land, wo mannigfaltige Kenntnisse und Bildung so allgemein verbreitet wären. Abermals einzig steht Deutschland, und verdankt diesen Vorzug abermals der Reformation, in dem Reichthum und der Innigkeit kirchlicher Lieder; in der Tiefe und dem wahrhaft christlichen Geiste sowohl der theologischen Forschungen als der Kanzelberedtsamkeit, wenn auch die glänzendere, aber meist oberflächliche und dürftige Beredtsamkeit der französischen Kanzelredner von Unkundigen mehr bewundert wird. Und wenn nun Deutschland trotz seiner weniger günstigen geographischen Lage, trotz seiner Zersplitterung und der beinahe un-

aufhörlichen Kriege, wovon es der Schauplatz gewesen ist, doch auch an Wohlstand und allgemein verbreiteter Betriebsamkeit, nur den begünstigsten Ländern Europa's um weniges nachsteht; so wird man ohne Unbilligkeit dem Deutschen den Ruhm geistiger und bürgerlicher Thätigkeit nicht absprechen können. — Nur in einer einzigen Hinsicht stehen wir gegen einige andere Völker zurück, in politischer Abgeschlossenheit nemlich und lebendigem Nationalgefühl: die einzige traurige aber freilich auch höchst wichtige, Folge der Zersplitterung Deutschlands in so viele Staaten von ungleicher Größe, woraus von jeher gegenseitiger Neid, Abneigung stammverwandter Völker, verderbliches Anschließen einzelner an fremde Mächte und Schwächung des Ganzen hervorgegangen sind. So nimmt denn freilich Deutschland unter den Mächten Europa's bei weitem den Rang nicht ein, welcher ihm nach seiner Lage und Größe, nach der Zahl und dem Charakter seiner Bewohner eigentlich gebührte. Einzelne deutsche Staaten können in Europa geachtet und gefürchtet werden, Deutschlands ganze Riesenkraft aber wird wohl immer durch die Eifersucht und den Neid der einzelnen Staaten unter einander gelähmt werden, und das Einzige, was uns darüber tröstet, ist, daß eben dadurch Deutschland auf immer vor jener einseitigen und starren Nationalbildung andrer Völker bewahrt bleiben wird, und daß bei uns Wissenschaft und Bildung immerdar, wie jetzt, von vielen Punkten aus sich gleichförmig über das ganze Volk verbreiten, niemals aber, wie in vielen andern Ländern, das ausschließliche Eigenthum einer alles verschlingenden Hauptstadt werden können.

Geschichte und Litteratur.

Sehr verschieden von dem heutigen Deutschland an Klima, Bevölkerung, Anbau und Beschaffenheit der Einwohner, war das Land, welches die Römer unter dem Namen Germanien kannten. Der Rhein, die Alpen, die Nord- und Ostsee waren die Gränzen; gegen Osten waren sie unbestimmt, oder den Römern wenigstens unbekannt. Ungeheure, meist wohl zusammenhängende Wälder, wovon unser Schwarzwald, Spessart, Thüringer Wald und Harz noch die schwachen Ueberbleibsel sind, bedeckten das Land; die noch ungebändigten Flüsse und Bäche mochten wohl große Strecken in Sumpf verwandelt haben, und beides zusammengenommen gab Deutschland ein ungleich rauheres Klima, als das heutige ist. Die Römer reden davon, so wie wir etwa von dem mittlern Rußland sprechen; doch mögen die ebneren und daher leichter anzubauenden nördlichen Gegenden vielleicht kaum kälter gewesen seyn, als sie es jetzt sind. Der Anbau war sehr unvollkommen und beschränkte sich auf einige Getreidearten; Obstzucht war unbekannt; Viehzucht und Jagd wohl die Hauptbeschäftigun-

gen und die beliebtesten Nahrungsquellen. Von Handwerken und Künsten übte jeder das für sein Hauswesen nothwendige; das meiste, als Anfertigung der Leinwand und Kleidungsstücke, der Hausgeräthe u. s. w., war Weibern und Sklaven überlassen. Der freie Mann verfertigte höchstens seine Waffen und übte Jagd und Krieg.

Dennoch würden wir sehr irren, wenn wir, wie manche neuere Geschichtschreiber gethan, die alten Deutschen für sogenannte Wilde halten und etwa mit den Wilden Nord-Amerika's auf eine Linie stellen wollten. Dagegen spricht das eigne Urtheil der Römer, welche wohl im Stande waren, rohe Wilde von gesitteten Völkern zu unterscheiden, und welche nie anders als mit Staunen und einer gewissen Ehrfurcht von den Sitten und den Einrichtungen der Deutschen reden. Die Deutschen kannten den Gebrauch und die Verarbeitung des Eisens, wenn es auch selten war und kostbar gehalten wurde; Schwerdt und Pflug aber findet man nicht bei den Wilden. Die Deutschen kannten den Werth und Gebrauch des Geldes, wenn sie sich auch vielleicht mehr der römischen als eigner Münzen bedienten; sie kannten unleugbar, wie gering auch der Gebrauch gewesen seyn mag, die Schreibekunst, wie dies die Runenschrift der verwandten nordischen Stämme beweiset. Auch alles übrige, was wir von ihren Sitten, ihrem Glauben, ihrer Verfassung wissen, setzt sie unendlich hoch über die rohen Urbewohner Amerika's hinaus. Mit Staunen rühmen die Römer die Einfachheit und Reinheit germanischer Sitten, die Keuschheit der Weiber, die Heilighaltung der Ehe, die hohe Achtung, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Germanen stand, während Herabwürdigung des Weibes ein für alle Wilde charakteristischer Zug zu seyn scheint. — Ihre Kleidung war einfach, dem Klima angemessen, aus leinenen Unterkleidern und Pelzröcken bestehend, nicht aber, wie bei den Wilden, aus Mattengeflecht und rohen Fellen; und keine Spur verräth bei den Germanen jene ekelhafte Sitte aller wilden Völker, den Leib und selbst das Angesicht durch Einschnitte, Farben u. s. w. (das Tätowiren) zu verunstalten. Manche germanische Stämme mögen wohl mehr ein Nomadenleben geführt haben, die meisten aber hatten feste Wohnungen, wenn auch meist einzeln gelegen und zerstreut, wie der Freiheitssinn es liebte; auch von größeren Ansiedelungen, die man Städte nennen möchte, sind Spuren vorhanden. — Die Religion der Germanen, wie wir sie aus den dürftigen und gewiß sehr entstellenden Nachrichten der Römer kennen lernen, war ein einfacher Naturdienst, die Anbetung der Elemente, der Erde, des Himmels; darin wenigstens dem griechischen und römischen Götterwesen weit überlegen, daß der Begriff Eines höchsten Wesens, Allvater, Wodan, ungleich deutlicher hervortrat, als in der oft so hoch gepriesenen Mythologie der gebildeten Alten; wie auch darin, daß wenigstens der

Deutsche in seinen Göttern nicht, wie es bei Griechen und Römern der Fall war, Vorbilder jeglicher niedern Leidenschaft und jedes Lasters fand; dagegen aber von der festen Zuversicht auf ein künftiges Daseyn belebt war, wo, in Walhalla, die abgeschiedenen Helden bei Jagd, Gefecht und frohem Mahle eine ihren Begriffen angemessene Seligkeit genossen. Zu hoch dachte der Deutsche von seinen Göttern, um sie unter irgend einer Gestalt, oder in Gebäuden von Menschenhänden gemacht, anzubeten; heilige Haine waren die Tempel; und wenn man den Deutschen auch nicht von dem Vorwurf der Menschenopfer gänzlich freisprechen kann, so muß man doch gestehen, daß dies nur selten vorkam und sich auch darin der germanische Sinn höchst vortheilhaft vor dem blutigen, schauderhaften Götzendienst der Gallier, Britten, Karthager u. a. auszeichnete. Kein Wunder wenn das Christenthum von diesem edlen Volke begierig ergriffen und, zur Beschämung der hochgebildeten Griechen und Römer, seine geistige Ausbildung vorzüglich bei germanischen Völkern gefunden hat. — Was aber den Römern das meiste Erstaunen entlockte, war die einfache und doch höchst verständige Verfassung der deutschen Völker. Zum Volke gehörten nur Edle und freie Männer; Sklaven, meist wohl Kriegsgefangene, obwohl menschlicher behandelt als bei den Römern, blieben auch nach ihrer Freilassung Fremdlinge im Volke. Der Unterschied der Edlen und der Freien läßt sich kaum mit dem jetzigen Adel und dem Bürger vergleichen, und beruhte mehr auf Tapferkeit, Erinnerung der Thaten berühmter Vorfahren, als auf großem Besitz. Jeder freie Mann aber durfte die Waffen führen, legte sie beinahe nie ab, und gab seine Stimme bei den Volksberathungen. Im Kriege wählte man, gewöhnlich aus den Edlen, einen Anführer, den Herzog, dessen Ansehen ganz von seinem Werthe abhing. Fürstengewalt, gewöhnlich wohl erblich, doch mehr in der Familie als in der unmittelbaren Folge, war mehr eine ehrenvolle Auszeichnung, als eine beschränkende Macht. Die Versammlung der Edlen und Freien entschied über Krieg und Frieden und über bürgerliche Streitigkeiten. Persönliche Beleidigungen rächte jeder selbst, daher der Zweikampf; und die Fürsten und das Volk sorgten nur dafür, daß die Feindschaften sich nicht verewigten; Sühne, in Sklaven, Vieh u. a., büßte und versöhnte jedes Verbrechen; nur Feigheit oder Verrath wurden mit dem Tode bestraft; die Priester, als Diener der Götter, vollzogen das Urtheil des Volks. Zu allgemeinen Kriegen war jeder verpflichtet; an berühmte Fürsten und Krieger schloß sich freiwillig eine kampflustige Jugend, oft zu einzelnen, unabhängigen Abenteuern; solchen frei erkohrnen Führer zu überleben in der Schlacht, war schimpflich. Aus dieser Kampfgenossenschaft oder dem freiwilligen Gefolge bildete sich in der Folge das Lehnswesen, (denn der Anführer sorgte für den Unterhalt der Seinigen und machte sie sich durch Geschenke

und Beute geneigt), die Abstufung der Ritter und Knappen und manche andre Eigenthümlichkeit des neuern Europa. Kunstlos und doch zweckmäßig war die Anordnung im Gefecht; das Gefolge umgab seinen Führer; familien- und stammweise vereinigt focht das Volk, doch so, daß meist einer zu Pferde von mehreren zu Fuß begleitet war; eine Einrichtung, die selbst Cäsar zweckmäßig fand und nachahmte. Die Weiber begleiteten oft das Heer, ermunterten die Streitenden durch Zuruf, pflegten der Verwundeten und stellten mehr als ein Mal die halb verlorne Schlacht durch ihre Ermunterungen wieder her, oder wählten auch wohl freiwilligen Tod, um der Knechtschaft zu entgehen. — Bedenkt man nun noch, wie schnell und innig das Christenthum von den Deutschen aufgenommen, wie schnell Bevölkerung, Wohlstand und selbst geistige Bildung in den von den Germanen eroberten Ländern emporblühten; wie Sprachen, Sitten, religiöse Ansichten, bürgerliche und gesellige Verhältnisse, mit einem Worte, die ganze neue europäische Bildung, das deutliche Gepräge dessen tragen, wovon wir die Grundzüge in den von den Römern uns geschilderten Germanen wahrnehmen: so wird man diese schwerlich mit amerikanischen Wilden vergleichen, wenigstens ihre hohe Bildungsfähigkeit und ihre geistige Kraft nicht verkennen.

Dieses kräftige Volk war bestimmt, einst die alle Eigenthümlichkeit der Völker vernichtende Weltherrschaft der Römer zu zertrümmern; und unfehlbar hätte es diesen, von einsichtsvollen Römern Jahrhunderte vorher geahndeten Beruf früher erfüllt, wenn es nicht in sich selbst uneins, in eine Menge kleiner, einander häufig selbst befehdender Volksstämme getheilt gewesen wäre. Erst später, als sie die Gewalt der römischen Waffen mehrere Male erfahren, lernten die Germanen sich theilweise zu gemeinsamer Abwehr des Feindes verbinden, und aus solchen Eidgenossenschaften deutscher Stämme, wie die der Sueven oder Schwaben, der Katten (Hessen), der Cherusker u. a., ist wahrscheinlich der Name Germanen, d. h. Wehrmannschaften, entstanden. — Was man gewöhnlich die große Völkerwanderung nennt und als ein räthselhaftes sich vorwärts und übereinander Wälzen der Völker betrachtet, ist im Grunde nichts anders, als das siegreiche Ende des Jahrhunderte lang fortgesetzten Kampfes der Deutschen gegen die Römer und ihres Bestrebens nach Ansiedelung in fremden Ländern, bei Ueberfüllung des eignen Vaterlandes. So treten zuerst, schon 100 J. v. Chr. Geb., die Cimbern und Teutonen, aus dem nördlichen Deutschland oder der dänischen Halbinsel, Ansiedelung, gegen treue Dienste im Kriege, begehrend auf, und unterliegen der überlegenen römischen Kriegskunst des Marius, weil sie den Römern gerade in dem höchsten Punkte ihrer kriegerischen Macht begegneten. So brechen die Helvetier aus ihrem Lande hervor und werden von Cäsar nach großem Verluste

zurückgewiesen und auch Ariovist (Ehrenvest?), ein Oberhaupt der Sueven, wird von Cäsar über den Rhein zurückgeworfen. Von nun an beginnt der beinahe ununterbrochene Kampf der Germanen mit den Römern, in welchem jene eine Zeitlang theilweise unterliegend, aber ihre Freiheit stets behauptend, endlich nach 4 Jahrhunderten den vollständigsten Sieg erringen. Cäsar hatte nur versuchsweise und ohne bleibenden Erfolg den Rhein, wahrscheinlich in der Gegend von Neuwied, überschritten. Unter dem August hoffte man eine Zeitlang die Germanen zu unterjochen, wie es mit so manchen andern kriegerischen Völkern gelungen war. Drusus, der tapfere Stiefsohn Augusts, drang in 4 Feldzügen, 12 — 9 Jahre v. Chr., bis an die Elbe, doch ohne bleibende Eroberungen zu machen; sein Bruder Tiberius kämpfte nicht allein mit Glück, sondern es gelang ihm auch mehrere deutsche Völkerschaften zu gewinnen und als Hülfstruppen in Sold zu nehmen. Schon glaubten die Römer das Land bis an die Weser das ihre nennen zu können, und der kurzsichtige Varus unternahm es sogar, römische Sitten und Gerichtsordnung einzuführen, als er mit 3 Legionen von den Deutschen, unter Hermanns (Arminius), eines Fürsten der Cherusker, Anführung, im Teutoburger Walde, beim heutigen Veldrom, unweit Paderborn, völlig vernichtet ward. Germanicus, der edle Sohn des Drusus, unternahm vergeblich 4 Feldzüge, um die Erschlagenen zu rächen; fruchtlose, unentschiedene Siege waren alles was er gewann, und kaum nur entging ein Theil seines Heeres dem Schicksal des Varus. Hermann aber, der mit Recht jetzt allgemein gefeierte Retter der deutschen Freiheit, von seinen eignen Zeitgenossen wenig erkannt, von seinem Schwiegervater Segest, dem er die Tochter Thusnelda entführt hatte, Zeitlebens angefeindet, dessen eigner Bruder, unter dem Namen Flavius, im Römerheer diente, fiel durch Meuchelmord, als ein Opfer der kleinlichen Eifersucht seiner Verwandten und andrer Oberhäupter. Doch lebte, zu Tacitus Zeiten, sein Andenken in den Liedern, die das Volk zu seiner Ehre sang. Von der Zeit an ward es Grundsatz der Römer, sich auf den Besitz des Rhein- und Donauufers zu beschränken, und lange genug gelang es ihnen, diese wohlbefestigten Gränzen unter harten Kämpfen zu behaupten. Siegreich führte noch Trajan den Krieg im heutigen Ungarn und überschritt die Donau, aber nur mit der äußersten Anstrengung gelang es dem Marc Aurel, 166 — 180 n. Chr., die Angriffe der Quaden und Markomannen, im heutigen Oestreich, Böhmen und Mähren, zurückzuhalten. Immer sichtbarer ward nun der Verfall und die Erschöpfung der Römer, schwach nur vermögen sie noch dem Andringen der Germanen zu widerstehen; schon hatten verschiedene deutsche Stämme Ansiedelung im Süden der Donau erhalten; schon bestanden die Heere der Römer großentheils aus angeworbenen oder ihnen ver-

bändeten Barbaren; schon sehen wir Deutsche an der Spitze römischer Heere, im Senat, in der Nähe des Throns, als endlich im Anfange des 5ten Jahrhunderts das längst schon nur noch dem Namen nach vorhandene römische Reich eine leichte Beute der Germanen ward, welche von allen Seiten in die erschöpften, verödeten Provinzen eindrangen und zum Theil von den unglücklichen römischen Unterthanen mit Freuden aufgenommen wurden. Man kann zur leichtern Uebersicht 4 Haupteinbrüche germanischer Völker unterscheiden. Von Osten her drangen aus dem heutigen Ungarn die verschiedenen gothischen Völkerschaften erst in Griechenland und dann in Italien ein, wo, nachdem Rom schon einigemal von ihnen erobert, Odoacer, Anführer der Heruler und Rugier, dem römischen Reiche 476 ein Ende machte. Sie waren unstreitig die mildesten aller Germanen und durch das Christenthum den Römern näher verwandt; ihr Reich aber war nur von kurzer Dauer, sie unterlagen den Longobarden, wie diese später den Franken. Ein zweiter Zug, aus einem Theile der Gothen, Westgothen, den Sueven, Vandalen und Alanen bestehend, drang über den Rhein und eroberte Spanien, später auch für einige Zeit die Nordküste von Afrika. Die Burgunder, welche die nemliche Richtung nahmen und ebenfalls zu den edelsten germanischen Stämmen gehörten, ließen sich an der Rhone und im südlichen Frankreich nieder, bis auch sie den Franken unterlagen. Die fränkischen Stämme, die zu den weniger gebildeten gehörten, drangen anfänglich nur über den nördlichen Rhein und eroberten die jetzigen Niederlande, später ward ihr Reich das ausgedehnteste von allen. Von den nördlichsten und wahrscheinlich ungebildetsten aller germanischen Völker gingen die Sachsen und Angeln (Angelsachsen) nach Britannien über und eroberten den größten Theil des heutigen England. Zu gleicher Zeit finden wir im äußersten Nordosten von Deutschland slavische Völker, unter dem allgemeinen Namen der Wenden bekannt, von welchen es ungewiß bleibt, ob sie schon längst dort unter Germanen gemischte Wohnsitze gehabt, oder ob sie in die nun minder bevölkerten Gegenden friedlich oder als Sieger eingerückt. Verworrener und zerstörender wurde die Völkerwanderung durch das Hinzukommen eines jener seltnen Menschen, welche das innere Asien zu Zeiten hervorgebracht, des Attila (deutsch Etzel), welcher an der Spitze der Hunnen seine unermeßlichen Streifzüge aus der großen Tatarei bis in die Gegend der Marne und an die Thore von Rom ausbreitete. Viele deutsche Stämme waren von ihm unterjocht oder mit ihm verbündet, und andre Deutsche waren es, Franken und Westgothen, welche in den Ebenen von Chalons sur Marne seinen alles verwüstenden Zügen ein Ziel setzten. Er wendete sich hierauf nach Italien und starb glücklicherweise im folgenden Jahre 452.

Die Besitznahme der römischen Provinzen durch die Germanen war im Ganzen genommen von geringen Verheerungen und Blutvergießen begleitet gewesen; desto blutiger aber waren die Kämpfe, welche nunmehr unter den Eroberern selbst entstanden, als besonders die Franken unter Chlodwich von 491 bis 511 die Westgothen und Burgunder, im heutigen Frankreich, die Allemannen im südlichen und die Thüringer im östlichen Deutschland besiegten und sich unterwarfen. Das dadurch entstandene große Frankenreich kam nach langen inneren Zerrüttungen endlich in die kräftigen Hände Carl Martells, seines Sohnes Pipin und endlich dessen Sohnes Carls des Großen, 771 — 814, welcher die Gränzen seines Reiches durch Unterjochung der Longobarden in Italien, der Sachsen in Deutschland und eines Theils von Spanien bis an den Ebro bedeutend erweiterte. Als aber nach der schwachen Regierung seines Sohnes Ludwig des Frommen, dessen Söhne erst mit dem Vater um die Theilung, dann unter sich um den Besitz der Erbschaft seines Reiches in blutigen Kämpfen stritten, kam endlich 843 zu Verdün jener berühmte Theilungsvertrag zu Stande, wodurch die unabhängige Existenz der 3 Reiche Deutschland, Frankreich und Italien begründet ward. Von Ludwigs Söhnen erhielt Lothar Italien und das sogenannte Lotharingische Reich; Carl der Kahle das eigentliche Frankreich, und Ludwig der Baier oder der Deutsche Deutschland, und mit ihm beginnt im engern Sinne die Geschichte des deutschen Reiches. Welche Veränderungen bis auf diesen Zeitpunkt in der ursprünglichen Verfassung der deutschen Völker entstanden, das Entstehen großer Vasallen, das Emporkommen der Geistlichkeit und ihre Theilnahme an der Regierung der Völker, das alles haben wir bei Frankreich (1. Th. S. 214 u. f.) entwickelt. Hier bleibt nur noch zu erinnern übrig, daß das Christenthum theils durch die Bemühungen frommer Mönche, vorzüglich aus England, unter welchen Winnfried oder Bonifacius der bedeutendste gewesen, im Laufe des 7ten und 8ten Jahrhunderts, theils aber auch durch die siegreichen Waffen Carls des Großen in ganz Deutschland eingeführt war.

So groß war die Ehrfurcht vor dem Andenken Carls des Großen, daß man, so lange Nachkommen von ihm vorhanden waren, der alten deutschen Sitte, der Wahl, zu vergessen schien, bis sie endlich mit dem unmündigen Ludwig dem Kinde 911 ausgestorben. Deutschland befand sich damals in einem traurigen Zustande der innern und äußern Schwäche. Die vier großen Vasallen, die Herzoge von Sachsen, Franken, Baiern und Schwaben, waren der königlichen Macht weit überlegen, und unaufhörlich wiederholte Einfälle raubgieriger Barbaren zerrütteten das unglückliche Land. Im Norden streiften die heidnischen Normänner (allgemeiner Name der Dänen, Norweger und Schweden); im Osten drohten die Wenden; von Südosten brachen die alles

verwüstenden Schwärme der Ungarn hervor, die mit ihrer leichten Reiterei alles überschwemmten und jede Gegenwehr unmöglich machten, und einst sogar durch Deutschland nach Frankreich vordrangen und ihren Rückweg durch Italien nahmen. Noch Conrad der Salier (Herzog von Franken), der erste deutsche Wahlkönig, vermochte wenig zur Wiederherstellung der Ordnung. Dies gelang erst den Regenten aus dem sächsischen Stamme, welche man, nach den ausgezeichnetsten unter ihnen, wohl die Ottonen nennt. Heinrich I., 918 — 936, erwarb sich das große Verdienst, die Normänner und Wenden nachdrücklich zu züchtigen: zur Sicherung der Gränzen bestellte er Mark= (Gränz=) Grafen, deren Gebiete die Mark Schleswig, die nordsächsische (jetzt Altmark) und die ostsächsische Mark (Meißen) genannt wurden. Die Ungarn schlug er bei Merseburg, und um ihre künftigen Einfälle besser abzuwehren, legte er überall ummauerte Plätze an, erst Burgen, dann Städte, und führte Waffenübungen zu Pferde ein; woraus in der Folge die Turniere der Ritter entstanden. Sein Werk ward durch seinen Sohn Otto I. den Großen, 936 — 73, vollendet. Die Ungarn, am Lech gänzlich geschlagen, wagten in der Folge keine Einfälle mehr, und seine Siege über die Wenden, welche er durch Anlegung der Bisthümer Brandenburg und Havelberg befestigte, unterwarfen ihm diesen Theil Deutschlands bis an die Oder. Unter seinen Nachfolgern Otto II. 973 — 83, und Otto III. 983 — 1002, stieg und befestigte sich die königliche Macht immer mehr; Lothringen, eine Zeitlang von Deutschland getrennt, ward wieder damit vereinigt und behauptet, und die Macht der deutschen Kaiser, (Otto I. hatte diese Würde 962 angenommen, welche von nun an beim deutschen Reiche blieb), als Könige von Italien auch dort anerkannt. Selbst der Anfang zu einiger wissenschaftlichen Bildung ward durch die Verbindungen der Ottonen mit den byzantinischen Kaisern begründet. Der nemliche Zustand erhielt sich auch noch unter dem letzten Kaiser aus dem sächsischen Stamme Heinrich II. 1002 — 24. Unter dem folgenden Herrscherstamme, den fränkischen Kaisern, den Heinrichen, erreichte die Königsmacht in Deutschland ihren höchsten Gipfel, um schnell und schmachvoll von dieser Höhe gestürzt zu werden. Conrad II. der Salier (Franke), 1024 — 39, und vorzüglich sein Nachfolger Heinrich III., 1040 — 56, herrschten nicht allein mit großem Nachdruck in Deutschland und Italien, sondern selbst die Geistlichkeit, welche nach und nach, schon von Carl dem Großen und später von den Ottonen begünstigt, große Güter, Fürstenthümern an Umfang gleich, erlangt hatte, beugte sich vor ihnen; Päpste wurden von ihnen ein= und abgesetzt und keiner ohne ihre Bewilligung erwählt. Diese Macht, bei welcher Deutschland im Innern ruhig und geordnet, nach außen höchst kräftig wirkte, ging, und zwar für alle Zeiten, unter dem leicht=

sinnigen und unglücklichen Heinrich IV., 1056 – 1106, verloren. Unwillig hatten die deutschen Fürsten die Macht seiner Väter ertragen und griffen begierig nach der Gelegenheit, unter einem noch unmündigen Fürsten ihre Rechte zu erweitern, und nur allzusehr wurden sie in ihrem, das Vaterland unwiederbringlich verwirrenden Streben durch eine Reihe höchst talentvoller aber auch höchst ehrgeiziger Päpste unterstützt. Gregor VII. (Hildebrand), der bedeutendste vielleicht unter allen Päpsten, gab das Zeichen zum Sturze der königlichen Macht. Die deutschen Könige hatten bisher unbestritten das Recht ausgeübt, die Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. als Besitzer großer Länder, gleich andern Reichsvasallen, durch die Belehnung in Besitz ihrer Würde und ihrer Länder zu setzen. Dies Belehnen und Bestätigen der Geistlichen, die Investitur, ward vom Papste als ein unerlaubter Eingriff der weltlichen Macht in die geistliche dargestellt, und Heinrich, der ihm trotzte, in den Bann gethan. Leicht war es dem Papste, die deutschen Fürsten besonders die Sachsen aufzuwiegeln, und von allen verlassen unterwarf sich Heinrich der schmählichsten Demüthigung vor dem Papste zu Canossa, einem Bergschlosse in Italien, um vom Banne losgesprochen zu werden. Selbst dies half ihm nur wenig, sein Leben war und blieb eine Reihe von Unruhen und Unglücksfällen, welche der unversöhnliche Haß der Päpste ihm bereitete. Die deutschen Fürsten wählten einen Gegenkönig, Rudolph von Schwaben, und als dieser geschlagen und, wie man glaubt, von der Hand Gottfrieds von Bouillon schwer verwundet gestorben war, noch einen zweiten, Hermann von Luxemburg. Mit diesem vertrug sich Heinrich, und Hermann entsagte freiwillig; aber sein eigner Sohn Conrad, von dem Papste aufgereizt, warf sich zum König von Italien auf, und als auch dieser überwunden, empörte sich sein schon zum Nachfolger erwählter Sohn Heinrich V., und der unglückliche Heinrich IV. starb zu Lüttich als ein halber Gefangener im Bann; erst 5 Jahre nachher gestattete der Papst dem Leichnam ein ehrliches Begräbniß. Eben dieser Heinrich V. aber, 1106 — 24, welcher die Partei der Päpste gegen den eignen Vater so unnatürlich ergriffen hatte, gerieth nun ebenfalls mit ihnen wegen der Investitur in Streit und erhielt endlich nur so viel, daß er die geistlichen Fürsten, nach der Wahl, mit dem Zepter belehnen dürfe, worauf dann die Bestätigung des Papstes folgte: hundert Jahre später hatte sich die Sache schon zum Vortheil der Päpste gänzlich umgekehrt; der Papst bestätigte nun nach geschehener Wahl, und der Kaiser durfte dann erst den nicht mehr abzuweisenden Bischof belehnen. Viele Jahre lang hatte dieser Streit und die daraus erfolgten Parteiungen der Fürsten Deutschland in allen Theilen verwüstet. Ein andrer nicht minder blutiger Kampf beschäftigte die deutschen Fürsten in den nächsten hundert Jahren unter den schwäbischen Kaisern, oder den Fried-

richen. Eins der mächtigsten Häuser in Deutschland, das der schwäbischen Herzoge von Hohenstaufen, auch Weiblinger (von einem Stammgute des Namens) genannt, rechnete nach Erlöschung des fränkischen Stammes auf die Königswürde. Die Eifersucht der Geistlichkeit hintertrieb für diesmal die Wahl, und Lothar **II.** von Sachsen, **1125—37**, ward König. Er sowohl als sein mächtiger Schwiegersohn Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern, aus dem in Deutschland und früher in Italien mächtigen Hause der Welfen, suchten die Hohenstaufen zu demüthigen, und hieraus entspann sich der berühmte hundertjährige Streit in Deutschland, wo es die Eifersucht verschiedener Häuser galt, der Weiblinger und Welfen; in Italien, wo es mehr der Kampf der Päpste und der Kaiser war, hieß er der Streit der Guelfen (päpstliche) und der Ghibellinen (kaiserliche). Nach Lothars Tode gelangte der Hohenstaufe Conrad **III.**, **1138—52**, auf den Thron, und der Streit gegen den Welfen Heinrich den Stolzen, welcher sich weigerte eins seiner Herzogthümer abzutreten, ward nur von einem erfolglosen Kreuzzuge Conrads unterbrochen. Als Heinrich gestorben und sein Sohn Heinrich der Löwe mit dem Neffen und Nachfolger Conrads, Friedrich, **1152—90**, ausgesöhnt schien, ruhte der Streit eine Zeitlang, und Heinrich half dem Kaiser ritterlich seine Händel mit den mächtig gewordenen italiänischen Städten verfechten. Aber eben hier entspann sich über die reiche Erbschaft der toskanischen Gräfin Mathilde, auf welche auch Heinrich Ansprüche hatte, ein neuer und heftiger Streit, welcher damit endete, daß Heinrich der Löwe von seinen Feinden überwältigt, aller seiner Länder beraubt, schwören mußte, Deutschland 3 Jahre lang zu meiden. Auch nachdem diese verflossen, kämpfte er vergeblich den Rest seines Lebens, um wenigstens seine Erbländer wieder zu erlangen. Friedrich **I.** aber, nach einer höchst thatenreichen und glänzenden Regierung, beschloß sein Leben zu Seleucia in Syrien, auf einem Kreuzzuge, wo er, wie einst Alexander, unvorsichtig in einem kalten Flusse gebadet und an den Folgen starb. Unter dem Namen Friedrich der Große, auch Barbarossa (Rothbart), lebt er noch im Andenken des Volks, und viele Trümmer von herrlichen Pallästen und Burgen, so wie mancherlei abenteuerliche Sagen, sind die Zeugen seiner Macht und des hohen Ansehens, das er erworben. Heinrich **VI.**, sein Sohn, **1190 bis 97**, benutzte mit zu wenig Mäßigung die ihm vom Vater angestammte Macht; ganz ernstlich dachte er daran, die deutsche Königswürde in seinem Hause erblich zu machen, reizte aber dadurch nur noch mehr den Haß der Päpste, und bereitete, wie einst Heinrich **III.**, seinem Sohne eine unglückliche Regierung. Er erweiterte die Macht seines Hauses durch seine Heirath mit Constantia, Erbin von Neapel und Sizilien, aber die Grausamkeit, womit er dort herrschte, bereitete ihm den Tod durch Gift, man sagt, von

der Hand seiner Gemahlin. Sein Sohn Friedrich II., 1197—1250, mußte Zeitlebens für die Anmaßungen seines Vaters büßen. Die deutschen Fürsten, vom Papste aufgereizt, wollen einen andern König wählen, zerfallen aber bei der Wahl, und so wird Philipp von Schwaben von einigen, Otto IV. von Baiern von andern ernannt, welche nun bis zum Tode Philipps, welcher 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet wird, Deutschland mit Kampf und Blut erfüllen. Unzufrieden mit Otto, führt der Papst nun selbst den jungen Friedrich II. auf den Thron, welcher dafür einen Kreuzzug versprechen muß. Aber selbst die endliche, obgleich lange verzögerte Erfüllung dieses Versprechens kann den wieder erwachten alten Haß der Päpste gegen die Hohenstaufen nicht versöhnen. Friedrich wird in den Bann gethan, weil er zögert, und bleibt in dem Bann, weil er ohne Blutvergießen das schon verlorne Jerusalem durch Tractate wieder in die Gewalt der Christen bringt. Da die deutschen Fürsten dem Kaiser treu bleiben, wird der eigne Sohn Friedrichs, Heinrich VII., zur Empörung verleitet; und als Friedrich diesen überwunden und gefangen gesetzt und auf einem Reichstage zu Mainz 1235 den Welfenstreit endlich dadurch beendigt, daß er dem Sohne Heinrichs des Löwen, Otto das Kind, seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zurückgiebt, läßt der Papst durch einige geistliche Fürsten einen Gegenkönig, Heinrich Raspe von Thüringen, ernennen, welcher aber nach einigen Monaten stirbt. Nun bietet der Papst die deutsche Krone eine Zeitlang vergebens aus, bis endlich ein unbedeutender Jüngling, Wilhelm von Holland, sie annimmt, ohne jedoch den mindesten Einfluß in Deutschland gewinnen zu können. Friedrich II. aber, nachdem er vergeblich alles gethan, um vom Banne befreit zu werden, ja selbst sich vor einem Concilio über seinen Glauben gerechtfertigt hat, stirbt 1250, wahrscheinlich an Gift, zu Fiorentino in Italien. Sein wackerer Sohn Conrad IV., schon König von Italien, kann wegen Feindschaft des Papstes nicht zur deutschen Krone gelangen und stirbt 1256 an Gift, als er eben in Begriff war nach Deutschland abzugehen. Der ohnmächtige Wilhelm stirbt im nemlichen Jahre. Noch aber lebte ein Hohenstaufe, der junge Conradin von Schwaben, Sohn Conrads IV., auch dieser mußte auf Anstiften der Päpste, als er sein Erbe Neapel von dem Usurpator Carl von Anjou wieder erobern wollte, auf dem Blutgerüste 1268 sterben. Kein deutscher Fürst mochte unter solchen Umständen die Kaiserkrone erwerben, und so ward sie zu gleicher Zeit von einer Partei dem Herzoge Richard von Cornwallis, von einer andern dem Könige Alphons von Castilien übertragen, wovon ersterer selten, letzterer nie nach Deutschland kam. Werfen wir nun, nach dieser blos politischen Uebersicht, einen Blick auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands, so verdient besonders Folgendes unsre Aufmerksamkeit. Es war nunmehr gänzlich entschieden, daß Deutschland ein

Wahlreich sey. Seit dem Aussterben der Carolinger war das Wahlrecht häufig in Ausübung gekommen, und wenn auch das Uebergewicht einer Familie eine Zeitlang den Thron sich anzueignen schien, so ereigneten sich doch immer Gelegenheiten genug, wo auch die mächtigsten Kaiser die Gunst der Fürsten nachsuchen mußten, um sich selbst zu erhalten und die Wahl auf ein Mitglied ihrer Familie zu leiten. Der Kampf der Heinriche mit den Päpsten und der noch ausgedehntere der Hohenstaufen mit den Welfen und den Päpsten gab den deutschen Fürsten die schönste Gelegenheit, erst ihre Lehne erblich in ihren Familien zu machen und dann nach und nach eine beinahe vollkommene Souverainität in ihren Ländern zu erhalten. Die Fürsten gewannen unaufhörlich, die Könige verloren immer mehr von ihren Rechten, und nach und nach verlor sich auch immer mehr der Antheil, welchen ehemals alle Fürsten und Edle an der Wahl der Könige gehabt, und diese war gegen das Ende dieses Zeitraums einzig in die Hände weniger mächtiger Fürsten, unter welchen die 3 Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln obenan standen, gerathen; so daß kaum 100 Jahre später die Einrichtung der Kaiserwahl durch 7 Kurfürsten gesetzlich begründet werden konnte. Von der andern Seite hatten diese großen Kämpfe Deutschland in allen seinen Theilen mit Blut überschwemmt, und nur feste Mauern gewährten den Bewohnern einige Sicherheit. So mehrten sich die Ritterburgen auf allen Höhen, zur nemlichen Zeit als auch die Städte zu ihrer Sicherheit sich immer besser verwahrten und mit gewaffneter Hand ihr Eigenthum vertheidigen lernten. Zahlreich und fest waren schon damals Deutschlands Städte; Handwerke und Handel blühten mitten unter den Unruhen erfreulich auf, und die festgeschlossenen Innungen, Zünfte und Gilden nährten den Gemeingeist und den kriegerischen Sinn. Weil aber außerhalb der Städte Krieg und unaufhörliche Fehden des Adels alle Landstraßen unsicher machten und das theuer erkaufte Geleit der Fürsten den friedlichen Kaufmann nur sehr unvollkommen schützte, so dachten die mächtigeren Städte bald auf ein Mittel, sich selbst Sicherheit zu schaffen. So entstand im 13ten Jahrhundert der Rheinische Bund, eine Verbindung der reichen Städte Straßburg, Speier, Mainz, Cöln, an welche viele andre sich anschlossen. So entstand die noch weit bedeutendere Hanse, oder Verbindung der norddeutschen Städte. Schon im 12ten Jahrhundert blühte der Handel von Julin in Pommern, später von den Dänen zerstört, und bald noch mehr Lübeck, Hamburg und Bremen. Diese schlossen zuerst 1241 zu ihrer Sicherheit den Hanseatischen Bund, welcher bald so mächtig ward, daß er über 80 Städte in und außer Deutschland zu seinen Mitgliedern zählte, mit seinen Schiffen England, Frankreich, die Niederlande, die skandinovischen und russischen Küsten besuchte, überall Handelsverbindungen und Niederlassungen gründete, und im 15ten Jahr-

Jahrhundert mit mächtigen Kriegsflotten die Ostsee bedeckte. Zunahme der Ordnung und Sicherheit in Deutschland, die allmähliche Bildung der nördlichen Länder, das Aufblühen der Niederlande und später Englands, und endlich die gänzlich veränderte Gestalt des Handels nach der Entdeckung von Amerika, löseten diesen mächtigen aber überflüssig gewordenen Bund allmählich auf; er erhielt sich indeß noch bis 1669, wo alle übrige Städte sich lossagten, und nur Lübeck, Hamburg und Bremen und zum Theil Danzig in einem Bündnisse blieben. Im Süden von Deutschland, waren durch den Handel mit Italien und den Producten des Morgenlandes Augsburg, Nürnberg und München schon im 13ten Jahrhundert zu bedeutendem Wohlstande gelangt. — Eben so erfreulich als das Emporkommen der Städte in diesem Zeitraum ist das Aufblühen der deutschen Dichtkunst, besonders unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause. Das älteste Denkmahl der germanischen Sprache reicht bis ins 4te Jahrhundert; es ist die Uebersetzung der Bibel in westgothischer Sprache, von dem Bischof Ulfilas, wovon wir noch, außer einigen andern Bruchstücken, fast die ganzen 4 Evangelien besitzen. Viele Denkmähler der deutschen Poesie sind unwiederbringlich verloren gegangen, und von den Liedern, welch Carl der Große zu sammeln befahl, und welche wohl alle burgundische und gothische Heldensagen enthalten mochten, ist es höchstens wahrscheinlich, daß wir einen Theil ihres Stoffes, in jüngerer Bearbeitung, eben aus jener schwäbischen Zeit, etwa in dem Liede der Nibelungen und im Heldenbuche besitzen. Nur ein Bruchstück, welches wahrscheinlich zu jenen ältesten Heldensagen gehörte, ist erhalten worden: es ist das Lied von Hildebrand und Hadubrand. Nur vier wichtige Werke aus dem 9ten bis 11ten Jahrhundert haben sich erhalten: Otfrid's, Benedictiners im Kloster Weißenburg, zwischen 840—870, poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte, in kurzen gereimten Zeilen und in allemannischer Mundart; das schöne Lied zur Feier eines Siegs Ludwigs III., Sohn Ludwigs des Deutschen, über die Normannen, vermuthlich 879, welches Herder in seine Volkslieder aufgenommen; die Uebersetzung der Psalmen von Notker, welcher 1022 starb, und endlich der Lobgesang auf den h. Anno, Erzbischof von Cöln, welcher 1075 starb. Unendlich bedeutender aber in poetischer Hinsicht sind die zahlreichen Werke aus der schwäbischen Periode, wovon der größte Theil unter dem Namen der Minnesinger, auch wohl der schwäbischen Dichter, bekannt ist; theils weil die meisten ihrer Verfasser aus Schwaben gebürtig, sich der schwäbischen Mundart bedienten; theils auch weil die Zeit der Hohenstaufen die höchste Blüthe dieser Periode bezeichnet. Die unaufhörlichen Kämpfe des europäischen Adels, sowohl in den inneren Fehden als mit den Sarazenen in Spanien und Italien, vorzüglich aber die Kreuzzüge, hatten den ritterlichen Geist, eine durch Reli-

gion, Liebe und feine Sitten veredelte Tapferkeit allgemein verbreitet, und was den Sinn und das Leben des Ritters erfüllte, das sollte nun auch in Gesang und Worten ausgesprochen werden. Im südlichen Frankreich, unter einem glücklichen Himmel, in der Nachbarschaft der ewigen Kriege mit den Arabern in Spanien, erblühten zuerst die Lieder der Liebe und des Heldenmuthes in den Gesängen der provenzalischen Troubadours. Leicht fand diese edle Kunst Eingang bei den gleichgestimmten Gemüthern des deutschen Adels und ward von den großen Herrschern des schwäbischen Stammes, Friedrich I., Heinrich VI., Friedrich II., Conrad IV., nicht allein gepflegt, sondern selbst von ihnen ausgeübt. Von der Mitte des 12ten Jahrhunderts bis zum Ende des 13ten dichteten und sangen eine Menge Fürsten und Herren in Deutschland, und treffliche Sänger waren einer erfreulichen Aufnahme an den meisten Fürstenhöfen, unter welchen der des Landgrafen Hermann von Thüringen glänzt, gewiß. Die berühmtesten Namen aus jener Zeit sind die eines Wolfram v. Eschenbach, Hartmann von der Aue, Ulrich v. Lichtenstein, Conrad v. Würzburg, Heinrich v. Meißen genannt Frauenlob, Heinrich v. Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Klinsor, Heinrich v. Veldeck u. a. Ihre und vieler andern höchst zarte, glühende und kunstreich gestaltete lyrische Gedichte bilden die zuerst von Bodmer 1758 herausgegebene Sammlung von Minnesingern, welche in der neuesten Zeit geistvolle Bearbeiter an Tiek, Görres, von der Hagen, Lachmann u. a. gefunden haben. Auch die Heldensagen älterer Zeiten, fanden Bearbeiter in jenen schönen Tagen, und als der Gipfel aller Dichterwerke dieser Periode steht unvergleichlich da das neuerdings von v. d. Hagen, Zeune, Lachmann und Wilh. Grimm mannigfaltig erläuterte und bearbeitete deutsche Epos, das Lied der Nibelungen, welches den Untergang eines burgundischen Heldenstammes schildert: der Verfasser ist unbekannt. Nicht unwürdig steht ihm zur Seite das Heldenbuch, eine Sammlung mannigfaltiger Heldensagen, meist aus den Zeiten des Attila und der Ostgothen, von verschiedenen unbekannten Dichtern. Der älteste Abdruck ist von 1477, vollständiger und genauer von v. d. Hagen und Primisser, Berlin 1820 und 1825. — Nicht zufrieden die einheimischen Sagen bearbeitet zu haben, entlehnten die Dichter oft ihren Stoff aus Sagen und Gedichten der Provenzalen und Franzosen, welche sie jedoch, nur wie aus dem Gedächtniß, mit großer Freiheit behandelten. So haben wir aus dem Sagenkreise vom König Arthus und der Tafelrunde, den Wigalois von Wirnt von Grafenberg; den Iwein von Hartmann v. d. Aue; Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg; Wigamur von einem unbekannten Dichter; Lanzelot vom See. Aus dem Sagenkreise vom heiligen Gral (sanguis regalis, saing

réal), angeblich dem Gefäße, aus welchem der Heiland das letzte Mahl mit seinen Jüngern genossen, und in welchem sein Blut aufgefangen worden, den Parcifal und den Titurel, letzterer im Original nur als Bruchstück vorhanden, beide von Wolfram v. Eschenbach; Lohengrin von einem Unbekannten. Alle diese sind in neuerer Zeit von Görres, v. d. Hagen, Benecke, Büsching und Lachmann einzeln herausgegeben worden. Aus dem Sagenkreise von Carl dem Großen haben wir: Das Rolandlied vom Pfaffen Conrad aus dem 12ten Jahrhundert; Flore und Blancheflur von Conrad v. Flecke, aus dem 13ten; Wilhelm von Oranse, von Wolfram v. Eschenbach. Auch das Alterthum wurde ganz auf die nemliche Weise, d. h. in der Farbe und im Ton der Zeit in welcher die Dichter lebten, aufgefaßt und dargestellt. So die Eneit (Aeneis) von Heinrich v. Veldeck im 12ten Jahrhundert; der Trojanische Krieg von Conrad v. Würzburg; die Geschichte Alexanders des Großen, Ovids Verwandlungen, und mehrere heilige Legenden, Erzählungen, wie der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, aber auch lustige Geschichten und Schwänke gab es in großer Menge. Unter den gereimten Chroniken verdienen die Kaiserchronik aus dem 12ten Jahrhundert und die Reimchronik von Oestreich, aus dem 14ten, erwähnt zu werden. Viele dieser Sachen sind nur noch in Handschriften vorhanden. Das sind die wichtigsten Ueberbleibsel aus jener schönen, nur allzubald spurlos verschwundenen Zeit. Denn als mit dem Erlöschen des schwäbischen Kaiserhauses eine lange unselige Zeit der Verwirrung und Anarchie für Deutschland eintrat, da verwilderten die Sitten des Adels; roher Kriegs- und Raubsinn traten an die Stelle der edlen Lust an Abenteuern und rühmlicher Gefahr; die Stimme der ritterlichen Sänger verstummte und als Nachklang blieb nichts als die peinlich künstlichen aber geistlosen Reimereien der sogenannten Meistersänger in den Städten, wo die edle Dichtkunst nun zünftig werden und sich allerlei handwerksmäßigen Formen und Gebräuchen unterwerfen mußte. — Wir kehren zur Geschichte zurück. Die unselige Zeit von dem Tode Friedrichs II. 1250 bis 1272, auch das Interregnum genannt, wo Fremdlinge den Namen deutscher Kaiser führten, ward beendigt durch die Wahl Rudolphs von Habsburg, 1272—91, eines in Schwaben und der Schweiz mittelmäßig begüterten Ritters; weil die Fürsten einen durch großen Länderbesitz mächtigen König fürchteten. Er ist als der Stifter der nachmaligen Größe des östreichischen Hauses zu betrachten; denn als Ottokar, König von Böhmen, unzufrieden mit der Wahl Rudolphs, diesem den Lehnseid weigerte, und von ihm auf dem Marchfelde bei Wien, 1278, geschlagen worden und umgekommen war, belieh Rudolph seine beiden Söhne mit den dem Ottokar entrissenen Herzogthümern Oestreich, Steiermark und Krain; womit der erste Grund

zur östreichischen Größe gelegt wurde. Auch Deutschland verdankt Rudolphs wackerer Regierung viel, indem er unaufhörlich bemüht war, durch Zerstörung der zahlreichen Raubschlösser des verwilderten Adels und Bestrafung der Unruhestifter den innern Frieden wieder herzustellen. Doch konnte er es nicht erlangen, daß sein Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger erwählt wurde; vielmehr erhoben die auf die wachsende Macht Oestreichs schon eifersüchtigen Fürsten den armen Adolph von Nassau, **1291 — 98**, auf den Thron, und erst als dieser durch Ohnmacht verächtlich geworden, gelang es Albrecht, sich von einigen Fürsten zum König erwählen zu lassen. Adolph fiel in einer Schlacht bei Worms, wie man glaubt, von der Hand seines Nebenbuhlers. Albrecht **I.**, **1298 — 1308**, durch Habsucht und Ländergier verhaßt, fand **1308** den Tod von der Hand seines Neffen, Johann von Schwaben, als er eben die durch seine Härte empörten Schweizer zu züchtigen gedachte. (s. Th. **I.** S. **409.**) Abermals fiel die Wahl auf einen unbegüterten, aber wackern Ritter, Heinrich (**VII.**) von Luxemburg, **1308 - 1313**, der aber bald zu bedeutender Macht gelangte, als die böhmischen Stände seinem Sohne Johann die erledigte Krone ihres Landes freiwillig übertrugen. Heinrich starb in Italien, nachdem er vergeblich die durch Guelfen und Ghibellinen noch immer gestörte Ruhe jenes Landes herzustellen versucht hatte. Nach seinem Tode wählten zwei Parteien, die östreichische Friedrich von Oestreich, **1313—30**, die luxemburgische einen Freund dieses Hauses, Ludwig von Baiern, **1313—47**. Neue Kriege und Verwüstungen waren die Folge jener doppelten Wahl, bis endlich Ludwig bei Mühldorf in Baiern **1322** siegte und seinen Nebenbuhler gefangen nahm. Es folgte Versöhnung und Freundschaft zwischen den edlen Gegnern, so daß Friedrich bis an seinen Tod einigen Antheil an den Reichsgeschäften behielt. Streitigkeiten mit dem Papste und Unzufriedenheit der Fürsten mit der Vergrößerung der bairischen Macht, (Ludwig hatte seinem Sohne gleiches Namens die durch das Aussterben des askanischen [anhaltischen] Fürstenstammes erledigte Mark Brandenburg verliehen), verbitterten die letzten Jahre Ludwigs, und es kam so weit, daß einige vom Papste verleitete Fürsten an Ludwigs Stelle den luxemburgischen König von Böhmen, Carl (**IV.**), zum deutschen König ernannten. Kaum aber war Ludwig gestorben, als andre, Feinde des luxemburgischen Hauses, Günther von Schwarzburg auf den Thron beriefen; dieser starb indeß nach **4** Monaten, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, und nun erst gelangte Carl **IV. 1347 — 78** zum ungestörten Besitz der deutschen Krone. Groß sind seine Verdienste um sein Erbland Böhmen, wo er nicht allein Ordnung und Frieden, sondern auch durch die Stiftung der Universität Prag, **1347**, der ersten in Deutschland, wissenschaftliche Bildung einführte. Indeß ob er gleich mit großer Vorliebe vorzüglich nur für Böhmen sorgte,

so verdankt ihm doch Deutschland die erste Grundlage einer festen Verfassung, das berühmte, unter dem Namen der goldnen Bulle bekannte Reichsgesetz, welches zuerst 1355 auf einem Reichstage zu Nürnberg und 1356 zu Metz bekannt gemacht wurde. Hierdurch wurde unter anderm festgesetzt, daß künftig nur 7 Fürsten, die 3 Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, und 4 weltliche Fürsten, von Böhmen, von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg, unter dem Namen Kurfürsten (von kühren, wählen) das Recht haben sollten, die deutschen Könige zu erwählen. Wenn schon Carl die deutschen Angelegenheiten mehr als billig vernachlässigt hatte, so geschah dies noch ungleich mehr von seinem schwachen und unbesonnenen, in Unmäßigkeit und Laster schwelgenden Sohne Wenzel, 1378—1411, so daß die Kurfürsten, seiner Regierung überdrüssig, ihn absetzten und im J. 1400 Ruprecht von der Pfalz an seiner Stelle ernannten. Wenzel that wenig, um sein Recht zu behaupten, und als Ruprecht 1410 gestorben, ward einstimmig Wenzels Bruder, der König von Ungarn Sigismund, 1411—37 zum deutschen König erwählt. Sigismunds Regierung ist durch die ersten, wenn gleich scheinbar unterdrückten Regungen der Geistesfreiheit in Deutschland merkwürdig. Schon seit 1378 war die Kirche durch doppelte, entgegengesetzte Papstwahlen, so daß es zugleich zwei, zuletzt gar drei Päpste gab, welche sich einander und ihre gegenseitigen Anhänger ächteten und verfluchten, in Verwirrung gerathen. Bei Fürsten und Völkern mußte die Achtung vor dem unfehlbar geglaubten Oberhaupte der Kirche durch dieses Schisma (Spaltung) sinken; die Vernachlässigung der Sittenzucht, die offenbaren Laster vieler Päpste und vieler Geistlichen, die unerträglichen Anmaßungen des römischen Stuhles und die nie zu befriedigende Habsucht desselben hatten schon lange den Wunsch geweckt nach einer Verbesserung der Kirche am Haupt und in den Gliedern. Um wenigstens die Spaltung der Kirche zu beendigen, ward 1409 ein Concilium (Kirchenversammlung) zu Pisa eröffnet, welches aber, statt den Streit der 2 Päpste zu schlichten, nur noch einen dritten ernannte. Die Kirchenversammlung zu Costnitz, 1414—18, die glänzendste und zahlreichste seit vielen Jahrhunderten, schien anfangs auf einem ernsten und guten Wege begriffen, alle 3 Päpste wurden abgesetzt und ein neuer, Martin V., an ihrer Stelle erwählt; aber eben dies, daß man mit der Wahl eines neuen Papstes anfing, hemmte jede fernere Verbesserung; und es blieb bei den Klagen der Völker und den unbestimmten Versprechungen des Papstes. Den richtigen Satz behauptete zwar das Concilium, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehe; dagegen aber ward auch durch die That der schändliche Grundsatz angenommen und bewährt: Ketzern sey man nicht Treu und Glauben schuldig. Es waren nämlich aus Böhmen Klagen gekommen, daß der Professor der Theologie auf der Uni-

versität zu Prag, Johann Huß, geb. 1373 † 1415, eine ketzerische Lehre verbreite. Und allerdings hatte er mit Geist und Kraft die Anmaßungen der Päpste und die Mißbräuche in der Lehre und dem Gottesdienst der Kirche freimüthig gerügt, wie dies aber auch viele andre zur nemlichen Zeit gethan. Zu gleicher Zeit aber hatte er durch Vorliebe für sein Vaterland die in Prag studirenden Deutschen beleidigt, und dieser Nationalhaß mehr als seine Meinungen war es, welcher ihn ins Verderben führte. Als nun aber vollends einer seiner Freunde, Jakob v. Mies, auf die Wiedereinführung des Kelches beim Abendmahl auch für die Laien drang und vielen Anhang fand (die Calixtiner), so ward Johann Huß zur Verantwortung nach Costnitz unter kaiserlichem sichern Geleite geladen. Er erschien, so muthig, aber nicht so glücklich, als später Luther zu Worms, und ward nach einer fruchtlosen Vertheidigung und langem harten Gefängniß am 6. July 1415 verbrannt und seine Asche in den Rhein gestreut. Ein gleiches Schicksal traf seinen gelehrten, aber heftigern Freund Hieronymus von Prag, welcher um ihn zu retten nach Costnitz gekommen war, dort aber, nachdem er lange in einem dunkeln Kerker geschmachtet und von der Qual überwunden seine Meinungen abgeschworen, aber bei bald wiedererwachtem Muthe diese Schwachheit öffentlich bereut und zurückgenommen, am 30. Mai 1416 ebenfalls verbrannt wurde. Beide Märtyrer der Wahrheit starben mit einer Freudigkeit und einem Muthe, welche selbst die Bewunderung ihrer Feinde erzwang. Furchtbar war die Rache der Böhmen, die sich nach ihrem geliebten Huß nun Hussiten nannten. Unter der Anführung des mildern, nur leider zu bald gestorbenen Nikolaus von Hussinecz und des furchtbar wilden Ziska, wurden nicht allein unzählige Kirchen und Klöster verwüstet, (der schwache Wenzel starb vor Schreck beim Beginn dieser Unruhen 1419), sondern auch die Heere Sigismunds, welcher die Krone behaupten wollte, und später die Heere der zum Kreuzzuge gegen die Hussiten aufgebotenen Deutschen überall geschlagen; und mit unmenschlicher Grausamkeit verwüsteten Ziska und sein Nachfolger Procopius der Geschorne, (weil er Geistlicher gewesen) die angränzenden Länder, besonders Sachsen, die Lausitz und Schlesien. Als aber die Hussiten unter sich selbst uneins geworden sich in Calixtiner, die milderen, welche nur den Gebrauch des Kelches verlangten, und Taboriten, von der von ihnen angelegten Festung Tabor so genannt, die wilderen und grausameren, theilten, da gelang es endlich der Baseler Kirchenversammlung, 1431—48, gegen Gestattung des Kelches die Calixtiner zu gewinnen. Es kam 1433 zu einem Vergleiche, die Prager Compactaten, welche auch Sigismund beschwor, doch wenig hielt, und ohne zum ruhigen Besitz Böhmens gelangen zu können, 1437 starb; mit ihm war das luxemburgische Haus ausgestorben und die deut-

sche Krone ging für immer an das Haus Oestreich über. Die zu fernerm Widerstand allzusehr geschwächten Taboriten bildeten sich in der Folge zu der durch Reinheit der Lehre und der Sitten ehrwürdigen mährischen Brüdergemeinde aus. — Sigismunds Nachfolger Albrecht II., 1437 — 39, regierte leider zu kurze Zeit, als daß es ihm möglich gewesen wäre, mit Hülfe des Baseler Conciliums die Macht der Päpste in Deutschland zu beschränken, wie er die löbliche Absicht hatte, und Ruhe im Innern herzustellen; und unter der langen Regierung seines Nachfolgers Friedrichs III., 1439 — 93, ging auch das wenige Gute noch verloren, welches Albrecht begonnen. Unthätig und schwach, räumte Friedrich dem Papst alles ein, was dieser wünschte, kündigte der Baseler Kirchenversammlung, die viel Heilsames im Sinne hatte, seinen Schutz auf, und zwang sie, erst sich nach Lausanne zu begeben und bald darauf sich gänzlich aufzulösen. Eben so wenig vermochte er sein Ansehen bei den Nachbarn und im Innern zu behaupten. Die Wuth der Befehdungen stieg unter ihm zu einem zuvor nie gekannten wahrhaft lächerlichen Uebermaaße, so daß Dienstboten und Köche einander, auch wohl gar Herren und Rittern, Fehde ansagten, und Ritter und Städte zu ihrem Schutze und zur Handhabung der Ordnung eigne Bündnisse schließen mußten. Böhmen und Ungarn, jenes unter dem wackern Podiebrad, dieses unter Matthias Corvinus trotzten ihm ungestraft; seine Händel mit der Schweiz und mit Frankreich (s. Th. I. S. 425 u. f.) offenbarten nur seine Ohnmacht, und selbst die 1453 erfolgte Einnahme Constantinopels durch die Türken vermochte nicht, ihn zu kräftigen Maaßregeln gegen dies aufsteigende furchtbare Ungewitter aufzuregen. Ihm ganz unähnlich war sein ritterlicher und gebildeter Sohn Maximilian I., welcher daher auch schon von den Kurfürsten 1486 zum römischen König d. h. zum Nachfolger seines Vaters erwählt ward. Er regierte von 1493 bis 1519, und mit ihm beginnt eine durch viele zusammentreffende Ereignisse herbeigeführte ganz neue Zeit für Deutschland. Er war es, welcher durch seine Heirath mit Maria, Erbin von Burgund, und durch die seinem Hause erworbene Aussicht auf die nahe Erbschaft Ungarns und Böhmens das Haus Oestreich dem Gipfel seiner Macht nahe brachte; auch verdankt ihm Deutschland mehrere der wohlthätigsten Einrichtungen. Unter ihm ward der Grund zu einem regelmäßigen Postwesen in Deutschland gelegt; er hemmte kräftig die wilde Fehdelust des Adels und handhabte den allgemeinen Landfrieden; er war es, welcher die schon von Albrecht II. in Vorschlag gebrachte Eintheilung Deutschlands in 6, später in 10 Kreise ausführte und das seiner Absicht und seinem Wesen nach so heilsame Reichskammergericht, vor welchem die Fehden der Fürsten geschlichet und dem Unterthanen ein Schutz gegen die Willkühr der Fürsten bereitet werden sollte, gründete. — Auch

den Musen war dieser edle Fürst hold, und wahrscheinlich nach seinem Entwurfe, gewiß unter seiner Mitwirkung, schrieb Melchior Pfintzing, geb. 1481 † 1535, sein Geheimschreiber, jenes allegorische Gedicht, den Theuerdank, welches die ritterlichen Thaten und Abenteuer aus Maximilians Jugend bis zu seiner Heirath mit Maria von Burgund schildert. — Die bedeutendste aller Begebenheiten aber, welche die Regierung Maximilians bezeichnen, ist der Anfang der Reformation. Schon bald nach den ersten Kreuzzügen, wodurch die Völker Europa's unter einander und mit dem gebildeteren Morgenlande in Berührung kamen, äußerten sich die ersten Regungen der Geistesfreiheit. Die Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich, im 12ten und 13ten, Wiklef in England im 14ten Jahrhundert, hatten schon kräftig gegen die Mißbräuche der Hierarchie, die Gewalt der Päpste und di. Verunstaltungen der christlichen Lehre gestritten. Als Huß in dem nemlichen Geiste auftrat, fehlte es keinesweges an Männern in und außerhalb Deutschland, welche seine Grundsätze billigten, wenn sie auch nicht den Muth hatten sie öffentlich zu bekennen. Ja so allgemein war schon die Ueberzeugung von dem eingerissenen Verderben der Kirche, daß mehrere Concilien, wie das zu Pisa, das zu Costnitz, das zu Basel, ausdrücklich zur Abhülfe versammelt wurden. Theils aber hinderte das noch allzuüberwiegende Ansehen der päpstlichen Gewalt jeden gründlichen Erfolg, theils beschränkten sich auch die Klagen und Verbesserungsvorschläge allzusehr auf das Aeußere und das mehr politische Verhältniß der Päpste und der Kirche zu den Fürsten und Völkern. Den innersten Kern der Fragen, über den Ursprung der päpstlichen Gewalt und über die einzig wahre Quelle der christlichen Lehre, wagte keine Kirchenversammlung zu berühren. Indeß bereiteten mancherlei Ereignisse im Stillen die Zeit vor, welche für gründlichere Einsichten und Verbesserungen reif seyn würde. Das Bedürfniß der Bildung ward immer lebhafter gefühlt, und es entstanden, bald nach der Gründung der Universität Prag, mehrere andre in Deutschland, als: Wien 1361, Heidelberg 1386, Cöln 1388, Erfurt 1389, Leipzig 1409 u. s. w., welche wiederum vieles beitrugen, Kenntnisse und geläuterte Ansichten zu verbreiten. Der Wohlstand vieler in Deutschland blühenden Städte konnte auf die Geistesbildung nicht anders als wohlthätig wirken, und von allen Seiten ertönten schon im 15ten Jahrhundert Spott und Tadel gegen die Unwissenheit und das unglaubliche Sittenverderbniß eines großen Theils der Geistlichkeit. Unter den darauf Bezug habenden Schriften nennen wir vor allen andern nur den in französischer Sprache schon im 12ten Jahrhundert zum Theil wenigstens geschriebenen Reinike Fuchs, welcher zuerst von einem unbekannten Dichter in flämisch deutscher Mundart, gegen das Ende des 15ten aber von Heinrich von Alkmar in niederdeutscher bearbeitet worden

ist, und Sebastian Brandt's, geb. 1458 gest. 1521, Narrenschiff, oder das Schiff aus Narragonia, über welches der geistreiche Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 gest. 1510, zu Straßburg 110 Predigten hielt. Auch der als gemüthvoller und reicher Dichter bekannte Nürnberger Schuster, Hans Sachs, geb. 1494 gest. 1576, verdient als ein eifriger Anhänger und Verbreiter evangelischer Wahrheit hier genannt zu werden; so wie auch sein Zeitgenosse Jakob Ayrer, welcher Komödien, Tragödien, Fastnachts- und Possenspiele geschrieben. So hatten zunehmende Bildung und Einsicht von der einen, hartnäckiges Festhalten am Alten und Sittenverderbniß von der andern Seite schon im 15ten Jahrhundert das Ansehen der Päpste und der Hierarchie überhaupt mächtig untergraben und die Gemüther auf die freudige Aufnahme der gereinigten Lehre vorbereitet. Dazu kam, daß kurz vor und nach dem Sturze Constantinopels viele gelehrte Griechen sich nach Italien geflüchtet und dort mit der Kenntniß ihrer Sprache und vielen köstlichen Manuscripten, welche sie mitbrachten, die Liebe zu den Wissenschaften neu belebt hatten. Auch in Deutschland fand das Studium der alten Sprachen, wie auch des Hebräischen, bald eifrige Freunde, unter welchen Reuchlin (Capnios), geb. 1455 gest. 1522, vor allen glänzte und bald zahlreiche Schüler fand, obgleich die Unwissenheit einiger Theologen, besonders zu Cöln, das Studium des Griechischen und Hebräischen als ketzerisch zu verschreien wagte. Auch Erasmus aus Rotterdam muß seiner gelehrten Kenntnisse wegen hier ehrenvoll erwähnt werden, wenn er gleich in der Folge aus Furchtsamkeit und Eigennutz die Wahrheit bestritt, welche er in früheren Schriften vertheidigt hatte. Unter den geistvollsten und muthigsten Anhängern der wieder erwachenden Wissenschaften und unter den Feinden des hierarchischen Joches darf Ulrich v. Hutten, geb. 1488 gest. 1523, nicht übergangen werden, dessen geistvolle Schriften bekannter zu seyn verdienten. Was aber die Wirksamkeit dieser und vieler ähnlichen Männer unglaublich erhöhte, den schnellen Umlauf der Gedanken und Schriften beflügelte und die Begeisterung aller Klassen des Volks für die reinere Lehre erst möglich machte, war die Erfindung der Buchdruckerkunst. Johann von Sorgenloch, auch Gänsefleisch, gewöhnlich aber Guttenberg genannt, aus ritterlichem Geschlechte 1400 zu Mainz geboren und daselbst 1468 gestorben, faßte zuerst, wahrscheinlich zu Straßburg, um das Jahr 1436 den Gedanken, vermittelst geschnittener Holztafeln den Abdruck von Schriften zu bewerkstelligen. Später, und wahrscheinlich in Mainz, wo er sich mit einem reichen Goldschmidt, Johann Fust oder Faust, und einem erfinderischen Mönche, Peter Schöffer, verband, ersetzte er die Tafeln durch bewegliche, erst hölzerne, dann metallene Lettern. Dies geschah ums Jahr 1440, und wenige Jahre nachher

war diese bewundernswürdige Erfindung nicht allein bedeutend vervollkommnet, sondern auch schon durch deutsche Arbeiter in Frankreich und Italien verbreitet.

In dieser durch bedeutende Gelehrte und allgemein wieder erwachte Liebe für gründliche Wissenschaftlichkeit ausgezeichneten Zeit, in einer Zeit, wo der Unwille über die Mißbräuche der hierarchischen Gewalt und Zweifel an der Unfehlbarkeit kirchlicher Lehren schon so allgemein verbreitet waren, wagte es der Papst Leo X., aus dem Geschlechte der Medici, selbst ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, aber wenig bekannt mit dem in Deutschland neu erwachten Geiste, einen allgemeinen Ablaß verkündigen zu lassen, um durch den Ertrag desselben den Bau der Peterskirche in Rom zu bestreiten. Der Ablaß, in der ältern christlichen Kirche die Erklärung der Kirche, daß einem die seiner Vergehungen wegen ihm auferlegten kirchlichen Bußen und Strafen, wegen unzweideutiger Zeichen der Reue und Besserung, zum Theil erlassen seyen: dieser durchaus untadelige Gebrauch war in einer Reihe von Jahrhunderten endlich dahin umgedeutet worden, daß die Kirche, und als Oberhaupt derselben der Papst, das Recht habe, Jedem jegliche Sünde zu erlassen, ihn nicht etwa blos von den kirchlichen, zeitlichen, sondern auch von den Strafen in einem zukünftigen Leben loszusprechen, und das nicht etwa bei streng geprüfter, sondern auf eine blos mündlich ausgesprochene Reue und gegen Erlegung einer mit der zu erlassenden Sünde verhältnißmäßigen Summe Geldes. Diese bei dem rohen Haufen leicht Eingang findende unerhörte Lehre, wodurch schon oft unglaubliche Summen für den römischen Stuhl eingegangen waren, sollte denn auch diesmal in Deutschland verkündigt werden, und gerieth noch obenein in die unwürdigsten Hände. Der Cardinal Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Albrecht von Brandenburg, dem selbst ein bedeutender Antheil an dem Ertrage versprochen war, übertrug die Verkündigung des Ablasses dem Dominicanermönch Johann Tezel, welcher, um seinem Auftrage Ehre zu machen, sich die schaamlosesten, wahrhaft gotteslästerlichen Anpreisungen dieses päpstlichen Ablasses erlaubte. In diesem Geschäfte kam er auch nach Jüterbock in die Nähe der 1502 von Friedrich dem Weisen gestifteten Universiät Wittenberg, auf welcher damals Luther mit ausgezeichnetem Beifall lehrte. Martin Luther, geboren zu Eisleben, 10. Nov. 1483, und eben daselbst gestorben, 18. Febr. 1546, war der Sohn armer aber frommer Eltern. Streng und ärmlich erzogen kam er, nachdem er in Magdeburg und Eisenach die Schule besucht und als Currentschüler kümmerlich sein Brodt erworben, 1501 auf die Universität Erfurt, und hier entdeckte er die erste ganze Bibel, in der lateinischen Uebersetzung, da ihm bis dahin, wie so vielen Tausenden, nur die beim Gottesdienst gebräuchlichen Abschnitte (Perikopen) bekannt gewesen.

Dies bestimmte ihn für das Studium der Theologie, und er trat 1505 in den Augustinerorden, wurde indeß schon 1508, auf den Ruf seiner Gelehrsamkeit, als Professor der Philosophie nach Wittenberg versetzt; wo er 1512 ein Predigtamt annahm und die Würde eines Doctors der Theologie erhielt. Sein unablässiges Studium der h. Schrift hatte ihn mit vielen in der Lehre herrschenden Mißbräuchen bekannt gemacht, und eine in Ordensangelegenheiten 1510 nach Rom gemachte Reise, durch den Anblick des dort herrschenden Sittenverderbnisses, seine hohen Begriffe von der Heiligkeit des päpstlichen Stuhles gar sehr geschmählert. Mit Unwillen vernahm er den in seiner Nähe von Tezel getriebenen Ablaßkram, und schlug dagegen, am denkwürdigen 31. October 1517, an die Thore der Schloßkirche zu Wittenberg jene berühmten 95 Thesen oder Streitsätze, jedoch in lateinischer Sprache, an, wodurch er zu einem gelehrten Streite aufforderte. Die unbesonnene Wuth seiner Gegner verwandelte diesen allgemein üblichen und ganz bescheiden gemeinten Schritt in den ersten Keim zu einer Reihe von Untersuchungen und Schriften, welche durch die Aufmunterung und Theilnahme, welche sie in ganz Europa fanden, die Veranlassung zur Kirchenverbesserung in Deutschland und vielen andern Ländern wurden. Ungestüme Widerlegungen von Seiten einiger Theologen zu Cöln und Ingolstadt, führten immer gründlichere und schärfere Antworten Luthers herbei. Schon hatte der Papst von diesem ihm unbedeutend scheinenden Streite Kenntniß erhalten, und der Cardinal Cajetan hoffte den unbekannten Mönch, welchen er nach Augsburg berief, leicht zum Widerruf zu bewegen. Luther forderte Untersuchung und Beweis; nur dann, wenn er aus der h. Schrift des Irrthums überwiesen würde, könne und wolle er widerrufen. So zerschlug sich diese Unterredung, und eben so fruchtlos war der öffentlich zu Leipzig mit Eck, dem Vertheidiger der Papstgewalt, gehaltene Streit. Vergebens hatte Luther Bischöfe und Erzbischöfe, ja den Papst selbst, in demüthigen Schreiben um Untersuchung gebeten und sich zum Stillschweigen anheischig gemacht, wenn nur auch seine Gegner schwiegen; er ward vielmehr 1520 in den Bann gethan und seine Schriften zu Cöln und andern Orten öffentlich verbrannt. Dagegen verbrannte nun auch der muthige, unwürdig gemißhandelte Mann am 10. Dez. 1520 öffentlich zu Wittenberg die Bannbulle des Papstes und das päpstlich kanonische Recht; ein Schritt, wodurch nun erst die Trennung von dem römischen Stuhle unwiederbringlich gemacht wurde. Die Umstände waren seinem Beginnen außerordentlich günstig. Seine ersten Schritte fielen in die letzten Lebensjahre Maximilians, welcher selbst über die Mißbräuche in der Kirche erbittert, dem wackern Luther nicht abgeneigt war; nach seinem Tode aber beschäftigte die Wahl seines Nachfolgers die Fürsten so sehr, daß des theologischen Strei-

tes darüber leicht vergessen wurde, und Luthers Landesherr, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, der bis zur neuen Wahl das Reichsvicariat verwaltete, schätzte den muthigen Kämpfer für Wahrheit und Recht, ohne sich gerade für ihn zu erklären. So gewann Luther Zeit, seine Einsichten auszubilden und sie in vielen von den Zeitgenossen mit unglaublicher Begier verschlungenen Schriften darzulegen. In ganz Deutschland, unter allen Ständen, fand er muthige Anhänger; der wackere Ritter Franz v. Sickingen bot ihm seinen Schutz an; Ulrich v. Hutten schrieb in dem nemlichen Geiste, und von der Schweiz her kamen ihm die durch eine ganz ähnliche Veranlassung geweckten Bemühungen Zwingli's kräftig entgegen. Als aber endlich Carl V., Maximilians Enkel, zum Kaiser erwählt, und um den Papst zu befriedigen eine Reichsversammlung 1521 in Worms zusammenberufen: da erschien auf des Kaisers Befehl und unter dessen sicherm Geleit auch Luther, und vertheidigte unerschrocken seine Lehre. Seine geistvolle Kühnheit gewann ihm das Herz vieler Fürsten. Er ward indeß in die Reichsacht erklärt, und um ihn vor der Wuth seiner Feinde zu schützen, ließ Kurfürst Friedrich ihn heimlich auf die Wartburg bei Eisenach bringen, wo er seine Muße dazu anwendete, den Anfang mit seiner herrlichen Uebersetzung der h. Schrift zu machen. Doch nicht lange blieb er dort; Unordnungen, welche Schwärmer anzustiften drohten, riefen ihn bald nach Wittenberg zurück, und die großen Kriege Carls V. mit Franz I. von Frankreich hinderten auch den Kaiser, die gegen Luther erlassenen Befehle mit Nachdruck auszuführen. Unaufhaltsam verbreiteten sich die neuen Ansichten; viele Fürsten in Deutschland, Johann, Friedrichs Nachfolger und Kurfürst von Sachsen, Philipp Landgraf von Hessen und andre, viele Städte bekannten sich zur evangelischen Lehre, welche um eben die Zeit in Schweden und in Preußen angenommen ward. Ueberall wurde der Gottesdienst nach evangelischen Grundsätzen angeordnet; die Klöster leerten sich und wurden aufgehoben; Luther selbst warf 1524 das Mönchskleid von sich und trat 1525 in die Ehe mit Catharina von Bora, einer gewesenen Klosterjungfrau. Die Fortschritte der Reformation reizten den Unwillen der andersdenkenden Fürsten, und gegen die harten Beschlüsse des Reichstags zu Speier 1529 mußten die evangelisch gesinnten Fürsten und Städte laut protestiren; daher der Name Protestanten. Auf dem Reichstage zu Augsburg endlich 1530 übergaben diese letzteren das von Melanchthon, dem gelehrten und milden Freunde Luthers, angefertigte Glaubensbekenntniß, oder die sogenannte Augsburger Confession, welche aber bei dem Kaiser und den katholischen Fürsten keinen Eingang fand. Zu ihrer Sicherheit, und von den gewaltsamen Absichten des Kaisers und ihrer Gegenpartei unterrichtet, schlossen die protestantischen Fürsten 1536 zu Schmalkalden ein Vertheidi-

gungsbündniß; indeß unterblieben, zum Theil noch durch Luthers friedliche Vorstellungen, die Feindseligkeiten eine Zeitlang. Als aber der bis an sein Ende unermüdet thätige Mann den 18. Februar 1546 entschlafen, da brach der unselige Krieg los, in welchem Carl V., von der Unentschlossenheit und Mangel an Eintracht unter den protestantischen Fürsten begünstigt, bei Mühlberg an der Elbe 1547 einen entscheidenden Sieg über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gewann und diesen selbst gefangen nahm. Der Bund löste sich auf; auch Philipp von Hessen gerieth auf arglistige Weise in des Kaisers Gefangenschaft, und im Besitz dieser beiden Häupter glaubte Carl ohne Rücksicht in Deutschland schalten zu können. Ein allen Parteien mißfälliges Gemisch von Glaubensvorschriften, Interim (Einstweilen) genannt, sollte nun den evangelischen Ländern mit Waffengewalt aufgedrungen werden, bis das seit 1545 versammelte Concilium zu Trident seine letzte Entscheidung gegeben haben würde; und schon glaubten die Protestanten ihre Sache gänzlich verloren, als ihnen von einer Seite Hülfe kam, von woher sie sie am wenigsten erwarteten. Der mehr kluge als für den Glauben eifrige Moritz, Herzog von Sachsen, von der jüngern albertinischen Linie, hatte bisher für den Kaiser mit solchem Eifer gefochten, daß dieser ihm den größten Theil der Länder und die Kurwürde des gefangenen Johann Friedrich als Lohn übertrug, während der gewesene Kurfürst bei seiner Befreiung nur die jetzigen herzoglich sächsischen Länder behielt. Eben dieser Moritz, selbst Protestant, verband sich heimlich mit mehreren evangelischen Fürsten und überfiel den keine Gefahr ahndenden Kaiser mit so reißender Schnelligkeit, daß er ihn, der zu Inspruck in Tyrol am Podagra krank lag, beinahe in seine Gewalt bekommen hätte. Von Mitteln zur Gegenwehr entblößt, mußte Carl schon im nemlichen Jahre 1552 in den Passauer Vertrag willigen, wodurch den Protestanten uneingeschränkte Religionsfreiheit zugestanden wurde, und welcher auf dem Reichstage zu Augsburg 1555 durch den sogenannten Religionsfrieden bestätigt wurde. Dieses gänzliche Scheitern seiner Lieblingsabsicht, Deutschland unbeschränkt zu beherrschen, trug gewiß nicht wenig zu dem Entschlusse bei, welchen Carl 1555 und 1556 ausführte, seine Kronen niederzulegen und sich in das Kloster St. Just in Estremadura zurückzuziehen, wo er 1558 starb. Das zu Trident seit 1545 versammelte Concilium verewigte die Kirchentrennung, indem es alle von den Protestanten bestrittene Punkte aufs neue bestätigte. — So war denn scheinbar nach diesen ersten Stürmen die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt; aber die Spannung der verschiedenen Parteien, die sich von Tage zu Tage steigerte und durch die Bemühungen auch der weisesten Kaiser nicht gehoben werden konnte, bedrohte immerwährend den Frieden Deutschlands und brach endlich mit lange verhaltener

Wuth in jenen ungeheuern 30jährigen Kampf aus, dessen verderbliche Folgen das deutsche Reich bis auf die neueste Zeit in eine klägliche Ohnmacht versenkten. Vergebens boten Ferdinand I. 1558—64, Carls V. Bruder, und noch mehr sein Sohn Maximilian II., 1564—76, alle Weisheit und alle Mäßigung auf, die gereizten Gemüther zu besänftigen. Das Mißtrauen zwischen Protestanten und Katholiken war nicht zu überwinden, und gegenseitige Klagen über Bedrückung und unrechtmäßige Anmaßungen vermehrten täglich die Erbitterung. Die Regierung des allein mit alchimistischen und astrologischen Studien beschäftigten und die großen Angelegenheiten Deutschlands vernachlässigenden Rudolphs II., † 1612, war noch weniger geeignet, das drohende Ungewitter abzuwenden. Bei der gänzlichen Unthätigkeit des Kaisers bildeten sich die feindlichen Parteien vielmehr zu öffentlichen Verbindungen aus, der protestantischen Union 1608 und der katholischen Ligue 1609, an deren Spitze Friedrich von der Pfalz und Maximilian von Baiern standen. Dabei waren die Protestanten selbst unter sich uneins, und Lutheraner und Reformirte, welche man damals gern Calvinisten nannte, feindeten sich einander eben so bitter an, als sie die Katholiken haßten. Noch heftiger wurden diese Spannungen, als 1609 das Haus der Herzoge von Cleve ausgestorben und Brandenburg und Pfalz-Neuburg über die Erbschaft stritten; Pfalz-Neuburg ward katholisch und gewann dadurch den Schutz der Spanier und Oestreichs; Johann Sigismund von Brandenburg, früher lutherisch, ward reformirt und ward von dem Prinzen von Oranien und den Holländern unterstützt. Doch unterblieben noch die Feindseligkeiten. Als aber der unthätige Rudolph von seinem Bruder Matthias, † 1619, war verdrängt und dieser als König von Böhmen sowohl denn als Kaiser war anerkannt worden, brach endlich 1618 der große Kampf zuerst in Böhmen aus. Schon seit den Zeiten der hussitischen Unruhen genossen die Böhmen mancherlei Vorrechte in kirchlichen Angelegenheiten und die Reformation hatte bedeutenden Eingang bei ihnen gefunden. Die Bedrückungen, welche sie von ihren katholischen Landesherren von jeher erfahren, hatten die Gemüther immer mehr erbittert, und als auch diesmal ihre Klagen von einigen Räthen des Kaisers hart zurückgewiesen wurden, drang der Graf von Thurn an der Spitze vieler Landleute auf das Rathhaus zu Prag und ließ die verhaßten kaiserlichen Räthe zum Fenster hinauswerfen. Matthias starb 1619 bald nach dem Anfang dieser Unruhen, und sein schon als König von Böhmen anerkannter Vetter Ferdinand II., 1619—37, brachte die Kriegsflamme völlig zum Ausbruch. Von Jesuiten erzogen und als eifriger Feind der Protestanten schon bekannt, war der Gedanke ihn zum König zu haben den Böhmen unerträglich. Sie erklärten daher seine Wahl für nichtig und boten ihre Krone dem Kurfürsten Friedrich V. von

der Pfalz an, welcher durch den Ehrgeiz seiner Gemahlin, einer Tochter Jakobs I. von England, gereizt, sie mit Freuden annahm. Der Augenblick schien günstig; Schlesien machte gemeinschaftliche Sache mit Böhmen, und auch in den übrigen östreichischen Provinzen loderte die Flamme des Aufruhrs; aber Ferdinands unleugbare Festigkeit und Muth und die Talente seiner Feldherren gaben ihm bald das entschiedenste Uebergewicht. Friedrich selbst, unfähig in so schwierigen Zeiten zu herrschen, von seinem Schwiegervater und, weil er reformirt war, auch von den deutschen Protestanten verlassen, ward 1620 am weißen Berge bei Prag durch Maximilian von Baiern geschlagen und verließ seine Staaten, ohne einen neuen Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Mit schauderhafter Grausamkeit befleckte Ferdinand seinen Sieg in Böhmen, die edelsten Häupter fielen unter dem Henkersbeile und 30000 Familien wurden vertrieben; Friedrich ward geächtet, seine Länder von den kaiserlichen Heeren besetzt und das ganze südliche Deutschland leicht unterworfen. Alle Protestanten zitterten und wendeten ihre Blicke auf Christian IV. von Dänemark, welcher zu ihrer Rettung herbeieilte. Aber auch dieser ward von Tilly, dem Feldherrn Maximilians, und Wallenstein, dem des Kaisers, zuerst von dem letztern bei Dessau und dann von Tilly bei Lutter am Barenberge 1626 so gänzlich geschlagen, daß die Feinde ihn bis in das Herz seiner eignen Staaten verfolgten. Trunken von Glück, enthüllte nun Ferdinand ungescheut seine despotischen Absichten. Die Herzoge von Mecklenburg, Christians Verbündete, wurden, ohne Rücksicht auf die Fürsprache ihres Verwandten Gustav Adolphs von Schweden, vertrieben, geächtet und ihre Länder dem Wallenstein, mit dem Titel eines Admirals der Ostsee, verliehen. Nur Stralsund mit einer dänischen und später durch Schweden verstärkten Besatzung hielt den siegenden Wallenstein auf. Bald darauf, um die Protestanten völlig zu vernichten, erschien 1629 das berüchtigte Restitutions-Edict, wodurch ihnen aufgegeben wurde, alle seit der Reformation eingezogenen geistlichen Güter und Länder wieder herauszugeben. Selbst die katholischen Fürsten erschraken vor diesen Forderungen und zitterten für ihre Freiheit. Die vereinten Klagen aber aller deutschen Fürsten bewirkten nur einen Aufschub dieser unerhörten Maaßregel und die Entlassung Wallensteins, welcher sich durch seinen unerträglichen Stolz, seine Verschwendung und die beispiellosen Verheerungen, welche er seinen Truppen erlaubte, allgemein verhaßt gemacht hatte. Dennoch war es um die Freiheit der Protestanten geschehen, wenn nicht endlich der Retter erschienen wäre. Gustav Adolph, König von Schweden, entflammt von Eifer für seine protestantischen Brüder und durch manche schnöde Behandlung von Seiten Oestreichs gereizt, landete am 24. Juny 1630 mit einem kleinen Heere von 14000 Mann, zuerst auf der Insel Rügen, von wo aus er sich bald Pommerns bemäch-

rigte. Seine Hoffnung auf mächtigen Beistand der protestantischen Fürsten ward sehr getäuscht; die Furcht vor der kaiserlichen Macht und kleinliche Eifersucht gegen den schwedischen Helden hielten die mächtigsten, Brandenburg und Sachsen, zurück. Mit gewaffneter Hand mußte er von dem schwachen Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg die Einräumung Spandaus und Küstrins zu seiner Sicherheit erzwingen, und erst die äußerste Noth konnte den kleinlich eifersüchtigen Johann Georg von Sachsen bewegen, ihm Wittenberg zu öffnen und sich mit ihm zu verbinden. Ueber diese Verzögerungen gewann Tilly Zeit, am 10. Mai 1631 Magdeburg, welches er schon lange belagerte, durch verstellten Abzug zu überrumpeln und mit viehischer Grausamkeit zu verwüsten; nur der Dom und wenige Fischerhütten blieben von den Flammen verschont und nur wenige Einwohner entgingen der Wuth der Kaiserlichen. Nun erst schloß Sachsen sich an die Schweden an, und im nemlichen Jahre schlug Gustav Adolph den nie besiegten Tilly gänzlich bei Leipzig und verfolgte ihn durch Franken und Baiern, wo Tilly am Lech, den er vertheidigte, blieb. Von der äußersten Noth bedrängt, mußte Ferdinand den Beistand Wallensteins erbitten, und erhielt ihn nur gegen so ausgedehnte Vollmachten, wie sie wohl nicht leicht jemals ein Feldherr von seinem Fürsten erlangte. Wallensteins Name schuf dem Kaiser ein Heer, womit er anfänglich nur die Fortschritte des Siegers aufhielt, dann aber nach dem wehrlosen Sachsen verwüstend aufbrach. Hier kam es am 6. Nov. 1632 zu jener Schlacht bei Lützen, in welcher der edle Held Gustav Adolph zwar fiel, seine erbitterten Schweden aber unter Bernhard von Weimar nicht allein über Wallenstein, sondern gegen Abend auch noch über den herbeigeeilten Pappenheim den vollständigsten Sieg davon trugen. Gustav Adolph hinterließ zwar nur eine 6 Jahr alte Tochter, Christine, aber der große Geist seines Kanzlers und Reichsverwesers Axel Oxenstierna, und die Talente mehrerer in Gustavs Schule gebildeter Feldherren, unter welchen Bernhard von Weimar und Gustav Horn, später vorzüglich Banner und Torstenson hervorleuchteten, ersetzten Deutschland seinen Verlust. Wallenstein, dessen zweideutiges Benehmen und unbegränzter Ehrgeiz dem kaiserlichen Hofe verdächtig waren, wurde bald nachher 1634 zu Eger ermordet, und Ferdinands Sohn, in der Folge Kaiser Ferdinand III., übernahm das Commando, und siegte 1634 in der mörderischen Schlacht bei Nördlingen über die Schweden. Sachsen, schon längst eifersüchtig auf die Fortschritte der Schweden, benutzte diesen Zeitpunkt, um 1635 zu Prag mit dem Kaiser Friede zu schließen. Immer verworrener und gräßlicher ward nun das Gewühl des Krieges; ohne großen zusammenhängenden Plan trieben Schweden und Oestreicher sich in allen Provinzen Deutschlands herum, und die schändliche Politik Frankreichs, von Richelieu geleitet, schürte durch kärgliche Hülfe, die sie den Protestanten

reichte,

reichte, die Wuth des Krieges immer aufs neue an. Ferdinands Tod 1637, dem sein Sohn Ferdinand III. folgte, obgleich dieser etwas gemäßigtere Gesinnungen zeigte, änderte nichts an der traurigen Lage Deutschlands. Nicht mehr allein die politischen oder religiösen Meinungen, sondern das unaussprechliche Elend führte jetzt Tausende ohne Unterschied zu den Heeren, wo sie wenigstens Unterhalt und Beute fanden. Von Mecklenburg bis nach dem Elsaß, von Schlesien und Böhmen bis an den Rhein trieben sich die Heere bald siegend bald besiegt umher, und schon mußten mehrere Provinzen vermieden, oder in stürmischer Eile durchschritten werden, weil sie, zu völligen Wüsten geworden, selbst dem Soldaten keine Nahrungsmittel mehr darboten. Auch der edle Bernhard von Weimar, welcher mit französischer Hülfe das ihm verheißene Elsaß erobert hatte, starb 1639 nach der allgemeinen Meinung an Gift, welches Frankreich ihm gemischt hatte. Die Siege Torstensons und Wrangels 1642 und die Einnahme der kleinen Seite von Prag durch den schwedischen General Königsmark 1648 führten endlich den lange ersehnten Frieden herbei. Schon seit 7 Jahren hatte man davon geredet, und seit 1642 saßen Gesandte des Kaisers, der Protestanten und Schweden zu Osnabrück, und des Kaisers und Frankreichs zu Münster; aber das abwechselnde Kriegsglück hatte bisher die Forderungen bald gesteigert, bald gemäßigt, und erst die letzten Siege der Schweden vermochten Ferdinand, dem damals kein Heer mehr übrig blieb, ernstlich an den Frieden zu denken, welcher am 24. Oct. 1648 unterzeichnet und unter dem Namen des Westphälischen bekannt ist. Wie der Krieg, so war auch dieser Friede höchst verderblich für Deutschland und nur als die traurige Frucht der äußersten Noth und gänzlichen Erschöpfung zu betrachten. Deutschland verlor dadurch für immer das herrliche Elsaß und die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun, welche an Frankreich für seine arglistige Hülfe abgetreten wurden. Schlimmer als dieser Verlust war die nun als gesetzlich anerkannte Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten. Auch das schwache Band der Erinnerung, welches die Schweiz noch an das Reich knüpfte, ward nun gänzlich zerrissen. Schweden erhielt als Entschädigung für seine Anstrengungen den besten Theil von Pommern, die Stadt Wismar, die ehemaligen Bisthümer Bremen und Verden und eine bedeutende Geldsumme. Brandenburg, welchem nach alten Verträgen ganz Pommern, dessen Herzoge ausgestorben, hätte zufallen müssen, ward durch Magdeburg und Halberstadt entschädigt. Auch die Unabhängigkeit Hollands ward jetzt erst von Spanien feierlich anerkannt. Für die innere Ruhe ward in so fern gesorgt, daß die völlige Freiheit der Lutheraner sowohl als der Reformirten anerkannt und ihre Rechte so wie die der Katholiken genau bestimmt wurden. Dagegen aber war auch nun das Reich mehr als je in sich zerfallen, die Kaiserwürde zu einem leeren

Titel herabgesunken und das Reich, wehrlos und ohnmächtig nach außen, dem verderblichen Einfluß fremder Politik mehr als je Preis gegeben. Verschwunden war der alte allgemeine kriegerische Sinn, und stehende Heere, den kleineren Fürsten unerschwinglich und selbst den größeren eine drückende Last, halfen auch die letzte Spur der Freiheit unterdrücken. Seitdem herrschte in Europa, vorzüglich aber in Deutschland, jener rohe, starre und gesinnungslose Soldatensinn, welcher einen Theil des Volkes zu seelenlosen Maschinen herabwürdigt, um die größere wehrlos und unkriegerisch gewordene Menge ungestraft zu unterdrücken. — Dennoch war der 30jährige Krieg, bei allem Unheil welches er über Deutschland brachte, bis auf unsre Tage der letzte Krieg, woran Volk und Gesinnung Theil nehmen konnten. Seitdem bis zum Jahre 1813 waren alle Kriege in Deutschland, wie glänzend sie auch im Einzelnen geführt worden, doch nur das traurige Werk einer elenden Berechnung und habsüchtigen Politik. — Ueber alle Beschreibung elend war der Zustand, in welchen der 30jährige Krieg Deutschland versetzt hatte. Ganze Provinzen waren im buchstäblichsten Sinne verödet und die Bevölkerung hatte überall außerordentlich, nach Einigen um die Hälfte, abgenommen. Die ehemals blühenden Gewerbe waren verschwunden und auch dadurch Deutschland von den rasch fortschreitenden Franzosen, Holländern und Engländern abhängig geworden. Aller Handel war zerstört und lag gänzlich darnieder; alle Städte, alle Fürsten waren verarmt und verschuldet. Ganz besonders auffallend war die Wirkung dieser trostlosen Zeit auf die geistige Bildung der Deutschen. Man erschrickt, wenn man die edle Liebe zu den Wissenschaften, wie sie zur Zeit der Reformation blühte und die herrliche kraftvolle Sprache Luthers mit dem Geist und den Producten des darauf folgenden Jahrhunderts vergleicht. Luthers Geist und Sprache fand keine Nachfolger; eine dürftige, geistlose Polemik, spitzfindige dogmatische Streitigkeiten, durch den Gegensatz der Lutheraner und Reformirten geweckt und genährt, verdrängten gänzlich den edlen Geist und die gediegene Sprache jenes großen Mannes. Ein ganzes Jahrhundert nach Luther hat Deutschland keinen erträglichen Schriftsteller aufzuzeigen, und selbst die Sprache, durch spanische, italiänische und später besonders französische Floskeln entstellt, war in geistlose Barbarei versunken. Von jener Zeit an schreibt sich eigentlich jenes Unwesen, daß an Höfen und in den höheren Ständen die vaterländische, freilich verwilderte Sprache, deren edle Denkmahle vergessen waren, verachtet und durch französische Sprache und Denkweise gänzlich verdrängt wurde.

Seit dem westphälischen Frieden versank das deutsche Reich immer mehr in Ohnmacht und Schwäche, und eine Reihe von Demüthigungen, welche es von dem übermüthigen Frankreich erfuhr, waren die unvermeidlichen Folgen dieses traurigen Zustandes. Die

kaiserliche Macht war gebrochen; Eifersucht und persönliche Rücksichten beherrschten die Fürsten, und eine Unendlichkeit von beschwerlichen Formen verzögerte jeden Reichsbeschluß und lähmte die Ausführung. Daher als Ferdinand III. 1657 gestorben und sein Sohn Leopold I., ein gutmüthiger aber kraftloser Fürst, ihm gefolgt war, durfte Ludwig XIV. es wagen, 1680, sogenannte Reunions=(Vereinigungs=) Kammern niederzusetzen, welche unter den nichtigsten Vorwänden ganze Districte am Rhein und in Lothringen, mitten im Frieden, als ihm zukommende, zu andern an Frankreich abgetretenen Provinzen gehörende Länder in Beschlag nahmen; ja 1681 sogar ohne irgend einen Schein des Rechts sich der freien Reichsstadt Straßburg zu bemeistern. Der Kaiser, in seinen eigenen Staaten von den Türken bedrängt, welche 1683 selbst Wien belagerten, konnte es nicht hindern, und ward selbst nur durch die Hülfe des tapfern Johann Sobiesky, Königs von Polen, gerettet. Nicht zufrieden mit diesen unerhörten Anmaßungen, verlangte Ludwig 1685 im Namen der Herzogin von Orleans, Schwester des letzten Kurfürsten von der Pfalz, dessen Länder als eine jener Prinzeß gebührende Erbschaft, und auf die Weigerung des Reichs ließ er die unglückliche Pfalz diesseits und jenseits des Rheins durch Turenne 1688 auf Mordbrenner Art verwüsten. Der durch den Frieden zu Ryswyk 1697 beendigte, aber schwach geführte Reichskrieg brachte keine Veränderung in diesen Zustand der Dinge. Ein größerer Krieg, den alle Mächte voraussahen, zog damals die ganze Aufmerksamkeit der Fürsten auf sich. Carl II., der letzte König von Spanien aus dem östreichischen Hause, hatte, dem Tode nahe, sein Reich dem zweiten Sohne Leopolds, dem Erzherzog Carl, zugedacht; Frankreichs Künste aber brachten es dahin, daß er zuletzt noch durch sein Testament einen französischen Prinzen Philipp zu seinem Erben ernannte. Hierüber entstand der in ganz Europa, vorzüglich aber in Spanien, Italien, den Niederlanden und Deutschland mit Erbitterung geführte spanische Erbfolgekrieg, vom Jahre 1702 bis 1714. Die anfänglich glücklichen Franzosen wurden 1704 von dem Prinzen Eugen, dem kaiserlichen Feldherrn, und dem englischen Herzog v. Marlborough bei Hochstädt oder Blennheim an der Donau gänzlich geschlagen und erlitten auch in den Niederlanden mehr als einen bedeutenden Verlust. Dem deutschen Reiche kam aber davon nichts zu gut; Leopold starb 1705, sein Sohn und Nachfolger Joseph I. schon 1711, und so wurde dessen jüngerer Bruder Carl, eben der, welcher um die Krone Spaniens focht, zum Kaiser erwählt. Dieser Umstand kühlte den Eifer der Engländer und Holländer mächtig ab, welche selbst nicht gern die alte Monarchie Carls V. wieder herstellen mochten, und so kam es nach vielen Siegen über die Franzosen zu dem nachtheiligen Frieden von Rastadt und Baden 1714, durch welchen Frankreich im Besitz aller seiner Deutschland entrissenen Länder blieb. Carl VI.

führte einen glücklichen Krieg gegen die Türken, das Reich aber blieb im Frieden, und der Kaiser hatte keine wichtigere Angelegenheit, als durch die sogenannte pragmatische Sanction, seiner einzigen Tochter Maria Theresia den ungetheilten Besitz seiner Staaten zu sichern. Wie wenig ihm dies trotz der Einwilligung der größeren Mächte gelungen, zeigte die Folge nur allzusehr. Kaum war Carl 1740 gestorben, als auch von allen Seiten Ansprüche an seine Erbschaft gemacht wurden; die ernstlichsten waren die Friedrichs II. von Preußen. Die weise und kraftvolle Regierung des großen Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm, 1640—88, hatte für seine Staaten die Wunden des 30jährigen Krieges unerwartet schnell geheilt; seinem Sohne Friedrich I. war es gelungen (am 18. Jan. 1701) die Königswürde zu erlangen, und dessen Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I., 1713—40, hatte durch einen strengen aber wohlgeordneten Haushalt und außerordentliche Sparsamkeit seinem Sohne, dem großen Friedrich, einen reichen Schatz, ein vortrefflich geordnetes Land und ein nach der damaligen Art unübertrefflich abgerichtetes Heer von 80000 Mann hinterlassen. Im Besitz solcher Kräfte, voll Geist und Muth, benutzte Friedrich den Zeitpunkt, alte gegründete Ansprüche seines Hauses auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen. Noch im Dezember 1740 rückt er in Schlesien ein, und zwei Siege, bei Molwitz 1741 und bei Chotusitz oder Czaslau 1742, führen in dem nemlichen Jahre den Breslauer Frieden herbei, wodurch Preußen den größten Theil von Schlesien erwirbt. Der zweite schlesische Krieg, 1744—45, worin Friedrich abermals bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf siegt, bestätigt ihm durch den Dresdner Frieden den ruhigen Besitz von Schlesien. Indeß war der Kaiser Carl VII. von Baiern, ein ohnmächtiger Gegner Oestreichs, 1745 gestorben, und Maria Theresia's Gemahl Franz Herzog von Toskana, aus dem Hause Lothringen, ward zum Kaiser gewählt. Tief empfand Oestreich den Verlust Schlesiens, und ein furchtbares Bündniß von Oestreich, Rußland und Frankreich, an welche später sich noch Schweden und das Reich anschlossen, sollte die siegende Macht Preußens vernichten, als Friedrich von den Planen seiner Feinde unterrichtet 1756 rasch in Sachsen einfiel und bei Pirna die ganze sächsische Armee gefangen nahm. Dies war der Anfang des siebenjährigen Krieges, 1756—63, in welchem Friedrichs Talente und unerschütterlicher Muth, mit äußerst geringen Kräften, einer ungeheuern Uebermacht im Ganzen siegreich die Waage hielt und sich bey einzelnen Unfällen, die ihn trafen, gerade in seiner vollsten Größe zeigte. Das thatenreichste Jahr 1757, wo alle Kämpfer noch bei frischen Kräften waren, gründete für immer den Feldherrn-Ruhm Friedrichs. Sieger in der blutigen Schlacht bei Prag, 6. Mai, geschlagen in der bei Collin, 18. Juny, muß er Böhmen räumen; die Russen überschwemmen ganz Preußen, die

Oestreicher erobern Schlesien und streifen bis Berlin, dennoch aber siegt Friedrich, 6. Nov., bei Roßbach über die Franzosen, eilt nach Schlesien, vernichtet eine östreichische Armee bei Leuthen, 5. Dez., und hat am Ende des Jahres ganz Schlesien mit Ausnahme einiger Festungen wieder erobert. Minder glänzend sind die folgenden Jahre; die Russen werden zwar bei Zorndorf 1758 geschlagen, siegen aber im folgenden Jahre bei Cunersdorf. Mehrere andre Unfälle hatten Friedrich geschwächt; die Schlacht bei Liegnitz und der große Sieg bei Torgau 1760 gaben ihm in Schlesien und Sachsen das Uebergewicht wieder, doch wäre er bei gänzlicher Erschöpfung seiner Kräfte, und bei ausbleibenden Hülfsgeldern Englands, wohl endlich unterlegen, wenn nicht 1762 der Tod seiner erbitterten Feindin Elisabeth von Rußland ihn gerettet hätte. Matter ward nun der Krieg von allen geführt, und der Hubertsburger Friede endigte 1763 den großen Kampf, ohne daß Friedrich auch nur das geringste von seinen Staaten eingebüßt hätte. Seinem Vater folgte Joseph II. auf dem Kaiserthron 1765, voll Bewunderung der Größe Friedrichs, und mit dem Wunsche, gleich ihm der Schöpfer einer neuen Zeit für seine Staaten zu werden, doch behielt Maria Theresia bis zu ihrem Tode 1780 die Regierung ihrer Länder. Die erste Theilung Polens, 1772, in welcher Preußen Westpreußen, doch ohne Danzig und Thorn, und später den Netzdistrict, Oestreich einen Theil von Galizien, und Rußland bedeutende Provinzen erwarb, so wie der baiersche Krieg, 1778—79, in welchem Friedrich noch einmal zur Vertheidigung Baierns gegen Oestreich die Waffen ergriff, störten im Ganzen nicht die Ruhe Deutschlands. Nach dem Tode Maria Theresia's griff Joseph das Werk der Verbesserung in seinen Staaten mit redlichem aber allzuraschem Eifer an. Er erbitterte die Geistlichkeit durch Aufhebung vieler Klöster und andre Neuerungen, die Ungarn durch gewaltsame Einführung der deutschen Sprache, vorzüglich aber die Niederländer, welche sowohl auf ihre religiösen Einrichtungen als auf ihre bürgerlichen Freiheiten höchst eifersüchtig waren. Ein unglücklich geführter Türkenkrieg vollendete das Mißvergnügen, und als Joseph 1790 unerwartet starb, hinterließ er seinen Bruder Leopold II., bis dahin Herzog von Toskana, in der schwierigsten Lage. Alle Provinzen waren in Gährung, und die eben in Frankreich ausgebrochenen Unruhen, woran die Niederländer lebhaft Theil nahmen, waren wohl geeignet, allen Fürsten Europa's die ernstesten Besorgnisse einzuflößen. Ehe wir aber diesen letzten Theil der deutschen Geschichte betrachten, werfen wir einen Blick auf die geistige Entwickelung Deutschlands, für welche der lange im Ganzen ruhige Zeitraum vom 30jährigen Kriege bis zur französischen Revolution eben so günstig gewesen, als er auf die politischen Verhältnisse des Vaterlandes nachtheilig gewirkt hat.

Die Reformation äußerte, wie wir schon gesehen, nicht sogleich den gehofften segensreichen Einfluß auf die geistige Bildung, vielmehr war der ihr zunächst folgende Zeitraum in dieser Hinsicht dürftig und leer. Nur zwei Männer machen hier eine Ausnahme, der tiefe und geistvolle Jakob Böhm, aus Altseidenberg, 1575, gest. 1624, auch der Görlitzer Schuster genannt, welcher in einer dunkeln, unbeholfenen und verworrenen Sprache die Anschauungen seines reichen Gemüthes auszusprechen rang, und der als ascetischer Schriftsteller mit Recht hochberühmte Johann Arndt aus Ballenstädt, 1555 bis 1621; beide Männer von ihrer Zeit nicht begriffen, und verfolgt. Der große Entdecker der Gesetze des Planetenlaufes und dadurch der wahre Begründer der neuern Astronomie, Johann Keppler, geboren 1571 zu Wiel im Würtembergischen, gestorben zu Regensburg 1630, hat die meisten seiner tiefen, erst jetzt nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Schriften in lateinischer Sprache geschrieben. Der 30jährige Krieg erstickte jede geistige Thätigkeit in Deutschland, und nur langsam entwand es sich der dadurch hereingebrochenen Barbarei. Als die ersten Regungen einer bessern Zeit und das erste Wiedererwachen der verachteten Muttersprache verdienen die Werke von Martin Opitz v. Boberfeld, 1597 † 1639, von Rudolph Wekherlin, 1584 † 1651, und des als Jüngling gestorbenen Paul Flemming, 1609 † 1640, eine rühmliche Auszeichnung. An diese schließt sich der für seine Zeit höchst bedeutende dramatische Dichter Andreas Gryphius, 1616 † 1664, dessen Trauerspiele indeß meist Nachahmungen des Seneca, des niederländischen Dichters Vondel und einiger Franzosen sind. Diese und einige minder bedeutende gleichzeitige Dichter pflegt man die ältere schlesische Schule zu nennen. Als einzig in seiner Art steht da: „der abenteuerliche Simplicissimus", ein Roman von Samuel Greifensohn von Hirschfeld, gedruckt Mömpelgart 1669, ein ächtes Product des 30jährigen Krieges, dessen Gräuel hier in einer lebendigen, höchst anschaulichen Darstellung geschildert werden. Nur des Johann Michael Moscherosch's, geb. 1600 † 1669, wunderliche und wahrhafte Geschichte Philanders von Sittewald könnte man ihm allenfalls an die Seite stellen. Sehr unbedeutend und matt erscheinen gegen diese die Dichter der letzten Hälfte des 17ten und der ersten des 18ten Jahrhunderts, welcher Zeitraum überhaupt wohl in dieser Hinsicht der dürftigste in der deutschen Litteratur genannt werden muß. Namen, wie Hofmannswaldau und Lohenstein, später die Hofdichter Canitz, Besser, König u. a., sind jetzt nur noch den Litteratoren bekannt. Eine ehrenvolle Ausnahme macht allein Johann Christian Günther, aus Striegau in Schlesien, 1695 † 1723; unter den vielen jämmerlichen Nachahmern der französischen Correctheit ist er für die damalige Zeit der einzige Dichter. Desto er-

freulicher waren die Fortschritte Deutschlands in wissenschaftlicher Hinsicht. Als den Feind aller dogmatischen Spitzfindigkeiten, den Wiederhersteller der wahren Gottesgelahrtheit, den frommen Verbreiter des wahren evangelischen Sinnes hat sich Philipp Jakob Spener, geboren im Elsaß 1635, gestorben zu Berlin 1705, unsterblich gemacht. Er war nach einander Senior der Geistlichkeit in Frankfurt am Main, Oberhofprediger zu Dresden und endlich Probst zu Berlin, wo er besonders zur Stiftung der Universität Halle beitrug. Sein Geistesverwandter war August Hermann Francke, geboren zu Lübeck 1663, gestorben zu Halle 1727 als Prediger und Professor der Theologie; er ist der unsterbliche Stifter des hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten, welche man mit Recht das letzte Werk der religiösen Begeisterung in Deutschland genannt hat. An diese Männer schließt sich würdig der Graf Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf, geb. zu Dresden 1700, gest. zu Herrenhut 1760, der Stifter der Herrenhuter. Als den Schöpfer der neuern Kanzelberedtsamkeit und als würdigen Gottesgelehrten nennen wir noch Johann Lorenz v. Mosheim, Professor zu Helmstädt und Göttingen, geb. zu Lübeck 1694 † 1755. — In einer andern Sphäre ragt über alle seine Zeitgenossen durch die vielseitigste Gelehrsamkeit und den tiefsten Geist Gottfried Wilhelm v. Leibnitz, geb. zu Leipzig 1646 † 1716, Erfinder der Differenzial- und Integral-Rechnung und erster Erwecker der philosophischen Speculation in Deutschland. Leider sind alle seine Schriften französisch und lateinisch. Unendlich unter ihm, und doch als Gründer einer philosophischen Schule berühmt, steht Christian Wolf, aus Breslau, geb. 1679, gest. als Professor zu Halle 1754. — Auch die Poesie sollte sich nun bald einer gründlichern Theilnahme und einer geistvollern Behandlung erfreuen. Als die Erstlinge der bessern Zeit verdienen genannt zu werden Friedrich v. Hagedorn aus Hamburg, 1708 † 1754; der als Naturforscher berühmte Schweizer Albrecht v. Haller, 1708 † 1777, und der als prosaischer Satiriker ausgezeichnete Christoph Friedrich Liscov aus Mecklenburg, 1701 † 1760. Der viel verspottete und in der That höchst geistlose Johann Christoph Gottsched aus Preußen, 1700 † 1766, hat sich doch um Sprache und Litteratur unleugbare Verdienste erworben. Seine theoretischen Untersuchungen, und seine Streitigkeiten mit den Schweizern Bodmer und Breitinger, weckten wenigstens die Aufmerksamkeit und die Liebe besserer Köpfe für deutsche Sprache und ältere Litteratur. Schon lebten Männer, deren Namen in der deutschen Litteratur nie vergessen werden können, als Christian Fürchtegott Gellert, 1715 † 1769, dessen Fabeln und geistliche Lieder einen bleibenden Werth behaupten; der mehr vergessene Satiriker Gottlieb Wilhelm Rabener, 1714 † 1771; Friedrich Wilhelm Zachariä, 1726 † 1777; Jo-

hann Andreas Cramer, 1723 † 1788; Johann Friedrich Freiherr von Cronegk, 1731 † 1758; Johann Peter Uz, 1720 † 1796; der edle Beförderer der Wissenschaften Joh. Wilh. Ludw. Gleim, 1719 † 1803, seine Kriegslieder eines preußischen Grenadiers sind seine beste Arbeit; der liebenswürdige Dichter des Frühlings Christian Ewald v. Kleist, 1715 † 1759; und Carl Wilh. Ramler, 1725 † 1798, dessen Oden seinen Ruhm begründen. Sie alle überstrahlte indeß der Schöpfer der deutschen Metrik, dessen Verdienste um vaterländischen Sinn und Sprache unsterblich sind, Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Quedlinburg 1724 † 1803. Sein frommes und edles Gemüth spiegelt sich in seiner großen Schöpfung, dem Messias, ab, und unendlich groß war seine Wirkung auf seine Zeitgenossen. — Groß ist die Zahl der Männer, welche seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis zum Ende desselben durch ihre Schriften in allen Fächern des menschlichen Wissens vorbildend und anregend wirkten. Vor allen verdient eine rühmliche Anerkennung der als scharfsinniger Kritiker und Forscher, als tiefer Denker und zugleich lichtvoller Prosaiker und nicht unglücklicher Dichter höchst bedeutende Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz 1729 † 1781. Ihm zur Seite steht würdig der Schöpfer des Studiums der alten Kunst, der auch im Auslande hochberühmte Johann Joachim Winkelmann, geb. zu Stendal 1717 † 1768. Einer der tiefsten und bedeutendsten Geister seiner Zeit, einzig in der schwer zu enträthselnden Hülle seiner dunkeln Schriften, war Joh. Georg Hamann aus Königsberg in Preußen, 1730 † 1788. Unsterblich ist der Name Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724 † 1804, Schöpfer der kritischen Philosophie und dadurch Wiedererwecker der seit Leibnitz in Deutschland vergessenen höhern Speculation. Die vielen seit ihm in Deutschland entstandenen philosophischen Systeme, wenn gleich zum Theil feindlich gegen ihn gerichtet, zeigen am besten, wie mächtig er auf seine Zeit gewirkt. Um von den noch lebenden Nachfolgern oder Gegnern Kants zu schweigen, erwähnen wir nur des durch vaterländische Gesinnung nicht minder als durch die Tiefe des Geistes ausgezeichneten Johann Gottlieb Fichte, geb. in der Lausitz 1762 † 1814, und des 1770 zu Stuttgard gebornen, zu Berlin 1831 an der Cholera gestorbenen Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Höchst würdig schließt sich an diese Männer der als Theolog, Philosoph und Dichter gleich ausgezeichnete Johann Gottfried v. Herder, geb. zu Mohrungen in Ostpreußen 1744, gest. zu Weimar 1803. — Wenn gleich minder bedeutend als die eben genannten, wirkten doch höchst wohlthätig und mannigfaltig auf ihre Zeit der fromme Johann Joachim Spalding, 1714 † 1804; der Schweizer Johann Caspar Lavater, 1741 † 1801; der unter dem Namen des Wandsbecker Boten bekannte

wackere Matthias Claudius aus Holstein, 1743 † 1815; und der durch vaterländischen Sinn und gediegenen Verstand merkwürdige Justus Möser, geb. zu Osnabrück 1720 † 1794. — Auch für die Poesie brach in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine frische jugendliche Blüthenzeit herein. Wir nennen hier absichtlich nur die Verstorbenen. Christoph Martin Wieland, geb. zu Biberach 1733 † 1813; dieser einst in ganz Deutschland vergötterte Dichter wird mit Recht jetzt von einer gesundern Zeit minder geachtet. Sein Anschließen an fremde, besonders französische Litteratur, sein undeutsches, schlüpfriges Wesen, hat zum Glück nur wenige und unbedeutende Nachfolger gefunden. Reiner und edler war das Streben mehrerer gleichzeitiger in Göttingen gebildeter Jünglinge, unter denen vorzüglich bemerkt zu werden verdienen: Gottfried August Bürger aus dem Halberstädtischen, geb. 1748 † 1794, welcher glücklich den Ton des Volksliedes und der Ballade traf; der zarte, leider zu früh gestorbene Ludw. Christoph Heinr. Hölty, 1748 † 1776; Joh. Heinrich Voß, 1751 † 1826, mehr fast noch durch seine Uebersetzungen als durch seine eignen Gedichte berühmt; und der in der neuern Zeit durch seinen Uebertritt zum Katholizismus und seine Geschichte der Religion Jesu bekannte Graf Friedr. Leopold v. Stolberg, geb. in Holstein 1750 † 1819, an welche sich nicht unwürdig anschließen: Friedrich v. Mathisson, 1761 † 1830, und Johann Gaudenz v. Salis. Diesen allen weit überlegen an Dichtergabe und frommen tiefem Gemüth waren der leider zu früh verstorbene Friedrich v. Hardenberg, bekannter unter dem Namen Novalis, geb. 1772 † 1801, und sein naher Geistesverwandter Wilh. Heinr. Wackenroder, geb. 1772 † 1798, welcher mit Novalis, Tiek und den Brüdern August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel, letzterer geb. 1772 † 1829, im innigsten Bündniß gestanden. — Einsam und unerreicht steht unter den deutschen Humoristen der unter dem Namen Jean Paul bekannte Friedrich Richter, 1763 † 1826; eben so unter den phantastischen Dichtern der geistreiche Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, 1776 † 1822. — Das Studium des Shakespeare, schon von Lessing erweckt und durch Wielands und Eschenburgs Uebersetzungen erleichtert, hat der deutschen Bühne die herrlichsten Früchte getragen. Von den Verstorbenen nennen wir nur die beiden Lieblinge ihres Volks, Friedrich v. Schiller, geb. zu Marbach im Würtembergischen 1759, gest. zu Weimar 1805, und den, wenn auch spät doch immer zu früh verstorbenen größten Dichter Deutschlands, Johann Wolfgang v. Göthe, geb. zu Frankfurt am Main, 1749 † zu Weimar 1832. Ungern erwähnen wir neben diesen edlen Dichtern den mit großem Talent allerdings ausgestatteten Repräsentanten alles Gemeinen in der Poesie wie in der Gesinnung, Aug. v. Kotzebue, 1761 † 1819.

Von den neueren wären nur noch Friedrich Ludw. Zacharias Werner, 1768 † 1823, und Adolph Müllner, 1774 † 1829, zu erwähnen. Unter den Dichtern, welche der letzte Freiheitskampf mit Frankreich begeisterte, verdienen Maximilian v. Schenkendorf † 1817, und Theodor Körner, 1791 † 1813, rühmliche Auszeichnung. — Die Geschichte der letzten Jahre, seit dem Ausbruche der französischen Revolution, haben wir unter Frankreich (I. Th. S. 234 u. f.) bereits kennen gelernt, und holen daher hier nur dasjenige nach, was mehr zur deutschen Geschichte gehörend, dort nicht angeführt werden konnte.

Die in den Gemüthern aller Fürsten durch die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen veranlaßten Besorgnisse; der Wunsch, die alte Ordnung und das Ansehen des Königs dort wieder herzustellen, veranlaßten Oestreich und Preußen, sich durch den Vertrag von Pilnitz 1791 enger zu verbinden. Leopold erlebte den Ausbruch des Krieges nicht, und sein Sohn Franz II. ward sein Nachfolger. Die Franzosen, weit entfernt die verbündeten Monarchen zu fürchten, erklärten ihnen selbst 1792 den Krieg. An der Spitze eines zu schwachen Heeres von Oestreichern und Preußen drang der Herzog von Braunschweig in die Champagne ein, fand aber bald, wie sehr die hochgespannten Erwartungen der Emigranten ihn getäuscht, und mußte, nach einigen unbedeutenden Vortheilen, einen durch Mangel, ungünstige Witterung und dadurch erzeugte Krankheiten höchst verderblichen Rückzug antreten. In den Niederlanden wie am Rhein ward nun mit Erbitterung gefochten, allein trotz einiger Siege der Oestreicher und Preußen blieb doch im Ganzen genommen das Uebergewicht auf Seiten der Franzosen. Dies und der in Polen ausgebrochene allgemeine Aufstand, welcher Preußen auch dort einen gefährlichen Krieg zu führen nöthigte, bewog diese Macht zu dem Baseler Frieden 1795 mit Frankreich, wodurch das linke Rheinufer preisgegeben, das nördliche Deutschland aber wenigstens durch eine von Preußen besetzte Demarcationslinie gedeckt wurde. Oestreich beharrte noch 2 Jahre auf dem Kriegsschauplatze; als aber Bonaparte 1796 in einem glänzenden Feldzuge ganz Oberitalien erobert und im folgenden Jahre selbst in die östreichischen Erbstaaten vorgedrungen war, während Moreau in Deutschland die vom Erzherzoge Carl geschlagene Armee Jourdans auf einem meisterhaften Rückzuge aus Baiern bis an den Rhein zurückführte, kam der erste Friede mit Frankreich zu Campo Formio 1797 zu Stande, und in dem darauf folgenden Congreß zu Rastadt ward die Abtretung des linken Rheinufers bestätigt und die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer zur Entschädigung der übrigen Fürsten beschlossen. Dieser sowohl als die folgenden Friedensschlüsse mit Frankreich waren, bei dem immer weiter um sich greifenden Ehrgeiz der Republik und mehr noch ihres neuen Oberhauptes Bonaparte, in der That nur als Waffenstillstände zu be-

trachten, welche von der augenblicklichen Noth abgeschlossen, durch neu erwachte Hoffnungen aber bald wieder gebrochen wurden. So trat Oestreich abermals durch Rußland, unter Paul I., 1799 verstärkt auf den Kampfplatz, und unter Suwarows Anführung war bald ganz Italien, mit Ausnahme Genua's, erobert. Als aber die Russen bei Zürch von Massena geschlagen und aus der Schweiz vertrieben worden, zog Kaiser Paul, sich von seinen Verbündeten verrathen glaubend, seine Truppen zurück. Oestreich setzte allein den Kampf fort. Indeß war Bonaparte aus Egypten zurückgekehrt und hatte sich zum ersten Consul der Republik ernennen lassen; er drang 1800 über die Alpen in Italien ein, und die einzige, von den Oestreichern unter Melas schon beinahe gewonnene Schlacht bei Marengo (14. Juny 1800) setzte ihn in Besitz dieses ganzen Landes, während Moreau ebenfalls in Deutschland bei Hohenlinden siegte. Der Friede von Lüneville 1801 war die erzwungene Folge dieser Begebenheiten. Oestreich gewann das Venetianische und erkannte dagegen die neuen Schöpfungen der Batavischen, Helvetischen, Cisalpinischen und Ligurischen Republiken. Oestreich bedurfte nach so langem Kampfe der Ruhe, und mußte es geschehen lassen, daß Bonaparte in Verfolg seines Krieges mit England Hannover 1803 besetzt; auch Preußen schwieg zu dieser Verletzung des deutschen Reiches. Die bald folgenden Ereignisse vorahndend, oder weil Bonaparte sich als Napoleon I. zum französischen Kaiser erklären ließ, nahm Franz II. im August 1804 als Franz I. den Namen eines östreichischen Kaisers an, und neue Rüstungen verkündigten den baldigen Ausbruch eines neuen Krieges. Er begann 1805. Die Oestreicher bis Ulm vorgedrungen, wurden hier geschlagen, und ein großer Theil ihres Heeres unter Mack ergab sich zu Kriegsgefangenen; Wien ward von dem Feinde besetzt, und die zu spät zur Hülfe herbeigeeilten Russen wurden in Verbindung mit den Trümmern des östreichischen Heeres noch am 5. Dezember bei Austerlitz in Mähren geschlagen, worauf noch in dem nemlichen Jahre der Presburger Friede den Krieg beendigte. Oestreich verlor dadurch das Venetianische, Tyrol und alle seine Besitzungen in Schwaben und am Rhein (Vorder-Oestreich). Preußen, welches schon gerüstet dastand und durch Verletzung seines Gebiets mehr als zu gerechte Ursache zum Kriege hatte, ließ sich durch die Siege Napoleons abschrecken und trat durch den Wiener Vertrag selbst Anspach und Baireuth, Neufchatel und Cleve, gegen den ungewissen und auf jeden Fall ungerechten Besitz von Hannover ab; doch war das gegenseitige Mißtrauen einmal entzündet und der nahe Bruch zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich. Indessen hatten die minder mächtigen Fürsten Deutschlands, theils von der Noth gezwungen, theils auch wohl aus Begier nach Vergrößerung und Titel, sich an Frankreich angeschlossen: Baiern und Würtemberg wurden zu Königreichen, Baden und Darmstadt zu

Großherzogthümern mit Gebietserweiterungen erhoben; die Fürsten wurden für souverain erklärt unter dem Protectorat Napoleons und bildeten nun in der engsten Verbindung mit Frankreich den Rheinbund. Das deutsche Reich war hierdurch aufgelöst, und 1806 legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder. Zu spät versuchte Preußen 1806, in Verbindung mit Sachsen und in Hoffnung auf russischen Beistand, den Kampf mit Frankreich und allen ihm verbündeten Ländern. Die einzige Schlacht bei Jena und Auerstädt, 14. Oct. 1806, vernichtete alle Hoffnungen und öffnete Preußen bis an die Weichsel dem rasch vordringenden Sieger. Auch die Weichsel war bald überschritten, die blutige aber zweifelhafte Schlacht bei Preußisch-Eylau, 8. Febr. 1807, ward nicht benutzt, und der Sieg der Franzosen bei Friedland über die Russen vernichtete die preußische Monarchie. Der Friede von Tilsit, 9. Jul., raubte ihr alle Provinzen zwischen Elbe und Rhein, (aus welchen wie aus Hessen und Hannover das neue Königreich Westphalen zusammengesetzt wurde), und das ganze ehemalige Südpreußen, welches unter dem Namen eines Herzogthums Warschau dem zum König ernannten und in den Rheinbund getretenen Kurfürsten von Sachsen gegeben ward. Nur noch in Oestreich lebte für Deutschland ein Funken der Hoffnung, und die dort allgemeine Stimmung ließ allerdings die größten Anstrengungen erwarten. Der Zeitpunkt 1809 schien günstig: Napoleons beste Heere waren in Spanien in einem verzweifelten Kampfe begriffen, und in ganz Deutschland regte sich Hoffnung und innige Theilnahme für Oestreich. Noch einmal sollten Napoleons überlegene Talente siegen und Deutschland das volle Maaß der Unterjochung und Schmach empfinden. Die Schlachten bei Abensberg, Than, Eckmühl und Regensburg, 20—22. April 1809, vernichteten einen bedeutenden Theil der östreichischen Heere; die deutschen Fürsten, vielleicht zum Abfall geneigt, blieben dem Rheinbunde getreu, nur die Tyroler erhoben sich mit Heldenmuth unter Hofers Anführung, und zum zweiten Male zog Napoleon als Sieger in die Kaiserstadt ein. Der Sieg des Erzherzogs Carl bei Aspern, 21—22. Mai, erweckte schöne Hoffnungen; in dem erschöpften Preußen regte sich lebhafte Theilnahme, und eine kleine Heldenschaar unter Schill wagte auf ihre eigne Hand das Zeichen zum Losbrechen zu geben. Auch diese Hoffnungen wurden vereitelt, Schill fiel in Stralsund durch Mitwirkung Dänemarks; die Schlacht bei Wagram, 5—6. July, endete den Krieg, und nur der vertriebene Herzog von Braunschweig an der Spitze eines kleinen Heeres durchzog rühmlich Deutschland, von Böhmen bis an die Nordsee, um sich nach England einzuschiffen und die Franzosen in Spanien wieder aufzusuchen. Durch den Frieden von Wien, 14. Oct., verlor Oestreich alle Verbindung mit dem Meere, mußte die edlen Tyroler ihrem Schicksale überlassen und sich zu dem hartrn Opfer entschließen, sich mit seinem Erbfeinde durch die Ver-

mählung der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon 1810 zu verbinden. Jetzt war Deutschland völlig unterjocht, und Napoleon benutzte seine Macht so schonungslos, daß er ohne weitern Grund als sein Belieben den nordwestlichen Strich von Deutschland, die Mündungen der Weser, der Elbe bis jenseits Lübeck an die Ostsee mit dem französischen Reiche vereinigte, und fortfuhr, die Hülfstruppen der minder mächtigen Fürsten in Spanien aufzuopfern. Der Feldzug nach Rußland 1812 war Napoleons größter aber auch letzter Triumphzug, auf welchem ihn nicht allein der ganze Rheinbund, sondern auch ein preußisches und ein östreichisches Hülfscorps begleiteten. Der Winter 1812 vernichtete unwiederbringlich seine Macht, und dem General York ward das Verdienst, durch einen Vertrag mit den Russen, welchen der König später bestätigte, das erste Zeichen der wieder auflebenden deutschen Freiheit zu geben. Nach einigen Monaten des ängstlichen Harrens erscholl endlich der Ruf des Königs an sein längst vorbereitetes Volk, und ganz Preußen erhob sich in Waffen. Zweimal täuschte noch der Sieg unsre Hoffnungen in den rühmlichen Schlachten bei Groß-Görschen oder Lützen, 2. Mai, und bei Wurschen oder Bautzen, 20. u. 21. Mai 1813. Der Waffenstillstand vom 4. Juny bis 10. August vollendete Preußens und Rußlands Rüstungen, Oestreich schloß sich an die gemeine Sache, und eine Reihe von Siegen, welche die Völkerschlacht bei Leipzig am 16—19. October krönte, trieb Napoleon, noch unterwegs bei Hanau von den Baiern angegriffen, über den Rhein zurück. Alle Fürsten des Rheinbundes, Baiern zuerst, eilten dem Rheinbunde zu entsagen und vereinigten ihre Truppen mit den Verbündeten. Am Rhein trat einige Waffenruhe ein, und noch wäre es dem Verblendeten möglich gewesen einen leidlichen Frieden zu erlangen; als er aber auch diesen ausschlug, drangen Oestreicher und Russen durch die Schweiz, Blücher mit Preußen und Russen am 1. Jan. 1814 bei Caub über den Rhein und unaufhaltsam nach Frankreich hinein. Die Siege bei Brienne, Laon, Fere-Champenoise und endlich am 30. März bei Paris, öffneten den Verbündeten die Thore von Paris und stürzten Napoleon vom Throne. Er entsagte; erhielt die Insel Elba als Fürstenthum, und die Bourbons kehrten auf den Thron ihrer Väter zurück. Der erste Friede von Paris, 30. Mai 1814, ließ Frankreich die alten Gränzen von 1792, selbst noch mit einigen Erweiterungen im Elsaß und Savoyen. Um die so hochwichtigen und so verwickelten Angelegenheiten Deutschlands zu berichtigen, begaben sich die meisten der verbündeten Monarchen persönlich auf den Congreß zu Wien, 1. Aug. 1814; wo es über die Entschädigungen, welche Preußen billig verlangte, zu sehr ernstlichen Erörterungen kam; endlich ward ihm das jetzige Großherzogthum Posen, die nördliche Hälfte von Sachsen und mehrere Provinzen an beiden Ufern des Rheins zugesprochen, wogegen es andre an Hannover abtrat und dadurch

nur kaum wieder den Flächeninhalt und die Menschenzahl von 1806 erlangte. Es ward ferner entschieden, daß Deutschland ein Staatenbund souverainer Staaten seyn sollte, und die ersten Grundzüge der künftigen Verfassung wurden in der sogenannten Bundesacte vom 8. Juny 1815 entworfen. Mitten aus diesen Verhandlungen rief die unerwartete Rückkehr Bonaparte's die Fürsten wieder zu den Waffen. Die Preußen und Engländer entschieden diesmal das Schicksal von Europa in der Schlacht von Belle Alliance an 18. Juny 1815, und ihr siegreicher Einzug in Paris brachte die Bourbons zum zweiten Male auf den Thron, Napoleon aber nach St. Helena. Der zweite Pariser Friede, 20. Nov. 1815, ließ Frankreich die Gränzen von 1790, ohne jedoch uns das einst treulos entrissene herrliche Elsaß und das halbdeutsche Lothringen für diesmal wieder zu geben. Zur weitern Befestigung der deutschen Angelegenheiten und zur Ausführung der Wiener Congreß-Acte, ward zu Frankfurt a. M. eine Versammlung von Abgeordneten sämmtlicher deutschen Staaten, der Bundestag, verordnet, welcher seine Sitzungen am 5. Nov. 1816 eröffnete. Der Hauptwunsch aller deutschen Völker, eine feste, gesetzliche, ständische Verfassung zu erhalten, ist bis jetzt bei den meisten minder mächtigen Staaten und von den größeren bei Baiern, Würtemberg, Sachsen und Hannover in Erfüllung gegangen.

Geographie.

Die alte Eintheilung Deutschlands in 10 Kreise, welche seit den Zeiten Maximilians I. bis zur Auflösung des deutschen Reichs bestanden, verdient schon deshalb hier angeführt zu werden, weil sie gewiß noch lange im Gedächtniß und im Munde des Volks bleiben wird. Diese Kreise waren: 1) der Obersächsische, welcher das Königreich Sachsen, die jetzige Provinz Sachsen zum Theil, die Mark Brandenburg und Pommern umfaßte; 2) der Niedersächsische, welcher von dem jetzigen Königreich Hannover, Holstein und einigen angränzenden Ländern eingenommen wird; 3) der Westphälische enthielt einen Theil der jetzigen preußischen Provinzen am Rhein, einen Theil vom jetzigen Hannover u. a.; 4) der Burgundische, jetzt ganz von Deutschland abgerissen, bildet einen Theil des Königreichs Belgien; 5) der Niederrheinische, welcher vorzüglich die Länder der 3 geistlichen Kurfürsten, Mainz, Trier und Cöln, enthielt, gehört jetzt größtentheils zu den preußischen Rheinprovinzen; 6) der Oberrheinische enthielt Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Nassau u. a.; 7) der Schwäbische wird jetzt größtentheils vom Königreich Würtemberg und dem Großherzogthum Baden eingenommen; 8) der Baiersche macht den größten Theil des Königreichs Baiern aus, welches auch

die meisten Länder des ehemaligen 9) Fränkischen Kreises, als Anspach und Baireuth, Würzburg u. s. w. besitzt; endlich 10) der Oestreichische, welcher auch jetzt die eigentlich deutschen Staaten von Oestreich umfaßt. Böhmen, Schlesien und Mähren, welche jetzt zu Deutschland gerechnet werden, gehörten damals nicht dazu. Im nördlichen Deutschland verstand man unter „das Reich" gewöhnlich das südliche Deutschland, vorzüglich Franken und Schwaben. Jetzt kann man Deutschland nicht anders eintheilen, als nach den verschiedenen Staaten, aus welchen es besteht, welche wir nun in einer bequemen Ordnung nach einander betrachten wollen. Wir beginnen mit dem Norden.

1. Die Preußische Monarchie.

Lage. Größe. Gränzen.

Sie besteht aus zwei großen, von einander durch Braunschweig, Hannover und Hessen getrennten, Hauptmassen; wovon die östliche größere zwischen dem 50° und 56° N. Br. und dem 27° — 40° O. L., die westliche zwischen dem 49° — 52° N. Br. und dem 23° — 27° O. L. liegt. Nach den genauesten Angaben beträgt die Größe des Ganzen 5054 1/2 □ M., mit mehr als 13 Millionen Einwohner. Die östliche Hauptmasse wird begränzt, im Norden von Mecklenburg und der Ostsee; im Osten von Rußland; im Süden von Polen, Oestreich, Sachsen und einigen kleineren sächsischen und schwarzburgischen Ländern; im Westen von Hessen-Cassel, Hannover und Braunschweig. Die westliche Hauptmasse stößt östlich an Hannover, Braunschweig, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt und andre kleinere Länder; im Süden an Frankreich; im Westen an die Königreiche Belgien und Holland und im Norden an Hannover. Das Fürstenthum Neufchatel ist schon bei der Schweiz (I. S. 388.) beschrieben.

Physische Beschaffenheit.

Die ganze östliche Hauptmasse bildet mit äußerst geringen Ausnahmen eine nach der Ostsee zu schwach gesenkte Fläche; nur am südlichen Rande derselben sind einige Gebirge, wie die Sudeten, der Harz und der Thüringer Wald. Der Boden gehört im Ganzen genommen zu dem minder fruchtbaren, besonders sind die Gegenden zwischen der Elbe und der östlichen Gränze Preußens eine nur durch reichliche Bewässerung und fleißigen Anbau veredelte und von einzelnen vortrefflichen Strichen unterbrochene Sandfläche, welche deutliche Spuren an sich trägt, daß sie ehemals Meeresboden gewesen. Die Gegenden südlich der Elbe gehören hingegen zu den fruchtbarsten in Deutschland. Die west-

liche Hauptmasse diesseits und jenseits des Rheins ist größtentheils gebirgig und wird von mannigfaltigen Aesten des Wesergebirges, des Westerwaldes, des Hundsrück und der Eifel durchzogen: nur die nördlichen Theile dieser Provinzen sind eben. Die lange Küstenstrecke der Monarchie an der Ostsee ist durchaus flach, den Versandungen ausgesetzt und bildet keinen einzigen bedeutenden Hafen. Die Gebirge und Gewässer und die Producte dieser Länder sind theils schon in der allgemeinen Einleitung zu Deutschland erwähnt, theils sollen sie, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, bei den einzelnen Provinzen vorkommen.

Bewohner.

Die große Mehrheit aller Bewohner der preußischen Monarchie, nemlich über 9,000,000, sind Deutsche; sie machen daher auch beinahe in allen Provinzen die Mehrzahl aus. In den östlichen Provinzen, vorzüglich östlich der Elbe, leben nahe an 2 Millionen von dem slavischen Stamme, besonders in der ehemaligen Lausitz, in Schlesien, Posen und Preußen. Sie sind theils Polen, theils Litthauer, theils Wenden, theils Letten. Die Juden, vorzüglich im östlichen Theile der Monarchie lebend, machen über 160,000 Köpfe aus. In Hinsicht der Religion sind die Protestanten: Lutheraner, Reformirte, Herrenhuter u. s. w., im Ganzen die zahlreichsten, nemlich an 8,000,000. Der Confessionsunterschied der Lutheraner und Reformirten ist fast im ganzen Staate verschwunden und beide Parteien haben sich fast überall zu einer evangelischen Kirche vereinigt. Die Katholiken zählen über 4 1/2 Million Seelen.

Verfassung, Orden u. s. w.

Zur Zeit ist Preußen eine unbeschränkte Monarchie; zur Ausführung einer ständischen Verfassung sind bis jetzt erst Provinzialstände eingeführt.

Die Orden der preußischen Monarchie sind: der schwarze Adlerorden, am 18. Januar 1701 von Friedrich I. gestiftet; der rothe Adlerorden, ursprünglich 1734 vom Markgrafen Friedrich Carl zu Baireuth gestiftet, seit 1792 zum zweiten preußischen Hausorden erhoben, wird in 4 Klassen vertheilt; das allgemeine Ehrenzeichen, seit 1814. Militairische Orden sind: das eiserne Kreuz, welches aus einem Großkreuz und einer 1sten und 2ten Klasse besteht; es ward 1813 gestiftet und nur für die Kriege von 1813 — 15 ausgetheilt; auch für bürgerliche Verdienste ist es, jedoch an einem verschiedenen Bande, ertheilt worden. Außerdem hat jeder in jenen Jahren vor dem Feinde gestandene eine eherne Denkmünze aus erobertem Geschütz erhalten

und

und die nicht fechtenden Kriegsbeamten eine Denkmünze von Gußeisen. Für Frauen, welche in jener denkwürdigen Zeit sich hülfreich und wacker bewiesen, ist der Louisenorden 1814 gestiftet. Der von Friedrich II. 1740 gestiftete Orden pour le mérite, welcher in den letzten Kriegsjahren noch eine Verzierung von Eichenlaub erhalten hat. Endlich wird noch statt des ehemaligen Johanniter- oder Maltheserkreuzes der preußische Johanniterorden seit 1812 vertheilt.

In den letzten Jahren ist gleiches Maaß und Gewicht für die ganze Monarchie eingeführt worden, und durch die Ausprägung der sogenannten Silbergroschen, wovon 30 auf einen preußischen Thaler gehen, ist wenigstens für die Scheidemünze eine ziemliche Gleichförmigkeit der Münzen erreicht worden.

Entstehung der Monarchie.

Die neuere Geschichte Europa's kennt wenig Beispiele eines so schnellen Wachsthums, als das der Preußischen Monarchie. Das Stammland derselben, der Kern, an welchen sich nach und nach die übrigen Provinzen angeschlossen, ist die Mark Brandenburg, oder die Gegenden zwischen der Elbe und Oder. Diese, so wie alle nördlicher und östlicher gelegenen Gegenden, wurden theils schon vor, theils während und nach der Völkerwanderung von slavischen Stämmen, als Obotriten, Wilzen, Wenden, Sorben u. a. eingenommen, welche sich selbst über die Elbe hinaus bis an die Saale und weiter verbreiteten. Sie waren ein fleißiges, im Ackerbau und selbst in den Handwerken nicht ungeübtes Volk. Ihr Hauptort in diesen Gegenden, Brannibor oder Brennibor, an der Havel, ist das heutige Brandenburg, welches dem Lande seinen Namen gegeben hat. Schon Carl der Große suchte sie zu unterjochen und zum Christenthum zu zwingen, doch gelang es ihm nur, einen Theil der am linken Ufer der Elbe, in der jetzigen Altmark wohnenden Slaven zu bezwingen, und um diese Gränze zu bewachen ward hier die Markgrafschaft Nordsachsen, oder die Wendische Mark, später die Markgrafschaft Soltwedel (Salzwedel) angelegt. Kaiser Heinreich I. und Otto I. drangen mehrere Male über die Elbe vor, eroberten Brannibor, und legten, zur Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden, die Bisthümer Brandenburg und Havelberg an. Die Eroberung der Marken bis an die Oder ward indeß erst um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, durch Albrecht den Bär aus dem Hause Ascanien, den Stammvater des jetzigen Anhaltischen Hauses, vollendet; welcher auch zuerst den Namen eines Markgrafen von Brandenburg annahm. Seine Nachfolger, die Markgrafen aus diesem Hause, erweiterten ihre Besitzungen ansehnlich durch die Neumark, einen Theil von Pommern und Pomerellen (einen Theil von Westpreu-

ßen), die Lausitz und bedeutende Theile des jetzigen Sachsen. Mit ihrem Aussterben im 14ten Jahrhundert erlosch der Glanz dieses neuen Staates, viele Provinzen wurden von den Nachbarn an sich gerissen, und wilde Fehden zerrütteten das Innere. So blieb der Zustand der Mark Brandenburg unter den Fürsten aus dem Baierschen und Luxemburgischen Hause, bis endlich das noch jetzt herrschende Haus Hohenzollern den Frieden und die Ordnung wieder herstellte. Der luxemburgische Kaiser Sigismund war dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich VI. bedeutende Summen schuldig und überließ ihm endlich 1415 die Mark Brandenburg, nebst der Kurwürde, gegen eine Schuldforderung von 400,000 Goldgülden (etwa Ducaten, eine für die damalige Zeit und den traurigen Zustand der Mark nicht unbedeutende Summe). Die feierliche Belehnung geschah auf dem berühmten Concilio zu Costnitz. Das Haus Zollern oder Hohenzollern stammt von dem Bergschlosse dieses Namens in Schwaben her; der älteste bekannte Stammherr des Geschlechts ist Graf Thassilo, welcher um das Jahr 800 starb. Seine Nachkommen theilten sich in zwei Linien: von der einen stammen die jetzigen Fürsten von Hohenzollern, von der andern das königliche Haus in Preußen. Diese jetzt preußische Linie hatte im Mittelalter große Besitzungen in Franken, Anspach und Baireuth, auch das erbliche Burggrafthum Nürnberg erworben, als es mit Friedrich, nun Friedrich I., zur Kurwürde in Brandenburg erhoben wurde. Wenige fürstliche Häuser mögen sich einer solchen Reihe löblicher, theils selbst ausgezeichneter Regenten rühmen, als das hohenzollernsche. Die Nachfolger Friedrichs waren unablässig bemüht, die Fehden im Innern zu dämpfen und den gesunkenen Wohlstand des Landes zu heben; auch erwarben sie die Neumark und Theile der Lausitz wieder; die fränkischen Länder aber fielen, bei mehreren Erbtheilungen, einer Seitenlinie zu, welche erst 1791 erlosch. Unter Joachim I., einem die Wissenschaften liebenden Fürsten, ward die Universität Frankfurt a. d. Oder 1506 gestiftet, und sein Sohn Joachim II. führte 1536 die Reformation ein. Unter Johann Sigismund fielen dem Staate 2 bedeutende Länder zu: das damalige Herzogthum Preußen (Ostpreußen) 1618 nach Absterben des letzten blödsinnigen Herzogs, über welchen Brandenburg schon längst die Vormundschaft geführt hatte, und die Hälfte der Jülich-Cleveschen Länder, nach dem 1609 erfolgten Aussterben der dortigen Herzoge, nemlich Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Unter seinem Nachfolger, dem schwächsten aller Regenten aus diesem Hause, Georg Wilhelm, litt das Land außerordentlich während des 30jährigen Krieges, erholte sich aber schnell unter der langen und höchst kraftvollen Regierung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, 1640 — 1688. Er vergrößerte seine Staaten beim westphälischen Frieden durch den größten Theil von Hinterpommern (die Schwe-

den blieben im Besitz des Uebrigen), welches ihm durch Erbvertrag zufiel, und durch die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin und das Erzbisthum Magdeburg. Auch machte er das Herzogthum Preußen von dem Lehnsverbande mit Polen frei, und erwarb die Herrschaften Lauenburg und Bütow in Pommern. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich I. setzte sich am 18. Januar 1701 die Königskrone zu Königsberg auf, und seitdem ward der Staat nach jener entlegenen Provinz benannt. Auch er vergrößerte seine Staaten theils durch Erbschaft: so erhielt er die Grafschaften Lingen und Mörs und das Fürstenthum Neufchatel aus der oranischen Erbschaft; theils durch Ankauf von Quedlinburg und der Grafschaft Tecklenburg. Sein Sohn, der sparsame und strenge Friedrich Wilhelm I., erhielt im Utrechter Frieden 1713 einen Theil von Geldern und die Grafschaft Limburg; von Schweden ward ihm, gegen eine Summe von 2 Millionen, Pommern bis an die Peene abgetreten. Die bedeutendsten Erwerbungen aber verdankt der preußische Staat dem großen Könige Friedrich II. Er eroberte 1740, da seine gerechten Ansprüche auf die Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wolau von Oestreich nicht anerkannt wurden, ganz Schlesien, und behauptete diese Eroberung im zweiten schlesischen und im siebenjährigen Kriege gegen halb Europa. Im Jahre 1744 fiel dem Könige Ostfriesland durch Erbschaft zu. Im Jahre 1772 nahm Preußen einen Theil von Polen, das jetzige Westpreußen, mit Ausnahme von Danzig und Thorn, in Besitz, so wie auch 1773 den sogenannten Netzdistrict. 1779 fiel ihm ein Theil der Grafschaft Mannsfeld zu. Auch unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. fielen der Monarchie bedeutende Länder zu; 1791 die Fürstenthümer Anspach und Baireuth durch Erbschaft, und 1793, bei der ersten Theilung Polens, Danzig, Thorn und ein ansehnlicher District unter dem Namen Südpreußen; 1795 aber, bei der letzten Theilung, selbst die Hauptstadt Warschau und neue Provinzen, unter dem Namen Neu-Ostpreußen. Unter dem jetzt regierenden Könige waren die ersten Veränderungen im Länderbesitz dem Staate sehr ungünstig. Zwar erhielt er 1803, bei der vom Reiche beschlossenen Säcularisation geistlicher Länder, Hildesheim, Paderborn und Münster, mußte aber 1805 durch den Wiener Tractat, nach der Schlacht bei Austerlitz, auf Anspach und Baireuth, Neufchatel und die jenseits des Rheins liegenden Provinzen, gegen den augenscheinlich unsichern Besitz von Hannover Verzicht leisten. Der unglückliche Friede zu Tilsit 1807 raubte Preußen beinahe die Hälfte seiner Besitzungen, nemlich alle Länder zwischen der Elbe und dem Rhein und, mit Ausnahme des geschmälerten Westpreußens, alles was es von Polen besessen. Nach dem Sturze Napoleons, wo 1815 auf dem Wiener Congreß der Länderbesitz der meisten europäischen Staaten aufs neue festgesetzt wurde, erhielt Preußen seine jetzige

Gestalt. Ein Theil von Polen, unter dem Namen Großherzogthum Posen, ward ihm wieder zugesprochen, so wie Neufchatel, die Hälfte von Sachsen, das bisherige Schwedisch-Pommern, und am Rhein und in Westphalen außer seinen alten Provinzen noch Jülich und Berg, die ehemals Trier- und Cölnischen Länder, woraus die jetzige westliche Hälfte der Monarchie besteht; dagegen trat es an Baiern Anspach und Baireuth und an Hannover Ostfriesland, Hildesheim und einen bedeutenden Theil von Münster ab; so daß die Monarchie jetzt zwar die Seelenzahl von 1806 mehr als vollständig besitzt, dagegen aber an Flächenraum verloren hat.

Eintheilung.

Die preußische Monarchie wird jetzt, mit Ausnahme von Neufchatel, in 10 Provinzen eingetheilt, welche zwar größtentheils die Namen ihrer alten Bestandtheile führen, doch mit veränderten Gränzen und Umfang. Jede Provinz wird in mehrere Regierungsbezirke, zusammen 25, und jeder Bezirk in Kreise getheilt. Von den 10 Provinzen gehören 7 zum deutschen Bunde, die 3 übrigen, Ost- und Westpreußen und Posen, sind davon ausgeschlossen.

Die östliche Hauptmasse enthält:

1. und 2. Ost- und Westpreußen, oder das Königreich Preußen.

Umgeben von der Ostsee, von Rußland, Polen, Posen, Brandenburg und Pommern, enthalten diese Provinzen auf 1168 □ Meilen, etwa 2 Millionen Einwohner. Diese sind zwar größtentheils Deutsche, doch sind im Osten von Ostpreußen die Litthauer und in Westpreußen die Polen zahlreich, daher auch alle 3 Sprachen hier geredet werden. Die Litthauer gehören zum Stamme der Letten. Die in Preußen wohnenden haben, obwohl mit vielen deutschen Colonisten untermischt, noch zum Theil ihre Sprache und ihren Nationalcharakter beibehalten. Sie sind fleißig, stark, und gute Soldaten. Von ihren eigenthümlichen Liedern, **Dainos**, hat Herder uns Proben gegeben. Ganz Ostpreußen ist lutherisch; Westpreußen größtentheils katholisch. Außer diesen beiden herrschenden Kirchen finden sich in Preußen zerstreut, besonders in Westpreußen, etwa 13000 Mennoniten, oder Taufgesinnte, wie sie sich selbst lieber nennen. Sie sind eigentlich die Nachkommen der durch ihren unsinnigen Fanatismus zur Zeit der Reformation berüchtigten Wiedertäufer, nur sind ihre Ansichten und Lehren durch einen friesländischen Geistlichen, Simonis Menno, 1505 † 1561, gemildert worden. Sie taufen nur Erwachsene und Unterrichtete, leisten keinen Eid, führen nie die

Waffen und vermeiden öffentliche Aemter; übrigens zeichnen sie sich durch stillen Fleiß und Sittlichkeit aus.

Ganz Preußen ist ein durchaus ebenes Land; die bedeutendste Anhöhe, der Galtgarben oder Goldgarben bei Königsberg, ist nur etwa 500 F., nach andern gar nur 350 F. hoch. Der Boden ist meistens sandig und leicht, nur einige Niederungen an den Flüssen haben vortrefflichen Marschboden. Die sehr zahlreichen Gewässer sind: a) Meerbusen. Das frische Haff, oder eigentlich Hav, d. i. See, 12 Meilen lang und bis 3 Meilen breit, aber von sehr geringer Tiefe; es wird vom Meere durch eine lange, schmale, durchaus sandige Erdzunge, die frische Nehrung, d. i. Niederung, getrennt, welche, wie andre Sanddünen, bei heftigem Sturme, und zwar diese 1190, entstanden seyn soll. Das frische Haff hängt vermittelst einer 1/4 Meile breiten Meerenge bei Pillau, das Gatt oder Tief genannt, mit der Ostsee zusammen. Diese Einfahrt soll erst nach 1510 entstanden seyn, als die Danziger, aus Handelsneid, ein früheres, südlicher die Nehrung durchschneidendes Tief verschüttet und verdorben hatten. Das älteste, von einem Sturme im 14ten Jahrhundert versandete Tief lag noch nördlich von Pillau. Das curische Haff, 13 Meilen lang und bis 6 Meilen breit, durch die curische Nehrung vom Meere geschieden, mit welchem es bei Memel zusammenhängt, ist ebenfalls voller Sandbänke und Untiefen und den Stürmen sehr ausgesetzt. Beide Meerbusen haben süßes Wasser. Das Putziger- oder Pautzker-Wiek, von ähnlicher Beschaffenheit als die vorigen, nur kleiner und mehr dem Meere geöffnet. b) Landseen, besonders in Südostpreußen sehr zahlreich; die größten sind: der Spirdingsee, mit einem Umfange von 12 — 14 Meilen; der Drausensee, der Mauer- oder Angerburger-See und viele andre. c) Flüsse und Kanäle. In Ostpreußen sind die bedeutendsten: die Memel, polnisch Niemen; sie kommt aus Polen, theilt sich unterhalb Tilsit in 2 Arme, der nördliche die Ruß, der südliche die Gilge genannt, welche ins curische Haff fließen. Der Pregel entsteht aus dem Zusammenfluß der Inster, Pissa und Angerapp, welche selbst aus mehreren Seen abfließen, und ergießt sich 1 Meile unterhalb Königsberg ins frische Haff. Die Passarge ergießt sich ebenfalls ins frische Haff. Die Weichsel kommt aus Polen, theilt sich bei Montau in zwei Arme, wovon der rechte, die Nogat, sich unterhalb Elbing ins frische Haff ergießt, der linke aber, der den Namen Weichsel behält, theilt sich bei Fürstenwerder abermals in 2 Arme, wovon der rechte ins frische Haff, der linke unterhalb Danzig, bei Weichselmünde in die Ostsee fällt. Größere Schiffe können nicht durch die alte versandete Mündung der Weichsel gehen und bedienen sich eines westwärts durch eine Sandbank, Plate, gegrabenen Kanals. Außerdem sind hier an Kanälen: die neue

Gilge, wodurch der versandeten Gilge der Ausfluß ins Haff verschafft wird, und der große und kleine Friedrichsgraben. Der erste verbindet, 3 Meilen lang, die Deine (ein den Pregel und das Haff verbindendes Gewässer) mit dem kleinen Flusse Nemonin; der letztere den Nemonin mit der Gilge, wodurch die Verbindung zwischen Pregel und Gilge, mit Vermeidung der gefährlichen Schifffahrt auf dem Haff, zu Stande gebracht wird. Diese Kanäle sind 1688—96 von einer Gräfin von Truchses angelegt worden.

Das Klima des Landes ist zwar gemäßigt, aber doch rauh, und scheint selbst in den neueren Jahrhunderten kälter geworden zu seyn. Von dem zur Zeit des Ordens bedeutenden Weinbaue sind kaum noch hier und da schwache Spuren vorhanden und an Weinbereitung ist gar nicht mehr zu denken; kaum daß zuweilen die Trauben im Freien reifen. Selbst Mandel- und Nußbäume verschwinden immer mehr und mehr. Man glaubt, daß die Ausrottung der Wälder das Land des Schutzes gegen die Nordwinde beraubt habe.

Die Hauptproducte des Landes sind Getreide aller Art und Holz, wovon viel ausgeführt wird. Die Viehzucht ist bedeutend, obwohl sie durch die letzten Kriege außerordentlich gelitten hat; die Pferdezucht, besonders in Litthauen, ist sehr ansehnlich, so wie an den Küsten und auf den vielen Seen der Fischfang. An wilden Thieren sind die Wölfe ziemlich häufig: das Elenthier, von der Größe eines Pferdes, mit etwas längeren Vorder- als Hinterfüßen und einem in Schaufeln endigenden Geweihe, findet sich nur noch selten, vorzüglich auf der Fischhausenschen oder Capornschen Heide, zwischen dem frischen und dem curischen Haff. Der Auerochs ist seit einem Jahrhundert ausgerottet. Ein eigenthümliches Product Ostpreußens ist der schon den Alten bekannte Bernstein; er wird jetzt vorzüglich an der 4 Meilen langen Küste von Pillau nördlich bis Bruster-Ort gefunden, sonst aber, nur in geringerer Menge, beinahe überall an der Küste bis Memel. Der Bernstein wird theils aufgesammelt, was das Meer davon an den Strand geworfen; theils und vorzüglich geschöpft. Wenn nemlich nach heftigen Nordweststürmen das Meer sich wieder beruhigt, gehen die Strandbewohner mit Käschern, welche an langen Stangen befestigt sind, bis an den Hals ins Wasser und schöpfen das darauf schwimmende Seegras, mit welchem der Bernstein vermischt ist, ab. Auch in den Sandhügeln der Küste hat man angefangen, mit Erfolg nach Bernstein zu graben. Der Betrag von allem dem, königliches Eigenthum, beläuft sich auf höchstens 18000 Rthlr. jährlich. — An Fabriken sind nur sehr wenige vorhanden.

Geschichte.

Die ältesten bekannten Bewohner des Landes, die **Preußen** (**Pruci**), gehörten zum Volksstamme der Letten und blieben Heiden bis zum Jahre 1000. Der erste Glaubensprediger, der Pole **Adalbert**, fand unter ihnen 997 den Tod. Seitdem begann ein beinahe immerwährender Krieg zwischen ihnen und den Polen, in welchem die Preußen zuletzt so sehr die Oberhand gewannen, daß der Herzog von Masovien, Konrad I., den deutschen Ritterorden, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, gegen sie zu Hülfe rufen mußte. Dieser Orden war gleich jenen der Johanniter und Tempelherren 1190 in Palästina gestiftet worden, und der Hochmeister, auch Deutsch- und Großmeister genannt, hielt sich mit seinen Rittern, aus Palästina verdrängt, eben unbeschäftigt zu Venedig auf, als ihm der willkommene Ruf kam, die heidnischen Preußen zu bekämpfen und ihr Land zu erobern. Trotz aller Anstrengung des Ordens und vielen Unterstützungen benachbarter Mächte, währte der verzweifelte Kampf doch 53 Jahre, 1238—91, nach welchem der Orden das beinahe von allen Einwohnern, die gefallen oder entflohen waren, entblößte Land in Besitz nahm. Der Sitz des Großmeisters war zu Marienburg, und zahlreiche Einwanderungen aus Deutschland und Polen erneuten die Bevölkerung; nur an den Gränzen von Litthauen und Schamaiten, nach Curland zu, dauerte der Kampf noch fort. Die Macht des Ordens wuchs nun bedeutend, und im 14ten und 15ten Jahrhundert beherrschte er außer Ostpreußen noch ganz Westpreußen, die Neumark, Esthland und Liefland. Von dieser Höhe stürzten ihn aber bald Streitigkeiten mit Polen und die unmenschliche Härte, womit er seine Unterthanen behandelte. Es bildete sich 1440 ein Bund aller Städte gegen den Orden; Polen nahm begierig Theil am Kriege, und nach einem höchst verwüstenden Kampfe mußte der Orden im Thorner Frieden, 1466, alles bis auf Ostpreußen an Polen abtreten, und selbst Ostpreußen durfte er nur als polnisches Lehn besitzen. Von diesem Joche strebte der Orden auch in der Folge vergeblich sich loszumachen, bis endlich 1525 der Hochmeister Albrecht, aus dem fränkischen Hause Hohenzollern, die Reformation annahm, seine Würde niederlegte und Preußen als ein Herzogthum von Polen zu Lehn empfing. Die nicht einstimmenden Ritter wanderten nach Deutschland aus, wo der Orden große Güter besaß, und der Hochmeister wohnte seitdem zu Mergentheim im Würtembergischen bis 1809, wo der Orden gänzlich aufgehoben wurde. Der blödsinnige Sohn Albrechts, Albrecht Friedrich, lebte bis 1618 unter Vormundschaft, und nach seinem Tode fiel das Land an die Kurfürsten von Brandenburg, unter denen es sich, besonders durch Aufnahme vieler der Religion wegen vertriebener Franzosen, Pfälzer und Salzburger, nach und nach wieder erholte.

Die bedeutendsten Oerter sind:

A. In Ostpreußen.

Königsberg (poln. **Krolewiecz**, litth. **Karalanzuge**), unter dem 54° 42′, am Pregel, eine Meile von seiner Mündung. Sie ward 1255 auf Anrathen Königs Primislavs I. von Böhmen angelegt und ihm zu Ehren benannt. Sie besteht aus 3 verbundenen Städten, Altstadt, Löbenicht und der morastigen Insel Kneiphof, welche letztere die besten Straßen und Gebäude enthält, 4 Vorstädten und mehreren Bezirken, Freiheiten genant, und enthält über 68000 Einw. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die 1332 erbaute Domkirche, auf dem Kneiphof, worin mehrere Hochmeister begraben liegen. Daneben ist das Universitätsgebäude. Das königliche Schloß, wovon ein Theil schon zur Zeit des Ordens erbaut seyn soll, ist nicht mehr ganz bewohnbar und enthält die Geschäftszimmer mehrerer Behörden. Die ehemalige Festung Friedrichsburg, 1657 angelegt, ist jetzt der Kaufmannschaft überlassen und mit Handelsgebäuden angefüllt. Die Universität ward 1544 vom ersten Herzog Albrecht gestiftet; ihre Bibliothek zählt an 50000 Bände. Königsberg gehört zu den größten Handelsstädten der Monarchie, und Getreide, Hanf- und Leinsaamen, Nutzholz, Flachs, Branntwein, sind die wichtigsten Handelsgegenstände, so wie Zuckersiedereien, Bier- und Branntweinbrennereien, Segeltuch, Seife ꝛc.-Fabrikation die Einwohner beschäftigen. Wegen mehrerer Untiefen im Haff können größere Schiffe nicht bis Königsberg kommen, sondern werden in Pillau aus- und eingeladen.

Pillau, auf einer von Flugsand gebildeten Landzunge, zwischen welcher und der Spitze der frischen Nehrung das 1510 entstandene Gatt oder Tief, der Eingang zum Haff, liegt. Die kleine durch den Handel sehr lebhafte Stadt zählt über 4000 Einw.; dicht daneben liegt die Festung, welche den Eingang des Haffs beschützt. Hier wird auch ein bedeutender Störfang getrieben, aus dessen Rogen Kaviar bereitet wird. Eine schöne Buchenwaldung in der Nähe heißt das Paradies. Beim Dorfe Alt-Pillau, wo in älterer Zeit der Eingang zum Haff war, liegt noch ein altes Zollgebäude auf einem Hügel, welches als Leuchtthurm dient.

Memel, unter 55° 42′, die nördlichste preußische Stadt, am Ausfluß der Dange ins curische Haff, mit 8500 Einw.; sie hat eine starke Citadelle und einen ziemlich guten Hafen. Der Handel mit Getreide, Holz, Schlachtvieh, Hanf u. s. w. ist sehr bedeutend; auch sind hier gute Schiffswerfte, Branntweinbrennereien und Seifensiedereien. Die Gegend umher ist höchst sandig und öde, südlich sind ungeheure Moorgegenden.

Tilsit oder **Tilse**, an der Mündung der Tilse in die Memel, eine betriebsame Stadt mit über 12000 Einw., welche theils

von einem bedeutenden Handel mit Polen, theils von Branntwein- und Bierbrauerei, Tuch- und Strumpfweberei, Gewehrfabrik u. s. w. leben. Am 9. July 1807 ward hier der unglückliche Friede mit Frankreich geschlossen. Unterhalb Tilsit, zwischen den beiden Armen der Memel, Gilge und Ruß, befindet sich die höchst fruchtbare Tilsiter Niederung, welche ursprünglich aus Morästen bestand und jetzt über 28000 Einw. nährt.

Wir übergehen die minder bedeutenden Städte, Gumbinnen, an der Pissa, mit 6000; Insterburg, an der Inster, mit 7000; Braunsberg, an der Passarge, mit über 6000 Einw., und erwähnen nur noch: Frauenburg, an der Mündung der Baude ins frische Haff, mit 1700 Einw., als den Ort, wo Nicol. Copernicus, der Entdecker der wahren Theorie des Weltgebäudes, nach ihm Copernicanisches System genannt, als Domherr lebte und auch hier 1543 starb und in der Domkirche begraben liegt; er war zu Thorn 1473 geboren. Endlich der Flecken Preußisch Eylau, wo am 7. und 8. Febr. 1807 in unentschiedener blutiger Schlacht um das Schicksal Preußens gefochten würde, welches endlich am 4. Juny bei Friedland, an der Alle, zum Nachtheil Preußens entschieden wurde.

B. In Westpreußen,

wo die große Handelsstadt und bedeutende Festung Danzig (poln. Gdansk), an der Weichsel, eine Meile von der Ostsee, von den kleinen Flüssen Radaune und Motlau durchflossen, mit mehr als 56000 Einw. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, die wieder in Alt-, Recht-, Vor- und Niederstadt, Langgarten und Speicher-Insel eingetheilt wird, und mehreren Vorstädten. Im Ganzen ist sie eng und finster, mit wenigen schönen Gebäuden; die besten befinden sich in Langgarten. Zur äußern Befestigung der Stadt dienen noch die auf Hügeln liegenden Citadellen Bischofs-, Hagels- und Zigankaberg. Der durch einen Kanal gebildete Hafen der Stadt, Neufahrwasser, wird durch die Festung Weichselmünde und die Westernschanze vertheidigt. Seit 1819 wird der dortige Leuchtthurm durch Gaslicht ungleich wohlfeiler und besser erleuchtet, als es früher durch Steinkohlen und Wachskerzen geschah. Danzig gehört zu den ältesten Städten in Preußen; schon im 10ten Jahrhundert wird ihrer gedacht. Im 14ten ward sie durch den Orden erweitert und gelangte durch ihren Handel und ihre Verbindung mit der Hanse zu bedeutendem Wohlstande, so daß sie, als sie 1454 sich unter polnischen Schutz begab, fast ganz selbstständig sich regierte. Seit 1772 ward sie vom preußischen Gebiet umschlossen sehr gedrückt, und gewann ansehnlich als sie 1793 sich der preußischen Hoheit unterwarf. Der Krieg von 1806 brachte auch Danzig sehr herunter; es ward 1807 nach einer

hartnäckigen Belagerung von den Franzosen erobert; zwar im Tilsiter Frieden zu einer freien Stadt mit einem ansehnlichen Gebiete erhoben, mußte aber dafür die ganze Last einer französischen Garnison bis 1813 ertragen, wo sie nach einer 11 monatlichen Belagerung von den Preußen und Russen eingenommen ward. Ihr Handel war indeß ganz zu Grunde gerichtet und ungeheure Contributionen erhoben worden, so daß sie ihren Verlust von 1807—13 auf 250 Mill. polnischer Gulden (zu 6 gGr.) anschlägt. Jetzt hat sie sich wieder etwas erholt und zählt wieder 82 eigne Seeschiffe. Die Fabriken von Danzig beschäftigen sich mit Tuch, Leder, Schiffsbedürfnissen, Branntwein und vorzüglich feinen Liqueuren, goldenen und silbernen Borden u. s. w. Ihr Haupthandel ist der ungeheure Getreideverkehr mit Polen; außerdem sind Holz, Branntwein, Honig, Wachs, Hanf und Flachs die wichtigsten Handelsgegenstände. Die Einwohner sind größtentheils Protestanten. — Die Gegend um Danzig ist schön und fruchtbar; ausgezeichnet in dieser Hinsicht sind im Süden der Stadt, zwischen Motlau und Weichsel, der Danziger Werder und im Norden ein Theil der Nehrung zwischen zweien Armen der Weichsel. — In der Nähe von Danzig befindet sich die Abtei Oliva, mit einer schönen Kirche und Eisen- und Kupferhämmern.

Elbing oder Elbingen, an dem Flüßchen gleiches Namens, welches 1 Stunde davon in die Nogat fällt, mit über 20000 Einw. Sie war und ist noch eine Nebenbuhlerin Danzigs im Handel und in den Fabriken. Größere Schiffe müssen in Pillau ausladen; kleinere kommen durch den Kraffuhkanal bis an die Stadt; sie besitzt selbst 42 Seeschiffe. Die Gegend, besonders die sogenannte Niederung, ist höchst fruchtbar und hat den meisten Obstbau in Preußen.

Marienburg, auf einem Hügel am rechten Ufer der Nogat, über welche eine Schiffbrücke führt, mit 5400 Einw. Auch diese Stadt nimmt Theil am polnischen Handel. Ihre Hauptmerkwürdigkeit besteht indeß in den herrlichen Ueberbleibseln des ehemaligen Schlosses der Hochmeister. Die Stadt selbst wurde von dem Orden 1276 gegründet und eine Burg daselbst erbaut. Im 14ten Jahrhundert ward sie die Residenz der Hochmeister und das Schloß ward mehrere Male erweitert, und eine schöne Kirche und die St. Annengruft, wo die Hochmeister beigesetzt wurden, hinzugefügt. Dieses schönste Denkmahl der Baukunst in Preußen ward lange vernachlässigt; die Zeit zerstörte den größten Theil desselben und die noch erhaltenen Theile wurden zu Kasernen und einer Baumwollenspinnerei verwendet, so daß die herrlichsten Säle durch elende Zwischenmauern verunstaltet wurden. Seit 1818 hat dieser barbarische Unfug aufgehört, und was noch zu retten war ist wieder hergestellt und erhalten worden. Besonders bewundert man zwei Säle, wovon der eine auf einer einzigen höchst schlanken Gra-

nitsäule ruht. — Die Gegend bei Marienburg, die Niederung zwischen Nogat und Weichsel und der Werder, zwischen der Stadt und dem Drausensee, gehört zu den fruchtbarsten in Preußen.

Marienwerder, an der Liebe und kleinen Nogat, ½ Meile von der Weichsel, mit 5300 Einw., liegt ebenfalls in einer höchst fruchtbaren Gegend.

Graudenz, am östlichen Ufer der Weichsel, mit 7000 Einw. und einer Schiffbrücke über dem Flusse. Nördlich von der Stadt liegt auf einer Höhe die 1776 erbaute Festung; im Jahre 1807 von Courbière vertheidigt, war sie eine von den wenigen preußischen Festungen, welche nicht erobert wurden; ihrem Vertheidiger ist ein Denkmahl auf dem Glacis errichtet.

In der Stadt Culm, auf einer Höhe an der Weichsel, mit 4000 Einw., ist eine katholische höhere Lehranstalt und ein Cadettenhaus.

Thorn, eine befestigte Stadt am rechten Weichselufer, mit 10000 Einw. Ueber die Weichsel führt eine außerordentlich lange hölzerne Brücke. Die Stadt hat etwas Handel; ihre Seife, vorzüglich aber ihre Pfefferkuchen, deren Teig viele Jahre lang vor der letzten Bearbeitung aufbewahrt wird, sind berühmt. Sie ist der Geburtsort des Copernicus, welcher hier 1473 geboren wurde und dem ein Denkmahl in der Johanniskirche errichtet ist.

3. Die Provinz oder das Großherzogthum Posen.

Diese zwischen Preußen, Polen, Schlesien und Brandenburg gelegene Provinz zählt auf 538 □ M. über 1,000,000 Einw., wovon der größte Theil aus Polen besteht, deren Sprache daher hier die herrschende ist. In den Städten und in dem nördlichern Theile leben viele Deutsche; diese sind meist Protestanten, die Polen katholisch; außerdem zählt die Provinz über 60000 Juden. Die ganze Provinz ist eine ununterbrochene Ebene, größtentheils fruchtbar, vorzüglich in den herrlichen Niederungen an der Netze. Sie wird bewässert von der Weichsel, welche sie nur eben berührt; vorzüglich aber von der Warthe, welche in Polen entspringt, die ganze Provinz durchfließt und sich bei Küstrin in die Oder wirft. Sie nimmt die Proszna auf, welche aus Schlesien kommt und eine Zeitlang die Gränze von Polen macht; ferner die Netze, welche in der Provinz selbst entsteht und schiffbar gemacht ist. Diese ist durch den 4 Meilen langen, von Friedrich II. angelegten Bromberger Kanal mit der schiffbaren Brahe, welche in die Weichsel geht, verbunden, und dadurch also die Weichsel mit der Oder. — Diese Provinz ist vorzugsweise Getreideland; die Obstzucht ist bei dem

etwas rauhen Klima und der Trägheit der Bewohner ganz unbedeutend, und selbst der Ackerbau ist gegen andre Provinzen noch sehr zurück. Jede andre Betriebsamkeit ist hier noch beinahe gar nicht vorhanden; hoffentlich wird die Milderung der hier noch vorhandenen Leibeigenschaft der Bauern in der Folge auch ihren Fleiß erhöhen.

Diese Provinz wird durch einen königlichen Statthalter regiert. — Von den Städten sind nur zu bemerken:

Posen (poln. Posnan), eine im Ganzen auf deutsche Art sehr wohl gebaute Stadt, größtentheils auf dem linken Warthe-Ufer. Seit kurzem wird an ihrer Befestigung gearbeitet. Der große Markt ist schön umbaut, und der Dom, auf dem rechten Ufer, ein schönes altes gothisches Gebäude von ungewöhnlicher Einfachheit. Dicht bei der Stadt auf einem Hügel liegt ein altes Schloß, welches noch zum Theil benutzt wird. Posen hat viele Kirchen und Thürme, mehrere Klöster und drei berühmte Messen, aber wenig Fabriken. Unter den Einwohnern, 25000, sind über 5000 Juden.

Gnesen (poln. Gnieszno), zwischen Hügeln und kleinen Seen, mit nahe an 6000 Einw., welche vom Bier- und Branntweinbrennen und etwas Leinweberei und Gerberei leben. Der hiesige Viehmarkt ist bedeutend. Ehemals war sie der Wohnsitz eines Erzbischofs, Primas von Polen, welcher aber jetzt in Polen wohnt. In der Hauptkirche werden die Gebeine des Apostels der Preußen, des h. Adalbert, aufbewahrt.

Bromberg (poln. Bydgoszy), an der Brahe und dem Anfange des nach der Stadt benannten Kanals, mit nahe an 7000 Einw. Sie ist gut gebaut und hat eine Zuckersiederei, Tabacks- und einige andre Fabriken und etwas Handel.

4. Die Provinz oder das Herzogthum Pommern.

Die jetzige Provinz Pommern umfaßt außer dem alten Lande dieses Namens noch einige Bezirke der ehemaligen Neumark. Sie wird von Mecklenburg, der Ostsee, Preußen und Brandenburg umgeben und enthält auf 566 □ M. an 900,000 Einw., ist also die am schwächsten bevölkerte preußische Provinz, wozu ihr rauhes Klima und die geringe Fruchtbarkeit des Bodens am meisten beitragen. Die Einwohner bestehen aus verdeutschten Slaven, nur in einigen nordöstlichen Gegenden herrscht noch bei den Cassuben die wendische Sprache. Sie sind fast ohne Ausnahme Protestanten und haben seit dem siebenjährigen Kriege den Ruhm der Treue und Tapferkeit bewahrt. Obgleich die Leibeigenschaft aufgehoben ist, so ist doch das Verhältniß der Bauern zu den Gutsbesitzern noch

drückend genug. Das ganze Land ist eine große Ebene, mit leichtem, meist sandigem Boden; nur die Insel Rügen hat bessern Boden; solche Hügel wie der Gollenberg bei Cöslin, etwa 300 F. hoch, werden hier Berge genannt. Außer der schon oben (S. 6.) beschriebenen Oder und Peene sind nur noch einige zum Theil schiffbare Küstenflüsse vorhanden, wovon die Rega, die Persante und die Stolpe die bedeutendsten sind. Der südliche Theil hat mehrere Seen, worunter der Madüesee durch seine Muränen berühmt und theilweise zu fruchtbaren Niederungen eingedeicht ist. An den durchaus sandigen Küsten der Ostsee befinden sich mehrere durch Sanddünen vom Meere abgesonderte Meerbusen oder Seen. Die wichtigsten Producte sind Getreide und Holz, wovon viel ausgeführt wird; etwas Obst, die Stettiner Aepfel, welche nach Rußland gehen, der größte Theil aber kommt aus Schlesien und Sachsen. Guter Torf, Fische, etwas Wild und neben der größern Viehzucht vorzüglich Gänse, deren geräucherte Brüste, unter dem Namen Spickgänse, weit versendet werden. An Mineralien ist, etwas Salz, Kalk und Raseneisen ausgenommen, so gut als nichts vorhanden. — Pommern machte in älteren Zeiten einen Theil des großen Wendenreichs aus, erhielt seinen Namen aber erst im 12ten Jahrhundert und hatte seine eigenen Herzoge, welche 1637 ausstarben. Nach den Erbverträgen hätte das ganze Land an Brandenburg fallen sollen; die Schweden aber behielten den bessern Theil, östlich bis an die Oder, Vorpommern; Brandenburg erhielt das übrige, Hinterpommern. Im nordischen Kriege mußte das bedrängte Schweden die Hälfte von Vorpommern, zwischen Peene und Oder, an Preußen abtreten, und 1815 ward auch das noch schwedische Pommern, mit der Insel Rügen, auf friedlichem Wege von Preußen eingetauscht.

Der Hauptort der ganzen Provinz ist:

Stettin, unter dem 53° 25′, auf einem Hügel am linken Ufer der Oder, welche hier in 4 Armen vorbeifließt, nemlich die Oder, welche die Stadt von der Vorstadt Lastadie trennt; die Parnitz, die kleine und die große Reglitz: über diese alle führt ein 1 Meile langer Damm nach der Stadt Alt-Damm. Sie zählt an 26000 Einw. Stettin ist eine bedeutende Festung, ging aber 1806 ohne Belagerung über, und konnte erst 1813 wieder erobert werden. Sie ist im Ganzen gut gebaut; das alte Schloß ist der Sitz mehrerer Behörden, auch befinden sich darin die reformirte und die katholische Kirche. Auf dem Königsplatze haben die Stände Friedrich II. eine Statue errichtet. Stettin hat gute Unterrichtsanstalten, aber wenig Fabriken; die Ankerschmieden und der Schiffbau sind das bedeutendste. Desto wichtiger ist der Handel, welcher sich vorzüglich mit der Ausfuhr schlesischer und brandenburgischer Fabrikate beschäftigt. Die Stadt besitzt an 160 eigne Schiffe. Noch bedeutender würde der Handel seyn, wenn der Hafen von

Stettin, Schwinemünde, ein Flecken mit 3400 Einw. und einer Festung, die Schwinemünder Schanze, nicht eine allzuseichte Einfahrt hätte. Große Arbeiten, welche man seit kurzem ausgeführt, haben indeß das Fahrwasser bei Schwinemünde bedeutend verbessert. Stettin versieht einen großen Theil der Monarchie mit den Producten des Nordens, Frankreichs (besonders Weinen), Englands u. s. w.

Colberg, an der Persante, 1/4 Meile von ihrer Mündung, wo sie einen kleinen aber guten Hafen bildet. Sie ist eine starke Festung mit 7000 Einw., die etwas Handel treiben. Colbergs Vertheidigungen sind in der preußischen Kriegsgeschichte merkwürdig. Im siebenjährigen Kriege ward Colberg mehrere Male von den Russen vergeblich belagert und nur erst als ihr tapferer Commandant Heyden dem Hunger erlag, ging sie 1760 an die Russen über. Eben so hartnäckig aber glücklicher ward sie 1807 gegen die Franzosen vertheidigt, Schill und Gneisenau legten hier den ersten Grund zu ihrem Ruhme, und die Bürger von dem 70jährigen Nettelbeck angeführt, der auch die früheren Belagerungen erlebt hatte, theilten alle Anstrengungen und Gefahren der Besatzung. Colberg ward nicht übergeben, obgleich die meisten Außenwerke vom Feinde schon erobert waren. Bei Colberg befindet sich eine nicht unbedeutende Saline, die etwa 30000 Centner jährlich liefert.

Cöslin, am Fuße des Gollenberges und 1 Meile von der Ostsee, mit 5600 Einw., ist der Sitz einer Regierung. Auf dem Markte steht eine Statue Friedrich Wilhelms I. Auf dem Gollenberge ist den 1813 — 14 gefallenen Pommern ein Denkmahl errichtet.

Stolpe, am Flusse gleiches Namens, mit 5500 Einw., hat einigen Seehandel vermittelst des Orts Stolpemünde an der Ostsee.

In dem ehemals schwedischen Vorpommern bemerken wir:

Greifswalde, am schiffbaren Rick, unweit der See, mit 8500 Einw. und einer 1456 gestifteten, sehr reichlich begründeten, aber wenig besuchten Universität. Der Ort treibt etwas Seehandel.

Stralsund, an der Meerenge Gellen, welche sie von der Insel Rügen trennt; von Landseen und Morästen umgeben, war sie lange Zeit eine bedeutende Festung, an welcher selbst Wallenstein scheiterte. Jetzt sind ihre Werke größtentheils zerstört. Hier fand Schill seinen Tod. Die Fabriken sind unbedeutend; desto wichtiger ist der Handel. Sie zählt über 15000 Einw.

Die Insel Rügen, 18 1/2 □ M. groß, mit 34000 Einw., gehört zu den merkwürdigsten Gegenden Deutschlands. Wahrscheinlich war sie im höchsten Alterthume der Hauptsitz des Hertha- (Erde-) Dienstes, wovon noch Spuren vorhanden. Sie hat eine

äußerst sonderbare Gestalt, indem ein langer Meerbusen, das Binnenwasser, sich ins Land drängt und so mehrere Halbinseln und Landzungen bildet. Auf der nordöstlichen Halbinsel Jasmund befindet sich das 563 F. hohe Kreide-Vorgebirge Stubbenkammer, dessen höchster Punkt jetzt der Königsstuhl heißt, von einem herrlichen Buchenwald, die Stubbenitz, umgeben; in diesem befindet sich in einer bedeutenden Vertiefung der sogenannte schwarze See, mit dem Burgwall, welche man für den Ort hält, wo nach Tacitus der Hauptdienst der Göttin Hertha gefeiert wurde. Auf der Halbinsel Wittow ist das nördlichste Vorgebirge Deutschlands Arkona, wo einst ein Haupttempel der alten Rugier stand; man sieht noch Spuren von Wällen. — Die ganze Insel ist bei weitem fruchtbarer als Pommern, ausgezeichnet sind die beiden Halbinseln Jasmund und Wittow. Der Hauptort Bergen, in der Mitte der Insel, liegt am Fuße des Berges Rugard, auf welchem einst die Burg Rupigard, oder Burg der Rügen lag. An der S. O. Küste bei Putbus ist ein besuchtes Seebad.

5. Die Provinz Brandenburg.

Schon oben haben wir gesehen, wie aus diesem Stammlande die ganze Monarchie erwachsen. Die jetzige Provinz Brandenburg entspricht nicht ganz ihren alten Gränzen; es sind davon abgegangen: die Altmark, westlich der Elbe, zu Sachsen; und einige Districte der Neumark; hinzugekommen sind dagegen: die ganze von Sachsen abgetretene Lausitz, einige Theile von Schlesien und mehrere altsächsische Districte. In ihrem jetzigen Umfange wird sie von Mecklenburg, Pommern, Preußen, Posen, Schlesien, Sachsen und dem Anhaltischen begränzt, und enthält auf 723 □ M. 1,500,000 Einw. Diese verrathen in den östlichen Theilen noch stark ihre wendische Abstammung; sie sind mit wenigen Ausnahmen Protestanten. Brandenburg ist ein durchaus ebenes Land, welches kaum einige unbedeutende Hügel, wie die Müggelsberge bei Köpenick, 3 Stunden von Berlin, 340 F. hoch, hat. Der Boden ist größtentheils sandig, nur hin und wieder in den Niederungen an den Flüssen besser: seine vortreffliche Bewässerung und der rühmliche Fleiß der Einwohner haben indeß einen unerwartet guten Anbau hervorgebracht. Holz und Getreide, letzteres jedoch kaum zureichend, sind die Hauptproducte. Außerdem werden vortreffliche Gartenfrüchte, namentlich die berühmten kleinen Teltower Rüben, etwas Taback und ziemlich viel Obst gezogen. Der Weinbau im Großen ist beinahe ganz eingegangen. An Fischen ist bei den vielen Seen und Flüssen Ueberfluß. Desto ärmer ist das Mineralreich. In der weiten Sandfläche der Mark kommt nur an einer Stelle, beim Dorfe Rüdersdorf, einige Stunden von Berlin ein bedeutendes Kalkflöz zum Vorschein, so wie Gyps bei dem

Dörfe Sperenberg südlich von Berlin, und Alaunschiefer bei Freienwalde. Die Torfgräbereien sind dagegen sehr bedeutend. Das Land ist reich an Gewässern, sowohl Seen als Flüssen. Außer den uns schon bekannten Flüssen, der Elbe mit der Havel und Spree, und der Oder mit der Warthe und Netze, bemerken wir noch an Kanälen: den Friedrich-Wilhelms-Graben oder Kanal von Mühlrose, 3 Meilen lang, vom großen Kurfürsten angelegt, welcher die Spree mit der Oder verbindet; den Finow-Kanal, über 5 Meilen lang, welcher die Havel mit der Oder verbindet; er war schon im 17ten Jahrhundert vorhanden, ging aber während des 30jährigen Krieges ein und Friedrich II. ließ ihn wieder herstellen. Außerdem sind noch mehrere kleinere Kanäle, welche Landseen mit den Flüssen in Verbindung setzen, vorhanden, und andre, wodurch ehemals moorige Gegenden in fruchtbare Niederungen sind verwandelt worden; unter diesen ist besonders der von Friedrich II. angelegte neue Oderkanal merkwürdig, wodurch die Oderbrüche nutzbar gemacht worden. Die Provinz Brandenburg wird jetzt in das Stadtgebiet von Berlin und 2 Regierungsbezirke, von Potsdam und von Frankfurt, getheilt: nach der alten Eintheilung zerfiel die Mark Brandenburg in Kurmark und Neumark, diese letztere am rechten Ufer der Oder; die Kurmark ward eingetheilt in Mittelmark, Uckermark, Priegnitz und Altmark. Dieser letztern bequemern Eintheilung wollen wir hier folgen.

In der Mittelmark liegen:

Berlin, unter 52° 31′, an beiden Ufern der Spree, die erste Haupt- und Residenzstadt der Monarchie. — Der Ursprung der Stadt und ihres Namens ist durchaus ungewiß, die Ableitung beider von dem Markgrafen Albrecht dem Bär mehr als unwahrscheinlich. Im 12ten Jahrhundert mag etwa die Stadt entstanden und vorzüglich von deutschen und niederländischen Colonisten bevölkert worden seyn. In den folgenden Jahrhunderten nahm sie schon bedeutend zu, ward aber erst im 15ten die gewöhnliche Residenz der Kurfürsten. Während des 30jährigen Kriegs ward sie in der Eil befestigt und hart von den Schweden mitgenommen. Unter der Regierung des großen Kurfürsten erhielt sie die ersten Erweiterungen durch Anbau des Werders und der Dorotheen- oder Neustadt. Seinem Nachfolger, König Friedrich I., verdankt sie am meisten; unter ihm ward die schöne Friedrichsstadt und einige Vorstädte angelegt und viele der schönsten Gebäude errichtet; der sparsame Friedrich Wilhelm I. that doch einiges und ließ die überflüssigen Wälle und Mauern abbrechen; ungleich mehr aber sein Sohn Friedrich II., unter welchem Berlin schon beinahe die heutige Gestalt erhielt; auch seine beiden Nachfolger, ganz vorzüglich aber der jetzige König, haben sehr viel zur Verschönerung Berlins beigetragen, welches jetzt, was Regelmäßigkeit der Anlage und Schönheit der Ge-

Gebäude betrifft, sich mit den schönsten Städten der Welt messen kann; leider ist nur die Gegend allzuflach und unbedeutend.

Das heutige Berlin ist etwa $1^1/_2$ M. lang und 1 M. breit, es ist von einer Mauer umgeben und zählt 15 Thore, worunter das nach Westen zu, in den Thiergarten führende, von Friedrich Wilhelm II. 1793 nach dem Muster der Propyläen zu Athen erbaute Brandenburger das schönste ist. Ueber dem fünffachen, aus 12 korinthischen, 44 F. hohen Säulen gebildeten Eingang erhebt sich eine aus Kupfer getriebene Siegesgöttin auf einem mit 4 Pferden bespannten Wagen, welche die Franzosen nach Paris geführt hatten, von wo sie 1814 zurückkehrte. Auch einige andre Thore sind architektonisch verziert. Die Stadt zählt etwa 250,000 Einw., worunter 4800 Katholiken und 4000 Juden. Sie besteht aus den 5 Städten Berlin, Cöln, Werder, Neustadt oder Dorotheenstadt und Friedrichsstadt, und 5 Vorstädten, wovon die eine, Voigtland, nördlich außerhalb der Mauer liegt; doch ist noch ein großer Theil ihres Raumes, südlich und östlich, nur mit Gärten und selbst Getreidefeldern besetzt. Sie wird von der Spree von SO. nach NW. zum Theil in 2 Armen und zwei Graben durchflossen; von Norden her ergießt sich innerhalb der Stadt ein Bach, die Panke, in die Spree. Man zählt 37 Brücken, worunter die sogenannte lange Brücke, obwohl sie gar nicht lang ist, durch ein ehernes Bildniß des großen Kurfürsten zu Pferde sich auszeichnet; es ward unter Friedrich I. nach dem Modell von Schlüter durch Jakobi gegossen und 1703 aufgestellt. Ferner: die neue Schloßbrücke, mit einem schönen Geländer von Gußeisen und geschliffenem Granit, sie hieß früher die Hundebrücke, war von Holz, und ihrer Lage, wie der Stadt überhaupt, ganz unwürdig; die eiserne Weidendammer-Brücke in der Friedrichsstraße u. a. Berlin hat viel ausgezeichnet schöne Plätze und Straßen. Außer den 3 Plätzen an den Thoren: der Pariser, ehemals das Viereck, am Brandenburger; der Leipziger, sonst das Achteck, am Potsdammer, und der Platz von Belle Alliance, sonst Rondeel, am Hallischen Thore, sind noch zu bemerken: a) in der Neustadt, der Opernplatz von den schönsten Gebäuden Berlins umgeben; b) in der Friedrichstadt, der Wilhelmsplatz mit den marmornen Statuen von 6 berühmten preußischen Feldherren: Schwerin, Seidlitz, Winterfeld und Keith, von Friedrich II. errichtet, Ziethen, unter Friedrich Wilhelm II., und der Herzog von Dessau, unter dem jetzigen Könige aufgestellt; letzterer stand früher am Lustgarten; der Friedrichsstädter- oder Gensd'armen-Markt, mit zwei schönen Thürmen und dem Schauspielhause; c) in Cöln, der Lustgarten, in älterer Zeit ein wirklicher zum gegenüberliegenden Schlosse gehöriger Garten, dann ein Jahrhundert lang ein bloßer Exercierplatz, jetzt, durch die herrlichen Gebäude die ihn umgeben, (im N. das Museum, im S. das Schloß, im W. die Schloßbrücke und das Zeughaus, im O. die

Börse und der Dom), wie durch einen in seiner Mitte angebrachten Springbrunnen, bei weitem der schönste Platz von Berlin. Unter den Straßen zeichnen sich: die Linden, 1600 Schritt lang und 160 F. breit, mit mehreren Reihen Bäumen besetzt, der Hauptspatziergang innerhalb der Stadt, ihre Verlängerung führt zwischen den schönsten Gebäuden bis ans Schloß; die Friedrichsstraße, von Norden nach Süden 4250 Schritt lang und vollkommen gerade; die Wilhelmsstraße, deren Verlängerung, die Linden durchschneidend, zu einem ganz neuen, erst seit wenigen Jahren entstandenen Stadttheil führt; die breite Straße u. a., durch Länge und Schönheit aus. In der neuesten Zeit ist nicht allein das Pflaster wesentlich verbessert worden, sondern es ist auch in vielen Straßen der Bürgerstieg (Trottoir) mit Granitplatten belegt worden. Fast die ganze Stadt wird jetzt durch Gas erleuchtet.

Von den 33 kirchlichen Gebäuden ist eigentlich keines besonders ausgezeichnet; eine der ältesten und zugleich schönsten Kirchen ist die Marienkirche, am Neumarkt in Berlin, mit einem 272 F. hohen Thurme. Moderner sind die beiden, auf dem Gensd'armenplatze von Friedrich II. erbauten, ganz gleichen Thürme. Die älteste Kirche der Stadt ist die Nikolaikirche; die neueste die erst kürzlich ganz neu im gothischen Styl erbaute Werdersche. Der Dom, obwohl im Innern und Aeußern neuerdings vielfältig verändert, ist seiner Stelle, neben dem Schlosse, und seiner Bestimmung nicht ganz würdig. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswerth: das Schloß, ein prachtvolles, 80 F. hohes, ein längliches Viereck bildendes, mit 2 großen und 2 kleinen Höfen versehenes Gebäude. Der östliche, älteste Theil, an der Spree, ist noch aus dem 15ten Jahrhundert; das Uebrige, der bei weitem größte Theil ist unter Friedrich I. von Schlüter und Eosander, erbaut. Es enthält außer vielen fürstlichen Wohnungen die Schatzkammer, eine Gemäldegallerie, das Kunst- und Münzkabinet. An der südlichen Hauptfront des Schlosses, der breiten Straße gegenüber, liegt der Schloßplatz, auf welchem ein großer gußeisener Candelaber, welcher zur Erleuchtung dient. An die Nordseite des Schlosses stößt der Lustgarten und an dessen nördlichem Ende, dem Schlosse gegenüber, liegt das 1829 fertig gewordene Museum, das prachtvollste Gebäude in Berlin. Um Platz für dasselbe zu gewinnen ist ein Arm der Spree zugeschüttet worden, so daß das Gebäude auf Pfählen ruht. Es bildet ein Viereck von 276 F. Länge und 179 F. Tiefe, die Höhe beträgt 61 F. Die unteren Räume enthalten die antiken Bilderwerke in Marmor und Erz, antike Vasen, eine Sammlung antiker geschnittener Steine, eine andre antiker und moderner Münzen und andre Kunstgegenstände. In den oberen Sälen befindet sich die sehr reiche und in höchst belehrender Ordnung aufgestellte Gemäldesammlung. Vor dem Museum, im Lustgarten, steht eine herrliche 22 F. im Durchmesser hal-

tende Schale von geschliffenem Granit. — Westlich vom Museum, aber durch einen Arm der Spree davon getrennt, steht das Zeughaus, ein sehr großes Viereck bildend, eins der schönsten Gebäude Berlins; es ward 1695 angefangen und von Schlüter verziert. An der westlichen Seite sind einige in Frankreich eroberte Geschütze von ungewöhnlicher Größe aufgestellt. Gleich daneben ist in den letzten Jahren eine prachtvolle Hauptwache erbaut, vor welcher Scharnhorsts und Bülows Bildsäulen und gegenüber das eherne Standbild Blüchers aufgestellt sind. Hinter der Hauptwache, durch einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Platz davon getrennt, liegt das einfache aber schöne Gebäude der Singakademie. Dem Zeughause gegenüber liegt der einfache Pallast, welchen der König bewohnt. Im Angesicht dieser Gebäude, westlich von ihnen, liegen um den Opernplatz herum: das von Friedrich II. nach Knobelsdorfs Plane erbaute herrliche Opernhaus; daneben die von 1747—73 nach dem Muster der Rotonda in Rom erbaute katholische Kirche. Dem Opernhause gegenüber liegt das zwar große und reich verzierte, aber geschmacklose Bibliothekgebäude; es ward 1775 von Friedrich II. erbaut. Die vierte Seite des Platzes nimmt das ehemals vom Prinzen Heinrich, dem Bruder Friedrichs II. bewohnte, jetzige Universitätsgebäude ein, worin sich außer vielen Auditorien die Mineraliensammlung und das zoologische Museum befinden. Daneben unter den Linden liegt das Akademiegebäude, dessen weitläuftige Flügel und Höfe noch viele andre Bestimmungen haben. In den unteren Räumen der Hauptfront befindet sich eine sehr vollständige Sammlung von Gypsabgüssen antiker Kunstwerke, die oberen Räume dienen zu den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften und alle 2 Jahre zu der Ausstellung von Kunstgegenständen aller Art. An der Nordseite eben dieses Gebäudes befindet sich das 90 F. hohe Observatorium. Alle diese in einer weiten Verlängerung der Linden bis zum Schloß liegenden Gebäude bilden einen Raum, wie ihn wohl wenige Städte in der Welt aufweisen möchten. — Ferner sind noch zu bemerken: das zwischen beiden Thürmen des Gensd'armenmarktes liegende 1819, nach dem Brande des ältern neu erbaute, sehr große und prächtige Schauspielhaus. In der Königstädter Vorstadt, dicht an der Königsbrücke, befindet sich ein andres, das Königstädter Theater, welches eine Privatunternehmung ist. — In der Spandauer Vorstadt, in dem königlichen Lustschloß Monbijou, befindet sich eine ansehnliche Sammlung ägyptischer Alterthümer. — Am nordwestlichen Ende der Stadt, dicht an der Mauer, liegt das schon unter Friedrich I. angelegte, von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. außerordentlich vergrößerte Krankenhaus, die Charité genannt, worin auch eine Anstalt für Wahnsinnige sich befindet; es werden jährlich über 5000 Kranke darin behandelt. Endlich nordwestlich vor der Stadt befindet sich das von Friedrich II. 1745—48 er-

baute große Invalidenhaus. Wir übergehen viele andre, nur gegen die eben erwähnten minder bedeutende Gebäude, als: das Cadettenhaus, das Gießhaus, die neue Münze, das Louisenstift, viele schöne Kasernen u. s. w. Südlich $^{1}/_{4}$ Stunde vom hallischen Thore ist auf einem Hügel, jetzt der Kreuzberg genannt, ein schönes Denkmahl von Gußeisen in gothischer Pyramidenform, 60 F. hoch errichtet, welches mit 12 allegorischen, auf die Siege in den Jahren 1813—15 Bezug habenden Statuen geziert ist. — Berlin als Residenz des Königs ist zugleich der Sitz aller Ministerien und der höchsten Behörden. — An wissenschaftlichen und Unterrichts-Anstalten ist Berlin außerordentlich reich. Wir nennen hier nur die wichtigsten. Die von Friedrich I. 1700 durch Leibnitz gegründete, nach ihrer gänzlichen Vernachlässigung unter Friedrich Wilhelm I., von Friedrich II. 1740 erneuerte Akademie der Wissenschaften und eine damit verbundene Akademie der Künste. Die zum ewigen Ruhme Preußens, mitten in der verhängnißvollsten Zeit 1808 gestiftete Universität, deren Sammlungen, vorzüglich die zoologische und mineralogische, höchst bedeutend sind. Zu ihr gehört auch die über 300,000 Bände starke Bibliothek und der in der Nähe des Dorfes Schöneberg, $^{1}/_{2}$ Stunde von der Stadt gelegene botanische Garten. Die ebenfalls in der neuern Zeit gegründete Kriegsschule, zur Bildung wissenschaftlicher Offiziere. Eine medizinisch-chirurgische Militairschule; Bildungsanstalten für Blinde und Taubstumme. Eine große Thierarzneischule; 5 Gymnasien; an 250 Schulen; und viele Privatvereine für Wissenschaften und Künste. — Unter den Wohlthätigkeitsanstalten zeichnen sich aus, außer den schon erwähnten, der Charité und dem Invalidenhause, das große Friedrichshospital, 24 andre Hospitäler und Waisenhäuser, das Louisenstift, zu Ehren der letztverstorbenen Königin benannt, ein Erziehungs-Institut für die weibliche Jugend; das Bürgerrettungs-Institut und viele milde Stiftungen bei den Kirchen, besonders bei der Domkirche und der französischen Gemeinde. — Die Industrie der Berliner erstreckt sich über alle Zweige der nützlichen Gewerbe und des Luxus; sie können sich in dieser Hinsicht beinahe mit Paris messen. Statt der nutzlosen Aufzählung aller Arbeiten in Metall, Holz, Leder, Seide, Wolle, Baumwolle u. s. w. begnügen wir uns zwei in Berlin selbst ausgezeichnete Anstalten zu erwähnen; diese sind: die 1759 gegründete Porzellanmanufactur, welche sich durch Trefflichkeit der Masse, Schönheit der Formen und der Malerei an die Seite der besten des Auslandes stellt; und die erst in der neuesten Zeit durch die unbeschreibliche Sauberkeit ihrer Arbeiten berühmt gewordene Eisengießerei. Die Gebäude dieser letztern liegen in der Nähe des Invalidenhauses. — Der Handel von Berlin hat seit den letzten Jahren außerordentlich zugenommen.

Berlin, obwohl in einer flachen sandigen Gegend gelegen, hat die große Annehmlichkeit, daß hart an seinen Mauern westlich ein von tausend Alleen durchschnittener, sehr ansehnlicher Lustwald, der Thiergarten, sich befindet. Nördlich, wo er vom Flusse begränzt wird, liegen mehrere sehr besuchte Wirthshäuser, von ihrem ersten Entstehen die Zelte genannt, und in einiger Entfernung davon, ebenfalls an der Spree, liegt ein schönes königliches Lustschloß, **Bellevue**. Am südlichen Rande des Thiergartens haben sich eine große Menge Privatpersonen geschmackvolle Landhäuser erbaut. Das nemliche ist der Fall auf dem Wege nach Potsdam, bis zum Dorfe Schöneberg und in vielen Dörfern der Umgegend. Südlich von der Stadt auf einer Anhöhe liegt in der sogenannten Hasenheide der nun geschlossene Turnplatz. Zu der nähern Umgebung, und daher häufig besuchten Oertern gehören: nördlich ½ St. von der Stadt, das Louisenbad, sonst Gesundbrunnen, mit einer eisenhaltigen Quelle. Westlich in der Entfernung einer Stunde liegt an der Spree die kleine Stadt Charlottenburg, wohin eine herrliche bei Nacht erleuchtete Chaussee durch den Thiergarten führt. Beim königlichen Schlosse daselbst ist ein schöner Garten, worin sich das marmorne Denkmahl der 1810 gestorbenen Königin Louise befindet.

Vier kleine Meilen von Berlin, in einer durch Anhöhen und Seen sehr angenehmen Gegend liegt die zweite königliche Residenz Potsdam, eine durchaus schön gebaute Stadt mit 30000 Einw., an der Havel. Sie ist großentheils von Friedrich II. erbaut; die sonst etwas öde Stadt hat durch einige höhere Behörden, deren Sitz hierher verlegt worden, sehr gewonnen. Ein Kanal durchschneidet sie, welcher mit schönen steinernen Einfassungen und Brücken versehen ist. In der Stadt sind zu merken: das königliche Schloß an der Havel, mit einem kleinen Garten; es ward vom großen Kurfürsten angelegt, von Friedrich I. und II. aber erweitert und verschönert. Dicht dabei führt eine neue 600 F. lange eiserne Brücke über die Havel. Das schöne, nach dem Muster des Amsterdammer, von Friedrich II. erbaute Rathhaus, auf dessen Kuppel ein Atlas mit der Weltkugel steht. Die von Friedrich Wilhelm I. 1735 erbaute Garnisonkirche, in welcher sich, in einer marmornen Gruft, die einfachen marmornen Särge Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. befinden; im Thurme ist ein vortreffliches Glockenspiel angebracht. Das große Militair-Waisenhaus, von Friedrich Wilhelm I. angelegt, aber von Friedrich II. 1772—78 neu und massiv erbaut. Die große, eine ganze Straße einnehmende, von Friedrich Wilhelm I. angelegte, von Friedrich II. neu erbaute Gewehrfabrik, die einige hundert Arbeiter beschäftigt. Auf dem Markte, wo schon früher eine Kirche gestanden, welche abgebrannt ist, soll eine neue, im Styl der Pauls-Kirche zu London, erbaut werden. Nordwestlich ganz nahe an der Stadt liegt

ein sehr großer königlicher Garten, in welchem 2 Schlösser, das einfache, auf einer schönen terrassirten Anhöhe gelegene Sanssouci, der Lieblingsaufenthalt Friedrichs II., und das ebenfalls von ihm erbaute, aber jetzt sehr vernachlässigte, neue Palais. Nordöstlich auf einem Abhange am heiligen See liegt das von Friedrich Wilhelm II. erbaute Marmorpalais, mit einem schönen Garten; südlich auf den Brauhausbergen ein in Form einer Warte gebautes königliches Lusthaus, und auf einer Insel der Havel, Pfaueninsel, ein kleines königliches Lustschloß; so wie westlich von Potsdam das königliche Landhaus Paretz. — Die Gegend von Potsdam, obwohl sandig, bringt gutes Obst und selbst etwas Wein hervor.

Zwei Meilen nördlich von Potsdam, am Zusammenfluß der Spree mit der Havel, liegt die Festung Spandau, mit einer starken Citadelle und 6000 Einw. Die hiesige Gewehrfabrik liefert nur die Läufe und Bajonette. 1/2 Stunde südlich davon liegt in der Havel der Pichelswerder, ein Vergnügungsort der Berliner.

Brandenburg, die älteste Stadt der Mark, an der Havel, in einer schönen Gegend, mit 12000 Einw., einer Ritterakademie, einem Gymnasium und einigen Fabriken. Die alte Domkirche liegt auf einer Havelinsel.

Frankfurt an der Oder, mit 17000 Einw, hat 3 berühmte Messen und bedeutenden Handel. Die 1506 gestiftete Universität ist 1811 nach Breslau verlegt worden.

Minder bedeutende Oerter sind:

Freienwalde an der Oder, in einer hügeligen Gegend, mit einer Heilquelle und einem Alaunwerke. Neustadt-Eberswalde, am Finowkanal, mit Kupfer- und Messinghammern und Fabriken in Eisen und Stahl. Rheinsberg, an einem See, wo Friedrich II. einen Theil seiner Jugend verlebte. Neustadt an der Dosse, mit einer Spiegelmanufactur und einem wichtigen Gestüte. — Rathenow, an der Havel, wo der große Kurfürst 1675 die Schweden schlug. Nach der Gränze von Sachsen zu die Dörfer Groß-Beeren, wo am 22—23. August, und Dennewitz, wo am 6. September 1813 die Franzosen geschlagen wurden.

In der ehemaligen Uckermark, welche sich zum Theil durch bessern Boden auszeichnet, liegen: der Hauptort Prenzlow, am See gleiches Namens, mit 9000 Einw., und Schwedt, mit einem königlichen Schlosse an der Oder.

Die ehemalige Priegnitz hat fast durchaus nur Sandboden. Havelberg, auf einer Havelinsel, mit einem alten Dom, und Perleberg, die ehemalige Hauptstadt, sind hier allein zu merken. Wo möglich noch schlechtern Boden, mit Ausnahme der Oder-

und Warthe-Niederungen hat die östlich von der Oder liegende Neumark. Die starke Festung Cüstrin, am Zusammenfluß der Warthe und Oder, ergab sich 1806 ohne Belagerung und ward erst 1814 wieder erobert.

6. Die Provinz Sachsen.

Sie besteht aus den von Sachsen abgetretenen Gebieten, dem ehemaligen Fürstenthum Halberstadt, dem Herzogthum Magdeburg, der Grafschaft Mansfeld, der Altmark und einigen kleineren neuen Erwerbungen, und wird von Hannover, Brandenburg, Anhalt, dem Königreich Sachsen, den sächsischen Herzogthümern und Braunschweig umgeben; einige Theile derselben liegen außer dem Zusammenhang mit dem Uebrigen. Sie zählt auf 484 □ M. über 1,400,000 Einw., welche zum bei weitem größten Theile Protestanten sind. Oestlich der Saale und Elbe besteht die Bevölkerung vorzüglich aus Wenden. Der nördliche und östliche Theil dieser Provinz ist eben; im Westen liegt ein Theil des Harzes und die Vorgebirge desselben; im Süden berührt sie den Thüringer Wald, so daß der ganze südwestliche Theil von den zwischen beiden Gebirgen sich erhebenden Rücken, der hohen Finne, Hainleite u. a. durchzogen wird. Die rechts von der Elbe gelegenen Gegenden sind meist sandig; desto vortrefflicher sind die südlichen Gegenden von Magdeburg und Halberstadt, das ehemalige Thüringen, die Gegend von Halle u. s. w., wo sich im Magdeburgischen die Börde, in Thüringen die goldene Aue durch die höchste Fruchtbarkeit auszeichnen. Getreide, Oelpflanzen und Obst sind die Hauptproducte; dazu kommen wichtige Kupfer-, Blei- und Eisengruben; Steinkohlen und Braunkohlen, vor allem aber ein unermeßlicher Reichthum an Salz; so daß diese Provinz in jeder Hinsicht zu den gesegnetsten der Monarchie gehört. — Sachsen wird durchströmt von der Elbe, der Saale und ihren uns schon bekannten Nebenflüssen. Dazu kommen: der Plauensche Kanal, von Friedrich II. 1743 — 45 angelegt, welcher die Elbe und Havel verbindet und die Schifffahrt zwischen Berlin und Magdeburg abkürzt: er beginnt bei Parey an der Elbe und endet bei Plauen an der Havel und ist 4½ M. lang. Früher war die Saale nur bis Halle schiffbar; jetzt aber können Schiffe durch mehrere neu erbaute Schleusen, jedoch nur bei günstigem Wasserstande, bis Naumburg und von dort auf der Unstrut bis Artern gelangen. An Seen sind blos der Arendsee, in der Altmark und die beiden Mansfelder Seen zu bemerken, wovon der östliche durch die Nachbarschaft einiger Salzquellen ein etwas salziges Wasser hat. An den Ufern dieser Seen wird etwas Weinbau getrieben. Der Plauensche See, unweit Brandenburg, berührt nur eben die Gränze der Provinz.

Die Provinz wird in 3 Regierungsbezirke getheilt: wir folgen dieser Eintheilung der Kürze wegen; wie denn überhaupt die große Zahl merkwürdiger Orte dieser Provinz uns nöthigt, uns auf das Allerwichtigste zu beschränken.

a) Zum Bezirk von Magdeburg gehören:

Magdeburg, eine Hauptfestung, am linken Ufer der Elbe, mit über 40000 Einw. Zu ihren weitläuftigen Werken gehören die Sternschanze, die Citadelle auf einer Insel, die Thurmschanze auf dem rechten Ufer der Elbe u. a. Zwei Vorstädte, die Neustadt und die Sudenburg, liegen außerhalb der Werke. Die Stadt ist zwar meist eng und winklig, aber gut gebaut; eine schöne Straße, der breite Weg, verbindet die beiden Plätze, den alten Markt, worauf die Statüe Otto des Großen, und den schönen, mit Alléen und den besten Gebäuden umgebenen Domplatz. Der Magdeburger Dom gehört zu den schönsten Denkmählern altdeutscher Baukunst im nördlichen Deutschland; seine beiden Thürme sind 332 F. hoch. Er ist das einzige Gebäude, welches das Feuer, bei der Eroberung Magdeburgs durch Tilly 1631, verschonte. Die Stadt hat 2 geachtete Gymnasien, ansehnliche Fabriken, vorzüglich aber einen höchst wichtigen Handel. 1806 gerieth sie nach einer kurzen Belagerung in die Hände der Franzosen und kam erst 1814 an Preußen zurück. Ganz in der Nähe liegen die Trümmer der ehemals berühmten, bei der Belagerung verwüsteten Schule, Kloster Bergen.

Zwei Stunden südöstlich von Magdeburg liegen an und unweit der Elbe die 3 durch Colonisten-Anlagen verbundenen Städte Schönebeck, Frose und Groß-Salza, mit der größten Saline in den preußischen Staaten, sie liefert jährlich über 1/2 Mill. Centner Salz. Die Quellen und Gradirwerke sind zu Alten-Salze, von wo die Soole nach Schönebeck geleitet und hier versotten wird; aus den Abgängen werden Glaubersalz, Salmiak u. a. chemische Producte gewonnen. In geringer Entfernung südlich liegt die Herrenhuter-Colonie Gnadau; und noch weiter südlich der kleine Ort Staßfurt, wo ebenfalls eine Saline.

Nach dem Harze zu liegt an der Holzemme die Stadt Halberstadt, mit 16,500 Einw., guten Schulen und einigen Fabriken; unter den Kirchen zeichnet sich die schöne Domkirche aus. Die Stadt liegt in einer überaus fruchtbaren Gegend; die Spiegelberge, 1/4 St. davon, sind ein angenehmer Lustort der Bewohner. Noch näher am Harze und schon in dessen Vorbergen liegt der nahrhafte Ort Quedlinburg, an der Bode, mit 11,500 Einw., die sich vorzüglich mit Branntweinbrennerei beschäftigen. In der Kirche des dabei auf einem Felsen liegenden fürstlichen Schlosses ist das Grab Kaiser Heinrichs I. Quedlin-

burg ist der Geburtsort Klopstocks, welchem in dem an die Stadt gränzenden angenehmen Lustwalde, dem Brühl, vor einigen Jahren ein Denkmahl errichtet worden ist. Zwei Stunden südlich von Quedlinburg öffnet sich das hier durch seine schroffen 8 bis 900 F. hohen Felsenwände ausgezeichnete Bodethal; auf einem der höchsten Felsenvorsprünge ist die sogenannte Roßtrappe. Unmittelbar am Ausgange des Thals liegt ein bedeutender Eisenhammer und eine Blechhütte.

Hart am Fuße des Harzes in einer schönen Thalöffnung liegt der kleine Ort Wernigerode. Er gehört wie die Umgegend, die Grafschaft Wernigerode, dem Grafen v. Stollberg unter preußischer Hoheit. Das am Berge über der Stadt liegende Schloß hat eine entzückende Lage und schöne Gartenpartieen. Die gräfliche Bibliothek zählt über 30000 Bände. Im Gebiet der Grafschaft liegt der 3489 F. hohe Brocken oder Blocksberg (Bructerus), der höchste Gipfel des Harzes, auf dessen Spitze ein für die Umstände vortrefflich zu nennendes Wirthshaus von dem Grafen unterhalten wird. Von Wernigerode ersteigt man ihn in 6 St.; ungleich bequemer und um die Hälfte kürzer ist der Weg von Ilsenburg durch das überaus reizende Ilsethal, wo man am Ilsenstein, einer 230 F. hohen senkrechten Granitklippe, mit einem großen eisernen Kreuze geziert, vorüber kommt. — Zwei andre Zweige des gräflich Stollbergschen Hauses besitzen im südlichen Harz und am Fuß desselben, die Grafschaften Stollberg-Stollberg und Stollberg-Rosla, mit den Hauptörtern gleiches Namens.

b) Zum Bezirk von Merseburg gehören:

Halle, am rechten Ufer der Saale, zählt mit den beiden jetzt dazu gehörigen Städten Glaucha und Neumarkt über 24000 Einw. Innerhalb der Stadt befinden sich die noch zum Theil bewohnten Ruinen einer Festung, der Moritzburg, welche im 30jährigen Kriege abbrannte. Unter den Gebäuden verdienen nur der schöne, auf dem großen Markte isolirt stehende Glockenthurm, der rothe Thurm genannt, und das neue, noch im Bau begriffene, Universitäts-Gebäude Erwähnung; im Ganzen ist die Stadt unregelmäßig und schlecht gebaut. Ihre Hauptmerkwürdigkeiten sind: die vortrefflichen Salzquellen im sogenannten Thale, hart am Ufer der Saale gelegen. Die Soole, welche durch eine Dampfmaschine gehoben wird, ist so stark, daß sie des Gradirens nicht bedarf, und wird theils an Ort und Stelle von der pfännerschaftlichen Gewerkschaft, theils auf der königl. Saline, auf einer Insel der Saale, wohin die Soole durch Röhren geleitet wird, versotten. Die Arbeiter, Halloren, sind unleugbar wendischen Stammes. Die Quellen sind seit undenklichen Zeiten bekannt und liefern jährlich über 220,000 Centner Salz. Außerdem wird die

Soole seit einigen Jahren, so wie auch mehrere in und bei der Stadt befindliche Eisenquellen, zu Heilbädern benutzt. — Die 1694 gestiftete Friedrichs-Universität, welche seit 1817 mit der hierher verlegten Wittenbergischen vereinigt ist; sie besitzt einen schönen, in Neumarkt belegenen botanischen Garten nebst einer Sternwarte, eine ansehnliche Bibliothek und mehrere wissenschaftliche Institute und Sammlungen. — In Glaucha liegt das berühmte Waisenhaus, oder vielmehr die Franckischen Stiftungen, welche durch den Prediger in Glaucha und Professor August Hermann Francke, seit 1695, wo mit einer kleinen Armenschule der Anfang gemacht wurde, blos aus wohlthätigen Beiträgen von unzähligen Personen aus allen Ländern, gegründet worden sind. Sie umfassen, außer dem eigentlichen Waisenhause, 2 höhere Schulanstalten, das Pädagogium und die lateinische Schule, mit welcher die ehemaligen 2 Stadtgymnasien, das lutherische und reformirte, vereinigt sind; eine Bürgerschule, eine Mädchenschule und mehrere Schulen für Arme. Eine Apotheke, eine Buchdruckerei und Buchhandlung, und die Anstalt, worin die sogenannten hallischen Medicamente als Geheimnisse gefertigt werden, sind ebenfalls Theile dieser großen Stiftung. Mit dieser Anstalt ist verbunden die berühmte, 1712 gegründete Cansteinische Bibeldruckerei, in welcher die h. Schrift mit stehenbleibenden Lettern zu einem sehr geringen Preise gedruckt wird. Dem Stifter dieser Anstalten ist 1829, aus freiwilligen Beiträgen und mit Unterstützung des Königs, in der Mitte der von ihm gegründeten Werke, eine eherne Statue errichtet worden. — Die ehemals blühenden Fabriken, Stärkemacherei und Strumpfstrickerei, sind, besonders letztere, außerordentlich herunter gekommen. In der Gegend werden unter andern auch viel Kümmel und Tuchmacherkarden gebaut. Die berühmten Leipziger Lerchen werden meistens von den Halloren im Stadtgebiete gefangen. — Eine kleine halbe Stunde nördlich von Halle liegen auf einem schroffen Felsen hart am Ufer der Saale, in dem gleichnamigen Dorfe, die Ruinen der ehemaligen Burg Giebichenstein, welche im höchsten Alterthum erbaut, im 12 — 15ten Jahrh. oft die Residenz der Erzbischöfe von Magdeburg war und von den Schweden 1636 zerstört ward. Der Sage nach soll Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen, sich gegen Ende des 11ten Jahrhunderts, durch einen Sprung aus einem Fenster der Burg in die Saale, aus der Gefangenschaft gerettet haben. — Die Gegend von Halle ist außerordentlich reich an Braunkohlen; auch Steinkohlen findet man 3 — 4 Stunden von Halle bei Wettin an der Saale und bei Löbejün am Fuße des Petersberges, einer isolirten, 1200 F. hohen Porphyrkuppe, auf welcher schöne Ruinen eines ehemaligen Klosters sich befinden. Auch guter Porzellanthon wird in der Gegend von Halle gegraben.

Wittenberg, am rechten Ufer der Elbe, über welche hier eine sehr lange hölzerne Brücke führt, zählt etwas über 7000 Einw. Diese Wiege der deutschen Reformation, wo einst Luther lebte und wo er in der jetzt neu verzierten Schloßkirche neben Melanchthon ruht, hat die Noth der neuern Zeit in eine Hauptfestung verwandelt, und die 1502 gestiftete Universität nach Halle verdrängt. Dem großen Reformator ist am 31. Oct. 1821 eine eherne Statue, welche auf einem Fußgestelle von Granit ruht und mit einem gothischen Dache von Gußeisen überbaut ist, theils auf Kosten des Königs, theils von den seit 1806 zu einem Denkmahle Luthers gesammelten Geldern, auf dem Platze vor der Schloßkirche errichtet worden. — Südlich von Wittenberg liegt an der Elbe der Ort Wartenburg, wo am 3. Oct. 1813 der General York den Uebergang über den Fluß erzwang.

Die starke Festung Torgau, am linken Elbufer, mit dem Fort Zinna, zählt etwa 7000 Einw. In der Nähe siegte Friedrich II. 1760. Einige Meilen oberhalb liegt an der Elbe Mühlberg, wo 1547 Carl V. den Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich besiegte und gefangen nahm.

Zwei Stunden südlich von Halle, am linken Ufer der Saale, liegt Merseburg, der Sitz der Regierung, mit einem Schlosse und einer schönen Domkirche, in welcher man die Hand Rudolphs von Schwaben, des Gegenkaisers Heinrichs IV., und mehrere Gemälde von Lukas Kranach sieht. Die Stadt hat etwa 8000 Einw.

Naumburg, in einer reizenden Gegend, unweit der mit der Unstrut sich vereinigenden Saale, mit beinahe 10000 Einw. Sie ist wohlgebaut und treibt ansehnlichen Handel, hat auch jährlich 2 Messen. Die Domkirche ist ein ausgezeichnet schönes Gebäude. 1 Stunde von Naumburg, nahe bei dem schön an der Saale gelegenen Orte Kösen, wo eine Saline, liegt ganz einsam die berühmte sogenannte Fürstenschule, Schul-Pforte, welche 1543 an der Stelle eines Klosters gestiftet ward. In der Gegend von Naumburg wächst erträglicher Wein. — Zwischen Naumburg und Merseburg liegt an der Saale die Saline Dürrenberge. Rechts von der Saale der Ort Lützen, in dessen Nähe Gustav Adolph 1632 siegte und fiel, und am 2. Mai 1813 die Franzosen einen höchst unvollkommenen Sieg errangen; eine eiserne Pyramide bezeichnet das Schlachtfeld bei Groß-Görschen, und wahrscheinlich wird sich auch bald ein Denkmahl an der Stelle erheben, wo Gustav Adolph starb; bis jetzt ist sie nur durch einen rohen Stein bezeichnet. Links von der Saale beim Dorfe Roßbach besiegte Friedrich II. 1757 die Franzosen; auch hier bezeichnet eine 1814 errichtete Denksäule das Schlachtfeld.

Die Stadt Eisleben, deren Einwohner, an 7000, zum Theil von den benachbarten Kupferbergwerken leben, ist der Ge-

burtsort Luthers. Das Haus, wo er am 10. Nov. 1483 geboren ward, schon längst zu einer Armenschule benutzt, ist 1817 auf Befehl des Königs ansehnlich erweitert und reichlicher begabt worden.

Erfurt, an der Gera, eine Festung mit den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg, zählt über 24000 Einw. Die ehemals wohlhabendere Stadt ist sehr herunter gekommen, doch hat sie noch einige Fabriken und Branntweinbrennereien. Der schöne alte, auf einem Hügel liegende Dom ist im Innern durch den Krieg gänzlich verwüstet; seine 275 Centner schwere Glocke ist berühmt. In dem vormaligen Augustinerkloster, jetzt Waisenhaus, zeigt man noch die Zelle, welche Luther einst als Mönch bewohnte. Die 1389 gegründete Universität ist 1816 aufgehoben worden. In der Gegend wird viel Mohn, Brunnenkresse, Rettige und Gemüse gebaut. Südwestlich davon liegen auf 3 isolirten Hügeln die zum Theil noch bewohnten Ruinen von 3 Bergschlössern: Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg, gewöhnlich die drei Gleichen genannt. Die erstere war der Sitz der berühmten Grafen v. Gleichen; die Wachsenburg ist gothaisch.

Die beiden ehemaligen freien Reichsstädte:

Mühlhausen, an der Unstrut, mit Wällen und Graben umgeben, zählt etwa 10000 Einw., welche von mannigfaltigen Fabriken, besonders Tuch- und andrer Wollweberei, Brau- und Brennerei leben; und

Nordhausen, an der Zorge, eine alterthümlich gebaute, nahrhafte Stadt, mit über 10000 Einw. Die Tuch- und Wollenfabriken, vorzüglich aber der Getreidehandel, die Brauereien und Brennereien und der Viehhandel sind sehr bedeutend.

Ganz abgesondert, aber zu dieser Provinz gehörig, am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, in der ehemals sächsischen Grafschaft Henneberg, liegen: Schleusingen mit 2000, und der freundliche Ort Suhl, mit 6000 Einw. Beide Orte verarbeiten die Producte der nahen Eisen- und Kupfergruben. Die Suhler Gewehrfabriken wetteifern mit den Lüttichern.

7. Die Provinz oder das Herzogthum Schlesien.

Sie wird von Brandenburg, Posen, Polen, Mähren, Böhmen und Sachsen umgeben und zählt auf 742 □ M. an 2,400,000 Einwohner. Von ihrem alten Umfange hat sie den Kreis von Schwiebus an Brandenburg verloren, dagegen aber einen Theil der ehemals sächsischen Oberlausitz gewonnen. Die Einwohner sind theils Deutsche, theils Slaven vom polnischen Stamme; in dem Lausitzer Kreise Wenden. Die Slaven sind häu-

figer auf der rechten Seite der Oder, und an den Gränzen von Polen und in Oberschlesien noch am wenigsten verdeutscht; hier wie überall zeichnet sich der Deutsche durch Betriebsamkeit und höhere Cultur vor dem Slaven aus. Die Protestanten sind etwas zahlreicher als die Katholiken, haben aber erst seit der preußischen Eroberung vollkommene Freiheit und gleiche Rechte erhalten. Schlesien machte lange Zeit einen Theil des polnischen Reiches aus, gerieth aber, als durch Erbtheilungen im 14ten Jahrhundert an 16 verschiedene unabhängige, schlesische Regentenhäuser entstanden waren, unter böhmische Lehnsherrschaft. Die eigenen Fürsten starben nach und nach aus, und Schlesien blieb ein Theil der Krone Böhmen bis 1742. Unter der östreichischen Herrschaft wurden die zahlreichen Protestanten sehr bedrückt und ihre durch den westphälischen Frieden bestimmten Rechte wenig geachtet. Die meisten ihrer Kirchen wurden zerstört, und nur Carls XII. siegreiche Waffen konnten den Hof bewegen, die entrissenen zurückzugeben und den Aufbau einiger neuen, daher Gnaden-Kirchen genannt, zu gestatten. Die Provinz Schlesien wird in ihrer ganzen Länge von SO. nach NW. von der Oder durchströmt, welche bei Ratibor anfängt schiffbar zu werden. Sie theilt das Land in zwei beinahe gleiche Hälften, deren Beschaffenheit aber sehr verschieden ist: die rechte, oder polnische Seite ist durchaus eben und meist sandig; die linke, oder deutsche Seite ist hügelig und gebirgig und im Ganzen ungleich fruchtbarer und besser angebaut. Der Lauf der Oder begründet auch die alte Eintheilung in Ober- und Niederschlesien, wovon ersteres ein rauheres Klima, weniger fruchtbaren Boden und zahlreiche Waldungen hat. Nach Polen und Brandenburg zu ist das Land durchaus eben und offen, auf der südlichen Seite aber wird es von Mähren und Böhmen durch ein ununterbrochenes Gebirge, die Sudeten oder der Sudetsch, getrennt, welche in verschiedenen Abtheilungen verschiedene Namen führen. Der Theil des langen Gebirgszuges, welcher sich von den Karpathen an der mährischen Gränze bis an die ehemalige Grafschaft Glatz erstreckt, heißt das mährische Gebirge; hierauf folgt das mehr massen- und kesselartige Gebirge der Grafschaft Glatz; und von da an heißt der Gebirgszug bis an die Lausitz das Riesengebirge. Dieses, der höchste Theil der ganzen Reihe, trägt auch auf seinem Kamm oder Rücken die höchsten, einsam emporsteigenden Kuppen; so die Schnee- oder Riesenkoppe oder Kuppe, 5000 F. hoch, auf deren Gipfel eine 1681 erbaute Kapelle steht, worin sonst einigemal ihm Jahre Gottesdienst gehalten wurde, jetzt aber ist sie zur Aufnahme von Reisenden eingerichtet. Die eigentliche Kuppe ist ziemlich steil und schwierig zu ersteigen. Das große Rad 4700 F., die Sturmhaube 4500 F. hoch u. a. Der nordwestlichste Theil endlich wird das Isergebirge oder der Iserkamm genannt und endigt

mit der Tafelfichte 3500 F. hoch, von wo das Gebirge sich westlich wendet und nun das Lausitzer Gebirge heißt. Außerdem sind noch 2 isolirte Berge merkwürdig: der Zobtenberg nemlich zwischen Schweidnitz und Breslau, 2300 F. hoch, mit einer Kirche auf seinem Gipfel; und die Landskron, der nördlichste, isolirt emporsteigende Punkt des Isergebirges, bei Görlitz, dem Winkel gegenüber, wo an die Tafelfichte sich das Schlesische und das Lausitzer Gebirge anlehnen; sie ist nur 1300 F. hoch. Die von Reisenden am meisten besuchten interessanten Punkte des Gebirges sind, außer der Schneekoppe, der Kynast, ein Berg von unbedeutender Höhe, ganz nahe bei Warmbrunn, auf welchem die schönen Ruinen einer 1675 vom Blitz entzündeten Burg prangen. Die Aussicht nach Hirschberg, Schmiedeberg und dem höheren Gebirge ist entzückend. In der nemlichen Gegend befinden sich die beiden berühmten Wasserfälle: der Zackenfall etwa 70, und der Kochelfall etwa 40 F. hoch. An Wassermasse und an Schönheit übertrifft alle diese der Wölfelsfall in der Grafschaft Glatz, wo der Wölfelsbach sich aus einer engen Felsenschlucht 83 F. tief in einen Felsenkessel stürzt. Wie bei allen höheren Gebirgen, so sind auch im schlesischen die höchsten Punkte von Vegetation entblößt; etwas tiefer herab ist aber das Gebirge mit einer eigenthümlichen Art Nadelholz, hier Knieholz genannt, bedeckt, welches, statt den Stamm zu erheben, am Boden wegkriecht, zwar senkrechte Zweige emporsendet, aber sich doch im Ganzen kaum einige Fuß hoch erhebt. Die Bewohner des Gebirges beschäftigen sich vorzüglich außer der Viehzucht mit der Leinweberei; in dem Dorfe Krummhübel, am Fuß der Schneekoppe und in der Gegend wohnen viele sogenannte Laboranten, d. h. Leute, welche die Heilkräuter im Gebirge sammeln und daraus allerlei Arzneien bereiten.

Schlesien liefert sehr mannigfaltige Producte, welche die Betriebsamkeit der Einwohner meist selbst verarbeitet. Mit Uebergehung der gewöhnlichen Getreide- und Obstarten erwähnen wir aus dem Pflanzenreiche nur den Krapp oder Färberröthe, der indeß an Güte dem holländischen nachsteht, etwas, aber nur in guten Jahren genießbaren, Wein bei Grünberg an den Gränzen von Brandenburg, und vor allem den Flachs. Das Spinnen, Weben und Bleichen der Leinwand beschäftigt viele tausend Gebirgsbewohner, vorzüglich in dem eigentlichen Riesengebirge, und hat den Wohlstand der sogenannten Gebirgsstädte begründet. Nächst der Leinwand sind die Tuchwebereien der bedeutendste Gegenstand der Betriebsamkeit, besonders seitdem die vortrefflichen Tuchfabriken zu Görlitz, Lauban und Muskau, in der ehemaligen Oberlausitz, zu Schlesien gekommen sind. Höchst bedeutend für die Provinz ist endlich der Bergbau, welcher zwar auch Silber, Blei und Kupfer, vorzüglich aber viel Eisen, Zink und vortreffliche Steinkohlen lie-

fert. Ganz besonders ist Oberschlesien reich an Eisen und Kohlen und hat auch noch die bedeutendsten Waldungen zur Unterhaltung der Hüttenwerke. Ein Schlesien ganz eigenthümliches Fossil ist der Chrysopras (durch Nickeloxyd grün gefärbter Chalzedon); er bricht vorzüglich bei Kosemütz, am Glatzer Gebirge.

Die wichtigsten Oerter in Schlesien sind:

Breslau (poln. Wraclaw), die Hauptstadt der Provinz und dritte königliche Residenz, am linken Oderufer, wo die Ohlau in die Oder fällt. Die ehemaligen Festungswerke sind seit 1814 in Gärten und Spatziergänge verwandelt. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt und 5 Vorstädten und enthält über 80000 Einw. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die Kathedralkirche zu St. Johann; die Burg, ein ehemals kaiserliches Schloß, dann Jesuiter-Collegium, jetzt der Universität gehörig; das königliche Haus, wo der König abzusteigen pflegt; mehrere Universitätsgebäude; die beiden Zeughäuser; die Münze u. s. w. Auf dem Blücher-Platz steht die eherne Statue dieses Feldherrn, so wie auf dem Tauenzien-Platz eine Marmorstatue dieses Generals. Die seit 1811 von Frankfurt a. d. Oder hierher verlegte Universität hat eine an 100,000 Bände starke, zum Theil aus vielen Klosterbibliotheken entstandene Bibliothek und mehrere vortreffliche wissenschaftliche Institute. Außerdem 3 Gymnasien und mehrere Schulen; mehrere öffentliche Bibliotheken und Sammlungen u. s. w. Der Handel ist wegen des großen Verkehrs mit Polen und Rußland höchst bedeutend. 1807 ging die Stadt nach einer tapfern Vertheidigung an die Franzosen über und hörte auf Festung zu seyn. Bei dem Dorfe Krieblowitz, wo Blücher 1819 starb, ist ihm ein Denkmahl, aus einem ungeheuren Granitblock bestehend, errichtet.

Glogau oder Groß-Glogau, eine wichtige Festung am linken Oderufer, mit über 10000 Einw. Sie ging 1806 beinahe ohne Widerstand an die Franzosen über und ward erst 1814 wieder an Preußen übergeben.

Liegnitz, an der Katzbach, mit 9000 Einw.; sie hat eine berühmte Lehr- und Erziehungsanstalt, die sogenannte Ritterakademie. Unfern von Liegnitz liegt das Dorf Wahlstadt, wo 1241 die schlesischen Herzoge eine große Schlacht gegen die Mongolen verloren; in der Nähe und unweit Jauer schlug Blücher (daher Fürst von Wahlstadt) am 26. Aug. 1813 die Franzosen an der Katzbach, und eröffnete damit die Reihe von Siegen, welche die Preußen nach Paris führten.

Görlitz, an der Neiße, mit nahe an 10000 Einw. Die Leinwand- und Tuchfabriken so wie der Handel mit beiden Gegenständen sind bedeutend. Die Peterskirche, aus dem 15ten Jahrhundert, ist ein ausgezeichnetes Gebäude. In Görlitz zeigt man das Grab Jakob Böhme's. Eine Stunde von der Stadt erhebt sich die Landskrone.

Brieg, in Oberschlesien, an der Oder, mit über 10000 Einwohnern, seit kurzem der Sitz des Oberbergamts für die ganze Provinz.

Zu den sogenannten Gebirgsstädten, weil sie am Fuß des Gebirges liegen, gehören: Hirschberg, am Einfluß des Zacken in den Bober, mit über 6000 Einw. und dem bedeutendsten Leinwandhandel von ganz Schlesien; Schmiedeberg, mit 4000 Einw.; Löwenberg, Greifenberg, Friedeberg u. a., welche sämmtlich vom Leinwandhandel leben.

Schlesien hat außer Glogau noch mehrere bedeutende Festungen, als: Schweidnitz, an der Weistritz, am Fuße des Gebirges, mit nahe an 10000 Einw.; die katholische Hauptkirche ist eine der größten in Schlesien; auch ist hier ein großes Zucht- und Arbeitshaus. Glatz, an der Neiße, mit 7000 Einw., liegt mitten im Gebirge. Nicht weit davon Silberberg, eine kleine ganz in Felsen gehauene Bergfestung; sie war eine von den wenigen, welche 1806 — 1807 nicht in Feindes Gewalt geriethen. Neiße, am Flusse gleiches Namens, mit über 10000 Einw. und einer Gewehrfabrik. Kosel, an der Oder, mit 3000 Einwohnern.

Keine Provinz des preußischen Staats ist so reich an Heilquellen als Schlesien; unter den dadurch entstandenen Badeörtern sind die berühmtesten: am Fuße des eigentlichen Riesengebirges, der Sauerbrunnen Flinsberg, und 3 Meilen davon die warmen Quellen von Warmbrunn; ersteres liegt in einem wilden Felsenthale; letzteres, mit freundlichen Umgebungen, ist noch durch seine Glas- und Steinschleifereien bekannt. Weiter östlich, am Fuß des Gebirges, Salzbrunn und Altwasser. In der ehemaligen Grafschaft Glatz liegen: Reinerz, mit einem kalten Schwefel- und einem Sauerbrunnen; Landeck, mit warmen Bädern; Kudowa, 2 Meilen von Reinerz, dessen Sauerbrunnen der stärkste in Deutschland und wahrhaft berauschend ist; Gellenau, und mehrere andre Gesundbrunnen.

Wegen des Bergbaues und des Hüttenwesens sind zu bemerken: Tarnowitz, in Oberschlesien, wo die wichtigsten Eisen-, Galmei-, Silber- und Bleigruben; in der Nähe liegen viele Hüttenwerke besonders die Königshütte, mit Eisenwerken; Gleiwitz, in derselben Gegend, mit reichen Steinkohlengruben, welche durch den Klodnitzer Kanal in die Oder bei Kosel geführt werden. Bei Malapane in Oberschlesien sind die größten Eisenhüttenwerke der Provinz.

Durch Siege Friedrichs II. in den beiden schlesischen und im siebenjährigen Kriege sind bekannt: Molwitz bei Brieg 1741; Hohen-Friedberg und Striegau 1745; Leuthen und Lissa 1757; Liegnitz 1760.

Wir kommen nun zu dem zweiten Hauptheil der preußischen Monarchie; die westliche Hälfte, welche mit geringen Ausnahmen eine

eine geschlossene Masse bildet, und von Frankreich, den Niederlanden, Hannover, Braunschweig, Kurhessen, Nassau, Hessen-Darmstadt und Rhein-Baiern, ohne allen Zusammenhang mit der östlichen Hauptmasse, umschlossen wird. Sie enthält folgende drei Provinzen, welche aber unter Einem Ober-Präsidium stehen:

8. Die Provinz Westphalen, die nordöstlichste von den dreien.

Sie enthält auf 364 □ M. über 1,200,000 Einw. und besteht aus den altpreußischen Provinzen: Minden, Ravensberg, Mark, Tecklenburg, Theile von Lingen und von Münster, Paderborn; wozu seit 1815 noch gekommen sind: das Herzogthum Westphalen oder Sauerland, Corvey, das Fürstenthum Siegen und mehrere mediatisirte Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, deren Besitzer unter preußischer Hoheit stehen. Die nordwestlichen Theile der Provinz sind eben, zum Theil sandig und morastig, nach Holland zu; die südlichen von unzähligen, mit dem Westerwalde zusammenhängenden und meistens mit schönem Laubholze bewachsenen Bergreihen durchzogen, wovon die bedeutendsten der Haarstrang zwischen Lippe und Ruhr; die Egge und das Rothlager Gebirge im Süden; der Teutoburger Wald im Osten. Im äußersten NO. ist ein Theil des Wesergebirges, welches hier, 1/4 St. südlich von Minden die berühmte porta westphalica bildet, wo die Weser zwischen zwei Bergen sich einen Durchgang gebahnt hat. Die bedeutendsten Flüsse sind die Weser, welche indeß die Provinz im O. nur wenig berührt; die Ems; die Lippe und die Ruhr, welche dem Rheine zuströmen. Zwischen Lippe und Ems soll durch einen Kanal, an welchem aber noch nicht gearbeitet wird, eine Verbindung zu Stande gebracht werden. Von Münster ab geht ein Kanal bis Maxhafen, welcher, wenn er vollendet wäre, mittelst der Vecht zur Südersee führen würde. Die Einwohner sind alle deutschen Stammes und reden größtentheils die plattdeutsche Sprache; die Zahl der Katholiken ist etwas stärker, als die der Protestanten, unter welchen wieder die Lutheraner die zahlreichsten sind. In einem großen Theile der Provinz giebt es keine Dörfer, sondern nur einzeln liegende Höfe, die zu Bauerschaften vereinigt sind, mehrere Bauerschaften bilden zusammen ein Kirchspiel. Hier findet man noch in Wohnung, Gebräuchen und Lebensart die meisten Spuren von den ältesten deutschen Sitten. Aus den ärmeren Gegenden wandern jährlich Tausende nach Holland, um dort durch Heumachen, Mähen, Torfgraben ihr Brodt den Sommer über zu verdienen. Der Ackerbau hat sich in neuerer Zeit sehr vervollkommnet; der Bauer, vorzüglich der isolirt wohnende, genießt am liebsten das aus Roggen gebackne zwar sehr grobe aber äußerst kräftige und wohlschmeckende

Brodt, welches unter dem Namen Pumpernickel bekannt ist und weit und breit versendet wird. Der Hauptgegenstand der Betriebsamkeit ist das Spinnen und Weben der Leinwand, und für diesen Handel ist Bielefeld der Hauptort. Andre Gegenden treiben viel Bergbau, wodurch Kupfer und Blei, vorzüglich aber Eisen, Steinkohlen und Salz gewonnen werden. Diese Provinz ist vorzüglich reich an Salz, und die bedeutendsten Salinen sind die von Unna, in der Grafschaft Mark; Salzkotten, im Paderbornschen, und Rehme, in der Grafschaft Ravensberg. Die wichtigsten Steinkohlengruben befinden sich in der Grafschaft Mark, an der Ruhr; zu Ibbenbühren, im Tecklenburgischen; zu Bölhorst, in der Nähe der porta westphalica. Die reichsten Eisengruben liegen im ehemaligen Fürstenthum Siegen und im Sauerlande, und die Verarbeitung dieser Producte ist ein zweiter wichtiger Gegenstand der Betriebsamkeit, am regsten in der Grafschaft Mark, am geringsten in dem Münsterschen. Außer den schon erwähnten Orten sind noch zu bemerken:

Münster, an der Aa, unweit der Ems, mit 20000 Einw. Sie entstand im 8ten Jahrh. als Carl d. Gr. hier ein Kloster (monasterium, Münster) anlegte. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich der Dom und die Lambertuskirche durch ihre Schönheit, das Rathhaus durch den Saal aus, in welchem am 24. Oct. 1648 der westphälische Friede geschlossen ward, und welcher mit den Gemälden aller damaligen Gesandten geschmückt ist. Die ehemaligen Festungswerke sind in Spaziergänge verwandelt, und an der Stelle der ehemaligen Citadelle befindet sich jetzt das Schloß und der Schloßgarten mit den Wohnungen der höchsten Beamten. Ehemals war hier eine blühende katholische Universität, welche 1818 in so fern aufgehoben wurde, daß ihr nur eine theologische und eine philosophische Fakultät und eine chirurgische Lehranstalt geblieben ist. Münster war zur Zeit der Reformation der Mittelpunkt der Wiedertäufer Unruhen, und noch sieht man an dem Thurm der Lambertuskirche die 3 eisernen Käfiche, in welchen die Leichname der Anführer dieser fanatischen Secte, Johann Bockholds, gewöhnlich Johann v. Leyden genannt, Knipperdollings und Krechtings aufgehangen wurden.

Paderborn, mit 6000 Einw., eine alte finstere Stadt, ohne Betriebsamkeit. Der im Aeußern unansehnliche Dom ist im Innern eins der zierlichsten und großartigsten Gebäude dieser Art und enthält mancherlei Merkwürdigkeiten. Unter ihm entspringt aus 5 Quellen die Pader und treibt schon wenige Schritt davon Mühlen. Paderborn hatte sonst eine Universität, jetzt ein katholisches Predigerseminarium und ein Gymnasium. In der Nähe von Paderborn, ohne daß man im Stande wäre den Ort genau zu bestimmen, ist das Schlachtfeld, auf welchem Hermann die Legionen des Varus vernichtete.

Minden, eine starke Festung an der Weser, mit 8000 Einw., welche von mancherlei Gewerben leben. 1/2 St. im Süden der Stadt ist die von dem Jakobsberge und dem Wittekindsberge gebildete porta westphalica. Die Gegend ist schön und reich an Steinkohlen.

Unter den gewerbtreibenden Orten sind die bedeutendsten: Bielefeld, ein beinahe ganz protestantischer Ort mit über 6000 Einw., der Hauptpunkt für den westphälischen Linnenhandel; ihr zur Seite stehen: Hamm, an der Lippe, mit 5000, und Soest mit über 7000 Einw. Die Gegend von Soest, die Soester Börde, ist sehr fruchtbar.

Durch Metallarbeiten zeichnen sich aus:

Altena, an der Lenne und Nette, mit 3500 Einw. Iserlohn, mit 5000 Einw., und die sogenannte Enneper- oder Emperstraße, eine Reihe von Eisenwerken, zwischen den Oertern Hagen und Gewelsberg. Hier werden mehr gröbere Arbeiten, als: Sensen, Strohmesser u. s. w., verfertigt; Altena und Iserlohn dagegen liefern die feinsten Arbeiten, als: Draht, Steck- und Nähnadeln, Fischangeln, Fingerhüte, Feilen u. s. w.

Die Provinz hat 2 bekannte Badeörter: Schwelm, unweit Elberfeld, und Driburg, unweit Paderborn.

9. Die Provinz Jülich-Cleve-Berg, die mittlere von den dreien.

Sie ist die kleinste, aber die bevölkertste von allen preußischen Provinzen und zählt auf 173 □ M. über 1 Mill. Einw., wovon etwa 2/3 Katholiken. Sie besteht aus den 3 ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg, einem Theile des ehemaligen Erzstiftes Cöln, den ehemaligen Abteien Essen und Verden und andern kleineren Gebieten. Der Rhein durchströmt sie ihrer ganzen Länge nach, doch zwischen größtentheils flachen Ufern; die schöneren Rheingegenden beginnen erst bei Bonn, an der südlichen Gränze der Provinz. Von den dadurch entstehenden zwei Hälften ist die östliche durch Zweige des Westerwaldes gebirgig im Süden und wenig fruchtbar nördlicher; die westliche wird nur im Süden von der Eifel berührt, ist im Ganzen eben, fruchtbar und im Norden sehr morastig. Der Rhein empfängt hier, von der rechten Seite, die Sieg, die Wipper, die Ruhr und die Lippe, wovon nur die beiden letzteren schiffbar sind. Unter den Pflanzenproducten zeichnet sich der Flachs als das wichtigste aus; auch fängt hier schon etwas Weinbau an. An Fossilien wird gewonnen, außer etwas Eisen und Blei, vorzüglich viele und schöne Steinkohlen, be-

sonders in der Gegend von Essen und Werden, an der Ruhr. Was dieser Provinz an Fruchtbarkeit abgeht, das ersetzt sie reichlich durch die Betriebsamkeit ihrer Bewohner, unter welchen sich besonders die des ehemaligen Herzogthums Berg auszeichnen: ein Ländchen, welches in dieser Hinsicht nicht allein ganz Deutschland übertrifft, sondern sich England selbst an die Seite stellen kann. Die wichtigsten Städte sind:

Cöln (**Colonia Agrippina**), am linken Rheinufer, die Hauptstadt der Provinz. Sie liegt in einer flachen Gegend, bildet einen Halbkreis am Ufer des Rheins und zählt bei einem ungeheuern Umfange nur 63000 Einw. Die alten Mauern und Thürme sind in der neuesten Zeit durch Außenwerke verstärkt worden. Cöln ist vielleicht die älteste Stadt in Deutschland; hier siedelte Agrippa, der bekannte Feldherr August's, die Ubier, ein von den Sueven bedrängtes deutsches Volk, zur Vertheidigung des Rheins an, und Agrippina, Tochter des Germanicus und Gemahlin des Claudius, die hier geboren, legte daselbst eine römische Colonie an; daher ihr vollständiger Name: **Colonia Claudia Augusta Agrippinensium.** Die Stadt blühte bald empor und wurde eine freie Reichsstadt, welche durch ihren Handel zu den ersten der hanseatischen Städte gehörte. Finsteres Mönchswesen, Unduldsamkeit und vor allem die 1618 erfolgte Vertreibung aller Protestanten (1400 Häuser wurden dadurch leer), haben die Stadt außerordentlich zurückgebracht. Viele herrliche Kirchen, enge finstere Gassen, viele verfallene elende Häuser in den vom Mittelpunkt entfernteren Gegenden, viele Wein- und Obstgärten und unzählige Bettler, das war der Anblick, welchen Cöln bisher darbot. Die Einwohner stehen in der Mitte zwischen den Deutschen und Niederländern und auch ihre Sprache ist höchst breit und unangenehm. Von Gewerben ist wenig die Rede und nur der Handel hat bei der überaus günstigen Lage noch einige Lebhaftigkeit. Das bedeutendste Fabrikat der Stadt ist unstreitig das vortreffliche Cölnische Wasser (**eau de Cologne**). Die ehemalige, 1388 gestiftete 1798 aufgehobene Universität zeichnete sich durch ihren finstern Geist als die erbittertste Feindin der Reformation aus. Unter den Kirchen steht der leider unvollendet gebliebene Dom, das größte Meisterwerk der deutschen Baukunst, billig oben an. Er ward vom Erzbischof Conrad von Hochsteden 1248 begonnen, bis 1499 ward daran gebaut, und doch ist nur der östliche Theil, das hohe Chor, 200 F. hoch, vollendet. Das eigentliche Schiff der Kirche, auf 100 Säulen ruhend, ist nur erst auf 100 F. gebracht und mit einem hölzernen Dache versehen; von den beiden herrlichen Thürmen am westlichen Ende, die 500 F. Höhe erhalten sollten, ist nur einer bis auf 250 F. erbaut, der andre kaum auf einige 20. Das Ganze ist 400 F. lang und 180 breit. Im Innern bemerkt man einige wenige noch erhaltene gemalte Fenster von hoher Schönheit; ein

herrliches Gemälde von einem unbekannten Meister, die Anbetung der h. drei Könige darstellend; und eine Kapelle, worin angeblich die Gebeine dieser Könige in einem silbernen, vergoldeten, mit herrlicher getriebener Arbeit und vielen Edelsteinen, worunter schätzbare Gemmen, verzierten Sarge ruhen. Der Platz, auf welchem dies herrliche Gebäude dicht am Rheine steht, wird durch die elendesten Trödelbuden und Hütten entstellt. Nächst dem Dome sind bemerkenswerth die St. Gereonskirche; die Peterskirche, mit einem berühmten Gemälde des hier gebornen Rubens; die St. Ursulakirche mit den Gebeinen der 11000 Jungfrauen u. a. Zu den größten Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die große Wälrafsche Kunst- und Alterthümer-Sammlung, welche viele Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Münzen, geschnittene Steine und römische und deutsche in der Gegend gefundene Alterthümer besitzt. Cöln gegenüber, auf dem rechten Ufer und durch eine fliegende Brücke damit verbunden, liegt der jetzt ebenfalls befestigte Ort Deutz oder Duytz, mit 2400 Einw., worunter viele Juden.

Bonn (Bonna), ein überaus freundlich gelegener Ort, am linken Rheinufer, mit 12000 Einw. Das ehemalige kurfürstliche Schloß wird jetzt für die 1786 gestiftete, 1801 wieder aufgehobene und am 18. Oct. 1818 neu gegründete Universität benutzt; eben so das 1/4 St. von der Stadt gelegene Schloß Poppelsdorf, wo vorzüglich die Naturwissenschaften ihren Sitz haben sollen. Dicht oberhalb Bonn öffnet sich das bis dahin von Gebirgen eng eingeschlossene Rheinthal; am rechten Ufer tritt das Siebengebirge in geringer Entfernung von Bonn mit dem schroffen Drachenfels hart an den Rhein; dieser, wie die meisten übrigen Kuppen, die Wolkenburg, der Löwenberg u. s. w., tragen noch Ruinen von ehemaligen Burgen. Am linken Ufer schließt der Godesberg, mit einer Ruine, an dessen Fuß ein freundlicher Gesundbrunnen, die Reihe der Gebirge.

Düsseldorf, am rechten Ufer des Rheins, die freundlichste und schönste aller Rheinstädte, mit 30000 Einw. Ihre Festungswerke sind in Alleen und Gärten verwandelt. Die Neustadt und die erst 1787 angelegte Karlsstadt zeichnen sich durch Regelmäßigkeit und Schönheit vorzüglich aus. Von dem ehemaligen Residenzschlosse steht nur noch ein Flügel, das Uebrige ging bei der Belagerung 1794 zu Grunde. Auf dem Marktplatze steht die eherne Statue des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. Düsseldorf hatte ehemals eine 1777 gestiftete Akademie der Wissenschaften und eine herrliche Gemäldesammlung, welche indeß 1805 größtentheils nach München versetzt wurde. Noch blüht hier eine ausgezeichnete Maler- und Bau-Akademie, welche eine große Kupferstichsammlung und manche andre Kunstschätze besitzt. Die Fabriken und noch mehr der Handel sind im blühendsten Zustande.

Crefeld, 2 Stunden vom linken Rheinufer, in einer moosigen Gegend, mit 17000 Einw. In der Stadt und in der ganzen Umgegend sind höchst bedeutende Fabriken, vorzüglich in Sammt und Seide.

Wesel, eine starke Festung auf dem rechten, mit einem Brückenkopf auf dem linken Rheinufer, am Einfluß der Lippe in den Rhein, mit 11000 Einw. Gegenüber liegt der Ort Büderich.

Cleve, unweit des linken Rheinufers, mit welchem sie durch einen Kanal verbunden ist, hat an 7000 Einw. und mancherlei Fabriken. Die Umgebung der Stadt ist durch verschiedene Gartenanlagen, worunter sich der Thiergarten auszeichnet, sehr freundlich. In diesem Theile der Provinz liegen noch die Fabriköorter: Xanten oder Santen, Orsoy, Calcar, durch Tuchfabriken; Duisburg und Geldern, durch Woll- und Lederfabriken, wie durch Handel bedeutend. Der betriebsamste Theil der ganzen Provinz aber ist die Gegend von Elberfeld, an der Wupper, mit über 30000 Einw. Dieser Ort ist der Hauptsitz der Baumwollen- und Zwirnmanufakturen und Färbereien, und besorgt außerdem den Handel der ganzen gewerbfleißigen Gegend. Ausgezeichnet ist das Thal Barmen, 2 St. lang, an der Wipper oder Wupper, wo eine Fabrik die andre drängt. Alle, auch die kleinsten Oerter dieser Gegend haben Fabriken, vorzüglich in Eisen, Stahl, Messing u. s. w. Für diese Gewerbe sind Solingen, mit 7000 Einw., und Remscheid, mit 9000 Einw. die Hauptorte. Die Solinger Rappier- und Degenklingen sind besonders berühmt. Die feinsten Tücher dieser Gegend werden zu Lennep, einem offenen Orte mit 5400 Einw., gemacht. Man zählt in dem Regierungsbezirk Düsseldorf allein 160 Eisenhämmer, 142 Eisen- und Stahlfabriken, an 6000 Seiden- und über 8000 Baumwollwebestühle.

10. Die Provinz oder das Großherzogthum Niederrhein, die südlichste von den dreien.

Sie besteht wesentlich aus den Ländern der ehemaligen Erzbisthümer Trier und Cöln, mehreren ehemaligen Abteien, der Grafschaft Saarbrück, den ehemaligen Reichsstädten Wetzlar und Aachen und mehreren Gebieten ehemaliger kleiner Reichsfürsten und Grafen. Sie zählt auf 306 □ M. über 1 Million Einw., deren überwiegende Mehrheit Katholiken sind. An der französischen Gränze wird das Französische allgemein verstanden, zum Theil gesprochen. Hauptflüsse sind: der Rhein, welcher hier die Mosel, die Ahr und die Nahe aufnimmt; die Mosel durchfließt einen großen Theil der Provinz und nimmt nördlich die Sure,

südlich die Saar auf. Die Roer fließt der Maas zu, und die Nahe berührt nur die Provinz und wirft sich bei Bingen in den Rhein. Beinahe alle diese Flüsse haben ausgezeichnet schöne Ufer; so der Rhein, welcher von Coblenz bis Andernach in einem weiten Gebirgskessel, von da aber bis Bonn zwischen den herrlichsten Felsenufern fließt. Eben so herrlich sind seine Ufer von Coblenz bis Bingen. Die Mosel und die Nahe fließen zwischen eben so schönen Felsenufern. Die ganze Provinz ist gebirgig; zwischen Nahe und Mosel ist der nicht hohe aber ziemlich kahle Hundsrück und hohe Wald; jenseits der Mosel erstreckt sich die kahle, baumlose, mit Morästen bedeckte Eifel, und weiter nördlich die Hohe Veen, eine überaus traurige Gegend. Der nördlichste Theil der Provinz ist eben. Nur die Thäler haben ein mildes Klima und fruchtbaren Boden. Unter den Producten zeichnen sich aus: sehr guter Flachs auf dem Hundsrück, und Wein. Der beste wächst an den Ufern des Rheins, (doch keine edle Sorte), der Mosel, vorzüglich am braunen Berge, und der Ahr, hier der sogenannte Ahrbleicher genannt, ein blaßrother Wein. An Metallen wird Eisen, Blei, Kupfer, vorzüglich aber Galmei d. h. Zink, in großer Menge gefunden. Außerdem wird etwas Salz und viel Steinkohlen und Torf gewonnen. Die wichtigsten Städte der Provinz sind:

Coblenz (Confluentes), am Einfluß der Mosel in den Rhein, auf der rechten Mosel- und linken Rheinseite, mit 16000 Einw. Ueber die Mosel führt eine steinerne, über den Rhein eine Schiffbrücke. Sie ist im Ganzen wohlgebaut und lebhaft, ohne daß eben einzelne Gebäude sich besonders auszeichneten, doch verdienen das ehemalige Schloß am Rhein und das Theater erwähnt zu werden. Die Gewerbe sind mit Ausnahme einer Tabacks- und Lackirfabrik unbedeutend; der Handel, besonders mit Weinen, ist ansehnlich. Der Stadt gegenüber auf dem schmalen rechten Ufer, am Fuß steiler Felsen, liegt der kleine Ort Thal oder Thal-Ehrenbreitstein, welcher bedeutenden Handel treibt. Auf dem 800 F. hohen Felsen aber liegt die, von den Franzosen gänzlich zerstörte, jetzt aber ganz wieder hergestellte und erweiterte Festung Ehrenbreitstein. Auch Coblenz selbst ist wieder befestigt worden und zu diesem Behufe die ehemalige Carthause, auf einem Hügel dicht bei der Stadt, zu einem Fort gemacht und ein andres jenseits der Mosel errichtet worden. Die Lage von Coblenz ist überaus schön; dicht bei der Stadt im Süden beginnt das enge und dennoch mit vielen kleinen Orten und Burgruinen prangende Felsenthal, in welchem der Rhein 10—12 St. lang von Bingen bis Coblenz fließt. Bei Coblenz erweitert sich dieses Thal beträchtlich und es eröffnet sich eine weite von Bergen eingeschlossene Ebene, in welcher unter andern auf dem rechten Ufer der freundliche Ort Neuwied liegt. Hier wohnen alle christliche Secten friedlich neben einander; Handel und Fabriken beleben den Ort, der an 5000

Einw. zählt; ganz besonders ist die hiesige Tischlerarbeit berühmt. In der Nähe findet man Spuren eines festen römischen Lagers, und die daselbst gefundenen Alterthümer werden auf dem fürstlichen Schlosse zu Neuwied bewahrt, wo sich auch eine Sammlung brasilianischer Seltenheiten befindet, welche der Prinz Maximilian selbst an Ort und Stelle gesammlet hat. 1 Stunde weiter hinunter, bei Andernach (Antunnacum), berühren die Berge wieder den Rhein, und ein zweites eben so schönes Felsthal führt 8 St. lang bis nach Bonn. Die Gegend von Andernach liefert vortreffliche Mühlsteine und den für den Wasserbau wichtigen Traß; die ganze Gegend zeigt Spuren erloschener Vulkane, wovon der Lacher See, $1^1/_2$ St. von Andernach, ein ehemaliger Krater zu seyn scheint. Bei Rhense, einem kleinen Orte, am linken Rheinufer, sah man sonst den sogenannten Königsstuhl, 7 Felsensitze, auf einer Erhöhung, mit einer von Säulen getragenen Kuppel bedeckt, welcher mehrmals bei der Wahl deutscher Könige gedient hatte. Er ward im Revolutionskriege zerstört. — Bei Creuznach an der Nahe sind 2 unbedeutende Salinen, und in der Nähe die Ruinen der Ebernburg, worin Franz v. Sickingen bei der Belagerung den Tod fand.

Trier (**Augusta Trevirorum**, franz. **Trèves**), eine der ältesten Städte Deutschlands, am rechten Ufer der Mosel, über welche eine Brücke führt, welche von den Römern erbaut seyn soll. Die Stadt, obgleich sie einigen Handel mit Frankreich unterhält, ist sehr von ihrer ehemaligen Größe herabgekommen; sie zählt nur noch 12500 Einw. Merkwürdig ist sie besonders wegen der vielen römischen Denkmähler, welche sich in und um die Stadt finden. Eins ihrer Thore, die **porta nigra**, ist ein noch wohl erhaltenes, aber ziemlich rohes römisches Gebäude, in dessen oberm Theile eine Kirche angebracht ist; auch finden sich bedeutende Ueberreste von Bädern, gewöhnlich **porta alba** genannt; viele Münzen, Graburnen, vorzüglich gläserne u. s. w. Die kleine, aber sehr alte Domkirche ist sehenswerth. 1 St. davon mitten in dem Dorfe Igel an der Mosel steht noch ein vortrefflich erhaltenes römisches Monument, in Gestalt eines Obelisken, mit vielen halb erhobenen Figuren, von schöner Arbeit.

An der Gränze von Frankreich liegen: die Festung Saarlouis, am linken Saarufer, mit 4000 Einw., und die freundliche Stadt Saarbrück am linken, mit der Vorstadt St. Johann am rechten Saarufer, beide mit 6000 Einw. In der ganzen Gegend umher findet man Eisen und außerordentlich viel Steinkohlen; in einer dieser letzteren Gruben, bei Duttweiler, haben sich die Kohlen entzündet und brennen seit mehr als 50 Jahren.

Aachen (**Aquisgranum**, franz. **Aix la chapelle**), eine sehr alte Stadt in einer reizenden, hügeligen, mit Wiesen und

Hecken geschmückten Gegend. Sie war, wo nicht der Geburtsort, doch die gewöhnlichste Residenz Carls des Großen, der auch hier starb, 814. Ihrer Bäder wegen war sie schon bei den Römern bekannt, dann wurde sie freie Reichsstadt und lange Zeit der Krönungsort der Kaiser und blühte durch Handel und Gewerbe; aber Parteiungen und Unduldsamkeit haben zum großen Nachtheil Aachens viele fleißige Hände vertrieben und die ganze Umgegend mit Fabriken bevölkert. Jetzt zählt die Stadt etwa 37000 Einw., wenig für ihren Umfang. Sie ist sehr ungleich gebaut und nur einige Gegenden am Markte sind schön zu nennen. Der alte Pallast Carls d. Gr. ist nicht mehr vorhanden; an seiner Stelle steht das Rathhaus, wo man den unbedeutenden Kaisersaal zeigt. Daneben liegt die alte Domkirche, wovon einige Theile wohl von Carl d. Gr. erbaut seyn mögen, der größte Theil aber ist neuer; man sieht hier das höchst einfache Grab dieses großen Mannes, den auf mehreren Stufen erhöhten marmornen Krönungssitz; riesenhafte Gebeine, die für Carls gelten, und viele Reliquien. Auf dem schönen Markte vor dem Rathhause steht mitten in einem ehernen Wasserbecken die metallene Statue Carls d. Gr. Berühmt sind die Bäder in der Stadt selbst; man zählt 6 warme Schwefelquellen und einen kalten Sauerbrunnen. Unter den mancherlei Fabriken der Stadt zeichnen sich vor allen die Tuch- und Nähnadelfabriken aus. — Ein furchtbarer Nebenbuhler von Aachen ist der hart an seinen Thoren liegende Flecken Burtscheid, mit nahe an 5000 Einw.; er hat warme Bäder, welche zum Theil den Aachnern vorgezogen werden, und seine Tuch- und Nadelfabriken übertreffen noch die Aachner. Ueberhaupt ist dieser ganze Theil der Provinz durch Betriebsamkeit ausgezeichnet. Sehr berühmt sind die Tuchfabriken von Eupen (französisch Neau), mit 9500 Einw.; von Düren an der Roer, mit über 5000 Einw.; Montjoie, mit 3000 Einw.; die Eisen- und Messingarbeiten von Stollberg, mit 4000 Einw., in welcher Gegend auch bedeutende Galmeigruben sich befinden. — Die Festung Jülich (Juliacum) an der Roer, mit 3000 Einw., hat ebenfalls Leder- und Tuchfabriken.

Ganz abgesondert von dieser Provinz und von Nassau und Hessendarmstadt umgeben liegt die Stadt Wetzlar, an der Lahn, mit 4500 meist protestantischen Einw. Sie liegt an einem steilen Hügel und ist, seitdem das Reichskammergericht, welches hier von 1691—1806 seinen Sitz hatte, aufgehoben worden, ein sehr öder Ort. — Nicht weit davon liegt der kleine Ort Braunfels, dem Fürsten vom Solms-Braunfels gehörig, mit einem Schlosse auf einem schönen Berge dicht bei der Stadt.

2. und 3. Die Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz.

Beide in mancher Beziehung eng verbundene Länder liegen, an einander gränzend, zwischen Pommern, Brandenburg, Hannover, Holstein und der Ostsee; sie umfassen zusammen 276 □ M., mit 540,000 Einw., wovon 229 □ M. und 453,000 Einw. auf Schwerin, 47 □ M. und 87000 Einw. auf Strelitz kommen. Beide haben einen durchaus ebenen, mehr sandigen als fetten, im Ganzen aber doch ergiebigen Boden, welcher durch viele kleine Flüsse und unzählige Seen vortrefflich bewässert ist: die größten Seen sind der Schwerinsche, der Plauensche und der Müritz-See. Die Elbe berührt nur eben die Gränze; außerdem ist der einzige, aber auch nur bei seinem Ausfluß, wo er sich zu einem Meerbusen erweitert, schiffbare Fluß, die Warnow. Das Klima ist nebelig und rauh, daher hier nur wenig Obst, das Getreide aber desto besser gedeiht; dies und Holz und Fische sind daher auch die einzigen wichtigen Producte der beiden Länder und die einzigen Ausfuhrartikel derselben. Die Mecklenburger Pferde gehören zu den besten in Deutschland; das Hauptgestüt ist im Dorfe Ivenack. Die Landwirthschaft ist die Hauptnahrungsquelle; Fabriken sind so gut als gar nicht vorhanden. Die Einwohner, ursprünglich Wenden, von dem Stamme der Obotriten, sind ganz verdeutscht und reden die plattdeutsche Sprache; die herrschende Religion ist die lutherische. Mecklenburg ist das einzige Land in Deutschland, in welchem noch der größte Theil der Bauern in so harter Leibeigenschaft lebt, daß keiner ein eigentliches Grundeigenthum besitzt und ohne Bewilligung des Gutsherrn das Dorf verlassen, ein andres Gewerbe erlernen, ja heirathen darf; doch ist man in der neuesten Zeit, von Seiten der Regierung und der Gutsbesitzer, ernstlich darauf bedacht, dieses unchristliche Wesen abzuschaffen, und einzelne Gutsbesitzer sind selbst schon mit einem ehrenvollen Beispiel hierin vorangegangen. — Die regierenden Familien stammen in gerader Linie von Pribislaw II., letztem König der Obotriten und erstem Herzog von Mecklenburg ab, welcher 1167 sich zum Christenthum bekannte. Unter seinen Nachfolgern ward das Land verschiedentlich getheilt; bis 1695 gab es eine Schwerinsche und eine Güstrowsche Linie, und seit 1658 entstand die noch jetzt bestehende Theilung in Schwerin und Strelitz. Beide Länder sind durch gemeinsam berathende Landstände innig verbunden, und kommen nach dem Erbvertrage von 1442, im Fall des Aussterbens der regierenden Familien, an das Haus Preußen.

In Mecklenburg-Schwerin sind zu bemerken: **Schwerin**, mit 13000 Einw., die Haupt- und Residenzstadt; sie liegt theils auf einer Insel im gleichnamigen See, theils an seinen

Ufern. In dem fürstlichen Schlosse befindet sich eine Gemäldesammlung. Die gewöhnliche Residenz des Großherzogs ist der Ort Ludwigslust, mit 4000 Einw. Er liegt zwischen Wäldern, welche mit den schönen Gartenanlagen eine anmuthige Umgebung bilden.

Rostock, an der Warnow, welche sich hier zu einem Meerbusen erweitert, mit 17000 Einw. Sie ist die bedeutendste und betriebsamste Stadt des Landes und der Mittelpunkt seines Handels; daher hier Schiffbau und mancherlei Gewerbe, besonders Bier- und Branntweinbrennereien. Ihr Hafen ist Warnemünde, an der Mündung der Warnow. Rostock ist der Geburtsort Blüchers, dessen eherne 1819 aufgestellte Statue den Blücherplatz ziert. In der Marienkirche liegt Hugo Grotius begraben. Die hiesige Universität ward 1419 gestiftet und 1760 mit der von Bützow vereinigt.

Wismar, mit dem zweiten Hafen des Landes und 10000 Einw. Auch sie treibt ansehnlichen Handel. Im westphälischen Frieden ward Wismar an die Schweden abgetreten und kam 1803 durch Kauf an den Großherzog zurück.

Bei dem Flecken Dobberan, eine St. von der See, erstreckt sich der sogenannte heilige Damm, 1/2 M. lang, 40 F. breit, 12—16 F. hoch, eine Art Düne von losen abgeschliffenen Geschieben, im Meere, das Ufer entlang. Hier ist ein in der neuesten Zeit vielbesuchtes Seebad 1793 angelegt worden.

Bei dem Orte Sülz befindet sich eine Saline, welche aber zum Bedarf des Landes nicht zureicht.

Auf einer Insel der Elbe liegt die kleine Festung Dömitz, mit einem Zuchthause und bedeutendem Elbzoll.

In Mecklenburg-Strelitz sind zu bemerken: Neustrelitz, die Haupt- und Residenzstadt, mit 5800 Einw. Sie ist erst 1730 angelegt und so, daß alle acht Hauptstraßen vom Marktplatze aus sternförmig auslaufen. Das schöne fürstliche Schloß hat einige interessante Kunst- und Alterthümersammlungen. Der Zierkersee, an welchem die Stadt liegt, macht ihre Umgebungen angenehm.

Auf dem fürstlichen Schlosse Hohenzieritz, im Dorfe gleiches Namens, am Tollensee, starb am 19. July 1810 die Königin Louise von Preußen, eine geborne Prinzessin von Strelitz. Abgesondert von dem übrigen Lande liegt an den Gränzen von Lauenburg das Fürstenthum Ratzeburg, welches dem Großherzog von Strelitz gehört; und als solcher besitzt er auch einige Theile, den Domhof und Palmberg der dänischen Stadt Ratzeburg, im See gleiches Namens.

---

4. Das Königreich Hannover.

Dieser seit 1814 zum Königreiche erhobene Staat besteht aus den alten Besitzungen des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg und einigen seit 1814 und 15 neu hinzugekommenen Ländern, als: Ostfriesland, Theile von Münster und Lingen, Hildesheim u. a. In seiner jetzigen Gestalt wird es umgeben von Holstein, Mecklenburg, Preußen, Braunschweig, Hessen, den Niederlanden und der Nordsee, und zählt auf 695 □ M. 1,580,000 Einw., wovon die überwiegende Mehrzahl Lutheraner und nur etwa 200,000 Katholiken und 100,000 Reformirte sind. Sie gehören beinahe sämmtlich zu dem alten Stamme der Sachsen, mit Ausnahme der Friesen in Ostfriesland und einiger Wenden in der Nähe der Elbufer. Der größte Theil des Landes spricht plattdeutsch. Die jetzige regierende Familie stammt von Heinrich dem Löwen, einem der mächtigsten deutschen Fürsten im 12ten Jahrhundert, welcher selbst von väterlicher Seite dem alten italiänischen Hause Este und somit dem bairischen Welfen- oder Guelfenstamm, von mütterlicher Seite aber dem altsächsischen Billungischen Hause angehörte. Von seinen weitläuftigen, Sachsen (im damaligen Umfange einen großen Theil von Norddeutschland begreifend) und Baiern umfassenden Staaten kam nur ein geringer Theil, das bisherige Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel, auf seinen Enkel Otto das Kind, und nachfolgende Theilungen zersplitterten die Macht dieses Hauses immer mehr, bis endlich am Ende des 16ten Jahrhunderts die beiden noch jetzt bestehenden Häuser Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel entstanden, wovon ersteres 1714 den großbritannischen Thron bestieg. Der König von Hannover ist also zugleich König von England; aber beide Länder sind übrigens in jeder Hinsicht durchaus getrennt, so daß, wenn die Krone Englands an eine Prinzessin käme, der ihr in der Erbfolge nächste Prinz Hannover als ein besondres Reich bekommen und der Zusammenhang mit England aufhören müßte. Die Lüneburgischen Fürsten erhielten 1692 die Kurwürde, und die königliche 1814. Bei dieser Gelegenheit ward das Jahr darauf der Guelfenorden gestiftet, welcher aus 3 Klassen besteht und ohne Unterschied der Geburt und des Standes ausgetheilt wird.

Der Staat Hannover besteht aus einer größern nördlichen und einer kleinern südlichen, von der ersten durch das Braunschweigsche getrennten Hälfte. Die Beschaffenheit des Landes ist sehr verschieden; der ganze südliche Theil, welcher 3/5 des Harzes begreift, ist gebirgig. Von der nördlichen Hälfte ist nur der südliche Rand gebirgig, alles übrige ist durchaus eben. Die Gebirge gehören zu den metallreichsten in Deutschland, und der hannöversche Bergbau im Harz, welcher zum Theil mit Braunschweig gemeinschaftlich be-

trieben wird, ist in seinem Betriebe musterhaft. Er liefert etwas Gold, bedeutend viel Silber, vorzüglich aber Blei, Eisen und Steinkohlen; leider aber hat er in den letzten Jahren aus Mangel an Absatz, und durch die Concurrenz mit dem viel wohlfeilern englischen Blei und preußischen Eisen, sehr beschränkt werden müssen. Auch an Salzwerken ist kein Mangel; die bedeutendsten sind die von Salz der Helden und Sülbeck, im Fürstenthum Grubenhagen; von Lüneburg, das wichtigste von allen; von Salz-Detfurt und Salz-Gitter im Hildesheimischen, und Rothenfelde im Osnabrückischen. Der größere ebene Theil des Landes hat zwar höchst fruchtbare Marschen, aber auch viel Geestland, d. h. höher liegendes, meist sandiges, und sehr ausgedehnte Haiden, wie die Lüneburger, in welcher kaum eine eigenthümliche kleine Rasse von Schafen, hier Haidschnucken genannt, und viele Bienen, von der Blüthe des Haidekrautes ihre Nahrung finden. Wieder andre Gegenden dieser Ebene sind moorig und erzeugen vielen Torf, welcher den Holzmangel ersetzt. Ein im ganzen Lande häufig angebautes und auch fleißig verarbeitetes Product ist der Flachs. Der Obstbau ist nur in wenigen Gegenden von einiger Bedeutung; die reichsten Getreideländer an der See sind zu kalt und zu stürmisch, daher beinahe ganz baumlos. Sehr bedeutend ist die Pferde- und Viehzucht, besonders in Hoya und Verden und in Ostfriesland, wo beide von vorzüglicher Rasse gezogen werden. Im Ganzen genommen ist der Gewerbfleiß noch sehr zurück in den meisten Provinzen und selbst der Handel beinahe auf Ostfriesland eingeschränkt. Und doch hat Hannover mehrere schiffbare Ströme: so die Elbe, welche die nördliche Gränze berührt, aber hier keinen bedeutenden Fluß aufnimmt; die Weser, der Hauptfluß des Landes, welche die Aller und mit dieser die Leine und Ocker aufnimmt; die Ems, mit der Hase, welche den Dollart bildet; aber an Schiffskanälen fehlt es gänzlich und gute Chausseen sind erst in den allerletzten Jahren angelegt worden; nur Ostfriesland hat Entwässerungs- und Schiffskanäle, und auch im Herzogthume Bremen ist der große Moor, Duywels-Moor genannt, zum Theil durch Abzugsgräben in fruchtbares Land verwandelt. — Schon von den ältesten Zeiten her hat Hannover eine ständische Verfassung gehabt, welche aber seit 1819 mehrere wesentliche, den Bedürfnissen und Einsichten der Zeit angemessenere Veränderungen erlitten hat. — Obgleich, seit Georg I. den englischen Thron bestieg, die Fürsten Hannovers nie im Lande gewohnt, so wurde doch und wird noch immer ein vollkommen eingerichteter Hofstaat in der Hauptstadt unterhalten, und jetzt ist ein Bruder des Königs von England, der Herzog von Cambridge, mit der Verwaltung des Landes beauftragt. — Das ganze Königreich wurde sonst nach den alten Bestandtheilen in 11 Provinzen getheilt: Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, Hoya, Bremen, Osnabrück, Hildesheim,

Ostfriesland, Bentheim und Hohenstein, seit 1823 aber wird es in 7 Landdrosteien getheilt: Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück, Aurich und die Berghauptmannschaft Clausthal. — Die wichtigsten Städte des Königreichs sind:

Hannover, in einer Ebene an der Leine, welche hier schiffbar wird, mit 24000 Ein. Sie ist die Hauptstadt des Landes und Residenz; im Ganzen nett gebaut, besonders die Aegidien-Neustadt, und hat statt der alten Festungswerke anmuthige Spaziergänge. Unter den Gebäuden bemerkt man: das alte Schloß, jetzt Sitz mehrerer Behörden, den Pallast des Herzogs; den Fürstenhof; das Opernhaus; das Zeug- und Gießhaus; die Bibliothek u. a. Auf der Esplanade, bei der Bibliothek, steht die Büste Leibnitzens, 1787 errichtet, und das Denkmahl der Schlacht bei Waterloo, eine 156 F. hohe, inwendig mit einer Treppe versehene Säule, auf welcher eine Victoria steht. Ohne Fabrik- und Handelsstadt zu seyn, hat Hannover mancherlei Gewerbe, besonders gute Brauereien, und die Gold- und Silberarbeiten sind berühmt. In der Nähe und durch schöne Alleen mit der Stadt verbunden liegen die Lustschlösser Montbrillant und Herrenhausen, letzteres berühmt wegen seines Springbrunnens, welcher einen mehr als fußdicken Strahl 120 F. hoch wirft, und wegen der vortrefflichen Orangerie, Treibhäuser und Baumschulen.

Von Celle oder Zelle, einer Stadt an der Aller mit 10000 Einw., einem Zucht- und Irrenhause und nicht unbedeutender Betriebsamkeit, bis Lüneburg erstreckt sich 10 M. lang die bekannte Lüneburger Haide. Die Stadt Lüneburg, alterthümlich gebaut, mit 12000 Einw., ist besonders merkwürdig durch den sich dabei mitten aus einer unendlichen Ebene 118 F. hoch erhebenden Gypsfelsen, in dessen Nähe so starke Salzquellen entspringen, daß sie ohne Gradirung versotten werden. — Haarburg und Stade, jenes mit 4000 Einw., Hamburg gegenüber, und Stade mit 5000 Einw., beide an der Elbe, benutzen ihre Lage zum Handel. Zwischen dem Ausfluß der Elbe und Weser liegt das ehemalige Herzogthum Bremen, ein durchaus niedriges Land, mit ungeheuern Torfmooren. Die Bewohner der fruchtbaren Marschen genossen ehemals als reichsfreie Bauern großer Vorzüge und einer eigenthümlichen Verfassung. Auch hier wie in einigen Gegenden von Westphalen liegen die Wohnungen meistens zerstreut.

Hildesheim, an der Innerste, eine unregelmäßig gebaute alte Stadt mit 13000 meist protestantischen Einw. In der Domkirche sieht man unter andern Alterthümern eine 16 F. hohe Irmensäule von grünlichem Steine, ein Götzenbild der alten Sachsen. Die Stadt hat etwas Garn- und Leinwandhandel.

Die von den Franzosen 1806 gesprengte Festung Hameln an der Weser, mit 5400 Einw., hat starke Bierbrauereien und eine Pfeifenfabrik.

In dem südlichen, abgesonderten Theile des Landes liegen: Göttingen, in einem weiten Thale an der neuen Leine, einem durch die Stadt gezogenen Kanal des Hauptflusses, mit etwa 11000 Einw. Sie ist im Ganzen freundlich gebaut, ohne ausgezeichnete Gebäude zu besitzen, und ihre Wälle sind zu Spaziergängen eingerichtet. Ihre Berühmtheit verdankt sie der von Georg II. 1734 gestifteten und 1737 eingeweihten Universität, Georgia Augusta. Sie ist mit wahrhaft königlichem Aufwande ausgestattet. Ihre berühmte Bibliothek zählt an 300,000 Bände und 5000 Handschriften. Außerdem hat sie mannigfaltige Sammlungen und wissenschaftliche Institute. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften ward 1751 errichtet. — In der Gegend liegen die Gleichen, die Ruinen zweier Burgen, welche dem nemlichen Geschlechte der Grafen von Gleichen sollen gehört haben, welche von hier vertrieben sich in Thüringen anbauten.

Hannöverisch Minden oder Münden, eine betriebsame Stadt mit 5700 Einw., welche Tabacksfabrikation und Handel treiben, liegt in einer reizenden Gegend, am Zusammenfluß der Werra und Fulda, welche von hier an den Namen Weser führen.

Im Harze selbst liegen: Clausthal und Zellerfeld, nur durch den Zellerbach von einander getrennt; jenes mit 8000, dieses mit 4000 Einw. Clausthal, 1740 F. über dem Meere, ist der Sitz der Berg- und Hütten-Administration, und in seiner Nähe befinden sich mit die reichsten Gruben des Harzes, unter welchen die Dorothea seit 1707 befahren wird. Silber und Blei sind hier die Hauptproducte und der Bergbau und das Hüttenwesen die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Die Gegend leidet keinen Ackerbau mehr. Zur Beförderung des Bergbaues ist seit 1799 in der Gegend ein großes Werk angelegt, der 5047 Lachter lange unterirdische Georgs-Stollen, welcher die Wasser von den Gruben abführt. Die zweite Bergstadt Andreasberg, mit 4000 Einw., hat die reichhaltigsten Silbergruben, und erhält das zum Betrieb nöthige Wasser durch den 2 St. langen Rehberger Graben, welcher das Wasser des großen Oderteiches nach Andreasberg leitet.

Goslar, hart am Fuße des nordwestlichen Harzes, an der Gose, 751 F. über dem Meere, mit 6000 Einw. Sie ist eine der älteren Städte in Deutschland und war gewiß schon im 10ten Jahrh. vorhanden; bis 1803 war sie freie Reichsstadt und in älteren Zeiten oft ein Kaisersitz. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehören der 1050 eingeweihte Dom, welcher bis auf eine, zur Aufbewahrung einiger Alterthümer bestimmte Kapelle, abgetragen worden ist. Ein räthselhaftes Geräth, gewöhnlich der Altar des Krodo genannt, wird jetzt in der Stephanskirche aufbewahrt; einige Ueberreste eines alten Kaiserpallastes, und das schöne Rathhaus. Goslar ist eng

und altväterlich gebaut und hat sehr von seinem ehemaligen Wohlstande verloren. Das hier gebraute Bier, die Gose, wird weit versendet. Dicht neben der Stadt liegt der merkwürdige Rammelsberg, dessen unerschöpfliche Erzlager seit der Zeit der Ottonen ausgebaut werden. Schon sind ungeheure Räume ausgeleert, welche nun herrliche Gewölbe bilden, zu welchen man ohne Mühe durch einen schönen Stollen von Tage aus gelangen kann. Der Berg liefert etwas Gold, Silber und viel Blei und Kupfer.

In den nördlicheren Theilen des Landes ist zu bemerken: Osnabrück, an der Hase, mit 11000 Einw., welche vorzüglich Leinenweberei, Tabacksfabrikation, Brennerei und Handel treiben. Merkwürdig ist das schöne Rathhaus, in welchem 1648 einige Mächte den westphälischen Frieden schlossen; die Marienkirche und der Dom aus dem Anfang des 12ten Jahrhunderts. — Der Flecken Papenburg, mit 3800 Einw., an Kanälen, welche ihn mit der Ems verbinden, ist durch Schiffbau und ausgebreiteten Handel bekannt.

Die Provinz Ostfriesland hat ganz die Beschaffenheit der benachbarten holländischen Provinzen. Unzählige Kanäle durchziehen das zum Theil fruchtbare aber feuchte und fast baumlose Land. Viehzucht und Handel stehen in der Blüthe. Die bedeutendste Stadt ist Emden, am Dollart, mit 12000 Einw. Ihr Handel ist zwar in der neuern Zeit sehr gesunken, aber die Heringsfischerei ist noch bedeutend. Nächst dieser sind Aurich, an einem schiffbaren Kanal, mit 3000 Einw., und Leer mit 6000 Einw., wegen Leinwandfabriken, Handel und Schiffbau zu bemerken. Auf der an der Küste liegenden Insel Norderney ist seit 1801 ein Seebad eingerichtet.

---

5. Das Herzogthum Braunschweig.

Nachdem es von 1807 bis 1813 einen Theil des Königreichs Westphalen ausgemacht, ist es ohne bedeutende Veränderung in seinem Umfange an das alte Herrscherhaus zurückgekommen, welches nur eine Nebenlinie des Hannöverschen Fürstenstammes ausmacht. Das Land liegt, in 3 größere und einige kleinere Parzellen getheilt, welche letztere größtentheils am nördlichen Abhange des Harzes liegen, von preußischen und hannöverschen Besitzungen umgeben. Der Harz ist das Hauptgebirge und in der Gegend der Weser der Solling. Außer der Weser, welche das Land aber nur berührt, sind nur unbedeutende Bäche vorhanden, wovon die Leine, die Ocker und die Bode die beträchtlichsten sind. Die gebirgigen Theile sind reich an Holz, mancherlei Steinarten

und

und Metallen, vorzüglich Eisen, und an Salz, welches auf den Salinen von Salz-Dahlum, Schöningen und Julius-hall gewonnen wird. Die ebneren sind ergiebig an allen Getreidearten, Oelpflanzen u. s. w., auch wird guter Hopfen gebaut. — Auf 71¾ □ M. leben 250,000 Einw. sächsischen Stammes und meist lutherisch; sie zeichnen sich durch fleißigen Anbau des Landes und viel Betriebsamkeit aus; das Spinnen und Weben der Leinwand ist überall verbreitet; im Gebirge wird viel in Eisen und Holz gearbeitet; in den Städten ist die Brauerei und Brennerei bedeutend. Die Sprache ist meist plattdeutsch. — Auch hier ist seit kurzem eine neue ständische Verfassung eingeführt. — Die wichtigsten Oerter sind:

Braunschweig, in einer freundlichen Gegend, von Spaziergängen an der Stelle der alten Festungswerke umgeben, an der Ocker, mit 35000 Einw., die Haupt- und Residenzstadt. Sie verdankt ihr erstes Emporkommen Heinrich dem Löwen, ward mächtig und unabhängig durch ihre Verbindung mit der Hanse, und sank als diese unterging; doch ist sie durch Handel und Gewerbe noch immer eine der blühendsten Städte Deutschlands. Die Hauptgebäude sind: der graue Hof, das Residenzschloß der Herzoge in der westphälischen Zeit bedeutend vergrößert, aber bei den Unruhen, welche die Vertreibung des Herzogs Carl 1830 begleiteten, größentheils abgebrannt und verwüstet, so daß der jetzige Herzog Wilhelm das in der Nähe der Stadt gelegene Lustschloß Richmond beziehen mußte. Das landschaftliche Haus; das Zeughaus, das Museum, worin jetzt die schöne ehemals in Salzdahlum befindliche Gemäldesammlung sich befindet; das Opernhaus; das Gewandhaus; das Neustadt-Rathhaus u. a. Die Stadt hat ein anatomisch-chirurgisches Institut, gute Schulen, worunter das Carolinum oder akademische Gymnasium sich auszeichnet, und viele Wohlthätigkeitsanstalten, nebst einer trefflichen Armenpflege. Unter den mancherlei Gewerben zeichnen sich die Brauereien der bekannten Mumme, die Porzellanfabrik und mancherlei feinere Luxusartikel aus. Die Braunschweiger Schlackwürste sind berühmt. Der Handel wird durch 3 jährliche Messen sehr belebt.

Wolfenbüttel, eine regelmäßig und freundlich gebaute Stadt, an der Ocker, mit 8000 Einw. Sie ist bekannt durch die herrliche über 200,000 Bände und 10000 Manuscripte enthaltende Bibliothek, an welcher einst Lessing angestellt war, welchem auch hier ein Denkmahl errichtet ist. Sonst hat die Stadt mancherlei Gewerbe und ein Zwangsarbeitshaus. In der Nähe das Lustschloß Antoinettenruh.

Helmstedt, zählt ungefähr 6000 Einw.; sie ist sehr herabgekommen, seitdem unter der westphälischen Regierung 1809 die 1576 gestiftete Universität aufgehoben worden. ½ St. von der Stadt, in einer schönen waldigen Gegend, liegt ein besuchter Gesund-

brunnen. Hart am Fuße des Harzes liegt Blankenburg mit 3000 Einw. Dicht über der Stadt auf einem 1038 F. hohen Felsen steht ein großes herzogl. Schloß mit einem Park und einem Lusthause, Louisenburg, von welchem man eine entzückende Aussicht hat. Ganz nahe bei der Stadt fängt die sogenannte Teufelsmauer an, ein mehrere Stunden weit, bis in die Nähe von Ballenstädt mit einigen Unterbrechungen sich erstreckendes Sandstein-Riff; es ist oft über 100 F. hoch, von geringer Breite und wunderbar zerklüftet. 1/2 St. von der Stadt befinden sich auf dem Regenstein die Trümmer einer ganz in Felsen gehauenen Festung, mit vielen Höhlen. Einige Stunden von Blankenburg und 1 St. von dem hannöverschen Orte Elbingerode, liegt im Bodethal das Dorf Rübeland, in welchem sich außer mehreren Eisenhütten und einer Marmorschleifmühle die beiden berühmten Höhlen, die Baumanns- und die Bielshöhle, befinden. Beide sind reich an grotesken Gestaltungen des Tropfsteins, wie es übrigens in vielen ähnlichen Kalkhöhlen der Fall ist. — In dem Flecken Walkenried, in einer reizenden Lage am südlichen Abhange des Harzes, sind herrliche Ruinen einer ehemaligen Kirche.

6. Das Herzogthum Oldenburg.

Die Herzoge von Oldenburg stammen von einem der ältesten sächsischen Dynasten-(Oberhäupter) Häuser, nach Einigen von dem großen Wittekind ab. Im 15ten Jahrhundert gelangte ein Graf von Oldenburg auf den dänischen Thron, dessen jetzige Beherrscher noch aus diesem Geschlechte sind; und als 1667 der Mannsstamm in Oldenburg erlosch, fiel dieses Land daher an Dänemark, wurde aber 1773 dem damaligen russischen Großfürsten Paul Petrowitsch, gegen andre Ansprüche desselben auf Holstein, abgetreten. Dieser trat es aber seinem Vetter den Herzog von Holstein und Bischof von Eutin ab, dessen Nachkommen es jetzt als Herzogthum besitzen. Es besteht jetzt aus 3 sehr ungleichen und weit von einander entfernten Landestheilen, zusammen etwa 118 □ M. mit über 260,000 Einw., welche sich größtentheils zur lutherischen Confession bekennen.

Das Hauptland, oder das eigentliche Herzogthum Oldenburg, liegt an dem Ausfluß der Weser, ganz vom Hannöverschen und der Nordsee umgeben, und theilt die Beschaffenheit der benachbarten Länder. Es ist durchaus eben und niedrig und muß durch kostbare Deiche gegen das Meer geschützt werden. Nur in den höchst fruchtbaren Marschen, an den Flußufern, gedeiht der Ackerbau; der größere Theil des Landes besteht aus Geestland, unfruchtbarer, meist baumloser Haide und großen Torfmooren. Vieh-

und Bienenzucht ist daher die Hauptbeschäftigung der Einwohner, wozu noch etwas Leinen- und Wollweberei, jedoch meist nur zum eignen Bedarf, kommt. Die Weser und die schiffbare Hunte geben Gelegenheit zum Handel mit Vieh, Holz, Getreide u. a. An der Mündung der an sich ganz unbedeutenden Jahde ist ein nach ihr benannter Meerbusen. Der Hauptort ist Oldenburg, mit beinahe 7000 Einw., an der schiffbaren Hunte, mit einem Residenzschlosse. Die ehemaligen Wälle sind jetzt Spaziergänge. Bei dem Flecken Elsfleth, an der Weser, wurde bis 1820 ein starker Zoll erhoben. Auf der Insel Wangeroog, 1 Meile vom Lande, deren Einwohner wahrscheinlich von den alten Angeln abstammen, ist ein Seebad und ein Leuchtthurm eingerichtet. Am Ausfluß der Jahde liegt die kleine Herrschaft Kniphausen deren Besitzer ein Graf von Bentink zwar die Landeshoheit hat, aber dennoch den Großherzog als Oberherrn anerkennt.

Das ehemalige Bisthum jetzt Fürstenthum Lübeck oder Eutin, liegt in zerstreuten Parzellen im Holsteinischen. Der Hauptort Eutin, mit einem Schlosse und 3000 Einw., liegt anmuthig zwischen Hügeln und Seen.

Das Fürstenthum Birkenfeld, auf dem linken Rheinufer, an der Nahe und einem Theile des Hundsrücks, der Idar-Wald genannt, ist ganz gebirgig und wenig fruchtbar. Es liefert etwas Eisen und schöne Agathe, welche vorzüglich in Oberstein und Idar geschliffen werden. Der Hauptort ist Birkenfeld, mit 1 Schlosse und 1800 Einw.

---

7. und 8. Die fürstlich Lippeschen Länder.

Die Fürsten von der Lippe sind die Nachkommen eines alten westphälischen Stammes, welcher schon im 12ten Jahrhundert ansehnlich begütert war. Sie erhielten im 16ten die Reichsgrafen-Würde, und 1720 die fürstliche. Im 17ten Jahrhundert entstanden durch Theilung mehrere Linien, wovon jetzt noch die beiden fürstlichen, Lippe-Detmold und Schauenburg oder Schaumburg-Lippe, und die gräflichen Nebenlinien vorhanden sind.

Lippe-Detmold besteht aus einem wohl abgerundeten, von Preußen, Hessen und Hannover umgebenen Ganzen von $22^1/_2$ □ M., mit nahe an 75000 Einw., welche größtentheils reformirt sind. Das Land ist meistens gebirgig, doch im Ganzen fruchtbar und hat Ueberfluß an schönen Waldungen. Ein Theil desselben bildet die sogenannte Sennerhaide, in welcher vortreffliche Pferde gezogen werden. Diese, das Holz, Flachs und Leinwand sind die wichtigsten Producte. Bergbau ist nicht vorhanden; doch ist eine Saline zu Salz-Uflen. Seit 1819 ist

hier eine neue ständische Verfassung eingeführt. Hauptörter sind Detmold, an der Werre, mit einem Residenzschloß und 2300 Einw.; und Lemgo, an der Bega, mit 3600 Einw., wo viele Meerschaum-Pfeifenköpfe geschnitten werden. Die südliche Gränze von Lippe-Detmold, nach Paderborn zu, ist der wahrscheinliche Schauplatz der Thaten Hermanns, als er die römischen Legionen vernichtete.

Nördlicher, abgesondert von den vorigen und von Hannover, Hessen und Preußen umgeben, liegen die Besitzungen des Fürsten von Schaumburg-Lippe, oder Lippe-Bückeburg, welche auf 8 □ M. 26000 meist lutherische Einwohner zählen; doch ist die fürstliche Familie reformirt. Das Ländchen ist meist hügelig, mit schönen Waldungen, ohne bedeutenden Fluß. An seiner nördlichen Gränze liegt der 1 M. lange, ½ M. breite, aber wenig tiefe See, das Steinhuder-Meer, in welchem der in portugiesischen Diensten gewesene Graf Fried. Wilh. Ernst v. d. Lippe 1761 eine künstliche Insel anlegen und eine kleine Festung, Wilhelmsstein, erbauen ließ. — Außer Holz und Flachs gehören hier die Steinkohlen, wovon zu Südhorsten, Stadthagen u. s. w. reiche Gruben vorhanden sind, zu den wichtigsten Producten. Seit 1816 besteht eine landständische Verfassung. Der Hauptort und die Residenz des Fürsten ist Bückeburg, an der Aue, mit 2200 Einw.

9. Das Fürstenthum Waldeck.

Die Fürsten ehemals Grafen von Waldeck sind ein altes einheimisches Geschlecht. Die Waldeckschen Länder liegen in zwei Parzellen, Waldeck und Pyrmont, jenes von Preußen und Hessen, dieses von Lippe-Detmold, Hannover und Braunschweig umgeben, und enthalten auf 22 □ M. über 67600 meist lutherische Einwohner. Beide Ländchen sind gebirgig, besonders das Fürstenthum Waldeck, wo daher herrliche Wälder, viel Roth- und Schwarzwild und reiche Eisen- und Kupfergruben, aber weniger Ackerbau gefunden wird. Die Grafschaft Pyrmont ist ein Thal von der Emmer durchflossen. Beide Ländchen haben ausgezeichnete Gesundbrunnen. Seit 1816 ist eine landständische Verfassung eingeführt. — In Waldeck ist der Hauptort Arolsen, an der Aar, mit 1800 Einw. und einer prächtigen, 2000 Schritte langen Eichenallee. Bei Niederwildungen ist ein bekannter Sauerbrunnen und auf einem Berge bei Waldeck die Ruinen des ehemaligen Stammschlosses der Fürsten. In der Grafschaft Pyrmont, im reizenden Emmerthale, liegt der schöne Badeort Pyrmont, mit 2500 Einw., vielen schönen Gebäuden

und Anlagen und 4 Hauptquellen, von deren Wasser jährlich an 300,000 Flaschen versendet werden.

---

10. Das Königreich Sachsen.

Das jetzige Königreich Sachsen war bis zum Anfange des 10ten Jahrhunderts im Besitz mehrerer wendischen Stämme; erst der Kaiser Heinrich I. entriß ihnen das Land zwischen der Saale und Elbe und legte hier zum Schutz die Markgrafschaft Meißen an, welche anfänglich von verschiedenen Familien verwaltet und zuletzt in der askanischen oder anhaltischen erblich wurde. Als im 12ten Jahrhundert das mächtige Herzogthum Sachsen, welches das heutige Westphalen und Niedersachsen umfaßte, Heinrich dem Löwen entrissen und zersplittert wurde, erhielt Bernhard von Askanien wohl die Würde eines Herzogs von Sachsen, vermochte aber nicht zum Besitz zu gelangen und übertrug daher den Namen Sachsen auf diejenigen Länder, welche er wirklich besaß und welche einige Theile des heutigen Königreichs und der preußischen Provinz Sachsen ausmachten. Nach dem Erlöschen der hier herrschenden Zweige dieser Familie gelangte Friedrich der Streitbare, Landgraf von Thüringen, aus dem Hause der Grafen von Wettin, 1423 zum Besitz der sächsischen Kurwürde, und er ist der Stammvater der noch jetzt vorhandenen sächsischen Häuser. Denn seit 1485 hat diese Familie sich in 2 Zweige, den Ernestinischen, den ältern, welcher Thüringen und die Kurwürde, und den Albertinischen, welcher Meißen und den Herzogstitel besaß, getheilt. Aus der Ernestinischen Linie waren daher jene als muthige Beschützer der Reformation bekannten Kurfürsten Friedrich der Weise 1486 — 1525; Johann der Beständige bis 1532, und Johann Friedrich der Großmüthige bis 1554, welcher in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 gefangen, seinem Vetter Moritz, von der Albertinischen Linie, die Kurwürde und einen Theil seiner Länder abtreten mußte. Aus dieser zurückgesetzten ältern Ernestinischen Linie stammen die jetzigen herzoglich sächsischen Häuser, so wie der König von Sachsen aus der jüngern Albertinischen Linie. Diese letzte Familie ist mit Friedrich August I., 1694 — 1733, zur katholischen Kirche übergetreten und erlangte damit auf eine Zeitlang die polnische Krone. Im Jahre 1806 ward Sachsen, nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, zum Königreiche, doch ohne bedeutenden Ländererwerb, erhoben; nur ward dem Könige das neu errichtete Herzogthum Warschau übertragen. Das Jahr 1813 vernichtete diese neue Schöpfung wieder und führte die für Sachsen allerdings traurige Theilung herbei, wodurch 1815 der größere und fruchtbarste Theil des Landes an Preußen übergeben

ward. — Das Königreich Sachsen wird von Preußen, Oestreich, Baiern, den reußischen und herzoglich sächsischen Ländern umgeben und zählt auf 272 □ M. ungefähr 1,500,000 Einw. Diese bestehen theils aus Deutschen, theils aus Wenden, welche jedoch nur noch auf dem rechten Elbufer zum Theil ihre Sprache und ihre Eigenthümlichkeiten beibehalten haben; Fleiß und Betriebsamkeit zeichnen alle vortheilhaft aus, und in dieser Hinsicht möchten sich wenige Länder Deutschlands im Ganzen mit Sachsen messen können. Die fast ausschließlich herrschende Religion ist die lutherische; die regierende Familie ist katholisch; doch haben Katholiken und später noch Reformirte, wovon es aber nur in Dresden und Leipzig Gemeinden giebt, erst seit 1806 gleiche bürgerliche Rechte erhalten. — Der ganze südliche Theil von Sachsen ist mit bedeutenden Gebirgen bedeckt, das wichtigste ist das Erzgebirge, welches Sachsen von Böhmen scheidet; an dieses schließt sich östlicher das merkwürdige Sandsteingebirge oder die sogenannte Sächsische Schweiz; noch weiter östlich bildet das Lausitzer Gebirge die Verbindung mit den Sudeten. Alle diese Gebirge verlieren sich nördlich in eine kaum noch hügelige Ebene. Der Hauptfluß des Landes ist die Elbe, welche auch die meisten kleineren Flüsse, jedoch erst außerhalb der sächsischen Gränze, aufnimmt. Diese sind, auf dem rechten Elbufer, die schwarze Elster und die Spree; auf dem linken, die Freiberger und die Zwickauer Mulde, welche sich später vereinigen; die weiße Elster und die Pleiße, welche sich verbunden in die Saale ergießen. Die Neiße ist der einzige Fluß, welcher der Oder zufließt. — Sachsen hat durch die Theilung seine fruchtbarsten Provinzen verloren; der größte Theil des Königreichs, die gebirgigen Gegenden des Voigtlandes und des Erzgebirges und die sandigen des rechten Elbufers, vermögen bei allem Fleiß der Einwohner diese nicht zu ernähren. Schön und vortrefflich angebaut sind die nördlicheren Gegenden. Unter den Producten stehen die des Mineralreichs oben an, und der Bergbau des Erzgebirges, welcher Silber, Blei, Kobalt, Eisen, Zinn u. s. w. liefert, ist in seiner ganzen Einrichtung musterhaft zu nennen. Unter den Thieren verdienen die Schafe Erwähnung, deren veredelte Wolle in mancher Hinsicht selbst der spanischen vorgezogen wird. Der Obstbau ist sehr bedeutend und hier ist das eigentliche Vaterland der Borsdorfer Aepfel; auch etwas Wein wird an den Elbufern gewonnen. Sachsen hat zwar noch herrliche Wälder, doch wird der Mangel, besonders für den Berg- und Hüttenbau, immer fühlbarer. Was der Boden versagt, ersetzt die Betriebsamkeit der Einwohner; beinahe in jeder Stadt werden Fabriken angetroffen, und das ganze stark bevölkerte Gebirge lebt nur von seiner Betriebsamkeit. Die Hauptgegenstände derselben sind Leinwand und Tuch, vorzüglich in der Lausitz; Baumwollenwaaren, welche den

englischen nicht nachstehen, und Spitzen, vorzüglich im Erz- und Voigtländischen Gebirge; endlich Porzellan, das beste in Europa. Eben so bedeutend ist der Handel, obwohl die Landstraßen erst seit kurzem bedeutend verbessert worden sind. Die gelehrten, sogenannten Fürstenschulen zu Grimma, Wurzen und Meißen sind rühmlich bekannt.

Sachsen hatte von jeher eine landständische Verfassung, welche seit 1830 wesentliche Verbesserungen erfahren hat. Außer einem 1815 gestifteten Ehrenzeichen, hat Sachsen 3 Orden: den der sächsischen Rautenkrone 1807 gestiftet; den militairischen Heinrichsorden 1736 gestiftet und 1796 erneuert; und den 1815 gestifteten Civilverdienstorden in 3 Klassen. Das ganze Land wird in 5 Kreise getheilt: der Meißnische, der Leipziger, der Erzgebirgische, der Voigtländische und der Oberlausitzer Kreis.

Die Haupt- und Residenzstadt Dresden, mit nahe an 80000 Einwohnern, liegt in dem weiten aber schönen Elbthale, am Fuße des Gebirges, an beiden Ufern der Elbe; so daß die Altstadt und die meisten Vorstädte auf dem linken, die Neustadt auf dem rechten Ufer liegen; sie werden durch eine herrliche über 1400 F. lange steinerne Brücke verbunden. Die Festungswerke sind abgetragen und in Spaziergänge und Gärten verwandelt. Dresden ist durchaus massiv und gut gebaut und hat vorzüglich zwei schöne und große Plätze. Unter den Gebäuden verdienen genannt zu werden: das königl. Schloß, ein altes unansehnliches Gebäude, worin sich das grüne Gewölbe, eine reiche Sammlung von Juwelen und Kunstsachen, befindet. Die Bildergallerie in einem eignen Gebäude, der größte Schatz Dresdens; sie enthält die wichtigsten Meisterstücke aller Schulen und hat in Deutschland kaum ihres Gleichen; der größte Theil derselben befand sich früher in Modena und ward 1746 für Dresden erkauft: im Erdgeschoß befindet sich eine herrliche Sammlung von Gypsabgüssen der berühmtesten Antiken, von Mengs besorgt. An Kirchen: die schön gewölbte, ganz aus Quadern erbaute Frauenkirche, die Kreuzkirche und die weniger edel als reich gebaute katholische Kirche an der Elbbrücke. In der Neustadt, im Augusteum oder japanischen Pallast, ist die über 250,000 Bde starke Bibliothek aufgestellt und im Erdgeschoß eine schöne Antikensammlung. Dresden bietet daher dem Kunstfreunde die reichsten Gegenstände des Studiums dar, und die hiesige Akademie für Maler, Kupferstecher und Bildhauer hat zahlreiche und eifrige Schüler. Unter den öffentlichen Spaziergängen verdienen vor allen die herrliche Brühlsche Terrasse an der Elbe, und der Garten des japanischen Palais erwähnt zu werden. Auch die Fabriken dieser Stadt für alle Luxusgegenstände sind ausgezeichnet. Die in Deutschland fast einzigen Kunstschätze Dresdens, die reizenden Umgebungen der Stadt und auch wohl die Nähe mehrerer berühmter böhmischer Bäder ziehen

beständig eine große Menge Fremder hierher. — Dicht bei der Stadt liegt südlich ein schöner Park, der große Garten, mit einem Lustschlosse. Die Ufer der Elbe, besonders das rechte, sind stundenweit mit Gärten und Lusthäusern besetzt. In geringer Entfernung von der Stadt öffnet sich ein herrliches Felsthal, der Plauensche Grund, von der Weiseritz durchströmt, welches über das Dorf Potschappel, mit reichen Steinkohlengruben, nach dem lieblichen Badeorte Tharand führt. Einige Stunden südöstlich von Dresden, zu beiden Seiten der Elbe, liegt das durch seine oft ganz isolirt liegenden steilen Felsmassen, schroffen Thäler und mancherlei wunderliche Gestalten der Felsen berühmte Sandsteingebirge, welches den höchst unpassenden Namen der sächsischen Schweiz führt. Auf dem Wege dahin trifft man auf dem rechten Elbufer das am Fuß des Bohrsberges liegende Lustschloß Pillnitz, die gewöhnliche Sommerresidenz des Hofes. Auf dem linken Ufer, weiter südlich, kommt man zuerst nach Pirna; hier und auf dem gegenüber liegenden Ufer erstrecken sich stundenlang die schönen Sandsteinbrüche, deren leicht zu bearbeitendes Material weit und breit verfahren wird. Dicht dabei liegt auf einem Hügel das Schloß Sonnenstein mit einer berühmten Irrenanstalt. Noch weiter südlich und dicht am Ufer steht auf einem steilen und isolirten, **1400** F. hohen Felsen die Festung Königstein, die einzige in Sachsen. Sie ist mit einem über **800** F. tiefen Brunnen, ja selbst mit Ackerfeld innerhalb der Werke versehen. Ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegt der noch höhere, rundum senkrecht abgeschnittene, aber unbewohnte Lilienstein. Auf dem rechten Ufer befinden sich die meisten, von Reisenden gewöhnlich besuchten Punkte dieses Gebirges; so der von senkrechten an **100** F. hohen Wänden eingeschlossene, oft kaum einige Fuß breite Uttewalder Grund, beim Dorfe Lohmen; die Felsenpartieen bei Rhaden und Wehlen; die sogenannte, über **800** F. hohe Bastei; der kleine Ort Hohenstein; das auf einer schönen Basaltkuppe liegende Schloß Stolpen, der sogenannte Kuhstall, das Prebischthor und der kleine Badeort Schandau an der Elbe. — Einige Stunden nördlich von Dresden, an einem steilen Bergabhange des linken Elbufers, liegt Meißen mit **6000** Einw. und einer schönen halb steinernen halb hölzernen Brücke. Auf dem Schlosse, auf einem schroffen Felsen hart am Ufer, befinden sich der sehr schöne Dom, die berühmte Porzellanfabrik, die älteste und in Hinsicht der Schönheit der Masse noch immer die erste in Europa. Die Chinesen und Japaner besaßen schon vor vielen Jahrhunderten die Kunst, Porzellan zu verfertigen, wovon manches als Seltenheit nach Europa kam, bis ein Zufall die Erfindung in Sachsen herbeiführte. Ein Apothekergehülfe in Berlin, Böttcher, war in den Ruf gekommen, daß er Gold machen könne; er entfloh, ward aber in Sach-

sen ergriffen und auf den Königstein gebracht, wo er, indem er eine Masse zu feuerfesten Tiegeln suchte, zufällig das Porzellan erfand. Er ward nun geadelt, und unter seiner Leitung 1710 die Porzellanfabrik zu Meißen gegründet. Trotz aller Vorsicht, (es war die Todesstrafe auf Ausführung des Porzellanthons und Entdeckung des Geheimnisses gesetzt), entstanden bald nachher die Fabriken zu Wien, Braunschweig und Berlin; später in Frankreich und England. Noch immer wird aus dem Verhältniß und der Mischung der Bestandtheile, der Beschaffenheit des Ofens u. s. w. hie und da ein Geheimniß gemacht. — Von hier bis Dresden wird auf dem rechten Elbufer viel Weinbau getrieben.

Leipzig, in einer ebenen aber fruchtbaren, höchst angebauten Gegend, am Zusammenfluß der Elster mit der Pleiße und Partha. Sie zählt über 40000 Einw. Die Stadt ist durchaus gut gebaut und hat viele Privathäuser von ungeheuerm Umfange und bedeutender Höhe. Die eigentliche Stadt ist klein, ihre ehemaligen Festungswerke sind in angenehme Spatziergänge verwandelt, um welche die ansehnlichen Vorstädte mit vielen schönen Gärten liegen. In der Mitte der Stadt liegt der große und regelmäßige, von schönen Gebäuden, unter andern das Rathhaus, umgebene Markt. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die zum Observatorium eingerichtete Pleißenburg, ein ehemaliges festes Schloß; das Paulinum, ein zur Universität gehörendes schönes Gebäude, welches jetzt durch einen neuen Anbau, das Augusteum, bedeutend vergrößert wird; das Gewandhaus, worin sich die bedeutende Rathsbibliothek befindet; die Bürgerschule; das neuerlich mit großem Luxus neu erbaute aber kleine Schauspielhaus: unter den Kirchen die im Innern nur fast zu elegante Nikolaikirche. Leipzig ist der bekannte Mittelpunkt des Handels für Ostdeutschland, und seine 3 Messen werden besonders von Polen, Russen und Griechen stark besucht. Einzig in seiner Art ist der hiesige Buchhandel, indem alle Buchhändler Deutschlands die Ostermesse besuchen und den raschen Verkehr der Bücher betreiben, wie er sonst nirgend in der Welt Statt findet. Leipzig zählt allein 54 Buchhandlungen und 120 Buchdruckerpressen; seit kurzem ist auch hier der Stereotypendruck versucht worden. Auch Fabriken und Gewerbe sind bedeutend. — Die hiesige reich ausgestattete Universität ward 1409, bei Gelegenheit der in Prag ausgebrochenen Hussitischen Unruhen, gestiftet. Außerhalb Leipzig gewährt das Rosenthal, eine Abwechselung von Wald und Wiesen an der Elster, einen schönen Spatziergang. Zweimal ward das Schicksal Deutschlands bei Leipzig entschieden: 1631 im Norden bei Breitenfeld, als Gustav Adolph die Kaiserlichen unter Tilly schlug, und 1813 vom 16—19ten October, wo rund um die Stadt gefochten wurde und der Kampf mit der Einnahme derselben und der Flucht der Franzosen bis über den Rhein endigte.

Im Erzgebirge ist der bedeutendste Ort Freiberg an der Mulde, mit 10000 Einw. In dem Dom liegen mehrere Kurfürsten begraben. Sie ist der Sitz einer 1765 gestifteten Bergakademie, und man kann sagen, daß von hier aus, besonders durch Werners († 1817) Verdienste, die wissenschaftliche Kenntniß der gesammten Gebirgskunde und des Bergbaues sich zuerst verbreitet hat. In der Nähe befinden sich die bedeutendsten Silbergruben, worunter der Himmelsfürst die reichste ist. Die hiesigen Bergwerke sollen seit 1169 im Gange seyn. Sonst hat Freiberg auch noch mancherlei Fabriken. — Der Hauptsitz der sächsischen Spitzenklöppelei und des Bandmachens ist Annaberg mit 5000 Einw.; eben so Schneeberg mit 6000 Einw., so wie Chemnitz mit 16000 Einw. für die Baumwollenfabriken, und Zwickau an der Mulde, mit 5000 Einw. In der Nähe sind reiche Steinkohlengruben. — Für das Voigtland ist Plauen, im anmuthigen Elsterthale mit über 6000 Einw., Hauptort der Bauwollenfabriken.

In der Lausitz sind zu bemerken: Bautzen oder Budissin, an der Spree, mit 12000 Einw. und bedeutenden Fabriken in Wolle und Leinwand. In der Nähe beim Dorfe Wurschen fiel am 20. und 21. Mai 1813 eine mörderische und wenig entscheidende Schlacht zum Nachtheil der Verbündeten vor. — Zittau, am Altwasser, welches in die Neiße fällt, mit 8500 Einw. Eine gut gebaute Stadt mit ansehnlichen Tuch- und Leinwandfabriken; sie ist der Hauptsitz des Lausitzer Linnenhandels. Nicht weit davon liegt der 1597 F. hohe Sandsteinfelsen, der Oybin, mit den Ruinen eines Schlosses und einer Kirche, deren Kirchhof noch jetzt benutzt wird. — Herrnhut, mit 1200 Einw., ist zwar nur ein offener Flecken, am südlichen Abhange des Hutberges, zwischen Zittau und Löbau, aber als erster Sitz der von ihm benannten Herrnhuter- oder Brüdergemeinden berühmt. Der Graf Zinzendorf, welchem der Grund und Boden gehörte, erlaubte einigen mährischen Brüdern, Abkömmlingen der Hussiten, welche in ihrem Vaterlande verfolgt wurden, sich 1722 hier niederzulassen. Aus diesem kleinen Keime, anfänglich kaum 2 bis 300 Seelen, sind im Laufe eines Jahrhunderts viele ähnliche Brüdergemeinden, nicht allein in Deutschland, sondern auch in Rußland, Schweden, England, ja selbst und vorzüglich in Nordamerika, Afrika und Asien entstanden, da die Brüder auch große Verdienste um die Heidenbekehrung haben und zahlreiche Missionen unterhalten; so daß jetzt die Gesammtzahl in allen Ländern wohl über eine halbe Million steigen möchte. Gründliche Belehrungen über die Verfassung und den Geist dieser Gemeinden, welche sich überall durch ein stilles, harmloses Leben, strenge Sittlichkeit und großen Fleiß auszeichnen, findet man in der Ratio disciplinae unitatis

fratrum, oder Grund der Verfassung der evangelischen Brüder-Unität.

Im Königreich Sachsen, und zwar im erzgebirgischen Kreise, liegen noch die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Schönburg, welche an 16 □ M. mit nahe an 100,000 Einw. enthalten. Sie zerfallen in Besitzungen der fürstlichen Linie Schönburg-Waldenburg, mit dem Hauptorte Waldenburg an der Zwickauer Mulde, und in Besitzungen der gräflichen Linie Schönburg-Hinterglauchau und Wechselburg, worin die Orte Glauchau und Penig, beide mit bedeutenden Fabriken in Wolle und Baumwolle.

11—14. Die sächsischen Herzogthümer.

Als die ältere Ernestinische Linie des sächsischen Hauses mit Johann Friedrich dem Großmüthigen die Kurwürde und einen Theil ihrer Länder an den neuen Kurfürsten Moritz von der jüngern Albertinischen Linie abtreten mußte, behielt Johann Friedrich mit dem Herzogstitel die Länder der heutigen sächsischen Herzoge. Unter seinen Söhnen wurden sie getheilt, so daß in der Folge zwei Hauptzweige, der von Weimar und der von Gotha, entstanden; letzterer theilte sich wieder in 7 Linien, wovon bis 1825 vier: Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Coburg-Saalfeld, vorhanden waren. Als aber 1825 die Linie von Gotha erlosch, wurden die Besitzungen derselben so vertheilt, daß das eigentliche Fürstenthum Gotha an Coburg fiel, welches dagegen einige Besitzungen an Meiningen abtrat; außerdem erhielt Meiningen noch das ganze Hildburghausen; Hildburghausen endlich erhielt als Entschädigung Altenburg. Der Herzog von Weimar führt seit 1815 den Titel Großherzog. Sämmtliche Länder, mit geringen Ausnahmen, liegen in und um den Thüringer Wald herum, von Preußen, Sachsen, Baiern und Hessen umgeben, und enthalten auf 180 □ M. über 630,000 Einw., meist lutherischer Confession.

11. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Die Staaten des Großherzogs haben seit 1815, durch Abtretungen von Preußen, Sachsen und Kurhessen, bedeutenden Zuwachs erhalten und zählen auf 67 □ M. 230,000 Einw., deutschen Stammes und meist lutherisch, mit Ausnahme einiger ehemals fuldaischen Aemter, welche katholisch, und einiger hessischen,

welche reformirt sind. Sämmtliche Länder zerfallen in 2 getrennte Hauptmassen: Weimar im Nordosten, und Eisenach im Nordwesten des Thüringer Waldes, mit mehreren isolirten Parzellen. Weimar ist durchaus hügelig, und das dazu gehörige Amt Ilmenau liegt mitten im Thüringer Walde. Das Amt Allstädt dagegen, ganz von Preußen umschlossen, in der goldenen Aue, ist fast durchaus eben. Eisenach wird vom Thüringer Walde und dem Rhöngebirge durchzogen. Das Ganze ist daher nicht von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, und selbst die Gebirge liefern beinahe nur Holz und Wild; der Bergbau auf Eisen und Steinkohlen ist ganz unbedeutend, wie auch die Fabriken. Nur im mildern Saalthale gedeiht viel Obst und selbst etwas Wein. Das Land hat nur Eine Saline, bei Kreutzburg an der Werra. Die das Land berührenden Flüsse sind: die Saale, welche die Ilm und die Unstrut aufnimmt; und die Werra, welche die Hörsel aufnimmt. Das Land erfreut sich seit 1816 einer sehr liberalen Verfassung. Der Großherzog ist das Haupt der Ernestinischen Linie. Der 1732 gestiftete aber wieder eingegangene Falkenorden der Wachsamkeit ist 1815 in 3 Klassen wieder erneuert worden. — Die bedeutendsten Oerter sind:

Weimar, in einem freundlichen Thale an der Ilm, mit 10000 Einw. Das schöne Schloß mit dem daranstoßenden höchst geschmackvollen Park am Ufer der Ilm, die sehr bedeutende Bibliothek und ansehnliche Kunstsammlungen sind bemerkenswerth. In der Hauptkirche befindet sich ein schönes Gemälde von Lukas Kranach. Das hiesige Theater hatte sich unter Göthe's Leitung zu einem der ersten in Deutschland erhoben. Das bekannte Industrie-Comptoir mit dem geographischen Institute unterhält allein mehrere gelesene Zeitschriften und hat eine Menge bedeutender Landcharten herausgegeben. Einst glänzten hier neben einander Göthe, † 1832, Herder, † 1803, Schiller, † 1805, und Wieland, † 1813. — Unfern der Stadt liegen die Lustschlösser Belvedere und Tieffurt, mit schönen Gartenanlagen und herrlichen Treibhäusern.

Jena, in dem tiefen und engen Saalthale, mit 6000 Einw. Die hiesige von jeher ausgezeichnete Universität wurde 1548 von dem unglücklichen Johann Friedrich zum Ersatz des verlornen Wittenberg gestiftet, aber erst 1558 eingeweiht. Sie wurde bisher von sämmtlichen sächsischen Herzogen, jetzt aber nur von Weimar und Gotha gemeinschaftlich unterhalten. Sie zählt mehrere vortreffliche Institute. — In der Nähe von Jena und bei dem nördlicher gelegenen Auerstädt ward am 14. Oct. 1806 die für Preußen so unglückliche Schlacht geliefert.

Im Eisenachschen liegen: Eisenach, an der Hörsel und Nesse, am Fuß des Thüringer Waldes, mit über 8000 Einw. und einigen Wollenfabriken. Dicht dabei, auf einem hohen Berge,

liegt die alte Burg Wartburg, einst der Sitz der mächtigen Landgrafen von Thüringen, an deren Hofe sich hier oft Minnesinger versammelten; wie denn hier 1207 der bekannte Wettstreit, der Krieg auf der Wartburg, gehalten wurde. Später, 1521, lebte hier der geächtete Luther 10 Monate lang, unter dem Namen Junker Georg, und begann die Uebersetzung der h. Schrift; man zeigt noch das kleine Zimmer, welches er bewohnt haben soll. Von den alten Gebäuden ist noch Einiges vorhanden, und in einem neu errichteten befindet sich eine schöne Sammlung alter Waffen und Rüstungen. Einige Stunden südlich von Eisenach, am Abhange des Thüringer Waldes, liegt das Lustschloß Wilhelmsthal, mit schönen Gärten.

Das Dorf Ruhla, halb gothaisch, mitten im Gebirge, hat sehr betriebsame Einwohner, welche vorzüglich meerschaumene und hölzerne Pfeifenköpfe, Messer u. s. w. verfertigen.

12. Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha.

Es besteht aus den drei getrennten Fürstenthümern Gotha, Coburg und Lichtenberg, wovon das erstere am nördlichen, das zweite am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, das Fürstenthum Lichtenberg aber jenseit des Rheins, an der Nahe, liegt. Im Gothaischen liegen die höchsten Berge desselben, der Beerberg 3140, der Schneekopf 3100, und der Inselsberg 2950 F. hoch; letzterer ist der besuchteste, theils wegen der schönen Lage, theils weil sich oben ein Wirthshaus befindet. Das Fürstenthum Gotha ist nicht ausgezeichnet fruchtbar, und im Gebirge sind Holz, Eisen, vortreffliche Mühlsteine bei Krahwinkel, Steinkohlen und viele Forellen die Hauptproducte; die Einwohner sind aber sehr betriebsam und beschäftigen sich vorzüglich mit Linnen- und Eisenarbeiten, letztere ausgezeichnet zu Mehlis und Zella am südlichen Abhange des Gebirges. Coburg hat schöne und fruchtbare Thäler, von der Itz, der Rodach und Steinach durchflossen; es bringt außer Holz und Getreide viel Obst und sogar etwas Wein hervor. Lichtenberg ist klein, gebirgig und nicht sonderlich fruchtbar. Sämmtliche Landestheile zählen auf 48 □ M. 150,000 Einw. meist alle lutherisch. Die Landstände sind seit 1829 für Gotha und Coburg gemeinschaftlich. Die bedeutenderen Oerter sind:

Gotha, an der Leina, eine freundliche, betriebsame Stadt mit 13000 Einw. Auf einer Anhöhe von schönen Gartenanlagen umgeben, liegt das Residenzschloß Friedenstein, worin sich eine große Bibliothek, eine ausgezeichnete Münzensammlung, ein Kunst-

und Naturalienkabinet und ein Zeughaus befinden. 1/4 St. von der Stadt auf einem Hügel liegt die treffliche Sternwarte Seeberg. — Nahe bei dem Städtchen Waltershausen, am Fuße des Gebirges, ist die berühmte Salzmannsche Erziehungsanstalt Schnepfenthal, und unweit davon ein vielbesuchtes Lusthaus in einem Thale, Reinhardsbrunn. — Bei dem Dorfe Altenberga, am Fuße des Gebirges, in einem reizenden Thale, liegen auf einem Hügel die Ruinen der ältesten, der Sage nach von dem Apostel der Deutschen, Bonifaz, hier erbauten Kirche und dabei als Denkmahl ein 1811 errichteter schöner Candelaber von Sandstein.

Coburg, an der Itz, eine hübsche Stadt in einer freundlichen Gegend, mit über 8000 Einw. Sie hat ein Theater, ein gutes Gymnasium, eine Porzellanfabrik, gute Brauereien u. s. w. Das Residenzschloß Ehrenburg ist ein weitläuftiges Gebäude mit einer Bibliothek. Dicht bei der Stadt auf einem Berge die alte Festung Coburg, mit einem Zeughause.

Im Fürstenthume Lichtenberg liegen St. Wendel, an der Blies, mit 2000 Einw. In Baumholder und andern kleinen Oertern wird der im Ländchen brechende Achat zu Petschaften, Kugeln u. dergl. geschliffen.

13. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Es besteht a) aus dem ehemaligen Herzogthum Meiningen, b) dem ehemaligen Herzogthum Hildburghausen und c) einigen von Coburg und Altenburg abgetretenen Districten. Das Ganze umfaßt 41 □ M. mit 143,000 meist lutherischen Einw. und zieht sich, fast 20 M. lang, am südlichen Abhange des Thüringer Waldes. Das Unterland ist zwar etwas bergig, hat aber doch schöne Thäler und guten Ackerbau. Die Werra durchströmt es in seiner ganzen Länge. Hauptproducte sind Getreide, Obst, Taback und Salz, aus der bedeutenden Saline bei Salzungen an der Werra. Das Oberland ist durchaus rauh und gebirgig. Seine vorzüglichsten Producte sind Holz, Eisen und Schiefer; von letzterem giebt es außer dem gewöhnlichen Schreib- und Dachschiefer noch bei Sonnenberg einen Bruch von Griffelschiefer, wovon die bekannten Griffel zu den Schiefertafeln geschnitten werden. Die Einwohner leben allein von ihrer Betriebsamkeit, die hier überall verbreitet ist. Besonders sind die Sonnenberger Waaren berühmt, welche aus Schachteln, Kinderspielzeug, Drehorgeln, Schiefertafeln, Wetzsteinen, Porzellan u. s. w. bestehen. — Der Bach

Steinach, welcher dem Main zufließt, führt Perlenmuscheln. — Seit 1824 ist eine neue ständische Verfassung eingeführt.

Die Haupt- und Residenzstadt Meiningen liegt an der Werra und zählt über 4500 Einw. Das Schloß, Elisabethenburg, hat eine ansehnliche Bibliothek und verschiedene Kunstsammlungen. Eine Stunde davon, in Dreißigacker, ist eine bekannte Forstakademie. — Am Fuße des Inselsberges liegt der reizende Badeort Liebenstein, mit einem Sauerbrunnen und vielen freundlichen Anlagen. Eine halbe Stunde davon das herrlich auf einem Felsen gelegene Schloß Altenstein mit einem schönen Park, und am Fuße desselben beim Dorfe Glückbrunn eine weite Kalkhöhle, in welcher viele fossile Knochen gefunden worden sind. Etwas westlich davon liegt das Dorf Möhra, der Stammort von Luthers Geschlecht.

Hildburghausen, am rechten Ufer der Werra, mit über 4000 Einw. Beim Schlosse ist ein schöner Garten und die Stadt selbst ist mit Alleen umgeben.

Saalfeld, am linken Ufer der Saale, mit nahe an 4000 Einw. und 2 Schlössern, wovon das eine zur Münze eingerichtet ist. Der Bergbau, ehemals sehr bedeutend in dieser Gegend, beschränkt sich jetzt auf Eisen und Alaun. Bei Wölsdorf, 1/2 St. von der Stadt, zeigt ein einfacher Würfel von Sandstein den Ort, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen, am 10ten October 1806 kämpfend fiel. — Beim Orte Lehesten, auf dem Kamm des Gebirges, ist ein trefflicher Schieferbruch. Pößneck, an der Orla, mit über 3000 Einw. hat eine Porzellanfabrik.

14. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Es besteht a) aus dem ehemaligen Herzogthum Altenburg, welches zu Gotha gehörte, ein hügeliges, fruchtbares, vortrefflich angebautes Land, welches von der Pleiße durchflossen wird. Es bringt viel Getreide, Hanf, Flachs und Obst hervor, hat bedeutende Viehzucht, aber keinen Bergbau. Die Einwohner, welche sich durch eine eigenthümliche Tracht und altherkömmliche Sitten auszeichnen, scheinen ursprünglich wendischen Stammes zu seyn. b) Das Amt Kahla an der Saale. Zusammen enthalten diese Länder auf 24 □ M. über 115,000 lutherische Einwohner.

Im größeren östlichen Landestheile liegen:

Altenburg, die Residenz, mit 11000 Einw. an einem Bache, unweit der Pleiße. Die Stadt ist wohlgebaut und hat mehrere Fabriken. Dabei auf einem Felsen das Schloß, aus welchem 1455 der Ritter Kunz von Kauffungen, aus Privatrache, die beiden Söhne des Kurfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen entführte; seinen

Frevel aber mit dem Tode büßte. — Ronneburg, mit einem Schlosse und einer Porzellanfabrik. — Im Amte Kahla liegt die Stadt gleiches Namens, an der Saale, und ihr gegenüber auf einem Berge die Leuchtenburg, jetzt ein Zucht-, Armen- und Irrenhaus.

15. Die Fürstlich Reußischen Länder.

Sie liegen in ein größeres und ein kleineres Stück getheilt zwischen Baiern, dem sächsischen Voigtlande und den sächsischen Herzogthümern, größtentheils im Thüringer Walde, der aber hier den Namen Frankenwald führt. Der nördlicher gelegene kleinere Theil, oder die Herrschaft Gera, wird von Preußen und dem Altenburgischen umgeben. Das Land ist zwar gebirgig, aber doch ziemlich milde und fruchtbar in den Thälern. Hauptflüsse sind die Saale und die weiße Elster. Die Wälder sind sehr bedeutend, Bergbau wird nur auf Eisen getrieben. Der Umfang des Landes beträgt 21 □ M. mit 80000 Einw. lutherischer Confession, welche theils vom Ackerbau und der Viehzucht, theils auch von der Verarbeitung der Wolle, Baumwolle, des Flachses u. s. w. leben. — Der Ursprung des Hauses Reuß verliert sich in die ältesten Jahrhunderte der deutschen Geschichte. Der Stammvater des jetzigen Gesammthauses, Heinrich II., lebte am Ende des 11ten Jahrhunderts. Durch ewige Erbtheilungen sind endlich seit 1616 die zwei jetzt vorhandenen Hauptlinien, die ältere oder Reuß-Greiz, und die jüngere entstanden, welche letztere sich wiederum in die Linien Schleiz und Lobenstein-Ebersdorf theilt. Bis ins 17te Jahrhundert führte diese Familie blos den Titel Reußen, Herren von Plauen; nahm aber nachher den gräflichen Titel an, bis 1806, wo sie in den Fürstenstand erhoben wurde. Alle männliche Personen dieser Familie führen seit dem 11ten Jahrhundert blos den Namen Heinrich, früher mit einem Zunamen, als: der Reiche, der Lange u. a.; seit 1688 unterscheiden sie sich durch Zahlen und zwar in jeder Hauptlinie besonders. Die ältere Linie zählt immer bis Hundert und der dann zuerst geborne heißt wieder Heinrich I. Die jüngere Linie fängt mit jedem Jahrhundert von neuem an zu zählen. Obgleich jede Linie ihre Besitzungen besonders verwaltet, so sind sie doch alle durch Familienverträge verbunden und allgemeine Angelegenheiten werden gemeinsam berathen, wobei der an Jahren älteste Regierende den Vorsitz mit dem Titel: „des ganzen Stammes Aeltester", führt. — Die bisherige sehr unvollkommne ständische Verfassung ist noch beibehalten worden. — Zu bemerken sind:

Greiz,

Greiz, an der weißen Elster, mit 6000 Einwohnern und bedeutenden Wollen- und Baumwollenfabriken. Das Residenzschloß liegt auf einem Felsen, mit einem schönen Park. — Schleiz, an der Wiesenthal, mit einem fürstlichen Schlosse und 4600 Einw. — Lobenstein, an einem Berge, an der Lemnitz, mit einem Schlosse und mancherlei Fabriken. — Das Dorf Ebersdorf, mit einem fürstlichen Schlosse und Garten und einer Herrnhuter-Gemeinde. — Gera, an der weißen Elster, mit 9000 Einw., hat ein gutes Gymnasium und bedeutende Fabriken in Porzellan, Steingut, Leder, Wolle und Baumwolle. — Das Dorf Köstritz, an der Elster, gehört der Köstritzischen Nebenlinie und hat wichtige Brauereien.

---

16. Die Fürstlich Schwarzburgischen Länder.

Sie bestehen, außer einigen kleineren Parzellen, aus 2 Hauptstücken, der obern und der untern Grafschaft Schwarzburg. Die untere Grafschaft liegt am südlichen Fuße des Harzes, ganz vom preußischen Gebiet umgeben. Sie wird von einem Nebenzweige des Harzes, die Hainleite, durchzogen, deren äußerstes Vorgebirge der Kyfhäuser ist, 1458 F. hoch, auf welchem sich herrliche Trümmer einer Burg des Kaisers Friedrich Barbarossa befinden. Die Mühlsteine dieses Berges werden sehr geschätzt. Der übrige Theil des Landes ist ebener und gehört zum Theil zu der höchst fruchtbaren goldenen Aue; er wird von der Helbe und der Wipper bewässert, die beide in die Unstrut gehen. Die obere Grafschaft liegt am nördlichen Abhange des Thüringer Waldes und ist daher größtentheils gebirgig. Sie wird von der Saale berührt, welche die Schwarza aufnimmt; außerdem noch von der Gera und Ilm durchflossen. Der Boden ist nur in einigen Thälern ergiebig. Der Bergbau geht nur auf Eisen und Blei. — Die ehemaligen Grafen von Schwarzburg waren schon im 11ten Jahrhundert in Thüringen ansehnlich begütert, und einer von ihnen, Günther XXI., ward 1349 zum Kaiser erwählt, starb aber bald nachher. Im Jahre 1552 entstanden die noch jetzt vorhandenen 2 Linien Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, welche so theilten, daß jede einen Antheil von beiden Stücken der Grafschaft erhielt. 1697 und 1710 erhielten beide die fürstliche Würde. Sämmtliche schwarzburgische Besitzungen enthalten auf $35\frac{1}{2}$ □ M. über 100,000 Einwohner.

Schwarzburg-Sondershausen besitzt a) den größten Theil der untern Grafschaft, worin Sondershausen die Residenz, eine freundliche Stadt an der Wipper, mit einem Schlosse, einem großen Park und 3500 Einw. b) In der obern Grafschaft

das Amt Arnstadt, mit der Stadt gleiches Namens an der Gera, mit Tuch- und Zeugfabriken, etwas Handel und über 4500 Einw. — Dies Land hat noch keine ständische Verfassung.

Schwarzburg-Rudolstadt besitzt a) den größten Theil der obern Grafschaft, worin die Residenz Rudolstadt in einem reizenden Thale an der Saale, worüber eine steinerne Brücke führt. Sie ist freundlich und nett gebaut. In der Stadt liegt das Schloß Ludwigsburg mit einem Naturalienkabinet, und über der Stadt, am Berge, das Residenzschloß Heydeckburg mit einer Bibliothek und Kunstsammlungen. Sie zählt über 4000 Einw. Dabei das Dorf Volkstädt, mit einer bedeutenden Porzellanfabrik. In dem herrlichen, mehrere Meilen langen Schwarzathale, liegt etwa 5 Stunden von Rudolstadt, auf einem von der Schwarza fast ganz umflossenen Felsen, das alte Stammschloß Schwarzburg, in welchem man den Kaisersaal und eine Sammlung alter Rüstungen und Waffen zeigt. Der größte Theil des jetzigen Schlosses ist nach einem Brande 1726 neu erbaut. An dem Felsen selbst ist ein Schieferbruch. In einem andern weniger schönen Thale des Thüringer Waldes, etwa 4 St. von Rudolstadt, liegen die herrlichen Ruinen des ehemaligen Klosters Paulinzelle. — b) In der untern Grafschaft, die Stadt Frankenhausen, unweit des Kyffhäusers, mit 4000 Einw. und einer bedeutenden Saline. — Schwarzburg-Rudolstadt hat seit 1816 eine ständische Verfassung.

---

17. Die herzoglich Anhaltischen Länder.

Das Anhaltische Haus gehört zu den ältesten in Deutschland; schon Anfangs des 11ten Jahrhunderts blühte es in dieser Gegend und war einst unter dem Namen Ascanien in Brandenburg und Sachsen mächtig. Albrecht der Bär, der Eroberer der Mark Brandenburg, war aus diesem Stamme. Nach vielen Theilungen und dem Erlöschen mancher Seitenlinien sind jetzt die 3 Linien Dessau, Cöthen und Bernburg entstanden, welche zwar jede unabhängig von einander sind, aber doch in naher Erbverbrüderung stehen und gemeinsame Angelegenheiten der alten ständischen Verfassung unter dem Vorsitz des jedesmaligen Aeltesten des Gesammthauses berathen. Ihre meist zusammenhängenden Länder liegen ganz von Preußen umschlossen, nur die eine kleinere Ländermasse berührt auch das Braunschweigische. Die größere Masse ist durchaus eben und hat auf dem linken Elbufer meist trefflichen Getreideboden, auf dem rechten meist Sandland. Der kleinere, abgesonderte Theil liegt ganz im Vorderharze und ist reich an Naturschönheiten, an Holz und Eisen. Sämmtliche Länder enthalten auf 46 □ M.

an 150,000 Einw. Diese, wie auch die Fürsten, sind reformirt, doch giebt es auch mehrere lutherische und einige katholische Gemeinden und besonders viele Juden.

A. Das Herzogthum Dessau, 16½ □ M. und an 66000 Einw., von der Elbe und Mulde durchströmt, hat nur auf dem linken Elbufer guten Boden, ist aber durch den letztverstorbenen Herzog in einen freundlichen Garten verwandelt; es hat noch große Wälder und einen sehr ansehnlichen Wildstand. Die Hauptstadt Dessau, an der Mulde, 1 St. vor ihrem Einfluß in die Elbe, zählt an 10000 Einw., worunter über 900 Juden. Das Schloß ist zum Theil noch aus dem 14ten Jahrhundert. Die Stadt und Umgegend sind überaus freundlich. In der Nähe liegen die Lustschlösser Georgium, Louisium und Vogelherd. Zwei kleine Meilen von Dessau, an einem See, liegt die kleine Stadt Wörlitz, mit einem der schönsten Gärten in Deutschland. Er ist von sehr großem Umfange, vom See und einigen Kanälen durchschnitten, ohne äußere Einzäunung, und sowohl durch das darin liegende Schloß und sogenannte gothische Haus, mit manchen Gemälden und Kunstsachen, als besonders durch die herrliche Baumvegetation ausgezeichnet. Viele kleine Spielereien mit Ruinen und Tempeln entschuldigt der zur Zeit der Anlage herrschende Geschmack. — Jenseits der Elbe, an der Nuthe, liegt Zerbst, ehemalige Residenz einer anhaltischen Fürstenlinie, (die Kaiserin Catharina II. war eine geborne Prinzessin von Anhalt-Zerbst), mit einem Schlosse und 8000 Einw. Sie hat ein gutes Gymnasium und ein Ober-Appellations-Gericht für alle anhaltische und schwarzburgische Länder.

B. Das Herzogthum Cöthen liegt zerstreut zwischen den übrigen anhaltischen Ländern und zählt auf 14 □ M. 36000 Einw. Es hat meist vortrefflichen Ackerboden, ist durchaus eben und wird von der Elbe, Saale und Fuhne bewässert. Getreide und Obst werden reichlich gebaut; Holz fehlt beinahe gänzlich, dagegen wird Braunkohle gefunden. Fabriken sind nicht vorhanden. Die Hauptstadt Cöthen liegt am Bache Ziethe; sie hat ein altes und ein neues Schloß mit einer Bibliothek und Gemäldesammlung, und 5500 Einw.

C. Das Herzogthum Bernburg. Es zerfällt in 2 getrennte Haupttheile: das untere Fürstenthum hat durchaus ebenen, meist fruchtbaren Ackerboden und wird von der Elbe, Saale, Wipper und Bode berührt. Das obere Fürstenthum liegt im Vorderharze, ist daher gebirgig, hat herrliche Waldungen, Wild, und Bergbau auf Silber, Kupfer, Blei, vorzüglich aber auf Eisen; es wird von der Selke durchflossen. Sämmtliche Besitzungen betragen 15½ □ M. mit 41000 Einw.

Die Hauptstadt Bernburg, an der Saale, mit nahe an 6000 Einw., hat ein Schloß, eine Fayencefabrik, einen Eisen-

hammer und in der Nähe etwas Weinbau. — Die gewöhnliche Residenz ist Ballenstädt am Harze, mit 3500 Einw. Das Schloß mit seinem Park auf einem Berge hat eine herrliche Lage. Zwei Stunden davon liegt über dem Städtchen Gernrode, in einer höchst reizenden Gegend, der sogenannte Stufenberg mit einem vielbesuchten Wirthshause, von wo man das Gebirge und die reiche Ebene überschaut. — Südwestlich 2 St. von Ballenstädt kommt man in das reizende Selkethal, welches eine Reihe von Hüttenwerken enthält; der Mittelpunkt derselben ist der sogenannte Mägdesprung, eine schroffe Felsenklippe; am Fuße derselben die Hüttenanlagen und ein schöner Obelisk von Gußeisen, 58 F. hoch, dem letzten Herzoge zu Ehren errichtet. Etwa 1 St. weiter hinauf im Thale, bei einer Eisenquelle, das Alexisbad, mit mehreren schönen Gebäuden und von reizenden Felsenpartieen umgeben. Das Klima ist aber hier bedeutend strenge. — Das Stammschloß des gesammten Hauses, die alte Burg Anhalt, liegt auf dem Hausberge an der Selke. Sie soll 905 erbaut seyn, liegt aber seit 1376 in Trümmern. Sie ist im gemeinschaftlichen Besitz des ganzen Hauses.

---

18. Das Kurfürstenthum Hessen-Cassel.

Die Staaten des Kurfürsten von Hessen-Cassel bilden mit geringen Ausnahmen ein zusammenhängendes Ganzes, welches von Preußen, Waldeck, Hannover, Sachsen-Weimar, Baiern und Hessen-Darmstadt umgeben ist. Ein nördlich abgesonderter Theil, die Grafschaft Schaumburg, wird von Lippe und Hannover begränzt; und ein Antheil an der Grafschaft Henneberg wird von den sächsischen Herzogthümern und Preußen umgeben. Alle diese Länder sind gebirgig, am meisten das Hennebergische, welches im Thüringer Walde liegt. Die größere Masse wird von Zweigen des Spessart, der Rhön und des Vogelsberges im Süden, vom Reinhards- und Habichtswalde im Norden durchzogen. Der Meisner, ein Basaltberg, erhebt sich 2184 F. hoch; in ihm werden schöne Stein- und Braunkohlen gefunden: das Schaumburgische gehört zu den Weser-Gebirgen. Hauptfluß ist die Weser, deren Quellenflüsse, die Fulda mit der Schwalm und Werra, die Hauptmasse durchströmen. Die Lahn berührt das Land und fließt dem Rheine zu; die Kinzig dem Maine. Der Boden ist beinahe überall steinig und strenge, mehr für Viehzucht als für den Ackerbau im Großen geeignet; doch hat das Land hinreichend Getreide und liefert noch außerdem viel Flachs und Hanf, Tabak, und in der Gegend von Hanau und Witzenhausen Obst und Wein. Der Bergbau geht auf etwas Silber und Kupfer, mehr auf Kobalt und Eisen; Stein-

und Braunkohlen sind in Menge und vorzüglicher Güte vorhanden, und die Waldungen, meist Laubholz, vortrefflich. Auch Salz wird an mehreren Orten gewonnen. Betriebsamkeit findet man beinahe nur in Cassel und Hanau; aber die Linnenweberei ist über das ganze Land verbreitet. — Die gesammten Besitzungen enthalten auf 208 □ M. über 630,000 Einw. Diese sind größtentheils reformirt und ganz deutscher Abkunft. Die Hessen, ein ausgezeichnet kräftiges und tapferes Volk, sind wahrscheinlich die Abkömmlinge der alten Catten. Das Land machte lange Zeit einen Theil des großen Frankenreichs aus und gehörte dann bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts zu Thüringen. Heinrich I., Sohn einer thüringischen Prinzessin und eines Herzogs von Brabant, der Stammvater des ganzen hessischen Hauses, erhielt das Land 1263 und die Landgrafenwürde 1292. Unter seinen Nachfolgern entstanden mancherlei Theilungen, bis Wilhelm II. 1500 wieder zum Besitz des Ganzen gelangte. Sein Sohn Philipp der Großmüthige ist durch seinen Eifer für die Reformation, seine mehrjährige Gefangenschaft und die Stiftung der Universität Marburg, aus aufgehobenen Klostergütern, bekannt. Nach seinem Tode 1562 erfolgten neue Theilungen, aus welchen die noch jetzt vorhandenen Hauptlinien Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg entstanden sind. Andre Nebenlinien, als Hessen-Rothenburg und Hessen-Philippsthal, besitzen nur einige Güter, aber keine Landeshoheit. Im Jahre 1802 erhielt der Landgraf von Hessen-Cassel die Kurfürstenwürde, und hat diese, nachdem seine Länder 7 Jahre lang einen Theil des Königreichs Westphalen ausgemacht hatten, 1813 wieder angenommen. Eine neue ständische Verfassung ist erst im Werden. — Hessen-Cassel hat 3 Orden: den 1770 gestifteten Orden vom goldenen Löwen, ein Hoforden; den 1769 gestifteten Militairorden pour la vertu militaire, und den 1814 in 2 Klassen gestifteten Orden des eisernen Helmes. Der ganze Staat ist in 4 Provinzen getheilt: a) Niederhessen, mit der Grafschaft Schaumburg; b) Oberhessen, mit der Grafschaft Ziegenhain; c) das Großherzogthum Fulda, mit der Herrschaft Schmalkalden; d) Hanau.

Die Haupt- und Residenzstadt Cassel, an der Fulda, mit etwa 20000 Einw., ist eine durch Lage und Bauart ausgezeichnet schöne Stadt. Auf dem linken Ufer liegen die beiden Haupttheile der Stadt, die Altstadt, mit größtentheils engen und krummen Gassen; sie ist der Sitz der städtischen Betriebsamkeit. Hier liegen: das fürstliche Schloß, die Cattenburg, am Rande eines hohen Ufers, mit einer herrlichen Aussicht auf das Thal; es ward 1503 zu bauen angefangen, brannte 1811 zum Theil ab und ist seit 1815 nur erst zum geringsten Theile wieder hergestellt; dabei der schöne Schloßplatz: das Zeughaus, ganz aus Quadern im 16ten Jahrhundert gebaut: die Martins- oder große Kirche, aus

dem 14ten Jahrhundert, mit dem Erbbegräbniß der Fürsten. An die Altstadt stößt südlich die durchaus regelmäßig und schön gebaute Ober=Neustadt, mit mehreren schönen Plätzen, worunter der 1000 F. lange und 450 F. breite Friedrichsplatz mit der Marmorstatue des 1785 gestorbenen Landgrafen Friedrich II. geschmückt, und der runde 456 F. im Durchmesser haltende Königsplatz die bedeutendsten sind. Hier liegen: das Museum, ein herrliches Gebäude am Friedrichsplatze, worin die Bibliothek, die Antiken= und andre Kunstsammlungen und die Sternwarte sich befinden: das Gebäude der Kunstakademie mit einer schönen Gemäldesammlung: das Opernhaus und das Schloß Bellevüe. Ueber eine schöne steinerne Brücke gelangt man in die auf dem rechten Ufer liegende Unter=Neustadt, wo blos das Castell, eine ehemalige Kaserne, mit Wall und Graben umgeben, welches zum Staatsgefängniß dient, zu bemerken ist. Vor dem Thore liegt ein großes Hospital, die Charité. Ein andres, nördlich vor den Thoren gelegenes, zur westphälischen Zeit zur Kaserne bestimmtes großes Gebäude ist in ein Hospiz und eine Arbeitsanstalt verwandelt worden. — An der Altstadt und Ober=Neustadt entlang zieht sich, im Fuldathale, die Aue, eine große Gartenanlage mit einem herrlichen Orangeriegebäude und dem Marmorbade. Eine Stunde westlich von Cassel am Fuße des Carlsberges (Theil des Habichtswaldes) liegt das herrliche Lustschloß Weißenstein, jetzt Wilhelmshöhe genannt, mit seinem durch Natur und Kunst verherrlichten großen Park, welcher den ganzen Bergabhang einnimmt und über 2 St. im Umfange hat. Ein herrlicher Wald, Felsen, Abgründe, Bäche und Wasserfälle machen ihn zu einem der schönsten in der Welt. Gleich hinter dem Schlosse erhebt sich die Hauptfontaine, deren Strahl 150 F. Höhe erreicht, bei 14 Zoll Durchmesser. In der Tiefe des Waldes versteckt liegt die Löwenburg, ein ganz nach Art einer alten Ritterburg erbautes Lustschloß. Auf der Höhe des Berges liegt das Octogon, ein starkes Gebäude, welches den großen Wasserbehälter enthält, der die von hier 900 F. langen und 40 F. breiten Wasserfälle mit Wasser versieht. Auf dem Octogon steht eine 96 F. hohe Pyramide von Quadern, auf welcher endlich der mit seinem Fußgestelle 41 F. hohe, von Kupfer getriebene Herkules auf die Keule gelehnt steht. Alles dies ist im Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Landgrafen Carl angelegt. — Drei Stunden nördlich von Cassel liegt das Lustschloß Wilhelmsthal; und 3 St. nördlich der kleine Badeort Hof=Geismar, mit dem Lustschlosse Schönburg. — Allendorf an der Werra hat eine bedeutende Saline. Die kleine Festung Ziegenhain ist ganz von Morästen umgeben.

Marburg, an der Lahn, mit 6800 Einw. Die Stadt liegt an einem steilen Berge, auf welchem ein ehemals festes Schloß liegt. Die Universität, die erste nach der Reformation gegründete,

ward 1527 gestiftet; sie hat eine ansehnliche Bibliothek und schöne wissenschaftliche Institute, besonders für die Medizin. Die Elisabethkirche enthält unter andern Merkwürdigkeiten ein schönes Denkmahl der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche hier in einem von ihr gestifteten Hospitale 1231 starb. Es ist während der westphälischen Zeit sehr beschädigt worden. Im Schlosse ward 1529 das berühmte Gespräch zwischen Luther und Zwingli und ihren Freunden, jedoch ohne den gehofften Erfolg, gehalten.

Hanau, eine wohlgebaute Stadt an dem Einfluß der Kinzig in den Main, mit nahe an 12000 Einw., welche mancherlei Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide, Leder, Porzellan, Gold und Silber unterhalten; auch der Weinhandel ist bedeutend. Sie hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, worunter das Schloß und das Rathhaus sich auszeichnen. Die Lutheraner und Reformirten der Stadt und der ganzen Gegend haben sich seit 1818 zu Einer evangelischen Kirche vereinigt. Bei der Schlacht am 30. Oct. 1813, wo die Baiern sich dem Rückzuge der Franzosen entgegensetzten, hat die Stadt durch Brand und Plünderung sehr gelitten. Unweit der Stadt liegt das fürstliche Lustschloß Philippsruh und der Badeort Wilhelmsbad. — Bei dem Städtchen Gelnhausen an einem Berge an der Kinzig, in einer reizenden Gegend, liegen auf einer Kinziginsel die wenigen aber höchst merkwürdigen Ueberreste eines Pallastes des Kaisers Friedrich Barbarossa.

Fulda, am Flusse gleiches Namens, ehemals Residenz eines gefürsteten Abtes, mit 8500 Einw., ist jetzt eine sehr verödete Stadt, mit einem großen Schlosse und einer Domkirche, in welcher das Grab des h. Bonifacius gezeigt wird.

Am Thüringer Walde liegt Schmalkalden, am Bache gleiches Namens, mit 2 Schlössern und 5000 Einw., welche größtentheils sich mit sehr mannichfaltigen Eisenarbeiten beschäftigen. Hier verbanden sich 1531 die protestantischen Fürsten gegen die sie bedrohende katholische Partei. — Das ganze kleine Land ist voll Eisen- und Stahlarbeiter.

In der Grafschaft Schaumburg, welche herrliche Steinkohlengruben hat, liegen: Rinteln, an der Weser, mit 3000 Einw., welche einigen Handel treiben. Die 1621 von Stadthagen hierher verlegte Universität ward 1809 aufgehoben; jetzt blüht hier ein gutes Gymnasium. — In der Nähe auf dem Nesselberge die Ruinen der alten Burg Schaumburg. — Großnenndorf, mit einer kalten Schwefelquelle.

19. Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Die jetzigen Besitzungen des Großherzogs, welche seit 1803 durch Erwerb und Verlust, Austauschung und Besitznahme mehrerer in ihrem Umfange belegenen fürstlichen und gräflichen Besitzungen, große Veränderungen und im Ganzen an Umfang und Abrundung gewonnen haben, bestehen aus zwei beinahe gleich großen getrennten Landestheilen, welche zusammen 153 □ M. mit 720,000 meist lutherischen Einwohnern zählen, doch ist auch die Zahl der Reformirten und Katholiken beträchtlich. Die Beschaffenheit beider Theile ist sehr verschieden. Der nördliche (Oberhessen), von Hessen-Cassel, Nassau und Preußen umgeben, wird von den hinein reichenden Verzweigungen des Vogelsberges, der Höhe, oder des Taunus und des Westerwaldes bedeckt, und wird von der Lahn, Nidda, Wetter, Schwalm und Fulda bewässert; das Klima ist das von Norddeutschland und der Boden meist steinig, nur in der Wetterau fruchtbarer. Der südliche Theil (Starkenburg), von Nassau, Hessen-Cassel, Baiern, Baden und Preußen begränzt, hat schon ganz das milde Klima und die herrliche Vegetation von Süddeutschland. Die östliche Seite ist auch hier gebirgig und wird vom Odenwalde, mit dem 2200 F. hohen Katzenbuckel und dem 1630 F. hohen Malchen oder Melibokus, mit einer Warte auf seinem Gipfel, bedeckt. An seinem westlichen Rande zieht sich von Süden nach Norden, vorzüglich von Darmstadt bis Heidelberg, am Abhange und über einige Vorgebirge weg, die sogenannte Bergstraße, berühmt wegen der Schönheit ihrer Lage, der Milde ihres Klima und der trefflichen Obstbäume, besonders Nußbäume, welche diese Straße und alle Wege besetzen. Der Theil des Landes, welcher jenseits des Rheins liegt, wird Rheinhessen genannt. Das Land wird vom Rhein durchströmt, vom Main, der Nahe und dem Neckar berührt. Außer den gewöhnlichen Producten wird hier schon edler Wein gewonnen, wovon die berühmtesten Sorten sind: der Laubenheimer, Bodenheimer, Niersteiner und Karthäuser in der Nähe von Mainz; die Liebfrauenmilch bei Worms; der Scharlachberger bei Bingen; der Rüsselheimer und Obersteinheimer am Main. — Der Bergbau geht meist nur auf Kupfer und Eisen. — Hessen-Darmstadt hat einen 1807 gestifteten Orden, den Ludwigsorden, mit 4 Klassen. — Statt der 1806 aufgehobenen Stände ist 1820 eine neue ständische Verfassung eingeführt worden. — Die wichtigsten Oerter sind:

Die Haupt- und Residenzstadt Darmstadt, am Bache gleiches Namens, mit 24000 Einw. Die Altstadt ist unansehnlich und winklig, die Neustadt aber vollkommen regelmäßig und sehr schön gebaut, mit sehr breiten Straßen und mehreren schönen Plätzen. Im Schlosse ist eine sehr ansehnliche Bibliothek und meh-

rere Kunstsammlungen. Sonst sind noch zu bemerken: das Opernhaus, das Zeughaus, die katholische Kirche und mehrere fürstliche Palläste. Das Gymnasium ist ausgezeichnet. Im Sommer ist der Hof gewöhnlich zu Auerbach, einem Dorfe an der Bergstraße, mit einer Mineralquelle. — Bei Wimpfen, am Neckar, hat man 1818 ein mächtiges Steinsalzlager entdeckt, wodurch dem bisherigen Salzmangel des Landes abgeholfen ist. Das Salz wird auf der Saline Ludwigshall gesotten. — Auf dem alten Schlosse Erbach, einer gräflichen Familie gehörig, befindet sich eine höchst merkwürdige Sammlung von deutschen Alterthümern und Waffen. Auf den Besitzungen des Grafen im Odenwalde liegt die berühmte Riesensäule von Granit, 31 F. lang und über 4 F. 6 Zoll im Durchmesser, ein Werk der Römer, welches wohl hier an Ort und Stelle gearbeitet und nicht fortgeschafft worden ist.

Offenbach, am Main, eine freundliche, wohl gebaute Stadt, mit über 7000 Einw., welche sich durch ihre Betriebsamkeit auszeichnen. Unter den vielen Fabriken und Gewerben sind die bedeutendsten die großen Tabaksfabriken, wo der unter dem Namen Marocco bekannte Tabak bereitet wird; die Kutschenfabriken, mit allen dazu gehörigen Gewerben; Dosenfabriken und Gold-, Silber- und Juwelierarbeiten. Die Stadt hat ein fürstlich Isenburgisches Schloß und eine Schiffbrücke.

Auf dem linken Rheinufer liegen:

Die starke Bundesfestung Mainz (Mogontiacum), welche zwar dem Großherzog gehört, aber von östreichischen und preußischen Truppen besetzt ist. Sie liegt unterhalb des Zusammenflusses des Rheins und Mains und zählt 31000 Einw. Sie gehört zu den ältesten Städten Deutschlands und ward von Drusus, dem Bruder des Tiberius, angelegt. Im Mittelalter war sie das Haupt eines großen Bundes rheinischer Städte zur Sicherung ihres Handels. Bis zur Revolution war sie als Sitz eines geistlichen Kurfürsten und durch Handel blühend, hat aber durch Belagerungen und Krieg sehr verloren, doch ist sie noch immer nächst Cöln der Hauptstapelort für den Rheinhandel. Obgleich sie viele schöne Gebäude hat, so ist sie doch mit Ausnahme der 3 Bleichen und der Thiermarktsstraße eng und winklig gebaut. Hauptgebäude sind der Dom, welcher aber äußerlich und besonders im Innern durch den Krieg unendlich verloren hat; das ehemalige Gebäude des deutschen Ordens, jetzt großherzogliches Schloß, das Rathhaus, das Kaufhaus, mehrere Palläste und Kirchen und das prächtige Zeughaus. Unter den Plätzen zeichnet sich nur der Paradeplatz, am ehemaligen Schlosse, aus. Die ehemals durch Gärten und Lusthäuser reizenden Umgebungen, welche die Revolutionskriege vernichtet hatten,

sind in neuerer Zeit durch Anpflanzungen wieder verschönert worden. — In der Citadelle sieht man ein altes Mauerwerk, „der Eichelstein,“ welches von den Römern herrühren soll; so wie beim nahe liegenden Dorfe Zahlbach 59 Pfeiler einer römischen Wasserleitung. — Die 1477 gestiftete Universität ist durch die Franzosen 1798 aufgehoben worden. In dem Bibliothekgebäude befindet sich auch eine ansehnliche Sammlung in der Gegend gefundener römischer Alterthümer. — In Mainz ward die Buchdruckerkunst (s. S. 41.) wo nicht erfunden, doch vervollkommnet, und der Guttenbergsplatz erinnert an den Namen des Erfinders. — Mainz gegenüber liegt der kleine aber sehr stark befestigte Ort Castell, gewöhnlich Cassel genannt, mit 2500 Einw. Die dahin führende Schiffbrücke ist 2100 F. lang; man findet noch Spuren im Rhein von einer römischen steinernen Brücke, welche hier gestanden. — Unterhalb Mainz, im Flecken Nieder-Ingelheim am Rhein, stand einst eine berühmte Pfalz (Pallast) Carls des Großen. Die letzten Ueberreste derselben sind 1831 zusammengestürzt.

Worms, auch eine der älteren deutschen Städte und ehemalige freie Reichsstadt, am Rhein, mit etwa 8000 Einw. Im Jahre 1689 ward sie, wie Speier, Manheim und andre Städte der Pfalz, von den Franzosen verbrannt. Noch steht der alte Dom und einige andre Kirchen, aber die Stadt hat sich nie wieder von diesem Verlust erholt; Weinbau und etwas Handel nährt die Einwohner. Hier war es, wo Luther 1521 unerschrocken vor dem Reichstage erschien.

Bingen, am Einfluß der Nahe, über welche eine alte, für römisch gehaltene Brücke führt, in den Rhein, mit 4000 Einw. Die Stadt nährt sich vom Weinbau (in der Nähe wächst der Scharlachberger) und vom Handel. Auf dem nahen Rochusberge steht eine Kapelle, wohin gewallfahrtet wird. Unterhalb der Stadt ist das berühmte Binger Loch, d. h. die Stelle, wo sich plötzlich die Felsen dem Rheinufer nähern und sein Bett durchsetzen, wodurch ehemals die Fahrt bei niedrigem Wasser gefährlich wurde. In der Mitte des Stroms liegt an dieser Stelle, auf einer kleinen Insel, der sogenannte Mäusethurm, in welchem der Sage nach der unbarmherzige Erzbischof Hatto von den Mäusen gefressen worden. Wahrscheinlich ist diese Sage aus der Verwechselung mit Mauth- oder Zollthurm entstanden.

In dem nördlichen Landestheile liegt:

Gießen, an der Lahn, ein freundlicher Ort mit 7000 Einw.; die ehemaligen Festungswerke sind in Spatziergänge verwandelt. Die Universität ist 1607 gestiftet worden.

20. Die Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Das Haus Hessen-Homburg, eine Nebenlinie des hessen-darmstädtischen, ist 1817 in den deutschen Bund aufgenommen worden. Es besitzt a) die Herrschaft Homburg vor der Höhe, ein von Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau eingeschlossenes fruchtbares und betriebsames Ländchen, in der Wetterau. b) Die Herrschaft Meisenheim an der Nahe, zwischen den preußischen und baierschen Rheinprovinzen, ein durch den Hundsrück gebirgiges Ländchen, welches indeß Steinkohlen, Eisen und etwas Wein liefert. Beide Länder zusammen betragen etwa 8 □ M. mit 20000 lutherischen und reformirten Einwohnern; die regierende Familie ist reformirt. Landstände sind noch nicht eingeführt. Der Landgraf wohnt zu Homburg vor der Höhe, einem Städtchen mit 3600 Einw. Das Schloß auf einer Anhöhe hat eine reizende Lage. — Der Ort Meisenheim, mit 2000 Einw., hat eine Glashütte und mehrere Eisenhämmer.

21. Das Herzogthum Nassau.

Das Herzogthum Nassau gehört zu den Ländern, welche in ihrem jetzigen Umfange erst zu den Zeiten der Auflösung des deutschen Reiches und der Bildung des Rheinbundes entstanden sind. Höchst ansehnliche Entschädigungen ersetzten den Fürsten von Nassau den Verlust einiger überrheinischen Gegenden, namentlich der Grafschaft Saarbrück, so daß das heutige Herzogthum außer den alt-nassauischen Besitzungen aus mehr als 20 verschiedenen, früher mainzischen, trierischen, pfälzischen, reichsritterschaftlichen u. s. w. Gebietstheilen besteht und ein wohlzusammenhängendes Ganzes bildet, welches von Preußen, Hessen-Darmstadt, Homburg, Cassel und dem Frankfurter Gebiet eingeschlossen wird. Es umfaßt auf $82^1/_2$ □ M. über 356,000 Einw., wovon $^2/_3$, zu ziemlich gleichen Theilen Reformirte und Lutheraner, sich seit 1817 zu Einer evangelischen Kirche vereinigt haben; die übrigen sind Katholiken. Das ganze Land ist mehr gebirgig als eben; im Nordwesten bis an die Lahn wird es vom rauhen Westerwalde durchzogen, im Süden und Südosten vom Taunus (die Höhe), mit dem 2600 F. hohen Feldberge, dessen südlicher Abhang, vom Rheine begränzt, einen der lieblichsten Punkte von Deutschland, das herrliche Rheingau, bildet. Der Main und der Rhein machen die südliche und westliche Gränze aus; außerdem wird es von der großentheils schiffbar gemachten Lahn, welche eines der schönsten Thäler Deutschlands bildet, durch-

strömt. Seiner Lage nach gehört es noch ganz zu Norddeutschland, das Klima aber, wenigstens an den Rhein- und Mainufern, ist das der mildesten Gegenden von Süddeutschland; daher ist auch hier das eigentliche Vaterland der edelsten Rheinweine. Dazu gehören die Weine von Hochheim, obwohl dies unweit Mainz am Main liegt; vom Johannisberge, von Markbrunn (eine Quelle, welche diesen Namen führt, sey es, weil sie die Mark oder Gränze zweier Weinberge bildet, oder daß sie ursprünglich Marcus-Brunnen geheißen), von Rüdesheim, und weiter nördlich die rothen Weine von Asmannshausen, außer vielen andern minder berühmten. Alle feinere Obstsorten gedeihen hier vortrefflich und werden in Menge gebaut. Die gebirgigen rauheren Gegenden haben herrliche Waldungen. Auch an Mineralproducten ist das Land ausgezeichnet reich. Dahin gehören, außer etwas Silber und Blei, viel Eisen, Stein- und Braunkohlen und mehrere schöne Marmorarten, vorzüglich aber die vortrefflichen Mineralquellen, deren wohl kein andres Land auf einem so kleinen Umfange eine so große Zahl und so ausgezeichnete enthält: die berühmtesten sind die heißen Schwefelquellen bei Wiesbaden, die Quellen von Selters, von Fachingen, von Geilnau, von Ems, von Schwalbach, Schlangenbad u. a., deren Wasser zum Theil durch ganz Europa versendet wird. — Die regierende Familie ist ein Zweig eines alten fränkischen Hauses, dessen Stammvater Otto, Herr zu Laurenberg, ein Bruder des Kaisers Conrad I., im 10ten Jahrhundert war. Späterhin im 13ten Jahrh. hat diese Familie sich in 2 Hauptzweige getheilt: der jüngere oder Ottonische, von welchem die jetzigen Könige der Niederlande abstammen, und der ältere oder Wallramsche, welcher nach unzähligen Theilungen jetzt in der Person des regierenden Herzogs wieder vereinigt ist. Seit dem Jahre 1101, wo die Burg Nassau erbaut worden, nahmen die Grafen von Laurenberg den Namen Grafen von Nassau an. Die ältere Linie ward erst 1688 in den Fürstenstand erhoben und erhielt 1806 bei der Stiftung des Rheinbundes die herzogliche Würde. — Die landständische Verfassung ist seit 1814 eingeführt. — Die merkwürdigsten Oerter sind:

a) In der Nähe des Rheins, wo sich von Mainz an bis nach Lorch eine nur durch geringe Entfernungen unterbrochene Reihe schöner Dörfer und Flecken hinzieht, welche meistens vom Weinbau und Weinhandel leben. Hier liegen: Hochheim am Main; Biberich am Rhein, mit 2400 Einwohnern und einem schönen herzoglichen Schloß und Garten; es ist die gewöhnliche Sommerresidenz. Eine Stunde davon nach dem Innern des Landes, Wiesbaden mit 7000 Einw. Die hiesigen heißen Schwefelquellen, Aquae mattiacae, waren schon den Römern bekannt, wie auch Spuren eines 1816 aufgegrabenen römischen Bades beweisen, und gehören

zu den berühmtesten in der Welt. Der Badesaal ist äußerst groß und prachtvoll, ganz mit inländischem Marmor verziert.

Am Rhein weiter hinunter liegen: Eltville oder Elfeld, Hauptort des Rheingaues, mit 2000 Einw. In geringer Entfernung vom Flusse der durch sein edles Gewächs bekannte Johannisberg, auf welchem an der Stelle eines ehemaligen Klosters jetzt ein dem Fürsten Metternich gehörendes Schloß liegt. Hattenheim, Geisenheim, mit Weinbau. Rüdesheim, wo der feurigste von allen Rheinweinen wächst; am Ufer sieht man noch einen alten für römisch gehaltenen viereckigen Thurm. Auf der Höhe hinter Rüdesheim, dem sogenannten Niederwald, ist einer der herrlichsten Punkte im Rheingau. Dies ist die eigentliche Gränze des Rheingaues; von hier an, unterhalb Bingen, verengt sich das Rheinthal und die dennoch mit unsäglicher Mühe mit Reben bepflanzten Felsen treten ganz nahe ans Ufer. In kleinen Weitungen des Thals liegen Lorch, Asmannshausen, Caub. Beim letztern Orte, wo auf einer Rheininsel ein altes festes Gebäude, die Pfalz, liegt, ging Blücher am 1. Januar 1814 über den Rhein. Von hier an bis Coblenz werden die Ufer immer enger und wilder, und viele Burg- und Festungsruinen krönen die schroffen Felsenwände.

b) An den schönen Lahnufern und in der Nähe liegen:

Ober-Lahnstein, mit dem Schlosse Lahneck, am Einfluß der Lahn in den Rhein; dabei ein Sauerbrunnen. Ems, mit berühmten warmen Bädern; der Flecken Nassau, mit der alten Stammburg gleiches Namens. Dietz, mit über 2000 Einw. und ausgezeichnet schönem Obstbau. Fachingen, mit einem Sauerbrunnen, wovon über 300,000 Krüge jährlich versendet werden. Geilnau, mit einem Sauerbrunnen. Limburg an der Lahn, mit einem Schlosse und 2600 Einw. Weilburg, auf einem Berge an der Lahn, die gewöhnliche Residenz des Herzogs, mit 2300 Einw.

c) Im Innern des Landes liegen:

Idstein, mit 2000 Einw. und guten Unterrichtsanstalten. In der Nähe das Dorf Niederselters, von dessen weltberühmten, seit mehr als 800 Jahren bekannten Brunnen jährlich über $2^1/_2$ Million Krüge versendet werden. Die Badeörter Schwalbach oder Langen-Schwalbach und Schlangenbad.

---

22. Die freien Städte.

Bis zum Jahr 1803 gab es in Deutschland 51 freie Reichsstädte, d. h. solche, welche im Mittelalter durch Gewerbe und Handel emporgeblüht ihre Freiheit theils durch Kauf von ih-

ren Oberherren, theils durch die Waffen erworben, oder von den Kaisern erhalten hatten. Sie bildeten im Mittelalter durch Weisheit und Tapferkeit eine sichere Zuflucht gegen die Fehden und Bedrückungen der Großen, und alle Künste des Friedens blühten herrlich unter ihrem Schutze auf. Zu mächtigen Bündnissen vereinigt, wie der schwäbische, der rheinische, vorzüglich aber die Hansa, bildeten sie ein heilsames Gegengewicht gegen die Fehde- und Raubsucht der Mächtigen. Nur den Kaiser erkannten sie als ihren Oberherrn. Im westphälischen Frieden wurden ihnen allen die Rechte, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, Münze zu prägen und eine Stimme auf dem Reichstage zu führen, bestätigt. In neueren Zeiten, wo der Handel sich ganz andre Wege eröffnet und die Macht der Fürsten ohne Vergleich gegen ehemals gestiegen, versanken die meisten Reichsstädte in Unbedeutenheit und Schulden, und mit Ausnahme von Augsburg, Regensburg, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main, wurden sie alle durch den Reichsbeschluß vom Jahre 1803 aufgehoben und den verschiedenen weltlichen Fürsten zugetheilt, in deren Gebiet sie lagen. Nach dem Presburger Frieden und der Stiftung des Rheinbundes 1806 verloren auch Augsburg, Frankfurt und Regensburg ihre Freiheit; ja 1810 wurden selbst die 3 letzten, Hamburg, Lübeck und Bremen, dem französischen Reiche einverleibt. Die Siege des Jahres 1813 gaben vieren von ihnen, nemlich Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen, ihre alte Freiheit und ihre Stimme im deutschen Bunde wieder. Ehemals wurden die Reichsstädte auf den Reichstagen in 2 Bänke getheilt: die rheinische Bank zählte 14, die schwäbische 37 Städte; jetzt führen die 3 nördlichen freien Städte noch den Namen der **hanseatischen**.

1. Frankfurt am Main.

Sie gehört zu den ältesten Städten in Deutschland; schon im Jahr 794 wurde hier unter dem Vorsitz Carls des Großen eine Kirchenversammlung gehalten. Nach der Theilung des Reiches ward sie als die Hauptstadt des ostfränkischen oder deutschen Reiches betrachtet, und Kaiser Ludwig der Deutsche baute hier einen Pallast, welchen er den Römer nannte. Seit dem 9ten Jahrhundert stieg ihr Wohlstand ununterbrochen, so daß ihr Umfang mehrere Male erweitert werden mußte und schon am Ende des 14ten die Vorstadt Sachsenhausen mit in die Befestigungen der Stadt gezogen wurde. Seitdem war sie die gewöhnliche Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Im Jahre 1806 ward sie dem Fürsten Primas des Rheinbundes, Großherzog von Frankfurt, übergeben und erhielt erst 1814 ihre Freiheit wieder. Seitdem ist sie zum beständigen Sitz der deutschen Bundesversammlung bestimmt.

Frankfurt liegt unter 50° N. Br. am rechten Mainufer und ist durch eine schöne steinerne Brücke mit dem am linken Ufer gelegenen Stadttheile Sachsenhausen verbunden. Die ehemaligen Wälle sind abgetragen und theils in Straßen, theils in schöne Lustanlagen verwandelt. Sie zählt an 60000 Einw., worunter über 6000 Juden. Die Mehrzahl der Einwohner ist lutherisch, doch haben auch die Katholiken drei, und die Reformirten seit 1787 zwei Kirchen in der Stadt. Im Ganzen ist Frankfurt eng und winklig gebaut, aber die Menge großer und schöner Häuser zeigt den alten Wohlstand der Stadt; die schönsten Gegenden sind: die zwar krumme aber sehr breite und schöne Straße, die Zeil; der Wallgraben oder die schöne Aussicht, am Mainufer; der große Platz am Schauspielhause und der Hauptwache, der Roßmarkt u. a. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: der Römer, oder das Rathhaus, ein großes, im Innern höchst verworrenes, im Aeußern durch viele von allen Seiten angebaute Häuser unansehnliches Gebäude. Man zeigt darin den mit den Bildnissen der Kaiser geschmückten Saal, worin sie nach ihrer Krönung zu speisen pflegten, (ein anschauliches Bild einer Kaiserkrönung giebt Göthe im 1sten Bande „Aus meinem Leben"), und das Original des von Carl IV. 1355 gegebenen Reichsgesetzes, der goldenen Bulle. Der Thurn- und Taxische Pallast, worin jetzt die Bundesversammlung ihre Sitzungen hält. Der Dom oder die Bartholomäuskirche, worin mehrere schöne Denkmähler und eine kleine Kapelle, in welcher das Conclave oder die Versammlung der Kurfürsten zur Kaiserwahl gehalten wurde. Zu den zahlreichen Anstalten für Wissenschaften und Wohlthätigkeit gehören: die Stadtbibliothek von 100,000 Bänden; die Senkenbergische Stiftung für die Medizin, mit einem botanischen Garten und einem trefflichen Hospitale, sie besteht seit 1763; die vor einigen Jahren von dem Bürger Städel gestiftete und mit seinem ganzen Vermögen ausgestattete Kunstsammlung und Schule; das Irrenhaus u. s. w. Unter den zahlreichen Fabriken und Gewerben zeichnen sich die Tabaksfabriken, die Gold- und Silberarbeiten und die Fabriken von Kupferdruckerschwärze aus. Frankfurt ist eine der ersten Handelsstädte Deutschlands; seine Messen gehören zu den bedeutendsten, und Wein, Seidenzeug und alle englische und französische Fabrikwaaren finden hier ihren Hauptabsatz. — Das Frankfurter Journal ist die älteste gedruckte deutsche Zeitung; es erschien zuerst 1615. — Göthe ward hier 1749 geboren. — Die Umgebungen der Stadt, in dem milden und freundlichen Mainthale, mit zahllosen Landhäusern und Gärten geschmückt, sind überaus lieblich. Das ganze Gebiet der Stadt, von Nassau, Hessen-Cassel und Darmstadt umgeben, beträgt 4⅓ □ M.

2. Bremen.

Die freie Hansestadt Bremen verdankt ihren Ursprung dem hier 788 von Carl d. Gr. gestifteten Bisthume. Unter ewigen Streitigkeiten mit den nachmaligen Erzbischöfen erwuchs sie schon im 13ten Jahrhundert zu einer mächtigen Stadt und blühte besonders durch ihre Verbindung mit der Hanse. Ihre Freiheit, obwohl schon von Otto I. an behauptet, wurde von den Erzbischöfen nie anerkannt, und deshalb konnte Bremen erst spät Sitz und Stimme auf den Reichstagen erlangen; ja streng genommen erhielt sie dieselben erst seit 1731, als das Herzogthum, ehemalige Erzbisthum, Bremen an das Haus Hannover gekommen. Im Jahr 1810 ward sie dem französischen Reiche einverleibt und erhielt 1813 ihre Freiheit wieder, deren sie sich durch lebendige Theilnahme am Befreiungskriege vollkommen würdig zeigte. — Bremen liegt unter 53° N. Br. an beiden Ufern der Weser, so daß der älteste und größte Theil, die Altstadt, auf dem rechten, der kleinere aber besser gebaute, die Neustadt, auf dem linken Ufer liegt. Außerdem ist noch eine dazwischen liegende Insel bebaut und diese Theile durch eine hölzerne Brücke verbunden, und außerhalb der ehemaligen Wälle liegt noch eine Vorstadt. Die ehemaligen Festungswerke sind in reizende, höchst verständig angelegte Spaziergänge und Gärten verwandelt worden. Die Zahl der Einwohner möchte wohl 43000 betragen, wovon die kleinere Hälfte reformirt, die größere lutherische ist, doch waren bis auf die neueste Zeit die Reformirten seit 1562 die allein herrschende Partei; jetzt genießen beide gleicher Rechte. Die Stadt ist meist eng und alterthümlich gebaut, ohne bedeutende Plätze. Unter den Gebäuden sind zu bemerken: der Dom, in dessen sogenanntem Bleikeller mehrere Leichen seit Jahrhunderten sich unverwest erhalten haben; das alte Rathhaus, unter welchem in weitläuftigen Gewölben große Weinvorräthe, die ältesten und edelsten in den die Rose und die 12 Apostel genannten Behältnissen, aufbewahrt werden. Bremen hat ein gutes Gymnasium, mehrere Elementarschulen, eine öffentliche Bibliothek, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten u.s.w. Unter den Gewerben zeichnen sich die Zucker-, Bleiweiß- und Tabaksfabriken, so wie die Bierbrauerei aus. Der Handel, welcher mit eigenen Schiffen nach der Ost- und Nordsee, nach Frankreich und Spanien und nach Amerika getrieben wird, ist der Hauptnahrungszweig der Stadt, und französische Weine machen den wichtigsten Gegenstand desselben aus. Größere Schiffe können nicht bis zur Stadt kommen, sie mußten daher früher in den oldenburgischen Häfen Brake und Elsfleth ausgeladen werden; auch leichtere können nur bis zum Bremer Hafen Vegesack kommen. Diesem Uebelstande ist seit 1827 dadurch abgeholfen, daß Hannover der Stadt ein kleines Gebiet von 350 Morgen,

am Ausfluß der Weser 7 Meilen von Bremen, abgetreten hat, wo ein neuer Hafen, mit Schiffswerften und einigen Festungswerken angelegt worden ist. — Das Stadtgebiet, im Ganzen 3½ □ M. groß, besteht aus sehr fruchtbaren, von unzähligen Entwässerungsgraben durchschnittenen Marschen, welche sich indeß mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignen.

3. Hamburg.

Die Stadt verdankt wahrscheinlich ihren Ursprung Carl dem Gr., welcher hier einen Waffenplatz gegen die benachbarten heidnischen Völker anlegte; ihre glückliche Lage, die Gelegenheit zu Fischerei und Schifffahrt vermehrten bald die Zahl ihrer Bewohner, und obgleich oft von ihren Nachbaren bedrängt, war sie doch schon im 12ten Jahrhundert ein bedeutender Handelsplatz. Ihre Verbindung mit der Hanse hob sie mächtig empor, und selbst der Untergang dieses Vereins konnte ihrem eigenthümlichen Handel nicht schaden. Längst schon frei, ward sie doch erst 1613 förmlich als freie Reichsstadt anerkannt, und der 30jährige für das übrige Deutschland so verderbliche Krieg, wovon sie verschont blieb, vermehrte ansehnlich die Zahl ihrer Bewohner und belebte ihre Handelsthätigkeit. So hatte sich Hamburg zur ersten Handelsstadt Deutschlands emporgeschwungen, deren Wichtigkeit, nach dem Sinken Amsterdams, nur London den Vorrang einräumte, als mit dem Jahre 1806 ihre Drangsale begannen. Die Sperre alles Handels und mancherlei Erpressungen der Franzosen hatten ihr schon empfindlichen Verlust zugefügt, als sie 1810 dem französischen Reiche einverleibt ward. Zwar vertrieben die Russen 1813 auf kurze Zeit die Franzosen, und die Bürger rüsteten sich mit edlem Eifer zur Behauptung ihrer Freiheit; aber allzuschnell kehrten die Franzosen mit Uebermacht zurück und der Waffenstillstand vom Jahre 1813 überlieferte Hamburg wiederum den Franzosen, die nun theils durch unerhörte Erpressungen, theils durch Abbrennen ganzer Vorstädte, wie des Hamburger Berges, und Vertreibung von mehr als 30000 Einwohnern die Stadt aufs äußerste brachten. Die Festungswerke waren ansehnlich verstärkt, die Besatzung zahlreich, so daß die Verbündeten erst 1814 auf eine förmliche Belagerung denken konnten, und erst der Pariser-Friede gab, Ende Mai's, Hamburg seine Freiheit wieder, und nur unbedeutende Geldentschädigungen wurden ihr für den ungeheuern Verlust zu Theil. Seitdem blüht indeß ihr Handel wieder mächtig auf, und die eingeäscherten Vorstädte und Landhäuser sind schöner und zahlreicher wieder erstanden.

Hamburg liegt unter 53° 34′ N. Br. an dem rechten Ufer der Elbe, 18 Meilen von ihrer Mündung, da wo der Fluß, nachdem er viele Inseln umflossen, sich wieder zu einem mächtigen

Strome vereinigt, dessen Breite hier, alle Arme und Inseln mitgerechnet, über eine Meile beträgt. Die Alster bildet am nördlichen Ende der Stadt einen kleinen See und vertheilt sich dann in vielen Kanälen, hier Flethe genannt, durch die Stadt. Ein Arm der Elbe ist ebenfalls in Kanäle getheilt durch die Stadt geleitet; dies giebt ihr die große Bequemlichkeit, daß die Ladungen der Seeschiffe vermittelst Kähnen bis an die Häuser gebracht werden können. Auch größere Seeschiffe können vermittelst der Fluth, welche hier noch stark gefühlt wird, bis an die Stadt kommen, wo zwei Häfen, der Oberhafen, am äußersten östlichen Ende der Stadt, die Elbschiffe, und der Niederhafen am Mittelpunkte der Stadt selbst, in einen äußern oder Rummel- und einen innern oder Binnenhafen getheilt, die Seeschiffe, aufnehmen. Die Einfahrt in die Elbe hat indeß manche Schwierigkeit, und die Schiffe wagen sich nicht leicht ohne die Führung eines Lotsen von Helgoland. Es kostet der Stadt jährlich große Summen, die Flußschifffahrt in gutem Stande zu erhalten. — Hamburg ist im Ganzen eng gebaut, mit schmalen, krummen Gassen und hohen, alterthümlichen Häusern; besonders gilt dies von dem östlichen Theile oder der Altstadt; besser gebaut ist der westliche Theil oder die Neustadt. Durch die Entfestigung, welche seit der wiedererlangten Freiheit unternommen worden, hat die Stadt sehr gewonnen. Die Wälle sind theils in freundliche Spaziergänge und Gärten verwandelt, theils sind mehrere neue Straßen entstanden, worunter sich die Esplanade mit Baumgängen besetzt auszeichnet, welche mit dem alten und neuen Jungfernstieg, am innern Alsterbassin, in Verbindung steht. Außerhalb der eigentlichen Stadt liegen östlich die St. Georgenvorstadt, und westlich, dicht an Altona, der Hamburger Berg. Zwischen Hamburg und der kaum 10 Minuten westlich entfernten dänischen Stadt Altona liegt ein freies mit Alleen besetztes Feld. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 113,000, worunter etwa 4000 Reformirte, 3000 Katholiken und über 6000 Juden. Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist die 1787 vollendete Michaeliskirche mit einem 456 F. hohen Thurme; die übrigen öffentlichen Gebäude, als das Rathhaus, die Börse, die Bank, stehen in keinem Verhältniß zu dem Reichthum der Stadt. Dagegen sind in neuerer Zeit die Börsenhalle, zur Versammlung des Handelsstandes bestimmt, und ein im nördlichsten Theile der Stadt gelegenes schönes Schauspielhaus errichtet worden. — Die Stadt besitzt eine öffentliche ansehnliche Bibliothek, ein Gymnasium, das Johanneum, und ein akademisches Gymnasium, einen reichen botanischen Garten, eine Sternwarte, eine Navigationsschule und andre wissenschaftliche Anstalten. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten müssen das Waisenhaus, für mehr als 600 Kinder, das neue Krankenhaus, in der Georgenvorstadt, 1821 — 23 erbaut, welches 4 — 5000 Kranke aufneh-

men kann, und das große Arbeitshaus, ihrer vortrefflichen Einrichtung wegen erwähnt werden. Zu den wichtigsten Gewerben in Hamburg gehören die Zuckersiedereien, welche Deutschland und beinahe den ganzen Norden versehen; die Thransiedereien; Kattundruckereien, Wachsbleichen, Tabaksfabriken, Gerbereien, das Bereiten der Schreibfedern und der Schiffbau mit allen Gewerben, die zur Ausrüstung der Schiffe nöthig sind. Der Handel der Stadt verbreitet sich beinahe über die ganze Erde und wird mit 200 eigenen Schiffen betrieben, welche nach allen Ländern Europa's, sowie nach Nord- und Südamerika und selbst nach Ostindien gehen; auch der Wallfisch- und Heeringsfang wird eifrig betrieben. — Die Gegend um die Stadt ist zwar eben, aber durch herrliche Gärten und Landhäuser verschönert. — Das Gebiet von Hamburg beträgt in allem über 7 □ M., worauf außer der Stadt über 30000 Menschen wohnen. Es besteht theils aus mehreren nahe bei der Stadt liegenden Elbinseln und Dörfern; theils aus dem Amte Ritzebüttel, der nordwestlichen Ecke des Herzogthums Bremen, wo die Flecken Ritzebüttel und Cuxhafen sich befinden, mit einem guten Hafen und einem besuchten Seebade; gegenüber liegt die kleine Insel Neuwerk, worauf 2 Leuchtthürme unterhalten werden und zu welcher man zur Ebbezeit beinahe trockenen Fußes gelangen kann; theils endlich aus dem östlich von Hamburg gelegenen Amte Bergedorf, einem höchst fruchtbaren Marschlande, auch die Vierlande genannt, welches Hamburg mit Lübeck gemeinschaftlich besitzt.

4. Lübeck.

Schon im Anfange des 9ten Jahrhunderts hatten die hier wohnenden Wilsen, ein slavischer Stamm, in der Gegend des jetzigen Lübeck einen Waffenplatz angelegt. Nachdem dieses alte Lübeck aber 1139 gänzlich zerstört worden, erbaute Graf Adolph II. von Holstein auf dem Platze des heutigen Lübeck die noch vorhandene Stadt, welche größtentheils von ausgewanderten Niederländern bevölkert und von dem mächtigen Heinrich dem Löwen begünstigt, bald durch ihre vortheilhafte Lage und ihren Handel emporkam. Die Kreuzzüge boten im 12ten Jahrhundert den Handelsstädten große Vortheile dar; sie besorgten die Ueberfahrt der Krieger, versahen sie mit Lebensmitteln in Palästina und nahmen nicht selten thätigen Antheil an ihren Unternehmungen. So unterstützte eine von Bremen und Lübeck ausgerüstete Flotte die Portugiesen gegen die Mauren und trug nicht wenig zur Gründung des portugiesischen Reiches bei. — Alle jene kostbaren Waaren, welche wir noch heute aus Ostindien erhalten, wurden im 11ten und 12ten Jahrhundert durch Caravanen bis an die Ufer der Ostsee in Rußland gebracht und von hier durch deutsche Kaufleute ab-

10 *

geholt und dem übrigen Europa zugeführt. Dieser höchst vortheilhafte Handel war die Grundlage von Lübecks Größe. Schon längst hatten sich Kaufmannsgesellschaften gebildet zum Schutz des Handels gegen Land- und Seeräuber; die wichtigste Verbindung dieser Art aber war die durch Lübeck und Hamburg zuerst 1241 geschlossene Hansa, an welcher in der Folge viele Städte des nördlichen Europa Theil nahmen und wovon Lübeck das Oberhaupt war. Schon in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatte die Hanse, außer vielen kleinern, vier Haupt-Handelsniederlagen, zu Brügge in Flandern, zu London, zu Bergen in Norwegen, und die wichtigste von allen, wegen des asiatischen Handels, zu Nowgorod in Rußland. Das 14te und 15te Jahrhundert war der Zeitpunkt der höchsten Blüthe der Hanse, wo sie in allen Ländern große Vorrechte genoß und durch ihre Seemacht selbst Königen furchtbar war. Das 16te Jahrhundert brachte sie in Verfall; die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier gaben dem indischen Handel eine durchaus veränderte Richtung, und England und die Niederlande blühten durch eigene Fabriken und Handel empor. Die meisten Städte verließen nach und nach den Bund, der ihnen keinen Vortheil mehr gewährte, und seit 1630 hörte diese große Verbindung gänzlich auf; nur Hamburg, Bremen und Lübeck stehen noch im Bündniß mit einander und führen den Namen Hanseatischer Städte fort. Das Sinken der Hanse war auch der Untergang von Lübecks Größe, welches, minder günstig gelegen als die beiden andern, seinen alten Wohlstand nie wieder erringen konnte. In neueren Zeiten ist Lübeck von mannigfaltigem Unglück betroffen worden. Als 1806, nach der Schlacht bei Jena, die Trümmer des preußischen Heeres, von der Uebermacht gedrängt, sich unter Blüchers Führung endlich in Lübeck warfen, ward die Stadt am 6. Nov. durch Sturm von den Franzosen eingenommen und mit beispielloser Wuth behandelt. Das Jahr 1810 machte Lübeck zu einer Provinzialstadt des französischen Reiches; bis 1813 auch hier die alten Verhältnisse wieder hergestellt wurden. —

Die Stadt **Lübeck** liegt mit ihrem Gebiete zwischen Holstein und Mecklenburg, an dem Ausfluß der schiffbaren Trave, einige Meilen von der Ostsee. Die Stadt selbst liegt unter 53° 50′ N. Br. zwischen der Trave und der Wackenitz, welche letztere aus dem Ratzeburger-See kommt; oberhalb der Stadt mündet ein Kanal in die Trave, welcher schon 1390 angelegt worden, zur Verbindung der Trave und der Elbe, vermittelst der Steckenitz. Die Trave ist zwar tief genug für größere Schiffe, aber eine Sandbank an ihrer Mündung verhindert das Einlaufen in dieselbe. Die größten Schiffe werden daher auf der Rhede erleichtert und können dann erst bis zum Hafen der Stadt, **Travemünde**, gelangen. Lübeck liegt auf einem Hügel und ist befestigt. Sie ist

zwar gut aber alterthümlich gebaut, und hat außer den größeren sehr viele sogenannte „Gänge" oder äußerst schmale Gassen. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 26000, welche größtentheils lutherisch sind, doch haben auch die Reformirten eine Kirche. Die Juden, welche sich unter französischem Schutze eingeschlichen hatten, sind 1816 wieder aus der Stadt gewiesen worden. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das Rathhaus mit dem hanseatischen Saale und dem Hauptarchive der Hanse; die große, mit vielen Denkmählern geschmückte Domkirche, und die Marienkirche mit einem schönen Altar und einem astronomischen Uhrwerke. Die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt sind ausgezeichnet zu nennen. Sie ist der Sitz eines Ober-Appellationsgerichts der vier freien Städte. — Die Fabriken beschäftigen sich vorzüglich mit Tabak, Zucker, Leder, Seife u. s. w. Noch immer, obgleich gering in Verhältniß zu seiner ehemaligen Größe, ist der Handel von Lübeck, vorzüglich mit dem Norden sehr bedeutend, und Wein, Getreide und Flachs sind die Hauptgegenstände desselben. Lübeck hat etwa 80 eigene Schiffe. — Ihr Gebiet, theils aus den Umgegenden der Stadt, theils aus dem mit Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf bestehend, beträgt etwa $6^1/_2$ □ M. mit über 40000 Einw. Die kleine Stadt Travemünde, mit einem Hafen an der Ostsee, einem Leuchtthurm und einem Seebade, zählt etwa 1100 Einw.

Wir wenden uns nun zum südlichen Deutschland.

23. Das Großherzogthum Baden.

Die regierende Familie in Baden gehört zu den ältesten deutschen Geschlechtern; sie leitet ihren Ursprung von den alten Herzogen der Allemannen im 7ten und 8ten Jahrhundert her. Zuverlässig wird indeß diese Geschlechtsfolge erst mit Berthold, einem Grafen von Breisgau, im 11ten Jahrh., welcher das Schloß Zähringen erbaute, daher auch seine Familie den Namen der Zähringer führt, welche später den Titel Markgrafen von Baden annahmen, und viele in Schwaben, Helvetien und Burgund zerstreute Güter besaßen. Mancherlei Erbtheilungen zersplitterten die Besitzungen noch mehr, bis endlich 1527 die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach entstanden, wovon die erstere indeß 1771 wieder ausstarb. Seitdem blieben die von der Schweiz bis zum Neckar am Rhein hin zerstreuten Besitzungen unter einem Haupte vereinigt und betrugen bis zum Jahre 1801 nicht mehr als 77 □ M. mit 210,000 Einw. Im Lüneviller Frieden erhielt Baden einen Zuwachs von 60 □ M. mit 245,000 Einw. und der bisherige Markgraf nahm 1803 die Kurwürde an. Noch viel be-

bedeutender waren die Badenschen Erwerbungen, als es nach dem Presburger Frieden 1805 in den Rheinbund trat und nun die Kurwürde mit der Großherzoglichen vertauschte, so daß es jetzt auf mehr als 279 □ M. über 1 Million Einwohner zählt.

Das Großherzogthum Baden erstreckt sich 60 M. lang und 20, zuweilen nur 2 M. breit von Norden nach Süden, von Frankreich, Rheinbaiern, Hessen, Baiern, Würtemberg, Hohenzollern und der Schweiz begränzt; südlich und westlich macht der Rhein die Gränze. Parallel mit dem Rheine erhebt sich der Schwarzwald, dessen höchste Kuppen, der Feldberg 4670, der Belchen 4370, der Kandel 3909 F. u. a. ganz im Badenschen liegen; weiter nach Norden macht er die Gränze von Würtemberg aus und verliert sich am Neckar; jenseits dieses Flusses erheben sich die ersten Vorberge des Odenwaldes. Dem Rhein fallen beinahe alle Flüsse des Landes zu, unter denen der Neckar der bedeutendste ist; außer diesem die Murg und die Kinzig; der Main berührt nur eben die nördliche Gränze. Die Donau, welche im Lande aus 3 Bächen entspringt, wovon der kleinste Donau heißt, tritt sehr bald ins Würtembergische über. Die südöstliche Gränze wird vom Bodensee bespült (siehe Th. I. S. 385.). So besteht denn das Großherzogthum Baden, mit Ausnahme des südöstlichen Theils, aus dem Abhange des Schwarzwaldes nach dem Rheine zu, oder aus der östlichen Hälfte des großen Rheinthales, wovon das Elsaß die westliche Hälfte ausmacht. Als solches ist es beinahe ohne eigentliche Ebenen, dafür aber von herrlichen theils höchst romantischen, theils auch höchst fruchtbaren Thälern durchschnitten; zu den wegen ihrer Schönheit berühmtesten gehören ganz vorzüglich das Neckar-, das Murg- und das Kinzigthal, wie denn überhaupt Baden eines der reizendsten und mildesten Länder Deutschlands ist. Auf dem Schwarzwalde herrscht natürlich ein strenges Klima, in welchem der Ackerbau nur wenig lohnt; dafür aber ist er auch mit den schönsten Waldungen bedeckt, und die Einwohner wissen sich durch Betriebsamkeit, wozu ganz vorzüglich die Anfertigung der hölzernen Uhren gehört, einigen Wohlstand zu erwerben. Je näher dem Rheine, je milder wird das Klima; hier gedeiht überall und in Menge das schönste Getreide, besonders der Spelz; ferner Tabak, Hanf, Flachs, Krapp, welche zu den besten in Deutschland gehören. Alle Sorten des feinsten Obstes sind in Menge vorhanden, wozu hier noch Kastanien und Mandeln kommen. Der badensche Wein gehört zu dem besten in Deutschland; man unterscheidet davon vorzüglich 3 Sorten: den sogenannten „Markgräfler", ein feiner rother Wein, vorzüglich in der Gegend von Badenweiler; den „Wertheimer", worunter die am Mainufer wachsenden Sorten verstanden werden; endlich den Seewein, der geringste von allen, welcher in der Gegend des Bodensees wächst. An Mineralien hat Baden

nur Eisen, in ziemlicher Menge; Blei, Kupfer und Silber sind unbedeutend, so wie auch das Waschgold, welches in einigen Gegenden aus dem Rheinsande gewonnen wird; dafür besitzt es mehrere ausgezeichnete Mineralquellen. Der Rhein und der Bodensee sind sehr fischreich. — Die Einwohner sind größtentheils, 700,000, katholisch; lutherisch sind über 300,000, und reformirt an 80000, welche beide letzteren seit 1821 zu Einer evangelischen Kirche sich vereinigt haben. — Seit 1818 genießt Baden einer ständischen Verfassung. — Baden zählt 3 Ritterorden: den 1715 gestifteten Hausorden der Treue; den 1807 gestifteten Carl-Friedrich-Militair-Verdienst-Orden, und den 1812 gestifteten Orden des Zähringer Löwen. Außerdem werden noch goldene und silberne Verdienstmedaillen ausgetheilt.

Die wichtigsten Oerter sind:

Carlsruhe, die Haupt- und Residenzstadt, mit nahe an 20000 Einw. Sie liegt am schönen Hartwalde in einer wenig fruchtbaren Gegend. Der Markgraf Carl, unzufrieden mit den Einwohnern von Durlach, seiner bisherigen Residenz, legte hier 1715 ein Schloß an, um welches nach einem regelmäßigen Plane die neue Stadt entstand. Sie ist fächerartig gebaut, so daß ihre 9 Hauptstraßen alle auf den Thurm des Schlosses hinweisen. Diese Straßen verlängern sich in schönen durch den Hartwald gehauenen Alleen, und geben der Stadt allerdings ein sehr freundliches, aber auch durch Einförmigkeit der Häuser ermüdendes Ansehen. Außer dem Schlosse, hinter welchem der schöne fürstliche Garten anfängt, sind das sehr geräumige Theater, die im römischen Style erbaute evangelische, und die nach dem Muster des Pantheon in Rom ausgeführte katholische Kirche die schönsten Gebäude. Die Stadt besitzt eine ansehnliche Bibliothek, mehrere Kunstsammlungen und verschiedene wissenschaftliche Anstalten. Die Umgebungen der Stadt, nach allen Richtungen von Alleen durchschnitten, sind sehr angenehm.

Nordöstlich von Carlsruhe liegt Bretten, ein kleiner Ort, in welchem am 16. Februar 1497 Melanchthon geboren wurde.

Südlicher liegen: Pforzheim mit 6000 Einw., an der Enz, mit einem Schloß und der fürstlichen Familiengruft. Die Stadt ist eine von den wenigen Fabrikörtern Badens. Hier ist Reuchlin 1455 geboren. — Rastadt an der Murg, mit 4000 Einw. und einem schönen Schloß, die Favorite. Hier ward 1797 und 98 ein berühmter Friedenscongreß gehalten, nach welchem die abreisenden französischen Gesandten auf der Landstraße angegriffen und ermordet wurden: diese Schandthat ist nie ganz aufgeklärt worden. — Baden, am Os- oder Oelbach, mit 4000 Einw., schon den Römern unter dem Namen Civitas aurelia aquensis, wegen ihrer Bäder, bekannt; lange Zeit Residenz der Markgrafen.

Unter dem Schlosse befinden sich weitläuftige Gewölbe, vielleicht ein Werk der Römer. Man findet hier 16 heiße Schwefelquellen von 34—37°, nach Andern gar bis 50° Reaumür, und viele Spuren römischer Bäder. Die Gegend gehört zu den reizendsten des Landes. — Kehl, ein kleiner Ort am Rhein, ehemals stark befestigt, liegt Straßburg gegenüber und ist durch eine hölzerne Rheinbrücke damit verbunden. Zwei Meilen davon das Dorf Sasbach, wo Türenne, der Verwüster der Pfalz, durch eine Kanonenkugel fiel.

Im südlichen Theile des Landes liegen:

Freiburg, in einer sehr schönen Gegend, am Fuße des Schwarzwaldes, an der Treisam, mit 15000 Einw. Sie besitzt eine, mit eignen Güter reichlich ausgestattete katholische, 1450 gestiftete Universität, welche zu den ausgezeichneten in Deutschland gehört. Das Münster oder die Domkirche ist eins der schönsten gothischen Gebäude in Deutschland, mit einem durchbrochenen Thurme. Nicht weit davon die Trümmer der alten Burg Zähringen. — Badenweiler, ein Dorf mit einer heißen Quelle, in welchem man 1784 ein wohlerhaltenes römisches Bad aufgegraben hat. — Donaueschingen mit 3600 Einw. Im Hofe des dortigen Schlosses entspringt der Bach, welcher für die Quelle der Donau gehalten wird — Constanz oder Costnitz, am linken Ufer des aus dem Bodensee zum Untersee fließenden Rheins, eine weitläuftige, etwas befestigte, aber öde und nahrungslose Stadt, mit nicht mehr als 5500 Einw. Hier ward von 1414—18 das große Concilium gehalten, welches das große 40jährige Schisma (Spaltung) der Kirche, wo 2 und zuletzt 3 Päpste einander anfeindeten, endigen und die hussitischen Unruhen schlichten sollte. Hier ward daher Huß (I. S. 38.) am 6. July 1415 und Hieronymus von Prag am 30. Mai 1416 verbrannt und ihre Asche in den Rhein gestreut. Man zeigt noch die Halle, jetzt zu Handlungsgeschäften bestimmt, wo das Concilium sich versammelte; den Kerker im Dominicanerkloster, wo Huß 7 Monate gefangen gelegen, und in der prächtigen Domkirche die Stelle wo ihm sein Urtheil vorgelesen worden. — Eine hölzerne Brücke führt zu der auf dem rechten Ufer liegenden Stadt Petershausen, mit einem großherzoglichen Schlosse.

Im nördlichen Theile des Landes liegen:

Heidelberg, eine überaus freundliche Stadt mit nahe an 12000 Einw. Sie liegt an einem der reizendsten Punkte im herrlichen Neckarthale, am linken Ufer des Flusses, über welchen eine schöne, mit Statuen gezierte, steinerne, 700 F. lange Brücke führt, von welcher man die köstlichste Aussicht genießt. Ihr gegenüber erhebt sich der zum Theil mit Reben bewachsene „Heiligenberg." Sie selbst liegt hart am Fuße des 2000 F. hohen „Königsstuhls," zieht sich am Berge hinauf bis zu der prachtvollen

Ruine des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses, welches 1689 nebst der Stadt von den Franzosen verbrannt und 1764 durch einen Blitzstrahl noch mehr zerstört ward. In seinen Kellern befindet sich das berühmte Heidelberger Faß, welches 250 Fuder faßt. Der Schutt ist jetzt aufgeräumt und das Ganze durch geschmackvolle Gartenanlagen verschönert. Heidelberg ist der Sitz der ältesten und einer der berühmtesten deutschen Universitäten, sie ward 1386 gestiftet. Bis zum 30jährigen Kriege war ihre Bibliothek und vorzüglich ihre Manusciptensammlung ansehnlich angewachsen; als aber Tilly 1622 die Stadt eroberte und plünderte, ward dieser ganze Schatz von mehr als 3500 griechischen, lateinischen und altdeutschen Handschriften von dem Kurfürsten Maximilian von Baiern dem Papste geschenkt, und bildete nun, unter dem Namen Bibl. palatina, einen Theil der Vatikanischen. Von hier entführten wieder 1795 die Franzosen 38 der schätzbarsten Manuscripte nach Paris, von wo sie 1815 als deutsches Eigenthum nach Heidelberg zurückkamen, und bei dieser Gelegenheit wurden auch sämmtliche 847 deutsche Handschriften und einige lateinische vom Papste 1816 der Universität zurückgegeben. — Von Heidelberg geht die schon von den Römern angelegte, 7 Meilen lange, schöne Bergstraße, am westlichen Abhange des Odenwaldes, nach Darmstadt.

Mannheim, die zweite Residenzstadt, am linken Ufer des hier in den Rhein fließenden Neckar, mit 22000 Einw. Ueber beide Flüsse führen Schiffbrücken. Sie gehört zu den regelmäßigsten aber auch neuesten Städten Deutschlands. Erst 1606 legte hier Kurfürst Friedrich IV. ein festes Schloß an, um welches die Stadt, vorzüglich durch Flüchtlinge aus den Niederlanden, entstand. Der 30jährige Krieg brachte sie sehr herunter, und kaum hatte sie sich etwas erholt, als die Franzosen 1688 sie gänzlich vernichteten. Sie erhob sich indeß aus ihren Trümmern und ward seit 1720 die Residenz der pfälzischen Kurfürsten. Dadurch ward sie zu einer der blühendsten Städte Deutschlands, bis 1777 der Kurfürst nach München zog. Auch im französischen Kriege litt Mannheim durch Belagerung. Jetzt sind ihre Werke abgetragen und in Gärten verwandelt. Sie hat schöne Straßen, herrliche Plätze, worunter der Marktplatz und der Paradeplatz sich auszeichnen. Unter den vielen und schönen öffentlichen Gebäuden sind die bedeutendsten: das sehr weitläuftige Schloß, wovon aber ein Theil abgebrannt ist und worin sich noch schöne Sammlungen von Gemälden, Antiken und Gypsabgüssen befinden. Die prächtige ehemalige Jesuitenkirche, das Zeughaus, das Kaufhaus, das Komödienhaus u. a. Sonst hat die Stadt noch eine ansehnliche Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und gute Schulen. Handel und Fabriken sind sehr bedeutend. — Bei dem Städtchen Schwetzingen, 1 M. südlich von Mannheim, liegt

das berühmte Lustschloß mit seinen herrlichen Gartenanlagen, welche zu den schönsten in Deutschland gehören; sie sind in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, unter Carl Theodor entstanden. — Am Einfluß der Tauber in den Main, in einer schönen Gegend, liegt Wertheim, mit 4600 Einw., 2 Schlössern, ansehnlichem Weinbau und bedeutendem Handel.

24. Das Königreich Würtemberg.

Noch im 12ten Jahrhundert waren die Grafen von Würtemberg nur Besitzer unbedeutender Güter, während es ungleich mächtigere Geschlechter in Schwaben gab; diese aber sind ausgestorben und verarmt, während die Grafen von Würtemberg durch Tapferkeit, mehr noch durch Sparsamkeit und Weisheit, ihr Gebiet unaufhörlich vermehrten und schon im 13ten zu den mächtigsten Familien gehörten. Trefflich wußten sie die unruhigen Zeiten des Mittelalters und die ewigen Fehden des Adels mit den in Schwaben zahlreichen freien Städten zu ihrem Vortheil zu benutzen. Am meisten trug zur Vergrößerung seines Hauses Graf Eberhard der Erlauchte bei, 1457—96, welcher mit einer damals seltnen Weisheit, durch den Vergleich zu Münsingen 1482, die Untheilbarkeit der würtembergischen Länder festsetzte und 1495 die herzogliche Würde erwarb. Die üble Regierung Ulrichs I., 1498—1550, eines unmenschlichen Wütherichs, wie die Geschichte unter christlichen Fürsten kaum seines Gleichen kennt, welche alle Stände empörte, brachte dem Lande doch den unendlichen Vortheil, daß durch den Tübinger Vertrag 1514 eine feste und vortreffliche Verfassung zu Stande kam, welche in ihren wesentlichsten Zügen bis auf die neueren Zeiten bestanden hat. Fürchterliches Elend und beinahe gänzliche Verödung brachte der 30jährige Krieg über das Land; aber die Trefflichkeit des Landes, der Fleiß der Bewohner führten bald wieder Fülle und Wohlstand herbei. So blieb das Herzogthum Würtemberg ein Land von 153 □ M. mit 600,000 Einw. bis zum Jahre 1803, wo der letztverstorbene König ansehnlichen Ersatz für einigen Länderverlust am linken Rheinufer und die Kurwürde erwarb. Noch viel bedeutendere Vergrößerungen wurden ihm zu Theil, seitdem er 1805 sich an Napoleon anschloß und 1806 als Mitglied des Rheinbundes die Königswürde erhielt. Eine große Menge freier Städte und viele reichsritterschaftliche Besitzungen wurden dem neuen Königreiche einverleibt, welches nun, nach manchen Abtauschungen, 360 □ M. mit 1,500,000 Einw. enthält. — Das Königreich Würtemberg, den größten Theil des ehemaligen schwäbischen Kreises umfassend, wird von Baden, Baiern, Hohenzollern und dem Bodensee umschlossen. Es ist ein

durchaus gebirgiges und hügeliges Land, ohne eigentliche Ebenen, aber mit vielen schönen, weiten und fruchtbaren Thälern. Die westliche Gränze macht der Schwarzwald, dessen Arme sich weit ins Land erstrecken; der südöstliche Theil wird von der rauhen Alp und ihren Verzweigungen bedeckt. Die rauhe Alp erhebt sich nicht viel über 3000 F., und obgleich die Gipfel meist kahl sind, hat sie doch herrliche Waldungen und schöne Thäler. — Der Hauptfluß des Landes ist der Neckar, welcher auf dem Schwarzwalde entspringt, bei Kanstadt schiffbar wird und vorzüglich den Kocher und die Jaxt aufnimmt. Die Donau durchströmt zwar das Land, wird aber erst an der Gränze, bei Ulm, schiffbar, wo sie die aus den Tyroler Alpen kommende Iller aufnimmt. Außer dem Bodensee ist nur noch der Federsee vorhanden, dessen Abfluß, die Kanzach, in die Donau geht. — Würtemberg ist im Ganzen ein höchst gesegnetes Land; besonders sind die herrlichen Thäler des Neckar und der Donau von hoher Fruchtbarkeit, und das beinahe durchaus sehr milde Klima begünstigt den Ackerbau und die reichste Obstzucht. Der Reichthum des Landes besteht vorzüglich in Getreide, Obst und Wein, wovon viel ausgeführt wird; der Neckarwein ist der beste. Höhere Gegenden liefern trefflichen Hanf und Flachs und sehr viel Holz, womit ein starker Handel nach Holland geführt wird. An Mineralien, wie an Mineralquellen, ist Würtemberg nicht sehr reich: Eisen ist das Hauptproduct. Dem bisherigen Mangel an Salz ist durch neuerlich aufgefundene Salzlager glücklich abgeholfen. — Die Einwohner, durchgängig Deutsche, sind größtentheils lutherisch, wie auch die königl. Familie; an Katholiken zählt man etwa 430,000; Reformirte 2500, größtentheils ausgewanderte Niederländer (Wallonen) und Salzburger. Auffallend ist in einem so gesegneten Lande, daß die Einwohner von jeher Neigung zur Auswanderung gezeigt haben, und noch jetzt häufig nach dem südlichen Rußland und nach Amerika ziehen. — Als der letzte König 1806 Mitglied des Rheinbundes geworden, vernichtete er eigenmächtig die alte, von ihm selbst beschworne Verfassung. Nachdem Deutschland wieder befreit und auf dem Wiener Congreß für ganz Deutschland ständische Verfassungen verheißen worden, wollte er eine solche seinem Lande geben, konnte aber mit den Abgeordneten des Landes sich darüber nicht vereinigen. Seinem Sohne, dem jetzigen Könige, ist es nach mancherlei Schwierigkeiten endlich gelungen, zur höchsten Zufriedenheit des ganzen Landes eine feste, höchst wohlthätige Verfassung, 1819, einzuführen.

Außer den für den letzten Krieg ertheilten Ehrenzeichen hat Würtemberg 2 Orden. Der Orden der würtembergischen Krone, welcher seit 1818 an die Stelle des 1702 gestifteten Ordens des goldenen Adlers und des 1806 gestifteten Civilverdienstordens getreten ist. Der Militairverdienstorden ersetzt seit 1810 den 1759 gestifteten St. Carls-Orden; er zählt 4 Klassen. — Sieben

Städte: Stuttgard, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwang, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, führen den Titel „gute Städte.“ — Das Land ist in 4 Kreise, den Schwarzwaldkreis, den Neckarkreis, den Jaxtkreis und den Donaukreis eingetheilt. — Die wichtigsten Städte sind:

Stuttgard, am Nesenbach, $^1/_2$ St. vom Neckar, mit etwa 32000 Einw. Sie ist auf 3 Seiten von Bergen umgeben und hat in neueren Zeiten sowohl an Umfang als Schönheit außerordentlich gewonnen. Das neue Schloß ist ein herrliches Gebäude, von den reizendsten Gartenanlagen umgeben. Unter mehreren öffentlichen Gebäuden verdient besonders die Bibliothek mit 200,000 Bänden, worunter eine Bibelsammlung von 12000 Bänden, Erwähnung. Das Opernhaus ist eins der größten in Deutschland. Stuttgard hat schöne Natur- und Kunstsammlungen, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und gute Schulanstalten. Fabriken und Handel sind unbedeutend. — Zu den sehr mannigfaltigen und schönen Umgebungen der Stadt gehören: die Solitüde, ein Lustschloß auf einem hohen aber unfruchtbaren Berge; das neu erbaute, $^3/_4$ St. von der Stadt entfernte Schloß Rosenstein, mit dem Landhause Bellevue; das 2 St. entfernte Schloß Hohenheim mit einem Park; das Andreasbad, in der Nähe der Stadt u. a.

Kanstadt, ein kleiner Ort mit 3700 Einw., am Neckar, in einer sehr schönen Gegend, mit mehreren Mineralquellen, worunter 3 Sauerbrunnen. In dem nahen Seelberge hat man seit einigen Jahren eine Anhäufung sehr schöner sogenannter Mammuthsknochen, d. h. versteinerte Ueberreste von riesenhaften Thieren einer unbekannten Vorwelt, gefunden. Auch viel römische Münzen und andre Alterthümer werden in der Gegend gefunden. Zwischen Kanstadt und Eßlingen am Neckar liegen auf einem hohen Berge, der rothe Berg genannt, die Trümmer des Stammschlosses Würtemberg, bis 1320 der Aufenthalt der Grafen dieses Namens, jetzt eine griechische Kapelle mit der Gruft der 1819 gestorbenen Königin Katharina.

Ludwigsburg, die zweite Residenz, in einer höchst fruchtbaren Ebene am Neckar; sie wurde erst 1718 angelegt und verdankt ihre Existenz allein dem Hofe. Das Schloß ist sehr groß und prächtig, die Gärten reizend, in deren Umfang das Lusthaus die Favorite, $^1/_2$ M. davon das Lustschloß Monrepos mit schönen Gärten. Ludwigsburg zählt über 9000 Einw. und hat einige Fabriken. Im Schlosse ist eine Gemäldesammlung und die fürstliche Familiengruft. In der Nähe liegt die Bergfestung Hohen-Asperg, die als Staatsgefängniß dient. An der badenschen Gränze, unweit Jaxtfeld, zwischen dem Kocher und der Jaxt, liegen die seit 1818 neu angelegten bedeutenden Salinen Friedrichshall und Clemenshall.

Nördlicher liegen: Heilbronn mit 8000 Einwohnern, eine ehemalige freie Reichsstadt. Man zeigt hier noch den Thurm, in welchem einst Götz von Berlichingen gefangen saß. Die Stadt hat einige Fabriken und Handel, besonders mit Gyps, welcher hier gebrochen wird. — Nicht weit davon Weinsberg, ein kleiner Ort, wobei die Trümmer der Burg Weibertreu, welche Conrad III. 1140 belagerte. — Hall, oder Schwäbisch Hall, eine alte ehemalige Reichsstadt, am Kocher, mit 6000 Einw.; das schöne Rathhaus und die herrliche Michaeliskirche zeigen den ehemaligen Wohlstand. Sie verdankt vermuthlich ihren Ursprung der in der Nähe befindlichen Saline.

In der Nähe des Schwarzwaldes und nicht weit von der Stadt Calw liegen die herrlichen Ueberbleibsel der ehemals reichen und berühmten Abtei Hirsau oder Hirschau, an der Nagold. Sie gehören zu den größten und schönsten Ruinen in Deutschland.

Im südlichern Theile des Landes sind zu bemerken:

Tübingen, am Neckar, mit 8000 Einw. Sie liegt an zwei Bergen, dem Osterberg und Schloßberg (auf letzterm liegt ein 1530 erbautes festes Schloß, Hohentübingen), und hat daher sehr unebene Gassen. Die hiesige Universität ward 1477 von Graf Eberhard dem Bärtigen gestiftet; die theologische Facultät ist in eine protestantische und eine katholische getheilt. Die Lage der Stadt, da wo mehrere Nebenthäler sich im Neckarthale eröffnen, ist ungemein reizend. Berühmt ist in der Gegend das Dorf Gönningen, wegen seiner trefflichen Obstwaldungen. Reutlingen, eine ehemalige Reichsstadt an der Echaz, unweit des Neckar, mit 10000 Einw., hat einige Fabriken, besonders in Leder. Auch der Büchernachdruck wird hier getrieben. — Unweit Göppingen liegen die Trümmer des 1525 im Bauernkriege verwüsteten alten Schlosses Hohenstaufen, von welchem das edle Kaisergeschlecht des Mittelalters den Namen führte.

Ulm, am linken Ufer der Donau, über welche eine schöne steinerne 1829 erbaute Brücke nach dem baierschen Orte Neu-Ulm führt, und vom Bache Blau durchflossen, eine alte freie Reichsstadt, welche aber sehr von ihrem ehemaligen Wohlstande herabgekommen und jetzt höchstens 14500 Einw. bei einem sehr bedeutenden Umfange zählt. In älteren Zeiten war hier der Handel blühend und die Stadt zählte an 40000 Einw.; jetzt hat sie noch etwas Leinwandfabrication und Schifffahrt. Die hier verfertigten Masern-Pfeifenköpfe sind berühmt; auch mit dem hier erzogenen trefflichen Gemüse so wie mit Schnecken wird Handel getrieben. Das Hauptgebäude der Stadt ist der große und prächtige Münster, mit einem 337 F. hohen Thurme, einer sehr großen Orgel und vielen schönen Gemälden; es ward 1377 zu bauen angefangen. — Friedrichshafen (ehemals freie Reichsstadt Buchhorn),

kleiner Hafen am Bodensee. — Die von den Franzosen 1800 zerstörte Bergfestung Hohentwiel, liegt ganz vom badenschen Gebiet umschlossen, ein Paar Stunden vom Rheine.

25. Die fürstlich Hohenzollernschen Länder.

Sie werden gänzlich von Würtemberg und Baden umschlossen; die rauhe Alp, welche sie durchzieht, bedeckt einen großen Theil des Landes. Die Donau durchschneidet das Land südlich von der rauhen Alp, nimmt nur unbedeutende Bäche auf und hat auf ihrem rechten Ufer einige fruchtbare Ebenen. Im Ganzen ist das Land wenig fruchtbar und das Holz des Gebirges macht ein Hauptproduct aus. Im nördlichen Theile des Landes wird viel Enzian gebaut. Die Einwohner sind sämmtlich katholisch. Die Fürsten dieses Landes sind der ältere Zweig des in Preußen herrschenden Hauses. Das Geschlecht der Zollern oder Hohenzollern theilte sich im 12ten Jahrhundert in 2 Linien, wovon die jüngere die preußische, die ältere aber im 16ten Jahrhundert sich in die noch bestehenden Linien Hechingen und Sigmaringen theilte. — Die Hechingenschen Länder, nördlich von der rauhen Alp, zählen auf 5½ □ M. 15000 Einw.; sie enthalten außer der am Bach Starzel liegenden Residenz Hechingen mit 2400 Einw. das alte, jetzt sehr verfallene, aber noch vor kurzem bewohnte und mit einer schönen Waffensammlung versehene Bergschloß Hohenzollern, ¼ St. von Hechingen, auf dem 2600 F. hohen Zollerberge. — Die Sigmaringenschen Länder, größtentheils südlich von der Alp und fruchtbarer als die vorigen, enthalten auf 19 □ M. 40000 Einw. Die Hauptstadt Sigmaringen mit 1400 Einw. liegt an der Donau.

26. Das Königreich Baiern.

Das Königreich Baiern zerfällt in 2 getrennte, sehr ungleiche Theile. Die bei weitem größere Masse, von Oestreich, Böhmen, Sachsen, Hessen-Cassel und Darmstadt, Baden und Würtemberg umgeben, umfaßt den größten Theil des ehemaligen baierschen und fränkischen, so wie einige Theile des schwäbischen Kreises, und besteht außer dem alten Kurfürstenthum Baiern, aus den ehemals preußischen Fürstenthümern Anspach und Baireuth, den Bisthümern von Bamberg, Würzburg und Augsburg, mehreren ehemaligen freien Reichsstädten, reichsritterschaftlichen Besitzungen u. s. w. Die kleinere Masse, am linken Rheinufer, wird von Preußen,

Sachsen-Erbach, Hessen-Homburg und Darmstadt, Baden und Frankreich umgeben, und besteht aus dem ehemaligen Herzogthume Zweibrück, mehreren ehemals freien Städten, einigen von Frankreich abgetretenen Theilen und den ehemaligen Besitzungen mehrerer kleinen Fürsten. Das ganze Königreich enthält auf 1389 □ M. über 4,000,000 Einw. Kein Staat hat in neueren Zeiten einen so schnellen Anwachs seiner Größe und so mannigfaltigen Wechsel seiner Bestandtheile erfahren, als Baiern. Im Jahre 1777 betrug das Kurfürstenthum Baiern nicht über 794 □ M., dazu kamen um jene Zeit die pfälzischen Länder am Rhein und 1799 das Zweibrückische. Durch den Lüneviller Frieden verlor Baiern seine überrheinischen Besitzungen und die Pfalz, erhielt aber dagegen Würzburg, Bamberg, Augsburg u. m. Im Presburger Frieden mußte es zwar Würzburg wieder abtreten, erhielt aber dagegen ganz Tyrol, Vorarlberg u. m. Im Jahre 1806 erhielt es die Königswürde und neuen Zuwachs durch Nürnberg u. a. Nach dem Wiener Frieden erhielt es Baireuth, Salzburg und einige angränzende Theile Oestreichs, trat aber dagegen das südliche Tyrol an Italien ab. Im Jahre 1813 endlich hat es zwar Tyrol und Salzburg an Oestreich zurückgegeben, ist aber durch Würzburg, Aschaffenburg und die ganze überrheinische Masse reichlich dafür entschädigt worden.

Beschaffenheit und Producte.

Die Hauptmasse des Königreichs Baiern wird von Gebirgen begränzt und durchzogen. An der südlichen Gränze erheben sich die hohen Tyroler und Salzburger Alpen mit ewigem Schnee und Glättschern, unter ihnen der Watzman am Königssee 9150 F. hoch, der Hochvogel 9300 F. hoch u. a. Die östliche Gränze macht das Böhmer-Waldgebirge, wo der Heidelberg 4330 F. hoch, der Arber 4300, der Rachel 4270 F. hoch. Von Norden erstreckt sich das Fichtelgebirge, mit dem Schneeberge 3200 und dem Ochsenkopf 3100 F. hoch, in das Land und berührt nördlich die Ausgänge des Thüringer Waldes. Im Nordwesten liegen die Rhön und der Spessart, deren höchste Gipfel sich nicht viel über 2000 F. erheben. Von Westen endlich dringen die Verzweigungen der rauhen Alp und der Steigerwald in das Land. Das Hauptthal des Landes, das der Donau, erstreckt sich von Westen nach Osten. Südlich der Donau erhebt sich das Land bis zu den Alpen und bildet eine unabsehbare rauhe und wenig fruchtbare Hochebene, von welcher große Strecken mit Sümpfen, hier Moose, und wenn sie mit niedrigem Nadelholze bewachsen sind, Filze genannt, bedeckt sind. Hügeliger, milder und fruchtbarer sind die Gegenden nördlich von der Donau, am schönsten sind die Ufer des Main, die zu den reizendsten in Deutschland gehören. Auch die

Donau hat zum Theil fruchtbare Ufer, vorzüglich die Gegend zwischen Regensburg und Osterhofen, deren schöner Boden der Tunkaboden genannt wird. Die südlichen Gegenden haben wegen der Nähe der Alpen, deren nördlichen Abhang sie bilden, und wegen ihrer Höhe ein sehr rauhes Klima. Das überrheinische Baiern wird von den Vogesen durchzogen und von dem Hundsrück berührt. Das Klima in den Ebenen und Thälern gehört zu dem mildesten in Deutschland. — Das eigentliche Baiern hat 2 Hauptflüsse: die Donau, welche es in seiner ganzen Breite von W. nach O. durchströmt, und von S. her, außer vielen kleineren Flüssen, die Iller, den Lech, die Isar und den Inn aufnimmt; von N. durch die Altmühl, die Nab und den Regen nur geringen Zufluß erhält: den Main, welcher im Fichtelgebirge aus 2 Bächen, dem rothen und dem weißen Main, entsteht, in gewaltigen Krümmungen das Land von O. nach W. durchströmt und von S. her die Regnitz aufnimmt; diese entsteht aus der Vereinigung der fränkischen und schwäbischen Rezat unter dem Namen Rednitz, nachdem sie aber bei Fürth die Pegnitz aufgenommen, heißt sie nun Regnitz; von N. her empfängt der Main die fränkische Saale, welche aus dem Rhöngebirge kommt. Rheinbaiern wird vom Rheine begränzt, welcher hier die Queich und die Lauter, jetzt Gränzfluß gegen Frankreich, aufnimmt. Außer mehreren Entwässerungsgraben, wodurch, besonders am Inn, große Strecken ehemaliger Moose in fruchtbares Land sind verwandelt worden, findet sich noch ein 13000 F. langer schiffbarer Kanal am Ammer-See, wodurch die gefährliche Schifffahrt auf diesem See vermieden wird. Das südliche Baiern hat mehrere bedeutende Seen, welche ziemlich den Charakter und die Beschaffenheit der Schweizer Seen haben. Die berühmtesten sind der von den höchsten Gebirgen eingeschlossene Königssee, an der Salzburger Gränze; der Chiemsee, $3^1/_2$ □ M. groß; der Wurmsee, beinahe eben so groß; der Tegernsee, und der Ammersee, $1^1/_2$ □ M. groß. Der Bodensee berührt nur eine kleine Strecke des Landes.

Der Anbau des Landes ist in dem eigentlichen Altbaiern noch sehr zurück gegen andre Provinzen Deutschlands; Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, alles wird nachlässig und ohne Rücksicht auf neuere Verbesserungen betrieben: daher das Land im Ganzen genommen nicht einmal Ueberfluß an Getreide hat. Ungleich betriebsamer sind die nördlichen, ehemals fränkischen Gegenden; hier wird außer den gewöhnlichen Gegenständen des Ackerbaues ein starker Obstbau getrieben, und die Maingegenden liefern jenen unter dem Namen Würzburger bekannten Wein, dessen edlere Sorten, der Stein- und Leistenwein und der Salecker, zu den vorzüglicheren gehören. Die Ufer des Bodensees liefern auch etwas Wein, welcher ein Hauptproduct der überrheinischen Provinzen ist. Das übrige Baiern entbehrt ganz des Weins, dagegen steht aber das

baier-

baiersche Bier in verdientem Rufe. Die Gebirge sind reich an vortrefflichen Nadelholz-Waldungen; in den Ebenen bestehen die sehr ansehnlichen Forsten meistens aus Laubholz. Das Mineralreich liefert nur 2 Hauptproducte: das Eisen, beinahe in allen Gebirgen und in bedeutender Menge, und das Salz. Baiern besitzt zwei der reichsten Salinen Deutschlands, zu Reichenhall und Berchtesgaden, beide an der östreichischen Gränze, und dennoch muß es noch jährlich eine ansehnliche Menge Salz aus der benachbarten östreichischen Saline Hallein einführen. Unter den Mineralquellen ist keine von Bedeutung. Rheinbaiern liefert ein in Deutschland seltnes Metall, das Quecksilber, jährlich über 600 Centner, und Steinkohlen. — Fabriken sind, außer München, Augsburg und Nürnberg, wo von jeher großer Kunstfleiß herrschte, wenig vorhanden; der Handel ist daher ziemlich unbedeutend, obgleich das Land schiffbare Flüsse und vortreffliche Landstraßen hat.

Einwohner. Verfassung.

Die Einwohner sind bei weitem dem größten Theile nach katholisch; doch genießen die Protestanten vollkommene Gewissensfreiheit und gleiche bürgerliche Rechte. In Rheinbaiern haben sich Lutheraner und Reformirte seit 1818 unter dem Namen einer protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche vereinigt. Seit 1818 erfreut sich Baiern einer mit der größten Liebe von den Unterthanen aufgenommenen repräsentativen Verfassung. Die Ständeversammlung besteht aus 2 Kammern, die der Reichsräthe und die der gewählten Abgeordneten der Städte und des Landes. — Baiern zählt 5 Orden: den 1444 gestifteten und 1709 erneuerten Hubertusorden: den St. Georgsorden zu den Zeiten der Kreuzzüge entstanden und 1729 erneuert: den 1803 für kriegerische Verdienste gestifteten Max-Josephsorden: den 1808 gestifteten Civil-Verdienstorden: den 1693 gestifteten und 1812 erneuerten St. Michaelsorden.

Geschichte.

Ein großer Theil des jetzigen Baierns machte lange Zeit unter dem Namen Vindelicia einen Theil des römischen Reichs aus. Den von den Markomannen aus Böhmen vertriebenen Bojern räumten die Römer hier Wohnsitze ein, und so entstand der Name des Landes Bojoaria, später in Bavaria verändert. Bei der Auflösung des römischen Reiches ward Baiern dem ostgothischen und später dem fränkischen Reiche unterwürfig, doch so, daß es eigne Herzoge aus dem berühmten Stamme der Agilolfinger behielt und in seiner ungleich größern Ausdehnung ganz Oestreich bis an die Gränze Ungarns mitbegriff. Der letzte Agilolfinger, welcher sich

mit seinem Schwiegervater Desiderius, König der Longobarden, gegen Carl d. Gr. verbunden, ward überwunden und in ein Kloster gesteckt. Seitdem ward Baiern von Statthaltern mit dem Grafentitel regiert, unter welchen die Familie der Wittelsbacher, bei der Schwäche der Carolinger, zu großem Ansehen gelangte. Unter den Ottonen verloren die Wittelsbacher ihr herzogliches Amt, welches nach manchem Wechsel vom Kaiser Heinrich IV. dem Herzoge Welf, Sohn des Markgrafen Azzo v. Mailand, gegeben ward. Die Welfen, unter denen Heinrich der Löwe hervorleuchtet, erhoben sich zu bedeutender Macht und vereinigten die Herzogthümer Baiern und Sachsen, bis Friedrich I. ihnen beide wieder entriß, sie auf ihre Stammgüter in Sachsen (Braunschweig) beschränkte und Baiern 1180 dem Otto v. Wittelsbach, einem Nachkommen der alten Herrscher, verlieh. Durch Heirath und Belehnung erwarben die Wittelsbacher auch die Pfalz am Rhein, theilten sich aber bald in zwei Linien, wovon die pfälzische die Rheinpfalz und Oberbaiern, die baiersche Niederbaiern erhielt, doch so, daß alle Länder der einen beim Aussterben der andern der übrigbleibenden zufallen sollten. Die an Baiern gränzende Oberpfalz ward beim Ausbruch des 30jährigen Krieges dem pfälzischen Hause von dem baierschen entrissen und dies letztere blühte im Besitz sämmtlicher baierschen Länder bis 1777. Im 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts war Baiern, wegen der Nachbarschaft des mächtigen Oestreichs geängstigt, mehrere Male der Verbündete Frankreichs gegen das deutsche Reich und litt bedeutend in den damaligen Reichskriegen. Als das baiersche Haus 1777 ausstarb, konnte nur die mächtige Hülfe Preußens der pfälzischen Linie zum ruhigen Besitz gegen Oestreich verhelfen. Auch diese, die Sulzbach-pfälzische, starb 1799 aus, und der bisherige Herzog von Zweibrück, aus dem pfälzischen Hause (der Vater des jetzigen Königs Ludwig) trat in Besitz der Kurwürde und der baierschen Länder. Von den seitdem erfolgten Veränderungen ist schon oben geredet.

Eintheilung.

Das Königreich Baiern wird in 8, nach den Flüssen benannte Kreise getheilt: der Isarkreis, der Unter-Donaukreis, der Regenkreis, der Ober-Donaukreis, der Rezatkreis, der Ober-Mainkreis, der Unter-Mainkreis und der Rheinkreis, welcher die überrheinische Ländermasse umfaßt.

1. Im Isarkreise sind zu bemerken:

München, am linken Isarufer, unter 48° 10′ N. Br. in einer weiten hochgelegenen Ebene und eben daher mit einem sehr rauhen Klima. München wird in die innere Stadt und 6 Vorstädte getheilt, welche zusammen etwa 78000 Einw. haben. Sie

gehört durch Schönheit vieler Gebäude und der meisten Häuser, Regelmäßigkeit und Breite der Straßen, Zahl und Größe der Plätze zu den schöneren Städten Deutschlands und hat besonders unter der jetzigen Regierung sehr gewonnen. Der ehemals hier und im ganzen Lande herrschende finstere und unduldsame Geist des Jesuitismus ist wenigstens aus der Hauptstadt größtentheils verschwunden. Die schönsten Plätze sind: der an 900 Schritt lange Maximiliansplatz, der Wittelsbacherplatz, der Carolinenplatz, der Königsplatz, und der Max-Josephsplatz mit der ehernen Statue des letzten Königs. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören: das königl. Residenzschloß, ein sehr großes, unregelmäßiges, aber im Ganzen schönes Gebäude, in neuerer Zeit durch den Königsbau vergrößert, so daß es eine Façade von 900 F. Länge erhalten hat; das ehemalige Jesuiter-Collegium, vielleicht das größte in der Welt, worin jetzt die Akademie der Wissenschaften und Künste, die große Central-Bibliothek, an 400,000 Bände stark mit 9000 Handschriften, und die Universität sich befinden. Für die Bibliothek und das Archiv ist 1832 ein neues Gebäude angelegt worden. Die Glyptothek, ein herrliches, auf 22 ionischen Marmorsäulen ruhendes Gebäude, worin Meisterwerke der Bildhauerei, sowohl neuere, wie von Thorwaldsen, Canova u. a., als antike; die fast vollendete Pinakothek zur Aufnahme von Gemälden bestimmt, woran München unter allen Städten Deutschlands eine der reichsten ist; mehrere andre Palläste; der ehemalige Redoutensaal, jetzt das Versammlungshaus der Stände; das neue 1811—18 erbaute Hoftheater u. s. w. Unter den vielen Kirchen verdienen Auszeichnung die Theatiner- und Hofkirche mit den fürstlichen Begräbnissen; die Kirche U. L. F., worin das Grabmahl des Kaisers Ludwig des Baiern und die Kirche zu St. Michael. Im Bau begriffen sind: die 250 F. lange, mit 2 Thürmen geschmückte, im byzantinischen Styl erbaute Ludwigskirche, und eine neue Pfarrkirche im reinsten altdeutschen Styl, in der Vorstadt Au. München ist ganz besonders reich an Anstalten für Wissenschaften und Künste; dahin gehören, außer den vielen höheren und geringeren Schulen, die 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften, welche die Aufsicht führt über die große königl. Central-Bibliothek, den botanischen Garten, die Sternwarte, das anatomische und chemische Institut und mehrere Kunstsammlungen. Die Akademie der bildenden Künste. Die 1826 von Landshut hierher verlegte Universität. Zu den Hauptzierden Münchens gehört die herrliche Gemäldesammlung, welche früher größtentheils in Düsseldorf sich befand, und womit Sammlungen von Kupferstichen, Zeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken u. s. w. verbunden sind. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten behauptet das große königl. Krankenhaus den ersten Rang. — Die Industrie ist für eine solche Stadt nicht sehr bedeutend, doch verdienen die unübertrefflichen astronomischen Instrumente Rei-

chenbachs und die hier von Sennefelder zuerst eingerichtete Lithographie eine höchst ehrenvolle Erwähnung. — Zur Verschönerung der Stadt dienen vorzüglich der Hofgarten, an zwei Seiten von Bogengängen umschlossen, und der daran stoßende englische Garten, mit dem Denkmahl des Grafen Rumford, der diese Anlage gegründet. Eine halbe Stunde von München liegt Nymphenburg, der gewöhnliche Sommeraufenthalt der königl. Familie, mit einer Gemäldesammlung, einem schönen Park und einer Porzellanfabrik, und 3 St. von München das Schloß Schleißheim, worin sich die von den Brüdern Boisserée gegründete unübertreffliche Sammlung altdeutscher Gemälde befindet.

Landshut, an der Isar, in einer reizenden Gegend, eine sehr wohlgebaute Stadt mit 8000 Einw. Die sonst hier gewesene Universität ist nach München verlegt und es sind der Stadt nur ein katholisches Seminar, ein Forstinstitut und eine chirurgische Schule geblieben. Hoch über der Stadt liegt das Bergschloß Trausnitz mit einem botanischen Garten.

Hart an der östreichischen Gränze in einer wahren Schweizergegend liegen die berühmten Salinen von Berchtesgaden oder Berchtoldsgaden, wo beim Dorfe Gollenbach Steinsalz gebrochen wird, welches theils als solches versendet, theils zu Soole aufgelöst nach Fronreit oder Frauenreith und Reichenhall geleitet und dort versotten wird. Reichenhall selbst hat an 30 Salzquellen; ein großer Theil der Soole wird aber vermittelst einer sehr künstlichen, 7 St. langen Leitung nach Traunstein, und vermittelst einer andern, 14 St. langen, bis Rosenheim geführt, weil an diesen beiden Orten das Holz wohlfeiler zu haben ist.

2. Im Unter-Donaukreise:

Passau (Batava castra), am Zusammenfluß des Inn und der Donau; jenseits der Donau liegt die Ilzstadt, von einem dort in die Donau fallenden Flüßchen so genannt, und jenseits des Inns die Vorstadt Innstadt. Sie ist in neueren Zeiten durch viele Forts befestigt. Trotz ihrer schönen Lage hat sie wenig Handel und nur 11000 Einw. Die Schönheit der Passauerinnen ist berühmt. In dem gegenwärtigen Posthause ward 1552 der bekannte Passauer Vertrag zu Gunsten der Protestanten zwischen Carl V. und Moritz von Sachsen geschlossen.

3. Im Regenkreise:

Regensburg, eine der ältesten Städte Deutschlands (ehemals Reginum, dann Imbripolis, gewöhnlich Ratisbona), am rechten Ufer der Donau, durch eine im 12ten Jahrhundert erbaute schöne Brücke mit dem gegenüber liegenden Stadt am Hof verbunden. Sie war lange Zeit der Sitz der baierschen Herzoge, seit dem 14ten Jahrh. aber eine freie Reichsstadt und von 1662 bis 1806 der Sitz des immerwährenden Reichstages, welcher sich auf

dem Rathhause versammlete. Die Stadt ist alt und winklig gebaut, hat aber einige herrliche Kirchen, vorzüglich den Dom und die Kirche des ehemaligen Stiftes St. Emmeran. Der Thurn- und Taxissche Pallast ist ein ausgezeichnetes Gebäude. Dem hier 1630 gestorbenen Astronomen Keppler ist ein Denkmahl errichtet. Die Stadt hat in neueren Zeiten sehr verloren, man zählt kaum 23000 Einw., wovon etwa 1/3 Protestanten; die Gewerbe sind unbedeutend und nur die Schifffahrt nach Wien und Ulm, wozu ehemals Regensburg ausschließlich berechtigt war, geben ihr einige Nahrung. Vorzüglich hat die Stadt in der 5tägigen Schlacht von Thann, Abensberg und Eckmühl, 19—23. April 1809, durch Brand und Plünderung sehr gelitten; 134 Häuser brannten ab. — Eine Meile östlich von Regensburg, auf einem Berge, wo die Ruinen der alten Burg Staufen liegen, hat 1830 der jetzige König den Grundstein zu einem Prachtgebäude gelegt, welches ein Denkmahl für ausgezeichnete Deutsche aller Jahrhunderte werden und den Namen Walhalla führen soll.

4. Im Ober-Donaukreise:

Augsburg (Augusta Vindelicorum), eine der ältesten und im 16ten Jahrhundert die reichste und schönste der freien Städte in Deutschland. Sie liegt in einer schönen Ebene zwischen der Wertach und dem Lech. Die große Zahl ihrer schönen sowohl öffentlichen als Privatgebäude zeugt für ihren ehemaligen Wohlstand. Obgleich im Ganzen eng gebaut, hat sie doch mehrere herrliche Straßen, und eine besondre Zierde ihrer Plätze sind die vielen und zum Theil sehr schönen metallenen Springbrunnen. Das Rathhaus, aus dem Anfange des 17ten Jahrh., ist eins der prachtvollsten in Deutschland; die darin befindliche Bibliothek ist besonders reich an griechischen Handschriften. Unter den Kirchen, welche meistens mit schönen Gemälden geziert sind, zeichnen sich der Dom, die Kirche zu St. Ulrich, die Barfüßer- und die Kreuzkirche aus. Die Mauritiuskirche, wahrscheinlich vom J. 1019, ist ein seltenes Denkmahl vorgothischer Baukunst in Deutschland. Die hiesige Gemäldesammlung von etwa 1000 Stücken enthält eine wohlgeordnete Reihe meist deutscher Gemälde. Auf dem Bischofshofe, einem schönen Gebäude am Dom, ward 1530 dem Kaiser und Reiche die von Luther entworfene und von Melanchthon ausgeführte augsburgische Confession übergeben. Wenige Städte sind so reich an Wohlthätigkeitsanstalten als Augsburg; die berühmteste ist die Fuggerei, ein eignes Stadtviertel von 106 kleinen Häusern mit einer Kirche, von der im 16ten Jahrh. in den Grafenstand, 1803 aber in den Fürstenstand erhobenen reichen Kaufmannsfamilie der Fugger gegründet. Die Häuser werden an arme Bürger gegen einen ganz geringen Zins vermiethet. — Noch jetzt blühen Handel und Kunstfleiß in Augsburg; vorzüglich sind die Gold- und Silberarbeiten, Diamantschleifereien, Uhrenfabriken und Kattun-

druckereien berühmt. Das alles aber ist nur ein Schatten gegen die Zeiten vom 15ten bis 17ten Jahrh., wo Augsburg der Mittelpunkt des süddeutschen Handels durch Italien mit dem Morgenlande war, und wo alle Künste, namentlich die Kupferstecherei; und alle Gewerbe hier und in Nürnberg ihren Hauptsitz hatten. Die Entdeckung von Amerika und eines neuen Weges nach Ostindien und später der 30jährige Krieg zerstörten den Reichthum Augsburgs. Jetzt hat die Stadt etwa 35000 Einw., wovon die größere Hälfte Katholiken sind. — Augsburg ist der Geburtsort des Malers Hans Holbein. — Auf der großen Ebene südlich von Augsburg, zwischen der Wertach und dem Lech, das Lechfeld genannt, schlug Otto I. 955 die Ungarn.

Auf einer Insel im Bodensee und durch eine lange hölzerne Brücke mit dem festen Lande verbunden liegt die ehemalige freie Reichsstadt Lindau, mit 4000 meist protestantischen Einwohnern. Sie treibt einigen Handel mit der Schweiz, besonders in Salz.

5. Im Rezatkreise:

Ansbach, oder Anspach, auch Onolzbach, an der Rezat, mit einem schönen Schlosse, 14000 protestantischen Einwohnern und etwas Gewerbfleiß, in einer angenehmen Gegend.

Erlangen, auch Christian Erlangen, eine neuere, daher sehr regelmäßig und nett gebaute Stadt mit 10000 Einw. und einer 1743 gestifteten protestantischen Universität, welche eine ansehnliche Bibliothek besitzt.

Nürnberg, in einer sandigen aber vortrefflich angebauten Gegend, an der Pegnitz, welche sich in 2 ungleiche Hälften theilt. Sie hat noch Ueberbleibsel alter Befestigung und zählt mit den Vorstädten Wörth und Gostenhof etwa 41000 protestantische Einwohner (im 16ten Jahrh. in Nürnberg allein 60 – 70000). Sie hat mit Augsburg gleiche Schicksale getheilt; die gleichen Gründe haben sie von ihrem alten Flor herabgebracht, und später als Augsburg, erst 1806, hat sie ihre Freiheit verloren. Keine Stadt Deutschlands konnte sich im 16ten Jahrhundert an Liebe zu den Künsten und an Betriebsamkeit mit Nürnberg messen. Hier ward geboren und lebte der geniale Hans Sachs; hier der Mathematiker und auch als Seefahrer berühmte Ritter Martin Behaim, der großen Antheil hatte an den Entdeckungen der Portugiesen; hier der größte deutsche Maler Albrecht Dürer und der kunstreiche gleichzeitige Bildhauer Peter Vischer. Hier erfand Peter Hele die Taschenuhren, daher anfänglich „Nürnberger Eier" genant; hier ward das Messing und die Windbüchse erfunden, und noch jetzt sind die Kirchen und öffentlichen Gebäude herrliche Beweise der alten hier einst einheimischen Kunst. Unter den Kirchen sind die vorzüglichsten: die Sebalduskirche und die Klarenkirche, wegen ihrer herrlich gemalten Fenster; die große Lorenzkirche, die Aegidienkirche u. a. wegen ihrer Schönheit und der Trefflichkeit der

darin enthaltenen Gemälde. Die Sebalduskirche insbesondere besitzt das köstlichste Denkmahl vaterländischer Kunst, nemlich das in Bronze gegossene, mit den Statuen der 12 Apostel gezierte Grabmahl des h. Sebaldus, woran Peter Vischer und seine 5 Söhne von 1506 bis 1519 gearbeitet. Der mit Gold- und Silberblech überzogene Sarg selbst ist von älterer Arbeit. Unter den Gebäuden verdienen das schöne 1613—19 erbaute Rathhaus mit vielen schönen Gemälden, und die auf einem Berge liegende alte Reichsveste, die Burg genannt, die Wohnung der ehemaligen Burggrafen, mit einer Gemäldesammlung, vorzügliche Erwähnung. Auch die meisten Privathäuser sind im alten Styl, aber schön gebaut, die Straßen, bis auf wenige, unregelmäßig, und die Plätze mit Springbrunnen, worunter der Schöne Brunnen und der Albrecht Dürers Brunnen sich auszeichnen, geschmückt. Auf dem Johannis-Kirchhofe liegen Behaim, Dürer, Pirkheimer und Hans Sachs begraben. Die Gesellschaft der Meistersänger und der 1644 entstandene Pegnitzer Blumenorden sind noch dem Namen nach vorhanden. — Noch jetzt sind die Nürnberger Spielsachen und kurzen Waaren in der ganzen Welt bekannt und der Handel bedeutend. — Durch ähnliche Betriebsamkeit in neuerer Zeit berühmt ist der Ort Fürth in der Nähe Nürnbergs, am Einfluß der Pegnitz in die Rednitz, mit 13500 Einw., worunter viele Juden, welche hier eine hohe Schule haben. — Eben so die Stadt Schwabach, am Bache gleiches Namens, mit 7600 Einw.

6. Im Ober-Mainkreise:

Baireuth, die ehemalige Residenz der Markgrafen dieses Namens, am rothen Main, mit einem schönen Schlosse, einem Opernhause, und mit Inbegriff der Vorstadt St. Georg 12000 Einw. In der Nähe liegen die ehemaligen Lustschlösser Eremitage mit schönen Gartenanlagen, Phantasie und Sanspareil. Einige Meilen südlich von Baireuth, im schönen Wisentthale mit vielen Felsenpartieen, sind die Höhlen bei Muggendorf sehenswerth.

Bamberg, eine der schönsten Städte Baierns, in einer reizenden Gegend an der Regnitz, mit 20000 meist katholischen Einwohnern. Bamberg war einst die Hauptstadt eines ansehnlichen Bisthums und der Sitz einer 1647 errichteten, 1803 wieder aufgehobenen Universität. In dem alten Dom, aus dem 12ten Jahrh., liegen die Kaiser Heinrich II., Conrad III. und der Papst Clemens II. begraben. Das Schloß Petersberg, 1702 erbaut, aber nicht vollendet, enthält eine Bibliothek und ein Naturalienkabinet. Nahe bei der Stadt liegt das verfallene Bergschloß Altenburg, einst Babenberg genannt, und 1 Stunde von Bamberg das schöne Lustschloß Seehof oder Marquardsburg. Der Garten-, Obst- und Gemüsebau bei Bamberg ist höchst wichtig.

7. Im Unter-Mainkreise:

Würzburg, an beiden Ufern des Mains, die größere Hälfte auf dem rechten, mit Mauern und Graben umgeben, in einem schönen mit Weinbergen gezierten Thale, mit etwa 22000 meist katholischen Einwohnern. Sie war einst die Hauptstadt eines schon 741 vom heil. Bonifaz gestifteten Bisthums und hat eine 1582 errichtete Universität. Unter den Gebäuden verdienen der ehemalige schöne Residenzpallast, ein prachtvolles Hospital und mehrere Kirchen, besonders der Dom und die Kirche zu St. Johann im Haug, erwähnt zu werden. Auf dem linken Ufer, außerhalb der Stadt, liegt auf einem Berge die Festung Marienberg oder Frauenberg, auf dessen Abhange, die Leiste, der berühmte Leistenwein, so wie auf einem gegenüber liegenden Berge, der Steinwein wächst. Der Weinhandel ist hier bedeutend.

Aschaffenburg, einst die Residenz des Fürsten Primas, am Main, mit 6700 Einw. Das Residenzschloß ist prächtig und hat eine ansehnliche Bibliothek und Gemäldesammlung. Dicht bei der Stadt liegen das Lustschloß Thal und 1/4 St. davon der Busch, beide mit schönen Gärten.

Am Fuße des Rhöngebirges liegt der Ort Brückenau, dessen Mineralwasser zu den berühmteren in Deutschland gehört. In der Nähe liegt das Schloß Saleck, wo ein bekannter Wein wächst.

8. Im Rheinkreise:

Speier (Novomagus), schon zu den Zeiten der Römer bekannt und dann bis auf die neuere Zeit freie Reichsstadt. Sie ward 1689, so wie die ganze Pfalz, von den Franzosen eingeäschert und so zerstört, daß selbst die im Dome befindlichen Grabmähler von 8 Kaisern und 3 Kaiserinnen vernichtet und selbst die Gräber erbrochen und die Gebeine zerstört wurden. Zehn Jahre blieb die Stadt wüste liegen und wurde auch dann nur zum Theil wieder aufgebaut. Hier ward 1529 der Reichstag gehalten, auf welchem der Name Protestanten entstand. Speier war bis 1689 der Sitz des Reichskammergerichts, dessen Gebäude noch jetzt in Trümmern liegt. Außer dem alten zum Theil nur wieder hergestellten Dome ist nur noch das neuere Rathhaus bedeutend. Speier liegt in einer ebenen und fruchtbaren Gegend am Speierbache, unweit des Rheins, und zählt etwa 8000 meist protestantische Einwohner. Sie treibt etwas Handel.

Bei Kaiserslautern, mit 3000 Einw., an der Lauter, wurden die Franzosen 1793 und 94 von den Preußen geschlagen. In der Gegend bei Obermoschel, Stahlberg und Wolfstein sind bedeutende Quecksilbergruben.

Frankenthal, durch einen ³/₄ St. langen schiffbaren Kanal mit dem Rheine verbunden; sie zählt über 4700 Einw. von allen Confessionen und hat bedeutende Betriebsamkeit, vorzüglich eine schöne Porzellanfabrik.

Zweibrücken (Deuxponts), eine wohlgebaute Stadt, ehemals Residenz der jetzigen königl. baierschen Familie. Das schöne Residenzschloß liegt in Ruinen. Die hiesigen Buchdruckereien sind durch die schönen Ausgaben griechischer und römischer Klassiker berühmt. Nicht weit davon, bei Pirmasens, fiel 1793 eine Schlacht zu Gunsten der Preußen gegen die Franzosen vor. — Die starke Bundesfestung Landau, am Queich, mit 5000 Einw., ehemals freie Reichsstadt, war seit 1714 im Besitz der Franzosen, daher auch die Einwohner meist nur französisch sprechen.

Bei dem kleinen Orte Anweiler, am Queich, in einer schönen Felsengegend, liegen auf dem steilen Triefels die Ruinen einer Burg Kaisers Friedrich I., wo einst Richard Löwenherz gesessen haben soll.

---

27. Das östreichische Kaiserthum.

Die östreichische Monarchie nimmt unter den europäischen Reichen an Flächeninhalt den 3ten, an Volkszahl den 2ten Rang ein. Sie umfaßt nemlich nach den neuesten Angaben auf 12156 □ M. an 33,000,000 Einwohner, und bildet ein vollkommen zusammenhängendes und geschlossenes Ganzes, welches sich zwischen dem 41sten bis 51° N. Br. und dem 26sten bis 44° östlicher Länge, also auf 10 Breiten- und 18 Längengraden erstreckt, und von der Schweiz, Baiern, Sachsen, Preußen, Krakau, Polen, Rußland, der Türkei, dem adriatischen Meere und Italien begränzt wird. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Länder, aus welchen die östreichische Monarchie besteht, müssen wir, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, uns hier auf die allgemeinste Angabe ihrer physischen Beschaffenheit beschränken und das Besondre für die Beschreibung der einzelnen Provinzen aufsparen. — Die ganze Monarchie ist mit wenigen Ausnahmen ein gebirgiges Land, nur die italiänischen Provinzen, das südliche Ungarn und das nördliche Galizien bilden unabsehbare Ebenen. Drei Hauptgebirge durchziehen das Land: 1) die Alpen, welche in mannigfaltigen Verzweigungen sich von Graubünden, durch Tyrol, Oestreich, Illyrien theils nach Ungarn hinein, theils südöstlich am adriatischen Meere entlang nach der europäischen Türkei ziehen. 2) Die Karpathen, welche den ganzen nördlichen Theil von Ungarn begränzen und durchziehen; und 3) das Gebirgssystem der Sudeten,

welche Böhmen und Mähren umgeben und durchziehen und sich an die Karpathen anschließen. — Der Hauptfluß der ganzen Monarchie ist die Donau, welche sie von Passau bis Orsowa, an der türkischen Gränze, durchströmt und die Nebenflüsse Salzach, Traun, Ens, Raab, Drau und Sau vom rechten, March oder Morawa, Waag, Gran, Theiß, Bega, Temes u. a. vom linken Ufer aufnimmt. Minder bedeutende Flüsse sind der Po und die Etsch, die einzigen, deren Ausflüsse in den Gränzen der Monarchie liegen; die Elbe mit der Moldau; die Oder; die Weichsel und der Dniester. Ungarn, Oestreich und die italiänischen Provinzen haben viele und bedeutende Seen. Das adriatische Meer, dessen westliche (venetianische) Küste flach und sumpfig, die östliche (dalmatische) aber schroff und gebirgig ist, bietet für den Handel große Bequemlichkeit dar. — Das Klima ist natürlich nach der Beschaffenheit der Länder sehr verschieden; im größern, südlichern Theile mild, selbst heiß, und Wein und Südfrüchte gedeihen hier beinahe überall; in der nördlichern Hälfte ist das Klima gemäßigt, doch ohne Weinbau im Großen. Im Ganzen genommen ist die Monarchie ein sehr gesegnetes Land und mit wenigen Ausnahmen höchst fruchtbar. Wein und Südfrüchte, Getreide und Obst; Holz; vortreffliches Vieh, vorzüglich Pferde und Rindvieh, und ein großer Reichthum an Mineralien aller Art machen seine Hauptproducte aus; auch haben Böhmen, Ungarn und Italien viele und ausgezeichnete Mineralquellen. — Die Einwohner sind theils Deutsche, etwa 5½ Million, theils Slaven, über 13,000,000 von verschiedenen Stämmen, wovon die Czechen oder Böhmen, die Polen, die Slowaken in Ungarn und die Winden in Steiermark und Illyrien die bedeutendsten sind; theils eigentliche Ungarn oder Magyaren, über 4,000,000 theils Wlachen, oder wie sie sich selbst nennen Rumani, über 1 Million, wahrscheinlich Abkömmlinge der Römer, Dazier, Geten u. a.; theils Italiäner, über 4 Millionen. Dazu kommen noch an 480,000 Juden, 130,000 Zigeuner, 11000 Armenier, an 10000 Griechen 2c. — Die herrschende Religion und die der überwiegenden Mehrheit der Einwohner ist die katholische; die protestantische ist zwar seit 1784 überall geduldet, doch nur in Ungarn stehen dem Protestanten gesetzlich beinahe gleiche Rechte mit dem Katholiken zu; Druck und Verfolgung, wie sie früher im strengsten Maaße Statt gefunden, haben sich in der neuern Zeit sehr gemildert. Man zählt in der ganzen Monarchie an 2 Mill. Reformirte und 1,400,000 Lutheraner, wovon die meisten in Ungarn und Siebenbürgen. Außerdem giebt es unirte Griechen, d. h. solche, welche sich der römischen Kirche unterworfen haben, und Armenier, welche ebenfalls zu den Katholiken gerechnet werden; nicht-unirte Griechen 3 Mill. vorzüglich in Südungarn; und mehrere andre kleinere Secten, und an 1500 Muhamedaner.

Verfassung und Orden.

Die verschiedenen Länder der Monarchie haben jedes seine eigenthümliche Verfassung, ungefähr so wie sie sie besaßen als sie dem Reiche einverleibt wurden. Landstände giebt es zwar überall, auch in Galizien seit 1817 und im Lombardisch-Venezianischen Königreiche, aber mit ganz verschiedenen Rechten; Tyrol, wo der Bauer Landstand ist, hat die freieste; Ungarn, wo nur der Adelige Grundeigenthum besitzen und Landstand seyn kann, die drückendste Verfassung; doch ist im Ganzen genommen die östreichische Regierung eine der mildesten. Alle Prinzen des kaiserl. Hauses führen den Titel: Erzherzöge von Oestreich. — Oestreich zählt 7 Orden: 1) den 1430 zu Brügge gestifteten Orden des goldenen Vließes, welchen auch Spanien, mit einem geringen Unterschiede in der Decoration, vergiebt; 2) den 1668 gestifteten Sternkreuzorden für Damen; 3) den 1757 gestifteten Maria-Theresia-Orden für ausgezeichnete Krieger jedes Standes; 4) den 1750 gestifteten und 1771 erneuerten Elisabeth-Theresianischen Militairorden; 5) den 1764 gestifteten ungrischen St. Stephansorden für Civilverdienste; 6) den 1808 gestifteten Leopolds-Verdienstorden; 7) den von Napoleon 1805 gestifteten und 1816 vom Kaiser Franz umgeänderten italiänischen Orden der eisernen Krone, (eine Anspielung auf die alte longobardische Königskrone, welche zwar von Gold, inwendig aber mit einem eisernen, angeblich aus den Nägeln womit der Heiland gekreuzigt worden, geschmiedeten Reife versehen war). Außerdem sind noch für die Kriegsjahre 1813—14 Civil- und Militair-Ehrenzeichen gestiftet.

Entstehung der Monarchie.

Die Geschichte der östreichischen Monarchie ist, wenigstens in den letzten Jahrhunderten, so innig mit der des deutschen Reiches verwebt, daß wir, um nicht das schon (S. 35 u. 39 ff.) Gesagte zu wiederholen, hier nur eine kurze Uebersicht ihres Ursprungs und Anwachses geben. Der Kern der ganzen Monarchie, um welchen sich die übrigen Theile gesammelt haben und welcher dem Ganzen seinen Namen gegeben hat, ist der Theil von Oestreich, welcher jetzt das Land unter der Ens, worin Wien liegt, heißt. Nachdem diese Gegenden, seit 33 nach Chr. Geb., ein Theil der römischen Provinz Pannonien geworden, den Römern aber wieder in der Völkerwanderung entrissen wurden, tummelten sich hier bis ins 8te Jahrhundert mancherlei germanische und slavische Stämme umher, bis endlich 791 Carl d. Gr. die eingedrungenen Ungarn bis an die Raab zurückschlug und hier Markgrafen einsetzte, woraus in der Folge der Name Oestreich d. h. die östliche Mark oder Gränze des Reichs entstand. Nach langen

Kämpfen mit den Ungarn behauptete sich hier das rühmliche Geschlecht der Babenberger als Markgrafen bis 1246, und zwar seit 1156 mit dem herzoglichen Titel. Mit Friedrich II., dem Streitbaren, starb dies Geschlecht aus. Während des nun eingetretenen Interregnums, von 1246 — 1282, suchte Ottokar, König von Böhmen, die östreichischen, schon durch Steiermark und das Land ob der Ens ansehnlich vergrößerten Besitzungen für seinen Sohn Wenzel zu erwerben, mußte aber den siegreichen Waffen Kaiser Rudolphs von Habsburg 1276 weichen, welcher nun diese Länder seinem Hause einverleibte. Unter den Nachkommen Rudolphs wurden die Besitzungen durch Erbschaften, Heirathen und Ankauf bedeutend vermehrt, und namentlich Tyrol, Breisgau und andre Länder in Schwaben erworben. Seit dem 15ten Jahrhundert blieb die deutsche Kaiserkrone ununterbrochen bei dem habsburgisch-östreichischen Hause, und selbst die Kronen von Ungarn und Böhmen waren schon einmal durch die Heirath Albrechts V. mit der Tochter Kaiser Siegmunds auf kurze Zeit diesem Hause zugefallen. Kaiser Friedrich III. ertheilte seinem Hause die erzherzogliche Würde. Von nun an stieg die Macht Oestreichs mit Riesenschritten. Friedrichs III. Sohn, Maximilian I., erwarb durch seine Heirath mit Maria, der einzigen Tochter Carls von Burgund, die reichen Niederlande; sein Sohn Philipp der Schöne, welcher Johanna, die einzige Tochter Ferdinands und Isabella's von Spanien heirathete, verschaffte dadurch seinem Sohne Carl V. die unermeßliche spanische Erbschaft, und Carls Bruder Ferdinand, Gemahl der Tochter des letzten Königs Ludwig II. von Ungarn, brachte nach dessen Tode 1526 Ungarn, Böhmen und die dazu gehörenden Länder Mähren, Schlesien und die Lausitz an das Haus Oestreich. Zwar suchten die Türken dies zu verhindern, und der Sultan Soliman drang selbst bis Wien vor, welches er vom 22. Sept. bis zum 15. Oct. vergeblich belagerte, mußten sich aber endlich mit einem Theile des südlichen Ungarns und einem jährlichen Tribut von 30000 Ducaten begnügen. Nach Carls Abdankung erhielt Ferdinand noch die deutsche Kaiserkrone. Von nun an ist die Geschichte Oestreichs von der deutschen unzertrennlich. Der habsburgische Mannesstamm erlosch mit Kaiser Carl VI. 1740; seine große Tochter, die treffliche Maria Theresia, hatte beim Antritt ihrer Regierung schwere Kämpfe besonders mit Preußen und Baiern zu bestehen; doch gelang es ihr endlich, nach Abtretung Schlesiens, ihren Gemahl den Herzog von Lothringen als Franz I. zum Kaiser krönen zu lassen; die Besitznahme Galiziens und Lodomiriens, bei der ersten Theilung Polens 1772, und die Erwerbung der Bukowina von der Pforte 1777 entschädigte sie einigermaßen für den Verlust Schlesiens. Ihr Sohn Joseph II., seit Franzens Tode 1765 Mitregent der Mutter in den Erbstaaten und deutscher Kaiser, gehört

unstreitig zu den merkwürdigsten Männern seiner Zeit. Er wollte durchaus das Gute, suchte überall Licht und Freiheit zu verbreiten, viele der trefflichsten Einrichtungen in Oestreich sind sein Werk, und nur sein für die Umstände wohl allzurascher Eifer, welcher hartnäckigen Widerstand besonders in Ungarn und den Niederlanden hervorrief, und sein allzufrüher Tod 1790, verhinderten ihn die meisten seiner wohlthätigen Absichten für die Zukunft zu begründen. Die neueren Schicksale der Monarchie sind schon in der Einleitung zu Deutschland erzählt; der Pariser Friede 1814 hat Oestreich seine letzte und bedeutendste Vergrößerung, das lombardisch-venetianische Königreich und die Küste von Dalmatien, verschafft. Kein andres europäisches Haus hat auf dem friedlichen Wege der Heirathen und Erbschaften so bedeutende Besitzungen erworben und bei so langen und im Ganzen wenig glücklich geführten Kriegen so wenig von seiner Macht eingebüßt.

Eintheilung.

Im politischen Sinne ist die Monarchie getheilt in Provinzen, welche zum deutschen Bunde gehören, es sind die, welche wir die deutschen nennen werden; und in Provinzen, welche diesem Bunde nicht angehören, oder die polnischen, ungrischen und italiänischen. Am bequemsten werden wir sie in folgenden 4 Hauptmassen überblicken: A. die deutschen, B. die polnischen, C. die ungrischen, D. die italiänischen Provinzen.

A. Die deutschen Provinzen.

Sie werden jetzt in das eigentliche Erzherzogthum Oestreich, Steiermark, Illyrien, Tyrol, Böhmen, Mähren und östreichisch Schlesien eingetheilt, welche sämmtlich zu dem deutschen Bunde gehören, und auf 3748 □ M. über 11,000,000 Einw. zählen, wovon also an 3000 auf die □ M. kommen.

1. Das Erzherzogthum Oestreich, welches das Land unter der Ens oder Unter- auch Nieder-Oestreich, und das Land ob der Ens oder Ober-Oestreich, mit dem größten Theile des an Oestreich gekommenen Erzbisthums Salzburg umfaßt. Es besteht eigentlich aus dem breiten herrlichen Donauthale, welches nördlich von Theilen des Böhmerwald-Gebirges, südlich von einem Zweige der Alpen, die salzburger und norischen Alpen, begränzt wird. Der ganze südwestliche Theil dieser Provinz ist daher hohes Gebirgsland, mit ewigem Schnee und Glättschern, hier auch wohl Tauern, Ferner und Käs genannt, aber von schönen Thälern durchschnitten. Hier erheben sich der Groß-Glockner an der Tyroler Gränze, an 12000 F. hoch, das Wiesbachhorn über 11000, das Hochhorn 10854, und

viele andre. Weiter östlich, im Lande unter der Ens, wird das Gebirge milder, die Thäler weiter, und der Boden, wenn auch nicht ausgezeichnet, gehört zu dem angebautesten in Deutschland. Der letzte Zweig der norischen Alpen streckt sich als unbedeutendes Kalkgebirge unter dem Namen Kahlenberg (Cetius) und Wiener-Wald der Donau zu, wovon der äußerste Punkt der Leopoldsberg bei Wien ist. Vom Böhmerwalde aus nähert sich der Manhardsberg der Donau am meisten. Außer den schon genannten Flüssen, der Donau, Ens, Salzach und Inn, nimmt die Donau hier noch den Traun auf, welcher durch 2 Seen, den Hallstädter- und den Traunsee, strömt und einen berühmten 60 F. hohen Wasserfall bei Lambach bildet. Die westlichen Gegenden sind reich an schönen und großen Seen, wovon die vorzüglichsten der Atter- oder Kammersee und der Traun- oder Gmündersee. Das Klima ist mild aber veränderlich im östlichen, viel rauher im westlichen Theile, wo, besonders im Salzburgischen, der Cretinismus häufig herrscht. Diese furchtbare Krankheit, deren leiseste Spuren sich durch Anschwellen der Halsdrüsen und Kropfbildung sehr häufig äußern und übrigens unschädlich sind, bei deren vollkommener Ausbildung aber der Mensch zum Thiere entartet, rohe und plumpe Gesichtszüge, allgemeine Erschlaffung aller Muskeln, einen oft bis auf die Brust herabhängenden Kropf, und gänzliche Verstandeslosigkeit zeigt, so daß er ohne äußere Hülfe nicht einmal Nahrung zu sich nimmt, kommt vorzüglich in den engen Thälern der Schweiz, Savoyens und Salzburgs vor; es giebt ganze Familien von Cretins oder Fexen; zuweilen aber erzeugen auch übrigens ganz gesunde Eltern, neben mehreren ebenfalls gesunden Kindern, einige solcher unglücklicher Wesen, welche zum Glück der hier einmal wohlthätig wirkende Aberglaube als eine Art heiliger Wesen betrachtet und pflegt.

a) Im Lande unter der Ens, dem angebautesten und betriebsamsten Theile der deutschen Provinzen, bemerken wir:

Wien (Vindobona, franz. Vienne), unter 48° 12′ N. Br., die alte Hauptstadt des Kaiserstaats, an der Donau, welche hier den kleinen Fluß Wien aufnimmt. Ursprung und Alter der Stadt sind ungewiß; denn keinesweges ist es ausgemacht, ob das Vindobona der Römer an der Stelle des heutigen Wien gelegen. Erst mit dem 12ten Jahrh. als die babenbergischen Herzöge ihre Residenz von dem Kahlenberge nach Wien verlegten, erhielt sie einige Bedeutsamkeit. Im 13ten erhielt sie auf kurze Zeit vom Kaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit, verlor sie aber 1245 wieder und war seitdem oft die Residenz der östreichischen Herrscher, seit Maximilian I. aber der beständige Wohnsitz der deutschen Kaiser. Zweimal ward sie von den Türken vergebens belagert: 1529 wo Carl V. mit einem Reichsheere, und 1683 wo der König von Polen Joh. Sobiesky sie befreite. Beide Male wurden die schon

vorhandenen Vorstädte niedergerissen und im 30jährigen Kriege die Wälle und Basteien um die Stadt aufgeführt, die seit 1809 in Spatziergänge und Gartenanlagen verwandelt worden sind. — Wien liegt am südlichen Ufer der Donau, welche hier mehrere Arme bildet. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und 34 umherliegenden Vorstädten; der kleine Fluß Wien trennt sie von den östlichen Vorstädten und ein Donauarm von der Leopoldstadt; zwischen der Stadt und den Vorstädten erstreckt sich ein freier, blos mit Alleen besetzter Raum von 6 — 700 F. Breite, das Glacis oder die Esplanade. Die eigentliche Stadt nimmt kaum den 10ten Theil des ganzen Raumes ein und hat ungefähr 1 St. im Umfange, während der Umfang der Linien, d. h. des alle Vorstädte umschließenden Grabens, $3^1/_2$ Meile beträgt. Die Bevölkerung des Ganzen steigt an 320,000 Seelen, wovon über 55000 auf die eigentliche Stadt kommen. Diese große Bevölkerung eines so kleinen Raumes ist Schuld, daß die Straßen so enge, die Plätze so klein und die Häuser so hoch und mit so geringen Hofräumen versehen sind. Die meisten Häuser haben 4 — 5, einige 6 — 7 Stockwerke und sind oft von einem ungeheuern Umfange, so daß in einem der größten, dem Trattnerschen, an 400 Menschen wohnen. Das Straßenpflaster ist zwar sehr gut unterhalten, aber da es aus Kalksteinen besteht, so wird dadurch im Sommer oft ein unerträglicher, alles durchdringender Staub hervorgebracht; in den Vorstädten und auf dem Glacis, wo Straßen und Wege nicht gepflastert, sondern chausseeartig sind, ist es wo möglich noch schlimmer; doch hat man in der letzten Zeit angefangen auch die Vorstädte zu pflastern. Wien hat keine einzige nur etwas breite und gerade Straße, und die vielen herrlichen Gebäude und Palläste fallen daher weniger in die Augen, als es zu wünschen wäre. Unter den Plätzen verdienen bemerkt zu werden: der Graben, ein schmales längliches Viereck, im Mittelpunkte der Stadt, mit der berühmten, aber geschmacklosen Dreifaltigkeitssäule, 1679 errichtet: Am Hof, der größte von allen, mit 2 Springbrunnen und einer Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. Auf dem neuen Markte steht eine schöne aus Blei gegossene Nymphe als Zierde eines Springbrunnens. Auf dem kleinen, aber von den trefflichsten Gebäuden umgebenen Josephsplatze, welcher an die Burg stößt, steht das schöne 1807 errichtete, vom Bildhauer Zauner innerhalb 11 Jahren ausgeführte Denkmahl Josephs II. Die kolossale Statue des Kaisers zu Pferde ist von Erz und ruhet auf einem schönen Fußgestell von Granit, auf dessen Seiten auf ehernen Tafeln in halb erhobener Arbeit die Thaten des Kaisers symbolisch dargestellt sind. Die Höhe des Ganzen beträgt 33 F. 8 Zoll. Der größte und schönste Platz ist der 400 Schritt lange und breite Paradeplatz, welcher südlich an die kaiserliche Burg stößt, zu welcher ein 200 F. breites Thor mit

5 Eingängen führt; zu beiden Seiten des Platzes sind schöne Gartenanlagen. Zum Spatzierengehen in der Stadt dienen den Wienern die ehemaligen Festungswerke und vorzüglich die Gegend zwischen dem Burg- und Kärnthner-Thore, in der Nähe der Burg. Außerhalb der innern Stadt, nördlich, an dem kleinern Donauarme, wo die, die Zufuhr Wiens besorgenden Schiffe landen, ist der größte Obst- und Gemüsemarkt der Stadt. — Unter den Gebäuden der eigentlichen Stadt nimmt die kaiserliche Burg an der Südseite der Stadt den ersten Rang ein. In den verschiedenen Theilen des weitläuftigen Gebäudes befinden sich die herrliche Naturalien- und Mineraliensammlung; die Münzsammlung, vielleicht die erste in Europa, und die Schatzkammer. Unmittelbar an die Burg, so daß sie mit ihr ein großes Ganzes machen, stoßen mehrere viel schönere Gebäude, dazu gehören: die prächtige ehemalige Reichskanzlei, von Fischer von Erlach erbaut; das sogenannte Nationaltheater, sehr schön im Innern, nur viel zu klein; die prächtige Reitschule; der herrliche Redoutensaal und die Bibliothek, alle gleichfalls von Fischer. Die Bibliothek zählt an 360,000 Bände und 12000 Handschriften. Nicht weit von der Burg liegt der schöne Pallast des verstorbenen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, und in dessen Nähe das Theater am Kärnthnerthore, größer und einfacher als das der Burg. Ausgezeichnete Gebäude sind ferner die ungrische und siebenbürgische Staatskanzlei; die Münze, in der Himmelpfort-Gasse, ehemals die Wohnung des Prinzen Eugen; das Rathhaus in der Wiplinger-Gasse und die gegenüber gelegene böhmische Hofkanzlei; das schöne bürgerliche Zeughaus am Hof und das große kaiserl. Zeughaus in der Renngasse. Hier werden, außer einem großen Vorrath gewöhnlicher Waffen, viele Trophäen aus früheren, besonders Türkenkriegen, und alte Waffen und Rüstungen aller Art aufbewahrt, welche mit bewundernswürdiger Kunst zu Säulen- und Wand- und Deckenverzierungen zusammengesetzt sind. Hier werden auch der Koller und Helm Gustav Adolphs aufbewahrt. Unter den Privatgebäuden, wozu viele schöne Palläste der Großen des Reichs, als der Fürsten Lobkowiz, Schwarzenberg, Auersperg, Stahremberg, Kaunitz, Esterhazy u. m. a. gehören, verdient den ersten Platz der fürstlich Liechtensteinsche Pallast in der Herrengasse, mit einer trefflichen Bibliothek. — Die herrlichste Kirche in Wien und eine der schönsten in der Welt ist der Dom oder die St. Stephanskirche. Sie ward im 12ten Jahrh. angefangen und im 14ten vollendet. Der schöne schlanke Thurm ist 433 F. hoch, also nur wenig niedriger als das Münster zu Straßburg. Außerdem sind nur noch zu merken: die an die Burg stoßende Augustinerkirche, in welcher ein schönes Denkmahl der Erzherzogin Christina, von Canova, und die kleine Kapuzinerkirche am neuen Markt, mit der kaiserl. Familiengruft. — Die 1365 gestiftete Universität be-

besitzt zwei ansehnliche Gebäude im nordöstlichen Theile der Stadt, eine sehr bedeutende Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und zeichnet sich besonders durch die Anstalten der medizinischen Facultät aus. Es verdient bemerkt zu werden, daß hier 1819 auch eine protestantische theologische Facultät gestiftet worden ist. Seit 1815 ist noch ein polytechnisches Institut für die mathematisch-physikalischen Wissenschaften, für Künste, Gewerbe und Handel errichtet worden.

Die Vorstädte Wiens sind im Ganzen genommen viel freundlicher als die Stadt; die Straßen sind breiter und gerader und die Häuser von geringerer Höhe. Wir werden nur diejenigen erwähnen, welche bedeutende Gebäude enthalten. Im Norden der Stadt und durch einen kleinern Donauarm von ihr getrennt liegt auf einer Insel die Leopoldsstadt, die größte und bedeutendste der Vorstädte. Gleich am Ufer der Donau liegen mehrere Bäder, worunter das Dianenbad das vorzüglichste ist. Auf der nemlichen Insel befinden sich die beiden Hauptvergnügungsplätze der Wiener. Rechts von der Leopoldsstadt erstreckt sich der wohl 3/4 Meilen lange, 1/2 M. breite Prater, meist ein schöner Wiesengrund mit gruppenweise stehenden Bäumen bedeckt und von vielen Alleen durchschnitten. Ueberall finden sich hier Gahrküchen und Schenken, und gewöhnlich von 3 bis 9 Uhr tummelt sich hier, besonders an Sonntagen, oder wenn hier Feuerwerke gegeben werden, das ganze Wiener Publicum zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß. In der Straße, die nach dem Prater führt, liegt das Theater, auf welchem der Kasperl, der Liebling der Wiener, vorzüglich herrscht. Links der Leopoldsstadt liegt der Augarten, ein dem Prater ähnlicher, aber zierlicher gehaltener Ort, mit wunderschönen Bäumen und Gängen; er wird vorzüglich des Morgens besucht und in einigen am Eingange befindlichen Gebäuden werden oft Concerte, auch wohl Mittagsmahle gegeben. Westlich stößt an den Augarten die Brigittenau, ebenfalls mit schönen Spaziergängen und Aussichten auf die Donau. Gerade nördlich durch die Leopoldsstadt führt die Landstraße nach der großen Taborbücke über den Hauptarm der Donau nach Böhmen. — Die östlichen Vorstädte Erdberg, Weißgärber und Landstraße, von der Stadt durch das Glacis, den Fluß Wien und den hier in einem großen Becken endigenden Kanal geschieden, welcher aus der Leitha von Neustadt bis Wien führt und für die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln sehr wichtig ist, enthalten: das stattliche Invalidenhaus und weiter hinter das große Waisenhaus. Am Glacis selbst eine Reihe Kasernen für die Cavallerie, und in der Vorstadt Landstraße der große vortreffliche botanische Garten. In der südöstlich liegenden Vorstadt Alten-Wieden trifft man zuerst den schönen Pallast und Garten des Fürsten Schwarzenberg, und weiter hinter auf einer Anhöhe die schöne kaiserl. Sommer-

residenz Belvedere, von welcher man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Gegend genießt. Das Schloß selbst enthält eine ausgezeichnete Gemäldesammlung. In einem davor liegenden Gebäude wird jetzt die herrliche Sammlung alter Waffen und Kunstsachen aufbewahrt, welche sich ehemals in dem Schlosse Ambras bei Inspruck in Tyrol befand. Neben dem Schwarzenbergschen Garten, am Glacis, liegt die schöne, nach der Peterskirche im Rom 1716 erbaute Carl-Borromäuskirche, mit dem Denkmahl des Dichters Collin, und neben dieser die neu errichtete polytechnische Schule. Weiter hinter das Theresianum, eine Bildungsanstalt für den Adel; neben der polytechnischen Schule endlich das durch seine abenteuerlichen Opern berühmte Theater an der Wien. Im Süden der Stadt ziehen sich am Glacis mehrere große Kasernen entlang, unter welchen nur das schöne von Fischer errichtete Gebäude der ungrischen Leibgarde sich auszeichnet, und am Ende der Vorstadt Mariahilf der durch seine außerordentliche Pracht berühmt gewordene Lustort, der Apollosaal. Westlich in der Alser- und Währinger-Vorstadt liegen die größten medizinischen Anstalten Wiens. Vorn am Glacis steht die große Kaserne für 3 — 4000 Mann; dahinter das große militairische Lazareth, und an dieses gränzt das große von Joseph II. aus der Stadt hierher verlegte Spital, welches ganz bequem 3000 Kranke fassen kann und mit den vortrefflichsten Anstalten versehen ist. Im Hintergrunde desselben liegt der Narrenthurm. Dem Spital gegenüber liegt das große Findelhaus, ein vielleicht nothwendiges Uebel für eine so große Stadt. In der Währinger-Gasse, nahe bei diesen Anstalten, liegt ein schönes zu medizinischen Vorlesungen bestimmtes Gebäude, welches vorzüglich durch die herrlichen Wachspräparate aus Florenz, von Fontana und Mascagni, berühmt ist. In der Roßau endlich, der äußersten westlichen Vorstadt, der Leopoldsstadt gegenüber, liegen: die vortreffliche kaiserl. Porzellanfabrik, welche an Schönheit der Masse selbst der Meißner kaum nachsteht, und der Liechtensteinsche Sommerpallast und Garten, welche alle ähnliche in Wien an Schönheit und Geschmack übertreffen. Das Schloß enthält jetzt die früher in der Stadt befindlich gewesene herrliche Gemäldesammlung. — Wien ist die erste Fabrikstadt der Monarchie, vorzüglich in Baumwolle, Seide, Metall, Leder und in allen Gegenständen des Luxus; an 60000 Menschen sind dabei beschäftigt. Eben so ist der Handel, vorzüglich nach Ungarn, der Türkei und Italien sehr bedeutend. — Wien bietet unter allen Städten Deutschlands die mannigfaltigsten Zerstreuungen dar. Für den genußsüchtigen Wiener ist in 5 Theatern, vielen öffentlichen Spatziergängen, vielen naheliegenden Dörfern, alle reichlich mit Speiseanstalten versehen, Bädern, Feuerwerken, (die ehemals hier sehr beliebte Thierhetze ist seit 1790 abgeschafft), und andern öffentlichen Lustbarkeiten hinläng-

sich gesorgt. — Unter den Künsten ist die Musik die einzige, welche hier von jeher Bewunderung und Liebe gefunden; Haydn und Mozart haben den größten Theil ihres Lebens in Wien zugebracht; aber kein Denkmahl bezeichnet ihr Grab. Essen und Trinken, Tanzen, Spatzieren und Schauen sind die Hauptfreuden des gutmüthigen und sanften, aber etwas trägen Wiener Volkes. — Wien liegt in einer vortrefflich angebauten und durch Abwechselung von Berg, Ebene und Wasser sehr angenehmen Gegend. Das Klima ist zwar im Allgemeinen mild, doch häufigen und sehr empfindlichen Abwechselungen der Temperatur ausgesetzt, wozu die Nachbarschaft der Karpathen, von welchen oft mitten im Sommer eisige Ostwinde herwehen, wohl das meiste beiträgt. Was die Gegend vorzüglich schön macht, ist, nächst der Donau und ihren reizenden Inseln, ein kleiner Gebirgsrücken mit Wald und Reben bedeckt, welcher in geringer Entfernung von der Stadt sich am Donauufer erhebt und von NO. nach SW. hinstreicht; es ist ein Theil des sogenannten Wiener-Waldes und wird der Kahlen- auch Kaltenberg genannt. Der äußerste, der Donau zunächst liegende Berg heißt der Leopoldsberg, er liegt steil über der Donau und ist an 3 Seiten mit Reben, gegen Westen mit Buchen besetzt. Oben liegt ein Schloß und ein Wirthshaus, von welchen man der herrlichsten Aussicht genießt. Ihm zunächst nur durch eine Schlucht davon getrennt, der eigentliche Kahlenberg, an dessen Fuß die ergiebigsten und besten Weinberge Oestreichs liegen. Den äußersten östlichen Punkt dieses Gebirgsrückens macht der Galizinberg, von einem Fürsten so genannt, welcher hier ein niedliches Landhaus und mancherlei Gartenpartieen angelegt hat.

Zu den anmuthigsten Punkten um Wien gehören ganz vorzüglich die beiden kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg. Schönbrunn, 1/4 Stunde von Wien, im SW. in einem Thale dicht an der Wien. Das Schloß selbst ist groß, aber nicht architektonisch bedeutend, desto reizender sind seine weitläuftigen Gartenanlagen; der hiesige botanische Garten gehört zu den ersten in Europa; auch die Menagerie ist ansehnlich. Eben so stark als Schönbrunn selbst werden die nahe gelegenen Dörfer Gumpendorf, Maria Hitzing, Meidling u. a. von den Wienern besucht. Laxenburg, der gewöhnliche Sommeraufenthalt der kaiserl. Familie, liegt in einer schönen Ebene 2 kleine Meilen von Wien im S. Das Schloß ist einfach und der Garten überaus lieblich. In demselben befindet sich die in Erz gegossene Reiterstatue Josephs II., ein kleines Modell der großen auf dem Josephsplatze, und die neu erbaute gothische Franzenburg, eine Sammlung Alterthümer ganz eigenthümlicher Art, indem nicht allein die Meubles, Gemälde, Geräthe, Waffen und andere Verzierungen der verschiedenen Zimmer wirkliche Alterthümer sind, sondern selbst ein großer Theil der Steine und Verzierungen der Mauern des Ge-

bäudes von wirklichen Burgruinen genommen worden sind. Zwischen Schönbrunn und Laxenburg das in einer schönen Felsengegend liegende und vielbesuchte Dorf Brühl oder Briel, welchen Namen auch der ganze herrliche Thalgrund führt, in welchem es liegt. — Von den vielen Donauinseln bei Wien ist besonders eine unterhalb der Stadt gelegene, die Lobau, in der neuern Zeit merkwürdig geworden. Hier war es, wo der größte Theil der französischen Armee 1809 am linken Ufer bei Aspern und Esling den 21. und 22. Mai vom Erzherzog Carl geschlagen, durch Vernichtung der großen Donaubrücke eine Zeitlang eingeschlossen war; leider vernichtete die den 5. und 6. Juli gelieferte Schlacht bei den nahe gelegenen Enzersdorf und Wagram die dadurch erregten Hoffnungen wieder. — Zu den entfernteren Vergnügungsorten Wiens gehört noch die kleine Stadt Baden, seit dem Brande 1812 geschmackvoll wieder erbaut. Sie hat 16 sehr besuchte warme Quellen, schöne Anlagen und reizende hügelige Umgebungen. — Diese ganze Provinz ist höchst gewerbfleißig: zu Haimburg an der Donau ist eine große Tabaksfabrik; zu Wienerisch Neustadt, im S. von Wien, Papier- und Zuckerfabriken und eine Militairakademie; zu Kloster Neustadt, ganz nahe im W. bei Wien, Schiffbau und eine Spitzenfabrik; zu Neuhaus, eine große Spiegelmanufactur; zu Nußdorf, bei Wien, Stahl-, Leder- und Wachsleinwandfabriken, und so beinahe in allen Dörfern und Flecken, vorzüglich in der Nähe der Hauptstadt. — Unter den vielen an der Donau schön gelegenen Städten verdient vorzüglich Mölk, mit einer auf einem Berge liegenden prächtigen Benedictiner-Abtei, guten Lehranstalten und einer ansehnlichen Bibliothek, erwähnt zu werden.

b) Im Lande ob der Ens:

Linz (Lentia), am rechten Ufer der Donau, über welche hier eine Brücke führt; eine besonders in der neuern Zeit sehr verschönerte Stadt, in einer herrlichen Gegend, mit etwa 20000 Einw. Der Ring oder öffentliche Platz und das Schloß, welches auf einem Berge liegt, sind ansehnlich. Sie treibt Handel und hat eine ausgezeichnete kaiserl. Tuch- und Wollenzeugfabrik. Von Linz geht seit 1832 eine Eisenbahn nach Budweis in Böhmen, woran man, weil sehr große Terrainschwierigkeiten zu überwinden waren, 7 Jahre gearbeitet hat. — Bei dem Orte Grein war sonst eine höchst gefährliche Stelle in der Donau, der Strudel, wo der durch die Insel eingeengte Fluß über zum Theil hervorragende Felsen floß; durch Sprengen ist die Durchfahrt minder gefährlich gemacht.

Im Innern des Landes liegen: das sogenannte Salzkammergut, mitten im Hochgebirge zwischen dem Traun- und Ammersee, wo auf 15 □ M. 16000 Einwohner in 69 Ortschaften wohnen, an 10000 sind Protestanten; sie leben größtentheils von

der Bearbeitung der außerordentlich reichen Steinsalzgruben, von der Viehzucht und von der Holzcultur. Das Salz wird zu Hallstadt, am See gleiches Namens, versotten. — Salzburg (Juvavia), an der Salza, 1394 F. über dem Meere, von steilen Bergen so eng umgeben, daß das eine Thor durch einen Theil des Mönchsberges, 315 F. lang und 36 F. hoch, gesprengt worden ist; nur nach N. gränzt sie an eine Ebene, mit 13000 Einw. Die Stadt ist meist im italiänischen Geschmack gebaut und zählt viele ausgezeichnete Gebäude, vorzüglich die herrliche neue Domkirche und den erzbischöflichen Pallast, beide am schönen Domplatze. 600 F. über der Stadt auf einem steilen Felsen liegt das feste Schloß Hohensalzburg. Eine große Feuersbrunst vernichtete 1818 an 100 Gebäude, darunter das schöne Schloß Mirabell, 4 Kirchen, unter denen die St. Sebastianskirche, worin das Grabmahl des 1541 hier gestorbenen Paracelsus, mehrere Palläste u. s. w. — Unweit der Stadt die durch Lage und herrliche Gärten ausgezeichneten Lustschlösser Leopoldskron und Hellabrunn. — Zwei Meilen oberhalb Salzburg liegt, ebenfalls an der Salza, der kleine Ort Hallein mit 6000 Einw., durch seine Saline berühmt. Das Steinsalz wird dicht bei der Stadt im Dürrenberge gewonnen, wo es ein unermeßliches Lager bildet; es wird im Berge selbst in den sogenannten Hängewerken, oder künstlichen Höhlen, von großem Umfange durch Wasser aufgelöst und die dadurch gewonnene Soole in Hallein versotten. Solcher Hängewerke sind im Dürrenberge 32, wovon immer 2 gefüllt sind; das Wasser muß darin 4 bis 8 Wochen stehen, damit es alle Salztheile der Wände, die es berührt, auflöse. — Mitten im höchsten Gebirge liegt Gastein, mit Gold-, Silber- und Bleigruben, einer besuchten warmen Quelle, am Fuße des Graukogels, und einem 400 F. hohen Wasserfalle der Acha. — Im Salzburgischen gab es ehemals viele Protestanten; 1731 und 32 wurden aber an 30000 vertrieben, welche sich vorzüglich in Preußen angesiedelt haben.

2. Das Herzogthum Steiermark.

Der größere nördliche Theil des Landes ist durchaus gebirgig, die Julischen oder Steierschen und die Fischbacher Alpen verbreiten sich in mehreren Verzweigungen, doch erreichen die höchsten Gipfel nur 7—8000 F. Der südlichere Theil ist milder und mehr hügelig, hier gedeiht Wein und Obst. Die Hauptproducte des Landes bestehen in Mineralien, unter welchen das treffliche, den Engländern selbst unentbehrliche Eisen obenan steht; nächstdem Steinkohlen und Salz; auch sind hier mehrere Gesundbrunnen, unter welchen der Rohitzer Brunnen, ein alkalisches Stahlwasser, der berühmteste ist. Hauptflüsse der überall wohlbewässerten Provinz sind: die Mur und die Drau, welche sich in Ungarn vereinigen,

die Sau berührt nur die südliche Gränze, und die Raab geht bald nach Ungarn über. Die Einwohner, ein kräftiger Menschenschlag, bestehen aus $^2/_3$ Deutschen und $^1/_3$ Winden oder Slaven; in den Gebirgen zeigen sich häufig Spuren des Cretinismus. Die Verarbeitung des Eisens, namentlich zu Sensen, Sicheln, Klingen, Gewehren u. s. w., ist vortrefflich und über das ganze Land verbreitet. — Bemerkenswerth sind:

Grätz (slav. Nimetzki Grad), auf beiden Ufern der Mur, die eigentliche Stadt auf dem linken, die Vorstadt Grieß, durch 2 Brücken mit jener verbunden, auf dem rechten Ufer, mit 40000 Einw. und vielen ansehnlichen Gebäuden, worunter das auf einem steilen Berge liegende Schloß, dessen Befestigungen 1809 von den Franzosen gesprengt worden; die Katharinenkirche mit einem Denkmahl Ferdinands II. und das schöne von Joseph II. 1787 erbaute Spital. Die Stadt hat viele gute Schulen, eine 1586 gestiftete, 1785 aufgehobene und 1827 wieder hergestellte Universität, eine sehr bedeutende Bibliothek, das Johanneum, eine vom Erzherzog Johann gestiftete Anstalt, welche eine Bibliothek, Naturalien-, Kunst- und Urkundensammlungen und einen botanischen Garten umfaßt, ein Theater, mehrere Fabriken und 2 jährliche Messen, welche von Griechen und Armeniern besucht werden. — Leoben, an der Mur, mit 2000 Einw., bekannt durch die hier 1797 mit Bonaparte abgeschlossenen Friedens-Präliminarien. — Eisenärz oder Innernberg, mit den wichtigsten, seit 1000 Jahren betriebenen Eisengruben, welche jährlich gegen 1,000,000 Centner des besten Eisens liefern. — Der berühmte Wallfahrtsort Maria-Zell, ein kleines Dorf von 800 Einw., in einer rauhen und wilden Gegend, mit einer kleinen Kirche, zu welcher oft 100,000 Menschen in einem Jahre kommen. Dabei ist eine kaiserl. Gießerei, wo eiserne Kanonen, Bomben u. s. w. gegossen werden. — Aussee, an der Salzburgischen Gränze, mit 1000 Einw. und sehr reichen Salzwerken.

3. Das Königreich Illyrien.

Als Napoleon im Presburger Frieden von Oestreich die Abtretung der Länder südlich der Sau erzwungen, legte er diesen und den benachbarten Gegenden den alten Namen der Illyrischen Provinzen bei. Nach der Wiedereroberung dieser Provinzen 1813 und 14 wurden sie mit einigen Gränzveränderungen und Erweiterungen zu einem besondern, mit der östreichischen Monarchie verbundenen Königreiche erhoben. Illyrien umfaßt jetzt das ehemalige Kärnthen, Krain, östreichisch Friaul und den District von Triest, und wird in 2 Gubernien, das von Laibach und das von Triest, getheilt. Das ganze Land ist durchaus gebirgig, jedoch mit schönen und fruchtbaren Thälern; die Salzburger-, die Krainer oder Ju-

lischen Alpen, unter welchen der Terglou über 10000 F. hoch, durchziehen es mit ihren mannigfaltigen Verzweigungen. Der Karst, ein trocknes Kalkgebirge erstreckt sich an der Küste entlang. Die Julischen Alpen, meistens Kalkgebirge, sind voll unzähliger Höhlen mit Stalactiten, daher auch hier Erdfälle nicht selten sind und mehrere Bäche streckenweise unter der Erde fließen und wieder zum Vorschein kommen. Die Drau, die Sau und der Isonzo (Sontius) sind die Hauptflüsse, wozu eine Menge Seen kommen, unter welchen der Cirknitzer eine gewiß übertriebene Berühmtheit hat. Die meisten Thäler haben ein mildes, dem Weinbau zusagendes Klima: die Küste hat ganz italiänische Luft mit oft unerträglicher Hitze; das Gebirge fällt steil nach dem Meere ab und ist sehr wasserarm, daher auch hier der Anbau viel geringer als es das Klima vermuthen läßt; nur an der Gränze des Venetianischen ist die Küste flach, sumpfig und daher ungesund. Das adriatische Meer bildet hier zwei große Busen; der westliche ist der von Triest, der östliche, mit einigen ansehnlichen Inseln, heißt der Quarnero (Sinus flanaticus); zwischen beiden liegt die gebirgige Halbinsel Istrien. — Zu den Erzeugnissen des Landes gehören außer dem Holz, Getreide aller Art, Obst, Wein und Südfrüchten an der Küste: Kupfer, Blei und vorzüglich das in Deutschland seltene Quecksilber. — Die Einwohner bestehen größtentheils aus verschiedenen slavischen Stämmen, als Winden, Croaten, Raizen; etwa 1/3 sind Deutsche und etwa 60000 Italiäner. — Hauptörter sind:

Laibach (Aemona), am Flusse Laibach oder Lublana, unweit der Sau, mit mehr als 12000 Einw., Hauptstadt des Königreichs, sehr mittelmäßig, auf hügeligem Boden gebaut. Sie hat eine schöne Kathedrale, ein stattliches festes Schloß auf einem Berge im Osten, einige Fabriken in Seide und Fayence und ansehnlichen Handel nach Italien. Klagenfurt (kärnt.: Selanz) (Virunum), am Flusse Glan, unweit des Wörtsees, mit welchem sie durch einen Kanal verbunden ist, mit über 10000 Einw., die von einigen Fabriken und vom Handel leben. Die Stadt ist gut und regelmäßig gebaut. Eine Stunde davon sieht man noch den runden Marmorsitz, der Herzogstuhl genannt, auf welchem bis 1564, bei einem Regierungsantritt, ein Bauer saß und dem neuen Herzog von Kärnthen das Versprechen abnahm, zum Besten des Landes mit Gerechtigkeit zu herrschen. Erst hierauf wurde dem Herzog, der mit dem Bauer die Kleider wechselte, die Huldigung geleistet. — In der Gegend von Villach, einer Stadt mit 5000 Einw. an der Drau, liegen am Bleiberge die ansehnlichsten Galmei-, Kupfer- und Bleigruben; auch wird daselbst ein schöner Marmor gebrochen. — Bei Idria, einer Bergstadt mit 3500 Einw., befinden sich die reichsten Quecksilbergruben von Europa. Die Ausbeute be-

trägt jährlich 4 bis 5000 Centner. Außer dem Bergbau treiben die Einwohner Spitzenklöppelei und das Strohflechten.

An der Küste liegen:

Triest (Tergeste), am Abhange eines Berges und am Meerbusen, der ihren Namen führt, eine in der neuern Zeit sehr emporgekommene Seestadt mit einem durch einen trefflichen Damm (Molo) geschützten Hafen und 46000 Einw. Die älteren Theile der Stadt sind schlecht, die neueren schön und regelmäßig gebaut; mehrere Kanäle laufen aus dem Meere tief in die Stadt hinein und erleichtern den Handel. Auf dem schönen Hauptplatze (la gran piazza) von trefflichen Gebäuden umgeben, steht auf einem Brunnen eine Carl VI. zu Ehren errichtete Säule. Hoch über der Altstadt liegt die Burg. Rund um die Stadt ziehen sich an den steilen Bergen reizende Villen mit Weinbergen, Feigen, Kastanien und Oelbaumpflanzungen. Sprache und Sitten sind hier schon ganz italiänisch. Triest ist die wichtigste Handelsstadt der Monarchie und hat bedeutende Fabriken aller Art, vorzüglich in Seide, Tressen, Zucker, Seife, eingemachten Früchten und Rosoglio (eine Art feinen Liqueurs). Die große Zahl hier wohnender Fremden genießt vollkommener Gewissensfreiheit, und es giebt hier griechische, armenische, lutherische und reformirte Kirchen. In Triest ward Winkelmann am 8. Juny 1768 in einem Gasthofe durch einen Raubmörder getödtet: er ward als ein Unbekannter bestattet und erst jetzt ist ihm in der Kirche St. Giusto ein Denkmahl errichtet worden.

An der Gränze von Italien liegt die im Alterthum berühmte Stadt Aquileja oder Aglar, 1/2 Stunde vom Meere, jetzt mit 2800 Einw. Einst war sie eine bedeutende Handelsstadt und Hauptfestung gegen die Barbaren. Attila zerstörte sie gänzlich 452, und ihre wenigen geflüchteten Bewohner gehörten zu den ersten Anbauern Venedigs.

4. Die gefürstete Grafschaft Tyrol, mit Vorarlberg.

Dies Land verdient mit Recht in jeder Hinsicht den Namen der deutschen Schweiz. Seiner Beschaffenheit nach ist es augenscheinlich ein nur politisch von der Schweiz getrennter Theil. Hier wie dort die höchsten Alpen (hier auch Almen genannt), Berge mit ewigem Schnee, Glättscher hier Ferner, Lawinen hier Lähnen; dieselben Producte, gleiches Klima und auch im Charakter der Bewohner manche Züge der Aehnlichkeit. Die Rhätischen Alpen, die Fortsetzung der Graubündner, durchziehen mit ihrem Hauptkamm Tyrol von W. nach O. und bilden die Haupttheilung in nördliches und südliches. Ihre Verzweigungen verbreiten sich nach allen Richtungen südlich und nördlich, und zwischen ihnen

liegen die bewohnten Thäler, wovon die wichtigsten, nördlich das große Innthal und das Pusterthal; südlich das große Etschthal und das der Eisach. In allem zählt man 29 bewohnte Thäler. Die höchsten Gipfel der Tyroler Berge sind: der Ortelos oder Ortler an der westlichen Gränze, über 12000 F.; der Groß-Glockner an der östlichen, über 11000 F.; der Platteikogel, über 9000; der Brenner, über 6000 F. hoch. — Hauptflüsse sind: der Inn, der aus dem Engaddin kommt; der Ill, welcher in den Rhein geht; die Etsch mit der Eisach. In Tyrol entspringen noch, verlassen es aber nach kurzem Laufe: der Lech, die Isar, der Mincio, in Tyrol selbst Sarka genannt, die Brenta, die Drau. Der Rhein mit dem Bodensee und der Gardasee berühren nur die Gränzen. Das Klima ist natürlich nach der Lage sehr verschieden; die nördlicheren Thäler, obwohl auch hier die Hitze zuweilen drückend wird, bringen höchstens nur etwas Getreide und haben vorzüglich Wiesen und Viehzucht; die südlichen Thäler sind ungleich milder, reich an Obst, Wein, und an den Gränzen Italiens an wohlgeschützten Stellen gedeihen selbst Apfelsinen. Der Hauptreichthum des Landes besteht außerdem wie in der Schweiz in der Viehzucht, dann im Holze, und im nördlichen Theile vorzüglich im Bergbau auf Silber, Kupfer, Blei und Salz. Die Bevölkerung ist nur gering, geringer selbst als in der Schweiz, und beträgt im Durchschnitt nicht viel über 1300 Menschen auf die □ M., und auch diese kann das Land nicht allein ernähren und jährlich wandern an 30000 Tyroler aus, um im Auslande durch mancherlei Handarbeit, Gewerbe und Handel etwas zu verdienen, womit sie gewöhnlich gegen den Winter in die Heimath zurückkehren. Die Tyroler sind bei weitem dem größten Theile nach deutscher Abkunft, nur die südlichen Confinien (Gränzgegenden) Italiens haben Bewohner von italiänischem Blute. Die Hauptzüge des Tyroler Charakters sind Redlichkeit und Treue, hohe Vaterlandsliebe und Sinn für Freiheit, Tapferkeit, und unermüdlicher Fleiß. Der Anbau des im Ganzen undankbaren Bodens ist bewundrungswürdig, jede Handbreit tragbaren Bodens, oft an den unzugänglichsten Felsen, wird benutzt. Fabriken giebt es nur an der italiänischen Gränze, aber im ganzen Lande herrscht neben den Hauptbeschäftigungen des Ackerbaues, der Viehzucht, des Bergbaues, mancherlei Betriebsamkeit. Der Tyroler verarbeitet seinen Flachs und seine grobe Wolle zum eignen Bedarf, verfertigt Decken und jene überall bekannten oft recht schön geschnitzten Holzwaaren. Die Zucht der Kanarienvögel und der damit getriebene Handel sind einzig in ihrer Art. Außerdem, da Tyrol viel mildere und bequemere Alpenpässe hat als die Schweiz, auch vortreffliche Landstraßen, so sind Handel und Fuhrwesen sehr bedeutend, und die Tyroler ziehen mit ihren Decken, Holzwaaren, mit Kupferstichen u. s. w. durch die halbe Welt. Ihre Tracht ist eigenthümlich; graue oder grüne Schuhe

oder Schnürstiefeln, schwarze lederne Hosen, eine bis an den Hals zugeknüpfte Weste und darüber die bunten Senkelbänder, ein Wams, hinten zu wie ein Mantel, ein breitgeränderter Hut, meist mit grünem Bande geschmückt, machen die gewöhnliche Kleidung aus. Als treffliche Schützen, besonders als Gemsenjäger, sind sie berühmt, und bedienen sich dazu häufig einer besondern, nach ihnen benannten Art Windbüchsen.

Auch Tyrol war seit den Zeiten Augusts den Römern unterworfen und gehörte zu Rhätien, Vindelicien und Noricum. Als die germanischen Völker die römische Weltherrschaft zertrümmerten, war Tyrol lange Zeit der Tummelplatz verschiedener Stämme, bis es endlich nach dem Sturze der Longobarden dem großen carolingischen Reiche einverleibt ward. Im Mittelalter blieb Tyrol lange unter vielen geistlichen und weltlichen Herrschern getheilt und litt sehr durch ihre Fehden, bis es gegen das Ende des 13ten Jahrh. unter Mainhard Grafen v. Görz vereinigt ward. Durch dessen Enkelin Margarethe Maultasche kam es 1363 an das habsburgische Haus Oestreich, dessen Fürsten, durch das Beispiel der benachbarten Schweizer gewarnt, den Tyrolern große Freiheiten gestatteten und dafür bis auf die neuesten Zeiten als Lohn die unverbrüchlichste Treue der Tyroler genossen haben. Mehr als ein Mal hat Tyrol, wichtig durch seine Lage zwischen Deutschland und Italien, der östreichischen Monarchie als Vormauer gedient. So schon im spanischen Erbfolgekriege, wo die Franzosen vergebens hier vorzudringen suchten. Am herrlichsten hat sich der Muth und die Treue der Tyroler im Jahre 1809 gezeigt, und der Name des unsterblichen Hofer wird stets dem der edelsten Helden an die Seite gesetzt werden. Oestreich hatte, durch den unglücklichen Feldzug 1805 gezwungen, Tyrol an Baiern abgetreten; als aber der Feldzug 1809 vorbereitet wurde, zeigte sich die gewaltigste Bewegung in Tyrol, und Andreas Hofer, Sandwirth (sein Gasthaus hieß am Sande) zu Passeier, war die Seele aller Unternehmungen. Vom 11. bis 13. April 1809 ward beinahe das ganze Land durch seine Bewohner von den Baiern befreit und die Franzosen aus dem südlichen Tyrol vertrieben. Nach den Schlachten bei Regensburg drangen zwar die Feinde wieder ein, wurden aber bei Insbruck geschlagen und wieder vertrieben. Die unglückliche Schlacht bei Wagram führte im Juli einen Waffenstillstand herbei, nach welchem die Oestreicher Tyrol räumen mußten, und Baiern und Franzosen drangen aufs Neue vor, aber aufs Neue wurden sie von den sich selbst überlassenen Tyrolern wieder am Iselberge bei Insbruck geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Hofer war nun der allgemein anerkannte Anführer. Als aber der Wiener Friede, 14. Oct., der ungeheuern feindlichen Uebermacht freien Spielraum gab, unterwarf sich auch Tyrol im November. Neue Unruhen, zu welchen falsche Nachrichten den muthigen Hofer verleitet hatten, zwangen

ihn, sich einige Monate in einer abgelegenen Alpenhütte zu verbergen, bis er endlich von einem nichtswürdigen Priester verrathen, von den Franzosen ergriffen, nach Mantua gebracht und nicht durch das in seiner Meinung getheilte Kriegsgericht französischer Offiziere, sondern auf ausdrücklichen Befehl aus Mailand, am 20. Febr. 1810 erschossen ward. Das Land ward nun zwischen Baiern, Italien und Illyrien getheilt, und unnatürlich zerrissen, bis die Jahre 1813 und 14 es seinen alten Herrschern und dem Volke seine alte Verfassung wieder gaben. — Zu bemerken sind, im nördlichen Theile:

Insbruck oder Insprugg, am Inn, über welchen eine schöne Brücke führt, mit 11000 Einw. Sie liegt von hohen und wilden Gebirgen umgeben, ist nur klein, hat aber schöne Vorstädte und ist gut gebaut. Von den 2 Schlössern ist das neuere von Maximilian I. erbaut. Sehenswürdig ist die Hofkirche mit einem überaus prachtvollen Denkmahle Maximilians I. und in dieser Kirche die silberne Kapelle mit dem Grabmahl des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemählin der schönen Welserin aus Augsburg. 1672 ward hier eine Universität gestiftet, welche 1782 in ein Lyceum verwandelt, 1792 wieder hergestellt, 1810 jedoch wieder aufgehoben und 1826 wieder zu einer Universität mit einer philosophischen und einer juristischen Facultät erhoben worden ist. Insbruck hat einige Fabriken und lebhaften Verkehr mit Italien. Eine halbe Meile von Insbruck liegt das schöne, durch seine vom Erzherzoge Ferdinand im 16ten Jahrh. angelegte, jetzt im Belvedere zu Wien befindliche Sammlung, berühmte Schloß Omras oder Ambras. — Hall, 1 M. unterhalb Insbruck, wo der Inn schiffbar wird, mit 4000 Einw. und einer großen Saline, welche die aus dem 2 St. entfernten Salzberge kommende Soole versiedet. — Ueber Kuffstein am Inn, an der baierschen Gränze, liegt die Felsenveste Geroldstein, die einzige Festung im Lande. — Im südlichen Theile:

Die Städte Brixen, an der Eisach, mit 3800 Einwohnern; Lienz, im Pusterthale, an der Drau; das Gröden- oder Gardena-Thal, mit 3500 Einw., welche vorzüglich die bekannten Holzwaaren, aus dem Holze der Zirbelnußkiefer (**Pinus cembra**) verfertigen. Botzen oder **Bolzano**, an der Eisach, mit 8000 Einw.; gut und meist im italiänischen Geschmack gebaut. Sie hat ansehnliche Seidenfabriken und 4 berühmte Messen. In der Nähe, an der Etsch, das alte Schloß Tyrol oder **Terioli**, wovon der Landesname kommen soll; dabei ein schöner Bruch vom edelsten weißen Marmor. — Trient oder **Trento**, an der Etsch, mit 12000 Einw., einem schönen bischöflichen Pallast, mit der Domkirche, einem großen Platze mit marmornen Springbrunnen, ansehnliche Seidenfabriken, Weinbau und Handel. Die Einwohner sind größtentheils Italiäner. Hier ward in der Marienkirche

die letzte allgemeine Kirchenversammlung, 1545—63, gehalten, welche die durch die Reformation bewirkte Trennung unwiderruflich gemacht hat. — Roveredo oder Rovereith, an der Etsch, mit 7000 Einw. und bedeutender Seidenfabrication und Handel. — Zu Riva oder Reiff, am Gardasee, wo großer Getreidehandel, werden jährlich über 800,000 Maultrommeln verfertigt. — Im Vorarlberg, ein Ländchen von 44 1/2 □ M. und 76000 Einw., welches von dem hohen Arl oder Adlerberge, einem Zweige der Rhätischen Alpen, durchzogen wird, liegt Bregenz, mit 2300 Einw., am Bodensee; sie treibt Handel mit allerlei Holzwaaren, auch mit ganzen Häusern, welche nach der Schweiz gehen. Bei Hohen-Ems, unweit des Rheins, ist ein Schwefelbad.

5. Das Königreich Böhmen oder Böheim.

Von allen Seiten von zum Theil hohen Gebirgen umgeben gleicht Böhmen dem Boden eines ungeheuern Landsees, welcher einst, an der sächsischen Gränze seine Ufer durchbrochen, und da, wo jetzt die Elbe strömt, einen Abfluß gefunden. Nördlich wird es durch die Sudeten und das Erzgebirge; südöstlich durch das mährische und südwestlich durch das Böhmerwaldgebirge, dessen höchste Gipfel, der Arber 4320, und der Rachel 4278 Fuß hoch, umschlossen, welche mancherlei Verzweigungen in das Innere des Landes senden, wovon das böhmische Mittelgebirge, beinahe parallel mit dem Erzgebirge laufend, das merkwürdigste ist. Das ganze Land senkt sich von den Gränzen nach der Mitte und dem Elbthale zu und ist überall hügelig mit vielen kegelförmigen Erhöhungen. Es umfaßt 953 □ M., worauf über 3,500,000 Menschen leben, also an 3700 auf der □ M. Der Hauptfluß des Landes, der alle Gewässer desselben aufnimmt, ist die am Riesengebirge aus mehr als 11 Bächen, deren Ansprüche die rechte Quelle zu seyn noch streitig sind, entspringende Elbe (böhm. Labbe). Sie empfängt von der rechten Seite die Iser; von der linken die an sich beträchtlichere Moldau, bei Melnick, welche ihr unter andern auch die Beraun zuführt; und endlich die Eger, welche in Baiern, am Fichtelgebirge, entspringt. Kein Land von Europa hat so viele und so bedeutende Mineralquellen, als Böhmen. Das Klima von Böhmen ist rauher an den Gränzen, milder in der Mitte, doch gedeiht der Weinstock im Großen nur vorzüglich in der Gegend von Melnick. Ueberall aber ist der Boden ergiebig und Böhmen eins der gesegnetsten Länder der Erde. Außer einem Ueberflusse an Getreide und Obst, baut Böhmen den besten Hopfen, den man kennt. Holz und Wild sind noch überflüssig vorhanden, und unzählige Teiche liefern vortreffliche Fische. Ein Hauptreichthum Böhmens besteht in seinen Mineralproducten. Der Bergbau steigt hier bis in

ein unbekanntes Alterthum hinauf und knüpft sich an die fabelhaften Sagen des Landes. Man findet Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Graphit, Steinkohlen und das in Europa seltene Zinn. Die böhmischen Edelsteine, die man in Flüssen und Bergen, besonders an der schlesischen Gränze findet, Sapphire, Topasen, Hyacinthen, Chrysolithe, Granaten, stehen den ostindischen an Schönheit nach. — Die Einwohner bestehen aus etwa $^2/_3$ Czechen (Tschechen), einem slavischen Stamme, und $^1/_3$ Deutschen; die böhmische Sprache herrscht noch beinahe überall auf dem Lande und ist der polnischen nahe verwandt. Außerdem leben hier an 64000 Juden. Der Katholizismus hat hier die einst mächtigen Wirkungen der Hussischen und Lutherschen Reformation so gewaltsam unterdrückt, daß man im ganzen Lande nur etwa 35000 Reformirte, 11000 Lutheraner und 6500 eigentliche Hussiten zählt. Der Adel ist zwar nicht sehr zahlreich, aber sehr reich begütert und genießt großer Vorrechte; die Leibeigenschaft ist mehr dem Namen als dem Wesen nach aufgehoben. Der Böhme verdankt zwar seine Cultur den im Lande lebenden Deutschen, ist aber selbst, obwohl finster und verschlossen, fleißig und betriebsam, und zeigt allgemein ein entschiedenes Talent für die Musik. In der neuern Zeit hat sich die Leinenspinnerei und Weberei, besonders an der schlesischen und sächsischen Gränze, so gehoben, daß sie eine höchst gefährliche Nebenbuhlerin der schlesischen geworden ist. Auch in Wolle und Baumwolle sind zahlreiche Fabriken vorhanden. Die böhmischen Hüte werden sehr geschätzt. Das böhmische Glas, auf 66 Hütten bereitet, nähert sich unter allem deutschen dem englischen an Reinheit und Schönheit der Schleiferei am meisten. Das böhmische Bier gehört zu den besten.

Geschichte.

Als die ältesten Bewohner Böhmens kennt die Geschichte die Bojer, daher der Name des Landes, Bojohemien, welche später, in dem 1sten Jahrh. nach Chr. Geb., von den mächtigen Markomannen verdrängt wurden. Im 6ten Jahrh. ward Böhmen von seinen heutigen Bewohnern, den slavischen Czechen, eingenommen, und mit ihnen beginnt die fabelhafte Geschichte des Landes, welche sich in vielen schönen Sagen von der weisen, in Zauberei erfahrnen Königin Libussa, ihrem Gemahl Przemisl, einem Bauer; dem nach ihrem Tode erfolgten Weiberkriege u. s. w. erhalten hat. So viel ist gewiß, daß ein Fürst der Czechen Przemisl der Stammvater einer langen Reihe von Herzögen gewesen, welche erst im 14ten Jahrhundert erloschen, nachdem sie den Königstitel erworben, Mähren und Schlesien unter ihre Herrschaft gebracht, aber stets mehr oder weniger in Verbindung und Abhängigkeit vom deutschen Reiche gestanden. Der mächtigste von ihnen, Przemisl

Ottokar, hatte während des großen Interregnums in Deutschland sogar Oestreich, Kärnthen und Steiermark erworben, mußte aber diese Provinzen den siegreichen Waffen Rudolphs von Habsburg wieder abtreten und büßte seinen Widerstand mit dem Leben in der Schlacht im Marchfelde bei Wien, 1278. Als sein Geschlecht mit Wenzel V. 1305 ausstarb, erwählten die Stände Johann von Luxemburg, den Gemahl der Schwester ihres letzten Königs, und unter dessen Sohn Kaiser Carl IV. blühte Böhmen empor; er war der Stifter der Universität Prag. Unter seinem Sohne Wenzel brachen die ersten hussitischen Unruhen aus, und als Wenzels Bruder, Kaiser Sigismund, König von Ungarn, den edlen Huß gegen sein kaiserliches Wort zu Costnitz verbrennen ließ, da brachen dessen zahlreiche Anhänger um so mehr in gerechtem Kriege aus, als Sigismund nach Wenzels Tode die böhmische Krone verlangte. Die Hussiten unter Prokop und Ziska waren 18 Jahre lang das Schrecken der benachbarten Länder; doch brachte der Tod ihrer Anführer und innere Zwietracht sie endlich zur Unterwerfung. Sigismunds Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich, lebte nur kurze Zeit, und für seinen unmündigen Sohn Ladislav führte der kräftige Georg Podiebrad anfänglich als Reichsverweser und nach dem Tode Ladislavs als König die Regierung. Nach Podiebrads Tode ward Wladislav König von Polen und Ungarn, und nach ihm sein Sohn Ludwig in Böhmen erwählt; als dieser aber in der Schlacht von Mohacz wider die Türken 1526 geblieben, kam Böhmen wieder an das Haus Oestreich. Die nie ganz ausgerotteten hussitischen Lehren fanden neue Anhänger und neues Leben durch die Reformation, und die Bedrückungen, welche die Protestanten erlitten, führten endlich den 30jährigen Krieg herbei. Die aufs äußerste gebrachten Böhmen verweigerten, nach dem Tode Matthias, seinem Vetter Ferdinand II. von Oestreich den Gehorsam und wählten den unglücklichen und untauglichen Kurfürsten von der Pfalz Friedrich V. zu ihrem Könige; allein die Schlacht am weißen Berge, 1620, während welcher Friedrich in Prag mit einem Feste beschäftigt war, vernichtete alle Hoffnungen seiner Anhänger. Seitdem hat Böhmen alle Schicksale der östreichischen Monarchie getheilt.

Böhmen wird in 16 Kreise und in die Stadt Prag eingetheilt.

Prag, die Hauptstadt des Königreichs, liegt unter 50° N. B. in einem ziemlich engen Thale an beiden Ufern der Moldau, über welche eine schöne, 1790 F. lange, mit 28 Heiligen-Statuen gezierte Brücke führt, die 1358 zu bauen angefangen wurde. Von dieser Brücke ward der Legende nach der h. Johannes von Nepomuck, Beichtvater der Königin, weil er ihrem Gemahl, König Wenzel, ihre Beichte zu entdecken verweigerte, 1383 in den Fluß gestürzt. Seine Statue, 1683 errichtet, ist daher die ausgezeich-

nente auf der Brücke. Er gilt für den Schutzpatron Böhmens. Prag besteht aus 3 vereinigten Städten, wovon 2, nemlich die Altstadt und die Neustadt, auf dem flacheren rechten; die andre aber, die Kleinseite mit dem Hradschin oder der Burg, auf dem steil ansteigenden linken Ufer liegen. An die Neustadt schließt sich südlich der befestigte Wyssehrad an, einst die Residenz der alten czechischen Herzoge; außerhalb der Festungswerke der Stadt liegen noch einige Vorstädte. Das Ganze zählt an 118,000 Einw., worunter 8000 Juden. Prag bietet schon in der Ferne durch seine Lage auf Hügeln und Bergen und seine vielen schönen Thürme und hoch liegenden Palläste einen herrlichen Anblick dar. Die Altstadt hat die engsten und krümmsten Gassen, die Neustadt dagegen und die Kleinseite sind regelmäßiger gebaut und voll schöner Palläste der böhmischen Großen. Die merkwürdigsten Gebäude sind in der Kleinseite: das Schloß auf dem Hradschin, mit über 430 Zimmern und einigen sehr prächtigen Sälen. Die jetzt stehenden Gebäude dieser kaiserlichen Burg sind zuerst von Carl IV. 1333 angelegt worden; Wladislav II. erweiterte sie beträchtlich 1502, und die neuesten Theile sind von Maria Theresia angebaut. Sonst hatte das Schloß 22, jetzt nur noch 4 Thürme. Aus den Fenstern eines der Säle wurden 1618 einige kaiserliche Räthe, welche man der Bedrückung der Protestanten beschuldigte, herabgestürzt; welche Gewaltthat gewissermaßen als die Losung zum 30jährigen Kriege zu betrachten ist. In einem der Schloßhöfe steht die Reiterstatue des h. Georg. Im Norden des Schlosses liegt ein schöner Garten, in welchem ein Lusthaus, welches fälschlich für die Sternwarte Tycho's de Brahe gehalten wird; von dieser, welche allerdings beim Schlosse lag, sind keine Spuren mehr vorhanden. Die Krone des Hradschin ist die dicht beim Schlosse liegende Domkirche zu St. Veit, in welcher das Denkmahl und der silberne Sarg des h. Nepomuk, und viele Gräber alter Fürsten. Schon im 10ten Jahrhundert stand hier eine Kirche, welche mehrmals abbrannte. Die heutige, 157 F. lang, 144 F. breit und bis zum Gipfel des Gewölbes 116 F. hoch, mit einem schönen aber unvollendet gebliebenen und in neuerer Zeit unpassend ergänzten Thurme, ward von Johann von Luxemburg 1343 gegründet und 1385 beendigt. Doch ist es eigentlich nur der Chor; die Kirche selbst ist zwar später angefangen, aber nie weiter als einige Fuß über den Erdboden geführt worden. Dieser herrliche Dom ist mehrmals, 1541 durch eine große Feuersbrunst, 1620 durch einen fanatischen Pöbel im Innern und 1757 bei der preußischen Belagerung durch Bomben sehr beschädigt worden. In der Nähe des Schlosses stehen mehrere schöne Palläste, durch ihre hohe Lage und ihre herrlichen Gärten ausgezeichnet, darunter vorzüglich der von Wallenstein 1632 erbaute. Im Süden der Kleinseite liegt der mit Wald, Gärten und Weinbergen bedeckte Laurentius-Berg, höher noch als

der Hradschin, von welchem man eine entzückende Aussicht über alle Stadttheile und das ganze Moldauthal genießt. In der Altstadt, zu welcher die eng und schlecht gebaute Judenstadt gehört, bemerken wir: die Pfarrkirche am Tein, mit dem Denkmahl des hier 1601 gestorbenen Tycho de Brahé; das Theater; das Rathhaus mit einer astronomischen Uhr aus dem 15ten Jahrhundert; die Gebäude der Universität, mit der Sternwarte und der großen über 100,000 Bände starken kaiserl. Bibliothek. In der Neustadt das Rathhaus, den Roßmarkt, mit der Statue des H. Wenzel; er ist der schönste Platz der Stadt und führt unmittelbar zu den schönen Spaziergängen auf den Wällen am Roßthor. Am südlichen Ende der Neustadt liegt auf einem hohen Felsen der befestigte Wyssehrad, welcher indeß nicht eigentlich zur Stadt gerechnet wird. Hier war wahrscheinlich die älteste Residenz und Burg der ersten böhmischen Herzöge. Die Universität, von Carl IV. 1348 gestiftet, gehört zu den ausgezeichnetsten unter den deutschen katholischen Universitäten; sie zählt gewöhnlich über 2000 Studenten. Außerdem giebt es hier eine Akademie der Wissenschaften, eine der bildenden Künste und einen musikalischen Verein. Sehr bedeutend sind auch die Wohlthätigkeitsanstalten. Die Prager Fabriken in Gold, Silber, Wolle, Seide, Leinwand, Tabak u. s. w. sind höchst bedeutend, so wie auch Prag der Mittelpunkt des ganzen böhmischen Handels ist. — In der Nähe liegen mehrere dem Publikum geöffnete schöne Landhäuser und Gärten, vorzüglich die Wimmerschen Anlagen, an einem Berge vor den östlichen Thoren; die Färber- und die Schützeninsel in der Moldau, fast im Mittelpunkte der Stadt; die Hetzinsel nördlich von der Stadt und die vielen schönen Gärten vor dem Augezder Thore, am Abhange des Laurentius-Berges. Eine Stunde von Prag auf der westlichen Seite liegt der weiße Berg, wo Friedrich V. von den Oestreichern geschlagen ward, und ihm gerade gegenüber auf dem rechten Ufer ist das Schlachtfeld, wo 1757 die Preußen den blutigen Sieg durch Schwerins Tod erkauften.

Der bekannteste und wegen seiner Naturschönheiten und der Betriebsamkeit der Bewohner merkwürdigste Theil von Böhmen sind die nördlichen, an der schlesischen und sächsischen Gränze liegenden Gegenden. Hier, am Fuße des Erzgebirges, im Thale der Eger und am Mittelgebirge, ist der Hauptsitz des böhmischen Bergbaues, und hier liegen auch die bedeutenden Badeörter, als: Carlsbad, eines der berühmtesten deutschen Bäder, in einem engen Felsthale, am Ufer des Baches Tepl, unfern seines Einflusses in die Eger. Die Stadt selbst ist sehr unbedeutend und zählt nur etwa 2500 Einw.; die Häuser auf der sogenannten Wiese, am Markte, und der sächsische und böhmische Ballsaal sind die besten Gebäude. Man benutzt hier 5 heiße Quellen, den Sprudel, den Neubrunnen, den Mühlbrunnen, den Bernhardsbrunnen und den The-

Theresienbrunnen, und einen kalten Sauerbrunnen, welche alle in geringer Entfernung von einander liegen. Die bedeutendste Quelle ist der Sprudel, dessen Wasser über 50° Reaumür heiß ist. Sie überzieht in kurzer Zeit alle Gegenstände, die man in ihr Wasser wirft, mit einem gelblichen Kalksinter, der auch den sogenannten Erbsenstein bildet, wo der Sinter sich gewöhnlich um kleine Sandkörner kugelig angesetzt hat. Eben so hat die Quelle sich selbst eine feste Schale von schönem Sinter gebildet, aus welcher sie hervorsprudelt. Einige dieser Quellen dienen bloß zum Baden, andre werden auch getrunken. Die Gegend von Carlsbad ist schön, aber wild und so felsig, daß es den meisten Anlagen an Schatten gebricht, auch die Spatziergänge für Kranke sehr beschwerlich sind. Der Sprudel soll 1358 von Carl IV. zufällig auf der Jagd entdeckt worden seyn. Die Carlsbader Arbeiten in Stahl, Blech, Zinn, die lackirten Waaren und die Steck- und Nähnadeln sind schön und haben bei dem großen Zusammenfluß von Fremden, meistens 3—4000, starken Absatz.

Eine kleine Stunde von Eger, in einem breiten, flachen und sumpfigen Thale, liegt der schon seit dem 10ten Jahrh. bekannte, aber erst seit 1793 zum Badeort eingerichtete Franzensbrunnen, der früher unter dem Namen Egerbrunnen bekannt war. Es ist ein sehr kalter aber ausgezeichneter Sauerbrunnen. Die Hauptquelle, die gefaßt und überbaut ist, dient bloß zum Trinken, einige andre Quellen geben das Wasser zum Baden. Die hiesigen Anlagen, besonders die Pflanzungen, sind freilich noch im Entstehen, aber schön, und die Häuser höchst bequem und zweckmäßig eingerichtet. Die Stadt Eger selbst, am Flusse gleiches Namens, mit alten Festungswerken und 9500 Einw., enthält ein altes auf einem Berge liegendes Schloß und am Markte das Haus des Bürgermeisters, in welchem Wallenstein 1634 ermordet ward. In der Gegend befinden sich noch eine Menge minder bekannter Mineralquellen, unter andern das Marienbad, 3 M. von Eger mitten in einem Walde. Die Quellen, wovon der Salz- und Kreuzbrunnen am häufigsten getrunken werden, das Marienbad aber sich aus vielen sumpfigen Quellen sammelt, waren zwar längst bekannt, sind aber erst seit 1781 in Aufnahme gekommen.

Ein drittes berühmtes Bad ist Töplitz, eine kleine Stadt in einem weiten reizenden Thale zwischen dem Erz- und Mittelgebirge, mit 3000 Einw. Der warmen Quellen sind hier 7, die aber in und bei der Stadt etwas zerstreut liegen, die heißeste hat 38° Reaumür, sie werden nur zum Baden gebraucht. Die bedeutendsten Badehäuser sind schon im 16ten Jahrh. errichtet. Zu dem Vergnügen der Badegäste trägt am meisten bei der herrliche Park des Fürsten Clary, welcher dem Publikum offen steht. Die Gegend bietet außerordentlich viel Abwechselung dar; zu den in

der Nähe besuchtesten Oertern gehören das Städtchen Bilin, mit 2 Schlössern und einem dem Selzer ähnlichen Brunnen; das Städtchen Duchs oder Dux, mit einem schönen Garten und einem Schlosse, worin eine Bibliothek, Naturaliensammlung und Rüstkammer mit mehreren Reliquien Wallensteins, dessen Familie diese Stadt als Hauptort der Waldsteinschen Herrschaft besaß. In der Nähe ist ein warmes Bad. Ferner die Ruine des Schloßberges bei Töplitz; der Millschauerberg, mit einer herrlichen Aussicht; das Kloster Osseck u. s. w. — Entfernter, aber in der nemlichen Gegend, liegen auch die beiden bekannten Bitterbrunnen Sedlitz und Seidschütz. — Andre nennenswerthe Orte sind: Melnik, beim Zusammenfluß der Moldau und Elbe, wo ein geschätzter Wein wächst; Friedland, einst der Hauptort einer Herrschaft, welche Wallenstein mit dem Titel eines Herzogs besaß; Reichstadt, wovon der kürzlich verstorbene Sohn Napoleons den Titel eines Herzogs führte; Budweis, an der Moldau, von wo eine 17 Meilen lange, über das 1400 F. hohe Gränzgebirge gehende Eisenbahn nach Linz an der Donau führt, welche seit 1832 fertig geworden ist.

Böhmen war oft der Schauplatz des Krieges; außer den schon genannten Orten bei Prag sind durch Schlachten bekannt: Soor, wo 1740 die Preußen siegten; dabei das wunderbare Sandstein-Felsen-Labyrinth von Adersbach, am Fuße des Riesengebirges, wo, 1½ St. lang und ½ St. breit, dicht bei einander 40—100 Ellen hohe Felsensäulen und Pyramiden von den mannigfaltigsten Gestalten stehen. Czaslau, im Kreise gleiches Namens, ein Städtchen, wo 1742 die Preußen siegten und in dessen Dom Ziska († 1424) begraben liegt. Lowositz, an der Elbe, wo die Preußen 1756 siegten. Collin, an der Elbe, im Kaurzimer Kreise, wo 1757 Friedrich II. vom Feldmarschall Daun geschlagen und die Belagerung von Prag aufzuheben genöthigt wurde. Endlich Culm, im Leutmeritzer Kreise, wo am 30. Aug. 1813 das nach der Schlacht bei Dresden in Böhmen eingedrungene Vandammesche Corps aufgerieben wurde. Ein Denkmahl der Schlacht steht beim Dorfe Arbisau. In eben der Gegend, bei Nollendorf, ward Napoleon selbst, 16. Sept. 1813, zurückgeschlagen.

An Festungen sind außer Prag noch Königgrätz, eine Stadt an der Elbe mit 5700 Einw., und die in neueren Zeiten erst angelegten Festungen Josephstadt, ehemals Pleß, am Einfluß der Mety in die Elbe, und Theresienstadt, unweit des Einflusses der Eger in die Elbe; beide haben nur eine geringe Zahl Civilbewohner und sind bloß zu Waffenplätzen bestimmt.

6. Die Markgrafschaft Mähren, mit dem östreichischen Schlesien.

Seinen Namen verdankt Mähren seinem Hauptflusse, der Morawa oder March. Es wird von 3 Seiten von Gebirgen umgeben; die Sudeten trennen es von Schlesien, das mährische Gebirge von Böhmen und die Karpathen von Ungarn, und Zweige dieser Gebirge durchziehen das ganze Land, so daß nur die südlicheren Gegenden einige beträchtliche Ebenen haben. Der Hauptfluß, die Morawa oder March, entspringt an der Gränze von Böhmen, nimmt den zweiten Hauptfluß die Taya an der östreichischen Gränze auf und bildet nun die ungrische Gränze bis zur Donau. Die Taya oder Diga entsteht aus der deutschen und der mährischen Taya und nimmt die Iglawa, Schwarza und Zwittawa auf. Die Oder und die Weichsel, die hier entspringen, verlassen Mähren sehr bald. Auch dies Land ist reich an Mineralquellen, doch hat noch keine eine große Berühmtheit erworben. In Hinsicht auf Fruchtbarkeit und Producte steht Mähren fast in allen Stücken Böhmen zur Seite; nur hat es nicht dessen Metallreichthum; der Bergbau geht blos auf Eisen und Steinkohlen. Dafür aber ist die Fabrication in Mähren höchst bedeutend; den ersten Rang nimmt hier die Leinenweberei ein, wozu das Land trefflichen Flachs liefert; nach dieser ist die Tuchmacherei das bedeutendste Gewerbe und wird hier am stärksten in der ganzen Monarchie betrieben. Das Klima ist für die Lage mild, vorzüglich in den mittleren und südlichen Gegenden, wo viel Obst und selbst Wein, wenn auch kein ausgezeichneter, gezogen wird. Die Einwohner, über 2,000,000, bestehen zu $^3/_4$ aus Slaven, zu $^1/_4$ aus Deutschen und etwa 30000 Juden. Die Slaven unterscheiden sich in vier Stämme: die Hanaken, die Slawaken, die Howaken und die Podzulaken. Auch hier hatten die Lehren Hussens tiefe Wurzel geschlagen, und aus den Ueberbleibseln seiner Anhänger, den mährischen Brüdern, sind in Deutschland die Herrnhuter entstanden. Man zählt jetzt etwa 54000 Lutheraner und 14000 Reformirte. Mähren war einst das Hauptland eines ausgedehnten Reiches, welches aber im 10ten Jahrhundert sich zersplitterte, und das jetzige Mähren, nachdem es lange zwischen Ungarn und Böhmen streitig gewesen, ist seit dem 11ten Jahrh. mit diesem letzten, bis auf die kurze Zeit unter Matthias Corvinus von Ungarn, verbunden geblieben.

Mähren selbst wird in 6, und Schlesien in 2 Kreise getheilt. Zu bemerken sind in Mähren:

Brünn (slav. Brno), am Zusammenfluß der Schwarza und Zwittawa, mit 35000 Einw. Sie ist im Ganzen wohlgebaut und hat besonders einen großen und schönen Marktplatz mit Springbrunnen. Ihre Festungswerke sind unbedeutend, und der westlich bei der Stadt liegende, über 800 F. hohe Spielberg,

dessen Werke 1809 zum Theil vernichtet wurden, dient nur noch als Staatsgefängniß und Zuchthaus. Auf dem nahen Franzensberge ist 1818 ein Obelisk dem Kaiser Franz, seinen Bundesgenossen und Heeren errichtet. Brünn hat gute Schulen, auch eine protestantische, ein Theater, große Wohlthätigkeitsanstalten und sehr ansehnliche Tuch- und Baumwollenfabriken. Sie ist der Hauptsitz des mährischen Handels und hat 4 große Jahrmärkte, welche von Polen stark besucht werden. — Bei dem nahen Austerlitz siegten die Franzosen den 2. und 3. Dez. 1805.

Olmütz (slav. Holomauc), eine starke Festung an der March, mit 15000 Einw. Sie hat ein berühmtes Lyceum mit 4 Facultäten und einer ansehnlichen Bibliothek, ein Theater, ein schönes Zeughaus, und treibt großen Viehhandel mit Rußland und der Moldau. Der Erzbischof von Olmütz residirt gewöhnlich in der schön gebauten Stadt Kremsier, an der March, mit 5800 Einw., einem schönen Schlosse, worin eine Bibliothek, Naturalien- und Gemäldesammlung.

Iglau (slav. Gislawa), an der Iglawa, in einer rauhen Berggegend, an der böhmischen Gränze; eine wohlgebaute, nahrhafte Stadt mit 14000 Einw., welche schöne Tuchfabriken und Getreide- und Hopfenhandel unterhalten.

Oestreichisch Schlesien, aus den Fürstenthümern Teschen, Troppau, Jägerndorf und einigen kleineren Herrschaften bestehend, ist ein durchaus gebirgiges Land, dessen fleißige Bewohner sich größtentheils mit der Tuch- und Leinenweberei beschäftigen. Der bedeutendste Ort ist Troppau, an der Oppa, mit nahe an 13000 Einw., berühmt durch den hier 1820 gehaltenen Fürstencongreß. Nächstdem Teschen, an der Else und Bobreck, mit 6000 Einw., wo der den baierschen Krieg 1779 beendigende Friede geschlossen ward.

B. Die polnischen Provinzen, oder das Königreich Galizien und Lodomerien, mit der Bukowina.

Diese vom ehemaligen Königreiche Polen abgerissenen Provinzen gehörten bis 1374 zu Ungarn, und hierauf gründeten sich 1772 bei der ersten Theilung Polens die Ansprüche Oestreichs auf dieselben. 1777 kam noch die von den Türken abgetretene Provinz Bukowina hinzu. Im Jahre 1809 mußte Oestreich einen großen Theil Galiziens an das Herzogthum Warschau und an Rußland abtreten, aber das Jahr 1814 hat den frühern Zustand so ziemlich wieder herbeigeführt. Das ganze Land, 1548 □ M., ist die nördliche Abdachung der Karpathen, deren höchste Gipfel zu Ungarn gehören, welche zwar westlich sich bis an die Weichsel erstrek-

ken und östlich die ganze Bukowina füllen, in der Hauptmasse des Landes aber sich gegen Norden immer mehr verflachen und in die große Ebene auslaufen, welche von der Ostsee begränzt wird. Im Westen und Norden ist Sand, im Ganzen aber vortrefflicher Boden, dem nur ein sorgfältigerer Anbau fehlt. Die 2 Hauptflüsse des Landes sind die Weichsel und der Dniester. Die Weichsel kommt aus Mähren und ist in ihrem ganzen Laufe in Galizien Gränzfluß gegen Polen; sie erhält von Galizien mehrere schiffbare Ströme, worunter die Dunajetz und vorzüglich der San, beide aus den Karpathen, die bedeutendsten sind. Der Dniester entspringt ebenfalls in den Karpathen, durchströmt das Land von W. nach O. und geht nach Rußland über. Der Bug verläßt bald das Land und vereinigt sich in Polen mit der Weichsel. Der Pruth und die Moldawa entspringen in der Bukowina und gehen bald ins türkische Gebiet über. Mehrere Mineralquellen sind zwar vorhanden, aber keine von Ruf. Das Klima ist im Ganzen genommen ziemlich rauh für die Lage des Landes und der Obstbau daher noch in der Kindheit. Hauptproducte sind: Pferde, doch nur in der Bukowina von edler Rasse; Rindvieh, ungleich weniger schön als das ungarische; viel Wild, worunter aber auch noch viel Wölfe und Bären; Getreide und Holz in sehr bedeutender Menge; an Mineralien außer Kupfer, Blei, Eisen und guten Flintensteinen, ganz vorzüglich Salz, sowohl als Steinsalz als auch aus sehr vielen trefflichen Salzquellen. Die Zahl der Einwohner beträgt über **4,000,000**, bei weitem zum größten Theile slavischen Ursprungs, welche sich in 2 Hauptstämme, die Polen im W., und die Rußniaken im O. theilen. In der Bukowina wohnen meist Wlachen; außerdem zerstreut Armenier, Griechen, Zigeuner und über **200,000** Juden. Die Zahl der Deutschen beträgt etwa **90000**. Die meisten Einwohner sind katholisch oder unirte Griechen; nur in der Bukowina herrscht der griechische Ritus. Die Zahl der Protestanten ist nicht bedeutend. Galizien steht in Hinsicht jeglicher Cultur sehr zurück gegen die übrigen Provinzen der Monarchie. Der Bauer, obwohl persönlich frei, lebt in der tiefsten Armuth und in unerträglichem Schmutz, eine Folge früherer Unterdrückung und seiner Trägheit und Unwissenheit. Daher ist auch hier außer etwas Leinwand und grober Tuchfabrication von keiner Industrie die Rede. Der Jude bevormundet und drückt überall den Bauer; aller Handel und die meisten Gewerbe sind in seinen Händen. Der Adel ist zwar zahlreich, aber nur zum kleinsten Theil begütert; der ärmere Adel unterscheidet sich wenig vom Bauer. — Das Ganze wird jetzt in 19 Kreise getheilt.

Die Hauptstadt des Landes ist L e m b e r g (poln. L w o w), am Bache Peltow, mit über **50000** Einw., worunter an **20000** Juden. Die Stadt ist etwas befestigt, aber eng und schlecht gebaut, die Vorstädte haben bessere Gebäude. Lemberg hat 3 Erzbischöfe,

einen katholischen, einen der unirten Griechen und einen der Armenier. Seit 1816 ist hier eine früher in Krakau gewesene Universität errichtet, welche schon eine ansehnliche Bibliothek besitzt. Die Stadt hat zwar einige Gewerbe, bei weitem bedeutender aber ist der Handel, der besonders zur Dreikönigsmesse den ganzen Adel der Provinz und viele Fremde hinzieht.

Brody, an der russischen Gränze, mit 21000 Einw., worunter 16000 Juden, die erste Handelsstadt Galiziens, welche mit Rußland, Deutschland und der Türkei große Geschäfte macht. Sie ist schlecht gebaut.

Wieliczka, unfern der Raaba und der Weichsel, wenige Meilen von Krakau, und Bochnia, 4 Meilen weiter östlich, beides kleine Städte von etwa 3000 Einw., sind, vorzüglich die erste, wegen ihrer herrlichen Salzwerke weltberühmt. Es scheint, daß ein mächtiges Salzflöz sich am ganzen nördlichen Abhange der Karpathen hinzieht, welches aber bis jetzt nur an einigen Stellen aufgefunden. Die Werke von Wieliczka sind die ältesten und bedeutendsten von allen, sie werden seit 1237 betrieben und scheinen noch immer unerschöpflich, obgleich jährlich über 800,000 Centner Salz gebrochen wird. Durch die Länge der Zeit sind große unterirdische Räume entstanden, deren Wände und stützende Säulen Steinsalz sind; man hat eine Kapelle worin Messe gelesen wird, Säle, Vorrathsräume, Ställe für Pferde u. s. w. darin ausgehauen, und dies alles bietet, bei einer vollständigen Erleuchtung, ein überaus prächtiges Schauspiel dar. Man gelangt in diese Tiefen, theils durch viele Tagesschächte, theils auch durch eine Treppe von 1000 Stufen. Falsch ist es aber, was man von unterirdischen Wohnungen, und daß viele Arbeiter zeitlebens nicht das Tageslicht erblickten, gewöhnlich erzählt; vielmehr darf niemand über Nacht in den Gruben bleiben; nur die zur Förderung nöthigen Pferde bleiben unten. Man rechnet die Länge der Werke von Wieliczka zu 1400, die Breite von S. nach N. auf 800 und die Tiefe auf 116 Klafter; sie erstrecken sich unter der ganzen Stadt und weit über ihr Gebiet hinaus. Die Werke von Bochnia sind ähnlicher Art, doch weniger ausgedehnt und liefern nur etwa 250,000 Centner jährlich; auch ist hier das Salz nicht so schön krystallisirt als zu Wieliczka. — In der Bukowina, jetzt der Czernowitzer Kreis, ein Land, welches erst seit 1777, wo es unter östreichische Regierung gekommen, angefangen hat einige Cultur anzunehmen, ist der Hauptort Czernowitz, am Pruth, mit 7000 Einw., die etwas Gewerbe und Handel treiben.

C. Die ungarischen Provinzen.

Unter diesem Namen begreifen wir das Königreich Ungarn, das Großfürstenthum Siebenbirgen, die Militairgränze und das Königreich Dalmatien.

1. **Das Königreich Ungarn** umfaßt nach der jetzigen Begränzung das eigentliche Ungarn und Theile von Croatien und Slavonien. Der Name des Landes ist wahrscheinlich aus einer Verwechselung der früher bekannten und dort hausenden Hunnen mit den Magyaren, den späteren Eroberern, entstanden; die Ungarn selbst nennen es Magyar Orszag (Land der Magyaren). Dieses über 4000 □ M. große Land liegt am südlichen Abhange der Karpathen (Carpates), welche es vom Donauufer im W., in einem großen, nördlich gekrümmten Bogen umgeben, welcher östlich wieder die Donau erreicht. Dieses Hauptgebirge Ungarns senkt sich in unendlichen Verzweigungen nach der Mitte des Landes zu und bildet zugleich seine östliche Gränze. Es ist eines der metallreichsten Gebirge Europa's; zu seinem höchsten Gipfel gehören: die Lomnitzer Spitze 8200 F., die Eisthalerspitze, 8000, der große Krywan 7800, die Käsmarker Alpe 8194, der Pietrosz 7025 F. hoch u. a. An der westlichen Seite dringen mehrere Zweige der Alpen in das Land und bilden unter anderm das große Waldgebirge, den Bakonyer Wald. Zwischen diesen Gebirgen, in den mittleren und südlichen Theilen, erstrecken sich unabsehbare Ebenen, die zum Theil ungeheure Sümpfe und Sandflächen bilden und an 1000 □ M. einnehmen. — Der Hauptstrom des Landes ist die Donau (Ister), welche beim Einfluß der March über die Gränze tritt, sich sogleich in mehrere Arme theilt und die große Insel Schütt bildet; nachdem sie einige Zeit nach O. geflossen, wendet sie sich ganz nach S., bis sie endlich wieder östlich fließt und die südliche Gränze gegen die Türkei macht. Sie nimmt, mit äußerst geringen Ausnahmen, alle Gewässer des Landes auf, und zwar empfängt sie rechts, von den Alpen: die Leytha, die Raab, die Sarvitz und die beiden mächtigen Ströme, die Drau und die Sau; letztere bildet den größten Theil der südlichen Gränze Ungarns. Links, oder von den Karpathen her, erhält sie: die Waag, den Gran, den Theiß oder Tisza (Parthiscus oder Tysia), ein Hauptfluß des Landes, welcher aus dem schwarzen und weißen Theiß entsteht und vor seiner Vereinigung mit der Donau noch die bedeutenden Flüsse Samosch, Körös (Grissia), Marosch (Marisia) und Bega, sämmtlich vom linken Ufer, aufnimmt. Der Theiß ist außerordentlich fischreich. Endlich nimmt die Donau noch den Temes oder Temesch (Tibiscus) auf. Der mittlere Theil Ungarns, besonders zwischen den parallel fließenden Flüssen Donau und Theiß, ist am schlechtesten bewässert. Zu Erleichte-

rung der Schiffahrt sind 4 Hauptkanäle angelegt: der Franzens-kanal, 14 M. lang, welcher den Theiß mit der Donau verbindet; der Begakanal, welcher die Krümmungen dieses Flusses abkürzt; der Berzawakanal, welcher für den Temes dieselben Dienste leistet, und der Sarvitz- oder Palatinalkanal, welcher Stuhl-Weißen-burg mit der Donau verbindet. Ungarn zählt unter seinen Seen 2 der größten in Europa, die jedoch nicht von bedeutender Tiefe sind, nemlich den Plattensee oder Balaton (Pelso), welcher 24 □ M. einnimmt; und den Neusiedler-See, mit salzigem Was-ser, 7 M. lang und 2½ breit, beide im Gebiet der Alpen. Das Land zwischen Donau und Theiß, am linken Ufer des Theiß und an den Ufern des Temes und der Bega, enthält ungeheure Strek-ken sumpfigen Bodens, Motsar genannt, deren Oberfläche theils mit Rohr und Schilf bewachsen, theils mit torfartig verfilzten Pflanzenwurzeln bedeckt ist, und welche bei der hier herrschenden großen Hitze die Gegend ungesund machen. An Mineralquellen ist Ungarn reich; zu den berühmteren gehören die Sauerbrunnen von Füred und Barthfeld, das Stahlwasser von Kaschau; der Bitterbrunnen zu Füred; die Schwefelquellen zu Ofen u. a. — Ungarns Klima ist nach der Lage sehr verschieden, im Ganzen aber warm zu nennen. Die nördlichen gebirgigen Gegenden ha-ben kaum noch etwas Ackerbau, während am Fuße der Gebirge, unter 48°, ein edler, feuriger Wein gedeiht; die südlichen Ge-genden haben sehr heiße Sommer, aber wie alle östlich von Deutsch-land liegende Länder verhältnißmäßig strenge Winter; auch ist hier die Luft durch die Moräste ungesund; die schönsten und gesunde-sten Gegenden sind die Abhänge und der Fuß der Gebirge. Heu-schrecken werden oft zur alles verwüstenden Landplage: Erdbeben gehören zu den nicht seltenen Erscheinungen. — Ungarn ist ein überaus gesegnetes Land, und würde zu den blühendsten gehö-ren, wenn nicht seine Verfassung und die Trägheit der meisten Einwohner im Wege stünden. Auch in seinem jetzigen Zustande, wo alle Cultur noch in der Kindheit liegt, ist es reich an edlen Producten. Die Pferde-, Rind- und Schafzucht ist sehr bedeu-tend, obgleich die Veredlung der Schafe erst seit kurzem einge-führt worden ist; eben so die Zucht des zahmen Geflügels. Bären und Wölfe sind noch sehr häufig. Das Pflanzenreich liefert Ueber-fluß an Getreide und in den südlicheren Gegenden auch Mais und Reiß. Der Obstbau ist ansehnlich, doch werden nur wenig ver-edelte Arten gebaut. In den Gebirgen sind herrliche Waldungen; die südöstlichen Ebenen haben großen Mangel an Holz. Haupt-gegenstände der Ausfuhr sind Flachs und Hanf, Tabak, der beste in Europa, und vorzüglich Wein. Der Weinbau ist der einzige Gegenstand, der mit Sorgfalt betrieben wird. Der beste Wein wächst auf einem Gebirgszuge der Karpathen, die Hegyallya, 7 M. lang, am Theiß, bei Tokay und Tarczal; den nächsten Rang neh-

men die rothen Weine von Menes, an der Marosch, unter 46°, ein; dann die gewöhnlicheren Sorten, der Ofener, Erlauer, Oedenburger u. s. w. Man rechnet, daß im Durchschnitt 18 Millionen Eimer jährlich gewonnen werden; wovon sehr viel nach Polen, Rußland und Schlesien geht. — Ganz vorzüglich reich ist Ungarn an Mineralproducten; kein Land von Europa hat so viel Gold; nächstdem ist der Bau auf Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen, Salz, sehr bedeutend. Ausgezeichnet schön sind die ungrischen Opale. — Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 9,000,000, mithin etwa 2000 auf die □ M., eine sehr geringe Zahl für ein so reiches Land. Sie unterscheiden sich in folgende Hauptstämme: 1. Eigentliche Ungarn, oder vielmehr Magyaren, gegen 4 Millionen, aber das herrschende Volk, zu welchem der ganze hier allein mächtige Adel gehört, und welche allein zu allen Ehrenstellen gelangen. Ein schöner, kräftiger Körperbau, ein rascher, lebendiger Geist, ein feuriger Charakter, zeichnen den Magyaren aus und verrathen den orientalischen Ursprung des Volks. Die eigenthümliche Tracht, unsrer Husarenkleidung ähnlich, erinnert an den alten Nomadenzustand, wo der Magyar stets zu Pferde und stets bewaffnet war. Zu den Magyaren kann man noch die Cumanen, etwa 70000, und die Jazygen, etwa 45000, als Stammverwandte rechnen. 2. Slaven, über 4,000,000, leben alle in einem Zustande der tiefsten bürgerlichen Herabwürdigung, beinahe rechtlos und völlig unterdrückt; sie unterscheiden sich in Slawaken, welche vorzüglich die mittleren und westlichen, und Croaten, welche die südlicheren Gegenden bewohnen. 3. Deutsche, über ½ Million; seit dem 10ten und vorzüglich im 12ten Jahrhundert eingewandert, haben sie besonders die nördlichen Gegenden besetzt, den Bergbau und die Gewerbe in Aufnahme gebracht und sich wenigstens persönlich frei behauptet. Außerdem leben noch verschiedene Völkerstämme in Ungarn, als: Wlachen, wahrscheinlich Nachkommen der alten Bewohner zur Zeit der Römer, an 600,000; sie sind meist Hirten und Fuhrleute; Juden über 130,000; Zigeuner, ein räthselhaftes, heimathloses, meist nomadisirendes, vom Wahrsagen, Pferdehandel, kleinen Metallarbeiten, vorzüglich aber von Betrug und Diebstahl lebendes Völkchen, etwa 30000. Sie erschienen zuerst im 14ten und 15ten Jahrhundert in Europa und wurden anfänglich als aus Aegypten vertriebene Christen überall wohl aufgenommen, bis ihr unüberwindlicher Hang zum Müßiggang und zum Stehlen sie aus den meisten gebildeten Ländern vertrieben hat. Die wahrscheinlichste Meinung ist die, daß sie aus Ostindien, von der dort tief herabgewürdigten Caste der Sudra's stammen. In jedem Lande Europa's bezeichnet man sie mit einem verschiedenen Namen; in Frankreich heißen sie Bohémiens; in Spanien Xitanos (chitanos); in Italien Zingari; in England Gip-

ten. Neue Einwanderungen von deutschen und italiänischen Colonisten erfolgten und ein zweiter Einfall der Mongolen 1285 ward besser abgewehrt als der erste. Mit Andreas III. erlosch 1301 das Haus Arpads. Mehrere Abkömmlinge von der weiblichen Linie waren vorhanden; unter diesen begünstigte der Papst den König von Neapel, Carl Robert von Anjou; die Ungarn wählten zwar andre, zuerst Wenzeslav von Böhmen 1301 — 5, dann Otto von Baiern 1305 — 8, beide aber konnten sich nicht behaupten, und Carl Robert herrschte nun von 1308 — 42 als ein ausgezeichneter Fürst. Noch bedeutender war sein Sohn Ludwig der Große, 1342 — 82, welcher auch 1370 die Krone Polens erhielt und Ungarn auf den höchsten Punkt der Macht erhob. Er hinterließ nur 2 Töchter, wovon die jüngste Hedwig an den König von Polen, die älteste Maria an Sigismund, nachmaligen Kaiser vermählt war. Sigismunds Regierung war höchst unglücklich; die Türken, welche seit kurzem ihre Waffen in Europa furchtbar gemacht hatten, besiegten ihn 1396 bei Nikopolis und entrissen dem Reiche seine südlichen Provinzen. Die kurze Regierung des trefflichen Albrecht II. von Oestreich, Gemahls der Tochter Sigismunds, Elisabeth, 1437 — 39, konnte dem Reiche wenig helfen, und dessen Nachfolger, der König von Polen Wladislav II., war nur so lange glücklich und siegreich, als er dem Rathe des tapfern Johannes von Hunyad (eines natürlichen Sohnes Sigismunds) folgte. Als er aber den Frieden mit den Türken gebrochen, verlor er mit dem Leben die blutige Schlacht bei Varna 1444. Albrechts junger Sohn Ladislav V. regierte schwach unter Hunyads Schutz, 1453 — 57. Jetzt wählten die Ungarn den tüchtigsten Mann ihres Volks, den großen Matthias Corvinus, Sohn Johanns von Hunyad, 1458 — 90. Er war, so lange er lebte, wie sein Vater das Schrecken der Türken, eroberte Mähren, Schlesien, die Lausitz, Wien und die angränzenden östreichischen Provinzen; dabei liebte er die Künste und Wissenschaften und stiftete die Universität zu Ofen. Desto elender war sein Nachfolger Wladislav von Böhmen, 1490 — 1516; die östreichischen Provinzen gab er ohne Schwerdtstreich zurück; Mähren, Schlesien und die Lausitz gingen nach einander verloren und die Venezianer rissen den größten Theil von Dalmatien an sich. Noch übler sah es unter seinem Sohne Ludwig II., 1516 — 26, aus. Die Großen des Reichs theilten sich in Parteien, die Türken streiften ungestraft ins Land, und als Ludwig sie bekämpfen wollte, ward er mit dem größten Theile seines Heeres bei Mohacz niedergehauen. Zwei Partheien unter den Großen zerrütteten das Land: die eine wählte Johann von Zapolya, Statthalter von Siebenbirgen, die andre Ferdinand I. von Oestreich, welcher zwar dieses Reich behauptete und für immer an sein Haus brachte, dagegen aber höchst gefährliche Kriege mit den Türken zu führen hatte und seinem Neben-

buhler Siebenbirgen und einen Theil von Ungarn überlassen mußte. Erst 1598 ward Siebenbirgen, in welchem zuletzt die Familie Bathori geherrscht hatte, mit der östreichischen Monarchie verbunden. Seitdem hat Ungarn, wiewohl nicht ohne einige Unruhen, welche durch Hartnäckigkeit der Großen auf der einen, und Eingriffe in ihre Verfassung von der andern Seite veranlaßt wurden, treulich die Schicksale der Monarchie getheilt.

Geographie.

Ungarn wurde ehemals in Ober- oder das östliche und Nieder-Ungarn oder das westliche getheilt, jetzt aber in 4 Kreise, diesseits d. h. im N. und O., und jenseits d. h. im S. und W. der Donau; diesseits d. h. im N., und jenseits d. h. im S. und O. des Theiß, und diese Kreise in 46 Gespanschaften oder Comitate. Die wichtigsten Oerter sind:

Presburg (mag. Posony), unter 48° am linken Donauufer, eine schön gebaute Stadt in einer herrlichen, fruchtbaren Gegend, mit 35000 meist deutschen Einw., worunter an 8000 Protestanten. Eine fliegende Brücke verbindet beide Ufer des Flusses. Bis 1784 war sie die Haupt- und Krönungsstadt des Reichs, die heilige Krone wurde hier aufbewahrt und die Könige in der großen Stadtkirche gekrönt, nachdem sie vorher auf dem vor den Thoren künstlich errichteten Königshügel umhergeritten und ein gezücktes Schwerdt nach allen Weltgegenden geschwungen. Die Reichstage werden noch hier gehalten. Das königl. Schloß auf einem Hügel in der Stadt ist 1811 bis auf die Hauptmauern abgebrannt. An Gebäuden sind zu erwähnen: das Landhaus, in welchem sich die Stände versammlen; das alte Rathhaus, der erzbischöfliche Pallast, das Theater. Presburg hat eine sogenannte Akademie oder vielmehr eine hohe Schule der philologischen und Rechtswissenschaften, ein katholisches und ein protestantisches Gymnasium, einige Fabriken und ansehnlichen Handel vorzüglich mit Wein und Getreide.

Ofen (mag. Buda), unter 47° 29′ am rechten Donauufer, mit etwa 30000 Einw. Sie ist jetzt die Hauptstadt Ungarns, der Sitz des Palatins und aller Landesbehörden. Sie besteht aus 4 Theilen, der befestigten Oberstadt auf einem Berge, worin das Schloß, in welchem jetzt die heil. Krone aufbewahrt wird; der am Fuße des Berges liegenden sehr schönen Wasserstadt; dem Neustifte, in welchem eine 52 F. hohe Dreifaltigkeitssäule, und der Raitzenstadt, in welcher sich die berühmten warmen Bäder befinden. Dicht bei der Stadt liegt der St. Gerhards- oder Blocksberg, auf welchem sich in einem leider übermäßig feuchten Lokal die Universitäts-Sternwarte befindet. Ofen fiel 1526, doch nur auf kurze Zeit, in die Hände der Türken, dann aber blieb es von 1530—1686 in ihrer Gewalt, und erst Maria Theresia ließ das zerstörte Schloß wieder prächtig erbauen und schenkte es der von Tyrnau hierher

1777 verlegten Universität, welche aber seitdem nach Pesth versetzt worden ist. Die Gegend von Ofen liefert den bekannten rothen Wein in großer Menge. — Jenseits der Donau, über welche eine 1500 Schritt lange Schiffbrücke führt, liegt Pesth (**Pessium**), mit über 60000 Einw. Sie ist die reichste und betriebsamste Stadt in Ungarn und hat sich in der neuern Zeit außerordentlich vergrößert und verschönert. Unter den Gebäuden zeichnen sich außer den Kirchen, das schöne Theater, das große Invalidenhaus, die prächtigen Kasernen und die Universitätsgebäude aus. Die reich ausgestattete Universität ward von Matthias Corvinus 1465 zu Ofen gestiftet, während der Türkenkriege nach Tyrnau verlegt, von da wieder nach Ofen und zuletzt 1784 nach Pesth versetzt. Pesth enthält das große ungarische Nationalmuseum, welches die Reichsbibliothek und mehrere wissenschaftliche und Kunstsammlungen umfaßt; außerdem die schöne vom Grafen Czecheny geschenkte Bibliothek von Schriftstellern über Ungarn, welche immer ergänzt wird, und mehrere gute Bildungsanstalten. Obgleich die Fabriken nicht von großer Bedeutung sind, so ist der Handel desto lebhafter und die vier jährlichen Jahrmärkte sind mit Messen zu vergleichen. Bei der Stadt wächst ein guter weißer Wein, Steinbrucher genannt. — Debreczyn, im Biharer Comitat, mit 42000 Einw., eine durch die Fruchtbarkeit der Umgegend und die Betriebsamkeit der meist reformirten Einwohner in der neuern Zeit schnell empor geblühte Stadt.

In dem durch Bergbau und größtentheils deutschen Fleiß belebten nördlichen Theile von Ungarn liegen die sogenannten Bergstädte: Kremnitz (mag. Körmöz), mit nahe an 10000 Einw. und einer Münze, wo die bekannten Ducaten geschlagen werden; in der Nähe sind wichtige Gold- und Silbergruben. — Schemnitz (Selmecz Bánya), die größte Bergstadt, mit 17000 Einw.; Sitz einer berühmten Bergakademie und in der Nähe bedeutende Gold-, Silber- und Kupfergruben. — Neusohl oder Beszsztercze, mit nahe an 10000 Einw. und wichtigen Kupferwerken; die bedeutendsten Gruben sind bei dem Flecken Herrengrund. — Käsmark oder Kaisersmark, mit 6000 Einw. am Fuße des hohen Tatragebirges, in einer äußerst rauhen, aber durch den Fleiß der meist deutschen und niederländischen Einwohner ausgezeichnet gut benutzten Gegend. — Kaschau, mit 11000 Einw., zugleich eine bedeutende Festung und eine wohlgebaute Stadt, mit einer schönen gothischen Kirche und bedeutendem Handel. — Eperies, eine freundliche Stadt, in einer reizenden Gegend, mit etwa 9000 Einw., welche bedeutenden Handel mit Wein, Vieh und Getreide haben. Am Fuße dieser Gegend des Gebirges zieht sich die lange Hügelreihe, Hegyallya genannt, hin, auf welcher der edle Tokayer und Tarczaler wächst; unmittelbar darauf aber beginnen auch die großen Ebenen mit Flugsand und Morast bedeckt; besonders ist hier der 5 M. lange Ecseder

Sumpf bekannt, dessen elastische Decke oft gefährlich zu befahren ist. Westlich vom Theiß, am Abhange des Gebirges, liegt der durch seine Weine berühmte Ort Erlau, mit 18000 Einw.

Unter den ungrischen Festungen sind die bekanntesten: Komorn, auf der Insel Schütt, da wo die Donauarme sich wieder vereinigen, mit 17000 Einw. — Szigethvar oder Gränz-szigeth, in einer morastigen Gegend am Almas, berühmt durch die Vertheidigung gegen die Türken und den Heldentod des Niklas Zriny 1566. — Munkacz, eine Bergfestung am Fuße der Karpathen. — Groß-Wardein, am Korösch, mit 15000 Einw. und gutem Weinbau. — Szegedin, an der Mündung der Marosch in die Theiß, eine bedeutende und handelnde Stadt, mit 30000 Einw. — Temesvar, an dem Begakanal, mit 12000 Einw. — Südöstlich gränzen an das eigentliche Ungarn die Provinzen, oder sogenannten Königreiche Slavonien, ohne irgend einen bemerkenswerthen Ort, und Croatien, fruchtbar und milde, aber von rohen Völkern, Illyriern, Kroaten, Morlachen, bewohnt, unter welchen sich aber auch viele Deutsche angesiedelt haben. Der Hauptort von Kroatien ist Agram, unweit der Save, mit 17000 Einw. Zu derselben Provinz rechnet man jetzt wieder, das eine Zeitlang davon getrennt gewesene Litorale oder Küstenland, wodurch Ungarn die Ausfuhr seiner Producte nach dem mittelländischen Meere gewonnen hat. Der Hauptort ist Carlstadt, an der Kulpa, mit 3000 Einw., welche meist vom Handel leben. Von hier gehen 2 seit kurzem angelegte treffliche Straßen über die Küstengebirge, die karolinische Straße, nach dem Hafen Buccari, und die josephinische, nach dem Hafen Zengh. Der Haupthafen dieser Provinz aber ist Fiume, am Meerbusen Quarnero, mit nahe an 8000 Einw. und bedeutenden Fabriken von Zucker, Rosoglio, Tabak u. a.

2. Das Großfürstenthum Siebenbürgen, mag. Erdély Orszag (d. h. jenseits des Waldes).

Der Ursprung des deutschen Namens ist durchaus ungewiß, der magyarische hat die lateinische Benennung Transsylvania veranlaßt. Das ganze Land wird von den Karpathen nach allen Richtungen durchzogen, so daß es hier keine Ebenen, nur einige weite Thäler giebt, und das Klima im Ganzen rauh, nur in den südlicheren Gegenden milder und selbst warm wird. Die höchsten Gipfel sind der Butschetsch 8160, der Reticzat 7800, und der Szurul 7122 F. hoch. Die Gebirge sind meist trefflich bewaldet und daher Holz ein Hauptproduct des Landes; außerdem liefern sie viel Gold und Silber, etwas Kupfer und Blei, viel Eisen, außerordentlich viel Stein- und Quellsalz, wovon aber nur ein geringer Theil benutzt wird, und mehrere Arten Edelsteine.

der Marosch ist der Hauptfluß. Außerdem der Szamos welcher nördlich dem Theiß, und die Aluta welche südlich der Donau zufließt. Die Producte sind ungefähr die nemlichen wie die Ungarns. Die Bewohner, beinahe 2,000,000, werden gewöhnlich in 3 Hauptnationen getheilt: eigentliche Magyaren, Szekler und Deutsche, oder wie sie hier genannt werden Sachsen, letztere seit dem 12ten Jahrh. hier ansässig; indeß sind auch die Szekler wahre Magyaren, ihr Name bezeichnet nur ihre Bestimmuug als Gränzwächter; das Verhältniß der Zahlen ist gegenwärtig nur höchst unsicher auszumitteln; der beiden ersteren mag es an 800,000, der Deutschen an 400,000 geben. Sehr bedeutend, über 500,000, ist die Zahl der Wlachen, oder Abkömmlinge der Einwohner zur Zeit der Römer, welche eine eigene dem Lateinischen verwandte Sprache reden. Die Deutschen reden platt und hochdeutsch. Außerdem giebt es hier noch Zigeuner, Armenier, Juden, Griechen, Bulgaren, Servier und Italiäner. Die Katholiken mit den unirten Griechen mögen an 260,000 Seelen zählen; die Protestanten, zur größern Hälfte Reformirte, an 350,000; Unitarier an 40000. Diese sind die mit gleichen Rechten bestehenden Religionsparteien; bei weitem überwiegend aber ist die Zahl der nicht-unirten oder orientalischen Griechen, zu welchen alle Wlachen gehören; doch werden sie nur geduldet.

Siebenbirgen wird nach den 3 Nationen in Land der Ungarn, Land der Szekler und Land der Sachsen getheilt.

Die einzigen bedeutenden Städte des Landes sind: Hermannstadt, Hauptstadt des Sachsenlandes, am Zibin, mit 16000 Einw. Sie ist nach alter Art befestigt und von vielen Teichen umgeben. Die meist lutherischen Einwohner treiben etwas Handel und Gewerbe. Von hier führt die 10 Stunden lange Karolinerstraße bis zum Rothenthurm-Paß, welcher befestigt ist und wo sich eine Quarantaine-Anstalt befindet, nach der Walachei. — Klausenburg oder Kolosvar, die befestigte Hauptstadt des Ungerlandes, mit 18000 Einw., am Szamos, der Geburtsort des Matthias Corvinus. — Die Festung Carlsburg, sonst Weißenburg, am Marosch, mit 6000 Einw. — Kronstadt, von schön bewaldeten Bergen umringt, unfern der Gränze der Walachei; sie ist befestigt, hat sehr bedeutende Fabriken, sehr wichtigen Handel mit der Walachei, und zählt an 30000 Einw. Von hier führt ein Gebirgsweg durch tiefe Thäler zum Tomöser Paß, wo ebenfalls eine Contumaz-Anstalt sich befindet. — Außerdem ist noch zu bemerken Thorenburg oder Thorda, am Aranyosch, mit 6000 Einw., wegen des großen Steinsalzwerkes, welches jährlich an 240,000 Centner Salz liefert.

3. Die Militairgränze.

Unter diesem Namen versteht man einen bald breitern bald schmälern Landstrich, welcher sich an der ganzen südlichen Gränze der

der ungrischen Provinzen längs des türkischen Gebietes, erstreckt; also vom adriatischen Meere bis an die Moldau. Es ist kaum möglich den Flächeninhalt dieser oft unbestimmten Gränze anzugeben; man schätzt ihn auf 8 bis 900 □ M. und die Bevölkerung auf nahe an 1 Million. Die Bewohner, meist Slaven, aber auch Magyaren und Deutsche, größtentheils griechische Christen, haben eine ganz militairische Verfassung. Jeder besitzt sein Familien-Grundstück erblich und hat außer einer unbedeutenden Grundsteuer keine Abgaben zu entrichten; dafür ist er zur Bewachung und Vertheidigung der Gränze verpflichtet, gehört einem der Regimenter zu, in welche das Ganze getheilt ist, hat von Zeit zu Zeit einigen Dienst zu verrichten, wofür er Bekleidung und Bewaffnung erhält, Sold aber nur, wenn er wirklich zum Kriege ausrückt. Eine Abtheilung der Gränzer wird Tschaikisten genannt, weil sie in Tschaiken oder leichten bewaffneten Fahrzeugen die Fahrt auf der Donau, Theiß und Sau gegen die Räubereien der Türken sichern. Diese Gränzer beschäftigen sich außer dem Dienste mit Ackerbau, Vieh- und Baumzucht und mit den wenigen Gewerben, die zum Hauswesen nöthig sind. Fabriken, Künste, ja selbst die meisten Handwerke sind hier unbekannt, und höchstens in den Städten, wo der Stab der Regimenter liegt, zu finden. Dafür ist aber der Gränzer ein kühner und gewandter Soldat, und mehr als ein Mal haben diese Districte dem Staate im Fall der Noth 100,000 M. gestellt; in gewöhnlichen Zeiten sind nur etwa 45000 im Dienste. Die erste Entstehung dieser höchst merkwürdigen Verfassung fällt in die Mitte des 16ten Jahrh., wo sie sich aber nur über die croatische Gränze erstreckte. Im 17ten ward sie auf die slavonische und ungrische, und erst 1764 und 66 auf Siebenbirgen ausgedehnt, wo sie überhaupt nicht so ausgebildet ist, als auf den übrigen Puncten, weil in Siebenbirgen die Gränzer meist mit den Provinzialen vermischt wohnen. Diese Einrichtung hat nicht allein der östreichischen Monarchie gegen die unruhigen und räuberischen Nachbarn, sondern ganz Europa wesentliche Dienste geleistet, indem durch strenge Bewachung der Gränze die so oft im türkischen Gebiete wüthende Pest abgehalten hat. — Man theilt jetzt gewöhnlich die ganze Militairgränze in 4 Abtheilungen: die Croatische, die Slavonische, die Banat- oder Ungrische und die Siebenbirgische.

Bedeutende Städte darf man hier nicht erwarten; die wichtigsten sind, Peterwardein, eine Felsenfestung am rechten Donau-Ufer mit 4000 deutschen Einw. Das gegenüber liegende Neusatz ist eine offene Kaufmannsstadt mit 17000 Einw., ein buntes Gemisch aller hiesigen Völkerschaften. Die starke Festung Semlin, unweit des Einflusses der Sau in die Donau, in geringer Entfernung von der türkischen Festung Belgrad; sie ist der Hauptplatz für den Handel mit der Türkei und zählt über 9000 Einw. Endlich die Festung Pancsova oder Pantschowa, am Einfluß des Temes in die Donau, mit 9000 Einw.

4. Das Königreich Dalmatien.

Ein langer Küstenstrich von sehr verschiedener Breite, am östlichen Ufer des adriatischen Meers, mit vielen davor liegenden Inseln. Es erstreckt sich vom 42° bis beinahe 45°, doch nicht ganz ununterbrochen, indem das türkische Gebiet an zwei schmalen Stellen das Meer erreicht, und enthält auf etwa 273 □ M. über 300,000 Menschen. Dieses einst den Römern unterworfene Küstenland ward bei der Völkerwanderung zuerst von Gothen und Avaren, dann im 7ten Jahrh. von Slaven besetzt, welche noch jetzt die Mehrzahl der Bewohner ausmachen. In der Folge ward es von Ungarn abhängig; doch blieben die meisten Städte stets in Verbindung mit Venedig, welcher Staat auch später den größten Theil des Landes an sich riß. In der neuesten Zeit ist es mit den übrigen venetianischen Besitzungen an Oestreich gekommen. — Dalmatien hat zwar ein überaus mildes Klima und edle Producte, wird aber wohl schwerlich jemals einen hohen Grad von Cultur erreichen, indem ihm die 2 wesentlichsten Bedürfnisse, Dammerde und Wasser, beinahe gänzlich fehlen. Die ganze Küste besteht aus steilen, dürren Kalkgebirgen, welche man als die südlichen Verzweigungen der Alpen betrachten kann. An die Julischen Alpen schließt sich das Gebirge Wellebith, und dieses zieht sich unter mancherlei Namen, Popila, Golossio, Mossor, bis zum Monte negro, welcher die südlichste Gränze ausmacht. Alle diese Gebirge fallen sehr steil nach dem Meere ab, so daß es nur wenige eigentliche Ebenen giebt, und auch diese aus nichts anderm als aus Kalkgerülle bestehen. Eben so verhält es sich mit den Inseln, welche nur kleinere, den Küstengebirgen parallel laufende Züge sind. Die meisten der Berge sind völlig kahl oder doch nur mit Gestrüpp bewachsen; weiter im Lande, im höhern Gebirge, sind wohl noch schöne Waldungen, aber sie sind beinahe ganz unzugänglich; denn die ganze Küste hat keinen schiffbaren Fluß, und die Wege sind so abscheulich, daß man bisher sie nur mit Saumrossen benutzen konnte. Fuhrwerk war gänzlich unbekannt. Doch haben die Franzosen und jetzt auch die östreichische Regierung angefangen Landstraßen anzulegen. Dabei fehlt es diesen Gebirgen beinahe ganz an Quellen; die meisten Städte und Inseln müssen sich mit Cisternenwasser begnügen. Daher ist auch der Getreidebau höchst unbedeutend; desto besser gedeihen aber die Oliven, deren Oel das meiste italiänische übertrifft; Feigen, Mandeln, Rosinen, Granaten und andre edle Südfrüchte; der Wein ist besonders feurig und gut. — Von den unbedeutenden Küstenflüssen sind die Kerka (Titius), wegen ihrer herrlichen Wasserfälle berühmt, die Cettina (Telurus) und die Narenta (Naro oder Narbo) noch die wichtigsten. — Der Bergbau ist ganz vernachlässigt, und das Land hat kein andres Salz, als was man aus dem Meere durch Verdunstung gewinnt. — Da-

gegen bietet die vielfach zerschnittene Küste und die vielen Kanäle zwischen den Inseln schöne Häfen und treffliche Gelegenheit zum Handel und Fischfang dar, welches auch von jeher die Hauptbeschäftigungen der Einwohner gewesen, da das Land ihnen Ackerbau und Viehzucht beinahe gänzlich versagt. — Die Einwohner, etwa 1022 auf die □ M., größtentheils slavischer Abstammung, sind an der Küste meist Morlachen, höher im Gebirge Heiducken, als Räuber übel berüchtigt, und im Süden Montenegriner; in den Städten sind sehr viel Italiäner angesiedelt; der größte Theil besteht aus Katholiken oder unirten Griechen; nur etwa 60000 gehören zur griechischen Kirche.

Das Land wird in 4 Kreise getheilt. — Die wichtigsten Städte sind, wenn wir von Norden hinabgehen: Zara, unter 44°, auf der Spitze einer Halbinsel, aber durch einen Graben vom Lande getrennt; sie ist stark befestigt und hat einen sichern Hafen. Die Stadt ist zwar eng, aber gut gebaut, zählt über 6000 Einw. und treibt bedeutenden Handel. Die Gegend, obgleich ziemlich eben und so gut als möglich benutzt, ist überaus öde und traurig, auch fehlt es der Stadt gänzlich an Trinkwasser. — Spalato, auf einer Halbinsel, mit einem geräumigen und befestigten Hafen; sie zählt an 7000 Einw. und ihr Handel ist bedeutender als der von Zara. Ihre größten Merkwürdigkeiten sind die Ruinen eines Pallastes des Kaisers Diocletian, in dessen Umfang der größte Theil der jetzigen Stadt steht und wovon noch unter andern eine schöne Säulengallerie von Granit und ein achteckiger Tempel, jetzt die Kathedrale, vorhanden ist. Dreiviertel Meilen von Spalato lag die römische Stadt Martia Julia, jetzt ein elendes Dorf, Salona, aber von einem Bache bewässert, während Spalato nur Cisternenwasser hat. Bei Salona sieht man noch einige Bogen einer römischen Wasserleitung. — Ragusa, slav. Dobronich, unter 42° 36′. Diese alte ehemalige Republik zeichnet sich durch Breite der Straßen, Schönheit der Gebäude, vorzüglich der ehemalige Regierungspallast, und geistige Cultur höchst vortheilhaft vor den übrigen dalmatischen Städten aus. Sie ist befestigt, liegt aber am Fuße eines steilen Berges, der sie beherrscht, auf welchem das Fort Imperial von den Franzosen erbaut worden ist. Der kleine Hafen bei der Stadt ist unbedeutend; groß und vortrefflich hingegen ist der in der Nähe liegende von Gravosa, wo auch die Schiffswerfte sind. Der Handel von Ragusa ist sehr bedeutend; die Stadt zählt über 8000 Einw. Sie ist den Erdbeben sehr ausgesetzt und litt besonders 1667 großen Schaden. Ragusa entstand in der Mitte des 7ten Jahrh., als Slaven das alte benachbarte Epidaurus und das entferntere Salona zerstört hatten. Der kleine Freistaat erhielt sich durch Tapferkeit und Weisheit, zuerst unter dem Schutze der griechischen Kaiser, dann eine Zeitlang im 13ten, unter venetianischem, und als dieser in Unter-

hung auszuarten drohte, wurden die ungrischen Könige zu Hülfe gerufen. Im 14ten ahndeten die Ragusaner die künftige Macht der Osmanen, suchten und erhielten ihren Schutz gegen ein geringes jährliches Geschenk, und bewahrten so ihre Unabhängigkeit bis auf die neueste Zeit, wo auch sie französische Herrschaft anerkennen und aus dieser in die östreichische übergehen mußten. — Cattaro, unter 42° 16′, eine befestigte Stadt mit über 2000 Einw., in einer reizenden Lage, im Hintergrunde des mehrere Buchten (bocche) und herrliche Häfen bildenden Meerbusens, am Fuße des Montenegro. Der Eingang zum Meerbusen wird durch das Fort Castel nuovo beschützt. Ihr Gebiet, ganz vom türkischen umgeben, ist fruchtbarer und besser angebaut als das übrige Dalmatien. Die Stadt treibt einen ausgebreiteten Handel mit Wein, Oel, besonders aber mit Schlachtvieh, welches die Montenegriner liefern.

Unter den vielen und zum Theil sehr beträchtlichen Inseln, welche an der dalmatischen Küste entlang liegen, zeichnen sich Arbe, die zu den nördlichsten gehört, unter den südlichen aber Brazza, Curzola und Lesina als die fruchtbarsten aus, obgleich auch sie kein Quellwasser haben; mehrere andre bestehen aus nichts als kahlen, baumlosen Kalkgebirgen.

Es sollte nun hier noch von den italiänischen Provinzen der östreichischen Monarchie die Rede seyn, doch versparen wir diese besser für die Beschreibung Italiens.

28. Das Fürstenthum Liechtenstein.

Ein kleines von der Schweiz und Vorarlberg umgebenes, von hohen Bergen bedecktes und vom Rheine berührtes Ländchen von 2½ □ M. mit 7000 Einw., die auch 1818 eine Art von ständischer Verfassung erhalten haben. Es besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Der Fürst von Liechtenstein besitzt aber außerdem, unter östreichischer Landeshoheit, viele und sehr bedeutende Herrschaften in Mähren und östreichisch Schlesien, zusammen an 104 □ M. mit 324,000 Einw. Die Bewohner des Fürstenthums Liechtenstein, katholisch wie ihr Fürst, nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Obst- und Weincultur und vom Baumwollespinnen und Holzarbeiten. Der Flecken Vaduz, mit 1800 Einw., ist der Hauptort; dabei die Bergschlösser Liechtenstein und Schellenberg.

VIII. Italien.

Nach einer kurzen Beschreibung des alten Zustandes und nach einer gedrängten Uebersicht der allgemeinen Geschichte des Landes, werden wir dann zur Beschreibung des heutigen Italiens übergehen.

Lage. Gränzen. Gebirge.

Italien, dessen Gränzen im Alterthume von den heutigen nur in unbedeutenden Punkten abwichen, umfaßt jetzt die schöne Halbinsel, welche nördlich durch die Alpenkette von Frankreich, der Schweiz und Deutschland getrennt, südlich von dem mittelländischen Meere umflossen wird; sie erstreckt sich in der Richtung von N. W. nach S. O. zwischen dem 23° 13′ — 36° 10′ O. L. und dem 46° 42′ — 37° 46′ N. B., und enthält im Ganzen etwa 580[illegible] □ M., wovon 4611 auf das feste Land und etwa 1190 auf die Inseln kommen. Die größte Länge von N. W. nach S. O. beträgt nahe an 180 M.; die Breite der eigentlichen Halbinsel beträgt, wo sie am größten, etwa 34 M., wo sie am geringsten, an [illegible] M.; die beiden südlichen Landzungen haben eine Breite von 5 [illegible] 14 M. Von dem übrigen Europa wird Italien durch die Alpenkette getrennt, welche in einem großen nach Norden gekrümmten Bogen den Norden Italiens begränzt. Die einzelnen Theile dieses großen Gebirges führten schon bei den Alten und führen noch jetzt verschiedene Namen. Verfolgen wir die Kette von W. nach O. und beginnen an der Küste des Meers, so finden wir zuerst die Alpes maritimae; auch jetzt noch See-Alpen genannt; weiter nördlich die A. cottiae oder cottischen Alpen, deren höchste Gipfel der Monte Viso 11900 F., der M. Genèvre 11000 F. und der M. Cenis 11000 F. hoch sind; noch weiter nördlich die A. grajae die grajischen oder grauen Alpen, vom heutigen M. Cenis über den kleinen St. Bernhard bis zum großen St. Bernhard 10100 F. hoch, zu dieser Reihe gehört auch der M. Blanc, wovon bei der Schweiz (I. Th. S. 377.) gesprochen worden; die A. penninae, die penninischen oder walliser Alpen, etwa bis zur Furka; die A. rhaeticae, die rhätischen oder lepontischen Alpen, bis in die Gegend des Orteles; endlich A. tridentinae, noricae und juliae, die heutigen tridentinischen, carnischen und julischen Alpen, wovon die beiden letzteren jetzt nicht mehr zu Italien gehören. — Von den See-Alpen wendet sich ein Zweig östlich, läuft eine Zeitlang

de Meeresküste sehr nahe und parallel mit ihr, bis er, etwa unter zm 44°, die Mitte der Halbinsel erreicht und sich nun südöstlich wendend Italien in seiner ganzen Länge bis zum äußersten südlichen Vorgebirge durchzieht; er theilt es auf diese Weise in eine nordöstliche und eine südwestliche Hälfte, sendet aber überall zahlreiche Verzweigungen bis an jedes der beiden Meere. Diese Kette, welche eigentlich den Rücken der Halbinsel ausmacht, ist der Apennin, Mons apenninus, und besteht meist aus Sandstein- und Kalkgebirgen. Er ist zwar im Ganzen nur von mittlerer Höhe, doch im Winter lange mit tiefem Schnee bedeckt; seine höchsten Gipfel sind der Cimone 6500, im Modenesischen, vorzüglich aber die beiden einander nahe liegenden höchsten Punkte in Abruzzo, der Velino 7800 F. und der Gran sasso d'Italia 8900 F. hoch. So entsteht zwischen den Alpen und dem Apennin eine ungeheure Thalebene, welche das ganze nördliche Italien ausmacht und die einzige große Ebene der Halbinsel ist.

Gewässer.

Das mittelländische Meer, welches Italien umfließt, führt an [illegible]nen Küsten verschiedene Namen. Der große Meerbusen, wel[illegible]er Italien von Griechenland trennt, hieß bei den Alten Mare [illegible]perum (das obere Meer) oder adriaticum, jetzt das adria[illegible]che Meer, dessen nördlichster Theil der Meerbusen von Vene[illegible], golfo di Venezia, genannt wird. Südöstlich von Italien [illegible]et das ionische Meer zwischen den beiden südlichsten Spitzen [illegible]liens einen größern Meerbusen, ehemals der sinus tarenti[illegible], jetzt golfo di Taranto oder der tarentinische Meerbusen, u[illegible] einen kleinern südlicher, sinus scylacius, jetzt g. di Squil[illegible] genannt. Die Meerenge, welche Italien von Sizilien trennt, hi[illegible] bei den Alten fretum siculum, jetzt faro di Messina. Das M[illegible]r, welches die südwestliche Küste Italiens bespült, führte bei de[illegible]Alten die Namen: Mare inferum (das untere Meer), Mare tus[illegible]um oder etruscum oder tyrrhenum, jetzt wird es auch wohl no[illegible] das tyrrhenische Meer genannt. Der nördlichste Busen dieses [illegible]eeres hieß sonst Mare ligusticum, jetzt golfo di Genova ode[illegible] Meerbusen von Genua.

Italien hat, wie es seine Lage mit sich bringt, nur einen großen Hauptstrom, außerdem aber mehrere nicht unbedeutende Flüss[illegible], eine große Menge kleiner Bäche und mehrere herrliche Seen, so daß das Land im Ganzen gut bewässert zu nennen ist. Der nördliche Theil, der breiteste und zwischen den Alpen und dem Apennin gelegen, ist natürlich auch der reichste an Flüssen und Seen. Hier strömt von W. nach O. der Po, ehemals Padus, von den Ureinwohnern Bodincus, von den Dichtern auch wohl

Eridanus genannt. Er entspringt in den cottischen Alpen, am Fuß des Berges Vesula, jetzt Monte Viso, und ergießt sich durch 7 bis 8 Mündungen in den venetianischen Meerbusen. Er nimmt eine große Menge Flüsse auf; die wichtigsten sind: von der linken Seite, oder von den Alpen her: die Stura, welche am M. Cenis entspringt; die Dora Baltea (Duria major), welche vom M. Blanc herkommt; die Sesia (Sessites), die am Fuß des M. Rosa entspringt; der Ticino oder Tessino, der Ticinus der Alten, er entspringt am St. Gotthard (s. Schweiz) und durchströmt den Lago maggiore, ehemals Lacus verbanus; die Adda (Addua), welche aus den rhätischen Alpen kommt und den Lago di Como (Lacus Larius) durchströmt; der Oglio (Ollius), welcher aus den tridentinischen Alpen kommt und den Lago Iseo (Lacus sebinus) durchströmt; der Mincio, der Mincius der Alten, welcher aus dem Lago di Garda (Lacus Benacus) kommt. Von der rechten oder apenninischen Seite sind die Zuflüsse des Po bei weitem weniger bedeutend; hier empfängt er: den Tanaro, ehemals Tanarus, welcher vorher noch eine andre Stura aus den See-Alpen und später die Bormida aufnimmt; die Trebbia (Trebia), den Taro (Tarus), die Enza, die Secchia (Gabellus), den Panaro (Scultenna) und den Reno (Rhenus); alle diese kommen aus dem Apennin. — Die wenigen Flüsse des nördlichen Italiens, welche sich nicht in den Po ergießen, sind westlich: die Arve, welche am Fuß des M. Blanc entspringt und sich unweit Genf mit nordwestlichem Laufe in die Rhone ergießt; die Isere (Isara), welche am Fuß des Berges Iseran, in den grajischen Alpen entspringt und sich mit südwestlichem Laufe der Rhone in Frankreich zuwendet; der Var (Varus), welcher in den See-Alpen entspringt und sich mit südlichem Laufe ins mittelländische Meer ergießt, macht wie im Alterthum die Gränze von Italien und Frankreich; — östlich: die Adige oder Etsch (Athesis), welche aus den rhätischen Alpen kommt und sich ganz nahe bei den Po-Mündungen in den venetianischen Meerbusen ergießt; der Bacchiglione, der Meduacus minor der Alten, und die Brenta (Meduacus major), kommen beide aus den tridentinischen Alpen und ergießen sich in den venetianischen Meerbusen; die Piave (Plavis) entspringt in den carnischen Alpen und mündet in den Meerbusen von Venedig; die Livenza (Liquentia) und der Tagliamento (Tilaventus) haben den nemlichen Ursprung und Lauf, wie der vorige. Die Torre, welche gleichen Lauf mit den vorigen hält, macht jetzt die östliche Gränze von Italien. — In der eigentlichen Halbinsel fließen a) dem mittelländischen oder tyrrhenischen Meere zu: der Arno (Arnus); er kommt wie alle folgende aus dem Apennin und nimmt von der linken Seite die Chiana (Clanis) auf; der Ombrone (Umbro); der Tèvere, die Tiber (Tiberis), nächst dem Po der bedeutendste Fluß Italiens;

er empfängt von der rechten Seite her: die **Chiana**, welche jetzt einen nördlichen Arm in den Arno, einen südlichen, der sich mit der **Paglia** verbindet, in die Tiber sendet; von der linken mehrere kleine Bäche, worunter die bekanntesten die **Nera** (**Nar**) und der **Teverone** (**Anio**) sind; — der **Garigliano** (**Liris**), der **Volturno** (**Vulturnus**), der **Silaro** oder **Sele** (**Silarus**) und mehrere ganz unbedeutende Bäche. b) Dem adriatischen Meere zu: der **Rubicone** (**Rubico**), ein unbedeutender Bach, aber in der Geschichte als die Gränze des eigentlichen Italiens im altrömischen Sinne wichtig; der **Metaro** oder **Metauro** (**Metaurus**); der **Tronto** (**Truentus**); die **Pescara** (**Aternus**); der **Sangro** (**Sagrus**); der **Ofanto** (der **Ufens** des Alterthums), und noch viele unbedeutende Bäche.

Außer den schon genannten Seen des obern Italiens sind noch zu bemerken: 1) im mittlern Italien der **Lago di Fucecchio**; der **Lago di Bientina**, unweit des nördlichen Ufers des Arno; der **Lago di Perugia**, der **Lacus Trasimenus** der Alten, und westlich davon mehrere zusammenhängende Moräste und kleine Seen, die **Palus clusina** des Alterthums, durch welche die Chiana fließt; der **Lago di Bolsena**, ehemals **Lacus vulsiniensis**; der [illegible] **Albano** und mehrere andre unbedeutende Seen. 2) [illegible] lichen Italien: der **Lago di Celano**, der **Lac**[illegible]**inus** der Alten.

Der Name **Italia**, welchen das Land [illegible] etwa 2000 Jahren führt und dessen Ursprung zweifelh[illegible] war dem höhern Alterthum unbekannt. Die älteren [illegible]en, welche [illegible]e dunkle Kunde davon er[illegible], bezeichneten es [illegible]lang durch den Namen H[illegible]perien (Abendland) [illegible]en sie später auch Spanien beilegt[illegible]. Als sie Italien [illegible]nd nach kennen lernten, erhielt es von [illegible]en in seinen [illegible]nen Theilen verschiedene Namen, nach den [illegible]ersch[illegible] die sie dort kennen lernten; so hieß der südliche Theil [illegible]en und **Ombrika**, der mittlere **Ausonien** oder **Opika**, weiter nördlich **Tyrrhenia** oder **Tyrsenia**, von den Dichtern wurde auch später noch das Ganze wohl **Saturnia** genannt. **Italia** war ursprünglich der Name der südlichsten Landspitze, welche später **Bruttium** genannt wurde, das heutige Calabrien. Später war Italia, im Gegensatz von Tyrrhenien und Ombrika, der ganze südliche Theil. Als die Römer mächtig wurden, bezeichneten sie mit diesem Namen die ganze Halbinsel, doch lange Zeit noch mit Ausschluß des nördlichen Theils, welcher ihnen **Gallia cisalpina** oder **togata** hieß. Gegen den Untergang des römischen Reichs zog sich der Name auf das nördliche Italien zusammen.

Inseln.

Das Alterthum rechnete, wie wir, nicht allein die kleinen an der Küste gelegenen, sondern auch die größeren Inseln, Sizilien, Sardinien und Corsika zu Italien.

1. Sizilien, nahe an der Südspitze Italiens gelegen, hieß im höchsten Alterthum Sicania, später Sicilia; von ihrer dreieckigen Gestalt auch wohl Trinacria und Triquetra. Die 3 Hauptvorgebirge sind: Capo di Faro oder Peloro, das Promontorium Pelōrum der Alten, die nordöstlichste Spitze; das südlichste C. Passaro oder Pachino (Pachynum); die westliche abgestumpfte Ecke hat mehrere Vorgebirge, wovon C. Boeo (Lilybaeum) das südlichste und größte, C. di Trapani (Drepanum) aber das nördlichste ist. Die ganze Insel wird von einem Gebirgszuge von O. nach W. durchschnitten, die Montes Heraei oder Junonii der Alten, jetzt Monti Sori oder Nebrodi, von welchen sich ein Zweig südlich erstreckt und im Vorgebirge Passaro endigt. In der Hauptkette sind die höchsten Gipfel der Eryx der Alten, jetzt S. Giuliano, 2000 F. hoch, unweit des westlichsten Vorgebirges, die Berge von Madonia, 3.00 F. hoch, u. a. Der höchste und berühmteste Berg der Insel aber ist der an der östlichen Küste sich über 10600 F. hoch erhebende Monte Gibello *), der Aetna der Alten. — Sizilien hat und kann auch nur unbedeutende Flüsse haben. Die bekanntesten sind: der Symaethus der Alten, jetzt Giaretta, an der Ostküste; der Himĕra der Alten, jetzt Salso, an der Südwestküste; der Belici, ehemals Hypsa, an der nemlichen Küste, weiter westlich. — Nördlich von Sizilien liegen die Liparischen Inseln, im Alterthum auch Aeolische genannt; westlich dicht am Vorgebirge die Aegatischen Inseln, ehemals Aegates; südlich die Gruppe der 3 Inseln Malta, ehemals Melite, Gozzo, ehemals Gaulos und Comino, ein kleines Eiland zwischen beiden.

2. Sardinien, jetzt und bei den Alten Sardinia, zwischen dem 39° und 41° südlich von Corsika und von dieser Insel durch eine Meerenge, die Straße von S. Bonifacio (Fretum fossae), getrennt. Sie ist sehr gebirgig. Ihre unbedeutenden Flüsse sind: der Oristano (Thyrsus) auf der Westküste, der Fiumendoso (Soeprus) auf der Südostküste u. a.

3. Von Corsika ist schon bei Frankreich (I. S. 211.) geredet.

4. Kleinere Inseln bei Italien sind:

a) Im tyrrhenischen Meere zwischen Corsika und der Küste von Toskana, doch dieser näher, die in der neuesten Zeit so

---

*) Gibello ist in seiner Wurzel ein arabisches Wort, welches Berg bedeutet; woher auch Gibraltar seinen Namen hat.

er empfängt von der rechten Seite her: die Chiana, welche jetzt einen nördlichen Arm in den Arno, einen südlichen, der sich mit der Paglia verbindet, in die Tiber sendet; von der linken mehrere kleine Bäche, worunter die bekanntesten die Nera (Nar) und der Teverone (Anio) sind; — der Garigliano (Liris), der Volturno (Vulturnus), der Silaro oder Sele (Silarus) und mehrere ganz unbedeutende Bäche. b) Dem adriatischen Meere zu: der Rubicone (Rubico), ein unbedeutender Bach, aber in der Geschichte als die Gränze des eigentlichen Italiens im altrömischen Sinne wichtig; der Metaro oder Metauro (Metaurus); der Tronto (Truentus); die Pescara (Aternus); der Sangro (Sagrus); der Ofanto (der Ufens des Alterthums), und noch viele unbedeutende Bäche.

Außer den schon genannten Seen des obern Italiens sind noch zu bemerken: 1) im mittlern Italien der Lago di Fucecchio; der Lago di Bientina, unweit des nördlichen Ufers des Arno; der Lago di Perugia, der Lacus Trasimenus der Alten, und westlich davon mehrere zusammenhängende Moräste und kleine Seen, die Palus clusina des Alterthums, durch welche die Chiana fließt; der Lago di Bolsena, ehemals Lacus vulsiniensis; der See von Albano und mehrere andre unbedeutende Seen. 2) Im südlichen Italien: der Lago di Celano, der Lacus Fucinus der Alten.

Der Name Italia, welchen das Land seit etwa 2000 Jahren führt und dessen Ursprung zweifelhaft ist, war dem höhern Alterthum unbekannt. Die älteren Griechen, welche nur eine dunkle Kunde davon erhalten hatten, bezeichneten es eine Zeitlang durch den Namen Hesperien (Abendland), welchen sie später auch Spanien beilegten. Als sie Italien nach und nach kennen lernten, erhielt es von ihnen in seinen einzelnen Theilen verschiedene Namen, nach den Völkerschaften, die sie dort kennen lernten; so hieß der südliche Theil Iapygien und Ombrika, der mittlere Ausonien oder Opika, weiter nördlich Tyrrhenia oder Tyrsenia, von den Dichtern wurde auch später noch das Ganze wohl Saturnia genannt. Italia war ursprünglich der Name der südlichsten Landspitze, welche später Bruttium genannt wurde, das heutige Calabrien. Später war Italia, im Gegensatz von Tyrrhenien und Ombrika, der ganze südliche Theil. Als die Römer mächtig wurden, bezeichneten sie mit diesem Namen die ganze Halbinsel, doch lange Zeit noch mit Ausschluß des nördlichen Theils, welcher ihnen Gallia cisalpina oder togata hieß. Gegen den Untergang des römischen Reichs zog sich der Name auf das nördliche Italien zusammen.

Inseln.

Das Alterthum rechnete, wie wir, nicht allein die kleinen an der Küste gelegenen, sondern auch die größeren Inseln, Sizilien, Sardinien und Corsika zu Italien.

1. Sizilien, nahe an der Südspitze Italiens gelegen, hieß im höchsten Alterthum Sicania, später Sicilia; von ihrer dreieckigen Gestalt auch wohl Trinacria und Triquetra. Die 3 Hauptvorgebirge sind: Capo di Faro oder Peloro, das Promontorium Pelōrum der Alten, die nordöstlichste Spitze; das südlichste C. Passaro oder Pachino (Pachynum); die westliche abgestumpfte Ecke hat mehrere Vorgebirge, wovon C. Boeo (Lilybaeum) das südlichste und größte, C. di Trapani (Drepanum) aber das nördlichste ist. Die ganze Insel wird von einem Gebirgszuge von O. nach W. durchschnitten, die Montes Heraei oder Junonii der Alten, jetzt Monti Sori oder Nebrodi, von welchen sich ein Zweig südlich erstreckt und im Vorgebirge Passaro endigt. In der Hauptkette sind die höchsten Gipfel der Eryx der Alten, jetzt S. Giuliano, 2000 F. hoch, unweit des westlichsten Vorgebirges, die Berge von Madonia, 3000 F. hoch, u. a. Der höchste und berühmteste Berg der Insel aber ist der an der östlichen Küste sich über 10600 F. hoch erhebende Monte Gibello *), der Aetna der Alten. — Sizilien hat und kann auch nur unbedeutende Flüsse haben. Die bekanntesten sind: der Symaethus der Alten, jetzt Giaretta, an der Ostküste; der Himĕra der Alten, jetzt Salso, an der Südwestküste; der Belici, ehemals Hypsa, an der nemlichen Küste, weiter westlich. — Nördlich von Sizilien liegen die Liparischen Inseln, im Alterthum auch Aeolische genannt; westlich dicht am Vorgebirge die Aegatischen Inseln, ehemals Aegates; südlich die Gruppe der 3 Inseln Malta, ehemals Melite, Gozzo, ehemals Gaulos und Comino, ein kleines Eiland zwischen beiden.

2. Sardinien, jetzt und bei den Alten Sardinia, zwischen dem 39° und 41° südlich von Corsika und von dieser Insel durch eine Meerenge, die Straße von S. Bonifacio (Fretum fossae), getrennt. Sie ist sehr gebirgig. Ihre unbedeutenden Flüsse sind: der Oristano (Thyrsus) auf der Westküste, der Fiumendoso (Soeprus) auf der Südostküste u. a.

3. Von Corsika ist schon bei Frankreich (I. S. 211.) geredet.

4. Kleinere Inseln bei Italien sind:

a) Im tyrrhenischen Meere zwischen Corsika und der Küste von Toskana, doch dieser näher, die in der neuesten Zeit so

---

*) Gibello ist in seiner Wurzel ein arabisches Wort, welches Berg bedeutet; woher auch Gibraltar seinen Namen hat.

berühmt gewordene Insel Elba, im Alterthum Aethalia auch Ilva, und die in der Nähe liegenden kleineren Pianosa (Planasia) und Capraja, ehemals Aegilon oder Capraria.

Am Eingange des Meerbusens von Neapel, nördlich Ischia, ehemals Aenaria oder Inarime, und Procida, ehemals Prochyta; südlich Capri, ehemals Capreae.

b) Im adriatischen Meere, unter 42° mehrere kleine Inseln, Isoli di Tremiti, ehemals die Diomedeischen genannt, weil Diomedes bei der Rückkehr von Troja hier gelandet seyn soll.

Diese allgemeine Uebersicht des Landes mußten wir voranschicken, um nun zur Geschichte desselben überzugehen. Wir theilen sie in 2 Abschnitte.

I. Aeltere Geschichte Italiens, bis auf den Untergang des weströmischen Reichs, oder bis zum Jahre 476 n. Chr.

Ueber den Zustand Italiens vor der Entstehung Roms haben wir nur dunkle und verworrene Sagen und Berichte. Die zahlreichen und gewiß höchst verschiedenen Völkerschaften, welche uns als die ältesten Bewohner der Halbinsel genannt werden, hatten sich theils schon vor den Zeiten der Römer unter einander aufgerieben, theils wurden sie von diesen später so gänzlich unterjocht, daß, als die Römer anfingen ihre eigne Geschichte zu erforschen und zu schreiben, die Eigenthümlichkeiten jener Völker, ihre Litteratur, ihre Denkmähler, ja selbst zum Theil ihre Sprache schon untergegangen waren. Am besten lassen sich alle jene älteren Völker auf folgende Klassen zurückführen.

1. Solche, welche man gewöhnlich pelasgischen Stammes nennt, d. h. welche mit den Urbewohnern der gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Illyrien verwandt waren. Dazu gehören: die Oenotrer und Peuzetier, welche die südliche und östliche Küste Italiens und Siziliens bewohnten, aber schon vor den Zeiten der Römer von den Sabellern unterjocht, verdrängt und vertilgt wurden. Die Römer fanden sie nicht mehr, an ihrer Stelle aber Lucanier und Bruttier, welche man zu den Sabellern rechnen muß. Ferner die Umbrer, nördlicher an der Küste des adriatischen Meeres; auch diese wurden von den Sabellern und Galliern vernichtet, und ihr Name blieb zur Zeit der Römer nur einem kleinen Theile ihres ehemals sehr ausgedehnten Gebietes. Veneter oder Heneter, am Ausfluß des Po, welche sich später den Römern ohne Kampf, freiwillig, unterwarfen. Weniger gewiß ist es, ob man auch die Ausonier oder Opiker, einst von der Tiber bis zum südlichsten Rande mächtig, aber von den Sabellern vertilgt, und die Sikuler, früher in der Gegend

der Tiber; dann in Sizilien, zu den dem pelasgischen Stamme verwandten Völkerschaften rechnen darf.

2. Völker iberischen Stammes, d. h. solche, welche den in Spanien wohnenden Völkern verwandt waren. Dahin rechnet man die Ligurer, welche den nordwestlichen Theil Italiens, vorzüglich die Küste desselben, inne hatten; ein rohes aber höchst kriegerisches Volk, welches den Römern in einem 40jährigen Kriege widerstand, und die Sikaner, die wahrscheinlich ältesten Bewohner Siziliens, welche aber von den Sikulern in die westlichen Gegenden der Insel zurückgedrängt wurden. Auch die ältesten Bewohner Sardiniens und Corsika's scheinen iberischen Stammes gewesen zu seyn.

3. Urvölker, d. h. im Grunde nur solche, deren Abstammung und Herkommen uns gänzlich unbekannt sind. Zu diesen gehörten die beiden mächtigsten Völker des ältesten Italien, die Sabeller und die Etrusker. Die Sabeller, auch Sabiner und Samniter, ursprünglich ein Hirtenvolk in dem Apennin, verbreiteten sich mächtig über das ganze mittlere und südliche Italien und zerfielen dadurch in eine Menge kleiner Völkerschaften, wozu die Picentiner, Frentaner, Lucaner, Peligner, Marser, Vestiner u. a. gehörten. Eben diese Zersplitterung und der geringe Zusammenhang dieser verwandten Stämme machte es den Römern möglich, sie, jedoch erst nach unaufhörlichen bis zur Zeit des Sylla fortgesetzten Kriegen, zu unterjochen. — Die Etrusker, auch Tusker genannt (sie selbst nannten sich Rasena), waren eins der merkwürdigsten und räthselhaftesten Völker des Alterthums. Sie wohnten einst nicht blos in dem nach ihnen später benannten Lande, sondern auch in Oberitalien zwischen dem Ticinus, der Athesis und den Alpen; woher die, aber gewiß grundlose Meinung einiger entstanden ist, sie seyen pelasgischen Ursprungs und von Norden her, um das adriatische Meer herum, nach Italien gekommen. In der ältesten Zeit waren sie ein kühnes, seefahrendes und Seeräuberei und Handel treibendes Volk. So weit wir sie aus römischen und griechischen Nachrichten kennen, herrschte bei den Etruskern eine strenge Aristokratie; der Adel bildete das eigentliche Volk, und war eine kriegerische Priesterkaste; das niedere Volk war wahrscheinlich ganz verschiedenen Stammes, vielleicht ein Gemisch von unterjochten Pelasgern, Tyrrhenern, Ligurern, Iberern 2c. Einen freien Bürgerstand neben dem Adel gab es nicht. Sie zerfielen in 12 kleine nur äußerst locker mit einander verbundene Staaten, deren Häuptlinge Lucumonen genannt werden, und sich vielleicht am besten mit den alten schottischen Lairds (Th. I. S. 300.) vergleichen lassen. Einst waren sie das mächtigste Volk in Italien, im Besitz einer bedeutenden Seemacht, beherrschten Corsika und vielleicht auch Sardinien, und hatten Handelsverbindungen mit Karthago; auch mit den Griechen

hatten sie Verkehr. Seit der Entstehung Roms verfiel ihre Macht aus uns unbekannten Ursachen, vielleicht durch innere Spaltungen und Mangel an festem Verband zwischen den kleinen Staaten, wodurch sie auch später eine leichte Beute der Römer wurden. Ihre Kenntnisse in der Natur- und Arzneikunde und in der Astronomie waren nicht unbedeutend; vorzüglich verstanden sie die dunkle Kunst der Deutung himmlischer Zeichen, als des Blitzes und des Donners, und wurden die Lehrer der Römer in der sogenannten Wissenschaft der Auspizien und Augurien, d. h. die Beobachtung des Fluges und des Geschreies gewisser Vögel, auch wohl andrer zufälligen Erscheinungen am Himmel, an Thieren u. s. w., wodurch man den Ausgang vorhabender Unternehmungen zu erforschen glaubte. Zu eben dem Zwecke beobachtete man auch die Eingeweide des geopferten Thieres, oder sein Benehmen vor der Opferung, die Flamme und den Rauch auf dem Altar u. s. w.; dies war das Amt gewisser Priester, Aruspices oder Haruspices genannt; und auch diese Wissenschaft stammte von den Etruskern her. Ueberhaupt waren beinahe alle religiöse Einrichtungen der Römer von den Etruskern entlehnt, so wie sie auch von ihnen die Insignien der verschiedenen höheren Magistraturen erborgten. Die riesenhaften Bauwerke, wovon sich noch mehreres erhalten hat, beweisen, wie die ähnlichen ägyptischen, die Knechtschaft, in welcher das niedere Volk bei den Etruskern stand; von ihren Kunstwerken haben sich meist nur Vasen von gebranntem Thon, mit darauf gemalten Figuren, erhalten, die man noch häufig in alten Gräbern findet und welche deutlich eine Bekanntschaft der Etrusker mit der griechischen Mythologie verrathen. Die etruskischen Schriftzüge gleichen darin den morgenländischen, daß sie keine Vokalzeichen hatten; die Zahlzeichen aber, die wir römische nennen, sind etruskischen Ursprungs. Ihre Sprache hatte mit keiner uns bekannten etwas gemein.

Die Latiner oder Lateiner endlich, die Bewohner eines kleinen, aber vor allen übrigen berühmt gewordenen Küstenstriches, Latium, am Ausfluß der Tiber, scheinen ursprünglich pelasgischen Stammes gewesen zu seyn, wenigstens deuten die alten Sagen von der Ankunft des Herkules in diese Gegend und von dem Arkadier Evander, der sich an der Stelle niedergelassen, wo später Rom sich erhob, auf eine sehr alte Verbindung dieser Gegenden mit Griechenland. Später sollen Aboriginer die ersten Einwohner theils verdrängt, theils vernichtet haben. Allein dieser Name ist höchst verdächtig, und die meisten alten Völker Italiens mögen ihn sich wohl haben beilegen können, weil sie glaubten, sie seyen ab origine, von Anfang an, ursprünglich im Lande gewesen.

Zu diesen, welche man die Urvölker Italiens nennen kann, kamen nun im südlichen Theile und auf Sizilien viele griechische Niederlassungen; doch waren mit geringen Ausnahmen diese

griechischen Städte schon größtentheils zerstört, oder sehr herabgekommen, als die Römer in jene Gegenden vordrangen. Im nördlichen Italien verbreiteten sich schon in sehr alter Zeit gallische Völkerschaften und verdrängten einen Theil der Ligurer und der Etrusker; sie waren so sehr das vorherrschende Volk in jenen Gegenden, daß die Römer, mit denen sie vor ihrer Unterjochung häufige und blutige Kriege geführt, nach ihnen das ganze nördliche Italien, Gallia cisalpina, Gallien diesseits der Alpen, oder togata nannten, weil die überwundenen Gallier mit der Sprache und den Sitten der Römer auch das diesen eigenthümliche Kleid die toga angenommen hatten, im Gegensatz des eigentlichen Galliens oder Frankreichs, welches bei den Römern Gallia transalpina, das jenseits der Alpen gelegene, oder comata hieß, weil die dortigen Einwohner das Haupthaar (coma) lang wachsen ließen.

Einer alten, allerdings durchaus unhistorischen und fabelhaften, aber seit dem 6ten Jahrh. Roms so allgemein angenommenen Sage nach, daß Virgil darauf sein Heldengedicht gründen konnte, war Aeneas, nach der Zerstörung Troja's, mit fliehenden Trojanern an der Küste Latiums gelandet, hatte Lavinia, die Tochter des dortigen Königs der Aboriginer Latinus, geheirathet und eine Stadt Lavinium gegründet. Sein Sohn Askanius erbte die Herrschaft über die nunmehrigen Lateiner und gründete 30 Jahre später in einer fruchtbarern Gegend die Stadt Alba longa. Die Reihe der von ihm abstammenden albanischen Könige ist durchaus fabelhaft; dennoch knüpft sich an sie die erste überaus unsichere, wo nicht ganz mythische, doch von Dichtungen aller Art höchst entstellte Geschichte der Entstehung und der ersten Jahrhunderte Roms. Da hier nicht der Ort ist zu historischen Untersuchungen, so können wir auch hier nur die herkömmliche Geschichte Roms erzählen. Der letzte König von Alba aus des Aeneas Geschlecht, Numitor, so erzählt die Sage, ward von seinem jüngern Bruder Amulius verdrängt und sein Sohn ermordet. Seine Tochter aber Rhea Sylvia, welche Amulius, damit sie kinderlos bliebe, unter die Jungfrauen der Vesta hatte aufnehmen lassen, ward schwanger vom Gotte Mars und gebahr Zwillinge, den Romulus und Remus. Diese befahl Amulius in die eben stark ausgetretene Tiber zu werfen; sie wurden aber ans seichte Ufer getrieben, von einer Wölfin gesäugt und von einem herbeigekommenen Hirten erzogen. Später zu kriegerischen Jünglingen herangewachsen und von ihrer Herkunft unterrichtet, erschlugen sie den Amulius und setzten ihren Vater wieder auf den Thron. Sie selbst aber beschlossen, an der Tiber, in einer mit Hügeln, Morästen und Wald erfüllten Gegend, eine neue Stadt zu gründen. Jeder von ihnen begab sich auf den von ihm gewählten Hügel, um aus dem Fluge der Vögel zu erforschen, welcher von beiden den Platz bestimmen und die Herrschaft führen sollte. Remus erblickte zuerst 6 Geier, Romulus später 12,

hatten sie Verkehr. Seit der Entsteh [illegible] Folge deutete man
aus uns unbekannten Ursachen, vi [illegible] ischen Reichs, w
und Mangel an festem Verband z [illegible] Chr. als da
durch sie auch später eine leichte [illegible] he Reich
Kenntnisse in der Natur- und [illegible] reinstim
waren nicht unbedeutend; vor [illegible] rt.
der Deutung himmlischer Z [illegible] er
ners, und wurden die Le [illegible]
senschaft der Auspizie [illegible]
tung des Fluges und [illegible]
andrer zufälligen Ersch [illegible]
wodurch man den A [illegible] nd S
schen glaubte. Zu [illegible] denen hier
geweide des geopfe [illegible] en Einwohner vo
tung, die Flam [illegible] c.
war das Amt [illegible] die neueste Meinung, daß sie
genannt; un [illegible] ch aus 2 verschiedenen Völkerschaf-
her. Ueber [illegible] us Etruskern, welche als die gebildete-
Römer vo [illegible] rnehmen, die Patrizier oder den Adel aus-
Insignier [illegible] n auch lange Zeit noch immer alle gottesdienst-
riesenh [illegible] erlichen Verrichtungen nur von ihnen und zwar
beweis [illegible] er Sitte verwaltet wurden, und aus Lateinern und
cher [illegible] vermischt, aus welchen in der Folge der mächtige Stand
der [illegible] lebejer oder der Freien sich bildete. Da es der neuen Stadt
[illegible] Frauen gebrach, so wurden bei einem Feste sabinische Jung-
frauen geraubt und die daraus entstandene Fehde damit beendigt, daß ein Theil der Sabiner, mit ihrem Könige Tatius, sich an die Römer anschloß und den Quirinalischen Hügel anbauten; das vereinigte Volk führte nun auch den Namen Quiriten. Tatius kam bald, der Sage nach, durch Romulus um; dieser selbst, der sich durch Willkühr und Strenge verhaßt gemacht hatte, soll von den Senatoren, dem Rath der Vornehmsten und Aeltesten, ermordet, die Sage aber verbreitet worden seyn: er sey in einem Ungewitter zu den Göttern heimgegangen. Auch wurde ihm unter dem Namen Quirinus später göttliche Verehrung erwiesen. Ein Jahr lang blieb der Thron unbesetzt, dann ward der fromme und weise Numa Pompilius, ein Sabiner, zum König erwählt. Ihm schreibt die Sage alle älteren religiösen Einrichtungen, so wie dem Romulus die bürgerlichen und militairischen zu. Die Nymphe Egeria, so heißt es, war die Rathgeberin des frommen Königs. Er stiftete die Pontifices, Priester, denen die Erhaltung der Religionsgesetze oblag; die Flamines, die in den Tempeln dienenden Priester; die Salii, welche religiöse Waffentänze aufführten; die Vestalinnen, welche in ewiger Jungfräulichkeit das heilige Feuer der Vesta hüteten. Er soll den Tempel des Janus gebaut haben, welcher im Frieden geschlossen, im Kriege offen

...nde und gegen das Meer vordrängende
...dies Bündniß, welches 150 Jahre be-
So lange Tarquinius lebte, bis 259,
Patriziern äußerst schonend behan-
...tzte Gegenstand ihrer Furcht ver-
...rte und allem Uebermuthe ihres
...ßen. Besonders wurde über
Gläubiger ihre unglücklichen
(Nach den fast im ganzen
...fte der unbefriedigte Gläu-
...ngniß werfen, als Skla-
verkaufen.) Widersetz-
Kriegsdienste und un-
...itterung. Um das
...nnt, eine Würde,
...erschwanden und
...h zur Erfüllung
doch ihm un-
Anführer
die Gefahr
Consuln
...en ein.
...lichen
Mit-
...us
...r

...ati...
...rechten
...us der ältere,
...en Geschlechte, nach
...it vielen Clienten, oder Le...
Rom gezogen war, folgte dem
etruskischen Bauwerke zugeschrieben,
den sind, nemlich die unterirdischen Ka...
durch das sumpfige Feld zwischen dem palati...
schen Hügel getrocknet und zum Marktplatz Ro...
gerichtet ward; auch soll er die gewaltigen Mauer...
ten des capitolinischen Hügels angelegt, und dadurch ...
zu den prächtigen, später darauf errichteten Gebäuden geg...
ben. Er ward von den Söhnen des Ancus, deren Vormund ...
gewesen, ermordet. Sein Nachfolger war Servius Tullius, der
Sage nach der Sohn einer Sklavin, aber im Hause des Tarqui-
nius erzogen, der in dem Knaben die künftige Größe ahndete.
Er vergrößerte den Umfang der Stadt bedeutend, indem er die
Hügel Viminalis und Esquilinus mit in den Umfang der Mauern
zog, und so blieb auch die Stadt bis auf die Zeiten der Kaiser.
Sie lag auf 7 Hügeln am linken Tiberufer, dem palatinischen,
dem capitolinischen, dem quirinalischen, dem viminalischen, dem
esquilinischen, dem cölischen und dem aventinischen, wozu noch
der Janiculus auf dem rechten Ufer kam, war aber damals gewiß
noch voll Felder und selbst Waldstrecken. Unter ihm erhielt Rom
den Vorrang unter allen verbündeten lateinischen Städten. Er
änderte vieles an der bisherigen Verfassung zu Gunsten der Ple-
bejer, erhob diese zu einem eignen Stande, milderte den schrof-
fen Kastenunterschied, welcher bis dahin diese von den Patriziern
getrennt hatte, und theilte die ganze Bevölkerung nach dem Ver-
mögen in 6 Klassen, wovon die letzte ohne alles Vermögen vom
Kriegsdienste ausgeschlossen blieb; die übrigen dienten nach dem
Maaße ihrer Mittel als leicht oder als schwer bewaffnete; die
Reichsten bildeten die Reiterei. Diese Veränderungen waren den
Patriziern verhaßt und sie rächten daher nicht den Tod des Königs,

als dieser von seiner unnatürlichen Tochter Tullia und ihrem Gemahl Tarquinius, nach der Sage ein Sohn des ältern Tarquinius, ermordet ward; vielmehr bestieg der Mörder Tarquinius, der jüngere oder der Tyrann genannt, den Thron. Er machte sich bald durch Härte und Willkühr den Patriziern, durch Stolz und harten Druck den Plebejern verhaßt. Ihm wird die Erbauung des dreifachen Tempels auf dem Capitol, des Jupiter, der Juno und der Minerva zugeschrieben. Er war der letzte römische König. Die Frevelthat seines Sohnes Sextus gegen Lucretia, die Gemahlin des mit dem königlichen Hause verwandten Collatinus, brachte die längst verhaltene Wuth des Volks zum Ausbruch; die Tarquinier wurden vertrieben, die königliche Würde für immer abgeschafft und an ihrer Stelle 2 jährlich zu ernennende Consuln (Rathgeber, oder solche, welche die Meinung des Senats befragen) erwählt; die ersten waren Brutus und Collatinus, doch mußte letzterer als ein zu naher Verwandter des vertriebenen Geschlechts dieser Würde wieder entsagen und Rom verlassen. Die Tarquinier fanden Beistand in Etrurien, und ein König, wohl nur Lucumo oder Häuptling eines Bezirks, Porsenna von Clusium, versuchte es, sie mit Waffengewalt wieder zurückzuführen. Wie sehr auch die römischen Geschichtschreiber bemüht gewesen sind, diesen Kampf durch Heldenthaten auf Seiten der Römer und Großmuth Porsenna's auszuschmücken, so viel ist unwiderleglich, daß Porsenna Rom tief demüthigte, ihm einen Theil seines Gebietes, wahrscheinlich das am rechten Tiberufer, so wie seinen Einfluß über alle lateinische Städte entriß und es eine Zeitlang in Unterwürfigkeit hielt. Warum er dennoch die Tarquinier nicht wieder als Könige einsetzte, bleibt dunkel; die Söhne des Tarquinius fielen in diesem Kampfe, und der Vater starb in der Verbannung. Am deutlichsten zeigt sich die Schwäche, zu welcher Rom nach diesem Kriege herabgesunken, wenn man sieht, daß ein Jahr nach Vertreibung der Könige ein Vertrag mit Karthago geschlossen ward, in welchem Rom als die Gebieterin über alle Städte an der Küste Latiums bis Anxur erscheint: eine Ausdehnung des Gebietes, welche es kaum nach $1^1/_2$ Jahrhundert langen Kämpfen wieder erwarb.

Das ist die gewöhnliche Erzählung der Geschichte Roms unter den Königen; aber wie wenig sie den Namen wahrer Geschichte verdient, zeigt schon der einzige ganz unglaubliche Umstand, daß 7 Könige, welche alle gewählt wurden, also nicht etwa im Knabenalter den Thron bestiegen, und wovon nur 2 eines natürlichen Todes gestorben, der letzte aber noch 15 Jahre seine Verbannung überlebte, dennoch zusammen 244 Jahre regiert haben sollen. Bald nach der Vertreibung der Könige kam ein Bündniß mit den lateinischen Städten zu Stande, worin gegenseitige Unterstützung gegen gleiche Theilung der zu machenden Beute bedingt ward;

ward; die damals wachsende und gegen das Meer vordrängende Macht der Volsker scheint dies Bündniß, welches 150 Jahre bestand, veranlaßt zu haben. So lange Tarquinius lebte, bis 259, wurden die Plebejer von den Patriziern äußerst schonend behandelt; kaum aber war dieser letzte Gegenstand ihrer Furcht verschwunden, als sie sich aller Härte und allem Uebermuthe ihres eingewurzelten Kastenstolzes überließen. Besonders wurde über die Härte geklagt, womit patrizische Gläubiger ihre unglücklichen plebejischen Schuldner behandelten. (Nach den fast im ganzen Alterthum herrschenden Grundsätzen durfte der unbefriedigte Gläubiger seinen Schuldner fesseln, ins Gefängniß werfen, als Sklaven gebrauchen, oder selbst ins Ausland verkaufen.) Widersetzlichkeit des Volks bei den Aushebungen zum Kriegsdienste und unglückliche Feldzüge waren die Folge der Erbitterung. Um das Volk zu schrecken, ward ein Dictator ernannt, eine Würde, vor welcher alle übrige Aemter in der Republik verschwanden und welche man immer nur in Zeiten der höchsten Noth zur Erfüllung eines bestimmten Zwecks übertrug; dem Dictator, doch ihm untergeordnet, stand jedesmal ein Magister equitum, Anführer der Reiter, zur Seite; war das Geschäft vollbracht, die Gefahr vorüber, so legte der Dictator sein Amt nieder und die Consuln und übrigen Beamten traten wieder in ihre Verrichtungen ein. Das Volk beharrte indeß auf die billige Forderung gesetzlichen Schutzes und milderer Behandlung, und weil kein andres Mittel übrig blieb, zog sich endlich im Jahre der St. 260 das aus einem Feldzuge eben zurückkehrende Heer einige Stunden von der Stadt auf den heiligen Berg und schien entschlossen, ein undankbares Vaterland zu verlassen. Jetzt mußte ihnen der Senat bewilligen, daß jährlich aus der Mitte der Plebejer anfänglich 2, dann 5, in der Folge 10 Volkstribunen ernannt wurden, deren Person geheiligt und deren Amt darin bestand, das Volk gegen die Gewaltthätigkeiten der Patrizier zu schützen; in der Folge erhielten die Tribunen eine außerordentliche Gewalt im Staate und hemmten mit einem Worte, veto, (ich verbiete), jeden ihnen gefährlich scheinenden Beschluß des Senats. Zu gleicher Zeit mögen auch die Aedilen entstanden seyn, eine Art polizeilicher Beamter, denen die Aufsicht auf die öffentlichen Gebäude, (daher der Name), die Getreidezufuhr und ähnliche Dinge übertragen war. Bei einer bald darauf eingetretenen Hungersnoth schlug ein durch frühere Siege ausgezeichneter Patrizier, Marcius Coriolanus, vor, dem Volke die aus Sizilien erhaltenen Getreidevorräthe so lange vorzuenthalten, bis es in die Abschaffung der tribunizischen Gewalt eingewilligt hätte; nur freiwillige Verbannung entzog ihn der Wuth des Volks. Bald aber, 262 d. St., kehrte er, so erzählt die hier abermals etwas unsichere Sage, an der Spitze der Volsker zurück, drang bis an die Mauern

der Stadt, und wich erst, nachdem er die Demüthigungen römischer Abgesandten und der Priester abgewiesen, den Bitten seines Weibes und seiner Mutter. Rom war gerettet, und Coriolanus fiel nach Einigen durch die erbitterten Volsker, nach Andern erlebte er in der Fremde ein unrühmliches Alter. Bald nachher, 268 d. St., erregte ein Vorschlag des Consuls Spurius Cassius Unruhen, deren verderbliche Wirkungen sich erst in der spätern Geschichte entwickelten. Er verlangte, daß dem Volke, d. h. den Plebejern, ein bedeutender Antheil an dem eroberten Grundeigenthum des Staats, wovon bisher wohl meist nur die Patrizier Vortheil gezogen, gegeben würde. Dieses sogenannte agrarische (auf Ackervertheilung sich beziehende) Gesetz ward in der Folge in den Händen ehrsüchtiger Plebejer ein häufiger Anlaß zu Störungen der öffentlichen Ruhe. Diesmal wußte der Senat durch täuschende Versprechungen das Volk zu beruhigen und der Urheber des Gesetzes ward als Verräther bestraft. Aber die einmal erweckte Hoffnung schlief nicht ein bei den Plebejern; Ackervertheilung und eine aufgeschriebene, gleiche und billige Gesetzgebung, ein durch die Willkühr der Patrizier immer dringender werdendes Bedürfniß, waren von nun an die Forderungen des Volks; heftige Parteiungen im Innern und unglückliche Feldzüge gegen das benachbarte mächtige Veji, eine etruskische Stadt, so wie gegen die Volsker und Aequer, waren die Folgen dieser Stimmung. Endlich mußte der Senat dem allgemeinen Wunsche nachgeben, es wurden Gesandte nach verschiedenen Städten Italiens und Griechenlands geschickt, um die besten Gesetze zu erforschen, und in Rom selbst wurden 302 d. St. 10 Patrizier, die Dezemvirn, ernannt, um die neue Gesetzgebung zu entwerfen. Sie wurden mit aller Macht der Consuln bekleidet und während sie im Amte standen wurden weder Consuln noch Tribunen ernannt. Die ersten Dezemvirn verwalteten ihr Amt musterhaft, selbst zur Zufriedenheit der Plebejer. Sie ließen die von ihnen gesammelten oder entworfenen Gesetze auf 10 eherne Tafeln verzeichnen, zu welchen später noch 2 kamen. Obgleich sich von diesen Gesetzen der 12 Tafeln nur unbedeutende Bruchstücke erhalten haben, so ist aus dem fernern Gange der Geschichte doch deutlich, daß durch sie zuerst ein gleiches Recht für beide bis dahin feindselig getrennte Stände festgestellt wurde, wodurch es möglich wurde, daß die Plebejer von nun an, lange Zeit ohne gewaltsame Erschütterungen, nach und nach die Gleichheit aller Rechte mit den Patriziern und die gleiche Theilnahme an allen Würden des Staates errangen: ein friedlicher Kampf des Ehrgeizes, welcher die ganze innere Geschichte Roms bezeichnet und welcher verhältnißmäßig erst spät, als Glück und Reichthum die Sitten aller Stände vergiftet hatten, den Umsturz der Republik herbeiführte. Nach einem Jahre wurden neue Dezemvirn ernannt, unter ihnen einige Plebejer,

aber von dem stolzen Appius Claudius geleitet, dessen Geschlecht sich in der ganzen römischen Geschichte durch unbeugsamen Stolz und Uebermuth auszeichnet, war ihr Betragen das Gegentheil von dem ihrer Vorgänger; das des Schutzes seiner Tribunen beraubte Volk seufzte unter der furchtbarsten Willkühr. Nach Verlauf des Jahrs blieben die Dezemvirn eigenmächtig in ihren Aemtern, und es schien nicht abzusehen, wohin diese Tyrannei führen konnte: als ein Frevel, ähnlich dem, welcher die Macht der Könige gebrochen, auch die Dezemvirn für immer stürzte. Appius Claudius gelüstete nach dem Besitz der Virginia, der Tochter eines wackern Plebejers Virginius, der Verlobten eines andern Plebejers Icilius, der schon einmal Volkstribun gewesen. Er ließ sie von einem seiner Clienten als eine diesem geraubte Sklaventochter auf der Straße aufgreifen und sprach ihm den Besitz des Mädchens ohne irgend einen rechtlichen Grund zu. Der vom Heere herbeigeeilte Vater, in der Verzweiflung, sein Kind auf keinem andern Wege vor Schande retten zu können, erstach sie vor den Augen des Volks. Das durch Virginius und Icilius zur Rache aufgeforderte Heer kehrte zurück, zog aber, wie einst früher, auf den heiligen Berg und nöthigte dadurch den Senat die Dezemvirn zur Abdankung zu zwingen. Es wurden wieder Consuln und Volkstribunen erwählt, und die schuldigsten unter den Dezemvirn entgingen nur durch freiwilligen Tod einer schimpflichen Hinrichtung. Glänzende Siege über die Sabiner waren die Folgen dieser Genugthuung, welche das Volk erhalten. Es lag aber in der Natur der Sache, daß die einmal bewirkte Annäherung der Stände neue Forderungen von Seiten der Plebejer herbeiführte. Bis dahin waren die Patrizier im unbestrittenen Besitz des Consulats gewesen, die Plebejer machten Ansprüche, auch diese Würde erlangen zu dürfen, und der Senat, um dieser Forderung auszuweichen, ließ statt der Consuln, 308 d. St., 6 Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernennen, zu welchen jedoch nicht häufig und nur in geringer Zahl auch Plebejer gelassen wurden. Eine Zeitlang wechselten nun Consuln und Kriegstribunen nach dem jedesmaligen Gutachten des Senats mit einander ab. Um sich für diese Nachgiebigkeit zu entschädigen, schufen die Patrizier für sich eine neue Würde, die der Censoren, 311 d. St., deren Zahl gewöhnlich 2, deren Amt aber darin bestand, den Census oder die Schätzung des Vermögens, Behufs der Steuern, von Zeit zu Zeit zu entwerfen, danach die verschiedenen Klassen der Bürger zu bestimmen, sie namentlich und nach ihren Würden zu verzeichnen, so wie auch später aus moralischen Gründen durch Ausstoßung aus dem Senat oder aus einer der plebejischen Tribus die Schuldigen zu strafen. Die Dauer ihres Amtes war gewöhnlich 5 Jahre, oft aber auch nur 1½ Jahr. Zu gleicher Zeit wurde die Zahl der Quästoren von 2 auf 4 erhöht. Ursprüng-

lich waren sie nur die Schreiber der Consuln, erhielten aber später die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, die Einnahme der Steuern und das Gericht über Criminalverbrecher. Ihre Zahl vermehrte sich in den späteren Zeiten der Republik auf 20. — Die bisherigen unbedeutenden Kriege, die wir nur beiläufig erwähnen konnten, waren im Grunde nur Raubzüge auf das nahe Gebiet der Nachbarn, oder augenblickliche Abwehr ihrer feindlichen Einfälle; eine Schlacht entschied meistens den kurzen Feldzug; daher konnte jeder sich im Felde selbst unterhalten. Jetzt galt es eine ernstere Unternehmung. Das etrurische, mit starken Mauern umgebene, kaum $2^1/_2$ M. von Rom entlegene Veji, welches lange und oft glückliche Gefechte mit Rom bestanden, sollte nun endlich überwunden werden. Das Heer mußte, wenn die mächtige Stadt fallen sollte, sie umschließen und lange von Hause abwesend bleiben. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, den Truppen Sold zu bewilligen, welcher von diesem Zeitpunkt an, 348 d. St., bei den römischen Heeren eingeführt wurde. Zehn Jahre widerstanden die Vejer; so lange, weil man noch keinen Begriff von einer Belagerung hatte, und erst Camillus gelang es, die Sage behauptet durch Untergrabung der Mauern, die Stadt zu erobern. Unermeßliche Beute ward Rom zu Theil und ein glänzender Triumph verherrlichte die Rückkehr des Siegers. Der Feldherr, der gesiegt hatte, erwartete vor der Stadt die Erlaubniß des Senats, im Triumphzuge von dem siegenden Heere begleitet durch die Straßen Roms aufs Capitol zu ziehen und dort den Göttern zu danken. Camillus beleidigte das Volk bei dieser Gelegenheit durch seinen Stolz und das ungewöhnliche Gepränge; auch dadurch, daß er einen großen Theil der Beute den Göttern gelobt zu haben vorgab. Er entzog sich durch freiwillige Verbannung einer öffentlichen Anklage. — Eine Gefahr, wie Rom noch keine bestanden, nahte sich jetzt seinen Mauern. Die Sennonischen Gallier, gelockt, wie man sagt, von der Schönheit des Landes, waren in das obere Italien eingebrochen und hatten sich über alle dortige Besitzungen der Etrusker unwiderstehlich siegreich verbreitet; sie waren selbst über den Apennin gegangen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Römer, um Hülfe angefleht, hatten Gesandte nach Clusium und an die Gallier geschickt, aber ihres Geschäftes vergessend hatten diese römischen Gesandten mit gegen die Gallier gefochten, und hierüber so wie über die Nichtbestrafung der Unbesonnenen erbittert, eilten die Gallier nach Rom. Man ging ihnen mit einem, wie es scheint, unverhältnißmäßig geringen, in der Eil zusammengerafften Heere entgegen, und die gänzliche Niederlage, welche die Römer am Bache Allia, im J. 364 d. St., erlitten, verbreitete eine solche Bestürzung, daß die meisten Einwohner Rom verließen und die Gallier die Stadt ohne Widerstand in Besitz nahmen. Nur das Capitol blieb

von den edelsten und tapfersten Römern besetzt. Sieben Monate hauseten die Gallier in Rom und verwandelten die Stadt in einen Schutthaufen; vergebens aber war ihre Belagerung des Capitols; ein nächtlicher Ueberfall, den sie versuchten, ward, wie die Sage erzählt, durch das Geschrei der Gänse und die Entschlossenheit des Manlius Torquatus vereitelt. Krankheiten, welche im Herbst unter ihnen einrissen, vielleicht auch die Angriffe andrer Barbaren im nördlichen Italien, machten die Gallier endlich zum Abzuge geneigt, doch ertrotzten sie noch von der dem Hungertode ausgesetzten Besatzung des Capitols ein Lösegeld von 1000 Pf. Gold. Diese Umstände und nicht die höchst unwahrscheinlichen Siege des Camillus bestimmten ihren endlichen Rückzug. Rom befand sich nun in einem Zustande der äußersten Erschöpfung, dennoch aber setzte der Senat die weise Maaßregel durch, daß die Stadt in einem Jahre wieder aufgebaut werden mußte, obgleich ein großer Theil des verarmten Volks große Lust zeigte, lieber nach dem nahe gelegenen Veji zu ziehen, dessen bessere Gebäude noch unverletzt dastanden; wahrscheinlich ward es aber zum Wiederaufbau Roms jetzt nach und nach abgebrochen. Dieser Wiederaufbau geschah aber mit so wenig Ordnung, daß namentlich viele Häuser auf die Cloaken oder Abzugskanäle zu stehen kamen und die Straßen bis auf die große Feuersbrunst unter Nero ein höchst verworrenes Chaos bildeten. Die Kosten dieses Baues, verbunden mit dem Verlust, welchen die Verheerungen der Gallier verursacht, stürzten den größten Theil des Volks in die äußerste Armuth und Verschuldung. Die wohlhabenderen Patrizier benutzten diesen Umstand mit eben der Härte, wie einst nach der Vertreibung der Könige; der wohlwollende, vielleicht auch ehrgeizige Manlius, welcher das Capitol gerettet, suchte vergebens die Noth der ärmeren Bürger zu lindern, er ward verrätherischer Absichten beschuldigt und von eben dem tarpejischen Felsen herabgestürzt, welchen er einst gegen den Ueberfall der Gallier siegreich vertheidigt hatte, und alles schien die Absichten der Patrizier zu begünstigen, eine drückende Aristokratie einzuführen, als endlich, 378 d. St., die Volkstribunen C. Licinius und Luc. Sextius eine für die Folge der römischen Geschichte unendlich wichtige und heilsame Veränderung hervorbrachten. Sie schlugen unter andern Gesetzen folgende zwei vor: daß auch Plebejern künftig ein Antheil an dem durch Eroberung erworbenen Gemeindelande gegeben werden sollte, wovon bisher die Patrizier allein Vortheil gezogen, niemand aber über 500 Jugern (Aecker) davon besitzen solle; daß von den beiden Consuln jedesmal einer aus den Plebejern genommen würde. Zehn Jahre lang suchte der Senat die Annahme dieser Gesetze bald durch den auf irgend eine Weise erlangten Widerspruch der übrigen Volkstribunen, bald durch Ernennung eines Dictators, durch Feldzüge und andre Mittel zu verhindern; endlich aber, 388,

mußten die Patrizier nachgeben; die Gesetze wurden angenommen, aber als einige Entschädigung für die Theilung des Consulats erhielten sie für sich 2 neue Würden, die Prätur und die curulische Aedilität. Den Consuln nemlich wurde ein Prätor, mit gleichen äußern Zeichen der Würde, an die Seite gesetzt und ihm das höchste richterliche Amt in der Stadt übertragen. Später stieg die Zahl der Prätoren erst auf 2, zuletzt gar auf 10, und sie führten nicht selten Armeen im Felde. Curulisch hießen alle Würden, welche ihren Inhaber berechtigten, sich eines mit Elfenbein verzierten Stuhles (sella curulis) bei seinen Amtsverrichtungen zu bedienen; die curulischen Aedilen hatten eine polizeilich richterliche Gewalt, führten die Aufsicht über öffentliche Gebäude, Feierlichkeiten und Spiele u. s. w. Angenommen waren nun zwar die Gesetze des Licinius, aber noch vergingen lange Jahre, ehe sie völlig und für immer in Kraft traten, denn noch bis zum Jahre 412 wurden sie oft übertreten, Kriegstribunen statt der Consuln erwählt, oder selbst wie früher 2 Patrizier zu Consuln ernannt. Erst über 160 Jahre später finden wir diese gegenseitige Spannung so gänzlich vergessen, daß seit 580 oft selbst 2 plebejische Consuln vorkommen.

Die gallischen Verheerungen und die heftigen Streitigkeiten zwischen den beiden Ständen hatten Rom eine lange Zeit hindurch in einem Zustande der Ohnmacht erhalten, so daß es kaum sich der Gewalt feindlicher aber unbedeutender Nachbarn und einiger neuen Streifereien der Gallier erwehren konnte. Diese wiederholten Züge der Gallier scheinen übrigens ganz Italien zerrüttet und so die folgenden Siege der Römer erleichtert zu haben. Die mit dem Jahre 412 wieder hergestellte Eintracht in Rom und der dadurch gestiegene Wohlstand des Volks führten auch bald zu bedeutenderen Unternehmungen. Rom war damals mit den lateinischen Städten in einem auf völlige Gleichheit gegründeten Bunde, und nur Ein Volk in Italien war mächtig genug, beiden die Spitze zu bieten. Dies waren die Samniter, welche südöstlich von Rom von einem Meere bis zum andern herrschten. Ihre Angriffe auf das damals zwar sehr bevölkerte und reiche aber weichliche Capua veranlaßten Römer und Lateiner, 412 den Campanern beizustehen. Der Krieg war kurz, schon 414 beendigt, aber äußerst blutig und die Samniter verloren dabei nichts, als ihre ungerechten Ansprüche auf Capua. Beinahe noch gefährlicher war der unmittelbar folgende Krieg mit den Lateinern, welche so lange mit den Römern vereinigt unter den nemlichen Fahnen, mit gleicher Tapferkeit gedient hatten. Sie forderten völlig gleiche Bürgerrechte zu Rom und Theilnahme an allen Würden des Staats. Ihre vielleicht unbillige Forderung ward durch einen hartnäckigen Krieg zurückgewiesen, welchen vorzüglich die freiwillige Aufopferung des Consuls Decius und die dadurch entflammte Begeisterung der Römer

zu ihrem Vortheil entschied. Einem 416 versuchten Aufstande folgten neue Niederlagen und gänzliche Unterjochung 417: großmüthige Schonung war den Kriegen des Alterthums fremd. Die Lateiner dienten von nun an nicht mehr in den Legionen selbst, sondern ihr Contingent focht wie andre Bundesgenossen und Unterthanen abgesondert von der römischen Legion — in den Cohorten. — Kein Volk Italiens leistete den Römern einen so verzweifelten Widerstand, als die Samniter; ihre ersten Niederlagen hatten so wenig ihren Muth geschwächt, daß sie noch beinahe 40 Jahre mit geringen Unterbrechungen muthig widerstanden und die Römer mehr als ein Mal auf das empfindlichste demüthigten. Die Macht einer nun bereits beinahe völlig ausgebildeten Verfassung, welche die Römer zu Einem lebendigen Ganzen vereinigte, mehr als die Gewalt der Waffen, entschied den langen und äußerst blutigen Kampf zum Vortheil der Römer. Er begann aufs neue 428 d. St. und führte zwar große Siege, aber auch die bis dahin unerhörte Demüthigung herbei, daß ein ganzes römisches Heer, 433, bei Caudium in Gebirgspässen eingeschlossen, die Waffen strecken und halbnackt unter einen Schlagbaum (furculae caudinae) hindurch gehen mußte. Dieser Schimpf wurde zwar blutig gerochen, doch endete der Krieg diesmal 437 nur mit einem Waffenstillstande. An dem folgenden Kampfe, 443 — 450, nahmen auch Etrusker und Umbrer Theil, jedoch erlitten auch sie ungeheuern Verlust. Der letzte samnitische Krieg, 455 — 64, in welchem Etrusker und Gallier zugleich Rom bedrängten, endete siegreich für die Römer durch die gänzliche Verheerung Samniums. Tarent, eine griechische Pflanzstadt (S. 209.), hatte leidenschaftlich an dem Kampfe der Samniter gegen Rom Theil genommen und diese auf die leichtsinnigste Wiese beleidigt. Jetzt von aller Hülfe verlassen, zwar reich und blühend durch Handel und Künste, aber längst in Weichlichkeit versunken, fühlten die Tarentiner wohl, daß sie den Kampf mit Rom nicht bestehen könnten, und riefen den Pyrrhus, König von Epirus, einen kühnen Abenteurer, welcher so eben Mazedonien erobert und wieder verloren hatte, herbei. Er kam mit einem in der Schule Alexanders geübten Heere und einigen Elephanten, 473 d. St. Zum ersten Male stand also die Phalanx der Legion gegenüber, und griechische Kriegskunst, verbunden mit dem ungewohnten und besonders den Pferden unerträglichen Anblick der Elephanten, verschafften dem Pyrrhus zweimal den Sieg, einmal am Siris bei Heraklea 474 und im folgenden Jahre bei Asculum; er erkaufte ihn aber so theuer, daß er selbst, wiewohl vergeblich, den Römern den Frieden anbot und daher lieber nach Sizilien eilte, wo er für Syrakus einige Jahre gegen die Karthaginienser focht. Bei seiner Rückkehr nach Italien, 479, ward er vom Curius Dentatus so gänzlich geschlagen, daß er mit geringer Mannschaft nach Griechenland entkam, wo er bald darauf den Tod fand.

Das verlassene Tarent mußte sich 482 den Römern auf leidliche Bedingungen ergeben. Der Triumph über die Tarentiner war der erste, bei welchem Reichthümer an Gold, Silber und Kunstsachen in Rom erschienen. In dem kurzen Zeitraum von 482 — 88 vollendeten nun die Römer mit geringer Mühe, nach Ueberwältigung der Picentiner und Umbrer, die Eroberung des eigentlichen Italiens von der Makra bis an die äußerste südliche Spitze. — Bis auf diesen Zeitpunkt war der große Kampf im Innern zwischen Patriziern und Plebejern ziemlich beendigt durch beinahe völlige Gleichstellung beider Stände. Die Republik war noch arm, man kannte nur Kupfermünzen; die Sitten hatten nur noch wenig von ihrer alten Strenge verloren. Künste und Wissenschaften waren so gut als unbekannt; aber von den Etruskern, Samnitern und vorzüglich vom Pyrrhus hatten die Römer bedeutende Verbesserung ihrer Bewaffnung und Kriegskunst erlernt und waren an Gesinnung und äußerer Macht vollkommen gerüstet, den großen Kampf ihrer wahren Heldenzeit, die beiden ersten punischen Kriege, zu bestehen.

Mit den Karthagern standen die Römer schon seit den Zeiten der Könige in Handelsverbindungen; Rom hatte dafür gesorgt, die Küsten Latiums gegen sie zu sichern und Karthago die Handelsthätigkeit der Römer so eng als möglich zu beschränken gesucht. Der Einfall des Pyrrhus in Sizilien hatte beide Völker zur Erneuerung ihrer Verträge veranlaßt, und die Karthager ließen selbst Tarent durch eine Flotte einschließen, während die Römer es zu Lande belagerten; aber eben hieraus erwuchs die Eifersucht beider, welche noch dadurch besonders genährt wurde, daß Rom jetzt ganz Italien besaß, Karthago aber über einen großen Theil von Sizilien herrschte. Eine geringe Veranlassung führte den Krieg herbei. Campanische Miethsvölker, welche sich Mamertiner nannten und für die Griechen in Sizilien gefochten hatten, bemächtigten sich treuloser Weise der Stadt Messana, und von Hiero König von Syrakus und den Karthagern bedrängt, flehten sie die Römer um Hülfe. Sie ward ihnen, 490 d. St. 264 v. Chr., auf elenden Schiffen gesendet. Bald war Hiero zum Frieden gezwungen und die Karthager ihrer meisten Besitzungen auf der Insel beraubt. Um indeß den Krieg mit mehrerm Nachdruck führen zu können, erbauten die bis dahin des Seewesens wenig kundigen Römer eine Flotte, welche unter dem Consul Duillius 494 mehr durch Tapferkeit als durch Geschick den ersten Seesieg erfocht. Eine mit den eisernen Schnäbeln der eroberten Schiffe gezierte Säule (**columna rostrata**) verewigte zu Rom das Andenken dieser Begebenheit. Bald waren nun Corsika, Sardinien, Malta erobert, und der Consul Attilius Regulus faßte zuerst den kühnen Gedanken, nach einem neuen Siege Afrika selbst anzugreifen. Anfänglich glücklich, drang er bis an die Mauern von Karthago vor, ward aber von

einem Griechen, Xanthippus, der mit Miethsvölkern in die Dienste der Karthager getreten war, gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Die gewöhnliche Erzählung von seiner Gesandtschaft nach Rom und seinem grausamen Tode scheint vom römischen Hasse erdichtet. In den nächsten Jahren ward der Krieg von beiden Theilen mit abwechselndem Glücke, im Ganzen matter geführt. Endlich nöthigte ein großer Sieg des Luctatius Catulus bei den ägatischen Inseln, Karthago, 513 d. St. 242 v. Chr., um Frieden zu bitten. Es mußte Sizilien und die nahe gelegenen Inseln abtreten und bedeutende Kriegskosten bezahlen. Bald nachher entrissen ihm die Römer mitten im Frieden, 516, das empörte Sardinien, und Karthago von seinen eignen aufrührischen Miethstruppen an den Rand des Verderbens gebracht, vermochte nicht, sich dem Treubruch zu widersetzen. Je wichtiger nun den Römern die Schifffahrt geworden, um so mehr eilten sie die Illyrier im heutigen Dalmatien, die Barbaresken der alten Welt, zu bändigen, und es gelang ihnen 526 diese kühnen Seeräuber zu züchtigen, zum Theil selbst zu unterjochen. — Die Gallier, welche frei im nördlichen Italien wohnten, bereiteten Rom jetzt einen großen Kampf; sie wurden aber von 529—32 d. St. gänzlich unterjocht, und Cremona und Placentia waren die ersten römischen Colonien in dieser neuen Provinz.

In diesem Zeitraume, wo die Römer durch Tarent und Syrakus zuerst in Berührung mit Griechen kommen, zeigen sich auch die ersten Spuren einer bessern Bildung. Man kannte bisher in Rom als Volksbelustigung nur die von den Campanern erborgten blutigen Fechterspiele (ludi gladiatorii) und die eben daher stammenden höchst unzüchtigen fescenninischen dramatischen Possen, oder auch etruskische Pantomimen. Livius Andronikus, ein griechischer Freigelassener, führte ein Jahr nach dem 1sten punischen Kriege das erste Schauspiel auf, und Cnejus Nävius beschrieb eben diesen Krieg in Versen; 515 ward Ennius, der älteste römische Annalist, geboren; er schrieb ebenfalls in Versen. Von ihren Werken hat sich aber nichts erhalten.

Karthago hatte indeß gesucht sich für den Verlust Siziliens durch Eroberungen in Spanien zu entschädigen. Nach dem Tode Hamilcars und seines Schwiegersohnes Hasdrubal hatte das Heer den kaum 26jährigen Hannibal, Hamilcars Sohn, zum Feldherrn ernannt, und dieser in Römer-Haß aufgewachsen faßte den kühnen Entschluß, Rom in Italien selbst anzugreifen. Die Belagerung und Eroberung Sagunts, welche Rom vergebens durch Gesandtschaften zu hindern gesucht, entzündete den 2ten punischen Krieg (536 bis 553 d. St. oder 218 bis 201 v. Chr.), den furchtbarsten Kampf, welchen Rom jemals bestanden. Mit einem nur mäßigen Heere überstieg Hannibal die Pyrenäen, durchzog das südliche Gallien, vermied den ihn an der Rhone erwartenden Con-

Das verlassene Tarent mußte sich 482 den Römern auf leidliche Bedingungen ergeben. Der Triumph über die Tarentiner war der erste, bei welchem Reichthümer an Gold, Silber und Kunstsachen in Rom erschienen. In dem kurzen Zeitraum von 482 — 88 vollendeten nun die Römer mit geringer Mühe, nach Ueberwältigung der Picentiner und Umbrer, die Eroberung des eigentlichen Italiens von der Makra bis an die äußerste südliche Spitze. — Bis auf diesen Zeitpunkt war der große Kampf im Innern zwischen Patriziern und Plebejern ziemlich beendigt durch beinahe völlige Gleichstellung beider Stände. Die Republik war noch arm, man kannte nur Kupfermünzen; die Sitten hatten nur noch wenig von ihrer alten Strenge verloren. Künste und Wissenschaften waren so gut als unbekannt; aber von den Etruskern, Samnitern und vorzüglich vom Pyrrhus hatten die Römer bedeutende Verbesserung ihrer Bewaffnung und Kriegskunst erlernt und waren an Gesinnung und äußerer Macht vollkommen gerüstet, den großen Kampf ihrer wahren Heldenzeit, die beiden ersten punischen Kriege, zu bestehen.

Mit den Karthagern standen die Römer schon seit den Zeiten der Könige in Handelsverbindungen; Rom hatte dafür gesorgt, die Küsten Latiums gegen sie zu sichern und Karthago die Handelsthätigkeit der Römer so eng als möglich zu beschränken gesucht. Der Einfall des Pyrrhus in Sizilien hatte beide Völker zur Erneuerung ihrer Verträge veranlaßt, und die Karthager ließen selbst Tarent durch eine Flotte einschließen, während die Römer es zu Lande belagerten; aber eben hieraus erwuchs die Eifersucht beider, welche noch dadurch besonders genährt wurde, daß Rom jetzt ganz Italien besaß, Karthago aber über einen großen Theil von Sizilien herrschte. Eine geringe Veranlassung führte den Krieg herbei. Campanische Miethsvölker, welche sich Mamertiner nannten und für die Griechen in Sizilien gefochten hatten, bemächtigten sich treuloser Weise der Stadt Messana, und von Hiero König von Syrakus und den Karthagern bedrängt, flehten sie die Römer um Hülfe. Sie ward ihnen, 490 d. St. 264 v. Chr., auf elenden Schiffen gesendet. Bald war Hiero zum Frieden gezwungen und die Karthager ihrer meisten Besitzungen auf der Insel beraubt. Um indeß den Krieg mit mehrerm Nachdruck führen zu können, erbauten die bis dahin des Seewesens wenig kundigen Römer eine Flotte, welche unter dem Consul Duillius 494 mehr durch Tapferkeit als durch Geschick den ersten Seesieg erfocht. Eine mit den eisernen Schnäbeln der eroberten Schiffe gezierte Säule (columna rostrata) verewigte zu Rom das Andenken dieser Begebenheit. Bald waren nun Corsika, Sardinien, Malta erobert, und der Consul Attilius Regulus faßte zuerst den kühnen Gedanken, nach einem neuen Siege Afrika selbst anzugreifen. Anfänglich glücklich, drang er bis an die Mauern von Karthago vor, ward aber von

einem Griechen, Xanthippus, der mit Miethsvölkern in die Dienste der Karthager getreten war, gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Die gewöhnliche Erzählung von seiner Gesandtschaft nach Rom und seinem grausamen Tode scheint vom römischen Hasse erdichtet. In den nächsten Jahren ward der Krieg von beiden Theilen mit abwechselndem Glücke, im Ganzen matter geführt. Endlich nöthigte ein großer Sieg des Luctatius Catulus bei den ägatischen Inseln, Karthago, 513 d. St. 242 v. Chr., um Frieden zu bitten. Es mußte Sizilien und die nahe gelegenen Inseln abtreten und bedeutende Kriegskosten bezahlen. Bald nachher entrissen ihm die Römer mitten im Frieden, 516, das empörte Sardinien, und Karthago von seinen eignen aufrührischen Miethstruppen an den Rand des Verderbens gebracht, vermochte nicht, sich dem Treubruch zu widersetzen. Je wichtiger nun den Römern die Schifffahrt geworden, um so mehr eilten sie die Illyrier im heutigen Dalmatien, die Barbaresken der alten Welt, zu bändigen, und es gelang ihnen 526 diese kühnen Seeräuber zu züchtigen, zum Theil selbst zu unterjochen. — Die Gallier, welche frei im nördlichen Italien wohnten, bereiteten Rom jetzt einen großen Kampf; sie wurden aber von 529—32 d. St. gänzlich unterjocht, und Cremona und Placentia waren die ersten römischen Colonien in dieser neuen Provinz.

In diesem Zeitraume, wo die Römer durch Tarent und Syrakus zuerst in Berührung mit Griechen kommen, zeigen sich auch die ersten Spuren einer bessern Bildung. Man kannte bisher in Rom als Volksbelustigung nur die von den Campanern erborgten blutigen Fechterspiele (ludi gladiatorii) und die eben daher stammenden höchst unzüchtigen fescenninischen dramatischen Possen, oder auch etruskische Pantomimen. Livius Andronikus, ein griechischer Freigelassener, führte ein Jahr nach dem 1sten punischen Kriege das erste Schauspiel auf, und Cnejus Nävius beschrieb eben diesen Krieg in Versen; 515 ward Ennius, der älteste römische Annalist, geboren; er schrieb ebenfalls in Versen. Von ihren Werken hat sich aber nichts erhalten.

Karthago hatte indeß gesucht sich für den Verlust Siziliens durch Eroberungen in Spanien zu entschädigen. Nach dem Tode Hamilcars und seines Schwiegersohnes Hasdrubal hatte das Heer den kaum 20jährigen Hannibal, Hamilcars Sohn, zum Feldherrn ernannt, und dieser in Römer-Haß aufgewachsen faßte den kühnen Entschluß, Rom in Italien selbst anzugreifen. Die Belagerung und Eroberung Sagunts, welche Rom vergebens durch Gesandtschaften zu hindern gesucht, entzündete den 2ten punischen Krieg (536 bis 553 d. St. oder 218 bis 201 v. Chr.), den furchtbarsten Kampf, welchen Rom jemals bestanden. Mit einem nur mäßigen Heere überstieg Hannibal die Pyrenäen, durchzog das südliche Gallien, vermied den ihn an der Rhone erwartenden Con-

Das verlassene Tarent mußte sich 482 …
Bedingungen ergeben. Der Triu…
der erste, bei welchem Reichthümer …
sachen in Rom erschienen. In de…
88 vollendeten nun die Römer …
wältigung der Picentiner und …
lichen Italiens von der Makra …
Bis auf diesen Zeitpunkt w…
schen Patriziern und Pleb…
völlige Gleichstellung bei …
arm, man kannte nur F…
wenig von ihrer alten …
ten waren so gut al…
nitern und vorzügl…
Verbesserung ihre… …enisch…
ren an Gesinnu… …, und dringt …
großen Kampf … …elen Verlusten erschü…
Kriege, zu be… …n die Römer den alten Fabi…

Mit d… …uge Vorsicht, feste Stellung und …
ten der Rö… …enden Gefechtes den Hannibal wenigstens
die Küst… . Beinamen Cunctator (der Zauderer) erwarb.
thätigk… …thätigkeit überdrüssig, ernennen die Römer 2 Con=
Der … …milius Paullus und den Terentius Varro, welche im
run… …oo täglich abwechseln. Der unbesonnene Varro benutzt
ren … den Rath des Aemilius seinen Tag, um die blutige Schlacht
… bei Cannae in Apulien zu liefern, in welcher Aemilius rühmlich
fiel und die Römer eine entsetzliche Niederlage erlitten, 538 d. St.
Hier aber endete auch das Siegesglück Hannibals; er wagte es
nicht, Rom selbst anzugreifen und wendete sich nach dem reichen
und üppigen Capua, um seinem geschwächten und ermatteten Heere
eine verderbliche Ruhe zu gönnen. Vergebens schloß er ein Bünd=
niß mit Philipp III. von Mazedonien, welchen eine römische Flotte
und die Aetolier hinlänglich beschäftigten; eben so unnütz war ihm
das Bündniß mit Syrakus, welches bald vom Marcellus erobert
wurde, wobei der große Archimedes das Leben verlor. Obgleich
nun Hannibal seitdem in den nächsten 15 Jahren nichts bedeutendes
mehr ausrichtete, so muß man doch in ihm schon darum den größ=
ten Feldherrn erkennen, daß er ohne Hülfe von seinem Vaterlande,
mit einem aus rohen und unzuverlässigen Völkern bestehenden
Heere sich so lange mitten unter den tapfersten Feinden erhalten
konnte und zuletzt nur dem Schicksale, nicht ihren Waffen wich.
Rom am furchtbarsten nach großem Verluste, hatte alle Kräfte auf=
geboten, selbst Sklaven bewaffnet und ansehnliche Heere nach Spa=
nien geschickt. (Es bleibt räthselhaft, daß während dieses ganzen
Kriegs so wenig von der karthagischen Flotte verlautet.) Nach gro=
ßen Siegen waren dort 2 Consuln, beide Scipionen, umgekom=
men, und der kaum 24jährige Scipio, Sohn des einen, Neffe des

…end von Lyon, durch
…voyen) und über…
Unbekanntsch…
…ensetzten,
Verhältn…
…end
le…

andern, erhielt d… …en umgeben, ohne Sitten und ohne wahre
Gerechtigkeit un… …wohn dennoch furchtbar schien. Zwar
Zeit beinah… …onen, daß man den Untergang eines
der ihm… …ame Mahnung an ehemalige Gefahren
taurus… …Uebermuth zurückhalten konnte, aber
hiel… …, eines Mannes von übrigens un-
…sittlicher Strenge, welcher nach
…rten Amte gewöhnlich der Cen-
…seiner Vorträge im Senat mit
…übrigens bin ich der Meinung,
…zuletzt die gemäßigtere An-
…Schutzes gewiß, hörte der
…ger zu ängstigen und ent-
…Besitzung nach der an-
…hago, … wurde es in Rom gar
…ungen, und … einem Nachtheil aus.
…nem großen Neben… …theidigen, aber ob-
sucht, entschied die Schla… …Friedensbruches
das Schicksal Karthago's. … Afrika gesendet.
thago den Frieden dadurch erkau… …zu besänftigen.
tigen Besitzungen entsagte, sich auf… …äußerste abzu-
schränkte, seinem Todfeinde Masinissa… …die Römer
maligen Besitzungen abtrat, alle Schiffe u… …schleift wer-
lieferte, und keinen Krieg ohne Bewilligung… …anbauen,
versprach. Publius Cornelius Scipio hieß nun… …er diese
auch major, der ältere, um ihn von einem jüngern… …Trüm-
zu unterscheiden. Jetzt hatte Rom den wahren Gipfel… …wur-
erreicht, der mächtigste Feind war so gut als vernichtet,… …reich
fassung in ihrer höchsten Ausbildung war noch unverletzt, die… …de.
ten wenn auch gemildert doch noch unverdorben; bald aber äußer-
ten die ungeheuern Reichthümer, welche aus Spanien, Sizilien
und Afrika, später auch von Griechenland und Asien sich über Rom
ergossen, ihren verderblichen Einfluß, und raschen Schrittes sehen
wir nun die Römer jedem sittlichen Verderben entgegeneilen.

Philipp III. von Mazedonien hatte nicht allein sich mit Hannibal verbündet, sondern auch noch zuletzt den Karthagern einige Hülfe gesendet. Begierig ergriffen daher die Römer die Gelegenheit der Rache, als Athen sie um Hülfe ansprach. Der Consul Flaminius wird nach Griechenland gesendet und die Niederlage bei Kynoskephalä in Thessalien nöthigt Philipp, Griechenland frei zu lassen, eine große Summe Geldes zu entrichten und seine Schiffe und Elephanten auszuliefern. Sein Bundesgenoß Antiochus, König von Syrien, welcher ganz Vorder-Asien von der Gränze Aegyptens bis an den Kaukasus beherrschte, hatte zu lange gezögert ihm zu helfen; als aber die unruhigen Aetolier ihn aufforderten, nach Griechenland zu kommen, und von der andern Seite der seiner Tugend wegen von einer römisch gesinnten Partei in Karthago ver-

sul Scipio, ging über diesen Fluß in der Gegend von Lyon, durchzog das unwegsame Land der Allobroger (Savoyen) und überstieg endlich trotz aller Hindernisse, welche Natur, Unbekanntschaft der Wege und feindliche Gebirgsvölker ihm entgegensetzten, die noch jetzt bei gebahnten Straßen und friedlichen Verhältnissen höchst schwierigen Alpen, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen M. Genèvre, denn mit völliger Gewißheit ist die Uebergangsstelle nicht auszumachen. Kaum in den Ebenen Ober-Italiens angelangt, schlug er den indeß zurückgesegelten Consul Scipio am Ticinus und bald darauf den andern Consul Sempronius an der Trebia, worauf eine bedeutende Zahl gallischer Hülfsvölker sich an ihn anschlossen. Im folgenden Jahre geht er über den Apennin, durchzieht eine für unwegsam gehaltene morastige Gegend und vernichtet das Heer des Consul Flaminius am trasimenischen See in Etrurien. Hierauf wendet er sich südöstlich und dringt verheerend in das südliche Italien ein. Von so vielen Verlusten erschüttert, aber nicht muthlos gemacht, ernennen die Römer den alten Fabius zum Dictator, welcher durch kluge Vorsicht, feste Stellung und Vermeidung jedes entscheidenden Gefechtes den Hannibal wenigstens aufhält und sich den Beinamen Cunctator (der Zauderer) erwarb. Bald aber der Unthätigkeit überdrüssig, ernennen die Römer 2 Consuln, den Aemilius Paullus und den Terentius Varro, welche im Commando täglich abwechseln. Der unbesonnene Varro benutzt gegen den Rath des Aemilius seinen Tag, um die blutige Schlacht bei Cannae in Apulien zu liefern, in welcher Aemilius rühmlich fiel und die Römer eine entsetzliche Niederlage erlitten, 538 d. St. Hier aber endete auch das Siegesglück Hannibals; er wagte es nicht, Rom selbst anzugreifen und wendete sich nach dem reichen und üppigen Capua, um seinem geschwächten und ermatteten Heere eine verderbliche Ruhe zu gönnen. Vergebens schloß er ein Bündniß mit Philipp III. von Mazedonien, welchen eine römische Flotte und die Aetolier hinlänglich beschäftigten; eben so unnütz war ihm das Bündniß mit Syrakus, welches bald vom Marcellus erobert wurde, wobei der große Archimedes das Leben verlor. Obgleich nun Hannibal seitdem in den nächsten 15 Jahren nichts bedeutendes mehr ausrichtete, so muß man doch in ihm schon darum den größten Feldherrn erkennen, daß er ohne Hülfe von seinem Vaterlande, mit einem aus rohen und unzuverlässigen Völkern bestehenden Heere sich so lange mitten unter den tapfersten Feinden erhalten konnte und zuletzt nur dem Schicksale, nicht ihren Waffen wich. Rom am furchtbarsten nach großem Verluste, hatte alle Kräfte aufgeboten, selbst Sklaven bewaffnet und ansehnliche Heere nach Spanien geschickt. (Es bleibt räthselhaft, daß während dieses ganzen Kriegs so wenig von der karthagischen Flotte verlautet.) Nach großen Siegen waren dort 2 Consuln, beide Scipionen, umgekommen, und der kaum 24jährige Scipio, Sohn des einen, Neffe des

andern, erhielt den Auftrag sie zu rächen und eroberte durch seine Gerechtigkeit und Milde eben so sehr als durch seine Waffen in kurzer Zeit beinahe ganz Spanien. Hasdrubal, ein Bruder Hannibals, der ihm von Spanien aus ein Heer zuführen wollte, ward am Metaurus vom Consul Tiberius Nero gänzlich aufgerieben. Endlich erhielt Scipio mit dem Proconsulat über Sizilien die Erlaubniß, wenn er es rathsam fände, nach Afrika überzugehen. Er fand dort einen wichtigen Verbündeten, den Masinissa, König von Ost-Numidien, welcher früher ein Freund der Karthager, jetzt aus Eifersucht gegen seinen Nebenbuhler Syphax, König von West-Numidien, und aus Rachsucht, sich eifrig an die Römer anschloß. Die Landung geschah, 550 d. St., am schönen Vorgebirge (jetzt Cap blanc), und die schnellen Fortschritte der Römer nöthigten bald Karthago, den Hannibal zurückzurufen. Er kam mit geringen Hoffnungen, und nachdem er vergeblich in einem Gespräche mit seinem großen Nebenbuhler diesen zum Frieden zu bestimmen gesucht, entschied die Schlacht bei Zama, 553 d. St. 201 v. Chr., das Schicksal Karthago's. Aller Hülfsmittel beraubt, mußte Karthago den Frieden dadurch erkaufen, daß es allen seinen auswärtigen Besitzungen entsagte, sich auf ein kleines Gebiet in Afrika beschränkte, seinem Todfeinde Masinissa den größten Theil seiner ehemaligen Besitzungen abtrat, alle Schiffe und alle Elephanten auslieferte, und keinen Krieg ohne Bewilligung der Römer zu führen versprach. Publius Cornelius Scipio hieß nun **Africanus**, später auch **major**, der ältere, um ihn von einem jüngern dieses Namens zu unterscheiden. Jetzt hatte Rom den wahren Gipfel seines Ruhms erreicht, der mächtigste Feind war so gut als vernichtet, die Verfassung in ihrer höchsten Ausbildung war noch unverletzt, die Sitten wenn auch gemildert doch noch unverdorben; bald aber äußerten die ungeheuern Reichthümer, welche aus Spanien, Sizilien und Afrika, später auch von Griechenland und Asien sich über Rom ergossen, ihren verderblichen Einfluß, und raschen Schrittes sehen wir nun die Römer jedem sittlichen Verderben entgegeneilen.

Philipp III. von Mazedonien hatte nicht allein sich mit Hannibal verbündet, sondern auch noch zuletzt den Karthagern einige Hülfe gesendet. Begierig ergriffen daher die Römer die Gelegenheit der Rache, als Athen sie um Hülfe ansprach. Der Consul Flaminius wird nach Griechenland gesendet und die Niederlage bei Kynoskephalä in Thessalien nöthigt Philipp, Griechenland frei zu lassen, eine große Summe Geldes zu entrichten und seine Schiffe und Elephanten auszuliefern. Sein Bundesgenoß Antiochus, König von Syrien, welcher ganz Vorder-Asien von der Gränze Aegyptens bis an den Kaukasus beherrschte, hatte zu lange gezögert ihm zu helfen; als aber die unruhigen Aetolier ihn aufforderten, nach Griechenland zu kommen, und von der andern Seite der seiner Tugend wegen von einer römisch gesinnten Partei in Karthago ver-

triebene Hannibal Schutz bei ihm gefunden und ihn zum Kriege gegen Rom aufgereizt hatte, ging Antiochus mit einem mehr zahlreichen und prächtigen als furchtbaren Heere nach Europa über. Bald aber, nachdem er bei den Thermopylen eine Schlacht verloren und seine Flotte von den verbündeten Rhodiern und Römern mehrmals geschlagen worden, eilt er nach Asien zurück. L. Scipio, bald **Asiaticus** benannt, ein Bruder des Afrikaners, folgt ihm und zwingt ihn durch die Niederlage bei Magnesia am Berge Sipylus, **564** d. St., Asien bis zum Taurus an die Verbündeten der Römer, die Rhodier und den König Eumenes von Pergamus, abzutreten, ungeheure Summen zu erlegen und die Hälfte seiner Schiffe auszuliefern. Hannibal, überall von den Römern verfolgt und endlich seine Auslieferung an die Römer von dem schwachen und treulosen König Prusias in Bithynien fürchtend, nimmt Gift und stirbt in dem nemlichen Jahre, **571** d. St. **183** v. Chr., in welchem auch sein großer Feind Scipio, unzufrieden mit seinem undankbaren Vaterlande, auf seinem Landgute bei Linternum in Campanien starb.

Nicht Roms Tapferkeit und Kriegskunst allein, auch seiner Feinde Unentschlossenheit und Mangel an Eintracht machten es zur Beherrscherin der Welt. Philipp war ohne Hülfe der Griechen und des Antiochius gedemüthigt worden; Antiochus hatte von Mazedonien keinen Beistand mehr erhalten können, und wiederum stand nun Perseus, Philipps Sohn, allein den Römern gegenüber. Seine Unterhandlungen mit Karthago und mit Antiochus waren fruchtlos, blieben aber den Römern nicht verborgen. Der Krieg war unvermeidlich, 583 d. St. Anfänglich führte ihn der König glücklich, in Verbindung mit den Illyriern und Epiroten und selbst im Besitz einer bedeutenden Macht und eines trefflichen Heeres; allein er verstand nicht seine Vortheile zu benutzen und hatte die Griechen erbittert, statt sie zu gewinnen. Nach manchen Unfällen sandten endlich die Römer den Paullus Aemilius, ein Sohn dessen, der bei Cannä fiel, gegen Perseus, und in der blutigen Schlacht bei Pydna in Mazedonien, **586** d. St. **168** v. Chr., geschlagen, verlor der König so gänzlich den Muth, daß er als Flüchtling nach Samothrace eilte und sich dort freiwillig den Römern überlieferte, um dem Triumph-Einzug seines Siegers in Rom zu folgen. Mazedonien erhielt zwar für jetzt eine freie Verfassung, ward aber wegen ausgebrochener Unruhen bald darauf in eine römische Provinz verwandelt. Das nemliche Schicksal traf auch Illyrien und Epirus, welches vorher noch den Soldaten zur Plünderung überlassen wurde; **75** Städte fanden dabei ihren Untergang und **150,000** Menschen wurden als Sklaven verkauft. — Von nun an mischten sich die Römer gebieterisch in die Angelegenheiten fremder Staaten, entschieden über Thronstreitigkeiten in Syrien und Aegypten, und fanden überall Gehorsam bei der erstaunten Welt. Ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit aber war auf Karthago gerichtet, wel-

ches von mächtigen Feinden umgeben, ohne Sitten und ohne wahre Macht dem römischen Argwohn dennoch furchtbar schien. Zwar tadelten die weiseren Scipionen, daß man den Untergang einer Stadt suche, welche als heilsame Mahnung an ehemalige Gefahren Rom noch von dem äußersten Uebermuth zurückhalten konnte, aber vergebens. Die Stimme Cato's, eines Mannes von übrigens untadeliger Rechtlichkeit und großer sittlicher Strenge, welcher nach seinem im altrömischen Sinn geführten Amte gewöhnlich der Censor genannt wird, und der jeden seiner Vorträge im Senat mit den Worten zu beschließen pflegte: „übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werde", überwog zuletzt die gemäßigtere Ansicht der Scipionen. Des römischen Schutzes gewiß, hörte der 90jährige Masinissa nicht auf, die Karthager zu ängstigen und entriß ihnen unter nichtigen Vorwänden eine Besitzung nach der andern. Vergebens klagte Karthago; entweder wurde es in Rom gar nicht gehört, oder die Entscheidung fiel zu seinem Nachtheil aus. Zuletzt wagten es die Karthager sich selbst zu vertheidigen, aber obgleich von Masinissa geschlagen, wurden sie des Friedensbruches beschuldigt und eine römische Flotte ward nach Afrika gesendet. Vergebens ward alles aufgeboten, um die Römer zu besänftigen. Man lieferte willig, in der Hoffnung dadurch das Aeußerste abzuwenden, Schiffe, Waffen und Geißel aus; als aber die Römer nun auch verlangten, Karthago solle verlassen und geschleift werden, die Einwohner könnten sich tiefer im Lande wieder anbauen, ward das ganze Volk von wüthender Verzweiflung über diese schändliche Hinterlist ergriffen und beschloß, sich unter den Trümmern des Vaterlandes zu begraben. Mit unglaublicher Eile wurden neue Waffen und neue Schiffe geschaffen, und oftmals siegreich widerstand Karthago noch über 2 Jahre dem übermächtigen Feinde. P. Cornelius Scipio, Sohn des Paullus Aemilius, deshalb **Aemilianus** genannt, vom ältern Scipio adoptirt, ward endlich hingesandt und schränkte bald die Karthager auf ihre Mauern ein. Vergebens waren die äußern Mauern gebrochen und der Hafen erobert, neue Mauern erhoben sich schnell, ein neuer Hafen ward mit unglaublicher Anstrengung gegraben, neue Schiffe drangen daraus hervor und schlugen die Römer. Als aber auch dieser Hafen vom Feinde eingenommen, ward noch 6 Tage lang die offene Stadt von Haus zu Haus vertheidigt; nur wenige mochten feig ihr Vaterland überleben, die meisten fielen im rühmlichen Kampfe, oder stürzten sich selbst in die Flammen; 17 Tage lang brannte Karthago, da sank es nach 1000jähriger Dauer in die Asche, und Thränen des Siegers selbst ehrten seinen Untergang. Masinissa erlebte diesen Triumph nicht mehr. Zweimal ward Karthago wieder erbaut, zweimal ward es wieder zerstört; jetzt kennt man die Stätte kaum, wo es gestanden. Der dritte punische Krieg hatte gedauert von **605—608** d. St. oder von **149—146** v. Chr. Im nemlichen

Jahre sank auch der letzte Schatten der griechischen Freiheit, mit der Zerstreuung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths durch den rohen Mummius. Der Untergang Karthago's und Griechenlands bezeichnet aber auch den Wendepunkt der römischen Geschichte und den entschiedenen Anfang des Verfalls in Sitten, Verfassung und wahrer Größe. — Nur 2 Schriftsteller aus dieser Zeit, deren Werke uns zum Theil erhalten worden, verdienen erwähnt zu werden: Marcus Accius Plautus, ums Jahr 200 v. Chr., dessen 20 noch vorhandene Komödien, größtentheils nach griechischen Mustern gebildet, das Beste dieser Art in der römischen Litteratur sind. Viel weniger eigenthümlich, wenn auch zierlicher in Sprache und Form, beinahe nur Uebersetzungen aus den Stücken des Menander, sind die 7 erhaltenen Komödien des Publ. Terentius Afer, eines freigelassenen afrikanischen Sklaven, der im Hause des jüngern Scipio lebte.

Scipio hatte Spanien durch Gerechtigkeit und Milde gewonnen, die römischen Statthalter empörten das tapfere und freiheitliebende Volk durch Habsucht und Druck; noch lange mußten die Römer kämpfen, manche schimpfliche Niederlage erdulden, ehe sie in den ruhigen Besitz des ganzen Landes kamen. Viriathus, ein edler Lusitanier, focht 8 Jahre lang, 148—140 v. Chr., meist glücklich gegen die Römer, bis er durch erkaufte Meuchelmörder fiel, und das kleine Numantia, am Douro, widerstand beinahe eben so lange und unterlag erst dem Hunger, als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's, 133 die Belagerung führte. Bald darauf fiel durch den Tod des letzten Attalus, König von Pergamus, das ganze Klein-Asien, und große Schätze den Römern als Erbe zu. Aber eben diese Reichthümer, welche von allen Seiten Rom zuströmten, hatten schon längst die alten Sitten untergraben und Geiz und Parteisucht waren an die Stelle der Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe getreten. Mit raschen Schritten, trotz seiner auswärtigen Siege, eilt Rom seinem Verderben und der Knechtschaft entgegen. Das erste Zeichen innerer Unruhen und Parteiungen gaben die Gracchen, zwei Brüder aus einem edlen, den Scipionen nahe verwandten Geschlecht. Tiberius Gracchus, der ältere, wohlmeinend und mäßig, brachte als Volkstribun das alte Gesetz in Erinnerung, daß kein Bürger mehr als 500 Jugern Acker besitzen sollte, und wollte überdies, daß die Schätze des Attalus zum Besten des ärmern Volks verwendet würden; er ward bei entstandenen Unruhen von den Senatoren erschlagen, 621 d. St. 133 v. Chr. Sein jüngerer Bruder, Cajus, heftiger und ehrgeiziger, erneuerte die Anträge seines Bruders und forderte überdies das volle Bürgerrecht für alle lateinische Bundesgenossen. Nicht mit Unrecht erhob sich der Senat gegen diese, die alte Verfassung bedrohende Neuerung, und Cajus Gracchus ward bei einem zufällig entstandenen Streite mit 3000 seiner Anhänger in der Stadt erschlagen, 633

d. St. So groß war schon die Wuth der Partheien, daß der edle Scipio Aemilianus höchst wahrscheinlich als Feind der Gracchen meuchelmörderisch im Schlafe ermordet wurde.

Micipsa, ein Sohn Masinissa's, hatte sein Reich unter seine beiden Söhne Adherbal und Hiempsal und einen Brudersohn Jugurtha getheilt. Dieser ehrgeizig und treulos, ließ den Hiempsal ermorden und vertrieb den Adherbal, welcher vergebens den Beistand der Römer anflehte und kaum durch eine ungerechte Theilung die geringere Hälfte seines Reiches wieder erhalten hatte, als er auch von Jugurtha abermals angegriffen, geschlagen und getödtet wurde. Rom zur Rache verpflichtet, betrieb den Krieg lange Zeit lässig und unglücklich; Jugurtha wußte wahre Feldherrntalente mit den Künsten der Bestechung glücklich zu verbinden, und in Rom war jetzt alles käuflich geworden. Endlich der eitlen Friedensschlüsse und der schimpflichen Niederlagen müde, sendete man den edeln und tapfern Metellus gegen Jugurtha, welcher diesen bald nöthigte, zum Bocchus, König von Mauretanien, seinem Schwiegervater, zu fliehen. Aber der völlige Triumph ward dem Metellus durch einen Mann aus dem niedrigsten Pöbel, roh, unwissend und grausam, aber von großem Talent, durch Marius, entrissen, welcher, ein Feind der Patrizier und beim Volke beliebt, an Metellus Stelle zum Consul ernannt wurde. Er hob zuerst Legionen aus der Hefe des Pöbels aus und legte damit den ersten Grund zur Entartung der römischen Heere. Jugurtha und Bocchus wurden geschlagen, und Sylla, der Quästor des Marius, schloß den Frieden und bewirkte die Auslieferung des Jugurtha, welcher im Gefängniß den Hungertod starb, **648** d. St. **106** v. Chr. Um diese Zeit hörten die Römer mit Schrecken, daß zahlreiche und höchst kriegerische, ihnen völlig unbekannte Völker aus dem fernsten Norden, die Cimbern und Teutonen, (die ersteren kamen wahrscheinlich von den Ufern der Weichsel, die früheren Wohnsitze der Teutonen sind unbekannt), Gallien und das nördliche Italien bedrohten. Fünf Jahre lang schlugen sie alle gegen sie gesandte römische Heere, bis man endlich dem Marius das Commando übertrug. Er benutzte die Zeit, daß die Cimbern durch Gallien gegen Spanien zogen, um sein Heer nach und nach, ohne eine Schlacht zu wagen, an ihren wilden Anblick zu gewöhnen; als aber die Barbaren sich getheilt und die Cimbern über den Rhein nach der Donau gezogen, um von Illyrien aus nach Italien vorzudringen, die Teutonen dagegen mit den Ambronen, einer helvetischen Völkerschaft, durch die Provence über die Alpen brechen wollten, schlug und vernichtete er diese letzteren bei **Aquae sextiae** (**Aix** in der Provence), und im folgenden Jahre, **652** d. St. **100** v. Chr., bereitete er den Cimbern das nemliche Schicksal bei Verona. Marius, der nun 6 Jahre hinter einander Consul gewesen, ward als der Retter Roms empfangen. Ein höchst gefährlicher Krieg bot ihm

bald Gelegenheit, seinen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Alle italische Bundesgenossen, schon längst unzufrieden, daß sie zwar die Siege der Römer, aber nicht die Vortheile derselben theilten, und aufgereizt durch die zu ihren Gunsten schon früher geschehenen Vorschläge des C. Gracchus, forderten jetzt, die Marser, Samniter und Lucanier an der Spitze, das römische Bürgerrecht, womit damals nicht allein ein bedeutender Einfluß auf die politischen Angelegenheiten, sondern auch völlige Abgabenfreiheit verbunden war. Rom sah sich mit einem Male durch diesen Aufstand um viele Jahrhunderte zurückgeschleudert und auf sein altes Gebiet beschränkt; nur die Lateiner blieben treu. Höchst blutig und nichts weniger als ausgezeichnet glücklich war der marsische oder Bundesgenossenkrieg für die Römer, deren Sylla und Marius die Italier eben so geschickte Feldherren, vornehmlich den Silo Popädius, und gleiche Waffen und gleiche Kriegskunst entgegensetzten. Dieser Krieg, welcher den damals überaus blühenden Anbau Italiens bedeutend zerstörte, ganze Völkerschaften ausrottete und den ersten Grund zur spätern Verödung des Landes legte, konnte nicht anders beendigt werden, als daß der Senat nach und nach allen Bundesgenossen, vom Rubico bis an die südlichste Spitze Italiens, das Bürgerrecht bewilligte, 666 d. St. 88 v. Chr. Eine neue und drohende Gefahr mochte auch wohl die Römer nachgiebiger gemacht haben. Mithradates, gewöhnlich Mithridates genannt, König von Pontus, hatte ganz Klein-Asien überschwemmt, alle dort lebenden Römer, an 150,000, ermorden lassen, und war selbst nach Griechenland vorgedrungen, wo er zum Theil mit offenen Armen empfangen wurde. Die mächtige Partei der Reichen und Vornehmen in Rom bewirkte, daß Sylla zum Feldherrn in diesem Kriege ernannt wurde; kaum aber war er zum Heere abgegangen, als die Volkspartei diese Wahl widerrief und den Marius ernannte. Auf diese Nachricht läßt Sylla alle Anhänger des Marius ermorden, Marius vergilt ihm das Gleiche in Rom, muß aber bei der Annäherung Sylla's fliehen und entkommt mit Mühe nach Afrika. Sylla's Einzug in Rom ward durch Tod und Verbannung seiner Feinde bezeichnet. Hierauf geht er nach Griechenland, schlägt den überlegenen Feind mehrere Male, verfolgt ihn nach Asien und nöthigt ihn zum Frieden, 670 d. St. 84 v. Chr., in welchem er seine asiatischen Eroberungen wieder herausgeben muß. Indeß hatte der Consul Cinna, ein Freund des Marius, diesen zurückgerufen, und beide wütheten nun gegen ihre Feinde, wie in einer eroberten Stadt, bis Marius nach 17 Tagen am Uebermaaß des Trunkes starb. Cinna will gegen Sylla zu Felde gehen, wird aber in einem Auflaufe der Soldaten getödtet. Jetzt kehrt Sylla mit einem siegreichen Heere zurück, und nach einem langen und blutigen Kampfe mit den Anhängern des Marius, worunter dessen Sohn und Sertorius die bedeutendsten, dringt der siegreiche Sylla, nach einer

Schlacht

Schlacht an den Thoren Roms, in die Stadt ein, 673 d. St. 81 v. Chr. Sertorius entflieht nach Spanien, wo er sich noch mehrere Jahre siegreich behauptet; der jüngere Marius tödtet sich selbst. Mit furchtbarer Grausamkeit wüthete Sylla gegen die Marianer; über 100,000 römische Bürger und darunter viele angesehene Senatoren, Beamte und Ritter, wurden hingerichtet; er selbst ließ sich zum Dictator ernennen, vertheilte viele Ländereien der Bundesgenossen an seine Soldaten, nahm an 10000 neue Bürger auf und schränkte die Macht der Volkstribunen ein. Leicht besiegte nun der junge Pompejus die Marianer in Sizilien und Afrika; schwerer war es, den in jeder Hinsicht ausgezeichneten Sertorius in Lusitanien zu überwinden; er ward endlich von einem seiner Offiziere Perperna ermordet, und dieser unterlag nun bald dem Pompejus. Als unbestrittener Herr des römischen Reiches legte Sylla aus unbekannten Gründen seine Herrschaft, 675 d. St. 79 v. Chr., nieder und starb 78 an einer furchtbaren Krankheit. Diese bürgerlichen Kriege pflegt man wohl auch das erste Triumvirat (Dreiherrschaft), nemlich des Sylla, Marius und Cinna, zu nennen, wiewohl mit Unrecht, da unter ihnen statt einer gemeinschaftlichen Verwaltung vielmehr Feindschaft Statt fand.

Glück und Talente vereinigten sich, den schon unter Sylla berühmt gewordenen Pompejus zu erheben. Ein furchtbarer Sklavenkrieg, veranlaßt durch die ungeheure Zahl der in Italien angehäuften und unmenschlich behandelten Sklaven, bedrohte Rom. Drei Jahre lang siegte der eines bessern Schicksals würdige Anführer Spartakus, 681—684 d. St., bis er vom Crassus geschlagen und die letzten zerstreuten Haufen von dem aus Spanien zurückkehrenden Pompejus vernichtet wurden. Seeräuber aus Cilicien hatten die unruhige Zeit benutzt und mit unzähligen Schiffen alle Küsten Asiens und Griechenlands verwüstet, und allen Verkehr gehemmt. Pompejus, dem man eine ganz außergewöhnliche Vollmacht über alle Meere anvertraut hatte, schlug und vernichtete die Macht der Seeräuber in 40 Tagen und versetzte die unruhigen Bewohner der cilicischen Küste in vom Meere entfernte Gegenden. Noch größere Vollmacht ward ihm übertragen, als ein neuer Krieg gegen Mithridates seiner zur Beendigung desselben zu bedürfen schien. Der rastloseste Feind der Römer, Mithridates, hatte aufs neue fast ganz Kleinasien erobert; Lucullus hatte ihn zwar geschlagen und genöthigt zu seinem Schwiegervater Tigranes, König von Armenien, zu fliehen, indeß hatte er nach Lucullus Abgang wieder bedeutende Vortheile errungen. Pompejus siegte auch hier mit leichter Mühe und durchzog ganz Syrien im Triumph; Mithridates aber nahm Gift, um nicht in die Hände der Römer zu fallen, 691 d. St. 63 v. Chr. Indeß hatte Catilina, ein Mensch von edler Geburt aber höchst verworfenen Sitten, den rasenden Plan entworfen, die Consuln und einen Theil des Senats zu ermorden, um

sich auf den Umsturz der Republik zu erheben. Cicero, der größte Redner unter den Römern, damals Consul, durchschauete und vereitelte seine Absichten; Catilina mußte fliehen, seine Anhänger wurden hingerichtet, und er selbst fiel rühmlicher, als er es verdiente, in einem Gefechte bei Pistoja 692. Pompejus, nicht zufrieden den glänzendsten Triumph gefeiert zu haben, den Rom noch gesehen, sich noch nicht genug geehrt wähnend, verband sich zu gemeinsamer Ausführung ihrer ehrgeizigen Absichten mit Cäsar, dem größten Manne der damaligen Zeit, obgleich er nur noch wenig Gelegenheit gefunden, seine außerordentlichen Talente zu entwickeln, und mit Crassus, dem reichsten seiner Zeit. Ihrem Einfluß vermochten weder Senat noch Volk zu widerstehen; sie vertheilten Aemter und Verwaltung der Provinzen nach Willkühr. Crassus, begierig nach den Schätzen des Orients, ließ sich Syrien zutheilen, um die mächtigen Parther zu bekriegen, wo er aber bald mit seinem Heere in Wüsten aufgerieben ward, 700 d. St. Pompejus übernahm die Verwaltung Spaniens, blieb aber, um seines fürstlichen Ansehens besser zu genießen, in Rom, und ließ die Provinz durch seine Unterfeldherren verwalten. Cäsar, tiefer schauend als beide, unternahm das von zahlreichen und kriegerischen Völkerschaften bewohnte Gallien zu erobern. In 7 Feldzügen schlug er die Helvetier, die über den Rhein unter Ariovist vorgedrungenen Germanen, ging selbst, wiewohl erfolglos, zweimal über den Rhein, unterjochte ganz Gallien und drang selbst nach Britannien bis über die Themse vor. Hierdurch hatte er nicht allein sich den Beifall des Volks im höchsten Grade erworben, sondern auch ein ihm völlig ergebenes kriegslustiges Heer von 12 Legionen (die Legion zählte damals an 7000 M.) gebildet. Schon längst fürchtete ihn Pompejus, der nichts für sich hatte, als einen großen Namen und die entfernten, ihm persönlich unbekannten Legionen Spaniens, und auf seinen Betrieb forderte nun der Senat, Cäsar sollte seine Legionen entlassen und als Privatmann nach Rom kommen. Statt dessen eilte er mit wenigen Truppen nach Italien, ging nach kurzem Ueberlegen 704 d. St. 50 v. Chr. über den kleinen Fluß Rubico, die bis dahin geheiligte Gränze des eigentlichen Italien, die kein Feldherr ohne Erlaubniß des Senats bewaffnet überschreiten durfte, und drang schnell in die Nähe Roms vor. Pompejus, der größte Theil des Senats und unzählige der vornehmsten Bürger waren bei seiner Annäherung zuerst nach Capua, von da nach Brundusium und endlich nach Griechenland entwichen, wo sie Mittel sammelten, dem Cäsar zu widerstehen. Dieser hielt sich nur einen Augenblick in Rom auf; großmüthig und milde behandelte er das Volk, das die Rückkehr eines neuen Sylla fürchtete, und eilte nach Spanien, wo er in wenigen Monaten die Legionen auf seine Seite brachte und sich des Landes versicherte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte er nun trotz der ungünstigen Jahreszeit nach

Griechenland, wo Pompejus ihn an der Spitze eines großen Heeres erwartete. Anfänglicher Verlust vermochte nicht ihn abzuschrecken, und die Schlacht bei Pharsalus, 706 d. St. 48 v. Chr., machte ihn zum Herrn des Reichs. Pompejus floh nach Aegypten, ward aber von der dortigen Regierung meuchelmörderisch getödtet. Cäsar folgte ihm, aber bezaubert von den Reizen der Cleopatra, die mit ihrem Bruder um die Krone stritt, verweilte er bei ihr 9 Monate, ohne sich um die Angelegenheiten des römischen Reiches zu bekümmern. Bald aber sich wieder ermannend, eilt er die Anhänger des Pompejus und der Republik in Afrika zu bekämpfen. Er siegt bei Thapsus, 708 d. St. 46 v. Chr., und der letzte Römer im alten Sinne des Worts, Cato, giebt sich selbst den Tod in Utika, um nicht den Fall seines Vaterlandes zu überleben. Kriechend kommen Volk und Senat dem Cäsar entgegen, der mit der Dictatur bekleidet alle Würden nach Gefallen auf sein Haupt vereinigt, oder seinen Freunden vergiebt, ja nicht undeutlich ließ er selbst den Wunsch blicken, den in Rom noch immer verabscheuten Königstitel anzunehmen. Bald von seiner Willkühr beleidigt, verbinden sich mehrere edle Römer, Brutus und Cassius an der Spitze, gegen ihn, und Cäsar fällt von ihren Händen von 23 Wunden durchbohrt mitten im Senat, 710 d. St. 44 v. Chr.

Der Einzige, dem man seiner wahrhaft großen und liebenswürdigen Eigenschaften wegen das Streben nach unbeschränkter Gewalt allenfalls verzeihen möchte, war gefallen, aber zu tief waren schon die Römer gesunken, zu unheilbar war die Verfassung verletzt, zu verdorben die Sitten; sein Tod führte nur neue Bürgerkriege herbei und brachte endlich die Gewalt in die unwürdigsten Hände. Einer seiner eifrigsten Anhänger, Antonius, nachdem er eine Zeitlang sich verborgen aus Furcht vor den Verschwornen, wußte bald die Gemüther des wankelmüthigen Volkes gegen die Mörder Cäsars einzunehmen. Brutus und Cassius, getäuscht in ihrer Hoffnung, daß Senat und Volk sich der wieder erlangten Freiheit würdig bezeigen würden, mußten mit ihren Freunden Rom verlassen und eilten in die ihnen zugetheilten Provinzen, Brutus nach Mazedonien, Cassius nach Syrien. Zum Antonius gesellten sich nach einigen Feindseligkeiten Lepidus, ein unbedeutender, durch Zufall emporgekommener Mensch, und Octavius Cäsar, ein Schwester-Tochter-Sohn des J. Cäsar, welcher, damals noch sehr jung, ohne bedeutende Talente, ohne Tapferkeit, blos durch niedrige Ränke und Schlauheit sich bald zur Alleinherrschaft emporschwang. Sie ließen sich mit dem Titel Triumvirn den Auftrag geben, die Republik wieder einzurichten, und die erste Frucht ihres Bündnisses waren zahlreiche Proscriptionen (Achtserklärungen), bei welchen sie sich gegenseitig ihre Freunde aufopferten. So fiel Cicero, den Octavius der Rache des Antonius preisgab. Hierauf zogen sie gegen Brutus und Cassius, welche ein mächtiges Heer in

Griechenland versammelt hatten. Die Schlachten bei Philippi in Mazedonien vernichteten die letzten Hoffnungen der Freiheitsfreunde. In der ersten unentschiedenen tödtete sich Cassius, weil er unglücklich gegen Antonius gefochten und alles verloren glaubte; einige Tage nachher folgte Brutus seinem Beispiele in einer zweiten Schlacht, um nicht in die Hände der Triumvirn zu fallen, 712 d. St. 42 v. Chr. Nun folgten verschiedene Theilungen der Provinzen, wobei zuletzt Antonius Asien, Lepidus Afrika, Octavius den Westen erhielt; außerdem aber besaß noch Sextus Pompejus, ein Sohn des großen Pompejus, eine bedeutende Seemacht, womit er Corsika und Sardinien behauptete und selbst Sizilien erobert hatte. Die Triumvirn verbanden sich gegen ihn, er ward geschlagen und auf der Flucht ermordet. Bei dieser Gelegenheit entriß der gewandtere Octavius dem unbedeutenden Lepidus sein Heer und seine Macht ohne Schwerdtstreich; er starb als Privatmann. Lange schon gährte die Zwietracht zwischen Antonius und Octavius, nur fürchtete dieser die überwiegenden kriegerischen Talente seines Nebenbuhlers. Antonius überließ sich in Aegypten allen Ausschweifungen und verstieß aus Liebe zur Cleopatra seine Gemahlin Octavia, eine Schwester des Octavius; darüber ward der Krieg unvermeidlich. Antonius, in Begleitung der Cleopatra, führte ein mächtiges Heer und eine Flotte nach Griechenland; es kam zur Seeschlacht in dem Meerbusen von Ambracia, bei Actium, 723 d. St. 31 v. Chr. Cleopatra floh erschreckt mit ihren Schiffen, Antonius, uneingedenk seines alten Ruhmes, folgte ihr; das verlassene Landheer ergab sich, ohne Schlacht nach einigen Tagen. Octavius verfolgte seinen Sieg, und Antonius, von der Cleopatra selbst verrathen, gab sich den Tod; auch Cleopatra tödtete sich selbst, um nicht den Triumph ihres Feindes zu schmücken: Aegypten ward in eine römische Provinz verwandelt.

Als Herr des römischen Reichs kehrte Octavius nach Rom zurück, wo alles sich beeiferte, ihm mit knechtischer Unterwürfigkeit entgegen zu kommen. Drei Triumphe wurden ihm zuerkannt und der Titel Imperator auf immer. Später erfand man für ihn den neuen Titel Augustus (ehrwürdig, heilig), welchen auch alle seine Nachfolger führten, so wie auch den eigentlich nur den Nachkommen Cäsars gebührenden Namen Caesar, der bald die gewöhnliche Anrede an die römischen Imperatoren wurde, und welchen wir durch Kaiser übersetzt haben. August, seinem hinterlistigen Charakter getreu, nahm den Schein an, als wollte er die Republik wieder herstellen, ließ sich aber durch die Gründe seiner Freunde, des Mäcenas, eines ausgezeichneten Staatsmannes, und des Agrippa, der überall für ihn gesiegt hatte, so wie durch die Bitten des Senats bewegen, die höchste Gewalt, wenigstens für die nächsten 10 Jahre, zu behalten. Viermal wiederholte er während seiner Regierung dieses Gaukelspiel und schien so immer nur auf Bit-

ten des Senats die Last der Allgewalt auf einige Jahre zu übernehmen. Eben so sorgte er dafür, die äußeren Formen der Republik so wenig als möglich zu verletzen. Der Senat setzte seine Sitzungen fort, doch wurde er die letzten Jahre beinahe gar nicht mehr zusammenberufen, und August wußte unter mancherlei Vorwänden alle ihm gefährlich scheinende Mitglieder zu entfernen; auch Volksversammlungen und Wahlen fanden noch dem Scheine nach Statt; aber August allein vergab alle Aemter, schläferte das ohnehin ganz entartete Volk durch Spiele und Brodtvertheilungen ein und sorgte übrigens für seine Sicherheit durch eine Leibwache von 10 Cohorten (Prätorianer), welche stets in Rom lagen und großentheils aus Deutschen bestanden. Die Ruhe, welche er nach langen Jahren der Bürgerkriege im Innern wieder herstellte und erhielt, ward ihm von seinen ermatteten Zeitgenossen als Verdienst angerechnet: nur an den Gränzen und in entlegenen Provinzen fielen einige nicht sehr bedeutende Kriege vor. Die aufrührischen Cantabrer wurden unterjocht, die unruhigen Pannonier und Illyrier im Zaum gehalten. Wichtiger waren die Kämpfe in Deutschland, wo die Römer schon bis an die Donau festen Fuß gefaßt hatten, aber vergebens das nemliche in den nordwestlichen Gegenden versuchten. Drusus, ein Stiefsohn August's, drang zwar in mehreren Feldzügen bis an die Ufer der Elbe vor, starb aber bei seiner Rückkehr zu Mainz, und Varus, welcher über 3 der besten Legionen in dem heutigen Westphalen, das Land der Cherusker, befehligte, ward vom Hermann (Arminius) in den unwegsamen Teutoburger Wald, in die Gegend des heutigen Paderborn und Lippstadt, verlockt und mit allen seinen Truppen erschlagen, 763 d. St. 9 nach Christi Geb. — In seinen häuslichen Angelegenheiten war August sehr unglücklich; der Ehrgeiz seiner dritten Gemahlin Livia, welche ihre beiden Söhne aus einer frühern Ehe, Tiberius und Drusus, zu erheben strebte, und die Ausschweifungen seiner Tochter Julia machten ihm viel Kummer. Ein von ihm sehr geliebter Neffe, Marcellus, starb, nicht ohne Verdacht, Gift von der Livia bekommen zu haben; der beste seiner Stiefsöhne, Drusus, starb, wie schon erwähnt, in Deutschland; seine beiden Enkel, Söhne des Agrippa, Cajus und Lucius, starben, der eine wahrscheinlich an Gift, der andre an den Folgen einer Wunde. So blieb von seiner Familie nur der finstere und tückische Tiberius übrig, den August fürchtete und haßte, der daher, obgleich er gegen die Pannonier sich ausgezeichnet, mehrere Jahre in einer Art von Verbannung zu Rhodus lebte, doch aber zuletzt durch Heuchelei seine Liebe wieder gewann und von ihm adoptirt wurde. Eben als Tiberius und sein Neffe Germanicus sich anschickten, nach Deutschland zu gehen, um die Niederlage des Varus zu rächen, starb August bei Nola in Campanien, 14 J. n. Chr., und auch diesen Tod wird Livia beschuldigt wenigstens beschleunigt zu haben. Die Lobsprüche, welche Zeitgenossen

und Spätere dem feigen und hinterlistigen August ertheilt, sind nur daraus zu erklären, daß er die Ruhe und damit Handel und Gewerbe im Reiche wieder herstellte, daß ganz unwürdige Nachfolger ihn als einen trefflichen Fürsten erscheinen ließen, und daß unter ihm und von ihm zum Theil begünstigt einige der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller lebten, welche seinen Namen unbillig erhoben haben. Man pflegt die Zeiten August's das goldne Zeitalter der römischen Litteratur, wiewohl nur mit halbem Rechte, zu nennen, indem gerade die bedeutendsten Schriftsteller unmittelbar vorher gelebt; aber ausgemacht ist es, daß die auf seine Zeit folgenden die deutlichsten Spuren des geistigen Verfalls verrathen. Wir wollen daher, ehe wir die Geschichte weiter verfolgen, hier eine kurze Uebersicht der römischen Litteratur in ihrem ganzen Umfange einschalten.

Von den ältesten römischen Dichtern L. Andronikus, Cn. Nävius, Ennius ist schon S. 233. und vom Plautus und Terentius S. 238. die Rede gewesen. Etwas später als sie, ungefähr 60 J. v. Chr., schrieb Lucretius sein Lehrgedicht von der Natur der Dinge, nach den Ansichten der epikureischen Philosophie. Unmittelbar vor August, in den Zeiten der bürgerlichen Kriege, lebten mehrere der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller Roms; so die elegischen Dichter Catullus aus Verona, etwa 86 v. Chr. geboren, und Tibullus, 43 v. Chr. geboren; M. T. Cicero, zu Arpinum 106 v. Chr. geboren, 43 gestorben, auch als Staatsmann berühmt, von dessen zahlreichen Werken wir viele seiner trefflichen Reden, mehrere philosophische und rhetorische Schriften und eine große Anzahl für die Geschichte höchst wichtiger Briefe besitzen; von seinen Nebenbuhlern in der Beredtsamkeit, Antonius, Hortensius u. a., ist leider nichts auf uns gekommen. Die Geschichtschreiber: C. Sallustius, 34 v. Chr. gestorben, welcher den Krieg gegen Jugurtha und die Verschwörung des Catilina meisterhaft erzählt; sein größeres Werk über die römische Geschichte ist verloren gegangen: Cornelius Nepos, etwa 30 J. v. Chr. gestorben, von welchem wir 25 kurze Biographieen berühmter Feldherren besitzen: J. Cäsar endlich, geb. 100, gest. 44 v. Chr., der seine eigenen Feldzüge in Gallien und die bürgerlichen Kriege unübertrefflich geschildert. — Unter August lebten die beiden berühmtesten römischen Dichter, beide von Mäcenas begünstigt und daher nicht karg mit dem Lobe des Kaisers: P. Virgilius Maro, zu Andes einem Dorfe bei Mantua, 70 J. v. Chr. geb., gest. 19, von welchem wir ländliche Gedichte, Eklogen, ein größeres Gedicht über den Landbau, Georgica, und ein unvollendetes Heldengedicht, die Aeneis, besitzen, in welcher er die Ankunft des Aeneas in Italien und somit den Ursprung des römischen Volks und des julischen Geschlechts, zu welchem Augustus gehörte, besingt; Q. Horatius Flaccus, zu Venusium in Apulien

65 J. v. Chr. geboren, gest. 8, von welchem wir mehrere Bücher Oden, größtentheils nach griechischen Mustern, so wie in griechischen Versmaaßen gedichtet, ferner Satiren und Episteln (poetische Briefe) besitzen. Zu gleicher Zeit lebten der elegische Dichter Propertius aus Umbrien, 16 J. v. Chr. gestorben, und P. Ovidius Naso aus Sulmo in Pelignien, 43 J. v. Chr. geboren, und 17 n. Chr. zu Tomi, am Ausfluß der Donau, in der Verbannung gestorben; seine zahlreichen Werke, die berühmten Metamorphosen oder Verwandlungen, worin er einen reichen Schatz mythologischer Notizen ausschüttet, die Fasten oder poetische Beschreibung der in jedem Monat gefeierten religiösen Feste, die Heroiden, poetische Briefe, welche er meist mythologischen Personen unterlegt, die Kunst zu lieben und Liebesgedichte, endlich poetische Briefe meist aus seinem Verbannungsorte geschrieben, verrathen zwar alle einen großen dichterischen Reichthum und Leichtigkeit der Darstellung, aber auch ein höchst sinnliches und unmännliches Gemüth; sein Trauerspiel Medea ist nicht auf uns gekommen. Noch war ein Zeitgenosse August's der treffliche Geschichtschreiber Titus Livius aus Padua, geb. 59 v. Chr., gest. 19 n. Chr., von dessen großer römischer Geschichte leider ein bedeutender Theil verloren gegangen ist. — Bis auf die Zeit Trajans erzeugte Rom noch mehrere bedeutende Schriftsteller; die wichtigsten unter ihnen sind: die Satiren-Dichter Aulus Persius, geb. 34, gest. 62 nach Chr., und Decimus Juvenalis, etwa von 38 bis 120 nach Chr., beide stehen freilich dem Horaz an Geist und Leichtigkeit nach, übertreffen ihn aber weit an sittlicher Strenge. Lucanus aus Corduba in Spanien, von 38 bis 65 n. Chr., hat ein Heldengedicht über die bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, die Pharsalia, hinterlassen. Silius Italicus, ums J. 100 n. Chr., welcher ein Heldengedicht über den zweiten punischen Krieg geschrieben, das für die Geschichte wichtiger ist denn als Gedicht. Von den prosaischen Schriftstellern dieses Zeitraums sind die bedeutendsten: Vellejus Paterculus, etwa 30 J. n. Chr. gestorben, welcher einen kurzen Abriß der römischen Geschichte geschrieben, worin dem Tiberius sehr geschmeichelt wird. L. Annäus Seneca aus Corduba in Spanien, gest. 66 n. Chr., der Erzieher des Nero, auf dessen Befehl er sich selbst durch Oeffnung der Adern tödtete, hat mehrere philosophische Schriften und Briefe hinterlassen; die frostigen Trauerspiele, die seinen Namen führen, sind ihm entschieden abzusprechen. Die beiden Plinius, der Aeltere, geb. 23, und 79 n. Chr. bei einem Ausbruche des Vesuvs umgekommen, ein überaus fleißiger Sammler, von dem wir noch eine Naturgeschichte besitzen; der Jüngere, Neffe und adoptirter Sohn des vorigen, geb. 62 n. Chr., von dem wir nur eine Sammlung Briefe und eine etwas schwülstige Lobrede auf seinen Gönner, den Kaiser Trajan, haben. M. Fabius Quinctilianus aus

Calaguris in Spanien, geb. 42 n. Chr., hat ein schätzbares Werk über die Rhetorik geschrieben. Cornelius Tacitus, an Gesinnung und Kraft der größte Geschichtschreiber der Römer, wahrscheinlich unter Nero geboren und unter Hadrian gestorben, hat 4 historische Werke hinterlassen, die Annalen und die Geschichtsbücher; jene enthalten vorzüglich die Zeiten des Tiberius und des Nero, diese die Regierungen des Galba und Vespasian, ferner die wichtige kleine Schrift von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens, und das Leben seines Schwiegervaters Agricola, welcher in Britannien als Feldherr sich ausgezeichnet. Tief unter ihm steht sein Zeitgenosse Suetonius Tranquillus, welcher die Lebensbeschreibungen der 12 ersten Kaiser von J. Cäsar an geschrieben, ein für die Geschichte allerdings höchst wichtiges Werk. Wahrscheinlich viel später lebte der übrigens unbekannte Quintus Curtius, Verfasser einer romanhaften Geschichte Alexanders des Großen. Immer deutlicher wird von dieser Zeit an der Verfall der Sprache und das Ermatten des Geistes, und nur noch als seltne Ausnahmen unter geistlosen Zeitgenossen kann man allenfalls nennen: die Dichter Julius Calpurnius im 3ten Jahrh. nach Chr., der 7 Idyllen geschrieben, und Claudius Claudianus, im Anfange des 5ten Jahrh., dessen episches Gedicht, der Raub der Proserpina, eine für seine Zeit hohe Vortrefflichkeit zeigt, und der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus aus dem 4ten Jahrh., dessen Geschichte die Zeiten von Nerva bis Valens umfaßt. — Obgleich der eigentlichen römischen Litteratur fremd, verdienen noch angeführt zu werden die ersten lateinischen kirchlichen Schriftsteller (Kirchenväter), Tertullianus aus Karthago, gest. 220, dessen Apologie für die Christen ausgezeichnet ist; Firmianus Lactantius, gest. 325, welcher seiner bessern Schreibart wegen auch wohl der christliche Cicero genannt wird; Hieronymus aus Dalmatien, 331 geboren, lebte abwechselnd in Antiochien, Constantinopel, Rom, und starb in einem Kloster in Palästina 420. Er hat zahlreiche Schriften hinterlassen, wovon die Uebersetzung des A. T. die Grundlage der in der katholischen Kirche allein angenommenen sogenannten Vulgata ist. Endlich der bedeutendste von allen, Augustinus, 354 in Afrika geboren und als Bischof von Hippo 430 gestorben; die wichtigsten seiner zahlreichen Schriften sind die gegen Pelagius über die Erbsünde und die göttliche Gnade.

Tiberius, 767—790 d. St. 14—37 n. Chr., folgte, ohne Widerstand zu finden, dem August. Argwöhnische Furcht und kalte Grausamkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Er ließ nach und nach die republikanischen Formen eingehen, ernannte selbst die Consuln und gab sogenannte Majestäts-Gesetze, wonach jeder, der nur ein zweideutiges Wort gesprochen, als Hochverräther hingerichtet werden konnte. Die unschuldigsten, unbedeu-

rendsten Handlungen wurden zu Verbrechen gestempelt, und ein Heer von feigen Delatoren (Angebern) unterstützten den finstern Argwohn des Tyrannen. Selbst Germanicus, der vom Volke geliebte Sohn des Drusus, der in Deutschland gesiegt, ward nach Asien versetzt, um ihn zu entfernen, und bald darauf vergiftet; seine Wittwe, mit 2 ihrer Söhne auf eine öde Insel verwiesen, mußte den Hungertod sterben. Nur einem Menschen schien Tiber zu vertrauen, seinem Günstlinge Sejan, welcher ihn überredete, Rom zu verlassen und sich nach der Insel Capreä, am Eingange des neapolitanischen Meerbusens, zurückzuziehen, wo er unzugänglich und von Truppen und Schiffen bewacht sich den niedrigsten Ausschweifungen überließ. Auch Sejan, vor dessen Statuen man opferte, ward ihm verdächtig und auf seinen Befehl hingerichtet. Noch 6 Jahre wüthete der finstere Despot ohne je wieder nach Rom zu kommen, und ward endlich, 78 Jahre alt, bei einer Ohnmacht, die ihn befallen, von seinen eigenen Leibwächtern mit Kissen erstickt. Er hatte den jüngsten Sohn des Germanicus, den schwachen und kränklichen Cajus Caligula, adoptirt, und dieser ward als Kaiser anerkannt. Anfänglich schien er die harten Gesetze des Tiberius mildern zu wollen; bald aber, wahrscheinlich vom Wahnsinn befallen, verwandelte sich seine Regierung in eine Reihe der wildesten Grausamkeiten und der lächerlichsten Tollheiten. Er wünschte, das römische Volk möchte nur Einen Hals haben, um es mit Einem Hiebe vernichten zu können; sein Pferd ließ er zum Consul ernennen; floh in feigem Schrecken aus Deutschland und ließ Muscheln sammeln an den Ufern des Kanals von Britannien, dies nannte er den Ozean plündern; endlich tödtete ihn der Präfect (Anführer) der Prätorianer, Chärea, 794 d. St. 41 nach Chr. Schon hoffte der Senat, es würde möglich seyn, die alte republikanische Verfassung wieder herzustellen, als die Prätorianer, die sich zu gut dabei standen einem Kaiser zu dienen, den an Geist und Leib schwächlichen Claudius, einen Bruder des Germanicus, aus einem Winkel, wo er sich versteckt hatte, hervorzogen und zum Kaiser ausriefen. Der unglückliche Claudius, nicht ohne Spuren eines bessern Geistes, aber schwach, dem Trunk und den Wollüsten ergeben, unfähig selbst zu handeln, war ein bloßes Werkzeug in den Händen seiner nichtswürdigen Weiber und Günstlinge. Seine erste Gemahlin Messalina, weltberüchtigt durch ihre unerhörten Ausschweifungen, und der Freigelassene Narcissus schalteten zuerst mit frecher Willkühr. Als aber Messalina, alle Schranken überschreitend, es wagte, beim Leben ihres Gemahls einen andern zu heirathen, ward sie hingerichtet, und ein andrer Freigelassener, Pallas, vermochte den Claudius, seine Nichte Agrippina zu heirathen. Diese, welche schon einen Sohn, den Nero, hatte, vergiftete ihren Gemahl, 807 d. St. 54 n. Chr., weil sie seine Vorliebe für seinen eignen Sohn, Britannicus, fürchtete. Unter Claudius

fingen die Römer zuerst an, festen Fuß in Britannien zu fassen. Nero, 807—821 d. St. 54—68 n. Chr., von Burrhus dem Präfect der Leibwache und von Seneca seinem Erzieher geleitet, erweckte anfänglich die schönsten Hoffnungen; bald aber, jeglichen Zwanges überdrüssig, allen Vergnügungen ergeben, entzog er sich der Leitung seiner Führer, ließ seinen Halbbruder Britannicus vergiften und entfernte seine Mutter. Täglich brach nun seine eben so grausame als wahnsinnige Natur immer deutlicher hervor. Er zeigte sich öffentlich vor dem Volke im Theater als Sänger, Zitherspieler und Wagenlenker; heillose Verschwendungen und Ausschweifungen bezeichneten seine Tage, und um seinen Verbrechen die Krone aufzusetzen, ließ er die eigne Mutter, die er selbst in der Entfernung fürchtete, ermorden. Bald darauf ließ er Rom anzünden und freute sich der ungeheuern Feuersbrunst, die mehrere Stadttheile verzehrte; die Schuld davon aber suchte er auf die Christen zu lenken, deren viele auf das grausamste hingerichtet wurden. So hatte er Platz gewonnen, sich einen ungeheuern neuen Pallast, die domus aurea (das goldene Haus) zu erbauen. Nicht zufrieden mit dem Beifall Roms, durchzog er auch Griechenland als Sänger und Schauspieler, beraubte aber bei der Gelegenheit die Städte ihrer schönsten Kunstwerke. Eine ausgebrochene Verschwörung im Senat ward durch viele Hinrichtungen bestraft; auch Seneca, der den Muttermord entschuldigt hatte, mußte sich den Tod geben. So viele Unthaten weckten endlich den allgemeinen Unwillen; die Legionen in Spanien ernannten den Greis Galba zum Kaiser, und als Nero dessen Annäherung vernahm und sich von Allen verlassen sah, entfloh er von Rom und ließ sich von einem Freigelassenen tödten. Mit ihm starb das Geschlecht des J. Cäsar aus. Wenige Monate sahen nun 3 Kaiser entstehen und verschwinden. Der Greis Galba machte sich bald verhaßt, vorzüglich bei den Soldaten durch seinen Geiz, und beim Volk durch die unbegränzte Nachsicht gegen unwürdige Günstlinge; Otho, von einer ungeheuern Schuldenlast gedrückt, machte sich die Unzufriedenheit zu Nutze und wurde von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, Galba aber nach einer 7monatlichen Regierung ermordet. Otho, früher durch Verschwendung und Ausschweifungen berüchtigt, zeigte sich würdiger, als man erwartet hatte. Vitellius, der am Niederrhein von tapfern Legionen zum Kaiser war erwählt worden, eilte nach Italien und siegte nach einigem Verluste in der Schlacht bei Brixellum; Otho, um nicht die Gräuel eines Bürgerkrieges zu verlängern, tödtete sich selbst 3 Monate nach seiner Thronbesteigung. Dennoch erlaubte Vitellius seinen Soldaten jegliche Plünderung und rückte in Rom wie in eine eroberte Stadt ein. Seine Grausamkeit, seine ungeheuern Verschwendungen und die niedere Freude an den Genüssen der Tafel machten ihn eben so verächtlich als verhaßt. Die Legionen des Orients verweigerten

ihm die Anerkennung und wählten statt seiner den Vespasian, der eben mit einem blutigen Kriege gegen die empörten Juden beschäftigt war. Ehe er aber noch selbst nach Italien kommen konnte, war schon einer seiner Freunde, Antonius Primus, aus Mösien (Servien und Bulgarien) in Italien eingebrochen, hatte den Vitellius geschlagen und war in Rom eingedrungen, wobei Vitellius, nach einer 8monatlichen Regierung unter vielen Mißhandlungen getödtet ward. Das Capitol brannte bei einem in der Stadt schon früher entstandenen Kampfe ab. Titus Flavius Vespasianus, 69 — 79 n. Chr. 823 — 833 d. St., nahm nun ruhigen Besitz des ganzen römischen Reichs, während sein Sohn Titus die merkwürdige Belagerung Jerusalems beendigte und diese Stadt dem Erdboden gleich machte. Vespasian erfreute das lange von grausamen Tyrannen gemißhandelte Rom durch eine ruhige gesetzmäßige Regierung, nur über seinen kleinlichen Geiz ward Klage geführt. Er baute das Capitol wieder auf und errichtete jenes riesenhafte Amphitheater, welches unter dem Namen des Colosseums noch jetzt bekannt ist. Ueberall stellte er die Ordnung wieder her, begünstigte Handel und Gewerbe und dämpfte glücklich zwei gefährliche Empörungen, die eine in Gallien, die andre der Bataver, unter dem Civilis. Er war seit August der erste Kaiser, welcher eines natürlichen Todes starb. Sein als der Inbegriff aller Trefflichkeit gefeierter Sohn Titus regierte leider nur 2 Jahre, von 79 — 81, und gehäufte Unglücksfälle, die Verschüttung der Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä durch einen Ausbruch des Vesuvs, eine große Feuersbrunst in Rom, und die Pest, welche ihr folgte, gaben ihm Gelegenheit genug, seine Menschenliebe zu zeigen. Ihm folgte sein unwürdiger Bruder Domitianus, von 81 — 96, 834 — 849 d. St. Er erinnerte durch Ausschweifungen und Verschwendung, wie durch die überlegteste Grausamkeit, an die Zeiten des Nero; ja er wollte schon bei seinem Leben unter die Götter aufgenommen werden. Muthwillig reizte er die Barbaren an der Donau zum Kriege, der sich mit Niederlagen und einem schimpflichen Tribute endigte. Nur Jul. Agricola, sein Feldherr in Britannien, erhielt die Ehre des römischen Namens und eroberte das Land bis an die schottische Gränze. Der Tyrann, der nach bloßer Laune die Edelsten hinrichten ließ, ward endlich auf Anstiften seiner eignen Gemahlin, der er den Tod zugedacht, ermordet. Der Senat wagte es, einen Kaiser, den Greis Nerva, zu ernennen, und das Heer erkannte ihn. Nerva's kurze Regierung von 1½ Jahre war milde und gerecht; das Beste, was er that, war, einen Spanier aus Italica, den Trajan, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Trajan, 98 — 117, 851 — 870 d. St., gehört zu den besten und größten Kaisern. Gerecht und wohlwollend, that er alles, um dem Volke und den Provinzen aufzuhelfen, er ließ die Beamten wieder durch

das Volk ernennen und verschaffte dem tief gesunkenen Senat wieder einige Achtung. Als Krieger zeichnete er sich vorzüglich aus. Er verweigerte den schimpflichen Tribut, den sein Vorgänger den Daziern bewilligt, drang in mehreren Feldzügen über die Donau, über welche er eine steinerne Brücke schlagen ließ, und verwandelte Dazien (Walachei, Siebenbirgen und Moldau) in eine römische Provinz. Die Einfälle der Parther und ihre Einmischung in die armenischen Angelegenheiten riefen ihn nach Asien; auch hier siegte er, machte Armenien zur Provinz, demüthigte die Parther, ging siegreich über den Euphrat und den Tigris und erweiterte die Gränzen des Reichs bis an diesen Fluß. Auf der Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Araber starb er an Krankheit. Durch ein wahrscheinlich untergeschobenes Testament ward Aelius Hadrianus, 870 — 891 d. St. 117 — 138 n. Chr., sein Nachfolger. Mäßig, milde und gerecht, suchte er das Wohl des Reichs ohne Kriege zu befördern und gab selbst einige Eroberungen Trajans jenseits des Tigris wieder auf. Auf seinen beständigen Reisen sorgte er für die Anlage von Wegen und Städten, und erweiterte namentlich das von ihm sehr begünstigte Athen. Dagegen aber war er kleinlich eitel auf seine Gelehrsamkeit und eifersüchtig auf den Ruhm früherer großer Schriftsteller. Das Grabmahl, welches er sich errichten ließ, moles Hadriani, ist die jetzige Engelsburg in Rom. Sein adoptirter Sohn Antonius mit dem wohl verdienten Zunamen Pius, der Fromme, auch der Vater der Menschen genannt, hat von seiner an äußeren Begebenheiten armen Regierung nur das Andenken seiner Gerechtigkeit und seines Wohlwollens hinterlassen. Von seinen beiden adoptirten Söhnen M. Aurelius, der Philosoph, 914 — 933 d. St. 161 — 180 n. Chr., und L. Verus, war jener ein durch Mäßigkeit, Strenge gegen sich selbst, Thätigkeit und Milde, dieser nur durch Ausschweifungen berühmter Fürst. Große Unglücksfälle, Pest, Hungersnoth, Ueberschwemmungen und unaufhörliche Angriffe der Barbaren beunruhigten das Leben M. Aurels. Wider seine Neigung mußte er viele Feldzüge gegen die Markomannen im südlichen Deutschland, die Quaden im heutigen Mähren und die Jazygen in Pannonien, im Ganzen siegreich, führen. Seine dadurch erschütterte Gesundheit unterlag bei einem neuen Ausbruch des Krieges, er starb zu Sirmium in Pannonien, an der Donau. Die Regierungen der beiden Antonine bezeichnen die letzten glücklichen Tage des römischen Reichs, welches von nun an, an seinen Gränzen immer stürmischer angegriffen, in seinem Innern von unaufhörlichem und blutigem Regentenwechsel aufs furchtbarste erschüttert, entvölkert und zerrüttet, zwar noch einige Male durch die kriegerischen Talente einiger Kaiser im alten Glanze sich zeigt, im Ganzen aber seinem Untergange sichtbar und unaufhaltsam entgegen eilt. M. Aurels Sohn, Commodus, 180 — 192, nachdem er den Frie-

den schimpflich erkauft, überließ sich ganz seinen Ausschweifungen und seiner Grausamkeit, bis er durch eine Verschwörung umkam. Von nun an ward lange Zeit hindurch der Kaisertitel von den übermüthigen Prätorianern, bald auch von den Legionen in den Provinzen feilgeboten. Zuerst erhielt ihn Helvidius Pertinax, der noch im selben Jahre seiner Sparsamkeit wegen ermordet ward; als Meistbietender bekam ihn nun Didius Julianus und fiel im nemlichen Jahre 193. Unter mehreren Mitbewerbern behauptete sich der tapfere aber grausame Septimius Severus. Glücklich gegen die Parther starb er 211 zu York, wohin ihn die Einfälle der wilden Caledonier gerufen. Von seinen beiden Söhnen Caracalla und Geta ermordete der erstere den andern in den Armen der Mutter, durchzog plündernd und mordend alle Provinzen, bis er von seinen eigenen Soldaten 217 getödtet ward. Makrin, kaum auf den Thron erhoben, wird wieder ermordet, und der rasende Weichling Heliogabalus, früher Priester der Sonne zu Emesa, wüthet bis 222. Sein Nachfolger Alexander Severus, ein Knabe von 14 Jahren, versprach viel unter der Leitung seiner trefflichen Mutter Mammäa, aber die Zügellosigkeit der Soldaten wollte keine Schranken dulden, sie ermordeten ihn 235. Zu seiner Zeit entstand die neupersische Monarchie, den Römern nicht minder furchtbar, als früher die Parther. Gegen den nur durch körperliche Größe und Stärke ausgezeichneten Maximinus Thrax erhoben sich in Afrika Gordianus, Vater und Sohn, und als diese gefallen, auch der Enkel des ältern, und dieser selbst wird von Philippus Arabs, früher Räuberhauptmann, ermordet. Philippus feierte die tausendjährige Dauer des römischen Reichs und kam bald nachher um. Immer wilder wird nun die Verwirrung; Decius, bekannt durch eine blutige Verfolgung der Christen, Valerian, der in der Gefangenschaft der Perser starb, und viele ihrer Gegner verschwinden in wenigen Jahren. Unter Gallienus, des Valerian Sohn, erreicht die Zwietracht den höchsten Gipfel; in allen Provinzen stehen Kaiser auf, so daß man diese Zeit die der 30 Tyrannen zu nennen pflegt, obgleich die Zahl derselben nicht völlig so groß war, bis endlich Aurelian, der Wiederhersteller des Reichs, 270 von der Armee in Pannonien zum Kaiser erwählt wird. Von allen Seiten hatten die Barbaren die Gränzen überschritten und verwüstet, die Perser hatten Syrien erobert, und obgleich von Odenatus, aus Palmyra, zurückgeschlagen, war daraus nur ein den Römern feindliches Reich, der Staat von Palmyra, entstanden, welchen die Witwe Odenats, Zenobia, mit männlichem Heldenmuthe behauptete. Aurelian schlug die Deutschen am Rhein und an der Donau, die Gothen in Thrazien zurück, zerstörte das Reich der Zenobia und nahm sie selbst gefangen, kam aber 275 durch eine Verschwörung im Heere um. Nach langem Zwischenraum wagt es einmal wieder der Se-

hat, einen Kaiser, den trefflichen Greis Claudius Tacitus, einen Nachkommen des Geschichtschreibers, zu ernennen, der aber leider nach 6 Monaten stirbt. Sein Nachfolger Aurelius Probus, in Asien gewählt, gehört zu den besten Regenten jener elenden Zeit. Er schlug die Allemannen und Gothen, zwang die Perser zum Frieden und ließ die ersten Reben am Rhein pflanzen; doch ward er von den Soldaten 282 ermordet. Nach einigen unbedeutenden und schnell wieder umgekommenen Regenten wird endlich 284 Diocletian ernannt. Nachdem er sich einiger Nebenbuhler entledigt, fühlte er, daß ein Einzelner der Last das sinkende Reich zu stützen nicht gewachsen sey, und ernannte den Val. Maximinianus zum Kaiser (Augustus) im Westen; bald aber nahmen beide noch zwei Gehülfen, als Mitregenten des zweiten Ranges, mit dem Titel Cäsaren, Diocletian den Galerius, und Maximinianus den Constantius Chlorus, wodurch das Reich in 4 große Verwaltungsbezirke zerfiel; eine Einrichtung, die sich zwar für den Augenblick nützlich erwies, aber auch zuerst die Idee der Trennung des Reiches anregte und zugleich die letzten Kräfte des Reichs durch Vermehrung kostspieliger und jetzt schon immer orientalischer werdender Hofhaltungen erschöpfte. Nach mehreren glücklichen Kriegen gegen die Perser und die Mauren, welche Aegypten verheert hatten, legte Diocletian 305 die Kaiserwürde nieder und vermochte auch Maximinianus, das gleiche zu thun. Diocletian zog sich nach Salona in Dalmatien zurück, wo er glücklich im Genuß des Landlebens noch bis 313 lebte. Constantius Chlorus starb bald nachher 306 zu York, und sein Sohn Constantin, gewöhnlich der Große genannt, ward zum Kaiser ernannt, wider den Willen des Galerius, welcher 2 andre Cäsaren gewählt hatte. Zu gleicher Zeit trat der alte Maximinianus in Rom wieder auf und nahm seinen Sohn Maxentius zum Gehülfen, so daß das Reich jetzt 6 Beherrscher hatte. Bald aber starb Galerius; Maximinianus, treulos gegen alle, ward hingerichtet; Maxentius, vom Constantin, der sich nun öffentlich für das Christenthum erklärte, an der milvischen Brücke bei Rom 312 besiegt, und kam in dem Flusse um, und Licinius, der indeß einen seiner Mitbewerber besiegt, ward endlich auch von Constantin 323 geschlagen und hingerichtet. Constantins Regierung ist merkwürdig dadurch, daß er sich zum Christenthum bekannte, welches von nun an die herrschende Religion des Reichs blieb; daß er den Sitz der Regierung, der zwar dem Namen nach bisher noch in Rom, häufig aber schon in Mailand und in Nikomedien gewesen war, nach Byzanz, 330, verlegte, welches er nach dem Muster Roms neu umbaute, mit unzähligen aus Rom entführten Kunstwerken schmückte, und der Stadt den Namen Neu-Rom, bald aber in Constantinopel verwandelt, beilegte; und endlich die ganze bisherige Verfassung änderte, wodurch eine Menge neuer Titel und neuer Würden entstanden. Im

Begriff gegen die Perser zu ziehen, erkrankte Constantin, und empfing, nach damaliger abergläubischer Sitte, die Taufe auf dem Sterbebette, 337. Unter ihm ward die erste ökumenische (allgemeine) Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, 325, gegen Arius, welcher die Göttlichkeit Christi leugnete, gehalten. Zwar theilten sich seine 3 Söhne Constantin II., Constans und Constantius nach seinem Tode in das Reich, die beiden ersteren aber kamen bald um, mehrere Gegenkaiser standen auf, und Constantius hatte genug zu thun die Perser in Schranken zu halten, da ward endlich Julian, ein Brudersohn Constantins, der sich schon als Beschützer Galliens gegen die Deutschen ausgezeichnet, in Paris von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen; Constantius starb 361, als er im Begriff war gegen Julian zu ziehen. Dieser, obwohl man ihm Talente und manche glänzende Eigenschaften nicht absprechen kann, entehrte dennoch den Namen eines Philosophen, wonach er strebte, durch ungerechte Verfolgung der Christen; vergebens suchte er, der selbst abergläubisch im höchsten Grade war, das Heidenthum wieder einzuführen und neu zu beleben; er hat damit nichts anders als den Namen des Abtrünnigen (Apostata) erworben. In einem großen Kriege gegen die Perser, den er anfangs glücklich, doch nicht ohne Grausamkeit führte, ward er durch einen Pfeilschuß tödtlich verwundet und starb 363. Sein vom Heere ernannter Nachfolger Jovianus schloß Frieden und starb schon im folgenden Jahre. Valentinian, der auch seinen Bruder Valens zum Mitkaiser ernannt, hatte Zeitlebens gegen die Deutschen zu kämpfen, während Valens den Orient behauptete. Dem 375 gestorbenen Valentinian folgten seine beiden Söhne Gratianus und Valentinian II., für welche der tapfere Theodosius glücklich gegen die Barbaren focht. Nie war der Andrang östlicher und nordischer Völker stärker gewesen, und die Erscheinung eines bis dahin unbekannten Volkes, mongolischen Geschlechts, der Hunnen, welche das Innere Asiens bis nach China beunruhigt hatten, an der Wolga 374, trieb andre Völker, besonders die Gothen, von dem Don an und über die Donau. Valens, der sie hinterlistig behandelt, als sie Schutz bei ihm gesucht, ward von ihnen in der Schlacht bei Adrianopel 378 erschlagen und ganz Thrazien bis an die Mauern von Constantinopel verwüstet. Theodosius ward nun vom Gratian zum Kaiser ernannt und gegen sie geschickt; er endete auch diesen Krieg glücklich; die Gothen ließen sich in Thrazien und Phrygien nieder. Gratian war indeß im Kampfe gegen Maximus, der sich in Britannien erhoben, getödtet; auch diesen vernichtete Theodosius und blieb nach Valentinians Tode und der Besiegung eines andern Gegners, des Eugenius, alleiniger Beherrscher des römischen Reichs. Er suchte die letzten Ueberbleibsel des Heidenthums auszurotten, verfolgte die Heiden und nöthigte viele ihrer Sicherheit wegen sich auf

die Dörfer zurück zu ziehen, daher der Name Pagani, von pagus ein Dorf. Theodosius hatte kurz vor seinem Tode 395 das Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius getheilt, so daß ersterer den Orient, letzterer die Abendländer erhielt; eine Theilung, welche wohl gegen den Willen ihres Urhebers zu einer immerwährenden Trennung ward. Schon unter dem schwachen Honorius ging der größte Theil des abendländischen Reichs verloren. Sueven, Vandalen, Burgunder, Alanen drangen unaufhaltsam in Gallien ein, wovon nur ein kleiner Theil noch römisch blieb, und eroberten ganz Spanien; Britannien ward seit 426 gänzlich aufgegeben und fiel den Picten und Scoten, später den Sachsen anheim. Italien selbst ward von den Westgothen hart bedrängt. Alarich, König dieses kriegerischen Volkes, drang zu verschiedenen Malen von Illyrien ein; bald von dem Vormunde des Kaisers, Stilicho, zurückgeschlagen, bald mit Gelde befriedigt, kehrt er stets wieder zurück; Rom muß sich 409, zum ersten Male seit der Zeit der Gallier, an ihn ergeben, und weil der schwache Honorius in Ravenna nicht Frieden schließen will, wird Rom vom Alarich nochmals eingenommen und geplündert. Alarich stirbt, und sein Schwager Athaulf oder Adolph schließt einen Vergleich, verläßt Italien, und die Westgothen gründen im südlichen Frankreich ein mächtiges Reich, dessen Hauptstadt Toulouse, welches sich tief nach Spanien hinein erstreckt und erst 711 durch die Araber zerstört ward. Honorius stirbt 423, und sein Neffe Valentinian III. ist sein eben so unwürdiger Nachfolger. Zu seiner Zeit waren die Hunnen von vielen theils deutschen, theils sarmatischen Stämmen verstärkt unter dem gewaltigen Attila vereinigt, welcher sich nichts geringeres vorgenommen, als den römischen Namen zu vertilgen. Schon längst zitterte das oströmische Reich vor ihm und zahlte ihm Tribut, jetzt brach er mit seinen wilden Horden in Gallien ein, wo indeß der letzte bedeutende Feldherr der Römer, Aëtius, mit Westgothen und Franken vereinigt ihn bei Chalons 451 zurückschlug. Nun wandte er sich nach Italien, zerstörte und plünderte Aquileja, Mailand, Pavia und drang bis nach Ravenna vor, wo die Bitten des Bischofs Leo des Großen und das Versprechen einer Tributzahlung ihn aufhielten. Er starb im folgenden Jahre 453, und sein unermeßliches Reich verschwindet bald darauf aus der Geschichte. Valentinian hatte den tapfern Aëtius ermorden lassen; er selbst ward von seinem Feldherrn Maximus 455 ermordet, welcher sich des Throns bemächtigte und die Witwe seines Vorgängers, Eudoxia, ihn zu heirathen zwang. Diese wendete sich um Rache an den Vandalen-König Genserich, welcher schon 439 von Spanien aus Afrika erobert und ein vandalisches Reich daselbst gegründet hatte. Er kam, eroberte Rom und ließ es 14 Tage lang plündern, Maximus war schon von den Römern getödtet worden; die meisten der geraubten Kunstschätze verschlang

das

das Meer. Schnell folgen nun auf einander Avitus, Majorianus, und einige andre, von dem in römischen Kriegsdiensten stehenden Sueven Ricimer gehoben und gestürzt, welcher selbst 2 Jahre ohne Titel die Regierung führte. Zuletzt als auch Anthemius, welchen der oströmische Hof ernannt hatte, wieder gefallen, ernannte Ricimer den Olybrius, starb aber mit diesem in dem nemlichen Jahre 473. Vergebens suchten sich Glycerius und Julius Nepos zu behaupten; sie müssen dem Orestes, Statthalter in Pannonien, weichen, welcher seinen Sohn Romulus Augustulus zum Kaiser ernennt, 475. Die Heruler aber und Rugier (wahrscheinlich aus Pommern), Miethsvölker der Römer, nicht zufrieden mit ihrem Solde, verlangen den dritten Theil aller Ländereien Italiens, und auf die Weigerung des Orestes wird dieser von dem Anführer der Heruler, Odoacer, geschlagen und getödtet, Romulus Augustulus aber seiner Jugend wegen verschont und in eine Festung gesperrt 476. Odoacer nahm den Titel eines Königs von Italien an. Zehn Jahre später ging mit Syagrius, dem letzten Feldherrn der Römer in Gallien, welcher 486 von Chlodowig bei Soissons geschlagen ward, auch der letzte Schatten der römischen Herrschaft unter.

II. Neuere Geschichte Italiens, vom Untergange des weströmischen Reichs bis auf die jetzige Zeit.

Mit dem Untergange des weströmischen Reiches waren die Drangsale des unglücklichen Italiens noch lange nicht beendigt. Das Reich der Heruler war von kurzer Dauer; mit Odoacer hatte es 476 begonnen und verschwand mit ihm 493. Theoderich oder Dietrich, König der Ostgothen in Ungarn, an der Donau und Save, war als Knabe in Konstantinopel erzogen worden und ergriff begierig den Wunsch des Kaisers Zeno, Italien von den Herulern zu befreien. An der Spitze seines ganzen Volkes zog er 489 nach Italien, siegte und belagerte Odoacer 3 Jahre in Ravenna; der Tod seines Feindes gab ihm die Herrschaft über Italien. Ohne selbst gelehrte Kenntnisse zu besitzen schätzte Theodorich die Gelehrsamkeit; mit Weisheit und Mäßigkeit herrschte er über Sieger und Besiegte, und behauptete ein großes Ansehen unter allen Fürsten germanischen Stammes, welche damals die verschiedenen Theile des ehemaligen römischen Reiches besaßen. Er ward allgemein bewundert und geehrt *), und Italien hatte lange nicht so glückliche Zeiten gesehen, als unter ihm. Aber mit seinem Tode ging die Herrschaft der Gothen bald wieder verloren. Der oströ-

*) Sehr wahrscheinlich ist Theodorich im Nibelungenliede unter dem Namen Dietrich von Bern (Verona) gemeint.

mische Kaiser Justinian benutzte die Zwietracht, welche nach Theodorichs Tode unter den Gothen entstanden war, und sein Feldherr Belisarius, welcher schon den Vandalen Afrika wieder entrissen hatte, griff nun auch Italien mit großem Erfolge 535 an. Eine Zeitlang widerstand zwar noch der letzte gothische König Totila und eroberte selbst Rom wieder, allein als Belisarius zurückgerufen und der Verschnittene Narses seine Stelle eingenommen, unterlag auch Totila 552, und ganz Italien ward, nicht zu seinem Glücke, wieder römisch. Doch auch dieser Besitz war von kurzer Dauer. Narses, bei seinem Herrn in Ungnade gefallen, soll selbst die Veranlassung gegeben haben, daß Albuin, König der Langobarden oder Longobarden in Pannonien 568 in Italien einbrach und in kurzer Zeit das ganze obere Italien eroberte, welches von den Siegern den Namen der Lombardei erhielt. So war nun Italien getheilt, der ganze nördliche Theil, so wie mehrere südwestliche Gegenden waren longobardisch, Ravenna und der südöstliche Theil blieb noch eine Zeitlang kaiserlich und wurde das Exarchat genannt. Der Exarch oder Statthalter wohnte zu Ravenna. Rom war zwar nicht den Longobarden unterworfen, aber doch in einer nur sehr schwachen Abhängigkeit von Constantinopel; ein Umstand, welcher viel dazu beitrug, das Ansehen der Bischöfe dieser Stadt [Päpste], welche oft Gelegenheit hatten als Vermittler und Beschützer der Stadt aufzutreten, außerordentlich zu erhöhen. Außerdem hatte sich in dem nordwestlichen Winkel des adriatischen Meeres auf mehreren dort gelegenen, flachen, von Lagunen (seichten Meeresstellen) umgebenen Inseln ein kleiner Staat meist von solchen gebildet, welche zur Zeit Attila's dem Verderben entronnen, woraus, aber erst später, die Stadt und Republik Venedig entstand. Das Reich der Longobarden war nie stark; tapfer zwar und kriegerisch, aber höchst ungebildet, verschwanden unter ihnen noch die letzten Spuren altrömischer Bildung. Ihr Reich blieb stets ein Wahlreich, wenn man auch dabei vorzüglich auf die einmal herrschende Familie achtete, und die Macht der Herzöge, welche die verschiedenen Theile des Landes beherrschten, war so groß, daß sie oft jahrelang ohne König regierten. Diese Uneinigkeit war auch Schuld, daß es ihnen erst spät, 752, gelang, dem schwachen Exarchat ein Ende zu machen; doch behielten die griechischen Kaiser noch immer einige Provinzen im untern Italien. Die Longobarden waren zwar Christen, aber Arianer (S. 255.) und daher Feinde der Päpste, welche stets von ihnen bedroht bei den entfernten Franken Hülfe suchten und fanden. Schon Carl Martell hatte sich der Päpste angenommen; sein Sohn Pipin zwang die Longobarden zu einem Vergleich, wodurch viele ehemals zum Exarchat gehörige Länder den Päpsten eingeräumt wurden und diese dadurch zuerst in die Reihe weltlicher Fürsten eintraten. Als aber der letzte longobardische König Deside-

rius abermals den Papst ängstigte, zog Carl d. Gr. über die Alpen, belagerte Desiderius in Pavia, nahm ihn 773 gefangen und endete so das Reich der Longobarden. Er fügte noch bedeutende Ländereien der Schenkung Pipins hinzu, doch behielt er und seine Nachfolger noch lange die unbestrittene Oberherrschaft in Rom, und noch mehr als ein Jahrhundert hindurch wählten, bestätigten und entsetzten die Kaiser die Päpste. Der Zustand des obern Italiens blieb einige Jahrhunderte lang höchst traurig. Selbst Carl d. Gr. ließ die vorgefundenen Herzöge im Besitz ihrer Länder; unter seinen schwachen Nachfolgern gelangten sie zu voller Unabhängigkeit, und als vollends die Kaiserkrone an die Deutschen kam, wurde die Oberherrschaft der Kaiser kaum dem Namen nach beachtet. Oftmals wurden Könige von Italien aus den mächtigen Häusern der Provence und von Burgund erwählt; jeder Herzog, jeder Graf, jeder Mächtige strebte nach Unabhängigkeit und behauptete sie mit den Waffen; daneben erhob sich die Macht der Bischöfe, Aebte und Klöster, welche alle zugleich weltliche Besitzer und Fürsten waren, zu einer in andern Ländern unbekannten Höhe, so daß unendliche Fehden das unglückliche Land zerrütteten und aller Anbau zu verschwinden drohte. Zwar wußten die kräftigen Ottonen eine Zeitlang ihre Macht zu behaupten und einige Ordnung zu erhalten, aber unter ihren Nachfolgern, besonders als die große Fehde zwischen den Kaisern und Päpsten ausbrach, unter Heinrich IV und V., und jede Stadt, jeder Ort Partei nahm, erreichte das Elend seinen Gipfel. Dies war der Zustand von Ober-Italien im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert. Doch fingen im 11ten schon einige Städte, vorzüglich und zuerst Mailand an, sich zu verstärken, von den Bischöfen und Baronen loszureißen und wenigstens einige Freistätte und Sicherheit zu gewähren. Glücklicher und früher, als sie, hatte Venedig, vom Meere geschützt, sich erhoben. Bis gegen das Ende des 8ten Jahrh. hatten die Bewohner der verschiedenen Inseln unabhängig, jede unter ihrem Tribun, Handel und Schifffahrt getrieben. Die Furcht vor den Seeräubereien der Araber nöthigte sie, sich zu vereinigen, sie erwählten einen Herzog, Doge (von dux), der auf Rialto wohnte; diese Insel ward durch Brücken mit den benachbarten vereinigt, und so entstand Venedig. Die Venezianer führten einen einträglichen Handel mit Syrien, Aegypten, vorzüglich aber mit Constantinopel, wo sie große Vorrechte besaßen. Ihre Seemacht überwog bald die der Araber, so daß schon im 10ten Jahrh. mehrere Städte Dalmatiens, Zara zuerst, sich freiwillig ihnen unterwarfen, um gegen die Araber geschützt zu werden. Diese hatten sich schon seit 827 Siziliens bemeistert und fingen selbst an, auf dem festen Lande Italiens sich zu verbreiten, im Kampfe mit den Griechen, welche jene Gegenden noch schwach behaupteten. Beide wurden durch die Normänner verdrängt. Ums Jahr 1000 landete ein Haufen normän-

nischer Pilgrimme aus der französischen Normandie im untern Italien auf ihrer Reise nach Jerusalem. Immer zu Waffenthaten aufgelegt, fanden sie sich bereit gegen die Araber zu kämpfen, und ihre Kraft und Tapferkeit setzte die Landesbewohner in Erstaunen. Sie selbst gereizt von der Leichtigkeit des Erfolgs riefen immer mehrere ihrer Landsleute herbei, die nun nicht mehr für die Griechen, sondern für sich selbst fochten und schon **1022** Aversa, die erste normännische Stadt, gründeten. Vorzüglich zeichneten sich aus Tankred von Hauteville und seine Heldensöhne, deren Familie die Herrschaft über diese Länder errang. Bald hatten sie die Araber und auch die Griechen vertrieben; Robert Guiscart, Tankreds Sohn, ward vom Papst, den er in einer Schlacht gefangen, zum Herzog von Apulien ernannt und erkannte gern den Papst als seinen Lehnsherrn, so wie dieser dagegen sich an den Normannen eine mächtige Stütze gegen andre Feinde erwarb. Roberts Sohn Roger eroberte **1061** noch Sizilien, und schon **1130** nannten sich seine Nachfolger Könige beider Sizilien; **1150** endlich ergab sich ihnen freiwillig die bis dahin als eigner Freistaat unter griechischem Schutze gestandene Stadt Neapel. Palermo aber war die Residenz des neuen Reiches. Während so im nördlichen und südlichen Italien neue Verhältnisse sich entwickelten, war im mittlern die Macht der Päpste unbemerkt gewachsen und erreichte im **11ten** und **12ten** Jahrhundert ihren Gipfel. Daß der Bischof von Rom, als Oberhaupt der Gemeinde der Hauptstadt, von den Bischöfen in den Provinzen mit einer gewissen Achtung und Ehrfurcht betrachtet wurde, war höchst natürlich. Noch günstiger wurde seine Stellung, als der Sitz des Reichs nach Constantinopel verlegt worden. Während der Patriarch von Constantinopel von der Anwesenheit der Kaiser gedrückt, von ihren Launen abhing, erschien der Bischof des sich selbst überlassenen Rom häufig als der wohlthätige Vermittler und Fürsprecher der Stadt; und als nun vollends die Eifersucht gegen den Patriarchen von Constantinopel und mehr noch die eigenthümlich verschiedene Bildung und Sinnesart der östlichen und westlichen Völker eine Trennung der Kirche in eine morgenländische und eine abendländische veranlaßt hatte, war es wiederum ganz natürlich und unvermeidlich, daß der Bischof von Rom oder Papst als das geistliche Oberhaupt der abendländischen Kirche angesehen wurde. Waren ja doch Franken, Britten, Germanen durch seine Abgesandte und in seinem Namen zum Christenthum bekehrt worden. Zu diesen natürlichen Verhältnissen wurden aber bald noch andre Hülfsmittel gesellt, die Oberherrschaft der Päpste zu begründen. Die untergeschobenen Dekretalen (Sammlung päpstlicher Verordnungen) des falschen Isidorus in der Mitte des 9ten Jahrh. mußten die Welt belehren, daß von der ältesten Zeit der Papst als Nachfolger des h. Petrus das Oberhaupt der Kirche gewesen, daß alle weltliche Macht nur von ihm ihre Bestätigung und Geltung erhalte, und in jenen Zeiten all-

gemeiner Unwissenheit fanden diese anfänglich behutsam vorgetragenen Lehren unbedingten Glauben. Nach und nach maßten sich die Päpste eben die Oberlehnsherrlichkeit über die Bischöfe und Erzbischöfe an, wie die Könige sie über ihre Vasallen übten, und um die Geistlichkeit gänzlich an das Interesse des römischen Stuhls zu knüpfen, ward im 10ten und 11ten Jahrhundert immer strenger auf die Ehelosigkeit der Priester gehalten. Dabei wußten die Päpste mit großem Geschick auch ihre weltliche Vergrößerung zu betreiben. Die Schenkungen Pipins und Carls des Großen legten den Grund zum Länderbesitz der Päpste, welcher durch andre Schenkungen, durch Erbschaft und andre Mittel nach und nach zu einer sehr bedeutenden Größe anwuchs. Dabei waren die Päpste zwar lange Zeit, eben wegen des Länderbesitzes, von den Kaisern abhängig; nicht allein Carl d. Gr., noch viele seiner Nachfolger, vorzüglich die kräftigen Ottonen, noch Heinrich III. ernannten die Päpste, oder litten wenigstens nicht, daß die Wahl von den Baronen und der Geistlichkeit des römischen Gebiets ausgehend, ohne ihre Genehmigung und Bestätigung geschehe, wie sie denn auch nicht selten unwürdige Päpste absetzten. Als aber die vielen kleinen Staaten Ober-Italiens eine schützende Vormauer Roms gegen die Macht der deutschen Kaiser bildeten, gelang es den Päpsten, sich immer unabhängiger zu machen, so daß Nikolaus II. 1059 schon festsetzen konnte, die Papstwahl solle hinfüro nicht mehr von den Baronen und dem Volke, sondern von den 28 Stadtpfarrern Roms und den 7 Bischöfen des römischen Gebiets, welche Cardinäle genannt wurden, vollzogen werden. Die mächtigen Normänner schützten ihn gegen den Widerspruch der Barone. Nun erst gelangten die Päpste zur weltlichen Herrschaft über die Stadt Rom, welche sie bis dahin mit den Kaisern wenigstens hatten theilen müssen. Jeder Schritt vorwärts brachte bleibenden, unveräußerlichen Gewinn, jeder etwa übereilte und zurückgewiesene Schritt brachte wenigstens keinen Schaden, weil die wachsende Ehrfurcht vor dem geheiligten Oberhaupt der Kirche keine allzustrenge Ahndung gestattete. So brachten es die Päpste dahin, daß im 12ten Jahrhundert, nach langem und hartnäckigem Kampfe mit den Kaisern, ihr höheres Ansehen fest begründet schien und das Ansehen der Kaiser, wenigstens in Italien, tief herabgewürdigt wurde, und sie ernteten noch obenein den Ruhm, daß sie die Beschützer der Freiheit gegen die Unterdrückung von Seiten der Kaiser gewesen. Wenn auch in einer überall rohen und wilden Zeit, im 10ten Jahrh., eine Reihe unglaublich sittenloser Päpste den heiligen Stuhl entweiht hatten, so erzeugte dagegen das 11te eine Folge höchst ausgezeichneter, geistig und sittlich bedeutender Päpste, denen es nicht schwer ward, ihr Ansehen gegen Kaiser und Könige zu behaupten, und die auch unleugbar, wenn auch nicht immer, doch zuweilen ihre geistliche Macht auf eine heilsame Weise gegen die rohe und gewaltsame Un-

gerechtigkeit der Fürsten brauchten. Solche Männer, wie Gregor VII. 1073—1085, Urban II. 1087—1100, Alexander III. 1160—1181, vor allen aber der ehrgeizige Innocenz III. 1198—1216, standen in der That und ohne Anmaßung höher, als die meisten ihrer Zeitgenossen. Sie konnten nun unverhohlen aussprechen, was ihre Vorgänger nur angedeutet, die geistliche Macht stehe über der weltlichen, und kraft dieses Satzes Kaiser und Könige absetzen, die Unterthanen von ihren Pflichten lossprechen, Fürsten in den Bann thun, wodurch sie von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen waren, das Interdict über ganze Länder aussprechen, wo dann aller Gottesdienst, aller Beistand der Kranken und Sterbenden u. s. w. aufhörte. Sie allein beriefen allgemeine Kirchenversammlungen, waren die Vorsitzer derselben und nur ihre Bestätigung gab den Beschlüssen Gültigkeit. Ihre Aussprüche in Glaubenssachen wurden für untrüglich (Infallibilität) gehalten, und das zahllose Heer der Mönche, besonders die Bettelorden, so wie das furchtbare Gericht der Inquisition, waren die folgsamen Diener und Stützen ihrer Macht. So waren die Päpste im 12ten und Anfang des 13ten Jahrhunderts. Mit diesem und dem 14ten beginnt das Sinken ihrer Macht. — Wir haben schon gesehen, daß bereits im 11ten Jahrhundert mehrere Städte Ober-Italiens sich zu Unabhängigkeit und Macht erhoben; unter ihnen waren Mailand und Pavia die bedeutendsten. Im 12ten bildete sich diese Macht immer mehr aus, also daß das Ansehen der deutschen Kaiser, denen man wohl den Titel: Könige der Lombardei, aber keine wahre Macht zugestand, trotz der Anstrengungen einiger kräftigen Monarchen immer mehr in Verfall gerieth. Bei den langen Streitigkeiten der Päpste mit den Kaisern hatten auch die Städte Ober-Italiens eifrig Partei genommen und Guelfen und Ghibellinen (S. 30.), jene Anhänger der Päpste, diese der Kaiser, bekämpften einander in Italien noch lange, nachdem diese Namen schon ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hatten. Friedrich I. demüthigte zwar anfänglich das stolze Mailand, ja er verwüstete es nach einem Aufstande 1162 mit Feuer und Schwerdt, dennoch brach bald nachher ein neuer Aufstand aus, und Friedrich vermochte nichts gegen den großen Bund, welchen nun die meisten lombardischen Städte mit einander schlossen; eben so wenig gelang es Friedrich II. diesen Bund zu überwältigen. Sobald aber die gemeinsame Gefahr vorüber war, brachen die Fehden der einzelnen Städte unter einander um so gewaltiger aus; ja in jeder dieser Städte wütheten die Parteien der Guelfen und Ghibellinen gegen einander, und eben hierdurch gelang es mehreren mächtigen Familien, hie und da die Freiheit zu unterdrücken und sich zu Fürsten zu erheben. So wurden aus den Visconti's, ursprünglich kaiserliche Statthalter von Mailand, im 14ten und 15ten Jahrhundert Herzöge von Mailand, deren Macht später auf die Sforza's erbte, bis Frankreich

sich diesen Staat anmaßte und darüber mit den deutschen Kaisern in Streit gerieth. Bei alle dem blühte während dieser Kämpfe ein hoher Wohlstand in diesen Städten: Handel, Gewerbe, ja selbst der erste Anfang wieder aufblühender Kunst bereicherten und verschönerten sie, und Lombarden hatten ihre kaufmännischen Niederlassungen in den meisten bedeutenden Städten Deutschlands, der Niederlande und Englands. Am mächtigsten und blühendsten erhoben sich die Seestädte, vorzüglich durch die Kreuzzüge und den Handel mit dem Morgenlande bereichert. Vom 11ten bis 14ten Jahrhundert hatte Pisa eine bedeutende Seemacht, bis es den Genuesern und endlich 1407 den Florentinern erlag. Genua selbst, schon im 10ten Jahrhundert nicht unbedeutend, hatte doch seine Freiheit erst 1238 errungen, kämpfte lange Zeit und zuletzt glücklich mit Pisa um die Herrschaft des mittelländischen Meeres, um Sardinien und Corsika, und trug einen vollständigen Sieg davon; minder glücklich war zuletzt der lange Kampf mit Venedig im 13ten bis Ende des 14ten Jahrh. Die Genueser, Nebenbuhler der Venezianer im levantischen Handel, hatten sich durch Wiederherstellung der griechischen Kaiser große Verdienste um diese erworben und besaßen Niederlassungen am schwarzen Meere, mehrere Inseln des Archipelagus, selbst Kreta und Cypern und die Vorstadt Pera bei Constantinopel. Im 14ten Jahrhundert mußten sie dem mächtigen Venedig auf vielen Punkten weichen, und die Eroberung Constantinopels durch die Türken machte ihrer Herrschaft in jenen Gegenden ein Ende. Dabei war Genua unaufhörlich von inneren Spaltungen zerrissen, oft wählte man Fremde zu Dogen, deren Einfluß man weniger fürchtete; mehrere Male unterwarf man sich selbst dem französischen, dann wieder dem mailändischen Schutze. — Florenz war lange Zeit hohenstaufisch, ging dann zu einer demokratischen Verfassung unter vielen bürgerlichen Unruhen über, bis endlich seit 1400 die reiche Kaufmannsfamilie der Medici anfänglich unter bürgerlichen Formen, bald aber mit fürstlichem Ansehen die Gewalt an sich riß. Wenige Familien haben so viel für die Künste und Wissenschaften gethan, als die Mediceer im 15ten und 16ten Jahrhundert. Venedig schöpfte seinen Reichthum aus den Kreuzzügen und dem Handel mit dem Morgenlande, es erreichte seine höchste Blüthe im 13ten, als unter seinem Schutze das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel entstand, bestand im Ganzen siegreich den langen Kampf mit Genua, der 1381 endete, und fing nun an, sich auch auf dem festen Lande auszubreiten, vorzüglich im 15ten Jahrhundert. Seine Macht und seine Blüthe wurden erst bedeutend erschüttert, als Constantinopel in die Hände der Türken fiel und die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier dem Handel ganz neue Wege bahnten. — Die Besitzungen der Päpste hatten sich zwar seit dem 12ten Jahrhundert bedeutend vermehrt, in Rom selbst aber war ihre Macht durch den unruhigen Geist der Bürger noch sehr beschränkt, und

diese Macht verschwand beinahe gänzlich, als von 1308 an eine ganze Reihe Päpste bis 1377 zu Avignon residirten. Noch schlimmer wurde dieser Zustand, als von 1378—1411, während des großen Schisma (Spaltung), 3 Päpste zugleich auftraten und einander gegenseitig in den Bann thaten. Erst die Kirchenversammlung zu Kostnitz, welche diesem Aergerniß ein Ende machte und die Päpste wieder zu Rom zu wohnen veranlaßte, befestigte damit auch ihre Macht über diese Stadt. Die letzten Länder-Erwerbungen theils durch Kauf und Erbschaft, theils durch Gewalt, fanden erst im 16ten und 17ten Jahrhundert Statt und gaben dem Kirchenstaat seine jetzige Ausdehnung. — In Neapel starb der normännische Regentenstamm mit Wilhelm II. 1189 aus; seine Tochter Constantia heirathete Heinrich VI., Sohn Friedrichs I., und so kamen diese schönen Länder an das Haus Hohenstaufen, unter welchem, und namentlich unter Friedrich II., der Italien beinahe gar nicht verließ, sie glückliche Zeiten verlebten. Aber nach dem Tode Conrads, Sohn Friedrichs II., riefen die Päpste, ewige Feinde der Hohenstaufen, Carl von Anjou, einen Bruder Ludwigs des Heiligen, welcher auch den Vormund des jungen Conradin, Manfred, der sich selbst zum Könige aufgeworfen, besiegte und das Reich in Besitz nahm. Conradin, der letzte Sprößling jenes edlen Hauses, als Kind in Deutschland erzogen, kam mit einem Heere nach Italien, um sein unbestreitbares Recht zu behaupten, aber in der Schlacht bei Aquila oder Tagliacozzo 1268 gefangen, ließ der unedle Sieger ihn 1269 zu Neapel enthaupten. Vor seinem Tode hatte er seinen Verwandten Peter, König von Aragon, zum Erben ernannt, und dieser entriß auch Carln glücklich Sizilien, nachdem alle Franzosen auf dieser Insel am 30. März 1282 (die sizilianische Vesper) waren ermordet worden. Bis 1442 blieben beide Länder getrennt, wo Alphons V. von Aragon nun auch Neapel erwarb. Nach seinem Tode wurden sie wieder getrennt; sein Bruder Johann II. erbte Sizilien, und von diesem erbte es Ferdinand der Katholische von Spanien. Neapel aber fiel Ferdinand, einem natürlichen Sohne Alphons V. zu, doch wurden seine Nachfolger von Ferdinand dem Katholischen vertrieben, und so blieb das Reich beider Sizilien von 1504 an zwei Jahrhunderte bei Spanien und wurde von Vizekönigen regiert.

Wichtiger, als diese zum Theil unbedeutenden politischen Angelegenheiten, ist die Betrachtung des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften in Italien, wo sie nach langen Jahrhunderten der Barbarei zuerst wieder eine günstige Aufnahme fanden, und besonders im 15ten und 16ten Jahrhundert im herlichsten Verein, wie in keinem andern Lande Europa's, blühten. Wir geben also hier eine kurze Uebersicht der italiänischen Kunst und Litteratur, welche wir, um Unterbrechungen zu vermeiden, gleich bis auf die neuste Zeit hinabführen.

Malerei. Kupferstecherei. Bildhauerei und Baukunst.

Durch die Nachbarschaft von Griechenland, wo wenigstens noch das Mechanische der Kunst sich erhalten hatte, waren byzantinische Künstler nicht selten nach Italien gelockt worden und hatten dort als Maler, Baukünstler und Anfertiger von künstlichen Arbeiten in Mosaik Beschäftigung gefunden. Erst mit dem 13ten Jahrhundert erwachte die Kunst, und zwar die Malerei zuerst, in Italien selbst. Sie fand bald so allgemeine Theilnahme und Bewunderung, daß in vielen Städten zu gleicher Zeit, von diesem oder jenem dort lebenden berühmten Meister angeregt, verschiedene sogenannte Malerschulen entstanden, wovon jede einen eigenthümlichen Charakter zeigt und deren man gewöhnlich vier, nemlich die florentinische, die römische, die venezianische und die lombardische, als die wichtigsten auszeichnet. Zur florentinischen Schule gehören: der älteste bedeutende Maler **Cimabue**, geb. 1240; sein Schüler **Giotto**, geb. 1276 † 1336, und später die beiden großen Künstler **Leonardo da Vinci**, 1444 † 1519, eben so bewundert als Bildhauer, Architekt, Dichter und Musiker, denn als Maler; und **Michel Angelo Buonarotti**, 1474 † 1564, der wie kein andrer in den verwandten Künsten der Malerei, Architektur und Bildhauerei gleich groß war. Diesen kann man nur noch zugesellen **Andrea del Sarto**, 1488 † 1530. — Als den Stifter der römischen Schule bezeichnet man gewöhnlich den **Pietro Vanucci**, von seinem Geburtsorte **Perugino** genannt, 1446 † 1524; seine Verdienste werden nur durch seinen großen, von keinem erreichten, Schüler **Rafael Sanzio v. Urbino**, 1483 † 1520, verdunkelt, der ungeachtet seines frühen Todes eine unglaublich große Zahl der trefflichsten, nicht allein Oel-, sondern auch Wandgemälde, (al fresco) oder Freskobilder, hinterlassen hat. Unter diesen letzteren nehmen die sogenannten Stanzen und Logen (stanze und logge, Zimmer und Gallerien) im vatikanischen Pallast zu Rom den ersten Rang ein. Unter seinen zahlreichen Schülern sind ausgezeichnet: **Giulio Romano**, 1492 † 1546, und **Benvenuto Tisi**, gewöhnlich **Garofalo** genannt. — Zur venezianischen Schule gehören die Gebrüder **Giovanni** und **Gentile Bellino**, gegen das Ende des 15ten; **Andrea Mantegna**, 1431 † 1506, und vor allen **Tiziano Vercelli** (Tizian), 1477 oder 80 † 1576, denen man nur noch **Paolo Veronese**, 1532 † 1588, an die Seite setzen kann. — Die lombardische Schule war nicht wie die vorigen auf eine Stadt beschränkt, sondern blühte in vielen Städten Ober-Italiens zugleich, vorzüglich zu Bologna. Zu ihr gehören, außer unzähligen andern, vorzüglich **Francesco Francia**, ein Zeitgenosse Raphaels und der durch Lieblichkeit und Farbengluth ausgezeichnete **Antonio Allegri**, gewöhnlich nach

seinem Geburtsorte Correggio genannt, 1494 † 1534. — Von den späteren Malern, bei welchen man den Unterschied der Schulen nicht mehr so deutlich wahrnimmt, nennen wir als die vorzüglichsten Lodovico Carracci, 1555 † 1619, und seine Neffen die Gebrüder Agostino, 1557 † 1602 und Annibale Carracci, 1560 † 1609, wovon letzterer der berühmteste ist. Ferner Guido Reni, 1575 † 1642; Francesco Albani, 1578 † 1660; Domenico Zampieri genannt Dominichino, 1581 † 1641; Michel Angelo da Caravaggio, 1569 † 1609, und den als Landschaftsmaler und Dichter ausgezeichneten Neapolitaner Salvator Rosa, 1615 † 1673.

Die Kupferstecherkunst erhob sich erst im 15ten Jahrhundert, wo Tommaso Finiguerra, ums Jahr 1460, vorzüglich aber Marco Antonio Raimondi ums J. 1500 sich auszeichneten; doch hat sie erst in dem 1833 gestorbenen Florentiner Rafael Morghen, in Longhi, Toschi, Anderloni und vielen noch jetzt lebenden ihren Gipfel erreicht.

In der Bildhauerei, die schon seit dem 13ten Jahrhundert von italiänischen Künstlern versucht wurde, zeichneten sich vor allen die Florentiner aus. Vorzüglich: Lorenzo Ghiberti, gest. 1455, der treffliche Sachen in Erz gegossen; Donatello, 1383 † 1466, und der größte von allen der schon vorhin erwähnte Michel Angelo Buonarotti. Beinahe um die nemliche Zeit lebte der durch seine von ihm selbst entworfene Lebensbeschreibung bekannte Goldschmidt und Bildhauer Benvenuto Cellini, geb. 1500 zu Florenz, gest. 1570. Im 17ten Jahrhundert erwarb Giovanni Bernini, geb. 1598 † 1680, großen Ruhm, den er jedoch vorzüglich nur als Architekt verdient. Diesen früheren steht würdig zur Seite der jüngst (1822) verstorbene Ritter Canova, 1757 im Venezianischen geboren.

In der Baukunst folgte man lange Zeit byzantinischen Mustern; erst im 14ten erhob sich, vorzüglich durch das Studium antiker Kunstwerke, die eigentliche neuere italiänische Baukunst. Die bedeutendsten Meister in dieser Kunst waren: Filippo Brunelleschi, 1377 † 1444, dessen Meisterstück die herrliche Kuppel an dem Dom zu Florenz ist, welche zwar nicht an Größe, wohl aber an Schönheit die der Peterskirche überstrahlt; Francesco Bramante, 1444 † 1514, er legte den ersten Grund und entwarf den ersten Plan zur Peterskirche, starb aber schon ein Jahr nachher; unter seinen Nachfolgern, die aber nur weniges von seinen Ideen beibehielten, glänzt vorzüglich der schon erwähnte Michel Angelo Buonarotti. Endlich Andrea Palladio, 1508 † 1580, welcher vorzüglich seine Vaterstadt Vicenza, dann aber auch Venedig und andre Städte mit herrlichen Gebäuden geziert und ein großes sehr geschätztes Werk über die Baukunst geschrieben.

Musik.

Die Musik, von allen Künsten der Religion vielleicht am nächsten verschwistert, ist daher auch in ihrer neuern Gestalt zunächst aus dem Bedürfniß des christlichen Gottesdienstes hervorgegangen und hat diesem ihre höchsten Werke dargebracht. Schon die älteste christliche Kirche hatte ihre Hymnen oder Kirchengesänge, welche lange Zeit einstimmig (canto fermo) vorgetragen wurden. Der Bischof Ambrosius von Mailand im 4ten und der Papst Gregor der Große im 6ten Jahrh. haben sich große Verdienste um den Kirchengesang erworben, so wie im 11ten der Mönch Guido Aretino (von Arezzo), welchem man die Erfindung der jetzigen Noten zuschreibt. Im 13ten bis 15ten Jahrhundert bereicherte sich auch die Instrumentalmusik; aber so sehr war diese in leere Künstelei ausgeartet, und erfüllte so wenig ihre Bestimmung, daß der Papst Marcellus II. 1555 ernstlich daran dachte, sie aus dem Gottesdienste zu verbannen, als er durch den ersten großen Meister im Kirchenstyl Giovanni Palestrina, 1529 † 1594, und dessen herrliche Werke daran gehindert wurde. Im 17ten und 18ten Jahrhundert blühte die Musik ganz vorzüglich zu Neapel und in ganz Italien, und neben der Kirchenmusik fing nun auch die theatralische oder Opernmusik an sich auszubilden. Zu den ältesten und trefflichsten, meist dem heiligen Gesange dienenden Meistern gehören: Alessandro Scarlatti, 1658 zu Neapel geboren, gestorben 1728; Francesco Durante, 1693 † 1735; Leonardo Leo, 1694 † 1742, der auch viele Opern componirt hat. Zu seinen zahlreichen Schülern gehören: Niccolò Piccini, 1728 † 1800; Antonio Sacchini, 1735 † 1786; Giovanni Battista Pergolesi, 1704 † 1737. Unter den neueren, welche sich mehr ausschließlich mit der theatralischen Musik beschäftigt haben, sind die bekanntesten: Domenico Cimarosa, 1754 † 1801; Giovanni Paesiello, geb. 1741; Salieri, Righini, Cherubini, Spontini, Rossini, welche zum Theil noch leben. Wenn man aber von der einen Seite das Talent und die Liebe der Italiäner für die Musik bewundert, so muß man von der andern leider auch jene schändliche Sitte, welche lange Zeit zu Rom und Neapel vorzüglich herrschte, verabscheuen, die Knaben, welche Anlagen zum Gesange verriethen, zu verstümmeln, um ihnen für Zeitlebens eine weiche, weibische Stimme zu verschaffen. Dieses ruchlose, in Rom ganz öffentlich getriebene Gewerbe ist in der neuesten Zeit nicht etwa abgeschafft, sondern nur etwas beschränkt worden.

Sprache. Aussprache und Litteratur.

Die italiänische Sprache, deren Wohlklang, Biegsamkeit und Reichthum mit Recht bewundert werden, ist, wie viele andre euro-

päische Sprachen, die deshalb die romanischen genannt werden, aus dem Latein entstanden. Nicht aber etwa so, daß das Latein, die bekannte gebildete Büchersprache, durch Beimischung der Mundarten der eingewanderten Barbaren sich zum Italiänischen verwandelt habe, vielmehr war wohl das Latein, so wie wir es kennen, in den letzten Jahrhunderten des Verfalls, in Rom selbst, wie viel mehr denn in den Provinzen, allmählig ausgeartet. Schon längst gab es eine **lingua romana rustica** (bäurisches Latein), welche wesentlich von der Zierlichkeit und Genauigkeit der Büchersprache abweichend die eigentliche Landessprache war; diese, nur durch den unaufhörlichen Verkehr mit den mannigfaltigen germanischen Horden, welche Italien heimsuchten, noch mehr verdorben, erzeugte zuerst eine rohe ganz ungebildete, und daher zu allen öffentlichen Verhandlungen, welche stets in Latein geführt wurden, unbrauchbare Sprechweise, die **lingua volgare**, welche sich natürlich noch in jeder Provinz, je nachdem Heruler, Ostgothen, Longobarden u. a. vorzüglich sich darin aufgehalten, anders modifizirte, und aus dieser hat sich dann erst nach manchen Jahrhunderten, vorzüglich durch das große Talent einiger ausgezeichneten Schriftsteller, das heutige Italiänisch gebildet. Eben daher kommt es auch, daß das reine Italiänisch auch jetzt noch streng genommen nirgend in Italien Volkssprache, nur Sprache der Gebildeten ist, und daß Italien nach Einigen an 15 Hauptdialecte zählt, wovon mehrere, wie das Piemontesische, das Genuesische, das Bolognesische und Lombardische, gar wenig Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Italiänischen haben. Am meisten nähert sich diesem noch das Toskanische und das Römische, daher in Italien das Sprichwort **lingua toscana in bocca romana**, nemlich toskanische Sprache im römischen Munde, oder nach römischer Aussprache, sey das schönste Italiänisch.

Um die vielen Parenthesen zur Andeutung der Aussprache jedes Wortes und jedes Namens zu vermeiden, wollen wir hier lieber im Allgemeinen dasjenige anmerken, worin die italiänische Aussprache der Buchstaben von der deutschen abweicht.

Die Vokale **a**, **e**, **i**, **o**, **u** werden ganz so wie im Deutschen ausgesprochen, und zwar das u immer wie u. Sie verschmelzen nie zu eigentlichen Monophthongen oder einfachen Lauten, sondern in Wörtern, wie **Europa**, **auditore**, werden die Sylben **eu** und **au** zwar jede nur für Eine Sylbe gerechnet, doch aber so gesprochen, daß man **e** und **u**, **a** und **u** deutlich, wenn gleich leise, getrennt vernimmt.

Das **C** lautet vor **a**, **o**, **u** wie unser k, also **cane**, spr. kane. Vor **e** und **i** aber wie tsche, **cesare**, **cibo**, sp. tschesare, tschibo. Soll es vor **a**, **o**, **u** auf dieselbe Weise gesprochen werden, so wird vor diesen Vokalen ein **i** eingeschaltet, welches aber nur äußerst leise, beinahe gar nicht gehört wird: **ciancie**, **cio**, **ciurma**, sp.

tschiantschie, tschio, tschiurma. Soll hingegen das c vor e und i den k=Laut erhalten, so wird ein h eingeschoben, also: che, chi, sp. ke, ki.

Mit dem G verhält es sich ganz eben so. Vor a, o, u wird es wie unser g in Gabe, Gott, gut, gesprochen; vor e und i aber hat es einen eigenthümlichen Laut und wird wie dje, dji gesprochen, doch muß das j darin nicht wie das deutsche j, sondern wie das französische *j* in je, jeune gesprochen werden; also auch beinahe wie dsch, nur dies letztere, so weich als möglich, also: gente, giro, sp. d*j*ente, d*j*iro. Soll das g auch vor a, o, u diesen gequetschten Laut erhalten, so wird ein i eingeschoben, welches ebenfalls nur zum Erweichen dient und wenig gehört wird; also: giallo, giorno, giudice, sp. d*j*allo, d*j*orno, d*j*uditsche. Soll es hingegen auch vor e und i wie unser g gesprochen werden, so wird ein h eingeschaltet, also: ghetto, alberghi, sp. getto (nicht jetto), albergi.

Gl am Anfang eines Wortes oder einer Sylbe wird wie im Deutschen gesprochen (mit Ausnahme des Wortes gli und seiner Zusammensetzungen), gloria, anglia, sp. gloria, anglia. Gli aber und alle Wörter, worin auf das i noch ein Vokal folgt, werden mit einem Laute gesprochen, der unsrer Sprache ganz fehlt, genau wie das l mouillé der Franzosen in fille, grenouille; man kann diesen Ton allenfalls durch lji (hier aber das j wie im Deutschen gesprochen) ausdrücken, also: gli, vaglio, sp. lji, waljo. — Gn wird ebenfalls nicht wie im Deutschen, sondern wie im Französischen in mignon ausgesprochen, also etwa wie nj (das j deutsch gesprochen), campagna, vegnente, giugno, sp. kampanja, wenjente, djunjo.

Das J im Anfange eines Wortes oder einer Sylbe wird wie unser j gesprochen, jeri, sajo, sp. jeri, sajo. Am Ende eines Wortes, wo es immer für 2 i steht, wird es blos wie ein langes i gesprochen: tempj, sp. tempī.

S am Anfang eines Wortes oder einer Sylbe, oder nach einem Consonanten, wird scharf wie unser ſſ in Eſſen gesprochen; zwischen 2 Vokalen aber hat es den gewöhnlichen Laut unsres deutschen ſ, also: sempre, falso, sp. ſſempre, falſſo, aber usura, tesoro, sp. uſura, teſoro. — Sc vor a, o, u lautet wie ſk, scarpa, scoppio, sp. ſkarpa, ſkoppio. Vor e und i aber entspricht es ganz dem deutschen ſch, also: scelto, coisca, sp. ſchelto, koſchia. Soll es aber auch hier den härtern Laut erhalten, so wird ein h eingeschoben, also: schermo, schifare, sp. ſkermo, ſkifare.

Das V lautet ganz wie unser w, vno, sp. wino.

Das Z wird ebenfalls wie das deutsche Z gesprochen.

Alle übrige Buchstaben werden wie im Deutschen ausgesprochen.

Manche feinere Bemerkungen über die Aussprache wären hier nicht an ihrem Orte.

Aber auch nachdem schon große Dichter die Herrlichkeit der neuen Sprache gezeigt, behielten Gelehrte und selbst Dichter noch lange eine große Vorliebe für das Lateinische, welches besonders im 16ten Jahrh. in Italien in großer Reinheit geschrieben wurde, und verschmäheten es, sich der **lingua volgare**, wie noch immer das Italiänische im Gegensatz gegen die **lingua erudita**, die gelehrte oder lateinische Sprache hieß, zu bedienen. — In Italien wurde die neuere Bildung und vorzüglich die Poesie zuerst im 12ten Jahrhundert durch die Provenzalen geweckt, deren früher gebildete Sprache von den Ober-Italiänern leicht verstanden wurde und in welcher daher auch einige Italiäner sangen. Im 13ten fing man an, zuerst in Sizilien, wohin der Einfluß der Provenzalen weniger gedrungen, vorzüglich am Hofe Friedrichs II., der selbst dichtete, auch in italiänischer Sprache zu singen, und sehr früh entstanden die schönen, den Italiänern eigenthümlichen Formen des Sonetts, der Ballate, der Canzone, der Terzinen und etwas später der Ottave, wovon man keine Spur bei den Provenzalen findet. Da trat plötzlich ohne alle bedeutende Vorgänger der größte und tiefsinnigste Dichter Italiens, der wahre Schöpfer der neuen italiänischen Sprache, **Dante Allighieri**, geboren zu Florenz 1265, auf. In seinem großen, aus 100 Gesängen in Terzinen geschriebenen Gedichte, die **divina commedia**, hat er einen unerschöpflichen poetischen Reichthum und die ganze Wissenschaft und Weltansicht seiner Zeit niedergelegt. Er war auch als Krieger und Staatsmann ausgezeichnet, wurde aber, wie es in den damaligen Zeiten so gewöhnlich war, von einer feindlichen Partei aus Florenz verbannt, lebte nun unstät in Italien und starb zu Ravenna 1321. Bald nach seinem Tode erkannte man seine Größe, und Florenz und andre Städte stifteten eigne Lehrstühle zur Erklärung seines Gedichts. Etwas später blühte **Francesco Petrarca**, geboren zu Arezzo 1304, der sich großentheils zu Avignon, wo damals die Päpste wohnten, aufhielt, in vielen öffentlichen Geschäften und Gesandtschaften gebraucht wurde, ein großer Kenner und Beförderer der klassischen Litteratur war, aber vorzüglich durch seine Liebe zu einer Dame, **Laura de Sades**, und die ihr zu Ehren gesungenen unzähligen Gedichte, meist Sonette und Canzonen, berühmt ist, in welchen er zwar keinesweges an Tiefe des Gefühls und der Anschauung, wohl aber an Süßigkeit der Sprache den Dante übertrifft. Er selbst hoffte seinen Ruhm auf ein vergessenes lateinisch geschriebenes Heldengedicht: **Africa**, zu gründen. Er starb

1374 zu Arqua, einem Dorfe bei Padua. Der andre große Zeitgenosse des Dante ist **Giovanni Boccaccio**, geboren **1313** und **1375** gestorben, ein Freund Petrarca's und ein Bewunderer des Dante. Auch er war einer der eifrigsten Beförderer der klassischen Gelehrsamkeit und hat auch mehrere lateinische Werke hinterlassen. Sein Ruhm gründet sich vorzüglich auf das **Decamerone**, eine Sammlung von **100** Novellen, geistreich zu einem Ganzen verflochten, worin er sich als den größten Meister der italiänischen Prosa gezeigt. Seine übrigen italiänischen Gedichte sind unter uns weniger bekannt. — **Luigi Pulci**, geb. **1431** zu Florenz, eröffnet die lange Reihe der romantischen Epiker der Italiäner, die sich meist alle an den Cyclus der Rittersagen von Carl dem Großen und seinen Paladinen angeschlossen, und diesen Stoff mit unbeschreiblichem Reichthum der Phantasie ausgestattet, mehr oder weniger aber alle ihn ins Komische ja selbst ins Burleske hinübergezogen haben. In dieser letzten Art ist Pulci's **Morgante maggiore**, worin er die abenteuerlichen Thaten Rolands und des Riesen Morgante, in einer schönen und reinen Sprache besingt. Ernster und weniger blühend ist der **Orlando innamorato** (verliebte Roland) des Grafen **Matteo Maria Bojardo**, der, um ihn den Italiänern genießbarer zu machen, zuerst von **Domenichi**, dann von **Berni** gänzlich umgearbeitet worden ist. Bojardo war geboren **1434** und starb **1494**. Die von ihm angesponnene Fabel ist von dem größten Dichter dieser Art, **Ludovico Ariosto**, geb. **1474** zu Reggio und gest. **1533**, mit unendlicher Ueberlegenheit auf das anmuthigste und geistvollste in dem **Orlando furioso** (rasendem Roland) ausgeführt worden, wovon wir **2** treffliche Uebersetzungen von Gries und von Streckfuß besitzen *). Eine schwache Nachahmung dieser Gattung ist des **Bernardo Tasso**, **1493** † **1569**, **Amadigi**, und der letzte erwähnungswerthe Nachklang dieser Art der **Ricciardetto** des Grafen **Fortiguerra**, **1674** † **1735**. — Der Lieblingsdichter der Italiäner, der auch allerdings durch Reinheit und Adel der Gesinnung, so wie durch den höchsten dichterischen Wohllaut diese Vorliebe verdient, ist **Torquato Tasso**, Bernardo's Sohn, geb. zu Sorrent **1544**, gest. zu Rom **1595**. Einen großen Theil seines unglücklichen Lebens brachte er am Hofe des Herzogs von Ferrara, Alphons von Este, zu, der das Lob und die Unsterblichkeit, womit der Dichter ihn zierte, damit vergalt, daß er diesen, der allerdings Spuren eines zerrütteten Gemüths zeigte, **7** Jahre lang in einem unwürdigen Gefängnisse zurückhielt. Nach seiner Befreiung lebte er noch eine Zeitlang zu Sorrent und starb zu Rom eben als er den Dichterlorbeer auf dem Capitol empfangen

*) Siehe Göthe's Urtheil über Ariost im Tasso, im Munde Antonio's.

sollte. Sein großes Heldengedicht, Gerusalemme liberata, erschien zuerst unter dem Titel Goffredo, und später hat es der Dichter selbst unter dem Titel Gerusalemme conquistata herausgegeben, diese letztere Bearbeitung ist so gut wie vergessen. Das befreite Jerusalem von Gries ist eine in jeder Beziehung musterhafte Uebersetzung zu nennen. Außerdem hat man vom Tasso noch ein liebliches Schäfer-Drama, Aminta, welches aber freilich durch den in dieser Art ganz einzigen und großartigen Pastor fido (der getreue Schäfer) von Giov. Battista Guarn,.. 1557 † 1612, bei weitem übertroffen wird. — Von den späteren italiänischen Dichtern ist nicht viel Rühmliches zu sagen. Giambattista Marino, 1569 † 1625, ist in seinem schlüpfrigen, weichlichen und von Witz und Wortspielen (concetti) wimmelnden Heldengedicht Adone das Vorbild einer Menge elender Nachbeter geworden, an deren Ton wir durch Lohenstein und Hofmannswaldau erinnert worden. Alessandro Tasson., 1565 † 1635, hat den Krieg der Modeneser und Bologneser über einen geraubten Wassereimer, im 13ten Jahrh., zum Gegenstand eines witzigen Heldengedichts, la secchia rapita, gemacht und ebenfalls eine Menge geistloser Nachahmer gefunden. Ehrenvoll müssen noch die derben Satiren des schon oben angeführten Malers Salvator Rosa und die lyrischen Gedichte besonders Canzonen, von Chiabrera, † 1638, erwähnt werden. Im 18ten Jahrhundert wirkte die Nachahmung der Franzosen höchst nachtheilig auf die italiänische Poesie und Sprache, und erst gegen das Ende desselben traten einige Männer auf, welche den Geist der ächten Nationalpoesie wieder erweckten. Dahin gehören Giuseppe Parini, geb. 1729 † 99; Ippolito Pindemonte, geb. 1753 † 1828; Vittorio Afieri, geb. 1749 † 1803, und vor allen Vincenzo Monti, geb. 1754 † 1828. — Außer diesen Männern, deren Schriften die Zierde der italiänischen Litteratur ausmachen, kann Italien sich noch einer Dichtergattung rühmen, wie kein andres Land sie jemals in dem Maaße besessen. Das sind die sogenannten Improvvisatori, die das glückliche Talent besitzen, über jeden ihnen aufgegebenen Gegenstand augenblicklich und oft in den schwierigsten Versarten lange Gedichte aus dem Stegreif vorzutragen. Gewöhnlich singen sie ihre Verse ab und lassen sich von einem Instrumente begleiten. Mehrere von ihnen, (und von den Zeiten Petrarca's bis auf den heutigen Tag hat es nicht an Improvisatoren, Männern und Frauen, gefehlt), haben zu ihrer Zeit eine unbeschreibliche Bewunderung gefunden, und selbst dem gemeinen Mann in Italien ist dies schöne Talent, wenn auch nicht ausgebildet, doch keinesweges abzusprechen. Auffallend ist es dagegen, daß in einem Lande, wo beinahe jeder, bei der geringsten Veranlassung zu lebhaftem Affect aufgeregt, ein bedeutendes mimisches Talent zeigt und wo täglich auf öffentlicher Straße die lustigsten und burleskesten Auftritte vorfallen, die dramati-

sche

sche Poesie niemals einen günstigen Boden gefunden. Billig über- gehen wir die längst vergessenen, nur noch litterärisch merkwürdi- gen Nachahmungen der Alten, wie den Orfeo des Angelo Poli- ziano zu Ende des 15ten, und die Sofonisbe des Trissino im An- fang des 16ten Jahrhunderts, und die eben so vergessenen Ver- suche dieser Art von Machiavelli und Ariosto. Alle diese com- medie erudite (gelehrte) wie man sie nannte, sowohl als die Schäferspiele des Tasso und Guarin, waren ihrer Natur nach nicht geeignet ein nationales Interesse zu wecken. Dagegen belustigte sich das Volk an der sogenannten commedia dell' arte, in welcher nach einem leicht hingeworfenen Plane der Dialog von den Schau- spielern improvisirt wurde und die Masken mit ihrem feststehen- den Charakter und Kleidung die Hauptpersonen ausmachten. Viel- leicht als ein Erbstück aus dem Alterthum, in welchem bekanntlich die Schauspieler nie ohne Masken auftraten, wahrscheinlicher noch als Frucht der glücklichen Gabe des italiänischen Volks, das Lächer- liche jeder Art zu erkennen und aufzufassen, besitzt Italien eine ganze Menge solcher komischer, in Namen, Tracht und Charakter sich stets gleichbleibender Personen. Sie stellen theils das Lächer- liche gewisser Stände, theils die komische Eigenthümlichkeit gewisser Provinzen und Städte dar. So ist der Pantalone ein gutmüthi- ger, sich weise dünkender, stets verliebter und daher stets geprell- ter Kaufmann von Venedig, ein lustiger Philister; der bolognesi- sche Dottore, ein alberner, langweiliger Pedant; der Arlecchi- no (Harlekin), ein tölpelhafter, verliebter, naschhafter und schal- kischer Bediente; eben das, nur pfiffiger, ist der Scapino; Bri- ghella ist ein gemeiner großmäuliger militairischer Spießbürger aus Brescia; Tartaglia, ein lächerlicher, sich in alles mischender und dabei stammelnder Narr; der Pulcinella endlich, der Liebling der Neapolitaner, ist ein nur etwas modifizirter Arlecchino. Außer diesen giebt es noch eine Unzahl weniger bekannter; jede Stadt hat beinahe ihre eigenthümlichen Masken, und jede dieser Masken spricht, zur Verstärkung der komischen Wirkung, in ihrem vaterländischen Dialect. Von dieser ächt nationalen Belustigung hatten sich die sogenannten Gebildeten schon längst mit vornehmer Verachtung zurückgezogen und langweilten sich lieber bei den schwülstigen und frostigen Dramen des Chiari, dessen vorüberge- hender Ruhm durch die wenn auch unpoetischen doch ächt volks- thümlichen Komödien Carlo Goldoni's (geb. 1707 † 1792) bald verdrängt wurde. Der geistvolle Graf Carlo Gozzi, geb. 1718, konnte den Beifall, den jene nüchternen Alltagsstücke fanden, nicht ohne Unwillen mit ansehen, und versuchte, um einen recht ent- schiedenen Gegensatz zu bilden, einige bekannte Kinder- und Feen- mährchen aufs Theater zu bringen. Er wußte die Masken glück- lich darin zu verweben, indem er meistens die Ausführung der ko- mischen Partieen den Schauspielern überließ. Schiller hat ver-

sucht, uns eine, aber in Wahl und Ausführung nicht eben sehr glückliche Nachbildung einer dieser fiabe teatrali, der Turandot, zu geben. Aber auch diese geistvollen Arbeiten haben nur ein vorübergehendes Glück gemacht. Noch schlimmer ist es dem Tragischen ergangen, welches nie ein bedeutendes Talent in Italien erweckt und sich frühe schon in eine traurige Nachahmung der Franzosen verloren hat. Ein Beispiel davon ist die **Merope** des **Maffei** im 18ten Jahrh. In neuerer Zeit hat ein Mann von Geist und wackrer Gesinnung, der Graf **Vittorio Alfieri**, 1749 † 1803, durch seine Trauerspiele großes Aufsehen erregt. Doch ist die Freiheit athmende edle Gesinnung das Beste an seinen Stücken; die Form ist, wo möglich, noch nüchterner als die französische, und die Sprache hart. Den nemlichen Weg betrat, wenn auch mit geringerm Glücke, **Ugo Foscolo**, geb. 1777 † 1827; ausgezeichneter noch der schon vorhin erwähnte **Vincenzo Monti** und der noch lebende **Niccolini**. **Alessandro Manzoni** hat sich in der Tragödie neue Bahnen gebrochen und dem Geiste der Deutschen und Engländer mehr genähert Aber die allgemeine Vorliebe der Italiäner für Musik und Gesang hat stets der Theilnahme für die Tragödie im Wege gestanden, und die Oper ist noch jetzt das beliebteste Schauspiel in ganz Italien. Die Theater, deren man in jeder auch selbst kleinen Stadt Italiens ein unverhältnißmäßig großes findet, sind der Lieblings-Versammlungsort der vornehmen Welt; man ißt und trinkt, man spielt und plaudert in den wie bequeme Zimmer eingerichteten Logen, und nur eine oder die andre berühmte Bravour-Arie fesselt von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit des geräuschvollen Publikums. Unter den Dichtern dieser Gattung ist **Metastasio** (eigentlich **Trapassi**), 1698 † 1782, der einzige, der einen bleibenden Ruhm erworben hat.

Die eigentliche Gelehrsamkeit mußte freilich Jahrhunderte lang unter dem Scepter der Barbarei verstummen, doch auch in dieser Hinsicht gehört Italien noch zu den begünstigsten Ländern, in welchen am frühesten die Wissenschaften wieder Bearbeiter und Beschützer fanden. Schon Ende des 10ten Jahrhunderts war die medizinische Schule von Salerno berühmt, und die viel ältere, von Theodosius d. Gr. schon im 5ten Jahrh. gegründete Rechtsschule zu Bologna erhob sich im 13ten so sehr, daß sie an 10000 Schüler aus allen Ländern Europa's zählte. Im 14ten und 15ten erwachte überall die Liebe zu den Wissenschaften in Italien; es entstanden viele Universitäten; in Florenz ward auf Boccaccio's Betrieb der erste Lehrstuhl der griechischen Sprache errichtet, und viele fürstliche Familien, vor allen die Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua, König Robert von Neapel, die Medici zu Florenz u. a. waren eifrige Beförderer der Gelehrsamkeit. Im 15ten trug besonders der Fall von Constantinopel, welcher viele gelehrte Griechen nach Italien führte, viel zum Anbau der Wissenschaften

bei, so wie die beinahe gleichzeitige Erfindung der Buchdrucker-kunst, welche in Italien mit am frühesten geübt ward. Zu den ältesten Schriftstellern und Gelehrten gehören Giovanni Villani, gest. 1348, der eine höchst interessante Geschichte von Florenz geschrieben; der geistvolle Uebersetzer des Plato, Marsilius Ficinus, und der als ein Wunder der Gelehrsamkeit angestaunte Johannes Picus von Mirandola, 1463 † 1494. Doch ward in dieser Zeit der gegen die Sittenlosigkeit und die Gewalt der Geistlichkeit eifernde Geronimo Savonarola zu Florenz 1498 verbrannt; das nemliche Schicksal hatten später Cesare Vanini, der 1619 zu Toulouse, und Giordano Bruno, der ebenfalls wegen Ketzerei 1600 verbrannt wurde, während bei vielen Vornehmen und selbst von der höhern Geistlichkeit ein frecher heidnischer Unglaube herrschte. Im 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts standen die Wissenschaften in Italien in der schönsten Blüthe. Damals lebten Männer wie Galileo Galilei, 1564 † 1642, der Erfinder oder doch Verbesserer der Fernröhre, mit welchen er viele bedeutende Entdeckungen machte, aber von den Jesuiten wegen des copernikanischen Systems, zu welchem er sich natürlich bekannte, hart verfolgt, ins Gefängniß geworfen wurde und seine vermeinten Irrthümer abschwören mußte; gegen das Ende seines Lebens wurde er blind: Evangelista Torricelli, 1608 † 1647, der Erfinder des Barometers, und die Geschichtschreiber: Guicciardini, 1482 † 1540, der eine Geschichte von Italien geschrieben: Niccolò Machiavelli, 1469 † 1527, welcher auch als Staatsmann in seiner Vaterstadt Florenz glänzte; seine Betrachtungen über die 10 ersten Bücher des Livius und seine meisterhafte Geschichte von Florenz widerlegen zur Genüge die herkömmliche Meinung, als sey er ein Freund jener nach ihm unbilliger Weise benannten scheußlichen Politik gewesen, deren Greuel er ohne sie zu billigen in seinem Principe (der Fürst) geschildert hat: der muthige und hellsehende Geschichtschreiber der tridentinischen Kirchenversammlung Fra Paolo Sarpi, aus Venedig, 1552 † 1623. Nach ihnen kann man nur noch nennen Arrigo Davila, 1576 † 1631, der die bürgerlichen Kriege seiner Zeit in Frankreich beschrieben, und den neapolitanischen Geschichtschreiber Giannone. Im 18ten Jahrhundert verdienen am meisten Erwähnung die drei Cassini Vater, Sohn und Enkel, wovon der letzte Cesare Cassini erst 1784 gestorben und der Verfasser der bekannten trefflichen Charten von Frankreich ist; alle drei haben in Frankreich gelebt; ferner Cesare Beccaria, 1735 † 1793, Verfasser eines trefflichen Werkes über Verbrechen und Strafen, und Gaëtano Filangieri, 1752 † 1788, der über die Wissenschaft der Gesetzgebung geschrieben. In der neuesten Zeit haben in Italien wie in Frankreich die mathematischen und physischen Wissenschaften die meiste Vorliebe gefunden, und Männer wie Galvani, Volta, Cavallo haben sich in der

Physik, Spallanzani in der Physiologie, und Piazzi in der Astronomie rühmlichst bekannt gemacht.

Beinahe das ganze 16te Jahrhundert hindurch ward Italien durch Kriege beunruhigt, welche die Eroberungssucht der Franzosen und die Eifersucht der spanischen und östreichischen Monarchie gegen dieses Volk veranlaßten. Neapel war Ende des 15ten im Besitz Alphons des II. vom aragonischen Stamme; Sizilien gehörte Ferdinand dem Katholischen; die Rechte aber des früher (1414) ausgestorbenen Hauses Anjou waren auf die Grafen der Provence und nach deren Absterben auf Ludwig XI. König von Frankreich übergegangen. Der Sohn dieses letztern, Carl VIII., aufgemuntert von Ludovico Moro, der sich durch Ermordung seines Neffen zum Herzog von Mailand gemacht, beschloß jene alten Rechte geltend zu machen. Er zog ohne Widerstand mit einem Heere durch Italien, und Neapel öffnete seine Thore 1495. Allein schon 8 Tage nachher mußte er den Rückzug antreten. Diese kühne Unternehmung hatte alle Feinde Frankreichs geweckt, Kaiser Maximilian und die Venezianer sammelten ein Heer in Ober-Italien, Ferdinand von Spanien bedrohete die Gränzen Frankreichs, und Carl VIII. mußte sich glücklich schätzen sich nach Frankreich durchzuschlagen; die zurückgelassenen Garnisonen gingen in kurzer Zeit verloren. Sein Nachfolger Ludwig XII., welcher längst verjährte Rechte auf Mailand hatte, eroberte 1499 dies Herzogthum, und der Usurpator Ludovico Moro wurde von den Schweizern ausgeliefert und starb 1510 im Gefängniß. Nun hoffte Ludwig XII. auch Neapel zu erobern. Er verband sich deshalb mit Ferdinand dem Katholischen und verabredete eine Theilung der zu machenden Eroberungen. Kaum aber hatte Ludwig dies Unternehmen ausgeführt und Friedrich III. von Neapel abgedankt, als die Spanier über die Theilung Streit erheben und unter ihrem großen Feldherrn Gonsalvo von Cordova, von 1501 — 1503, den Franzosen ganz Neapel wieder entreißen. Bald darauf 1508 vereinigten sich der Papst Julius II., der Kaiser Maximilian, Ferdinand von Spanien und Ludwig XII. gegen die wegen ihres Stolzes allgemein verhaßten Venezianer: dies war die sogenannte Ligue von Cambray, die erste politische Verbindung dieser Art im neuern Europa. Auch diesmal griff Ludwig zuerst an, allein kaum hatte er einige Vortheile errungen, als seine sämmtlichen Verbündeten sich mit den Venezianern vertrugen und in der von Julius II. gestifteten liga santa sich gegen Ludwig vereinigten; auch Heinrich VIII. von England, die Venezianer und die Schweizer traten diesem neuen Bunde bei, welcher zur Absicht hatte, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Und die-

sen Zweck erreichte sie auch vollkommen: die Schweizer setzten den Maximilian Sforza, von dem alten Fürstengeschlechte, 1511 auf den Thron von Mailand, und auch Genua warf das französische Joch ab. Ganz Italien war für Ludwig verloren. Der Kampf erneuerte sich und ward anhaltender und hartnäckiger unter Franz I., welcher die ganze Zeit seiner Regierung hindurch nach dem Besitz von Mailand trachtete. Er siegte 1515 bei Marignano über die bis dahin unüberwindlich geachteten Schweizer, und Maximilian Sforza kehrte in den Privatstand zurück. Als aber Carl V. deutscher Kaiser geworden und die Eifersucht zwischen ihm und Franz I. den Krieg entzündet, ward Mailand den Franzosen wieder entrissen und Maximilians Bruder, dem Franz Sforza, zurückgegeben. Vergebens suchte Franz I. in eigner Person Mailand wieder zu erobern, er ward 1525 bei Pavia geschlagen und gefangen genommen und mußte als Gefangener nach Spanien wandern. Die Siege Carls und die Gewaltthätigkeiten seines Feldherrn, des aus französischen Diensten zu ihm übergegangenen Connetable von Bourbon, welcher um seine Truppen zu bezahlen 1527 Rom stürmen und plündern ließ, wobei er selbst aber den Tod fand, hatten die Gemüther aller Italiäner ihm abwendig gemacht, und Franz hoffte in einem neuen Versuche auf Mailand glücklicher zu seyn, war es aber so wenig, daß vielmehr noch Genua, welches seit 1527 wieder französisch geworden, durch den Seehelden Doria 1528 befreit wurde und seine Unabhängigkeit bis 1797 behauptete. Mailand behielt beim Frieden 1529 seinen Herzog Franz Sforza. Als dieser aber 1536 gestorben, erneuerte Franz I. seine Ansprüche und verband sich, um seinem großen Gegner gewachsen zu seyn, mit dem türkischen Sultan Soliman II.; das erste Beispiel dieser Art, wenn man nicht dahin rechnen will, daß schon der Papst Alexander VI. mit Sultan Bajessid II. gegen Carl VIII. in Unterhandlungen getreten war. Aber auch dieser anfänglich glückliche Feldzug ward vereitelt, die Franzosen wurden wieder vertrieben, und Carl gab 1540 Mailand seinem Sohne Philipp, dem nachmaligen König von Spanien. Noch einmal, aber eben so vergeblich, suchte Franz von 1541—44 den Besitz von Mailand zu erringen; es blieb so wie Neapel und Sizilien unter spanischer Herrschaft bis zu Ende des spanischen Erbfolgekrieges. Die übrigen wichtigsten politischen Veränderungen Italiens im 16ten Jahrhundert waren, daß die Familie Medici zu Florenz unter dem Schutze Carls V. die Fürstenwürde erhielt, und Ferrara, nachdem das Haus Este 1597 ausgestorben, als ein eröffnetes Lehn vom Papste eingezogen ward. Bis zum Jahre 1700 genoß Italien einer im Ganzen wenig gestörten Ruhe; als aber in diesem Jahre Carl II. von Spanien gestorben und Frankreich mit Oestreich über seine Erbschaft in jenen langen Erbfolgekrieg gerieth, ward auch das nördliche Italien dadurch beun-

ruhigt, und der östreichische Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, schlug die Franzosen mehrere Male und vertrieb sie 1707 gänzlich aus Italien. Beim Frieden zu Rastadt, 1714, erhielt Oestreich, als seinen Antheil von der spanischen Monarchie, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien; Sizilien dagegen ward dem Herzoge von Savoyen, dessen Haus schon seit 1559 Piemont besaß, mit dem Königstitel gegeben, doch mußte der neue König es bald darauf, 1720, gegen Sardinien vertauschen, wovon er nun den Titel führte. Auch Oestreich behielt Neapel nur bis 1738, wo es wiederum an Spanien gegen Parma und Piacenza abgetreten ward. An die Stelle der 1737 ausgestorbenen Medici trat der Herzog Franz Stephan von Lothringen, und seitdem dieser durch seine Ehe mit Maria Theresia Kaiser geworden, hat Toscana bis auf die neuere Zeit östreichische Prinzen zu Beherrschern gehabt.

Die Ruhe Italiens im 18ten Jahrhundert ward erst durch die französische Revolution unterbrochen. Die Kriege, welche sie veranlaßte und wovon das unglückliche Italien von einem Ende bis zum andern, bei weitem am meisten aber das nördliche, der Schauplatz gewesen, haben wir bei Frankreich und Deutschland schon ausführlicher kennen gelernt. Es genüge daher hier nur eine kurze Aufzählung der wichtigsten Begebenheiten, welche in Italien vorgefallen, und der Veränderungen, welche darin rasch auf einander folgten. Im Jahre 1792 drangen die Franzosen in Savoyen ein und verbreiteten sich von da aus in Piemont. Der Krieg mit Oestreich zog sich mit abwechselndem Erfolge bis 1796, wo Buonaparte den Oberbefehl erhielt und nach den siegreichen Schlachten bei Lodi am 10. Mai und bei Arcole vom 15. bis 17. Nov. 1796 dem nördlichen Italien eine andre Gestalt gab. Durch den Frieden von Campo Formio 1797 erhielt Oestreich die Besitzungen der von Buonaparte vernichteten Republik Venedig; aus Mailand, Mantua, Parma und Modena ward eine cisalpinische Republik gebildet; aus dem Kirchenstaate eine römische; das Genuesische hieß nun die ligurische Republik; der König von Sardinien mußte Savoyen und die Grafschaft Nizza an Frankreich abtreten. Im folgenden Jahre aber ward er gänzlich vertrieben. Im Jahre 1799 ward Neapel, wegen seiner Verbindungen mit England, besetzt und in eine parthenopeische Republik verwandelt; nur Englands Uebermacht zur See schützte Sizilien; Toscana ward einstweilen besetzt. Aber noch im nemlichen Jahre drangen die Oestreicher und die Russen unter Suwarow überall siegreich vor; Neapel, Rom, ganz Italien bis auf Genua, welches von Massena aufs äußerste vertheidigt wurde; ward befreit. Das folgende Jahr 1800 führte eben so schnelle und eben so gewaltige Veränderungen herbei. Napoleon war aus Aegypten zurückgekehrt, ging über die Alpen, und die Schlacht von Marengo, am 14. Juni, entriß den Oestreichern Italien wieder. So wie die Zuversicht und die

Macht Napoleons in Frankreich stieg, so veränderten sich nach seiner Willkühr die italiänischen Verhältnisse. Die cisalpinische Republik verwandelte sich 1802 in eine italiänische, deren Präsident Napoleon war; Piemont ward mit Frankreich vereinigt. Als er aber 1805 den Kaisertitel angenommen, ward die italiänische Republik abermals in ein Königreich Italien umgeschmolzen und auch Genua Frankreich einverleibt. Nach dem Siege bei Austerlitz und dem Presburger Frieden mußte Oestreich das Venezianische, Istrien und Dalmatien abtreten, welche mit dem italiänischen Königreiche vereinigt wurden. Im Jahre 1806 ward das Königreich Neapel besetzt und dem Bruder Napoleons, Joseph Buonaparte, verliehen, welcher es jedoch schon 1808 seinem Schwager Mürat abtreten und dagegen nach Spanien wandern mußte. Auch Etrurien, welches eine Zeitlang ein spanischer Infant mit dem Königstitel verwaltet, ward nun dem französischen Reiche einverleibt. Der Kirchenstaat hatte 1809 das nemliche Schicksal, so wie auch die durch den Wiener Frieden abgetretenen illyrischen Provinzen. Nach dem Unglück, welches die Franzosen in Rußland getroffen, und die Niederlagen, die sie 1813 in Deutschland erlitten, schloß sich Mürat an die Verbündeten an und rettete für diesmal seine Krone. Das übrige Italien kehrte größtentheils zu seinen alten Herren zurück, nur daß die Insel Elba mit völliger Souverainität dem abgesetzten Kaiser, und die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla seiner Gemahlin Marie Louise von Oestreich überlassen wurden. Als im Jahre 1815 Napoleon sich wieder auf den Thron von Frankreich geschwungen, ergriff auch Mürat für ihn die Waffen, ward aber von den Oestreichern am 2. und 3. Mai bei Tolentino so gänzlich geschlagen, daß er nach Frankreich fliehen mußte, und als er, nachdem Napoleon abermals besiegt, mit wenigen Begleitern es wagte, von Corsika aus bei Pizzo in Calabrien zu landen, ward er ergriffen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und am 13. October 1815 erschossen. So waren denn Neapel und der Kirchenstaat ihren alten Herren wiedergegeben, Sardinien ward noch durch das Gebiet von Genua vergrößert; der größte Theil vom obern Italien, nemlich das ehemalige Venezianische, Mantua und Mailand, bildeten für Oestreich das venezianisch-lombardische Königreich; das Haus Oestreich-Este erhielt Modena; die Erzherzogin Marie Louise Parma und Piacenza; die ehemalige Königin von Etrurien Lucca; der Erzherzog Ferdinand von Oestreich Toscana, und die Engländer behielten Malta und die Schutzherrschaft über die Republik der ionischen Inseln. — Die Italiäner hatten zwar seit 23 Jahren beinahe ununterbrochen die Leiden des Krieges erfahren, zugleich war aber doch der kriegerische Sinn der Nation dadurch geweckt und sie mit manchen bessern politischen Ideen und Einrichtungen bekannt geworden, deren Genuß ihnen durch einige der zurückgekehrten alten Regierungen wie-

der entrissen wurde. Mit Schmerz mußten sie, die in der letzten Zeit die Hoffnung geschöpft hatten, endlich einmal das lange getrennte und zerrissene Italien zu einer politischen Einheit vereinigt zu sehen, ihr Vaterland wieder in den alten Zustand zurücksinken und das alte Joch priesterlicher Unwissenheit und Herrschsucht wieder emporkommen sehen. Die Unzufriedenheit gährte durch ganz Italien und brach zuerst am 3. Juli 1820 zu Nola im Neapolitanischen aus, wo einige Truppen die spanische Constitution forderten und so schnellen und zahlreichen Anhang fanden, daß diese Constitution schon am 7. vom Könige feierlich beschworen wurde. Ein zusammenberufenes Parlament sollte dieser in der Eil gewählten Verfassung die nöthigen Modificationen und Festigkeit geben. Aber die zu Laybach zu einem Congreß zusammengetretenen Monarchen (der König von Preußen erschien nicht) verwarfen diese allerdings tumultuarisch entstandenen Einrichtungen; ein östreichisches Heer rückte nach Neapel vor, und zog, nachdem es einen unbegreiflich geringen Widerstand gefunden, am 25. März 1821 in die Hauptstadt ein. Zu gleicher Zeit brach am 10. März eine ähnliche Revolution zu Alessandria im Sardinischen aus, der bis zum 13. beinahe alle Truppen beifielen; der König aber, vermuthlich einen Meineid verabscheuend, mochte lieber der Krone zu Gunsten seines Bruders entsagen, als die auch hier ausgerufene spanische Verfassung annehmen. Aber auch dieser Versuch ward durch östreichische Hülfe in wenigen Wochen vereitelt. So war die Ruhe zwar hergestellt, aber überall herrschte und herrscht noch von einem Ende der Halbinsel bis zum andern eine dumpfe Gährung und eine Erbitterung der Gemüther, welche mehr als einmal in verschiedenen Staaten in offnen, wenn auch bald gedämpften Aufruhr ausgebrochen ist. Geheime Gesellschaften, unter den Namen **Carbonari** (Köhler), **Calderari** (Kesselschmiede) u. a. treiben überall ihr Wesen, und es bedürfte nur eines Anstoßes von Außem, um fast ganz Italien gegen seine gegenwärtigen Regierungen in Aufstand zu bringen. Am traurigsten ist der Zustand der Dinge und die Lage der Unterthanen im Herzogthum Modena, wo daher auch 1831 eine Verschwörung ausbrach, welche den Herzog nöthigte das Land zu verlassen, wohin er nur durch die Gewalt östreichischer Waffen zurückgeführt werden konnte. Auch im Kirchenstaate, besonders im nördlichen Theile desselben, der sogenannten **Romagna**, und ganz vorzüglich zu **Bologna**, **Ravenna**, **Ancona** u. s. w. brachen zu gleicher Zeit die heftigsten Unruhen aus. Die wenigen päpstlichen Truppen begingen dabey so schändliche Greuel, daß die Oestreicher, welche bald einrückten, als Beschützer und Befreier, mit offnen Armen empfangen wurden. Noch jetzt wird die äußere Ruhe jener Gegenden nur durch fremde Macht, östreichische und französische, welche letztere Ankona seit 1832 besetzt hält, aufrecht erhalten.

Das neuere Italien.

Von der Lage, den Gränzen, den Gebirgen und Gewässern Italiens ist schon oben (S. 213. 214.) das Nöthige gesagt worden. Wir haben daher nur noch Folgendes zu betrachten:

Klima. Boden und Anbau.

Das Klima von Italien ist in Deutschland als ein überaus reizendes und mildes berühmt, und alle Reisende wissen viel von den milden Lüften zu erzählen, welche ihnen, sobald sie den Gipfel der Alpen erreicht, lieblich entgegen gehaucht und verbunden mit der üppigern Vegetation am südlichen Abhang des Gebirges den Eintritt in jenes herrliche Land verkündigt. Im Ganzen genommen ist diese Meinung allerdings richtig; der italiänische Himmel ist ungleich heiterer als der unsrige, ein reizender Duft ist über alle Gegenstände in der Ferne ausgegossen, und in den südlicheren Gegenden insbesondre prangen Land, Gebirge, Meer und Himmel in einer Farbenglut, wovon man in unsern Gegenden keine Vorstellung hat. Indeß ist das Klima Italiens, wie es die von Norden nach Süden langgestreckte Lage des Landes mit sich bringt, sehr verschieden und keinesweges frei von manchen großen Unannehmlichkeiten. Obgleich im Ganzen gesund, ist die Luft doch in vielen niedrigen Gegenden, am Ausfluß des Po, in den sumpfigen und sandigen Gegenden der Südküste Mittel-Italiens, Maremme genannt, zu welchen auch die berüchtigten pomptinischen Sümpfe bei Rom gehören, so wie in einem großen Theile dieser Stadt selbst höchst ungesund und gefährlich. Das nördliche Italien hat ein mehr gemäßigtes als heißes Klima; es friert und schneit daselbst mehrere Monate; in dem mäßig hohen Apennin bleibt der oft mehrere Fuß hohe Schnee monatelang liegen, und wenn vollends der Nordwind, tramontana (weil er von jenseits der Berge kommt) weht, ist die Kälte viel unerträglicher, als ein höherer Grad derselben in nördlichen Ländern, wo man durch zweckmäßige Wohnungen und Kleidung dagegen geschützt ist, während man hier kaum den Gebrauch der Kamine kennt und die durchaus steinernen Fußboden und schlecht verwahrten Thüren und Fenster dem Nordländer den Winter viel unleidlicher machen, als in seinem Vaterlande. Das rechte südliche Klima beginnt erst, so wie man die Gränzen Neapels betritt; hier ist mit seltenen Ausnahmen der Winter allerdings höchst unbedeutend und Schnee in den Ebenen eine seltene und immer schnell wieder verschwindende Erscheinung. Sorgfältig wird daher der in den höheren Gebirgen fallende Schnee gesammelt und aufgehoben, weil er bei der großen Sommerhitze ein unentbehrliches Bedürfniß zur Abkühlung des Getränks ist. Hier wie in den meisten südlichen Ländern er-

trägt selbst der Ausländer einen höhern Wärmegrad, als in seinem Vaterlande, ohne Unbequemlichkeit; nur dann wird die Hitze wahrhaft unleidlich, wenn der aus Afrika herüberwehende, alle Kräfte lähmende Sirocco oder Scirocco, wie oft, mehrere ja 14 bis 20 Tage hinter einander anhält. Ganz Italien ist mehr oder weniger den Erdbeben unterworfen; wahrhaft furchtbar aber haben sich diese bis jetzt nur in dem südwestlichen Theile von Neapel und in Sizilien gezeigt. Aber auch in andern Gegenden von Italien, wo es vielleicht nur deshalb keine wahre Vulkane giebt, weil die Gebirge keine schmelzbare Fossilien enthalten, finden sich häufig Stellen, wo brennbare Luftarten aus der Erde steigen und zum Theil auch sich an der Atmosphäre entzünden. Die bekanntesten dieser letztern Art sind: die **Pietra mala**, nahe am Wege von Bologna nach Florenz, und das Feuer bei dem Dorfe **Barigazzo**, wenige Schritte von der Straße von Modena nach Lucca. An beiden Orten brennt unaufhörlich ein mehrere Fuß im Umfange haltendes, nur zuweilen von heftigen Stürmen und Gewitterregen auf Stunden verlöschendes Feuer mit bläulicher Flamme. Am letztern Orte hat man es selbst zum Kalkbrennen benutzt. — Der Boden Italiens ist überall, wo nur der Fleiß des Menschen ihm seine Gaben entlockt, überaus fruchtbar, am ausgezeichnetsten in den reichlich bewässerten Ebenen des nördlichen Italiens, so wie in den von einem unterirdischen Feuer wie es scheint zur höchsten Fruchtbarkeit gesteigerten vulkanischen Gegenden des südlichen Italiens. Sebst die Gebirge, obgleich nicht mit so schönen Waldungen als bei uns prangend, sondern an den höhern Gipfel nur mit mäßigem Gesträuch von Myrten und andern ähnlichen Gewächsen bedeckt, sind an ihren milderen wenn gleich dürren Abhängen immer noch dem Oel- und Weinbau günstig. Der Anbau selbst ist höchst vortrefflich im nördlichen Italien, elend in einem großen Theile des Kirchenstaats und wiederum ausgezeichnet gut in einigen Theilen von Neapel, über alle Beschreibung elend in Sizilien.

Producte.

Italien ist reich an vielen und edlen Producten. Aus dem Pflanzenreiche kommen hier vorzüglich in Betracht: verschiedene Getreidearten, besonders Weizen und Mais, oder türkischer Weizen; Roggen ist wie in allen südlichen Gegenden wenig in Gebrauch. Aus dem feinsten Weizenmehl werden die bekannten Makaroni, **Maccheroni**, ein röhrenförmiges Gebäck gemacht, welches in Oel gesotten und mit geriebenem Käse bestreut das Lieblingsessen aller Italiäner, vorzüglich der südlichen ist. In feuchten Gegenden, die aber dadurch noch ungesunder werden, wird auch viel Reiß gebaut. — Die Trefflichkeit des italiänischen Wei-

nes ist berühmt, doch kommt nur wenig davon, und meist nur aus dem Toscanischen und dem Kirchenstaate, in den Handel; der Monte fiascone, Aleatico, Monte pulciano sind die bekanntesten Sorten. Uebrigens wird der Wein meist sehr vernachlässigt; seine Ranken, welche sich um Ulmbäume schlingend, von einem Baum zum andern reichen, gewähren zwar einen reizenden Anblick, aber liefern bei der schlechten Behandlung meistens ein elendes Getränk. Der Oelbaum macht einen vorzüglichen Reichthum Italiens aus, und das Oel von Lucca und Genua gilt mit für das vorzüglichste in der Welt. In rauheren Gegenden und auf Höhen, die dem Wein und Oel nicht mehr zusagen, gedeihen noch immer Kastanien, Nüsse, Mandeln und mancherlei Obstsorten. Man glaubt häufig, daß Italien mit Orangewäldern bedeckt sey, dies ist aber keinesweges der Fall; die eigentlichen Südfrüchte (Agrumi): Pomeranzen, Citronen, Apfelsinen, Granaten, werden erst in der Gegend von Neapel häufig, nur dort wachsen sie in Menge, völlig im Freien und ohne Pflege; selbst zu Rom findet man sie nur noch in Gärten und sie bedürfen noch einiges Schutzes. Merkwürdig aber ist es, daß man in einigen günstig gelegenen Alpenthälern mit dem besten Erfolge große, aber freilich im Winter sorgfältig bedeckte Anpflanzungen dieser Art versucht hat. In Sizilien dagegen wachsen sie überall. Eben so ist es mit den Palmen, wovon man einzelne als Seltenheiten zu Rom sieht und welche erst bei Neapel und vorzüglich in Sizilien häufig werden. Baumwolle und selbst Zucker könnten, wenigstens in Sizilien in ungleich größerer Menge erzeugt werden. Dort ist auch der Johannisbrodtbaum, Carrubo, häufig, der eine große süßliche Schote trägt. Der Kaperstrauch, dessen Blüthenknospen die bekannten Kapern liefern, und die Trüffeln sind in Italien häufig und ausgezeichnet. — Alle unsre Hausthiere sind auch in Italien gewöhnlich; in sumpfigen Gegenden sieht man ganze Heerden von Büffeln; die Schafzucht gedeiht vorzüglich im nördlichen Italien, wo aus der Milch ein vortrefflicher Käse, vorzüglich in Parma, gemacht wird. Der Esel ist hier wie in allen südlich europäischen und gebirgigen Gegenden das gewöhnlichste Lastthier. Die Alpen liefern die schon bei der Schweiz erwähnten wilden Thiere; das gewöhnliche Wild, ausgenommen Hasen, Kaninchen und Rebhühner, ist selten. Der Seidenwurm (Th. 1. S. 166.) macht einen vorzüglichen Reichthum des nördlichen Italiens aus. Das Meer liefert eine große Mannigfaltigkeit von Fischen und vortreffliche Austern. Korallen (s. Th. 1. S. 59.) werden an verschiedenen Punkten, vorzüglich in der Straße von S. Bonifacio, zwischen Sardinien und Corsika und in der Meerenge von Messina, zwischen Sizilien und dem festen Lande, gefischt. Diese letztere Gegend liefert die schönsten, theils purpur-, theils fleischrothen, theils weißen und grauen. Sie erreichen hier eine Länge

von beinahe 1 Fuß und die Dicke eines kleinen Fingers; zehn Jahre scheinen zu ihrer völligen Ausbildung nothwendig, daher haben die Fischer die 6 italiänische (etwa 1½ deutsche) Meilen lange Strecke, von der nördlichen Mündung der Meerenge nach Süden zu, in 10 Theile getheilt, und fischen jährlich nur an einer dieser Abtheilungen, zu welcher sie dann erst nach 10 Jahren zurückkehren. Die Korallen wachsen hier an Felsen, welche in der Mitte des Kanals, in einer Tiefe von 350 bis 650 Faden liegen; nur die Beschwerlichkeit der Arbeit verhindert, sie in größeren Tiefen aufzusuchen. Sie finden sich vorzüglich an den östlichen, seltener an den westlichen und nie an den nördlichen Seiten der Felsen. Je größer aber die Tiefe, je kleiner sind die Korallen. Die Netze sind an zwei im rechten Winkel verbundenen und mit Steinen beschwerten Hölzern befestigt, womit die Korallen abgestoßen werden. Die Arbeit ist äußerst mühsam und wegen des hier stets unruhigen Meeres auch gefährlich. Es werden jährlich an dieser Stelle an 30 Centner Korallen gefischt. — Alle warme Länder und so auch Italien bringen eine Menge lästiger Insekten hervor. Die Plage von den Mücken ist hier, besonders bei Nacht, sehr groß, daher auch beinahe jeder das Bett mit einem Florvorhang, Zanzarièra, umzieht; eben so sind Flöhe, Wanzen u. s. w. ungleich häufiger und lästiger, als bei uns. Eine schöne Erscheinung bietet im Frühjahr eine Unzahl phosphorischer Mücken dar, welche Italien eigen zu seyn scheinen, und oft ganze Gegenden, besonders Wiesen, wie mit Feuer bedecken. Der Skorpion, dessen Biß oft gefährliche Folgen hat, findet sich häufig in altem Gemäuer, Ritzen u. s. w. Von der Tarantel, einer 1 Zoll langen Spinne, welche sich häufig in der Gegend von Tarent (daher der Name) findet und meist in Erdlöchern und Mauerspalten hauset, fabelte man sonst, daß ihr Biß eine Art von Raserei hervorbringe, welche nur durch einen gewissen Tanz geheilt werden könne. Wahrscheinlich aber liegt dieser Sage eine Namensverwechselung zum Grunde, indem die Spinne tarantola, ein in ganz Neapel aber üblicher Tanz der Mädchen, tarantella, genannt wird, und die durch heftige Bewegung veranlaßte Transpiration allerdings wohl ein Heilmittel gegen jenen Biß, aber auch gegen andre Uebel abgeben mag. — Der Bergbau Italiens ist im Ganzen genommen nicht bedeutend, obgleich sich etwas Gold, Silber, Kupfer, Blei u. s. w. findet; desto reicher sind die seit Jahrtausenden benutzten unerschöpflichen Eisengruben der Insel Elba. An edlen und nutzbaren Steinarten liefert Italien vorzüglich jenen trefflichen weißen Marmor, der von Carrara seinen Namen führt, viele minder edle Marmorarten, so wie auch Alabaster, Serpentin, Sandstein u. s. w. Die Lava wird zum Pflastern und Bauen benutzt, und aus den dichtesten Arten derselben werden selbst allerhand Kunstsachen gemacht. Die vulkanischen Gegenden liefern viel Schwefel, und eine Erde,

oder vielmehr vulkanische Asche, die Puzzolane, welche einen trefflichen Mörtel vorzüglich zu Wasserbauten abgiebt. Eben diese vulkanische Beschaffenheit des Bodens scheint auch den verschiedenen heißen Quellen Italiens ihren Ursprung gegeben zu haben.

Einwohner.

Italien zählt auf 5800 □ M. 21 Millionen Einw.; man rechnet auf das feste Land etwa 4610 und auf die Inseln etwa 1190 □ M. Ueber den Ursprung der heutigen Italiäner hat uns die Geschichte belehrt. Schwerer und beinahe unmöglich ist es, über den Charakter eines in so viele kleine Staaten zersplitterten, unter so verschiedenen Regierungsformen lebenden Volkes etwas allgemeines und richtiges zu sagen. Geist, Lebendigkeit und mancherlei Talente, besonders für Dichtkunst und Musik, und lebendiges Gefühl für alles Schöne kann niemand den Italiänern absprechen. Dagegen wirft man ihnen Mangel an Charakter, an Muth und an Redlichkeit und eine entschiedene Neigung zur Intrigue vor; und allerdings war der Zustand, in welchen Italien bis auf die neueste Zeit versunken, eben nicht geeignet, Selbstgefühl und kriegerischen Muth zu wecken. Eben daraus mag es sich auch erklären, daß ein großer Theil des Volks nur auf sinnlichen Genuß bedacht mit großer Schlauheit nur seine niedrige Habsucht zu befriedigen sucht. Der Italiäner ist durchaus ein höchst sinnlicher Mensch, daher unzuverlässig in seinen Neigungen, leicht aufbrausend und aus Mangel an persönlichem Muth hinterlistige Rache suchend. Selbst seine Frömmigkeit ist sinnlicher Art, sie ist mehr Sache der Gewohnheit und des Herkommens, als des Herzens, und bedarf der äußern Anregung, um gewaltige aber nicht tief gehende und daher nicht bleibende Gefühle in ihm zu wecken, und bei der großen Unwissenheit, in welcher ein bedeutender Theil des Volkes schmachtet, und dem Mangel an allen geläuterten Religionsbegriffen, ist es gar nichts seltenes, eine sogenannte Frömmigkeit mit einem verbrecherischen Leben im Bunde zu finden. Der Bandit, der für eine Kleinigkeit im Auftrage eines Andern mordet, oder der Räuber, der oft zu seiner Sicherheit zum Mörder wird, meint darum nicht weniger ein Christ zu seyn, weil er vielleicht die Fasten oder die täglichen Gebete pünktlich beobachtet. Ein großer Theil der Schuld von dem allen fällt unleugbar auf die Regierungen und auf die mangelhaften Einrichtungen der römischen Kirche zurück; denn Toscana, welches lange unter der weiseren Regierung eines östreichischen Prinzen gestanden, zeichnet sich in jeder Hinsicht vor den übrigen Provinzen vortheilhaft aus, und gewiß würden die Italiäner unter günstigeren Umständen ehrenvoll in die Reihe der gebildetsten und geistreichsten Völker eintreten. — Die Religion aller Italiäner, mit Ausnahme der Be-

wohner einiger piemontesischen Thäler, ist die katholische; doch würde man sehr irren, wenn man, weil Italien der Sitz des Papstes ist, die Italiäner für die eifrigsten Katholiken hielte; sie sind nichts weniger als verfolgungssüchtig, und von jeher hat die päpstliche Hierarchie ungleich mehr Gewalt in andern Ländern gehabt, als eben in Italien: es scheint, als ob die zu große Nähe eher die Ehrfurcht vor der päpstlichen Heiligkeit geschwächt hätte. In der neuern Zeit haben die wenigen fremden Protestanten zu Rom, Venedig und Neapel die freie Uebung ihres Gottesdienstes erhalten. — Von der italiänischen Sprache ist schon oben (S. 267.) gehandelt: an den Gränzen von Frankreich und in ganz Savoyen wird französisch gesprochen; in einigen Alpenthälern soll sich ein verdorbenes Deutsch erhalten haben.

Reisen.

Fahrende Posten, welche zugleich Briefe, Gepäck und Personen fahren, giebt es in Italien nicht; man reist daher entweder mit Postpferden, oder mit der Briefpost (procaccio), welche jedoch nur immer eine Person mitnehmen kann, am gewöhnlichsten aber mit Lohnkutschern (vetturino), bei welchen man in der Regel die Beköstigung gleich mit einbedingt. In den Wirthshäusern, welche nicht immer die reinlichsten sind, muß jede Kleinigkeit, Wohnung, Bett, Essen und Trinken vorher bedungen werden, sonst läuft man Gefahr gewaltig übertheuert zu werden, weil es gesetzlich dem Wirthe freisteht, zu fordern was er will. Die italiänischen Landstraßen sind zwar meist gut, aber der Unsicherheit wegen übel berüchtigt, namentlich gilt dies vom Kirchenstaat und von der ganzen Straße von Rom nach Neapel. So schwach sind manche dortige Regierungen, daß sie schon oft gefährliche Räuber begnadigt und in ihre Dienste genommen, um sich ihrer gegen andre Räuber zu bedienen.

Meilen. Zeitrechnung.

Von den italiänischen Meilen (Miglio) gehen 60 auf einen Grad des Aequators, also 1 M. = 1/4 deutschen. — Früher wurde der Tag in ganz Italien auf eine eigenthümliche Weise abgetheilt, nemlich nicht wie bei uns in zwei mal 12 Stunden, sondern in 24 Stunden, welche hinter einander und zwar von Sonnenuntergang an gezählt wurden; der Sonnenuntergang hieß aber nicht die 24ste Stunde, sondern blos la notte, die Nacht, so wie man im Französischen midi und nicht 12 Uhr sagt. Diese Sitte ist aber in der neuern Zeit, besonders seit dem Aufenthalt der Franzosen in Italien, von den meisten öffentlichen Uhren, jedoch nicht aus der Gewohnheit des Volks verschwunden.

Eintheilung.

Italien wird gewöhnlich in drei Theile, den nördlichen oder Ober-Italien, den mittlern und den südlichen oder Unter-Italien getheilt.

A. Ober-Italien, welches nach seinem größern östlichen Theile auch wohl die Lombardei genannt wird, enthält jetzt die Staaten des Königs von Sardinien, das lombardisch-venezianische Königreich und die Herzogthümer Parma und Modena. Es umfaßt den ganzen, zwischen den Alpen, dem mittelländischen Meere, dem Apennin und dem adriatischen Meere gelegenen Theil von Italien. Die genannten Gebirge machen den nördlichen, westlichen und südlichen Theil gebirgig; die Mitte ist eine dem Laufe des Po folgende, nach Osten sich senkende und in Niederungen auslaufende Ebene.

1. Das Königreich Sardinien.

Es besteht aus den im nördlichen Italien gelegenen Staaten, wovon hier zunächst die Rede seyn soll, und der Insel Sardinien, zusammen 1320 □ M. Die Staaten auf dem festen Lande sind zusammengesetzt aus dem Herzogthum Savoyen dem Stammlande der Monarchie, dem Fürstenthum Piemont, der Grafschaft Nizza, dem ehemaligen Herzogthum Monferrat, dem Gebiete der ehemaligen Republik Genua und einem Theile des ehemaligen Herzogthums Mailand. Sie bilden die westliche Hälfte des obern Italien, von Frankreich, der Schweiz, dem mittelländischen Meere, Modena, Toscana, Parma und dem lombardisch-venezianischen Königreiche umschlossen. Sie enthalten auf 890 □ M. über 4 Millionen Einw. Das Land ist im Norden, Westen und Süden sehr gebirgig, nur der mittlere und östliche Theil gehört zu den großen und fruchtbaren Ebenen Ober-Italiens. Ueber die Alpen führen folgende Straßen: die über den M. Cenis, zunächst von Susa nach Lans le bourg in Savoyen, von Napoleon 1805 zwar nicht angelegt, aber doch erst fahrbar gemacht; auf der Höhe liegt ein im 10ten Jahrh. gestiftetes Kloster, worin die Reisenden unentgeltliche Bewirthung finden. Wenn man diese Straße durch Savoyen über Chambery verfolgt, so gelangt man nach Frankreich durch einen andern erst von Emanuel II. 1670 fahrbar gemachten Paß, les échelles oder la grotte, wo man ehemals sich einer Leiter bedienen mußte, um zu einer durch den Felsen gesprengten Höhle zu gelangen. Auch diesen Paß ließ Napoleon durch einen neuen 1813 eröffneten Felsendurchgang bequemer machen. Ueber den M. Genèvre führt eine andre Straße von Susa nach Briançon in Frankreich. Ueber den großen St. Bernhard führt von Aosta nach Martinach in der Schweiz ein ziemlich gefährlicher, nicht fahrbarer

Weg, welchen indeß Napoleon mit einem großen Theil seines Heers 1800 glücklich zurücklegte. Auf der Höhe liegt ein großes Kloster oder Hospiz, von Augustiner-Mönchen bewohnt, welche nicht allein jeden Reisenden gastfrei aufnehmen, sondern auch mit Hülfe abgerichteter Hunde bei üblem Wetter verirrte oder verunglückte Wanderer aufsuchen. Beim Kloster ist eine kleine Kapelle, in welcher die Leichname der Verunglückten auf ebener Erde aufbewahrt werden; die hier immer kalte Luft läßt keine Verwesung zu; in der Kirche ist dem in der Schlacht bei Marengo gebliebenen Gen. Desaix ein Denkmal errichtet. Dieses wohlthätige Hospiz ward 962 von Bernhard de Menthon, Canonicus zu Aosta, gestiftet, welcher auch auf dem kleinen St. Bernhard ein ähnliches anlegte. Die schönste und durchaus bequem fahrbare Straße endlich von Italien nach der Schweiz führt von Domo d'Ossola nach Brieg im Canton Wallis über den 10300 F. hohen Sempione, Simpeln oder Simplon; sie ist in den Jahren 1801 bis 1806 von Napoleon vollendet und führt über mehr als 200 Brücken, und durch mehrere Felsengallerieen, d. h. durch den Berg gehauene Gänge; südlich vom höchsten Punkt des Weges, der 6174 F. hoch, liegt auch hier ein Hospiz, wie die vorigen eingerichtet.

Die Sprache dieser Gegenden ist theils französisch in Savoyen und vielen Alpenthälern, theils piemontesisch, welches dem Französischen beinahe eben so nahe kommt als dem Italiänischen, theils genuesisch, welches ebenfalls schon eine gewisse Neigung zum Französischen hat.

Die Regierung ist eine unumschränkte erbliche Monarchie; seit 1814 ist der König, der bisher in Sardinien lebte, wieder zum Besitz seiner durch Genua vergrößerten Staaten gekommen. Der König führt die Titel: König von Sardinien, Cypern und Jerusalem; der Kronprinz heißt Prinz von Piemont. Sardinien hat 3 Orden, den della Sta. Annunciata (der Verkündigung Mariä), den Mauritius- und Lazarus-Orden, und einen 1815 gestifteten militairischen Verdienstorden. Die Armee, unter welcher sich auch ein angeworbenes Schweizerregiment befindet, ist verhältnißmäßig stark (30000 M.) und steht in gutem kriegerischen Rufe.

Man rechnet im Sardinischen gewöhnlich nach Lire, eine eingebildete Münze, die Lira = 7 ggr 2 pf; eine Lira hat 20 Soldi, der Soldo 12 Danari. Der Scudo, eine Silbermünze, hat 5 Lire. Der Carlino, eine Goldmünze, 25 Lire.

Die einzelnen Theile der Monarchie sind:

a) Das Herzogthum Savoyen, durch die grajischen Alpen von Italien geschieden und seiner Natur nach eher zu Frankreich gehörig, wie auch Sprache und Sitten der Einwohner bezeugen. Es hat ein ziemlich rauhes Klima und durchaus Schweizernatur, doch gedeiht noch hin und wieder leidlicher Wein. Die Einwohner, Savoyarden, sind ein armes, aber fleißiges, redliches und

und genügsames Volk, wovon Tausende jährlich nach Frankreich und andern Gränzländern wandern, um mit Ofenkehren, Schuhputzen, Murmelthiere=Abrichten und Zeigen ein Sümmchen zu erwerben suchen, womit sie in ihre Heimath zurückkehren.

Die Hauptstadt Chambery, an den Bächen Aisse und Albano, die sich später in den See von Bourget ergießen, ist eine düstere Stadt mit engen krummen Gassen und etwa 12000 Einw. und geschätzten Flor=Fabriken. Das ehemalige Schloß der Herzöge ist im Revolutionskriege größtentheils niedergebrannt; heiter und entzückend aber sind ihre Umgebungen. 1/4 St. südlich von der Stadt liegt das Landgut Charmettes, wo Rousseau einige Jugendjahre verlebte. Annecy, nördlich vom Chambery, ist eine kleine freundliche Stadt mit 6000 Einw. in einer reizenden Lage an dem schönen See gleiches Namens. Die kleine Stadt Aix mit etwa 1200 Einw. liegt in einem engen Thale unweit des Sees von Bourget und hat 2 heiße Quellen, welche schon den Römern unter dem Namen Aquae Allobrogum bekannt waren. Von dem kleinen Dorfe Chamouni an der Arve aus, ist bisher gewöhnlich der M. Blanc bestiegen worden.

b) Das Fürstenthum Piemont, Piemonte (Fuß der Berge) (Pedemontium), macht mit dem damit vereinigten Monferrat und Theilen von Mailand und mit der Grafschaft Nizza den bei weitem größten und zugleich den fruchtbarsten Theil der sardinischen Staaten aus. Die östlichen Gegenden sind eben und überaus ergiebig an Reiß, Getreide, Wein, Obst u. s. w. Ein Haupterzeugniß aber ist die Seide, welche für die beste in Europa gilt. Hier liegt am Einfluß der Dora Riparia in den Po unter 45° N. B. die Hauptstadt der Monarchie Torino, Turin, (Augusta Taurinorum), mit 120,000 Einw. in einer reizenden von Bergen umgebenen Ebenen. Sie zeichnet sich vor allen italiänischen Städten durch die große Regelmäßigkeit ihrer Straßen aus, ohne doch bedeutende Werke der Baukunst zu besitzen. Die schönsten Straßen und Plätze, besonders der von Pallästen begränzte von S. Carlo, sind an den Seiten mit Bogengängen besetzt; die älteren Theile der Stadt aber haben krumme und enge Gassen. Die bedeutendsten Gebäude sind: die Kathedralkirche, in welcher sich die prächtig verzierte, mit einer schönen ganz aus Fenstern bestehenden Kuppel bedeckte Kapelle des heil. Schweißtuchs befindet; außerdem giebt es hier noch 42 Kirchen; mehrere königl. Schlösser, worunter der große königliche Pallast aus dem 17ten Jahrhundert und der kleinere aber geschmackvollere Pallast Carignano, beide von Backsteinen; vier Theater; der Senatspallast; das Zeughaus; der Pallast der Akademie und das Universitätsgebäude. Das königl. Museum enthält bedeutende Kunstschätze, besonders eine sehr reiche, erst von dem jetzigen Könige angeschaffte Sammlung ägyptischer Alterthümer. Die Universität ist 1404 gestiftet und besitzt prächtige Ge=

bäude. Die Seiden- und besonders die Sammtfabriken sind bedeutend und berühmt. Die ehemaligen Festungswerke sind, mit Ausnahme der starken Citadelle, abgebrochen und in Spaziergänge verwandelt. Unter den Lustschlössern in der Nähe der Stadt sind die bedeutendsten: das Schloß Valentino am Ufer des Po, wohin eine, 1 kleine Stunde lange schöne Allee führt: La veneria, 1 St. von der Stadt mit prächtigen Gebäuden und weitläuftigen Gärten, und Stupinigi, in gleicher Entfernung, ist ein einfaches Jagdschloß. Das schöne Kloster La Superga, über 2 St. von Turin nach N. O. auf einem Berge, enthält die Gräber der Könige; auf der Terrasse vor der Kirche hat man eine unbeschreiblich reizende Aussicht über die Ebene und die nahen Gebirge.

Am Fuße des M. Viso und des Genèvre liegen die 4 wilden Gebirgsthäler Lucerna, Perosa, S. Martino und Clusone, in welchen noch jetzt an 20000 Waldenser, die einzigen nicht-katholischen Einwohner Sardiniens leben. Ihren Namen und ihren Ursprung sollen sie einem Bürger von Lyon, Waldus oder Vaud, im 12ten Jahrhundert verdanken, welcher durch das Lesen der heil. Schrift zur Erkenntniß der Mißbräuche der Hierarchie gelangte. Seine zahlreichen Anhänger, welche keine andere Regel des Glaubens, als das Evangelium anerkannten, wurden in Frankreich mit den Albigensern im 12ten und 13ten Jahrh. grausam verfolgt und ausgerottet; nur in diesen entlegenen Thälern fanden sie Schutz. Als sie aber beim Entstehen der Reformation sich an diese anschlossen, brachen neue Verfolgungen gegen sie aus, und besonders in den Jahren 1654, 1664 und 1685 wurden sie mehrere Male von Soldaten und Mönchen angegriffen, welche viehische Grausamkeiten an Kindern, Weibern und Greisen verübten und viele zwangen, nach andern protestantischen Ländern auszuwandern. Seitdem haben sie unter beständigem harten Drucke gelebt, und erst ganz neuerdings, seit 1814, hat nur die kräftige Verwendung Preußens sie vor neuen Mißhandlungen geschützt. Ihre Lehren und Gebräuche sind übrigens ganz die der reformirten Kirche; sie sprechen ein französisches patois. Andere leiten ihren Namen von den Thälern, Vallées, ab, die sie bewohnen, und glauben, daß sie sich vielleicht schon im 8ten Jahrh. von der herrschenden Kirche getrennt.

Im ehemaligen Monferrat liegt die Hauptstadt Casale (Bodincomagum) am rechten Ufer des Po, mit 16000 Einw. In dieser Gegend liegt der Flecken Cuccaro, in welchem, nach den neuesten Untersuchungen, der Entdecker Columbus geboren seyn soll; bisher nannte man den kleinen Ort Cogoleto, im Genuesischen, als seinen Geburtsort.

In dem zu Sardinien gehörigen Theile von Mailand befinden sich Alessandria della paglia, eine starke Festung am Tanaro, mit über 35000 Einw., welche vorzüglich mit Seide

handeln; ihre 2 Messen sind bedeutend. Sie wurde 1168 von den gegen Friedrich Barbarossa verbündeten lombardischen Städten, als eine Vormauer gegen seine Macht, in einer sumpfigen Gegend angelegt und mit Kriegern bevölkert. Alessandria ward sie des Kaisers Gegner, dem Papst Alexander III. zu Ehren genannt, und den Zunamen „die Stroherne" erhielt sie entweder weil die ersten Häuser in der Eil mit Stroh gedeckt wurden, oder weil man in dieser Gegend Stroh statt des fehlenden Holzes brennt. In geringer Entfernung davon liegt das kleine, durch die Schlacht am 14. Juni 1800 berühmt gewordene Dorf Marengo. Zu dieser Provinz gehört das westliche Ufer des Lago maggiore, der wegen der Schönheit seiner überall mit kleinen Städten, Dörfern, Landhäusern, Wein- und Obstpflanzungen geschmückten Ufer viel von Reisenden besucht wird. An diesem Ufer liegt das Städtchen Arona mit einem festen Schlosse, bei welchem am See die 30 Ellen hohe, eherne, auf einem Fußgestell von 25 Ellen ruhende Statue des h. Borromäus steht, dessen Familie einen großen Theil dieses Ufers besaß und ihn sehr verschönert hat. In einem westlichen Busen des Sees liegen die berühmten Borromäischen Inseln, 4 an der Zahl, von welchen die Isola bella und die Isola madre die bekanntesten sind. Die erstere ist durch Kunst terrassenförmig angelegt und in einen Garten von Orangen, Granaten und Myrten verwandelt; ein prächtiges aber geschmackloses Schloß ziert diese Insel. Die mehr in der Mitte des Sees gelegene einfachere Isola madre wird eben deshalb von Vielen vorgezogen. Sie waren ehemals nackte Felsen, welche man im 17ten Jahrh. künstlich mit Erde bedeckte.

Die Grafschaft Nizza, an der Gränze von Frankreich und am mittelländischen Meere, wird von diesem, den Alpen und Apennin umschlossen; sie liegt wie Savoyen schon außerhalb des eigentlichen Italiens und ist ein heißes, an Oel und Seide ergiebiges Ländchen. Der Hauptort Nizza (Nicaea), am Fuß eines steilen Berges und am Bache Paillon, ist eine enggebaute schmutzige Stadt, mit 20000 Einw., die aber wegen des hier außerordentlich milden Klima's häufig von Fremden zum Winteraufenthalt gewählt wird. Der Hafen ist klein und der Handel auf Oel, Seide und wohlriechende Essenzen beschränkt. Besser ist der Hafen der kleinen, nur durch einen schroffen Berg von Nizza getrennten, östlicher gelegenen Villa franca. Noch weiter östlich liegt am Meere die kleine befestigte Stadt Monaco, (es soll das Portus Herculis Monoeci der Alten seyn), Hauptort eines eignen kleinen Fürstenthumes, welches früher unter französischer, jetzt unter sardinischer Hoheit steht. Die Familie Grimaldi hat es 800 Jahre lang bis 1731 besessen; von dieser kam es durch Erbschaft an die französische Familie Matignon, welche auch den Titel Herzöge von Valentinois führt. Das Ganze ist von der Grafschaft Nizza umschlossen, und enthält auf $2^1/_2$ □ M. etwa 6000 Einw.

c) Das Gebiet der ehemaligen Republik oder das jetzige Herzogthum Genua (Liguria) ist ein schmaler Küstenstrich, welchen der hier zwar nicht hohe, aber überaus wilde und kahle Apennin vom übrigen Italien so gänzlich scheidet, daß nur 2 fahrbare Straßen, die eine über den Paß der Bocchetta nach Piemont und die andre neu angelegte am Meere nach Toscana führen. Das schmale Uferland, welches den großen Meerbusen von Genua umfaßt, wird Riviera genannt und in R. di levante das östliche, und R. di ponente das westliche getheilt. An Ackerbau ist hier nicht zu denken, nur Kastanien-, Wein, Südfrüchte und vorzüglich der Oelbaum gedeihen in diesem dürren und heißen Lande. Selbst die Palme gedeiht hier, wenn auch die Früchte nicht reif werden; bei Bordighera, in der riviera di ponente findet man ein ganzes Palmenwäldchen. Der Apennin hat nur dürftige Sträucher und der Meerbusen wenig Fische. Die Einwohner sind gewerbfleißig und durch die Natur und den Charakter auf den Handel angewiesen, sie gelten aber in Italien selbst für verschmitzt, grausam und treulos; ihr vom Italiänischen sehr abweichender Dialect wird der Zeneise genannt, weil sie statt Genova, Zena sagen.

Der Hauptort Genova, Genua, unter 44° N. B. am Meerbusen gleiches Namens, mag jetzt 80000 Einw. haben. Genua führt in Italien selbst den Namen la superba, die prächtige, und verdient ihn in vieler Hinsicht, besonders wenn man vom Meere aus die in einem weiten Bogen an den Bergen emporsteigende Menge von Pallästen überschaut. Der Anblick des Innern zerstört aber bald diese Täuschung, wo man nichts als enge, krumme, bergige, erstickende Straßen und Plätze, die kaum diesen Namen verdienen, findet. Nur eine einzige macht eine Ausnahme, die Strada Balbi, mit ihren Verlängerungen der St. nuova und der St. nuovissima (die neue und die neueste), welche ziemlich breit und auf beiden Seiten mit den herrlichsten Pallästen besetzt ist. Hier zeigt sich der ungeheure Reichthum, dessen einst Genua sich erfreute, denn die meisten dieser Palläste sind ganz von Marmor erbaut, mit den herrlichsten Säulen und eisernen Gittern verziert und beherbergen überdies noch große Schätze an Kunstsammlungen. Die vorzüglichsten sind: der Pallast Durazzo, jetzt der königliche, der größte und herrlichste von allen, die Palläste Balbi, Pallavicini, Brignola, der der Universität u. m. a.; aber der herrliche Pallast Doria ist jetzt eine Kaserne, und der alte Pallast der Dogen la Signoria, ein festungsartiges Gebäude, ist jetzt dem königlichen Senate eingeräumt. Ein anderer Pallast Doria, ganz von weißem Marmor, liegt besonders schön am Hafen. Die Kirchen, über 100, sind zwar überaus prächtig, aber nicht ausgezeichnet, der Zugang zu der einen, S. Sebastiano, wird durch eine über eine tiefe Schlucht erbaute Brücke gebildet, welche einen beliebten Spazier-

gang darbietet und unter welcher hohe Häuser stehen. Auch das große Hospital, Albergo de' poveri, ist ein prächtiges Gebäude. Genua ist stark befestigt, sie hat 2 Wälle, einen um die Stadt, und einen, welcher auch die nächsten Höhen umkränzt und 13 Millien im Umfange hat. Auch diese Wälle bieten einen herrlichen Spaziergang. Der Hafen, mit seinem prächtigen Leuchtthurm und seinen herrlichen Umgebungen, welche zum Spaziergang dienen, ist vortrefflich, vorzüglich der innere, oder die Darsena, und durch Vorgebirge und zwei herrliche alte Hafendämme, Molo, geschützt. Die Universität ist 1783 erneuert, sie hat eine schöne Bibliothek. Außerdem giebt es hier noch verschiedene Akademieen für Wissenschaften und bildende Künste. Die Stadt hat 3 Theater und 1 Opernhaus. Der Handel ist zwar gegen ehemals unbedeutend, doch immer noch lebhaft genug. Die genuesischen Seidenwaaren, vorzüglich Sammt, die künstlichen Blumen, die Schokolade und die eingemachten Früchte sind berühmt. Von der ehemaligen Macht Genua's ist in der Geschichte das nöthigste gesagt; jetzt ist diese Beherrscherin der Meere zu einer gewöhnlichen Seestadt herabgesunken, viele ihrer Palläste stehen leer, und mancher Besitzer derselben hat sich aus Armuth in die unbedeutendsten Zimmer zurückgezogen. — Die Ufer rechts und links von Genua sind mit Dörfern und Villen (Landhäuser) lieblich bedeckt. Von den übrigen Städten dieses Bezirks sind nur noch Savona, westlich von Genua, eine befestigte Stadt mit einem kleinen Hafen und 11000 Einw., und Spezzia (Portus Lunensis) östlich von Genua, an einem tiefen Meerbusen, mit einem trefflichen Hafen und 4000 Einw. zu merken. Zum Genuesischen werden noch einige kleine Inseln gerechnet, welche theils wie Palmaria dicht an der östlichen Küste, theils wie Capraja (Capraria) zwischen der nördlichen Spitze von Corsika und Toscana liegen. Sie haben etwas Viehzucht, Wein- und Oelbau und Fischerei.

d) Die Insel Sardinien (Sardinia).

Diese Insel liegt zwischen dem 38 u. 41° N. B. im Süden von Corsika, von welcher sie durch die Straße von S. Bonifacio getrennt wird. Auf etwa 400 □ M. leben hier über 1/2 Million Menschen. Sie ist durchaus gebirgig, vorzüglich im nördlichen Theile; der südliche ist vulkanisch, doch sind Erdbeben selten. Die Berge sind nur von mäßiger Höhe, höchstens 4000 F. und zum Theil noch bewaldet; wegen der schlechten Beschaffenheit der Wege aber bleibt viel Holz unbenutzt und in andern Gegenden ist Mangel. Das Klima ist heiß; aber höchst veränderlich; der Regen bleibt oft 3 Monate aus, und dann versiegen selbst die meisten Flüsse. Unter diesen sind der Oristano, auch Benetutti und Sedilo (Thyrsus) genannt, welcher an der W. Küste, und der Fiumendoso (Soeprus), welcher an der O. Küste mündet, die beträchtlichsten. Am Seeufer sind viele Lagunen, Moräste, die nur zuweilen vom

Meere bedeckt werden und im Sommer faulige Dünste verbreiten, daher ist die Luft in vielen Gegenden ungesund; in dieser Hinsicht war Sardinien schon zu der Römer Zeiten übel berüchtigt. Damals aber war die Insel eine Kornkammer des Reichs, und in der That genießt sie einer außerordentlichen Fruchtbarkeit, aber bei dem ganz elenden Anbau sind die Einwohner arm und stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur. Ein überaus drückendes Feudalwesen von der einen und die unglückliche Sitte der Gemeinheiten von der andern Seite hindern alle vernünftige Benutzung des Bodens und haben die Einwohner in Trägheit, Unwissenheit und Schmutz versenkt; kaum 1/3 des Bodens ist angebaut; an Fabriken und Gewerben fehlt es ganz; jeder Sarde macht sich seine Kleidung und Geräthschaften selbst. Wein, Getreide, Südfrüchte, Oel (letzteres erst seit 1624), Feigen gedeihen vortrefflich; das Eisen ist von ausgezeichneter Güte; Salz überflüssig vorhanden, und das Meer liefert eine große Menge Fische, besonders Thunfische, auch schöne Korallen. Der Viehstand ist gering und schlecht, weil es an Weide fehlt. Schafe und Ziegen werden zwar in Menge gehalten, aber ohne alle Pflege; die Hirten sind halbe Wilde, welche nur selten in die Städte kommen. Die Sardinier, Sarden, sind ein Gemisch verschiedener Völker und reden theils einen verdorbenen italiänischen Dialect, theils das Catalanische. Ihr Charakter gleicht dem der Corsen, und Blutrache ist auch bei ihnen gemein. — Die Regierung ist hier durch den mächtigen Adel beschränkt, aber, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nicht zum Vortheil des unterdrückten Volks. Die beiden Universitäten von Cagliari und Sassari sind durchaus unbedeutend; an Volksschulen fehlt es beinahe gänzlich. Die ganze Insel wird in zwei, durch einen von N. O. nach S. W. streichenden Gebirgszug getrennte Theile, den **Capo di sopra**, den obern oder nördlichen, und **C. di sotto**, den südlichen oder untern, getheilt. In letzterm, an einem tiefen gleichnamigen Meerbusen, liegt unter 39° die Hauptstadt **Cagliari** (**Caralis**), an einem befestigten Hügel, so wie sie auch selbst mit Wällen umgeben ist. Sie hat 4 Vorstädte und mag jetzt etwa 30000 Einw. zählen. Sie enthält mehrere prächtige Kirchen, einen königl. Pallast und mehrere Palläste der Großen, eine Münze, ein schönes Theater, und ein großes Kornmagazin, (in diesem gesegneten Lande hat man oft Hungersnoth erfahren). Die Universität ist 1720 gestiftet und 1764 erneuert. Der Hafen ist groß und vortrefflich, aber der Handel unbedeutend. Die Stadt leidet großen Mangel an Quellwasser; eine alte römische Wasserleitung ist längst verfallen. Der Wein und das Obst der Umgegend sind vortrefflich. Dicht bei der Stadt sind einige Lagunen, aus welchen viel Seesalz gewonnen wird. — Sardara hat warme Quellen, welche noch besucht werden, mehrere andere der Art werden gar nicht benutzt. — In der nördlichen Hälfte der Insel liegt die Stadt **Sassari**; sie liegt 3 Meilen

vom Meere und in einer reizenden, von vielen Quellen bewässerten Gegend, und soll an 20000 Einw. haben. Auch hier ist eine Universität und eine Buchdruckerei, und die einzige Tabaksfabrik der Insel. — Alle übrige Oerter sind ganz unbedeutend, wie denn das Innere der Insel zu den unbekanntesten Ländern der Erde gehört. — Um Sardinien herum liegen noch an 44 kleinere Inseln, von denen aber nur 8 bewohnt werden; die Furcht vor den Seeräubern hindert den Anbau der meisten.

2. Lombardisch-venezianisches Königreich. (Gallia Transpadana.)

Dieses 1815 gebildete und der östreichischen Monarchie zugesprochene Königreich nimmt die östliche Hälfte des obern Italiens ein, und besteht aus dem größten Theile des ehemaligen Herzogthums Mailand nebst dem von der Schweiz abgerissenen Thale Valtellina, dem ehemaligen Herzogthum Mantua und dem Gebiet der ehemaligen Republik Venedig. Es wird von den Alpen, Sardinien, Parma, Modena, dem Kirchenstaate und dem venezianischen Meerbusen umschlossen, und enthält auf 852 □ M. über 4 Millionen Einw.; es ist also eins der bevölkertsten Länder der Erde. Der Ticino bildet die westliche, der Po größtentheils die südliche Gränze. Die nördlich dasselbe begränzenden Alpen sind die rhätischen, die tyroler und die karnischen Alpen; ihr Abfall nach Italien ist äußerst schroff, auch senden sie wenige Vorgebirge in das Land, denn die Euganäen in der Gegend von Padua bilden einen ganz abgesonderten Gebirgszug. Ueber die Alpen führte sonst nur eine für den Handel wichtige Straße, die aus Tyrol über Trient und Roveredo nach Verona; in neuerer Zeit sind noch hinzugekommen: die Straße über den Splügen von Chiavenna nach Graubündten ins Rheinthal; die über das Wormser- oder Stilvser-Joch, von der Valtellina nach Tyrol; die von Pontafel oder von Ponteba, welche nach Kärnthen führt, und mehrere minder wichtige. Die Straße über den St. Gotthard (s. Schweiz I. S. 378.) führt zwar über die Alpen, aber sie berührt das Königreich erst am Luganer-See. Von den Gewässern ist schon oben (S. 214.) gehandelt. Das Königreich besitzt außerdem eine große Zahl von Kanälen, deren Anlegung die Beschaffenheit des Bodens theils erleichtert, theils nothwendig macht. Die bedeutendsten sind der große Kanal von Mailand, welcher diese Stadt einerseits mit der Adda, andrerseits mit dem Ticino in Verbindung setzt, und die vielen Kanäle, welche theils die verschiedenen Arme des Po mit einander, theils diesen Fluß mit der Brenta, dem Bacchiglione u. a. verbinden. Nur die nördlichen und nordöstlichen Theile des Landes sind gebirgig, der bei weitem größte Theil aber gehört zu

der reizenden überaus fruchtbaren Thal-Ebene des Po, und der Anbau entspricht auch hier ganz der Trefflichkeit des Bodens. Alle Producte des nördlichen Italiens, Getreide, Reiß, viele Gemüse, Obstarten und Wein werden in Ueberfluß erzeugt, doch der Wein nirgend von besondrer Güte, woran die nachlässige Behandlung wohl mehr als das Klima schuld ist. Wälder finden sich nur in den Alpen, aber die Menge Pappeln, Ulmenbäume, an welchen der Wein rankt, Maulbeer- und Obstbäume, unterbrechen einigermaßen die allzugroße Einförmigkeit der trefflich angebauten Ebenen. Die Schaafzucht ist hier bedeutender als in irgend einem andern Theile Italiens, und der Seidenbau steht nur dem piemontesischen nach. — Das lombardisch-venezianische Königreich hat einen eignen Orden, den von Napoleon 1805 gestifteten und vom Kaiser Franz 1816 abgeänderten Orden der eisernen Krone, der aus 3 Klassen besteht. — Man rechnet auch hier gewöhnlich nach Lire, nur daß die ältere Lira etwa 4 ℋ 9 ℊ werth ist, die neuere aber den französischen Franken gleich. Seit 1823 wird im ganzen Königreich nach östreichischen Lire = 20 Kreutzer oder 5 ℋ 4 ℊ gerechnet. In Venedig sind die Zecchini, eine Goldmünze etwa 3 ℛ an Werth, gewöhnlich.

Das Königreich wird in 2 Gouvernements, das von Mailand und das von Venedig getheilt.

a) Das Gouvernement Mailand, der westliche Theil, zwischen dem Ticino und dem Mincio. Hier sind zu bemerken:

Milano, Mailand (Mediolanum), unter 45° 28′ N. B. an der unbedeutenden Olona, aber durch schiffbare Kanäle mit dem Ticino und der Adda verbunden, die Hauptstadt des Königreichs. In den letzten Zeiten des römischen Reichs war Mailand oft die Residenz der Kaiser. Im Mittelalter gehörte sie zu den mächtigsten Städten der Lombardei, ward zwar 1162 von Friedrich I. bis auf den Grund zerstört, erhob sich aber schnell wieder aus der Asche. Seit dem 14ten Jahrh. 1313 erhob sich hier die mächtige Familie der Visconti, welcher später die Sforza in der Herrschaft folgten, bis das Herzogthum Mailand nach manchen in der Geschichte erwähnten Kriegen an das Haus Oestreich oder vielmehr Spanien kam. Sie gehört zu den größten und prächtigsten Städten Italiens und mag gegenwärtig an 150,000 Einw. zählen. Die meisten Straßen sind indeß weder breit noch gerade, nur der Corso macht eine Ausnahme: dies ist eine breite schöne Straße, an welche ein schöner öffentlicher Spatziergang stößt, und in welcher, wie dies in ganz Italien Sitte ist, die vornehme Welt sich gegen Abend versammlet und spatzieren fährt, reitet oder geht. Unter den kirchlichen Gebäuden nimmt der berühmte, ganz von weißem Marmor erbaute und mit mehr als 4000 Statuen in und auswendig verzierte Dom, der an Größe nur der Peterskirche in Rom

weicht, unstreitig den ersten Rang ein. Er liegt im Mittelpunkte der Stadt auf einem Hügel, an einem schönem Platze, auf welchem auch der erzbischöfliche Pallast steht; seine Länge beträgt 454 F., seine Breite im Schiff 180, am Kreuze 270; die Höhe der Kuppel 232 F. und die des höchsten Thurmes 335 F. Er ward unter Joh. Galeazzo Visconti 1386 angefangen, blieb lange unvollendet und ist erst durch Napoleon beinahe ganz fertig geworden. Viele Baumeister haben daran gearbeitet, wodurch eine unangenehme Verschiedenheit des Styls an diesem herrlichen Gebäude entstanden ist. Unter den übrigen Kirchen verdienen noch Erwähnung die von S. Lorenzo, ein ehemaliger Herkules-Tempel, an dessen Eingang noch 6 antike Säulen, die einzigen Ueberreste der Art in Mailand, stehen; die sehr alte Kirche des h. Ambrosius, in welcher ehemals die deutschen Kaiser die eiserne Krone des lombardischen Königreichs empfingen *); das ehemalige Jesuiter-Collegium, jetzt Pallast Brera, ist der Sitz des kaiserlich-königlichen Instituts der Wissenschaften und Künste. Es enthält eine große Bibliothek, eine herrliche Gemäldegallerie, Gypsabgüsse von antiken Kunstwerken, ein Observatorium und auch ein botanischer Garten gehört dazu. In dem ehemaligen Cisterzienser-Kloster des h. Ambrosius befindet sich die durch ihre herrlichen Manuscripte ausgezeichnete Bibliothek, aus welcher noch in der neuesten Zeit mehrere schätzbare Ueberreste alter Schriftsteller hervorgegangen sind. Das aufgehobene Dominikaner-Kloster neben der Kirche Madonna delle grazie, ist wegen des herrlichen Wandgemäldes von Leonardo da Vinci, die Einsetzung des heil. Abendmahls, berühmt. Es befindet sich in dem ehemaligen Refectorium, Speisesaal, hat aber durch muthwillige Beschädigungen und noch mehr durch große Feuchtigkeit des Lokals außerordentlich gelitten. Durch die Sorgfalt des ehemaligen Vicekönigs ist das Lokal indeß verbessert und das Gemälde durch den unübertrefflichen Kupferstich von Raphael Morghen verewigt worden. Das neueste Prachtgebäude ist der von Napoleon der ehemaligen Citadelle gegenüber erbaute Triumphbogen, welchen er zum Andenken seiner italiänischen Siege bestimmt hatte. Der Bau war 1813 nur noch wenig fortgerückt und ist seitdem unter dem Namen des Friedens-Bogens, Arco della pace, vollendet worden, und zeichnet sich durch das herrliche Material wie durch treffliche Basreliefs aus. Eine Victoria, in einem von 6 Rossen gezogenen Wagen, aus Erz, soll das Ganze krönen. Dies Denkmahl dient zugleich als Stadtthor; ihm

*) Diese Krone wurde ehemals zu Monza, einer kleinen Stadt einige Stunden nördlich von Mailand, aufbewahrt, wo sich ein schöner kaiserlicher Pallast und eine sehr alte Domkirche befinden; sie hieß die eiserne, weil sie innerhalb einen eisernen Reifen enthielt, welcher angeblich aus einem Nagel vom Kreuze Christi gemacht war.

gegenüber, an der Stelle der ehemaligen Citadelle ist ein weitläuftiger Platz mit Spatziergängen und einem ebenfalls von Napoleon angelegten, aber unvollendet gebliebenen Circus. Von den übrigen Gebäuden erwähnen wir noch die 7 Theater, worunter das prächtige Th. della Scala, das größte in Italien nach dem von S. Carlo in Neapel; es zählt in 6 Reihen über 400 Logen; das Hospital für 4000 Kranke, ein wahres Prachtgebäude, und das ebenfalls ausgezeichnete Waisenhaus. Außerdem hat Mailand viele wissenschaftliche Anstalten, unter andern ein Conservatorio oder Musikschule. Die Fabriken und Manufacturen sind bedeutender, als irgendwo in Italien, und beschäftigen sich vorzüglich mit Seide, Baumwolle, Tabak, Tuch, Papier, Schokolade, Glas und Edelsteinen. In der Gegend wird ein sehr geschätzter Käse, Stracchino, gemacht.

Pavia (Ticinum), südlich von Mailand, am Ticino, eine alte Stadt mit einer schönen marmornen Brücke über den Fluß, und 23000 Einw. Sie war einst die Residenz der lombardischen Könige, deren letzter, Desiderius, hier von Carl d. Gr. 774 gefangen wurde; 1525 ward Franz I. bei dieser Stadt von den Truppen Carls V. geschlagen und gefangen genommen. Die hiesige Universität, eine der besten in Italien, ward 1361 gestiftet; sie zählt nur 3 Fakultäten: Jurisprudenz, Medizin und Philosophie. In dem 1 starke Meile nördlich von Pavia gelegenen Dorfe Certosa (Karthause) befindet sich eine prachtvolle Kirche mit den Begräbnissen der Visconti. Lodi (Laus Pompeja), an der Adda, mit 17000 Einw. und einer Brücke, deren Erstürmung 1796 Napoleons Ruhm zuerst mit begründete. Die Stadt hat ein großes und schönes Theater. In der Gegend wird viel Käse bereitet, der unter dem Namen Parmesan-Käse in den Handel kommt. Cremona, am Po, mit einer Schiffbrücke und 28000 Einw. Sie ist gut gebaut, mit schönen breiten Straßen. Die hier verfertigten Instrumente und Darmsaiten sind berühmt. Ein paar Stunden westlich davon an der Adda liegt die kleine Festung Pizzighetone, mit 3000 Einw.

Mantova, Mantua, eine starke Festung an einem See, durch welchen der Mincio fließt. Sie ist überall von weitläuftigen Morästen umgeben, daher nur auf schmalen Dämmen zugänglich, aber auch im Sommer höchst ungesund. Straßen und Plätze sind schön, unter letzteren bemerkt man die piazza di Virgilio mit einer ehernen Bildsäule Virgils, welcher in dem nahe gelegenen Dorfe Pietola, im Alterthum Andes, geboren wurde. Außerhalb der Stadt liegt der berühmte Pallast del T (von seiner Gestalt also benannt), welcher nach dem Plane des Giulio Romano erbaut und von ihm mit vielen Wandgemälden geschmückt worden; er starb in Mantua 1546, und ward in der Kirche des h. Barnabas begraben, doch kennt man die Stelle nicht. Mantua zählt

etwa 24000 Einw. Mehrere ihrer Vorstädte liegen auf der andern Seite des Sees, worüber 2 Brücken führen. Am Ausflusse des Mincio aus dem Garda-See liegt die kleine Festung Peschiera, mit 300 Einw. Brescia (Brixia), eine bedeutende Stadt am Bache Garza, welcher aber durch einen Kanal mit dem größern Mella verbunden ist. Sie zählt über 35000 Einw. und hat eine Akademie der Wissenschaften, eine große öffentliche Bibliothek, mehrere Kunstsammlungen und bedeutende Fabriken in Seide; vorzüglich berühmt aber sind ihre Gewehrfabriken, das Eisen dazu kommt aus den nördlich gelegenen Thälern Camonica und Trompia. Mitten in der Stadt hat man vor einigen Jahren bedeutende Ueberbleibsel eines Herkulestempels entdeckt, welche verschüttet und überbaut waren. Auch der alte Dom, aus dem 7ten Jahrh., zu welchem man 24 Stufen hinabsteigt, ist merkwürdig.

Bergamo (Bergomum), mit 33000 Einw., sie liegt an einem Hügel, ist mit Wällen umgeben und durch einige Kastelle geschützt. Auf dem Markte steht eine Statue Tasso's, dessen Vater Bernardo Tasso hier geboren war. Die Stadt treibt einen bedeutenden Seidenhandel und hat berühmte Messen, welche in einem großen steinernen Gebäude, la fiera (die Messe) gehalten werden. Nicht weit davon liegt der Ort Caravaggio, Geburtsort des Malers Michel Angelo da Caravaggio, und in der Nähe die berühmte schöne Wallfahrtskirche Madonna di Caravaggio. An der Spitze des Comer-Sees, in einer überaus reizenden Umgebung liegt Como (Comum), eine alte finstere Stadt mit schönen und heitern Vorstädten und über 15000 Einw., wovon viele den Handel mit Barometern durch ganz Europa treiben.

Im Norden dieser Provinz liegt das reizende Thal Valtellina, welches von der Adda durchströmt wird, sich nach dem Comer-See zu öffnet, übrigens aber von hohen Alpen umgeben ist. Es ist überaus fruchtbar an schönem Wein und edlen Früchten aller Art und reich an den größten Naturschönheiten. Bei größerer Betriebsamkeit der Einwohner (nur 80000 auf 50 □ M.) könnte dies Ländchen eine der glücklichsten und schönsten Gegenden Italiens werden. Die Hauptörter sind Sondrio oder Sonders, an der Adda; Bormio oder Worms, ein Flecken an der Adda; oberhalb desselben liegt das berühmte St. Martinsbad im Thale Masino. Unweit Chiavenna oder Cläven (Clavenna), einem Flecken an der Maira, lag ehedem der Ort Plürs, welcher 1618 mit beinahe 2000 Einw. durch einen Bergsturz vernichtet ward.

b) Das Gouvernement Venedig, zwischen dem Mincio und dem adriatischen Meere.

Hier liegt unter 45° 25′ N. B. die Hauptstadt Venezia, Venedig, franz. Venise (Venetia). Keine Stadt in der Welt hat eine so außerordentliche Lage und bietet einen so von allem Ge-

gegenüber, an der Stelle der ehemaligen Citadelle ist ein weitläuftiger Platz mit Spaziergängen und einem ebenfalls von Napoleon angelegten, aber unvollendet gebliebenen Circus. Von den übrigen Gebäuden erwähnen wir noch die 7 Theater, worunter das prächtige Th. della Scala, das größte in Italien nach dem von S. Carlo in Neapel; es zählt in 6 Reihen über 400 Logen; das Hospital für 4000 Kranke, ein wahres Prachtgebäude, und das ebenfalls ausgezeichnete Waisenhaus. Außerdem hat Mailand viele wissenschaftliche Anstalten, unter andern ein Conservatorio oder Musikschule. Die Fabriken und Manufacturen sind bedeutender, als irgendwo in Italien, und beschäftigen sich vorzüglich mit Seide, Baumwolle, Tabak, Tuch, Papier, Schokolade, Glas und Edelsteinen. In der Gegend wird ein sehr geschätzter Käse, Stracchino, gemacht.

Pavia (Ticinum), südlich von Mailand, am Ticino, eine alte Stadt mit einer schönen marmornen Brücke über den Fluß, und 23000 Einw. Sie war einst die Residenz der lombardischen Könige, deren letzter, Desiderius, hier von Carl d. Gr. 774 gefangen wurde; 1525 ward Franz I. bei dieser Stadt von den Truppen Carls V. geschlagen und gefangen genommen. Die hiesige Universität, eine der besten in Italien, ward 1361 gestiftet; sie zählt nur 3 Fakultäten: Jurisprudenz, Medizin und Philosophie. In dem 1 starke Meile nördlich von Pavia gelegenen Dorfe Certosa (Karthause) befindet sich eine prachtvolle Kirche mit den Begräbnissen der Visconti. Lodi (Laus Pompeja), an der Adda, mit 17000 Einw. und einer Brücke, deren Erstürmung 1796 Napoleons Ruhm zuerst mit begründete. Die Stadt hat ein großes und schönes Theater. In der Gegend wird viel Käse bereitet, der unter dem Namen Parmesan-Käse in den Handel kommt. Cremona, am Po, mit einer Schiffbrücke und 28000 Einw. Sie ist gut gebaut, mit schönen breiten Straßen. Die hier verfertigten Instrumente und Darmsaiten sind berühmt. Ein paar Stunden westlich davon an der Adda liegt die kleine Festung Pizzighetone, mit 3000 Einw.

Mantova, Mantua, eine starke Festung an einem See, durch welchen der Mincio fließt. Sie ist überall von weitläuftigen Morästen umgeben, daher nur auf schmalen Dämmen zugänglich, aber auch im Sommer höchst ungesund. Straßen und Plätze sind schön, unter letzteren bemerkt man die piazza di Virgilio mit einer ehernen Bildsäule Virgils, welcher in dem nahe gelegenen Dorfe Pietola, im Alterthum Andes, geboren wurde. Außerhalb der Stadt liegt der berühmte Pallast del T (von seiner Gestalt also benannt), welcher nach dem Plane des Giulio Romano erbaut und von ihm mit vielen Wandgemälden geschmückt worden; er starb in Mantua 1546, und ward in der Kirche des h. Barnabas begraben, doch kennt man die Stelle nicht. Mantua zählt

etwa 24000 Einw. Mehrere ihrer Vorstädte liegen auf der andern Seite des Sees, worüber 2 Brücken führen. Am Ausflusse des Mincio aus dem Garda-See liegt die kleine Festung Peschiera, mit 300 Einw. Brescia (Brixia), eine bedeutende Stadt am Bache Garza, welcher aber durch einen Kanal mit dem größern Mella verbunden ist. Sie zählt über 35000 Einw. und hat eine Akademie der Wissenschaften, eine große öffentliche Bibliothek, mehrere Kunstsammlungen und bedeutende Fabriken in Seide; vorzüglich berühmt aber sind ihre Gewehrfabriken, das Eisen dazu kommt aus den nördlich gelegenen Thälern Camonica und Trompia. Mitten in der Stadt hat man vor einigen Jahren bedeutende Ueberbleibsel eines Herkulestempels entdeckt, welche verschüttet und überbaut waren. Auch der alte Dom, aus dem 7ten Jahrh., zu welchem man 24 Stufen hinabsteigt, ist merkwürdig.

Bergamo (Bergomum), mit 33000 Einw., sie liegt an einem Hügel, ist mit Wällen umgeben und durch einige Kastelle geschützt. Auf dem Markte steht eine Statue Tasso's, dessen Vater Bernardo Tasso hier geboren war. Die Stadt treibt einen bedeutenden Seidenhandel und hat berühmte Messen, welche in einem großen steinernen Gebäude, la fiera (die Messe) gehalten werden. Nicht weit davon liegt der Ort Caravaggio, Geburtsort des Malers Michel Angelo da Caravaggio, und in der Nähe die berühmte schöne Wallfahrtskirche Madonna di Caravaggio. An der Spitze des Comer-Sees, in einer überaus reizenden Umgebung liegt Como (Comum), eine alte finstere Stadt mit schönen und heitern Vorstädten und über 15000 Einw., wovon viele den Handel mit Barometern durch ganz Europa treiben.

Im Norden dieser Provinz liegt das reizende Thal Valtellina, welches von der Adda durchströmt wird, sich nach dem Comer-See zu öffnet, übrigens aber von hohen Alpen umgeben ist. Es ist überaus fruchtbar an schönem Wein und edlen Früchten aller Art und reich an den größten Naturschönheiten. Bei größerer Betriebsamkeit der Einwohner (nur 80000 auf 50 □ M.) könnte dies Ländchen eine der glücklichsten und schönsten Gegenden Italiens werden. Die Hauptörter sind Sondrio oder Sonders, an der Adda; Bormio oder Worms, ein Flecken an der Adda; oberhalb desselben liegt das berühmte St. Martinsbad im Thale Masino. Unweit Chiavenna oder Cläven (Clavenna), einem Flecken an der Maira, lag ehedem der Ort Plürs, welcher 1618 mit beinahe 2000 Einw. durch einen Bergsturz vernichtet ward.

b) Das Gouvernement Venedig, zwischen dem Mincio und dem adriatischen Meere.

Hier liegt unter 45° 25′ N. B. die Hauptstadt Venezia, Venedig, franz. Venise (Venetia). Keine Stadt in der Welt hat eine so außerordentliche Lage und bietet einen so von allem Ge-

wohnten abweichenden Anblick dar, als Venedig. Sie liegt auf vielen kleinen Inseln (einige geben 136 an) in den Lagunen am Ausfluß der Brenta: Lagunen sind vom Meere mehr oder weniger tief bedeckte Niederungen, welche vermuthlich dadurch entstanden, daß das Meer einst die höhere Küstengegend lido (littus) an vielen Punkten durchbrochen und die dahinter liegenden Niederungen stundenweit überschwemmt hat; diese Durchbrüche bilden noch jetzt die zahlreichen Häfen und Einfahrten in die Lagunen. Auch der Po, dessen ungeheure Wassermasse bei geringem Fall das Meer nicht erreichen konnte, ohne seine Ufer zu überschwemmen, und mehrere andre hier grade mündenden Flüsse, wie die Etsch, der Bacchiglione, die Brenta, die Piave u. a., mögen nicht wenig zur Bildung der Lagunen beigetragen haben. Jetzt ist die östliche Küste Italiens von Ravenna bis an den Ausfluß der Piave, auf einer Strecke von wenigstens 20 deutschen Meilen, mit Lagunen bedeckt. Weil aber die Wuth des Meeres die wenigen noch vorliegenden schmalen Inseln immer mehr benagt und bedroht, ja Venedig selbst durch einen Einbruch des Meers in Gefahr käme und überdies das Meer die in den Lagunen vorhandenen tieferen schiffbaren Kanäle versanden und die Lagunen in ungesunde Moräste verwandeln würde, so hat man im vorigen Jahrhundert angefangen, mit unglaublicher Kühnheit und großen Kosten an der gefährlichsten Stelle südlich von Venedig einen aus großen Felsenblöcken, welche man aus Dalmatien holen mußte, bestehenden Damm dem Meere entgegen zu setzen. Bis jetzt ist nur die Strecke von Chioggia über Palestrina bis Malamocco, 11350 F. lang, fertig; dieser Molo di Palestrina oder die Murazzi, ragt 18 F. über die Meeresfläche, hat 60 F. Breite und eine Höhe von 18 bis 26 F., und doch schlägt das Meer zuweilen darüber hinaus. Dies herrliche Werk führt die schöne Inschrift: Ausu romano, aere veneto (mit römischer Kühnheit und venezianischem Gelde). Mitten in diesen Lagunen, auf vielen kleinen sumpfigen Inseln ist Venedig im 5ten Jahrhundert entstanden (S. 258). Die Folgen dieser Lage sind, daß alle Gebäude von Venedig auf Pfählen erbaut sind, daß nirgend trinkbares Wasser gefunden wird und man sich mit dem gesammelten Regenwasser begnügen muß, daß kein Garten und kein Baum in Venedig zu sehen ist, daß die Stadt von unzähligen Kanälen durchschnitten wird, und daß man durchaus kein Pferd darin erblickt. Der Hauptkanal, Canal grande oder Canalazzo, durchschneidet die Stadt in Gestalt eines S und mag an einigen Stellen 200 F. breit seyn. Noch viel breiter, an 175 Klafter, ist der Kanal della Giudecca, welcher das eigentliche Venedig von den östlicher liegenden Inseln S. Giorgio maggiore und Giudecca trennt. Alle übrige Kanäle sind viel schmaler. Oft nehmen die Kanäle nicht die ganze Breite der Straßen ein, sondern an einer Seite bleibt ein schmaler mit Quadern schön gepflasterter

Fußsteig, die Gassen ohne Kanäle sind vollends ganz außerordentlich engè, manche kaum 2 bis 3 F. breit. Ueber 400 Brücken verbinden die vielen kleinen Inseln, so daß man allenfalls auch zu Fuß, aber mit vielen Umwegen überall hin gelangen kann. Ueber den großen Kanal ist nur eine Brücke, der 1588 erbaute **Rialto**, von weißem Marmor, welche einen einzigen Bogen von 90 Fuß Weite bildet und von solcher Höhe, daß von jeder Seite 50 Stufen hinaufführen; sie ist bedeckt und so breit, daß 2 Reihen Buden darauf stehen, welche 3 Straßen bilden. Da es hier weder Pferde noch Wagen giebt, noch geben kann, so sind die Gondeln, deren Zahl sich an 9000 belaufen soll, das einzige Fuhrwerk. Sie sehen sich alle gleich, sind etwa 30 F. lang, 4 bis 5 breit, haben in der Mitte ein bedecktes Kabinet mit bequemen Sitzen und Fenstern oder Vorhängen und sind alle schwarz angestrichen. Die **Gondolieri** oder **Barcaroli**, welche sie mit unglaublicher Geschicklichkeit und pfeilschnell leiten, waren ehemals als gute Sänger berühmt, und pflegten meistens in der Stille der Nacht wechselsweise Stanzen aus dem Tasso abzusingen, doch soll diese Sitte sich beinahe ganz verloren haben. Das Wasser, womit Venedig und beinahe jedes einzelne Haus umgeben ist, macht die Luft zwar feucht, doch nicht eben ungesund, weil die Kanäle und selbst die Lagunen beständig vom Meere aus in Bewegung gesetzt werden. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Lagunen sich mit Eis bedecken, 1788 sollen sie sogar so fest gefroren seyn, daß man zu Fuß nach dem festen Lande kommen konnte. Der Mittelpunkt alles Lebens und aller Schönheit Venedigs ist der St. Markusplatz, **Piazza di S. Marco**, im östlichen Theile der Stadt. Er ist etwa 300 Schritt lang und verhältnißmäßig breit, mit schönen Quadern gepflastert, überall von herrlichen mit Bogengängen versehenen Gebäuden umgeben, und ist wegen seiner Reinlichkeit und Pracht schon oft mit einem ungeheuren Saale verglichen worden. Hier versammelt sich in den öffentlichen Kaffeehäusern und auf dem Platze selbst, besonders gegen Abend, ein großer Theil der Einwohner, um spatzieren zu gehen und sich zu erfrischen. Die wichtigsten daran stoßenden Gebäude sind: die alte, ehrwürdige, nach byzantinischer Art mit 5 Kuppeln versehene Kirche von **S. Marco**. Sie wurde 976 angefangen und 1071 so wie sie jetzt ist, mit Mosaik an Fußboden und Wänden, so wie mit vielen herrlichen Säulen und Kunstwerken aus Griechenland geschmückt. Sie hat 5 Eingänge neben einander, über dem mittelsten stehen die so oft gewanderten und nun wieder zurückgekehrten ehernen Pferde, welche der Doge **Dandolo** bei der Bestürmung Constantinopels 1204 nach Venedig brachte (s. Th. I. S. 220.). Vor dieser Kirche stehen auf ehernen Fußgestellen drei Mastbäume, woran ehemals die 3 Flaggen von den drei von Venedig beherrschten Königreichen, Cypern, Morea und Candia, hingen. Seitwärts vor der Kirche steht der überaus schlanke, 330 F.

hohe Glockenthurm, Campanile; ihm gegenüber, an der nördlichen Seite der Kirche der 84 F. hohe Thurm, auf welchem zwei metallene Riesen mit Hämmern an einer frei schwebenden Glocke die Stunden schlagen. An den beiden Seiten des Platzes liegen ferner die beiden Procuratien: dies sind 2 einander gegenüberstehende Palläste, worin ehemals die ersten Beamten der Republik wohnten; sie waren sonst durch eine Kirche, die der von S. Marco gegenüber stand, getrennt; Napoleon ließ sie abbrechen und die Procuratien durch den palazzo reale (königl. P.) verbinden. Der ehemalige Pallast des Doge, jetzt Sitz der Regierung, ein ehrwürdiges altes Gebäude, liegt ebenfalls zum Theil an diesem Platze neben der Kirche. In sein Inneres führt eine prächtige Treppe, die Riesentreppe genannt, an welcher ehemals Löwen angebracht waren, in deren offene Rachen jeder eine Anklage gegen irgend jemand werfen und so heimlich zur Kenntniß der Staatsinquisitoren bringen konnte. Die vielen Säle dieses Gebäudes sind mit den trefflichsten Gemälden geziert, vorzüglich der Saal del gran consiglio (des großen Raths), worin die Heldenthaten der Venezianer und darüber die Bildnisse aller Dogen an den Wänden gemalt sind. Unter dem Dache und in den Kellern befanden sich die fürchterlichen Staatsgefängnisse, jene, die piombi (Blei) genannt, weil sie unmittelbar unter dem mit Blei gedeckten Dache waren, worin die Gefangenen eine unerträgliche Hitze ausstanden; diese, pozzi (Brunnen) genannt, weil sie immer feucht und durch eine Vorrichtung ganz unter Wasser gesetzt werden konnten, um die Gefangenen zu ersäufen. Jetzt enthält dieser Pallast die treffliche St. Markus-Bibliothek, welche ausgezeichnet reich an Handschriften ist. Im rechten Winkel mit dem St. Markusplatze, nach dem Meere zu, liegt der kleine Platz, piazzetta, und auf diesem ein Theil des schon erwähnten Dogenpallastes und das neue Gefängniß, welches mit dem Pallast durch die Seufzer-Brücke, ponte dei sospiri, verbunden ist, gegenüber das ehemalige Bibliothek-Gebäude und die Münze, la zecca. Am südlichen Ende der Piazzetta stehen zwei Granitsäulen, wovon die eine die Marmorstatue des h. Theodor, des Schutzpatrons von Dalmatien, die andre einen ehernen geflügelten Löwen trägt. Des Meeres Ufer heißt hier ripa de' Schiavoni, Ufer der Sklavonier, und ist der überaus geräuschvolle Tummelplatz der Matrosen, Fischer, Obsthändler u. s. w. Nicht weit davon liegt auf mehrern kleinen Inseln, zu welchen eine schöne Brücke führt, das mit einer $^5/_8$ Meilen langen Mauer umgebene Arsenal, welches außer dem eigentlichen Zeughause treffliche Docken und Schiffswerfte, Segel- und Tau-Fabriken, eine Kanonengießerei, kurz alles enthält, was zur Ausrüstung einer mächtigen Flotte dient. Hier werden auch noch einige Trümmer des Bucentoro, der prächtigen Gondel aufbewahrt, womit der Doge ehemals an Mariä-Himmelfahrtstage nach dem Meere fuhr, einen goldnen

Ring in dasselbe warf, und sich auf diese Weise feierlich mit dem Meere verlobte: wahrscheinlich eine stolze Anspielung auf die von den Venezianern lange behaupte Meeresherrschaft. Am Eingange des Arsenals stehen 4 marmorne Löwen, wovon zwei kolossal sind und der eine 1687 aus dem Piräus (daher porto leone genannt) nach Venedig gebracht worden ist, die 2 kleineren sind unbedeutend. — Venedig zeichnet sich durch eine Menge schöner Kirchen aus; man zählt hier 30 Pfarrkirchen, mehr als 40 andre, und was als eine Seltenheit in Italien bemerkt zu werden verdient, es giebt hier auch eine protestantische Kirche. Die Juden, die hier wie in den meisten italiänischen Städten, wo sie geduldet wurden, ein eignes Revier, Ghetto genannt, bewohnen, haben 7 Synagogen. Unter den Kirchen sind die bedeutendsten nach der von St. Markus: **S. Giovanni e Paolo**; **S. Giorgio maggiore** auf der gleichnamigen Insel, östlich von der Stadt, ein Werk des Palladio, und die Franziskanerkirche, in welcher Tizian begraben liegt. Alle Kirchen von Venedig sind mit den schönsten Marmor- und Porphyrarten, vorzüglich aber durch unzählige treffliche Gemälde aus der venezianischen Schule geschmückt. Auch die vielen Palläste, wovon die meisten an den Ufern des großen Kanals liegen, enthalten ausgezeichnete Gemäldesammlungen; die berühmtesten in dieser Hinsicht sind die Palläste **Manfrini**, **Mocenigo**, **Manini**, **Barbarigo**, **Grimani**, **Manfredi** u. a. Die meisten Palläste sind sehr alt, und daher in einem halb orientalischen, halb gothischen Style gebaut, viele aber auch, vorzüglich der **P. Cornaro** und **Grimani**, sind Meisterwerke von Palladio. Venedig zählt 6 Theater, worunter **S. Benedetto** und der Phönix, vorzüglich letzterer, prächtige Gebäude sind; Musik und Spiel hingegen sind sehr unbedeutend. — Als eine Merkwürdigkeit in Venedig verdient angeführt zu werden, daß Napoleon durch Zuschütten eines Kanals in der Nähe des Dogenpallastes den Raum zur Anlage öffentlicher Gärten geschaffen hat, so wie daß man in der neuesten Zeit auf der Spitze einer der östlich gelegenen kleinen Inseln einen englischen Garten angelegt hat. — Venedig, welches in den Zeiten seines höchsten Glanzes an 3 bis 400,000 Einwohner gehabt haben soll, zählt deren gegenwärtig kaum 100,000, und darunter befinden sich über 20000 Bettler, welche auf allen Gassen unglaublich lästig fallen. Ueberhaupt zeigt alles in Venedig die Spuren des tiefen Verfalls, nicht allein der Macht, sondern auch der Handlung und der Betriebsamkeit, und es steht dahin, ob Venedig, welches 1829 zu einem Freihafen erklärt worden ist, sich dadurch wieder etwas heben wird. Der Handel hat sich beinahe gänzlich nach Triest gezogen, und alle Manufacturen und Fabriken, einst so blühend, sind sehr herabgekommen. Noch jetzt wird indeß in Tuch, goldnen und silbernen Stoffen, Seidenzeugen, Spitzen, Masken, Wachsblumen, Seife, Porzellan und Glas bedeutend gearbeitet. An

wissenschaftlichen und andern nützlichen Anstalten hat Venedig eine Akademie der schönen Künste, mehrere Schulen, worunter ein Gymnasium für Griechen, 4 Musikconservatorien, 23 Hospitäler und ein großes Findelhaus. Venedig ist der Geburtsort mehrerer Gelehrten und Künstler, als: Fra Paolo Sarpi, Bembo, Algarotti, Gozzi, Goldoni u. a. Die Familie der Manutius oder vielmehr Manuzzi, (der Vater Aldus Manutius † 1516, der Sohn Paulus M. † 1574, und der Enkel Aldus M. † 1597), welche größtentheils hier gelebt, haben sich durch Anlegung einer der ersten Buchdruckereien und manche Verbesserungen dieser Kunst, so wie durch die Herausgabe einer Reihe griechischer und römischer Schriftsteller ausgezeichnet, welche jetzt beinahe den Handschriften gleich geschätzt werden.

Nach dem Muster Venedigs haben sich in der Nähe dieser Stadt und auf der ganzen Küste auf verschiedenen Inseln in den Lagunen ähnliche kleine Städte gebildet, wovon einige ehemals selbst als Vorstädte zu Venedig gerechnet wurden. Solche sind: Murano, im N. von Venedig, mit 4000 Einw., wo sonst berühmte Spiegel und Glaswaaren verfertigt wurden, jetzt ist auch diese Fabrication sehr unbedeutend; mehrere andre kleine Inseln haben nur wenig Einwohner, und treiben besonders den Gemüsebau für die Hauptstadt. Entfernter liegen: nördlich Burano, mit 8000 Einw., wo schöne Spitzen geklöppelt werden; südlich, Malamocco, mit einem Hafen und 800 Einw., auf einer Landzunge, an deren nördlicher Spitze die Ceremonie der Verlobung des Doge mit dem Meere geschah; noch südlicher, Chioggia, mit einem guten Hafen und 20000 Einw., von hier erstrecken sich die Murazzi über Palestrina bis Malamocco. Die Ufer der Lagunen, der Brenta fast bis Padua und mehrerer Kanäle sind mit zum Theil prächtigen Villen oder Landhäusern bedeckt, unter welchem der ehemalige Pallast Pisani, jetzt palazzo reale, genannt zu Strà, unweit Padua, sich durch Pracht und Größe auszeichnet. In dem reichen Dorfe Mestre werden die Waaren und Reisenden, welche vom festen Lande kommen, nach Venedig eingeschifft.

Außerhalb der Lagunen, auf dem festen Lande, liegen: Padova, Padua (Patavium), am Bacchiglione und durch Kanäle mit der Brenta und der Etsch verbunden; sie ist eine der ältesten Städte Italiens, der römischen Sage nach ist sie älter als Rom. Jetzt ist sie eine große, etwas befestigte, aber öde und finstere Stadt mit etwa 45000 Einw. Die sehr alte, 1221 gestiftete, einst hochberühmte Universität besitzt ein schönes Gebäude von Palladio, palazzo del Bo genannt, und soll jetzt wieder an 1200 Studenten zählen. Die Stadt hat mehrere herrliche Kirchen, unter welchen die des h. Antonius, Schutzpatrons der Stadt, und noch mehr die der h. Justina sich auszeichnen. Vor der letztern dehnt sich der ungeheuer große Platz, prato della valle, aus, vormals ein

Sumpf,

Sumpf, welcher jetzt durch einen eine schöne Insel bildenden Kanal trocken gelegt worden ist. An den Ufern des Kanals stehen viele Statuen, besonders von solchen berühmten Männern, welche hier studirt haben. Auf diesem Platze werden jährlich Pferderennen und Wettläufe mit kleinen zweiräderigen Wagen gehalten. Das Rathhaus ist schön, und in einem ungeheuer großen Saale desselben steht ein Denkmahl des in Padua gebornen Titus Livius. Der Handel ist durch die Kanäle etwas belebt, aber die Fabriken liegen gänzlich. Einige Meilen südlich von Padua, in dem euganeischen Gebirge, liegt das Dorf **Arqua**, wo Petrarka **1374** gestorben und wo man noch sein Haus und sein Grabmahl zeigt. Die Euganeen enthalten mehrere warme Quellen. Noch etwas südlicher, am Kanal der nach Padua führt, liegt die kleine Stadt **Este**, ehemals **Ateste**, der Stammort der berühmten fürstlichen Familie von Ferrara und Modena, welche erst **1796** ausgestorben und zu welcher die Herzöge von Braunschweig und die jetzigen Könige von England gehören. **Vicenza (Vicentia)**, am Bacchiglione, mit **33000** Einw. Sie ist wegen der vielen Meisterwerke ihres großen Mitbürgers Palladio berühmt. Die schönsten hier von ihm ausgeführten Werke sind: eine Brücke über den Fluß; **la ragione** oder das Gerichtshaus; das herrliche Theater, **teatro olimpico** genannt; viele, zwar nicht sehr große aber schöne Palläste und ein herrliches Thor, durch welches man zu einem schönen Spaziergange außerhalb der Stadt gelangt. Dicht vor dem Thor **del monte** führt ein prächtiger Bogengang und eine Marmortreppe von **195** Stufen zu dem berühmten Kloster **Madonna di monte**. Nur die Seidenfabriken sind hier von einiger Bedeutung. — In den nördlich über Vicenza gelegenen Alpenthälern leben in **7** Gemeinden **sette comuni**, aber in **10** Ortschaften, an **40000** Menschen deutscher Abkunft, die ein verdorbenes Deutsch reden und sich mit Viehzucht, vorzüglich aber mit Anfertigung von Strohhüten beschäftigen; ihr Hauptort ist **Asiago**.

Verona, an beiden Ufern der Etsch, ist etwas befestigt und zählt an **60000** Einwohner. Sie gehört durch Alter und Schönheit zu den bedeutendsten Städten Italiens. Unter den vielen schönen Kirchen sind die merkwürdigsten der Dom, mit der berühmten Himmelfahrt Mariä, von Tizian; **S. Maria antica**, mit den Grabmählern des einst hier herrschenden und als Beschützer der Wissenschaften berühmten Geschlechts **della Scala**, und **S. Zeno** aus dem 9ten Jahrhundert, die älteste von allen. Alle enthalten eine große Menge ausgezeichneter Gemälde, wie denn auch Verona einst der Hauptort der lombardischen Malerschule gewesen und der Geburtsort des Paul Veronese ist. Die meisten Straßen sind krumm und enge, nur der **Corso** mit vielen Pallästen macht eine Ausnahme. An dem Hauptplatze, **piazza de' Signori**, liegt auf der einen Seite das große und prächtige Rathhaus, mit einer herr-

lichen öffentlichen Gemäldesammlung und mit den Bildsäulen der 4 berühmten Veroneser, Catull, Cornelius Nepos, Plinius der ältere, und Vitruvius, und auf der andern der alte fürstliche Pallast. Die größte Merkwürdigkeit Verona's aber ist das der Sage nach von Domitian erbaute, vortrefflich erhaltene Amphitheater von Marmor auf dem Platze **Brà**, welches wohl **24000** Zuschauer fassen könnte; die **Arena** oder der Kampfplatz in der Mitte, die **48** Sitzreihen, die **2** Reihen Bogen über einander welche es tragen, die **vomitoria** oder Ausgänge, alles ist noch im besten Stande und wird auch sorgfältig unterhalten. Das Ganze ist länglich rund, **464** F. lang und **367** breit. Die Maffeische Sammlung enthält viele schöne Antiken. Die Sage von der Liebe des Romeo und der Julie hat sich hier so sehr erhalten, daß man noch ihren angeblichen Sarg zeigt.

In dem nordöstlichen Theile dieser Provinz sind nur wenig einigermaaßen bedeutende Orte. Wir können hier nur noch nennen: **Treviso (Tarvisium)**, am **Sile**, mit **14000** Einw. und guten Stahlarbeiten; **Udine**, in der ehemaligen Provinz Friaul oder **Friuli**, an der **Roja**, mit **17000** Einw., und das Dorf **Campo formio**, mit einem Schlosse, wo **1797** der bekannte Friede zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen wurde.

3. Das Herzogthum Parma.
(Ein Theil von Gallia Cispadana.)

Es besteht aus den Herzogthümern Parma, Piacenza und und Guastalla, liegt zwischen dem Sardinischen, dem lombardisch-venezianischen Königreich, dem Herzogthum Modena und dem Großherzogthum Toscana, und enthält auf etwa **104** □ M. an **400,000** Einw. Der nördliche Theil, vom Po begränzt, gehört zu der fruchtbaren lombardischen Ebene, der größere südliche Theil wird vom Apennin und mehreren Nebenästen desselben durchzogen; letztere tragen schöne Eichen- und Kastanienwaldungen. Der Apennin selbst ist meist kahl. Das Land hat keinen andern schiffbaren Fluß als den Po, auch keine Kanäle. Nur im Norden wird Acker-, Obst- und Weinbau getrieben; im Süden herrscht die Viehzucht, die sich jedoch meist auf Rindvieh, welches treffliche Käse liefert, und Schweine beschränkt. — Die Hauptstädte dieser Länder theilten lange das Schicksal der übrigen lombardischen Städte, bald frei, bald von einer der dort mächtigen Familien beherrscht zu seyn, bis endlich **1543** der Papst Paul **III.** sie zu einem Herzogthum für seinen natürlichen Sohn Farnese erhob. Als diese Familie **1731** ausgestorben, kam das Land an spanische Infanten; **1805** ward es mit Frankreich vereinigt, und **1814** der Gemahlin Napoleons,

Marie Louise, übergeben, doch mit der Bedingung, daß es nach ihrem Tode nicht an ihren Sohn, sondern an die spanische Infantin Marie Louise, Herzogin von Lucca, oder an deren Erben fallen solle. Die Regierung ist unumschränkt. Der Constantin-Orden, von den griechischen Kaisern 1190 gestiftet, ist 1699 an die Herzoge von Parma übergegangen. — Zu bemerken sind:

Parma (Julia Augusta), mit unbedeutenden Festungswerken umgeben, am Bache gleiches Namens, mit etwa 32000 Einw. Sie ist gut, aber nicht so prächtig gebaut, als viele andre Städte Italiens. Zu den ausgezeichneten Gebäuden gehören das 1618 erbaute große und prächtige Theater, welches an 14000 Zuschauer fassen soll, aber schon längst nicht mehr gebraucht wird; der herzogliche Pallast, welcher aber aus mehreren nicht zusammenstimmenden Gebäuden besteht, und mehrere Kirchen, worunter der Dom und S. Giovanni sich durch Wandgemälde von Correggio, Madonna della steccata aber durch die Schönheit des Gebäudes auszeichnen; in der Kapuzinerkirche sieht man die Gräber der Farnesi. Parma hat noch jetzt einen großen Reichthum an trefflichen Gemälden, vorzüglich von Correggio und von dem hier gebornen Mazzuolo, il Parmigiano genannt, obgleich 1734 viele der besten nach Neapel gebracht worden. Die 1422 gestiftete Universität hat ein schönes Gebäude; auch giebt es hier eine Akademie der Künste und eine öffentliche Bibliothek. Die berühmte Buchdruckerei von Bodoni († 1813) hat viel ausgezeichnete Prachtwerke geliefert. Vor der Stadt befindet sich das Schloß Giardino, mit schönen Gärten, und ein öffentlicher Spatziergang Stradone. Zwei St. nördlich von der Stadt an der Parma, liegt das Lustschloß Colorno, mit schönen Gärten. — **Piacenza (Placentia)**, franz. Plaisance, nahe am rechten Ufer des Po, mit 20000 Einw. Sie ist eine zwar regelmäßig und schön gebaute, aber verödete Stadt. Alle Gebäude sind hier, für Italien eine seltene Ausnahme, von Backsteinen; unter den Kirchen ist keine ausgezeichnete: in der Kirche St. Sixtus befand sich bis 1753 das Meisterwerk Raphaels, die Madonna, welche jetzt in Dresden ist. Die starke Citadelle ist von den Oestreichern besetzt. Oberhalb Piacenza an der Trebia heißt noch jetzt die Gegend, wo Hannibal die Römer schlug, Campo morto, das todte Feld. — Bei dem Dorfe Salso ist eine gute Saline. — In der Gegend von Piacenza wird viel Parmesankäse gemacht.

Guastalla, in einer sumpfigen Gegend, am Crostolo und unweit des Po, mit etwa 4000 Einw., ist der Hauptort eines Ländchens, welches abgesondert von der Hauptmasse des Parmesanischen vom Modenesischen und der Provinz Mailand umgeben ist.

4. Das Herzogthum Modena.
(Ein Theil von Gallia Cispadana.)

Es besteht aus einer von Parma, Toscana, Lucca, dem Kirchenstaat und dem lombardisch-venezianischen Königreiche umgebenen Hauptmasse und dem südlich vom Apennin am Meeresufer gelegenen kleinen Herzogthume Massa-Carrara. Das Ganze umfaßt 97 □ M. mit etwa 400,000 Einw., wovon 94 □ M. und 346,000 Einw. auf Modena kommen. Die Lage von Modena ist ganz die von Parma: das Land breitet sich am Po in schönen von vielen Kanälen durchschnittenen Ebenen aus und erhebt sich südlich bis zum kahlen Gipfel des Apennin; das Thal Garfagnana liegt selbst schon auf dem südlichen Abhange. Außer dem Po, der das Land nur berührt, ist die Secchia (Gabellus) der Hauptfluß, doch ist er nicht schiffbar. Modena war lange ein deutsches Lehn und wurde Jahrhunderte lang von der berühmten Familie Este beherrscht. Als der Mannsstamm ausgestorben, kam es durch Heirath an eine Seitenlinie von Oestreich, welche den Namen Oestreich-Este führt. Dieser Familie ist es auch seit 1814 zurückgegeben; es wird unumschränkt regiert. Das Herzogthum Massa-Carrara gehörte bis 1829 der Mutter des jetzigen Herzogs, ist aber bei ihrem Tode mit dem Hauptlande vereinigt worden.

Im eigentlichen Modenesischen liegen:

Modena, im Alterthum Mutina, die Hauptstadt und Residenz, an einem Kanale, der aus der Secchia in den Panaro (Scultenna) führt, mit schwachen Befestigungen und 23000 Einw. Sie ist eine der freundlichsten und reinlichsten Städte Italiens, mit schönen breiten Straßen, die auf beiden Seiten Bogengänge haben, doch ohne ausgezeichnete Gebäude. Das beste ist das herzogliche Schloß auf einem großen Platze, mit schönen Gärten umgeben. Aus der ehemals trefflichen Gemäldegallerie sind die besten Stücke, namentlich die Correggio's, 1746 nach Dresden verkauft worden. In der Kathedrale wird noch immer der Eimer aufbewahrt, welchen der hier geborne Dichter Tassoni besungen, und welchen die Modeneser einst im 13ten Jahrh. aus Bologna raubten. Modena hat eine Universität. In der Nähe der Stadt liegt das herzogliche Lustschloß Sassuolo. Reggio (Regium Lepidi), an einem Kanale, der mit dem Po in Verbindung steht, sie ist etwas befestigt und zählt etwa 18000 Einw. Sie treibt nicht unbedeutenden Handel. Man zeigt noch das Haus, in welchem Ariosto 1474 geboren ist. Nordöstlich davon liegt der elende Ort Correggio, wo der Maler Antonio Allegri, Correggio genannt, geboren wurde; südwestlich von Reggio, im Gebirge, das ehemalige Bergschloß Canossa, wo Heinrich IV. 1077 sich schimpflich vor Gregor VII. demüthigte. — Die kleine, jetzt sehr

verfallene Stadt Mirandola war einst der Sitz des in den Wissenschaften berühmten Geschlechts der Pico; 1710 ward es an Modena verkauft. — Hoch im Gebirge bei Fiumallo sind ergiebige Steinölquellen.

In der Gegend von Sassuolo an der Secchia trifft man viele kleine weiße Hügel, von 10 — 12 F. Höhe an, welche aus einer trichterartigen Oeffnung auf dem Gipfel beständig Luftblasen und einen weißen thonigen Schlamm ausstoßen, also wahre kleine Schlammvulkane, welche man hier Salse nennt, weil der Schlamm Kochsalz enthält, dem übrigens noch Steinöl beigemischt ist.

Das Ländchen Massa-Carrara hängt nur auf einem schmalen Striche mit dem Modenesischen zusammen und ist übrigens vom Sardinischen und Toscanischen umgeben. Es ist durchaus gebirgig, aber fleißig angebaut und von vielen Quellen bewässert; Wein, Oel, Seide, vorzüglich aber der weltbekannte Marmor sind seine Producte. Im vorigen Jahrhundert machte dies Ländchen ein eignes Fürstenthum der Familie Cibo Malespina aus, und ist durch Heirath an das Haus Oestreich-Este gekommen. Das Städtchen Massa mit 10000 Einw. liegt in einer reizenden Gegend am Bache Frigido. Es ist nett gebaut und hat ein herzogliches Schloß. Carrara, höher im Gebirge, mit etwa 5000 Einw., die sich meist mit der Verarbeitung des Marmors beschäftigen. Im Alterthum lag in dieser Gegend ein schon damals wegen des Marmors berühmter Ort Luna, woher die Gegend im Mittelalter den Namen Lunigiana erhielt. Die eigentlichen Brüche des edlen Carrarischen Marmors (marmor lunense), der, gleich dem von Paros im Alterthum, durch Feinheit und Weiße sich vor allem bekannten auszeichnet, liegen bei den Dörfern Torano, Polvaccio und Seravezza; doch auch hier gehören große Blöcke ohne Fehler, d. h. ohne Sprünge oder Flecken, zu den Seltenheiten und werden sehr theuer bezahlt.

B. Mittel-Italien, welches das Herzogthum Lucca, das Großherzogthum Toscana, den Kirchenstaat und die Republik St. Marino umfaßt.

1. Das Herzogthum Lucca.
(Ein Theil von Etruria.)

Es liegt am mittelländischen Meere, zwischen Modena und Toscana, und enthält auf 19 — 20 □ M. 146,000 Einw., also 7000 auf die □ M. Das ganze Ländchen ist gebirgig, aber mit großem Fleiß angebaut. Das Oel, welches hier in Menge gewonnen wird, gehört zu dem besten in der Welt; außerdem sind Wein und Seide Haupterzeugnisse. Die Luccheser standen von

jeher in dem wohlverdienten Rufe der Betriebsamkeit. Der Serchio ist der einzige Fluß des Landes, doch nicht schiffbar, sondern in tausend Bewässerungsgräben abgeleitet. — Das Gebiet von Lucca, seit den Zeiten Otto's I. deutsches Lehn, ward lange Zeit von verschiedenen Familien beherrscht, bis es 1370 seine Freiheit errang und sie bis 1797 behauptete, wo die Franzosen es einnahmen. 1805 ward es in ein Fürstenthum für einen Schwager Napoleons, Bacciochi, verwandelt; seit dem Pariser Frieden endlich ist es der verwittweten Königin von Etrurien, Marie Louise, einer spanischen Infantin, übergeben, deren jetzt regierender Sohn in der Folge Parma erben, Lucca dagegen an Toscana und zum Theil an Modena fallen soll. Die Gewalt des Fürsten ist hier durch einen Senat beschränkt, welcher die gesetzgebende Macht ausübt.

Die Hauptstadt Lucca (Luca) am Serchio, liegt in einer reizenden, durch viele Landhäuser verschönerten Gegend, mit 19000 Einw.. Sie ist mit Wällen umgeben, die aber bepflanzt sind und anmuthige Spaziergänge gewähren. Die Straßen sind zwar eng, aber gut gebaut und gepflastert. Ausgezeichnete Gebäude hat die Stadt nicht, auch der herzogliche Pallast ist unbedeutend. Die Universität hat nie einen großen Ruf gehabt. Die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide sind noch immer ansehnlich. Der Oelhandel ist beträchtlich. Die berühmten Bäder von Lucca liegen einige Stunden von der Stadt, beim Dorfe Bagno alla villa.

2. Das Großherzogthum Toscana. (Etruria.)

Von dem mittelländischen Meere, Lucca, Modena und dem Kirchenstaate umgeben, umfaßt es mit den dazu gehörigen Inseln und einigen nördlich gelegenen abgesonderten Parzellen 383 □ M., worauf über 1,300,000 Menschen wohnen. Diese Bevölkerung ist aber nicht gleichförmig vertheilt, sondern sehr zusammengedrängt in den fruchtbaren Gegenden, vorzüglich im Arno-Thale, und sehr dünn zerstreut, kaum 1000 Menschen auf die □ M., in den unfruchtbaren Maremmen. Der nördliche und östliche Theil des Ganzen, von dem reizenden Arno-Thale gebildet, genießt einer üppigen Fruchtbarkeit und eines trefflichen Anbaues; selbst der Apennin, der nördlich und östlich dieses Thal begränzt, ist noch angebaut und hat in seinem höchsten Theile schöne Waldungen von Kastanien, Fichten und Lärchenbäumen. An der Mündung des Arno breitet sich das Thal in einer zwar fruchtbaren, aber wegen der Moräste ungesunden Ebene bei Pisa aus. Der bei weitem größte Theil des Landes aber südlich und westlich vom Arno-Thale ist eine von mehreren kleineren Gebirgsrücken durchzogene,

meist wellenförmige Hochebene. Dies sind die berüchtigten Maremmen (eigentlich Meeresufer), deren thoniger Boden überall unfruchtbar giftige Schwefeldünste aushaucht, allem Anbau widersteht und nur im Winter von zahlreichen Heerden als Weide benutzt wird. Die Thäler sind höchst ungesund und daher unbewohnt; die schwache Bevölkerung hat sich auf wenige Höhen zurückgezogen. Diese üble Beschaffenheit des Bodens und der Luft ist übrigens nicht auf Toscana beschränkt, sondern setzt sich durch die ganze Küstengegend des Kirchenstaates bis Terracina an der Gränze des Neapolitanischen fort. — Der einzige bedeutende Fluß ist der **Arno**, welcher viele aus dem Apennin kommende Bäche aufnimmt, die ehemals durch Ueberschwemmungen verheerend, jetzt durch gemauerte hohe Ufer zu unschädlichen Kanälen gemacht worden sind. Er wird von Florenz aus schiffbar, obgleich unzählige Bewässerungsgräben ihn schwächen; von Pisa aus ist er durch einen schiffbaren Kanal mit Livorno verbunden. Er nimmt einen nördlich fließenden Arm der **Chiana** auf; ein südlicher verbindet sich mit der **Paglia** und fließt der Tiber zu. Der **Ombrone**, der zweite Fluß des Landes, durchfließt die verpesteten Maremmen; unweit seines Ausflusses verbindet ihn ein schiffbarer Kanal mit dem See von Castiglione. Hier waren bisher die gefährlichsten Moräste, in welche eine Menge wilder Bergwasser sich verliefen. Seit **1829** aber hat man angefangen den Lauf dieser Bäche durch Dämme zu regeln, ihnen Abfluß ins Meer verschafft und durch Gräben große Strecken des fruchtbarsten Landes trocken gelegt. An Seen enthält Toscana den **Lago di Castiglione di Piscaja** und den See von **Orbitello**, beide sind als geschlossene Meerbusen zu betrachten, stehen mit dem Meere in Verbindung und sind ganz außerordentlich reich an Aalen, die aus dem Meere kommen und hier gefangen werden. Der **Lago di Castiglione** war durch seine stehenden Gewässer eine Quelle verpesteter Ausdünstungen; es ist daher **1828** beschlossen worden ihn auszutrocknen, womit man in **10** Jahren zu Stande zu kommen hofft. Die nördlich gelegenen Seen von **Fucecchio** und von **Bientina** sind mehr Sümpfe als Seen; eben so einige kleinere Seen, welche die Chiana durchfließt. Die Producte Toscana's sind die des übrigen Italiens; unter den Weinen zeichnet sich der von Monte Pulciano aus; auch findet man an besonders günstigen Stellen schon Citronen und Orangen. Im Arno-Thale wird das feine Weizenstroh gewonnen, wovon die berühmten italiänischen Strohhüte geflochten werden. Die Viehzucht und besonders die Schafzucht ist bedeutend in den Maremmen; als Seltenheit wird eine kleine Heerde von Kameelen bey **S. Rossore**, in der Gegend von Pisa, unterhalten. Die toscanischen Esel gelten für die schönsten in Europa. Der Bergbau ist wie überall in Italien vernachlässigt, doch wird schöner Marmor und auf der Insel Elba viel Eisen gewon-

nen; auch fehlt es nicht an Salz, sowohl Quellsalz als Seesalz; die größte Saline im Lande ist die bey Volterra. — Die ältere Geschichte dieses interessanten Landes ist als ein Theil der römischen erzählt worden. Nach der Zerstörung des lombardischen Reichs ward Tuscien unter fränkischer Hoheit von Markgrafen und Herzögen regiert, die ihre Würde bald erblich zu machen wußten. Im 12ten Jahrhundert kam Tuscien an das Haus Hohenstaufen, doch wußten auch hier die mächtigeren Städte, vorzüglich Florenz und Pisa, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. In dem Jahrhunderte langen Kampfe der Guelfen und Ghibellinen hielt Florenz stets die erste, Pisa die letztere Partei; daher der bittere Haß zwischen beiden Städten. Pisa war im 13ten und 14ten Jahrhundert die mächtige Nebenbuhlerin Genua's, eroberte Sardinien, Corsika, die balearischen Inseln und beherrschte das Mittelmeer. Endlich aber, in dem langen Kampfe gegen die Guelfen erschöpft, ergab sie sich dem Schutze oder vielmehr der Herrschaft der Visconti zu Mailand, wurde aber von diesen 1406 an Florenz verhandelt. 88 Jahre lang trug sie das Joch, und während dieser Zeit verfiel ihr Handel, und ihre einst so fruchtbare Küstengegend ward durch Vernachlässigung in ungesunde Moräste verwandelt. Der Einfall Carls VIII. in Italien erweckte den alten Freiheitssinn wieder, und 15 Jahre widerstand Pisa im erbitterten Kampfe ihrer mächtigen Nebenbuhlerin, schlug 3 Belagerungen ab, bis sie endlich 1509 durch Hunger gezwungen sich den Florentinern ergeben mußte. Florenz selbst litt wie keine andre Stadt Italiens vom 12ten bis 15ten Jahrh. an den wüthenden Parteiungen des Adels und der Bürger, und der Bürger unter sich. Im 15ten Jahrh. gewann die durch Handel reich und mächtig gewordene Familie der Medici als schlichte Bürger nach und nach die Obergewalt. Cosimo, (Cosmus), herrschte noch ohne Titel, nur durch seine Weisheit, und legte den Grund zur Macht seines Hauses und zum Aufblühen aller Künste in Florenz. Seine würdigen Nachkommen, worunter sich Lorenzo der Prächtige vorzüglich durch Kunstliebe auszeichnete, erlangten die herzogliche Würde, füllten Florenz mit herrlichen Gebäuden und Schätzen der Kunst und Gelehrsamkeit, gaben dem römischen Thron mehrere Päpste und verbanden sich durch Heirath mit den mächtigsten Fürstenhäusern, namentlich mit Frankreich. Erst Cosimo I. erwarb sich 1569 den großherzoglichen Titel. Die Mediceer herrschten bis 1737, die letzten schwach und elend. Nach ihrem Aussterben kam Toscana an den Herzog Franz von Lothringen, den Gemahl Maria Theresia's. Die Regierung seines Sohnes Leopold bis 1790 hat dem Lande unendliche Wohlthaten erwiesen. Sein Sohn Ferdinand mußte im Lüneviller Frieden Toscana an den Infanten Ludwig, Herzog von Parma, abtreten. Nach dem Tode dieses Königs von Etrurien 1803 behielt die Wittwe das Land bis 1807,

wo es von Frankreich besetzt, 1809 aber an eine Schwester Napoleons, Elisa, als Großherzogin vergeben ward. Seit 1814 ist es dem Erzherzog Ferdinand zurückgegeben. Er regiert unumschränkt. Toscana hat 2 Ritterorden, den von Cosimo I. 1554 gestifteten St. Stephansorden, und den 1807 von dem jetzigen Großherzog, als damaligem Großherzog von Würzburg, gestifteten St. Josephsorden. Das ganze Land wurde bisher nach den 3 Hauptstädten in 3 Gebiete getheilt; welcher Eintheilung als einer historisch begründeten wir hier folgen. In administrativer Hinsicht bildet es 5 Compartimenti oder Abtheilungen, nach den Städten Florenz, Pisa, Siena, Arezzo und Grossetto benannt.

Im Gebiete von Florenz liegen:

Firenze (Florentia), Florenz, an beiden Ufern des Arno, welcher sie in eine größere nördliche und eine kleinere südliche Hälfte theilt. Sie liegt unter 43° 46′ N. B., ist mit einer starken Mauer und einigen unbedeutenden Forts umgeben, und zählt gegenwärtig etwa 95000 Einw. Florenz ist in jeder Hinsicht nächst Rom und Neapel die merkwürdigste Stadt Italiens; sie ist im Ganzen schön gebaut, trefflich gepflastert, reinlich gehalten und weicht nur Rom allein an Schönheit der Kirchen und Palläste, so wie an Kunstschätzen. Die Palläste der alten Familien zeichnen sich weniger durch äußere Pracht als durch Festigkeit aus, und erinnern durch ihre Riesenmauern an die Zeiten, wo jedes Haus einer Belagerung gewachsen seyn mußte. Die Plätze sind mit schön verzierten Springbrunnen und Statuen geschmückt; der schönste Platz von allen ist der großherzogliche, auf welchem ein schöner Springbrunnen und die eherne Statue Cosimo's I. zu Pferde stehen. An diesen Platz stoßen folgende merkwürdige Gebäude: der Pallast degli ufficii (der Staatscollegien) von Vasari unter Cosmus I. erbaut. Im Erdgeschoß sind Gerichtshöfe und andere Collegia und die berühmte Magliabecchische Bibliothek. Im obern Stockwerk befindet sich die herrliche Gallerie, welche an Antiken und neueren Kunstwerken in Erz und Marmor und an Gemälden eine der ersten in der Welt ist; sie füllt zwei durch das Hauptgebäude verbundene Flügel. Unter den Antiken dürfen nur angeführt werden: die mediceische Venus, der Hermaphrodit, die Gruppe der Niobe, der Schläfer u. a. Unter den Gemälden aus allen Schulen befindet sich auch die berühmte Venus von Tizian. An dem nemlichen Platze liegt eine schöne Halle, Loggia, oder Porticus, worin der berühmte Perseus, der Benvenuto Cellini, eine Judith den Holofernes enthauptend und ein Raub der Sabinerinnen, von Marmor, stehen. Die östliche Seite des Platzes nimmt der sogenannte alte Pallast ein, Palazzo vecchio oder Granducale, er ist ganz im Styl des Mittelalters, majestätisch, fest, ohne Zierath; oben rund umher läuft ein zur Vertheidigung eingerichteter verdeckter Gang, und über ihm erhebt sich

der auf 4 mächtigen Säulen ruhende Glockenthurm, 300 Fuß hoch; am Eingange steht ein Herkules von Bandinelli und der David des Michel Angelo. Jetzt haben verschiedene Verwaltungsbehörden hier ihren Sitz. — Unter den Kirchen nimmt den ersten Rang ein der herrliche Dom, Sta Maria del fiore, er ist von außen schachbrettartig ganz mit schwarzem und weißem Marmor überzogen; er ward von Arnolfo, einem Deutschen und Schüler Cimabue's, 1294 angefangen und in 154 J. vollendet. Die Kuppel, 400 F. hoch und achteckig, ist das von Michel Angelo bewunderte Meisterstück des Brunelleschi. Vorn am Eingange steht frei ein schöner Glockenthurm, 250 F. hoch; diese, wie alle Kirchen von Florenz, ist überreich an Gemälden und Werken der Bildhauerei. Merkwürdig ist dieser Dom noch durch die hier 1493 gehaltene Kirchenversammlung, welche, wiewohl vergeblich, eine Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche beabsichtigte. Dem Dom gegenüber auf dem nemlichen Platze steht das berühmte achteckige Battisterio oder die Taufkirche, deren bewunderte eherne Thüren das Werk von Ghiberti sind. Unweit des Domes, aber leider eng verbaut, liegt die prächtige Kirche S. Lorenzo, ebenfalls mit einer schönen Kuppel geziert. Am Fuß des Hochaltars zeigt eine einfache Platte mit der Inschrift: decreto publico patri patriae (auf öffentlichen Beschluß dem Vater des Vaterlandes) das Grab des ältern Cosimo von Medici, des Stifters der Größe seines Hauses, an. Zwei Kapellen dieser Kirche verdienen erwähnt zu werden: die eine mit 8 Statuen von Michel Angelo geziert; die andre die Kapelle der Medici, worin die Gräber dieser Familie, die mit so ausschweifender Pracht an edlen Steinen aller Art im 17ten Jahrhundert angefangen worden, daß alle Schätze der Mediceer nicht zu ihrer Vollendung zugereicht haben. An dieser Kirche stößt die mediceische Bibliothek Mediceo Laurenziana, welche an 120,000 Bände und an 6—7000 der kostbarsten Handschriften besitzt. — Die Kirche Sta Croce (Kreuzkirche) auf einem prächtigen Platze, enthält unter andern Kunstwerken die Grabmähler Michel Angelo's, Macchiavelli's, Galilei's, Viviani's, Alfieri's und seit 1830 ein prächtiges Denkmahl des Dante. — Sta Maria Novella, ebenfalls an einem schönen Platze im nördlichen Theile der Stadt, ist ganz vorzüglich reich an schönen Gemälden; eben so die kleine, aber an Kunstschätzen reiche Dominikanerkirche S. Marco und das daran stoßende Kloster, welche viele treffliche Gemälde eines im Auslande fast unbekannten Mönches Fra Giovanni da Fiesole besitzen. In diesem Kloster lebte der 1498 als Ketzer verbrannte Savonarola. Auch die Kirche dell' Annunziata, im nördlichen Theile der Stadt, und die del Carmine, die Kameliter-Kirche, in der südlichen Hälfte der Stadt, sind reich an Gemälden von Andrea del Sarto die erstere, und von Masaccio die zweite. — Der Arno,

wie schon gesagt, theilt die Stadt; an seinem nördlichen Ufer liegen viele der schönsten Palläste, und vor ihnen am Ufer ist der besuchteste Spaziergang der Florentiner. Ueber den Fluß führen 4 Brücken, wovon die schönste Sta Trinità, die besuchteste aber der Ponte vecchio, die alte Brücke, ist, in deren Nähe eine schöne Marmorgruppe von Johann von Bologna, Herkules der den Centauren Nessus besiegt, sich befindet. Auf der Brücke stehen die Buden der Goldschmiede und Juweliere, und über diese zieht sich eine 600 Schritt lange bedeckte Gallerie, welche von dem Pallast degli Uffizj nach dem jetzigen Residenzpallast Pitti führt. Dieser, im südlichen Theile der Stadt, ward von Brunelleschi für einen Edelmann Pitti erbaut, aber von Cosmus I. erkauft und zur Residenz gewählt; früher wohnten die Medici in dem jetzigen Pallast Riccardi, wo sich eine berühmte Bibliothek, die Riccardiana, befindet. Den Vorhof zieren mehrere schöne Springbrunnen. Sein Aeußeres ist großartig, ohne Zierathen, das Innere überaus prächtig und besonders reich an den herrlichsten Gemälden, deren Zahl und Schönheit kaum der eigentlichen Gallerie nachsteht; hier befindet sich unter anderm die berühmte Madonna della sedia (die auf einem Stuhle sitzende M.) von Raphael. Hinter dem Pallast erhebt sich terrassenförmig bis zur südlichen Stadtmauer der prächtige Garten Boboli, von dessen Höhe man die ganze Stadt übersieht. An den Garten stößt seitwärts das Gebäude des Museums, welches eine höchst ausgezeichnete Sammlung von anatomischen Wachspräparaten und sehr bedeutende naturhistorische Sammlungen aller Art enthält. Mit dem Museum ist eine Sternwarte und ein botanischer Garten verbunden. — Florenz hat 2 große Theater, wovon das schönste das della pergola ist; während des Carnevals aber, von Weihnachten bis Fastnacht, wird auf 6 Theatern gespielt. — An gelehrten Anstalten besitzt Florenz die 1433 gestiftete Universität, deren Gebäude lo studio heißt, und die berühmte Akademie della crusca, 1582 gegründet. Nach der Sitte Italiens, gelehrten Vereinen bildliche, zum Theil lächerliche Namen zu geben, wählte sie den Namen crusca, Kleie, um anzudeuten, daß ihr Hauptbestreben seyn solle, die Sprache wie das Mehl zu sichten und die Kleie von dem edleren Mehle abzusondern, und diesem Bilde treu hat sie denn auch mit pedantischer Strenge viele der trefflichsten Schriftsteller, namentlich Tasso, hart angegriffen, aber auch ein treffliches Wörterbuch der italiänischen Sprache geliefert. Selbst ihr Versammlungssaal war, wenigstens noch vor kurzem, im Sinne dieses Bildes lächerlich mit Wurfschaufeln, Kornsäcken, Siebbeuteln u. s. w. ausstaffirt. — Die ehemals höchst blühenden Fabriken, vorzüglich in Seide, so wie der Handel, sind sehr heruntergekommen. — Zu den bedeutendsten Männern, welche in Florenz geboren, gehören: Dante, (vom Boccaccio weiß man

es nicht gewiß), Macchiavelli, Michel Angelo, und der glückliche Nebenbuhler Colons, Amerigo Vespucci.

Die Gegend um Florenz gehört zu den reizendsten in Italien; von allen Seiten ist das schöne Thal mit anmuthigen Höhen umgeben, welche mit unzähligen Villen (Landhäusern), Gärten, Klöstern, Dörfern und einzelnen Ansiedelungen bedeckt sind. Dicht bei der Stadt, westlich am Ufer des Arno, ziehen sich angenehme Wiesengründe mit schönen Alleen, il Prato genannt, bis zu den großherzoglichen Cascine, Meierhöfen, mit einer niedlichen Villa, woran ein kleines Gehölz gränzt; alles zusammen bildet einen viel besuchten Spaziergang. Eine halbe Stunde von der Stadt südlich liegt das großherzogliche Lustschloß Poggio imperiale mit schönen Gärten, wohin eine Allee führt; nordwestlich 4 Stunden von Florenz ein ähnliches Poggio a Cajano, und nordöstlich etwa eben so weit liegt das leider ganz verfallene Schloß Pratolino, dessen schattige Gärten bei weitem den Vorzug vor allen übrigen verdienen, welche mehr im italiänischen Geschmack d. h. schattenlos angelegt sind. Eine Meile nördlich von Florenz liegen auf einem hohen Berge die wenigen Ueberbleibsel der von den Florentinern 1010 zerstörten Stadt Fiesole (Faesulae), wo nur noch eine Kirche, ein erzbischöflicher Pallast und wenige Häuser sich befinden.

Außerdem sind in dieser Provinz noch zu bemerken: Doccia, ein Dorf, 3 Millien nördlich von Florenz, mit einer Porzellanmanufactur; Pistoja (Pistoria), eine alte aber öde, obwohl gut gebaute Stadt, mit 10000 Einw., die einige Wollenzeuge und gute Eisenwaaren verfertigen. Sie ist der Geburtsort des Dichters Fortiguerra. Arezzo (Arretium), der Geburtsort Petrarca's und des Malers Vasari, mit etwa 8000 Einw. Certaldo, ein kleiner Ort an der Elsa, wo die Vorfahren Boccaccio's gewohnt und er gestorben. Monte pulciano, im südlichsten Theile dieser Provinz, eine kleine Stadt, bei welcher ein berühmter Wein gebaut wird. Dicht an der nördlichen Gränze des Landes, bey Pietra mala, am Wege nach Bologna, brennt fast beständig eine 30 F. im Durchmesser haltende Flamme aus dem Boden hervor.

In dem Gebiete von Pisa liegen:

Pisa (Pisae), eine der ältesten Städte Italiens, an beiden Ufern des Arno, 2 Stunden von seinem Ausflusse, in einer sumpfigen, nicht sehr gesunden Gegend. Diese einst so mächtige Stadt, mit 150,000 Einw., ist jetzt finster und öde, die alten Festungsgräben sind in Gärten verwandelt, auch im Innern sind viele Gärten, in manchen Straßen wächst Gras, und von dem einst so berühmten Hafen ist keine Spur mehr zu finden; die Zahl der Einwohner beträgt höchstens 20000. Bei dem allen hat Pisa

noch viele herrliche Ueberreste ihrer alten Schönheit, Palläste und Kirchen. Die schönste Gegend der Stadt sind die Ufer des Arno, daher Lungarno genannt, welche von herrlichen Schählungen eingefaßt, mit den besten Gebäuden besetzt, worunter auch ein großherzoglicher Pallast, wie in Florenz einen besuchten Spatziergang bilden. Vier schöne Brücken führen über den Fluß. Die Straßen sind trefflich mit Quadern gepflastert. Alle Herrlichkeit Pisa's aber ist auf dem Domplatze zusammengedrängt. Hier steht der alte ehrwürdige, 1063 von einem Griechen im byzantinischen Styl erbaute Dom, im Innern mit vielen Granit- und Porphyrsäulen und trefflichen Gemälden, besonders von Andrea del Sarto, geschmückt; er enthält auch das Grabmahl des in Italien 1313 gestorbenen Kaisers Heinrich VII. Vor dem Dome steht, wie in Florenz, das 1152 erbaute Battisterio, von runder Form, dessen Kuppel von den herrlichsten Säulen getragen wird; Viele ziehen es dem florentinischen vor. An der entgegengesetzten Seite des Doms steht der berühmte schiefe Glockenthurm, 168 Fuß hoch; er ward 1174 erbaut, die Abweichung von der geraden Linie beträgt 12 F. Er ist von 8 Säulenreihen über einander umgeben und die Treppen gehen außerhalb herum. Nach den neuesten Untersuchungen scheint es doch, als ob der Thurm absichtlich schief gebaut worden sey, obgleich die Meinung, das Erdreich habe sich zum Theil gesenkt, durch andre Gebäude in Pisa bestätigt wird, welche sich ebenfalls nach dem Meere zu gesenkt haben. Dem Dome gegenüber liegt das berühmte Campo santo, ein Gottesacker von länglich viereckiger Gestalt, von hohen bedeckten gothischen Gallerien umgeben, auf deren inneren Wänden ein Schatz von alten herrlichen Freskogemälden, von Giotto, Buffalmacco, Orcagna, Benozzo Gozzoli und andern alten Meistern sich befindet; leider haben Feuchtigkeit und unbegreifliche rohe Behandlung viele dieser herrlichen Gemälde zerstört. Das Ganze ward 1278, nach einem großen Seesiege über die Sarazenen, angelegt, und um den Ort noch mehr zu verherrlichen, ließen die Pisaner in 50 Galeeren Erde aus dem gelobten Lande für diesen Kirchhof holen, von welcher man glaubte, daß sie die Leichname in sehr kurzer Zeit verzehre. Endlich steht noch auf dem Domplatze ein gut eingerichtetes Hospital und ein Findelhaus. — Von dem berühmten Hungerthurm auf dem St. Stephansplatze ist keine Spur mehr vorhanden; hier mußte der Graf Ugolino della Gherardesca mit seinen Söhnen 1288, welcher angeblich das Vaterland an die Guelfen hatte verrathen wollen, auf Betrieb des Erzbischofs Ruggieri des Hungertodes sterben. — Die einst berühmte 1339 gestiftete Universität hat eine Sternwarte und einen ausgezeichneten botanischen Garten. — Die Rosini'sche Buchdruckerei gehört zu den vorzüglichsten. Handel und Fabriken liegen gänzlich. Die Pisaner sind wie ihre Stadt, ernst und finster, und hassen noch im-

mer die Florentiner. Galilei war zu Pisa geboren. — Die berühmten heißen Bäder von Pisa liegen nördlich 2 Stunden von der Stadt am Fuß des steilen und hier ganz unfruchtbaren Berges **S. Giuliano**, welcher die Gränze gegen Lucca bildet; die Hitze ist daher hier in den Sommermonaten unerträglich. Aus einem östlichern Theile des nemlichen Gebirges kommt eine schöne Wasserleitung, welche am Ende des 16ten Jahrhunderts erbaut wurde, und die Stadt, der es an Trinkwasser fehlt, damit reichlich versieht. Von Pisa führt eine sumpfige traurige Gegend nach **Livorno**, im Alterthume **Portus Herculis Liburni** (engl. **Leghorn**). Sie war lange unbedeutend, bis sie durch den Verfall von Pisa, besonders seit dem 16ten Jahrhundert, sich zur ersten Handelsstadt Italiens erhob. Sie liegt in einer flachen Gegend, ist mit Wällen umgeben, hat mehrere Vorstädte und zählt über 55000 Einw., wovon ein Drittel Juden sind, welche hier die reichsten Handelshäuser ausmachen. Die Stadt ist regelmäßig und schön gebaut, aber ohne Denkmähler des Alterthums oder der Kunst; sie hat daher nichts vom eigentlich italiänischen Charakter. Das ausgezeichnetste Gebäude ist ein großes feuerfestes Oelmagazin. Der Hafen zerfällt in 2 Theile, einen äußern und einen innern, hat einen schönen 600 Schritt langen Molo, einen schönen Leuchtthurm, und wird von der Citadelle beschützt. Am innern Hafen steht die eherne Statue des Großherzogs Ferdinand I. von vier Sklaven umgeben. Zwischen den Wällen und den Vorstädten zieht sich ein schöner Spatziergang, **gli sparti**, herum. Ein Theil der Stadt ist von Kanälen durchschnitten, und wird daher Klein Venedig genannt. Der Handel mit der Levante ist sehr bedeutend; daher findet man hier auch Kaufleute von allen Nationen, und nicht blos eine protestantische Kirche und eine prächtige Judensynagoge, sondern auch eine griechische, eine armenische Kirche und selbst eine Moschee für die Muhamedaner. Unter den Fabriken zeichnen sich die Korallenfabriken aus. Zwei Stunden südlich von Livorno liegt am Abhange eines schön bewaldeten Berges das Kloster **Monte nero**, mit einem berühmten wunderthätigen Marienbilde.

Volterra (Volaterrae), eine sehr alte höchst verödete Stadt von sehr großem Umfange und auf dem Gipfel eines hohen Berges, mit Mauern, welche noch für etruskisch gehalten werden, und etwa 6000 Einw. Sie hat ausgezeichnete Salzquellen, auch finden sich Steinkohlen in der Nähe, so wie viele warme Quellen, welche zum Theil als Heilbäder benutzt werden. In der Umgegend hat man seit 1828 viele alte etruskische Gräber entdeckt, und die darin gefundenen Alterthümer bilden eine schöne Sammlung, welche in dem alten Rathhause von Volterra aufbewahrt werden.

In dem Gebiete von Siena sind zu bemerken:

Siena, im Alterthum eine römische Colonie, **Sena Julia**, im Mittelalter eine mit Florenz wetteifernde Republik, bis sie 1557 in die Gewalt der Mediceer gerieth; seitdem ist sie gänzlich herabgekommen, und von den 150,000 Einwohnern des Mittelalters sind nicht viel über 24000 mehr vorhanden. Sie ist auf verschiedenen steilen Hügeln erbaut, die Straßen daher nur zum kleinsten Theile fahrbar, enthält aber herrliche Spuren ehemaliger Größe an Kirchen, Pallästen und Kunstsachen. Das merkwürdigste Gebäude ist der treffliche, ganz mit Marmor bekleidete, im 13ten Jahrhundert von Giovanni Pisani erbaute Dom. Der Schönheit des Gebäudes entspricht das an herrlichen Säulen, Gemälden und Statuen reiche Innere. Vorzüglich bewundert man den Fußboden, auf welchem durch kunstreiche Verbindung von schwarzem und grauem Marmor viele heilige Geschichten dargestellt sind. Auch viele andre Kirchen, deren man über 50 zählt, enthalten schöne Kunstwerke. Der prächtige ovale Marktplatz, auf welchem das schöne Rathhaus, das Theater und mehrere Palläste stehen, ist mit einem köstlichen Springbrunnen geziert. Die Universität, la Sapienza, im Mittelalter berühmt, ist 1321 gestiftet. Manche behaupten, daß hier das reinste Italiänisch gesprochen wird.

Orbitello, eine kleine befestigte Stadt, am See oder vielmehr Meerbusen gleiches Namens. Auf der Halbinsel **Monte argentaro**, welche diesen See umschließt, liegen verschiedene kleine Forts, als: **Porto Ercole** und **Monte Filippo**. Am Ausflusse des Ombrone, zwischen diesem und dem See von Castiglione breiten sich weitläuftige Lagunen aus, woraus man viel Seesalz gewinnt.

Am Ausfluß der Cornia, zwischen den Gebieten von Pisa und Siena, liegt auf einer Halbinsel die kleine Stadt **Piombino**, mit einem unbedeutenden Hafen und 1200 Einw.; sie ist der Hauptort eines eignen, der Familie Buoncompagni seit 1815 zurückgegebenen Fürstenthumes, das unter toscanischer Landeshoheit steht, und wozu noch ein Theil der Insel Elba gehört. Das Gebiet auf dem festen Lande ist sumpfig und ungesund.

Zu Toscana gehören noch mehrere Inseln unweit der Küste, wovon die bedeutendsten sind:

Elba, im Alterthum **Ilva**, auch **Aethalia**, zwei Meilen von der Küste, Piombino gegenüber; sie umfaßt jetzt auf etwa 7 □ M. über 13000 Einw. Diese durch Napoleons Aufenthalt, dem sie 1814 als Eigenthum angewiesen wurde, und die er am 26. Febr. 1815 wieder verließ, berühmt gewordene Insel, ist durchaus bergig, zwar nicht unfruchtbar, aber doch zum Ackerbau wenig geeignet und leidet an gänzlichem Holzmangel. Das Klima ist sehr milde und gesund. An ihren Küsten wird viel Seesalz gewonnen, und

starke Fischerei besonders der Fang des Thunfisches getrieben. Ihr Hauptertrag aber besteht in den hier bei dem Dorfe **Rio** befindlichen unerschöpflichen Eisengruben, welche wahrscheinlich schon von den Römern bearbeitet wurden, und welche jetzt jährlich über 1,000,000 Centner des besten Eisens liefern. Die Masse eines ganzen Berges scheint aus diesem Metall zu bestehen. — Der Hauptort ist die starke Festung **Porto Ferrajo**, auf einer schwer zugänglichen Felsenzunge an der nördlichen Küste; Napoleon hat sie mit einer Wasserleitung versehen; sie hat einen guten Hafen und etwa 4000 Einw. **Porto Lungone**, mit 1200 Einw., ebenfalls befestigt, liegt auf der Ostseite der Insel. — Die fruchtbare kleine Insel **Pianosa**, im Alterthum **Planasia**, südwestlich von Elba, ist aus Furcht vor den Seeräubern unbewohnt. — Die Insel **Giglio (Igilium)**, dem Vorgebirge Argentaro gegenüber, zählt etwa 1000 Einw.; sie ist fruchtbar, aber ohne Waldung. — **Gorgona**, Livorno gegenüber, ein mit Wald bedeckter Berg, von Fischern bewohnt.

3. Der Kirchenstaat.

(Latium, Umbria, fast ganz Picenum und ein Theil von Gallia Cispadana.)

Unter diesem Namen versteht man das dem Papste gehörige, durch Schenkungen, Erbschaften und Eroberungen, seit den Zeiten Pipins und Carls des Großen nach und nach entstandene und vergrößerte Gebiet, welches jetzt den größten Theil von Mittel-Italien einnimmt. Es wird von beiden Meeren, dem adriatischen und tuscischen oder mittelländischen, bespült, und außerdem im N. und W. vom lombardisch-venezianischen Königreiche, Modena und Toscana, im S. und O. vom Königreiche Neapel begränzt, und enthält auf 812 □ M. über 2,600,000 Einw., wovon also nur etwa 3000 auf die □ M. kommen; die schwächste Bevölkerung in Italien. Der größte Theil des Landes ist gebirgig; der Apennin durchzieht es und sendet Seitenäste nach beiden Küsten; einige Gipfel desselben, namentlich die **Monti della Sibilla**, erreichen eine Höhe von mehr als 7000 Fuß. Der höhere Rücken ist überaus kahl und wild; auf den Abhängen befinden sich noch schöne Waldungen, meistens Buchen, Eichen und auch Nadelholz; die sonst in Italien seltene Kork-Eiche findet sich hier, doch nicht häufig. Viele Thäler sind ausnehmend fruchtbar und bilden den schönsten und gesundesten Theil des Landes. Einige abgesonderte Gebirgszüge, wie die bei **Viterbo** und der **Monte Cavo (Mons albanus)** am Albaner-See, sind vulkanischen Ursprungs. Eigentliche Ebenen giebt es nur zwei: die Po-Niederungen im nördlichen Theile,

wo

wo sich aber ungesunde Moräste längs der Seeküste vom Po bis Rimini ziehen, zum Theil Lagunen, wie die bei Venedig, zum Theil höchst fruchtbarer Marschboden: im Südosten zieht sich zwischen dem Gebirge und dem Meere, beinahe von der Gränze von Toscana bis an die neapolitanische, eine wellenförmige Ebene, welche ganz die Unfruchtbarkeit und die verpestete Luft der Maremmen im Toscanischen hat, als deren Fortsetzung sie zu betrachten ist; die Campagna di Roma oder die nächste Umgebung Roms gehört ganz zu dieser traurigen Einöde; im Süd-Osten senkt sie sich immer mehr und bildet hier die berühmten pontinischen Sümpfe, welche sich von der Mündung der Astura oder von dem Orte Nettuno bis nach Terracina auf 10 Meilen in die Länge und 2 bis 4 in die Breite erstrecken. In den ältesten Zeiten soll diese Gegend über 20 blühende Städte enthalten haben, welche aber schon in den Kriegen mit der römischen Republik untergingen; das Land verödete, und die vielen kleinen Bäche verwandelten die Gegend in einen Sumpf, an dessen Austrocknung mehrere römische Kaiser und in der neuern Zeit verschiedene Päpste vergeblich gearbeitet haben. Jetzt ist dieser ganze Strich, von Rohr und Schilf bedeckt, in welchem sich viele Büffelheerden aufhalten, nicht allein fast gänzlich nutzlos, sondern durch die verpesteten Ausdünstungen, welche er verbreitet, der Gesundheit aller benachbarten Gegenden höchst gefährlich. Die wenigen Einwohner einiger einsamen Wirthshäuser an der Straße von Rom nach Neapel, welche mitten durch die Sümpfe führt, und die Hirten, welche ihre Heerden dahin treiben, haben alle ein elendes Ansehen und werden beinahe beständig vom Fieber geplagt. Die Campagna di Roma, obgleich trocken, ist eben so gefährlich, besonders wegen der Feuchtigkeit und Kälte der Nächte; auch hier findet so gut als gar kein Anbau statt, und nur in den gesünderen Monaten wagen es Hirten diese baumlose Oede als Weideplatz zu benutzen. Schon jetzt sind mehrere Gegenden der Stadt Rom wegen der übeln Luft, aria cattiva oder malaria, berüchtigt, und das Uebel scheint nach den unverwerflichsten Zeugnissen sich von Jahr zu Jahr mehr auszubreiten, so daß Straßen und Gegenden der Stadt, welche bei Menschen Gedenken noch völlig gesund waren, jetzt schon zu den verlassenen gehören. Die größte Gefahr ist übrigens nur in den Monaten vom Julius bis October vorhanden. Die übrigen Theile des Kirchenstaates sind zwar fruchtbar und gesund, aber, mit wenigen Ausnahmen, schlecht angebaut. Alles Land befindet sich in den Händen der Geistlichkeit und des hier zahlreichen und großbegüterten Adels, und der Bauer ist eben so arm als träge. Nicht einmal der Getreideanbau reicht für das Bedürfniß hin, der Wein ist meist schlecht, wegen nachlässiger Behandlung, nur der von Monte fiascone und der von Orvieto machen eine ehrenvolle Ausnahme. Das Oel ist schlecht, weil man keine Sorgfalt darauf wendet; eben so steht es mit der Pferde- und

Viehzucht. Im Süden des Apennin gedeihen schon die Südfrüchte, doch nur in gepflegten Gärten. Selbst die herrlichste Gelegenheit zur Fischerei wird wenig benutzt, so wenig als die noch vorhandenen schönen Wälder. Bergbau wird hier gar nicht betrieben. An Gewässern sind vorhanden: die jedoch nur von Rom bis zur Mündung schiffbare Tiber; der Hauptarm des Po, welcher die nördliche Gränze des Landes macht und südlich mehrere Seitenarme sendet, wovon der Po di Primaro und der Po di Volano die bedeutendsten sind; sie sind sämmtlich schiffbar und durch schiffbare Kanäle verbunden, und eine Menge kleiner Küstenflüsse, worunter der Tronto, an der Gränze des Neapolitanischen, einer der bedeutendsten ist. An Seen sind außer den 3 größeren, Lago di Perugia oder Trasimeno (Trasimenus), L. di Bolsena (Vulsiniensis) und L. di Bracciano (Sabatinus), noch viele kleinere zum Theil höchst reizende in den gebirgigen Theilen des Landes vorhanden: auch an Heilquellen, heißen sowohl als kalten, ist kein Mangel.

Der unumschränkte Gebieter des Kirchenstaates ist der **Papst**, (von dem griechischen Worte πάππας, Vater,) das Oberhaupt der katholischen Christenheit, von welcher er als der Nachfolger des Apostels Petrus in dem bischöflichen Sitze zu Rom, und als der Statthalter Christi auf Erden verehrt wird. Das Entstehen, Steigen und Sinken der päpstlichen Macht ist in der Geschichte hin und wieder berührt worden. Man giebt ihm die Titel: „Heiligkeit und heiligster Vater"; er selbst nennt sich: Servus servorum Domini (der Knecht der Knechte des Herrn, siehe Matthäus 20, 25—27), aber auch Episcopus ecclesiae catholicae (der Bischof der allgemeinen Kirche), und trägt als Zeichen seiner Würde eine mit 3 Kronen geschmückte Bischofsmütze. Nach dem Tode eines Papstes versammeln sich die Cardinäle in einem verschlossenen Zimmer, wo sie nach dem Gesetz mit niemand Verkehr haben sollen, und wählen aus ihrer Mitte einen neuen Papst, welcher dann seinen Familiennamen aufgiebt und einen andern annimmt. Das Zimmer, worin sich die Cardinäle versammeln und die Versammlung selbst heißen das Conclave. Die Zahl der Cardinäle soll eigentlich 70 betragen, ist aber in der Regel viel geringer; sie werden vom Papst ernannt, doch haben einige katholische Mächte das Recht, einige dazu vorzuschlagen. Sie zeichnen sich unter andern durch einen rothen Hut aus, welchen sie tragen. Das Collegium der Cardinäle bildet den höchsten Rath in allen Angelegenheiten der katholischen Kirche und steht auch bei der Landesregierung den Päpsten gewissermaßen zur Seite. Der päpstliche sehr zahlreiche Hof ist beinahe der einzige in Europa, welcher noch viel Alterthümliches in seinen äußeren Formen beibehalten hat. Die ehemals unermeßlichen Einkünfte der päpstlichen Curie (Hof oder Regierung), welche aus allen Ländern der Christenheit flossen, sind durch die neueren Zeitumstände un-

glaublich verringert worden, so daß, bei der höchst elenden Verwaltung des Landes, der Staat unter einer großen Schuldenlast beinahe erliegt. Zum Theil eben deshalb sind auch alle öffentliche Anstalten, besonders der Polizei und des Kriegswesens, überaus elend; nirgends ist die Unsicherheit in Italien so groß, als im Kirchenstaate, wo Räuber in der neuesten Zeit sich erfrecht haben, wohlhabende Gutsbesitzer beinahe an den Thoren der Stadt aufzufangen, um Lösegeld von ihnen zu erpressen. Das Militair ist ganz unbedeutend und selbst die Küsten ohne bewaffnete Schiffe den Angriffen der Seeräuber ausgesetzt. Die wissenschaftlichen Anstalten im Kirchenstaate, überall von einer ängstlichen Censur bewacht, vermögen nur wenig zu leisten. Alle Jahre erscheint der sogenannte Index, oder Verzeichniß der verbotenen Bücher, worin bei der Unbekanntschaft der Italiäner mit der auswärtigen Litteratur, oft komische Mißgriffe vorfallen, wie z. B. daß Schiller und Herder als „unzüchtige Dichter" verboten werden, während Ariost und Boccaccio, andrer nicht zu gedenken, in jedermanns Händen sind. — Der Papst vertheilt 2 Ritterorden: den 1559 von Pius IV. gestifteten Orden der Ritter der goldnen Miliz, gewöhnlich der Orden vom goldnen Sporn genannt, und den 1560 von dem nemlichen Papste gestifteten Orden des h. Johannes (des Täufers) vom Lateran.

Die gewöhnlichsten Münzen im Kirchenstaate sind: in Golde: die Zechine = 2 Thlr. 20 gGr. preuß.; in Silber, der **Scudo** = 1 Thlr. 10 gGr. preuß.; der **Scudo** enthält 10 **Paoli**, ebenfalls eine Silbermünze, und der **Paolo** 10 **Bajocchi**; 7½ **Bajocchi** machen einen **Carlino**, und 4 **Quatrini** machen einen **Bajocco**; beide letztere sind Kupfermünzen.

Der Kirchenstaat wird seit 1827 in 14 Provinzen getheilt, welche nach den Hauptörtern Rom, Bologna, Ferrara, Ravenna, Forli, Urbino und Pesaro, Ankona, Macerata und Camerino, Fermo und Ascoli, Perugia, Spoleto, Viterbo und Civita Vecchia, Frosinone, Benevent genannt werden. Das Gebiet von Rom heißt **la Commarca** (das Weichbild). Die Provinzen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli heißen Legationen, weil ihnen ein Legat als Gouverneur vorsteht; die übrigen Delegationen.

Wir bemerken bloß die bedeutendsten Oerter:

Roma, Rom, unter 41° 53', an beiden Ufern der Tiber, 3 Meilen von ihrem Ausflusse, mit einem Umfange von 3 Meilen und höchstens 150,000 Einw. Sie liegt auf 12 Hügeln von geringer Höhe, da die Zwischenräume seit Jahrtausenden sich mit Schutt und Trümmern angefüllt haben, und wird von einer starken Mauer umgeben, durch welche 19 Thore führen. Vier Brücken führen über die Tiber, wovon 3 im Umfange der Stadt selbst und eine, **ponte Molle** (der **pons milvius** der Alten) nördlich von der Stadt, über welche die gewöhnliche Straße von Florenz nach Rom

führt. — Ueber das Entstehen und den allmähligen Anwachs der Stadt ist das Wichtigste in der Geschichte vorzüglich S. 223. gesagt. Das alte Rom lag ziemlich auf der nemlichen Stelle, wo das heutige, nur daß der Theil, welcher auf dem rechten Tiberufer liegt, an Umfang bedeutend gewonnen hat. Die alte Stadt lag auf 7 Hügeln, daher urbs septicollis, die siebenhügelige; ihr Umfang und ihre Bevölkerung, so verschieden in verschiedenen Zeiten, lassen sich jetzt nicht mehr genau bestimmen; nur so viel ist gewiß, daß ihre Volksmenge in den glänzendsten Zeiten die jetzige vielleicht mehr als zehnfach überstieg. In den ersten Jahrhunderten der Republik war Rom eng, winklig und elend gebaut; der Brand der Gallier, 365, vermehrte eher noch die Verwirrung, und selbst die öffentlichen Gebäude waren wenig ausgezeichnet. Doch hatte die Stadt schon vor den Kaisern 8 Brücken über die Tiber und an 14 Wasserleitungen, wodurch Quellen und Bäche der benachbarten Berge in viele öffentliche Brunnen geleitet und vertheilt wurden: man zählte 18 große Landstraßen, von so vorzüglichem Bau, daß jetzt noch einige vorhanden sind, welche von Rom nach verschiedenen Gegenden führten. Als die Unterjochung der halben Welt unermeßliche Reichthümer, Luxus und Kunstsinn nach Rom gebracht, entstanden auch, seit den Zeiten des Marius und Sylla, prächtige Tempel und andre öffentliche Gebäude. Am meisten that in dieser Hinsicht August, der daher von sich rühmen konnte, er habe statt der Stadt von Backsteinen, die er gefunden, eine marmorne hinterlassen! Nero's Wahnsinn, der eine ungeheure Feuersbrunst veranlaßte, in welcher von 14 Quartieren 3 ganz abbrannten und 7 stark beschädigt wurden, und eine unendliche Menge alter Denkmähler unterging, veränderte wesentlich das Ansehen der Stadt; sie ward nun in der That regelmäßiger und schöner wieder aufgebaut, und Nero's Pallast allein, die domus aurea, das goldne Haus genannt, nahm einen großen Theil des palatinischen Hügels und der daran stoßenden Gegenden ein. Schon früher zwar, aber doch vorzüglich unter Nero, wurden Kunstwerke aller Art, unzählige Statuen aus Griechenland nach Rom gebracht, und griechische Künstler waren noch immer beschäftigt, die Baulust und Prachtliebe der Kaiser und der Großen zu befriedigen. So füllte sich Rom auch noch unter den spätern Kaisern mit Tempeln, Theatern, Amphitheatern, Naumachien (ummauerte mit Wasser zu füllende Schauplätze zu den Schiffsspielen), Cirken (große offne, gewöhnlich länglich runde Schauplätze zu Pferderennen), Basiliken (aus bedeckten Säulenhallen bestehende und zu Versammlungen bestimmte Gebäude), Thermen oder warme Bäder, Jani oder gewölbte zu Kaufmannsbuden benutzte Durchgänge, Obelisken (meist aus Aegypten), Triumphbogen, eine Erfindung der spätern Zeit der Kaiser, Springbrunnen, Säulen und Statuen ohne Zahl. Aber was der Brand des Nero noch von Alterthümern verschont,

das ging später beim Brande des Capitols unter Vitellius; bei einem ähnlichen Brande unter Commodus und bei andern Gelegenheiten unter, so daß was Rom jetzt an Ueberbleibseln des Alterthums besitzt, mit wenigen Ausnahmen nicht über die Zeit der Kaiser hinaufreicht. Mit Constantin, welcher seine Residenz nach Byzanz verlegte, beginnt der Verfall des alten Roms mit immer schnelleren Schritten. Die Eroberung Roms unter Alarich, noch vielmehr die Plünderung der Stadt unter Genserich (S. 256.) und die Belagerung und Vertheidigung unter Belisar, fügten der Stadt einen unendlichen Schaden an Gebäuden und Kunstwerken zu, und mehr noch vielleicht, als dies alles, thaten die innerlichen Fehden und Parteiungen des Adels und der Bürger in den unruhigen Zeiten des Mittelalters, wo die Stadt so oft der Schauplatz des Krieges war, und die Häuser in Festungen verwandelt wurden. Mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften und Künste seit dem 14ten und 15ten Jahrhundert beginnt auch eine neue und glücklichere Zeit für Rom. Man fing an die noch vorhandenen alten Kunstwerke zu sammeln, den Schutt alter Gebäude aufzuräumen, wobei unschätzbare Kunstwerke ans Licht gezogen wurden: Obelisken und Säulen, welche Jahrtausende lang unter dem Schutt vergraben gelegen, standen in ihrer alten Herrlichkeit wieder auf, und von allen Seiten erhoben sich Kirchen und Palläste, wie keine andre Stadt der Welt sie aufzuweisen hat, geschmückt mit allem, was die alte und die neuere Kunst Edles hervorgebracht. Unter den Päpsten, welche am meisten für die Verschönerung Roms gethan, zeichnen sich aus: Paul II. 1464—71; Julius II. 1503—13; Leo X. aus dem Geschlecht der Medici 1513—21; Sixtus V. 1585—90 u. a. Wenn gleich Rom nicht mehr wie unter den Römern die Hauptstadt der Welt ist, wenn es gleich nicht mehr wie Jahrhunderte lang die Hauptstadt und der Mittelpunkt der Christenheit ist, so ist es doch noch immer durch die Verbindung alter und neuer Größe, alter und neuer Kunst die merkwürdigste Stadt der Welt. Die hohen Trümmer der Vergangenheit, auf die man hier bei jedem Schritte stößt; die unzähligen Werke der alten Kunst, wovon noch täglich welche beim Nachgraben entdeckt werden, die herrlichsten Werke der neuern Baukunst, Bildhauerei und Malerei; das alterthümliche und feierliche Gepränge des römischen Hofes; ja selbst die beinahe ländliche Stille, welche Rom vor allen Städten Italiens auszeichnet, machen einen unauslöschlichen und durchaus einzigen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers. Bei der Unmöglichkeit, alle Herrlichkeiten welche Rom in sich schließt, hier auch nur anzudeuten, müssen wir uns begnügen, das durchaus Wichtigste an Gebäuden, Kunstwerken, Alterthümern u. s. w. anzuführen.

Wenn wir, wie billig, mit den kirchlichen Gebäuden beginnen, deren Rom in allen 364 zählt, so fällt der Blick zuerst auf

die größte und schönste Kirche Roms und der Welt, die Peterskirche S. Pietro in Vaticano, in dem Rione di Borgo, auf dem rechten Ufer der Tiber, welchen Sixtus V. mit zur Stadt gezogen, damit sie wie das alte Rom 14 Rioni (für regioni, Quartiere) hätte; früher war dieser Theil, welcher den vatikanischen Hügel umfaßt, eine Vorstadt und hieß città leonina. Die Peterskirche liegt am Abhange des Hügels, auf dem Platze, wo ehemals die Gärten des Nero und seine Rennbahn gewesen und wo Constantin eine Kirche erbauen ließ, welche aber am Ende des 15ten Jahrhunderts abgebrochen werden mußte. Nun faßte Julius II. den Entschluß, den neuen ungeheuern Bau zu unternehmen, und legte 1506 den Grund dazu, nach den Zeichnungen des Bramante. Leo X. setzte den Bau eifrig fort unter der Leitung San Gallo's, Raphaels und später Peruzzi's. Nach einigen Unterbrechungen und Abänderungen ward unter Paul III. der Bau dem großen Michel Angelo übertragen, welcher abermals vieles abänderte und bis zu seinem Tode 1564 und unter 5 Päpsten der Arbeit vorstand. Unter Pius V. und Gregor XIII. setzte Vignola nach Michel Angelo's Plan die Arbeit fort, und Della Porta vollendete innerhalb 22 Monaten unter Sixtus V. die herrliche Kuppel; dennoch hatte man Mühe, unter Paul V. 1614 mit dem Bau im Ganzen genommen fertig zu werden, und manches ward daran noch gebaut und geändert bis 1621. Man berechnet die Kosten auf 47 Millionen Scudi, oder 64 Millionen Thaler. Die Kirche selbst ist in Form eines Kreuzes erbaut, über dessen Mitte sich die Kuppel wölbt; auf der Kuppel steht eine sogenannte Laterne, über dieser eine Pyramide, welche eine mit einem Kreuze gekrönte Kugel trägt. Die Höhe des Ganzen beträgt 485 F., die Länge mit Einschluß der Vorhalle 666, ohne dieselbe 575; die Breite 284 F. Die Höhe der Kuppel vom Fußboden beträgt 340 F., ihr Durchmesser 130, und sie ist ganz mit Mosaikarbeiten verziert. Da sich im 17ten Jahrhundert einige bedrohliche Risse in der Kuppel zeigten, wurden nach und nach 6 ungeheure eiserne Reife darum gelegt. Der Reichthum an herrlichen Säulen, Statuen, Mosaiken und Gemälden, welche das Innere dieses Tempels, seine zahlreichen Kapellen und seine Vorhalle zieren, kann hier nur angedeutet werden. Am meisten fällt der Hauptaltar in die Augen, welcher in der Mitte, grade unter der Kuppel, frei steht, über ihn erhebt sich ein eherner Baldachin von 122 F. Höhe, welcher von 4 ehernen gewundenen Säulen getragen wird. Nur der Papst darf an diesem Altar Messe lesen. Unter dem Altar befinden sich das eigentliche Heiligthum des Tempels, die unterirdische Kapelle, in welcher angeblich die Gebeine der Apostel Petrus und Paulus ruhen. Ueberhaupt ziehen sich unter der ganzen Kirche weitläuftige Gewölbe hin, die sogenannten Grotten, worin unzählige Päpste und andre fürstliche Personen, unter andern auch die Königin Christine von Schweden, begraben

liegen, und wo auch die Gebeine der unter Nero umgekommenen Christen ruhen sollen, welche eben die Veranlassung zum Bau dieser Kirche gewesen. Der Platz vor der Peterskirche ist eines solchen Tempels vollkommen würdig; er ist länglich rund, von herrlichen Säulengängen rund umgeben, 712 F. lang und 550 F. breit; in der Mitte steht der herrliche von Sixtus V. 1586 errichtete Obelisk, welchen die Römer einst aus Aegypten holten, der dann Jahrhunderte lang unbeschädigt, aber niedergeworfen im Schutte ruhte und aus Einem Stück Granit bestehend 74 F., mit dem Fußgestell aber, den ehernen Löwen, worauf der Obelisk selbst ruht, und dem auf seine Spitze gesetzten Kreuze 124 F. hoch ist. Zu beiden Seiten des Obelisk sind 2 prächtige Springbrunnen. — Unter den andern Kirchen nimmt den ersten Rang ein **S. Giovanni in Laterano** (St. Johann vom Lateran) am südöstlichen Ende der Stadt in **Rione de' monti**, die eigentliche Pfarrkirche des Papstes, worin auch die Päpste gekrönt werden und mehrere Kirchenversammlungen gehalten worden sind, und daher **omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput**, d. h., aller Kirchen der Stadt und der Welt Mutter und Haupt genannt. Sie ist ein schönes altes Gebäude von Constantin errichtet, aber seitdem mannigfaltig verändert und zum Theil verunziert. Man bewundert darin vorzüglich 4 antike Säulen von vergoldetem Erze, welche den Hauptaltar, in welchem die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus aufbewahrt werden, schmücken. Die Kapelle Corsini, ein Theil dieser Kirche, gilt für die schönste in Rom. Vor der Kirche steht ein schöner Obelisk, welchen Constantin aus Aegypten kommen ließ. Neben der Kirche steht wie in Florenz das Battisterio, dessen 8 antike Porphyrsäulen, welche die Kuppel tragen, bewundert werden. Ebenfalls dicht daneben ist die **Scala santa** (heilige Treppe), angeblich die Marmortreppe, welche einst zum Pallast des Pilatus führte; sie darf nur knieend bestiegen werden. Nicht weit davon nördlich, aber mehr nach der Mitte der Stadt, auf dem Esquilin, auf der Stelle wo einst ein Tempel der **Juno Lucina** (den Gebärerinnen hülfreiche) lag, steht die Kirche **Sta Maria maggiore**, durch zwei Kuppeln und einen hohen Glockenthurm ausgezeichnet. Im Innern bewundert man die 36 ionischen Säulen von weißem Marmor, welche die übrigens flache Decke der Kirche tragen, einige schöne Mosaikgemälde, angeblich aus dem 5ten Jahrh., am meisten aber die einander gegenüberliegenden Kapellen, die Sixtinische, worin auch ihr Erbauer Sixtus V. ruht, und noch mehr die Borghesische. Vor der einen Fronte der freistehenden Kirche erhebt sich ein schöner ägyptischer Obelisk, ebenfalls von Sixtus V. wieder aufgerichtet; vor der andern eine einzeln stehende korinthische Marmorsäule, aus dem ehemaligen Tempel des Friedens, worauf ein vergoldetes Marienbild steht. — Nicht weit von dieser steht **S. Pietro in vincoli**, so genannt, weil man darin die Ketten aufbewahrt, womit

einst Petrus soll gefesselt worden seyn; 20 antike dorische weiße Marmorsäulen, vor allem aber das Grabmahl Julius II. mit dem bewunderten Moses von Michel Angelo, sind ihre wichtigsten Merkwürdigkeiten. Ganz nahe dabei liegt S. Martino, ein uralter Bau, wahrscheinlich ein Theil der ehemaligen Bäder des Titus; die Wände dieser Kirche sind mit herrlichen Landschaften von Poussin geziert. — In einer höchst einsamen, mit Trümmern besäeten Gegend unweit des Lateran liegt die alte Kirche S. Stephano rotondo, wahrscheinlich ein alter heidnischer Tempel, dessen rundes Gewölbe von 2 Reihen herrlicher Granitsäulen getragen wird. Die merkwürdigste Rotunde aber in Rom ist Sta Maria ad martyres, gewöhnlich nur die Rotonda genannt, das ehemalige Pantheon des Agrippa. Seit 1800 Jahren hat dies herrliche Gebäude allen Zerstörungen der Zeit und der Menschen getrotzt; 16 mächtige Granitsäulen tragen die prächtige Vorhalle, und das Innere wird nur durch eine einzige runde Oeffnung in der Mitte des Gewölbes erleuchtet. Jetzt ist es vorzüglich dem Andenken ausgezeichneter Künstler geweiht, deren Büsten hier aufgestellt sind. Wie um alle Denkmahle des Alterthums hat auch um dieses sich der Schutt verflossener Jahrhunderte aufgehäuft, so daß man zu seinem Innern hinabsteigt und der Fußboden, bei großen Ueberschwemmungen der Tiber, zuweilen unter Wasser steht. Endlich bemerken wir noch in der Rione di Trastevere (jenseits, am rechten Ufer der Tiber) die kleine Kirche S. Onofrio, in welcher Tasso begraben liegt: ein einfacher Stein zeigt die Stelle an. — Von den vielen zum Theil schon verfallenen Kirchen außerhalb der Stadtmauern verdienen besonders zwei unsere Aufmerksamkeit. Die eine, S. Paolo fuor delle mura (außerhalb der Mauern), eine halbe Stunde von der Stadt, an der Straße nach Ostia. Diese durch Alterthum und Schönheit höchst ausgezeichnete Kirche brannte 1823 gänzlich ab, und obwohl man eifrig damit beschäftigt ist, sie wieder aufzubauen, und selbst aus den Alpen Riesensäulen zu diesem Bau kommen läßt, so sind doch die vielen Alterthümer, Gemälde, Mosaikarbeiten, Inschriften womit sie prangte, unwiederbringlich verloren. Ehemals soll ein prächtiger Säulengang vom Thore bis dahin geführt haben, wovon aber keine Spur mehr vorhanden, so wie überhaupt das Gebäude und das dabei befindliche Kloster wegen der bösen Luft fast gänzlich verlassen war. Die Kirche soll von Constantin, an der Stelle wo der Apostel Paulus begraben wurde, errichtet worden seyn; spätere Kaiser hatten viel daran geändert, und ihre letzte Gestalt erhielt sie erst im 9ten Jahrhundert. Sie war nach St. Peter die größte Kirche in Rom. Achtzig antike Marmor- und Granitsäulen trugen das übrigens hölzerne Gebälk und theilten die Kirche in 5 Navaten oder Schiffe. Dicht am Thore S. Paolo, welches zu dieser Kirche führt, steht in der Mauer selbst die berühmte Pyramide des Cestius, 164 F. hoch; aus welcher Zeit sie sey, ist un-

gewiß. Außerhalb der Mauer am Fuß dieser Pyramide ist der Begräbnißplatz der Protestanten, welcher erst jetzt seit wenigen Jahren durch eine Mauer vor Verunreinigung durch Menschen und Vieh ist geschützt worden. Ganz nahe dabei, aber in der Stadt, liegt der Mons testaceus, Monte testaccio (Scherbenberg) 150 Fuß hoch, und wahrscheinlich blos aus Schutt und vorzüglich aus Scherben von zerbrochenen Gefäßen entstanden. Er ist jetzt mit Weinschenken besetzt, und die Keller, welche man darin angebracht, sollen ganz besonders kühl seyn. Die andre Kirche außerhalb der Mauern, S. Sebastiano alle catacombe, liegt in gleicher Entfernung von der Stadt, an der Appischen Straße, die nach Neapel führt. Auch diese soll ursprünglich eine Anlage Constantins seyn. Merkwürdig ist sie besonders dadurch, daß sie den Eingang zu den größten der römischen Katakomben enthält. Die Katakomben sind weitläuftige, unterirdische, 3 — 4 F. breite, 6 — 7 F. hohe Gänge, welche wohl ursprünglich angelegt worden, um die zum Bauen statt des Sandes so wichtige vulkanische Asche, hier Puzzolan-Erde genannt, zu graben: die ersten Christen sollen sich dieser Gewölbe zu ihren Zusammenkünften und dann auch zur Beerdigung ihrer Todten bedient haben; man behauptet, daß 13 Päpste und über 100,000 Märtyrer hier begraben liegen, mit deren Gebeinen ein einträglicher Reliquienhandel getrieben worden ist. Aehnliche aber kleinere Katakomben findet man an verschiedenen Stellen in Rom.

Die zahlreichen Palläste Roms zeichnen sich zum Theil durch Größe und architektonische Schönheit, vorzüglich aber durch die reichen Kunstschätze an Gemälden, Antiken, Büchern u. s. w. aus, die sie enthalten. Unter den öffentlichen Pallästen wollen wir nur die 3 päpstlichen und das Capitol erwähnen. Den ersten Rang unter allen nimmt der päpstliche Pallast auf dem Vatikan ein. Schon in den ältesten Zeiten stand hier ein von Carl dem Großen einst bewohnter Pallast welcher von vielen Päpsten verändert und erweitert, so daß beinahe alle berühmte Baumeister Italiens einzelne Theile ausgeführt, endlich zu der ungeheuern Größe von 1080 F. Länge und 720 F. Breite angewachsen ist und an 11000 Zimmer enthalten soll. Wegen der ungesunden Luft wird er schon seit längerer Zeit von den Päpsten nicht mehr bewohnt, und nur bei großen kirchlichen Feierlichkeiten und besonders zum Conclave benutzt. Der Vatikan, durch eine prachtvolle Marmortreppe mit dem Porticus der Peterskirche verbunden, ist der erste und würdigste Tempel der Kunst in der Welt, und die Schätze an alten und neuen Kunstwerken, die er enthält, sind durchaus unvergleichlich. Das wichtigste sind: die Loggie, weitläuftige, an der Seite offne Gallerien, deren Wände und Decken mit Freskogemälden Raphaels und seiner Schüler bedeckt sind; aus diesen kommt man in die Stanzen (Zimmer), vier große Zimmer, ganz, mit Aus-

nahme des ersten, von Raphael ausgemalt: andre Meister hatten die Arbeit beinahe vollendet; als aber Julius II. eine von Raphael gemalte Wand erblickte, ließ er alle übrige Gemälde wieder vernichten und übertrug sie Raphael allein, welcher indeß ein Schlachtstück von seinem Meister Pietro Perugino im ersten Zimmer erhielt. Aus diesen herrlichen Räumen tritt man in die Zimmer, worin jetzt 22, in Flandern nach Raphaels Zeichnungen gewirkte Tapeten aufgestellt sind. Von hier gelangt man in die über alle Beschreibung erhabenen Räume des Museum Pio-Clementinum, von Clemens XIV. und Pius VI. und das Museum Chiaramonti von Pius VII. angelegt, wo eine Reihe von Säulen und Zimmern, deren Fußboden zum Theil aus der köstlichsten antiken Mosaik besteht, und deren Wände mit antiken Basreliefs und Inschriften bedeckt sind, einen unbeschreiblichen Reichthum an antiken Statuen, Gruppen, Bronzen, Vasen und Geräthen aller Art enthält; es genüge zu sagen, daß der bekannte Apoll *), der Laokoon, der Torso, der Antinous u. s. w. hier unter tausend andern ähnlichen Schätzen aufgestellt sind, so daß man selbst, als die Franzosen vieles nach Paris geschleppt, welches indeß jetzt wieder zurückgekehrt ist, den ungeheuern Verlust kaum bemerkte. Unter dem Museum steht die in ihrer Art ebenfalls einzige Vatikanische Bibliothek, deren überreiche Schätze an Handschriften noch lange nicht hinlänglich gekannt und benutzt worden sind. Zu dem Herrlichsten im Vatikan gehört endlich die vom Papst Sixtus IV. erbaute und nach ihm benannte Sixtinische Kapelle, worin die Papstwahl geschieht. Die Wände sind von verschiedenen alten Meistern ausgemalt, alles aber wird verdunkelt durch das 60 F. hohe, 40 F. breite Jüngste Gericht von Michel Angelo, welches die ganze hintere Wand einnimmt; die Decke von dem nemlichen Meister enthält übermenschliche Gestalten von Propheten und Sibyllen. Hier ist es auch, wo am Aschermittwoch, am grünen Donnerstag und am Charfreitag die herrliche Musik ohne Instrumental-Begleitung aufgeführt wird, deren schönster, allbewunderter Theil das Miserere (der 57ste Psalm) von Allegri ausmacht, welches bei ausgelöschten Lichtern in der Dämmerung von 32 Stimmen gesungen wird. Eben so ergreifend ist am Charfreitage während der Messe der höchst einfache Gesang, in welchem die ganze Passion nach den Worten Johannis vorgetragen wird. An beiden Tagen, am Donnerstag und Freitag, wird die ungeheure Peterskirche einzig von dem zauberischen Lichte eines großen, von der Decke des Gewölbes grade über dem Hochaltar

---

*) Der Name Apoll vom Belvedere, womit man diese Statue gewöhnlich bezeichnet, kommt daher, daß das Belvedere einen Theil des vatikanischen Pallastes ausmacht.

herabschwebenden, mit vielen Lampen besetzten Kreuzes erleuchtet. Ueberhaupt gehören die mancherlei kirchlichen Feierlichkeiten, welche in der Charwoche, vom Palmsonntage bis zum Osterfeste, theils in der Sixtinischen und Paulinischen Kapelle im Vatikan, theils in der Peterskirche selbst begangen werden, zu den bedeutsamsten und herrlichsten Gebräuchen der katholischen Kirche, die nur durch die häufige Wiederholung und den Mangel an Andacht bei dem schaulustigen Volke an Eindruck verlieren. — Hinter dem vatikanischen Pallast liegt ein stiller, wenig besuchter Garten. — Der zweite päpstliche Pallast wird der Quirinal, von dem Hügel, worauf er liegt, auch wohl Monte cavallo (Pferdeberg) genannt. Paul III. ließ ihn 1540 anlegen, und viele der folgenden Päpste haben daran gebaut, so daß er jetzt zwar einen großen Umfang, aber wenig Uebereinstimmung der Theile zeigt. Wegen seiner gesunden Lage auf einer Höhe und doch beinahe in der Mitte der Stadt ist er statt des abgelegenen und ungesunden Vatikans die gewöhnliche Residenz der Päpste. An Pracht- und Kunstwerken leidet er aber gar keinen Vergleich mit dem Vatikan. Vor dem Pallast stehen 2 colossale Gruppen, wahrscheinlich Castor und Pollux, jeder ein Roß bändigend, dargestellt, daher der Name des Hügels und Pallastes, und zwischen ihnen ein ägyptischer Obelisk. Der weitläuftige Garten hinter dem Pallast ist zwar einfach, enthält aber doch viele herrliche Antiken und Wasserkünste. Der dritte ehemalige päpstliche Pallast, neben der Kirche St. Johann vom Lateran, welchen Sixtus V. erbaut, ist schon seit mehr als einem Jahrhundert in ein Waisenhaus für 300 junge Mädchen verwandelt. — Nirgend ist der Gegensatz des alten und des neuen Roms auffallender, nirgend die Ueberbleibsel der ehemaligen Herrlichkeit mehr zusammengedrängt, als auf dem Capitol und dem forum romanum, dem Mittelpunkt alles Lebens und alles Verkehrs im alten Rom. Das Capitol, jetzt il Campidoglio, das Heiligthum und die Burg der alten Stadt, nahm den Gipfel des capitolinischen Berges unweit der Tiber ein; hier waren auf einen kleinen Raum mehrere Tempel, vorzüglich der des Jupiter, und die eigentliche Burg, letztere mit dem tarpejischen Felsen, von welchem man Verbrecher herabstürzte, zusammengedrängt, und von seiner ansehnlichen Höhe führten steile Wege und Treppen nach dem unten das Thal zwischen dem Capitol, dem palatinischen und equilinischen Berge einnehmenden, mit Gebäuden und Kunstwerken aller Art bedeckten Forum oder Marktplatze von Rom. Gegenüber auf dem Palatin lagen die Palläste der Kaiser. Von dem allen sind nur noch wenige vereinzelte Trümmer vorhanden. Das Capitol hat seine Gestalt gänzlich verändert und verdankt seine jetzige Einrichtung dem Michel Angelo. Jetzt führt von der Nordseite her (der alte Aufgang vom forum war an der südlichen Seite) eine unten mit 2 Löwen welche Wasser speien, und oben mit 2 colos-

salen Rossebändigern geschmückte Treppe zu einem unregelmäßig viereckigen Platze. Die nördliche Seite, woher wir kommen, ist mit den Trophäen, die dem Marius zu Ehren errichtet, geschmückt; links und rechts stehen Palläste nach Zeichnungen von Michel Angelo erbaut, der linke enthält jetzt eine Antiken- und Gemäldesammlung, das sogenannte Museum Capitolinum; der rechte ist der Pallast der Conservatoren oder des Stadtmagistrats; die südliche Seite nimmt der Pallast des Senatore, der obersten Polizeibehörde in Rom ein; im untern Geschoß befinden sich die öffentlichen Gefängnisse. Auf der Mitte des Platzes steht die herrliche eherne Statue M. Aurels zu Pferde. Oestlich von diesem Platze nimmt die Kirche Sta Maria in ara coeli die Stelle der verschwundenen Tempel, und westlich der Pallast Caffarelli die Stelle der alten Burg ein. Durch eine Treppe an der südlichen Seite gelangt man in das durch Schutt und Trümmer um 40 — 50 F. erhöhte alte Forum, jetzt Campo vaccino (der Kuhplatz). Dieser jetzt mehrere hundert Schritt lange, mit einer einzelnen Allee besetzte Platz ist gänzlich verödet und wird nur von Bettlern, seltenen Spatziergängern und weidendem Vieh betreten; und doch liegt er fast im Mittelpunkt des heutigen Rom. Zu beiden Seiten ist er von vielen Kirchen umgeben, welche zum Theil auf der Stelle alter Tempel erbaut, zum Theil diese selbst nur anders ausgebaut sind. Links an der Treppe, die man vom Capitol hinabsteigt, liegt gleich die Kirche S. Giuseppe (S. Joseph) und darunter tiefe dumpfe Gewölbe, einst wahrscheinlich der von Tullus Hostilius erbaute Kerker, in welchem auch Petrus soll gefangen gesessen haben, daher der Ort jetzt eine Kirche mit dem Namen S. Pietro in carcere. Die nemliche Treppe führt gerade auf den Triumphbogen des Septimius Severus; rechts davon stehen noch mehrere Säulen von Tempeln des „donnernden" Jupiter und der Eintracht. Weiter südlich steht einsam eine zu Ehren des Kaisers Phokas errichtete Säule, so wie noch weiter südlich mehrere herrliche Säulen, die zu einem zweifelhaften Gebäude gehören. Auf diesen Platz schauen von der rechten Seite her, vom palatinischen Berge, die mit den zahlreichen aber wenig bedeutenden Trümmern der alten Kaiserpalläste übersäeten, weitläuftigen, aber ganz verwilderten Gärten der Farnesischen Villa herab. Die vorhin erwähnte Allee führt gerade südlich auf den am Ende des Campo vaccino gelegenen Triumphbogen des Titus, an welchem man noch in den halb erhobenen Figuren und Geräthschaften die Hindeutung auf die Eroberung Jerusalems erkennt. Von hier führt, immer noch südlich, eine Straße nach einem großen ebenfalls ganz verödeten Platze, auf welchem die größte aller römischen Ruinen, das jetzt sogenannte Coliseo, oder Colosseum, eigentlich das riesenhafte Amphitheater Vespasians, steht. Bis ins 13te Jahrhundert hatte es sich trotz aller Einfälle der Barbaren und Unruhen,

in welchen es oft als Festung benutzt wurde, ziemlich unversehrt erhalten; der Geiz mehrerer Päpste hat ihm mehr Schaden gethan, als die Zeit und die Kriege; mehrere Palläste in Rom sind von den Steinen erbaut, die man vom Colosseum genommen, und doch steht es noch immer in riesenhafter Größe da. Es ist länglich rund; der innere Raum 581 F. lang und 481 F. breit; der äußere Umfang beträgt 1616 Schritt. Die äußere Umfassungsmauer ist mit 4 Reihen Säulen über einander verziert; inwendig waren die amphitheatralisch sich erhebenden Sitze auf Gewölben gegründet und ließen in der Mitte einen weiten Kampfplatz, arena, für Menschen und Thiere frei. An 80000 M. hatten auf den Sitzen Platz. Jetzt ist nur noch die nördliche Seite ziemlich wohl erhalten; in der sehr verschütteten Arena sind eine kleine Kirche und rings umher 14 elende Kapellen angelegt, weil man glaubt, daß viele Tausend Christen hier als Märtyrer von den Thieren zerrissen worden. Neben dem Colosseum steht ein Triumphbogen Constantins. Endlich nördlich vom Capitol hat man jetzt das alte Forum Trajani vom Schutte geräumt, so daß man zu dem alten römischen Pflaster hinabsteigt und auf der Mitte des kleinen Platzes die herrlich erhaltene Trajans-Säule bewundert. Sie ist von Marmor, mit schraubenförmig sich hinauf windenden Basreliefs verziert, die sich auf die Siege Trajans über die Dacier beziehen, 118 F. hoch, inwendig hohl, so daß man zu ihrem mit einem Geländer versehenen Gipfel, von welchem man die schönste Aussicht über ganz Rom hat, hinaufsteigen kann. Oben steht die von Sixtus V. errichtete eherne Statue des Apostels Petrus, mit dem Fußgestelle 31 F. hoch. Die ganze Säule besteht nur aus 34 Marmorblöcken.

Der Raum erlaubt uns nur wenig von den Privatpallästen in Rom zu sagen; sie zeichnen sich weniger durch die Schönheit der Architektur, als durch die herrlichen Kunstsammlungen aus, welche man in den meisten antrifft und welche dem Fremden höchst bereitwillig geöffnet werden. An wohnlicher Bequemlichkeit und zierlichen Möbeln ist bei den meisten nicht zu denken, und die herrlichsten Marmortreppen führen häufig nur zu öden und staubigen Sälen, welche keinen andern Schmuck haben, als die darin aufgehängten unschätzbaren Gemälde. Die meisten großen Familien sind gegen ihren ehemaligen Reichthum sehr herabgekommen, haben aber doch den edlen Geist bewahrt, lieber das Privatleben zu beschränken, als die auf sie vererbten Kunstschätze zu veräußern. Zu den schönsten dieser Palläste gehören: der Farnesische, von den berühmtesten Meistern San Gallo, Michel Angelo und della Porta, aber leider mit den Steinen aus dem Colosseum, aufgeführt; ferner den Pallast Colonna, durch einen großen Reichthum an Gemälden, so wie durch einen schönen Garten ausgezeichnet; der ungeheure Pallast Doria und die Palläste Albani, Rospigliosi, Barberini, mit einer ausgezeichneten Bibliothek, Cor-

fini, ebenfalls mit einer Bibliothek, einst die Wohnung der Königin Christine von Schweden; Borghese, Chigi, Spada und viele andere. Außer diesen größeren Pallästen besitzen viele Familien noch sogenannte Villen, kleinere Sommerpalläste mit schönen Gärten, deren Gebäude dann Casino (Häuschen) heißen, theils in, theils vor der Stadt, gewöhnlich durch ihre reizende Lage und manche merkwürdige Trümmer im Innern ihrer weitläuftigen Gärten ausgezeichnet. Die schönsten dieser Art sind die Villa Medici und die V. Ludovisi, beide auf dem monte Pincio, im nördlichen Theile der Stadt; die V. Borghese, mit einem herrlichen Garten aber in einer ungesunden Gegend; die V. Pamfili, V. Albani, V. Lante, V. Corsini, V. Farnese und viele andre.

Rom hat jetzt 11 Theater, von denen Aliberti und Argentina die vornehmsten sind; die meisten sind indeß nur in den 3 Wintermonaten vorzüglich während des Carnavals offen. Zu bemerken ist noch, daß in Rom und im ganzen Gebiete des Papstes auch die Weiberrollen in allen Gattungen des Drama, wie auch im Ballet, von Männern dargestellt werden.

Das neuere Rom ist überall mit den Trümmern des alten übersäet, und nicht leicht bleibt irgend eine Nachgrabung unbelohnt. Außer den schon gelegentlich erwähnten Ueberresten antiker Gebäude sind noch vorzüglich zu merken: das Castello di St. Angelo oder die Engelsburg, eine kleine Festung am rechten Tiberufer, dicht an der Brücke di St. Angelo. Dies war ursprünglich das Grabmahl, welches der Kaiser Hadrian sich errichten ließ, moles Hadriani, und bestand aus einem unten viereckigen, oben runden Thurm, mit Säulen umgeben; seiner Festigkeit wegen hat es im Mittelalter oft als Festung gedient; die regelmäßigen Befestigungen, die es jetzt umgeben, sind aber erst von Urban VIII. im 17ten Jahrhundert angelegt worden. Ein bedeckter Gang verbindet das Castell mit dem vatikanischen Pallast. Auf dem Gipfel des Thurms steht ein eherner Engel, daher der Name. Von diesem Thurme wird jährlich zweimal, am Krönungstage des Papstes und am ersten Ostertage, ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, wovon besonders der Beschluß, die Girándola (das Feuerrad), aus mehr als 4000 zugleich aufsteigenden Raketen bestehend, sehenswürdig ist; an den nemlichen Tagen wird auch die ganze Kuppel und die Fronte der Peterskirche erleuchtet, welches einen unbeschreiblich herrlichen Anblick gewährt. Die Engelsburg dient jetzt als Staatsgefängniß, als Zeughaus, zum Aufbewahren der päpstlichen Kleinodien, der wichtigsten Archive u. s. w. Auf dem linken Tiberufer, der Engelsburg ziemlich gegenüber, liegt das Grabmahl August's, Mausoleo d'Augusto, ein rundes Gebäude von weißem Marmor, von etwa 200 F. Durchmesser. Das Dach ist nicht mehr vorhanden; im innern Raume aber, welcher mit amphitheatralischen Bänken und Logen versehen ist, werden häufig

Feuerwerke abgebrannt; ehemals wurden hier auch die jetzt verbotenen Stierhetzen gegeben. — Ferner mehrere Ruinen von Thermen oder heißen Bädern; dieß waren Gebäude von sehr großem Umfange, theils aus unterirdischen, lichtlosen Gemächern und Gängen bestehend, worin eigentlich gebadet wurde, theils in Sälen, Säulengängen, Hallen u. s. w. über der Erde, worin man nach dem Bade Vergnügen und Erholung suchte; das Baden war ein Lieblingsvergnügen der Alten, und daher die Thermen mit der verschwenderischsten Pracht ausgestattet. Unter den noch vorhandenen sind die des Caracalla die am besten erhaltenen, die des Titus am meisten zerstört, und die des Diocletian zum Theil in neuere Gebäude, Kirchen, Speicher u. a. verwandelt. Von den vielen Theatern haben sich nur Spuren von dem des Pompejus und dem des Marcellus erhalten, so wie von der Rennbahn des Caracalla, welche aber vor einem der südlichen Thore der Stadt liegt. Außerhalb der Thore, besonders zu beiden Seiten der Appischen Straßen, zieht sich eine Reihe Trümmer von Grabmählern in weiter Ferne hin, unter welchen man besonders das Grabmahl der Caecilia Metella, ein zirkelrundes sehr festes Gebäude, und das Grabmahl der Servilischen Familie bemerkt. An der alten porta Capena, jetzt das S. Sebastiansthor, gegen Süden, sieht man die ehrwürdigen Ueberbleibsel des Grabmahls der Scipionen. Ueberhaupt ist die ganze Campagna di Roma meilenweit mit Trümmern von Tempeln und Denkmählern aller Art bedeckt, welche jetzt einen furchtbaren Contrast mit der menschenleeren Oede eben dieser Gegenden bilden. Zu den Alterthümern gehören gewissermaßen noch die Springbrunnen, womit die Plätze und Villen Roms so reichlich ausgestattet sind, weil, wenn auch die Springbrunnen selbst neu angelegt, doch die Wasserleitungen altrömischen Ursprungs sind. Sie gewähren durch ihre Menge und die Fülle ihres Wassers der Stadt einen großen Reiz; und doch sind von den wenigstens 14 alten Wasserleitungen nur noch 3 im Gange, welche aber außer den 3 Hauptfontainen noch viele andere kleinere reichlich speisen. Die 3 größten und schönsten sind: die Acqua Paolina auf der Piazza Navona, sie stellt einen an 4 Seiten durchbrochenen Felsen dar, über welchen sich ein ägyptischer Obelisk erhebt, von 4 Flußgöttern umgeben: die Acqua felice oder di Termini, und die bedeutendste von allen die Fontana di Trevi, unweit des Quirinalischen Pallastes, wo auf einem Felsen ein Pallast sich erhebt, in welchem sich eine reiche Gruppe von Meer- und Flußgöttern befindet. Das Wasser dieser letztern wird für das vorzüglichste gehalten.

Bei allem Reichthum an herrlichen Gebäuden hat Rom doch nur sehr wenige eigentlich schöne Plätze und Straßen. Unter den Plätzen ist der größte die Piazza Navona, der Circus agonalis der Alten, mit 3 Springbrunnen geziert, unweit der Tiber. Im

August wird die Mitte des Platzes, welche etwas vertieft ist, m
Wasser aus den Springbrunnen gefüllt und Wagen und Rei
treiben sich nun zum Vergnügen darin umher, bis man geg
Abend das Wasser wieder ablaufen läßt. Die Piazza Colonn
das ehemalige Forum des Antonius Pius, mit einer schönen, etw
117 F. hohen Marmorsäule, mit Basreliefs geschmückt. Ein
innere Treppe führt auf den Gipfel, wo eine eherne Statue de
Apostels Petrus steht. Ferner der schöne Platz vor dem Quirinali
schen Pallast, mit einem Obelisk von rothem Granit; der Pla
vor dem Panthron mit einem Obelisk und einer schönen antike
Marmorsäule, worauf eine eherne Statue der Jungfrau Mari
steht; der prachtvolle Platz vor der Peterskirche, mit 2 Spring
brunnen und einem Obelisk; der Platz auf dem Capitol und da
daranstoßende, schon erwähnte Campo vaccino; die Piazza di
Spagna, am südlichen Ende der Straße del Babbuino; endlich
die Piazza del popolo am gleichnamigen Thore (Porta Flaminia), durch welches alle von Norden kommende Fremde Rom
betreten. Das Thor selbst ist das schönste von allen, es führt auf
den durch einen ägyptischen Obelisk von 81 F. Höhe und einen
Springbrunnen gezierten Platz, von welchem 3 Straßen auslaufen, deren mittelste, gerade nach Süden führende, der berühmte
mehrere tausend Schritt lange und meist mit schönen Gebäuden
besetzte Corso ist, in welchem alle Abende die vornehme Welt spazieren fährt und welcher zugleich der Hauptschauplatz der von
Göthe unübertrefflich geschilderten Carnavalslustbarkeiten ist. Außerdem sind nur noch zu nennen die Via felice, welche in südöstlicher Richtung auf die schöne Kirche S[ta] Maria maggiore führt;
die Via pia, welche die vorige durchschneidet, und von N. O.
nach S. W. von der porta pia zum Quirinalischen Pallaste führt;
endlich la Lungara in dem sonst schlechten Quartiere Trastevere,
wo es zwar einige schöne Villen und Palläste giebt, welches aber
doch meistens nur von einem in Rom selbst übelberüchtigten Gesindel bewohnt wird.

Die Kunstschätze Roms haben seit Jahrhunderten eine Menge
junger Künstler dahin gezogen, denen die öffentlichen und Privatsammlungen einen unerschöpflichen Stoff zu ihren Studien darbieten. Jetzt zeichnen sich in dieser Hinsicht besonders die Deutschen aus; von der römischen Maler-Akademie di S. Luca ist
nicht viel zu rühmen. Die wissenschaftlichen Anstalten sind zwar
zahlreich genug, aber bei dem hier herrschenden Geiste von geringer Bedeutung. Die wichtigsten sind: die Sapienza (Weisheit)
oder die Universität, welche schon im 13ten Jahrhundert, wahrscheinlich 1248, entstanden und ein prachtvolles Gebäude besitzt:
das Collegium de propaganda fide (zur Verbreitung des Glaubens), in welchem junge Leute zu Missionen vorbereitet werden;
die Anstalt hat eine schöne Bibliothek und eine Druckerei, in wel-

cher

cher in mehr als 40 alten und neuen Sprachen gedruckt wird: das Collegio romano, von Jesuiten geleitet, unterrichtet in den alten und den orientalischen Sprachen, in der Theologie und Philosophie; mehrere gelehrte Vereine, für Poesie, Kunst und Naturstudien, hier gewöhnlich Akademien genannt. Die Inquisition, Santo ufficio, hat hier nie den furchtbaren Charakter der spanischen angenommen; ihr Gebäude liegt in der Gegend der Peterskirche. — An wohlthätigen Stiftungen ist Rom unermeßlich reich; das Hospital Sto Spirito (des h. Geistes), zugleich Findlings- und Irrenhaus, unterhält 1000 Betten, das de' peregrini (der Fremden) an 2000, und außerdem giebt es noch viele andre Hospitäler, Waisenhäuser, ein Taubstummen-Institut u. s. w. — Fabriken und Handel sind ganz unbedeutend, doch werden die Gold- und Silberarbeiten, die Darmsaiten und einige Malerfarben gerühmt, die man hier verfertigt; für Rom eigenthümlich sind die sehr schönen, mit unendlicher Feinheit gearbeiteten Mosaiken, und die Abgüsse antiker geschnittener Steine in Glaspasten.

Die Gegend um Rom, Campagna di Roma, einst mit blühenden Städten und Dörfern, mit einer zahlreichen Bevölkerung und vielen Denkmählern der Kunst bedeckt, ist jetzt eine beinahe ganz menschenleere verpestete Einöde, ohne Bäume und beinahe ganz ohne Anbau. Der Grund und Boden gehört wenigen großen Besitzern, welche ihn verpachten, und die einzige Benutzung, welche der übrigens nichts weniger als unfruchtbare Boden und die üble Luft jetzt gestatten, besteht darin, daß etwa höchstens $^1/_9$ der Oberfläche mit Getreide besäet wird, die übrigen $^8/_9$ dienen zur Viehweide; halb wilde Rinder, Büffel, Schweine und Schafe, und ihre fast eben so wilden stets reitenden, mit Lanzen bewaffneten Hirten sind, und auch nur während des Winters, die einzigen Bewohner dieser einst paradiesischen Fluren. Und auch von diesen widerstehen nur wenige der ungesunden Luft, welche jährlich immer bedenklichere Fortschritte macht und einst Rom selbst in eine Einöde zu verwandeln droht. Dieser Landstrich erstreckt sich von Ronciglione bis nach Terracina, und von den letzten Vorgebirgen des Apennin bis ans Meer, etwa 30 Meilen lang und hin und wieder bis 15 breit. Niemand vermag zu sagen, ob unwiderstehliche Veränderungen in der Natur oder die Nachlässigkeit der Menschen diesen furchtbaren Zustand herbeigeführt. Von den ehemals an der Meeresküste blühenden Städten sind kaum noch einige unkenntliche Spuren mit wenigen elenden Bewohnern vorhanden; so hat das einst berühmte Ostia, an der Tibermündung, der Hafen des alten Rom, vielleicht keine 200 Bewohner, welche noch obenein im Sommer den Ort fast alle verlassen, und Torre d'Anzio, das alte einst mächtige Antium, und Torre Paterno, wo einst Laurentum gestanden, sind nur

noch öde Wachtthürme gegen die Seeräuber. — Reizender, angebauter und gesunder ist dagegen die nördlich und östlich von Rom nach dem Gebirge zu gelegene und selbst mit schönen Hügeln und Bergen bedeckte Gegend, worunter sich der 4 Meilen nördlich von Rom befindliche ansehnliche **Soracte**, jetzt **S. Oreste**, der ½ St. von der Stadt mit einer schönen Villa bedeckte **Monte Mario** und südöstlich die **Albaner-Berge**, worunter der waldbewachsene **Monte Cavo**, auszeichnen. In dieser Gegend haben viele Große Schlösser und Villen, und hierher flieht ein bedeutender Theil der Römer während der gefährlichen Monate. Die schönsten Punkte in dieser entferntern Umgebung Roms sind: die südöstlich gelegene Gegend von **Albano**. **Albano** selbst, ein kleiner freundlicher Ort am Fuß eines Berges, enthält mehrere schöne Villen; noch schöner liegt **Castel Gandolfo** mit einer Sommerwohnung der Päpste, auf der waldbekränzten Höhe, welche trichterförmig den reizenden Albanersee umgiebt. Alles deutet darauf, daß dieser See einst der Krater eines Vulkans gewesen. Am Fuße des Berges in einem engen, schön beschatteten Thale erblickt man das Riesenwerk des alten Rom, den Emissar, oder den ¼ deutsche Meile langen durch den Berg gearbeiteten 6 Fuß hohen und 3 F. breiten Kanal, durch welchen, der Sage nach, im Jahre Roms 393 während der Belagerung von Veji dem mit Ueberschwemmung drohenden See das überflüssige Wasser entzogen wurde, und der noch jetzt, ohne jemals ausgebessert worden zu seyn, diesen Zweck vollkommen erfüllt. In der Nähe von Albano hatten Cicero und Pompejus einst prachtvolle Villen. Fast eben so schön, nur viel kleiner, ist der nicht weit davon gelegene See von **Nemi**; die ganze Gegend, wo einst **Aricia** lag, mit ihren schönen Wäldern und Bergen, verdiente wohl der Diana, deren Tempel bei **Aricia** stand, geweiht zu seyn. Etwas nördlicher, aber noch immer in den Albaner-Gebirgen, liegt der kleine Ort **Frascati**, in der Nähe des etwas höher am Abhange gelegenen alten Tusculum, wo Cicero eine Villa besaß. Auch in und bei Frascati sind mehrere Sommerwohnungen der reichen Römer. Nichts aber von dem allen kommt den Reizen von **Tivoli** und seiner Umgebung gleich. **Tivoli**, das **Tibur** der Alten, liegt 4 Meilen von Rom am rechten Ufer des **Teverone**, des **Anio** der Alten; die Stadt selbst ist unbedeutend. Ruhig fließt der Fluß durch sie hin; sobald er aber ihr südliches Ende erreicht, stürzt er mit seiner ganzen Masse in eine tiefe Schlucht, und über dem Sturze schwebt auf einem Felsenvorsprunge die herrliche Ruine des Sibyllen- oder Vestatempels; aus der Schlucht stürzt er zum zweiten Mal in einem von Felsen eng umschlossenen Kessel, die sogenannte Grotte des Neptun. Weiter unten stürzen sich von waldbedeckten Höhen die herrlichen **Cascatelle** (kleine Fälle) hinab; sie entstehen aus den vielen zum Behuf von Eisenwerken aus dem Fluß abge-

leiteten Bächen, welche nun, die größere Cascatella in einem doppelten Sturze, die kleineren aus den Hallen und Fensterbogen der ehemaligen Villa Mäcen's sich stürzend, sich mit dem Hauptfluß wieder vereinigen. Die herrlichste Vegetation und viele umher zerstreute Trümmer von Tempeln und der Villen des Quintilius Varus, des Catull u. a. vollenden die Herrlichkeit des Anblicks. Auch jetzt haben sich hier viele reiche Römer angebaut; am schönsten liegt die Villa d'Este, auf dem Gipfel des Berges, an welchem die Stadt liegt. Nach Frascati hin liegen noch ungeheure Trümmer zahlreicher Gebäude, welche Hadrian hier einst errichten ließ. Etwa 1 Meile südwestlich von Tivoli liegt nicht weit von der Straße nach Rom ein See mit vielen Schwefelquellen, Solfatara genannt, dessen Wasser alle darauf schwimmende Gegenstände mit einer kalkartigen Rinde überzieht; er ist durch einen Kanal in den Teverone abgeleitet. Schon die Alten benutzten dies in vielen Krankheiten heilsame Gewässer, Agrippa hatte hier prächtige Thermen erbaut, und noch jetzt wird es zu Heilbädern gebraucht.

Der Apennin durchschneidet, wie bekannt, den Kirchenstaat von N. W. nach S. O. Betrachten wir nun die südlich davon gelegenen Oerter, so finden wir, und zwar auf dem linken Ufer der Tiber, etwa 12 M. nördlich von Rom: **Spoleto (Spoletium)** am Fuß eines Berges in einem reizenden Thale, an einem Bache; sie ist ummauert und hat eine Citadelle, übrigens ist sie alt und verfallen und zählt höchstens 7000 Einw. Eine schöne gothische Wasserleitung versorgt sie mit Trinkwasser. Ein alter Triumphbogen, den man jetzt das Thor des Hannibal nennt, soll an die Tapferkeit der alten Einwohner erinnern, welche den nach der Schlacht am See Trasimenus heranstürmenden Hannibal von ihren Mauern zurückschlugen. Weiter nördlich liegen an der Straße die Quellen des im Alterthum hochgefeierten Clitumnus, jetzt le vene genannt, und dabei die schöne Ruine eines Tempels; auf dieser Straße gelangt man nach **Foligno (Fulginium)**, eine gutgebaute nahrhafte Stadt mit 15000 Einw., welche 3 bedeutende Messen halten; in einem Kloster bewunderte man sonst das jetzt im Vatikan befindliche Gemälde Raphaels, die Madonna von Foligno. Noch ein Paar Stunden nördlicher liegt am Abhange eines steilen Bergrückens **Assisi**, der Geburtsort des h. Franziscus † 1226, des Stifters des Franziskaner-Ordens; sehr merkwürdig ist das ihm zu Ehren hier erbaute Kloster, worin sein Leichnam ruht, und welches drei ganz herrliche über einander gebaute, mit den schönsten Gemälden alter Meister gezierte Kirchen hat. Auch Metastasio ward hier geboren. Die Stadt hat etwa 4000 Einwohner. — Etwa 3 M. südlich von Spoleto, auf der Straße nach Rom, liegt in einem überaus reizenden, von der Nera (im Alterthum Nar) durchströmten Thale, der kleine Ort **Terni (In-**

teramna), wo Tacitus geboren. Die Gegend ist besonders durch den Sturz des Velino berühmt, welcher 1 Stunde oberhalb der Stadt sich durch einen über 1000 Fuß im Ganzen hohen, aber in mehreren Absätzen gebrochenen Fall in die Nera stürzt. Dieses prächtige Schauspiel ist das Werk des Consuls Curius Dentatus, welcher im Jahre Roms 480 dem Velino, der früher einen andern Lauf hatte, durch einen Kanal diesen kürzern Weg zur Nera anwies: der Wasserfall wird von der Beschaffenheit der Felsen Cascata delle Marmore, der Marmorfall, genannt. — Am südlichen Ende des Kirchenstaats, an der Gränze von Neapel, liegt am Fuße schroffer Felsen Terracina, das Anxur der Alten. Dieser einst blühende Hafenort ist sehr verfallen, der Hafen ist ganz versandet, und die von Pius VI. (der sich hier einen Pallast erbaute, worin er während der von ihm unternommenen ungeheuern und doch beinahe vergeblichen Arbeiten zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe wohnte) angelegten neuen Straßen stehen ebenfalls verödet. Auf dem Felsen liegen die Ruinen der alten Stadt, und noch höher, hart am hohen Ufer des Meers, die Spuren eines Pallastes, welchen Theodorich der Große bewohnte. Hier endigen die pontinischen Sümpfe, deren Ausdünstungen auch diesen Ort ungesund machen.

Auf der rechten Seite der Tiber liegen: Perugia (Perusia), eine sehr alte, merkwürdige, auf einem hohen Berge unfern der Tiber gelegene Stadt. Sie war schon zu den Zeiten der Etrusker mächtig, erhob sich zum zweiten Mal im Mittelalter, wo sie mit Siena und Rom wetteiferte, und viele herrliche Gebäude, Kirchen und Palläste zeugen von ihrer ehemaligen Größe. Merkwürdig ist besonders das schöne 1333 erbaute Rathhaus, palazzo publico, und eine bedeutende Anzahl alter Kirchen, meist alle mit Gemälden von Raphaels Lehrer Pietro Vanucci, genannt Perugino, geziert, welcher vorzüglich diese seine Vaterstadt verherrlicht hat. Die 1307 gestiftete Universität ist jetzt ganz unbedeutend. Die Zahl der Einwohner wird auf 16000 angegeben. Südlicher zwischen der Tiber und dem See von Bolsena liegen die wegen ihrer trefflichen Weine berühmten Oerter Orvieto an der Paglia und Monte fiascone; der Wein des letztern Ortes wird Est est est genannt. Noch etwas südlicher liegt am Fuße der ciminischen Berge die ziemlich große, aber sehr verödete Stadt Viterbo mit etwa 12000 Einw. Die Schönheit der Straßen, der Gebäude und Kirchen deutet auf eine frühere viel größere Bevölkerung; in der Nähe befinden sich, aber in einer ungesunden Gegend, berühmte Heilquellen, il bulicame genannt. Schon hier fängt die Gränze der gefährlichen Campagna di Roma an. Am Meeresufer endlich, aber ebenfalls in einer ungesunden Gegend, liegt der einzige römische Hafen am mittelländischen Meere, die kleine befestigte Stadt Civita vecchia. Tra-

jan ließ hier einen Hafen anlegen, der centum cellae hieß. Jetzt ist der Handel sehr unbedeutend, und die Stadt zählt kaum 8000 Einw. In der Nähe wird bei Tolfa trefflicher Alaun gewonnen.

In dem nordöstlich vom Apennin gelegenen Theile des Kirchenstaats bemerken wir, mit Uebergehung einer Menge unbedeutender Orte: Ancona, auf einer nach Norden sich erstreckenden Halbinsel erbaut, mit dem besten Hafen am adriatischen Meere; ihre Festungswerke sind 1815 geschleift, aber sie hat noch eine sehr starke Citadelle. Auf der Spitze des Vorgebirges, wo sonst ein Venustempel stand, befindet sich jetzt die Hauptkirche, mehr durch ihre herrliche Lage als durch ihre Bauart ausgezeichnet. Am Anfang des prächtigen Molo oder Hafendammes steht ein sehr schön erhaltener Triumphbogen des Trajan, und etwas weiterhin ein zweiter dem Papste Benedict XIV. zu Ehren erbauter, welcher den Hafendamm ausbessern und verlängern ließ. Die Stadt gehört zu den lebhaftesten Seestädten Italiens und zählt noch immer an 20000 Einw., worunter an 5000 Juden. Etwa 3 Meilen südlich davon liegt der berühmte Wallfahrtsort Loretto, unweit des Musone, auf einem Hügel, mit 7000 Einw. Er besteht aus einer einzigen Straße; die Hauptkirche della santa casa (vom heiligen Hause) von bedeutendem Umfange enthält das eigentliche Heiligthum: dies ist nichts anders als das aus Holz und Backsteinen bestehende, 32 F. lange, 13 F. breite und 19 F. hohe Haus, welches Maria zu Nazareth bewohnte, und welches der Legende nach die Engel 1291 nach Tersate bei Fiume in Dalmatien, von da 1295 in einen Wald bei Recanati und endlich einige Monate später an den jetzigen Ort gebracht haben. Es steht frei mitten in der Kirche und ist auswendig ganz mit Marmor überzogen. Im Innern befindet sich eine hölzerne Statue der Maria, welche mit den köstlichsten Stoffen bekleidet wird, und unzählige Weihgeschenke. Die Zahl der sonst jährlich hierher Pilgernden überstieg oft 100,000, hat aber außerordentlich abgenommen. Aus den prachtvollen Geschenken vieler Fürsten und andrer war ein unermeßlich reicher Schatz gesammelt worden, wovon aber, als die Kostbarkeiten 1798 bei der Annäherung der Franzosen entfernt wurden, sehr viel abhanden gekommen seyn soll. — Der am Fuße des Apennin gelegene kleine Ort Tolentino ist sowohl wegen des 1797 hier zwischen Frankreich und dem Papste geschlossenen Friedens, in welchem die Auslieferung vieler Kunstwerke bedungen war, als auch wegen der Schlacht am 2. und 3. Mai 1815 merkwürdig, in welcher Murat gänzlich besiegt wurde. — Nördlich von Ancona liegt am Meere Sinigaglia, das alte Senagallia, eine unbedeutende Hafenstadt mit einer ziemlich berühmten Messe. — Im Innern des Landes auf einem hohen Berge liegt die wohlgebaute Stadt Urbino (Urbinum), mit 12000 Einw., der Geburtsort Raphaels. Im Mittelalter war sie die Hauptstadt eines eignen Herzogthums, dessen Für-

ften durch ihre Liebe für die Wissenschaften nicht unberühmt gewesen. — Weiter nördlich am Meere liegt **Rimini**, das alte **Ariminium**, einst eine wichtige Seestadt, jetzt aber hat das Meer sich so weit zurückgezogen, daß der jetzige schlechte Hafen ziemlich entfernt von der Stadt ist. Sie liegt an der Mündung der **Marecchia**, über welche eine von August erbaute Brücke führt. Sie hat ein schönes Rathhaus, mehrere bedeutende Palläste und Kirchen, schöne Springbrunnen und einen Triumphbogen des August und zählt etwa 17000 Einw. — Im Innern des Landes, in einer Ebene, am **Lamone**, welcher durch einen Kanal mit dem **Po di Primaro** verbunden ist, liegt der lebhafte und wohlgebaute Ort **Faënza** (**Faventia**), wo zuerst das bekannte Geschirr gemacht worden und noch gemacht wird, welches man ehemals Majolica und jetzt Fayence nennt. Die Stadt hat etwa 15000 Einw. — Mitten in Sümpfen, die sich von hier bis an die Mündungen des Po ziehen, liegt die alte, einst höchst wichtige Stadt **Ravenna**, die Residenz der letzten römischen Kaiser, dann einiger gothischen Fürsten, zuletzt eines griechischen Statthalters, welcher unter dem Titel E x a r ch diese Gegenden beherrschte. Sie lag am Meere und hatte einen guten Hafen, wo eine Abtheilung der römischen Flotte lag; jetzt ist das Meer so weit zurückgewichen, daß sie beinahe 1 M. davon liegt und der Hafen sehr unbedeutend ist. Ihre ungesunde Lage ist dadurch etwas verbessert worden, daß man die beiden Flüsse **Montone** und **Ronco** hierher geleitet hat. Die Stadt ist in der neuern Zeit sehr zurückgekommen und zählt kaum 18000 Einw. In der Franziskaner Kirche sieht man das mehrere Male, zuletzt 1780, umgebaute Grabmahl des Dante, welcher hier unter dem Schutze des damaligen Herrn von Ravenna **Guido da Polenta** eine Zeitlang lebte und starb. Bei der sehr alten Kirche **S. Vitale** steht in einem Hofe das von der Tochter Theodosius d. Gr. erbaute Familienbegräbniß, worin sie und ihr Bruder Honorius und ihr Sohn Valentinian II. ruhen. Vor den Thoren sieht man das bedeutendste Denkmahl von Ravenna, das dem großen Theodorich von seiner Tochter Amalesunta errichtete Grabmahl, von seiner Gestalt führt es den Namen **Rotonda** und ist besonders dadurch höchst merkwürdig, daß die gewölbte 34 F. im Durchmesser haltende und 4 F. dicke Decke des Denkmahls aus einem einzigen Steine besteht. Der Sarkophag selbst und die Statuen, die das Gebäude zierten, sind längst verschwunden, ersterer soll in einer Kirchwand in Ravenna eingemauert seyn, und letztere sich jetzt in der Marcuskirche zu Venedig befinden. — Im Innern des Landes, in einer überaus fruchtbaren Ebene, zwischen dem **Reno** und dem Bache **Savena** und an einem zum Po führenden Kanale, liegt die alte ehrwürdige Stadt **Bologna**, im Alterthum **Bononia**, noch immer nach Rom die bedeutendste Stadt des päpstlichen Gebietes. Sie ist sowohl durch ihr Alter als durch Wissenschaften und Künste, welche von

jeher hier geblüht, merkwürdig. Die Stadt selbst hat etwas Ernstes, beinahe Finsteres, wozu wohl die Bogengänge, welche alle Straßen auf beiden Seiten einfassen, viel beitragen; dabei aber hat sie viel schöne und merkwürdige Gebäude. Auf dem schönen, mit einem zwar wasserarmen aber prächtigen, mit einer Statue des Neptun (gewöhnlich il gigante genannt) gezierten Springbrunnen versehenen Hauptplatze, piazza maggiore, stehen der palazzo pubblico und der Pallast des Podestà oder Gouverneurs; auf dem kleinern, piazza minore, stehen 2 uralte Thürme: der eine, Asinelli, 310 F. hoch, hat kaum 20 F. im Durchmesser, und weicht 3 1/2 F. von der senkrechten Linie ab; der andere, Garisenda, 144 F. hoch, weicht 8 F. vom Lothe ab. Unter den zahlreichen Kirchen, welche fast alle mit herrlichen Gemälden prangen, zeichnet sich vorzüglich die S. Domenico aus, in welcher das schöne Grabmahl des Heiligen, woran eine Engelsstatue von Michel Angelo sich befindet. Bologna war lange Zeit der Hauptsitz der lombardischen Malerschule, und die hier befindlichen drei öffentlichen Gallerien gehören daher zu den schönsten in Italien. Vorzüglich aber verdankt Bologna seinen Ruhm der schon 425 gestifteten Universität, welche noch immer zu den besten in Italien gehört; in älterer Zeit blühte hier vorzüglich die Rechtswissenschaft, jetzt mehr die Naturwissenschaften und Sprachen. Mit der Universität, die ein schönes Gebäude besitzt, ist seit 1714 das sogenannte Institut der Wissenschaften verbunden, welches in einem prächtigen Gebäude eine sehr bedeutende Bibliothek, eine Sternwarte, eine Malerakademie und verschiedene naturwissenschaftliche und Kunstsammlungen vereinigt. Ein öffentlicher Spatziergang vor den Thoren, giardino pubblico oder montagnuola (der Hügel) genannt, verschönert die Umgebung der Stadt, welche jetzt etwa 70000 Einw. zählt und mit Wällen umgeben ist; es herrscht hier ziemlich viel Betriebsamkeit und lebhafter Handel. Eine Stunde von der Stadt liegt die schöne Kirche Madonna di S. Luca, mit einem berühmten alten Bilde, welches dem Evangelisten Lucas zugeschrieben wird; ein Bogengang von 650 Bogen führt von der Stadt bis dahin. — Zwischen dem Hauptarm des Po und dem Po di Volano, an einem Kanale in einer wenig angebauten, sumpfigen und ungesunden Ebene, liegt die große berühmte Stadt Ferrara, wo einst der glänzende Hof des Hauses Este und die größten Dichter und Künstler Italiens lebten. Mit dem Glanze des Hofes ist nicht allein der Wohlstand und die Bevölkerung der Stadt verschwunden, sondern auch die früher üppig angebaute Gegend in Sumpf und Morast verwandelt worden. Noch stehen ihre 5000 Häuser, ihre Palläste, ihre 100 Kirchen, aber die Bevölkerung ist von 100,000 auf 25000 herabgesunken, und alles verkündigt hier Armuth und Verfall. Der ehemalige Pallast der Fürsten von Este ist ein stattliches Gebäude, aber sehr verödet und zum Theil verfallen; die Hauptkirche ist schön,

und so wie viele andre mit trefflichen Gemälden, besonders von Benvenuto Tisi, genannt Garafalo, geschmückt. Eine 3000 Schritt lange, gerade Straße, strada S. Benedetto oder Corso, durchschneidet die Stadt von N. nach S. Man zeigt noch das kleine, bescheidene Haus, welches Ariost bewohnte, mit mancherlei von seinem Hausgeräthe, welches auf öffentliche Kosten unterhalten wird; auch hat man einen schönen Platz nach ihm benannt. Sein Grabmahl, sonst in der Kirche der Benedictiner, ist jetzt in einem Saale der öffentlichen Bibliothek aufgestellt. Höchst erschütternd ist der Anblick des kleinen, halb unterirdischen, mit einem einzigen vergitterten Fenster versehenen Gemachs, in einem Hofe des St. Annen-Spitals, worin der undankbare Alfons, der letzte Herzog von Ferrara, den gemüthskranken, edlen Tasso im Anfang seiner siebenjährigen Gefangenschaft in diesem Hause schmachten ließ. Auf Bitten vieler Fürsten endlich 1586 entlassen, starb er 1595 zu Rom. Die 1391 gestiftete Universität ist in neueren Zeiten in ein unbedeutendes Lyceum für Juristen und Mediziner verwandelt worden, doch enthält die Bibliothek noch merkwürdige Handschriften, unter andern auch des Ariost, des Tasso und des hier gebornen Guarini. Am südwestlichen Ende der Stadt liegt die starke Citadelle, welche jetzt vertragsmäßig von östreichischen Truppen besetzt ist; das nemliche findet Statt mit der südöstlich von Ferrara, mitten in den ungesundesten Morästen und Lagunen gelegenen kleinen Festung Comacchio.

Ganz abgesondert von dem Kirchenstaate, im Innern des Königreichs Neapel, liegen noch 2 auch von einander weit getrennte Parzellen des päpstlichen Gebietes. Die erste ist die Stadt und das Gebiet von Pontecorvo, am Garigliano, in der Terra di lavoro, mit ungefähr 6000 Einw. Die zweite ist die Stadt und das Gebiet von Benevento (Beneventum) in dem Principato ulteriore; die Stadt hat 15000 und das Ganze etwa 27000 Einw. Das eine Stadtthor von Benevent, die sogenannte Porta aurea, ist ein noch vortrefflich erhaltener Triumphbogen Trajans.

4. Die Republik San Marino.

Dieser kleinste Freistaat in Europa liegt unter 43° 56′ N. B. und 30° 17′ O. L., auf dem nördlichen Abhange des Apennin, mitten im Kirchenstaate, zwischen Rimini und Urbino. Das ganze Gebiet, etwa 1⅔ □ M., besteht aus einem bedeutend hohen Berge und einigen Hügeln und zählt in 1 Stadt und 4 Dörfern ungefähr 7000 Einw. Der Sage nach soll ein frommer Einsiedler Marinus sich im 6ten Jahrhundert auf diesem Berge niedergelassen und der Ruf seiner Heiligkeit viele Menschen herbeigezogen haben, welche er zu einem kleinen Staate ordnete. So entstand diese Re-

publik, die es wohl nur ihrer Unbedeutsamkeit verdankt, daß sie sich durch alle Stürme und allen Wechsel der Zeiten hindurch unangefochten erhalten hat, und jetzt mit ihrer beinahe 1300jährigen Existenz unleugbar der älteste Staat in Europa ist. Die höchste Gewalt ist in den Händen eines Raths von 300 und eines engern Raths von 12 Gliedern, an deren Spitze ein Capitano steht, der aber alle 3 Monate wechselt. Nur der rühmliche Fleiß der Einwohner konnte dem dürren und steinigen Boden das Nöthige zum Lebensunterhalt abgewinnen.

Die Stadt selbst liegt auf dem schmalen Rücken eines sehr steilen Berges und wird durch ein Castell mit drei Thürmen geschützt; sie hat kein andres Wasser, als Regenwasser. Nur ein einziger Fußsteig führt zu ihr hinauf. Kirchen und Gebäude tragen alle das Gepräge nicht sowohl der Armuth, als der Einfachheit; in einer Wand der Hauptkirche zeigt man die in den Felsen gehauene Höhle, welche der Einsiedler Marinus sich zur Schlafstätte bereitet hatte. Am Fuß des Berges liegt die viel lebhaftere Vorstadt **Borgo**. Beide zusammen mögen etwa 6000 Einw. haben.

C. Unter-Italien, welches das Königreich beider Sicilien, oder Neapel, und die Insel Malta umfaßt.

1. Das Königreich Neapel,

oder, wie es jetzt im Lande selbst genannt wird: das Königreich beider Sicilien, umfaßt die südliche Hälfte der italiänischen Halbinsel, die Insel Sicilien und viele an den Küsten beider Länder zerstreut liegende kleinere Inseln; das Ganze mag etwa 1987 □ M. und nahe an 8 Millionen Einw. enthalten. Diese Staaten, von der Natur selbst in zwei Hauptmassen getrennt, werden genannt: **Dominj al di quà del Faro**, Staaten diesseit des Faro, oder der Meerenge von Sicilien, und **Dominj al di là del Faro**, jenseit des Faro. Die Entstehung und die wichtigsten Schicksale dieses Reichs sind in der Geschichte hin und wieder berührt worden, es bleibt uns also hier nur die topographische Beschreibung derselben übrig.

a) **Dominj al di quà del Faro**, oder das eigentliche Neapel auf dem festen Lande von Italien. Es gränzt nordwestlich an den Kirchenstaat und wird übrigens vom adriatischen und ionischen Meere, von dem **Faro di Messina** (**Fretum siculum**), oder der Meerenge von Messina und dem tyrrhenischen Meere umflossen. Der Apennin durchzieht es wie das übrige Italien in seiner ganzen Länge, theilt sich aber in der Gegend von **Venosa** und sendet mehr östlich einen Arm, welcher mit dem Vorgebirge **Leuca** (**Japygium oder Salentinum prom.**) endigt, und einen südlich

streichenden Arm, welcher im Vorgebirge Spartivento (Zephyrium pr.) die südliche Spitze von Italien bildet; nach Westen zu verlängert sich aber dieser Gebirgszug, nur von der Meerenge unterbrochen, so daß unverkennbar die sicilianischen Gebirge als seine Fortsetzung zu betrachten sind. Die höchsten Gipfel des Apennin befinden sich in der Provinz Abruzzo, wo die nicht weit von einander entfernten Gran sasso d'Italia und Monte Velino eine Höhe von mehr als 8200 Fuß erreichen. Abgesondert und östlich am adriatischen Meere ein großes Vorgebirge bildend, liegt der Gargano, der Garganus der Alten, ein bedeutendes Gebirge, dessen höchster Punkt M. Calvo, an 5000 F. haben soll. Eben so isolirt liegt der Vesuv, 3696 F. hoch, in der Nähe der Stadt Neapel. Der höhere Rücken des Apennin ist wie überall so auch hier höchst öde und kahl, außerordentlich fruchtbar aber sind die Thäler und Ebenen, die er einschließt, besonders an der südwestlichen ungleich besser bewässerten Seite, auch fällt hier viel mehr Regen als an der nordöstlichen Seite, welche selbst große Strecken dürren Haidelandes enthält. Die südwestliche ist aber zugleich die den Erdbeben am meisten ausgesetzte, besonders die südlichen Theile derselben, wo überall heiße Quellen und Schwefeldünste aus dem Boden dringen. Große Wälder befinden sich beinahe nur noch in der südlichsten Erdzunge, Calabrien, das alte Bruttien, wo der Silawald, ein herrliches Waldgebirge, sich befindet. Die das Land umgebenden Meere bilden mehrere bedeutende Meerbusen: das adriatische den Golfo di Manfredonia (Sinus Urias), am Monte Calvo; das ionische den sehr großen G. di Taranto (Sinus Tarentinus) und den kleinern G. di Squillace (S. Scylacius); die Meerenge Faro di Messina verbindet das ionische mit dem tyrrhenischen Meere, und dieses bildet von S. nach N. folgende Meerbusen: den von Sta Eufemia (S. Hipponiates), den von Policastro, den von Salerno (S. Paestanus), den von Neapel (S. Puteolanus), und endlich den von Gaeta (S. Cajetanus). Das Land besitzt nur einen einzigen bedeutenden See, den Lago di Celano, den Fucinus der Alten, in Abruzzo, am Fuße der höchsten Theile des Apennin. Schon im Alterthum war er wegen seiner verwüstenden Ueberschwemmungen berüchtigt, weil er viele Bäche aufnimmt und keinen sichtbaren Abfluß hat. Der Kaiser Claudius ließ daher ein ungeheures Werk, einen beinahe eine deutsche Meile langen unterirdischen Kanal oder Emissar, welcher das überflüssige Wasser in den Liris oder Garigliano leitete, durch Felsen und Berge sprengen, woran 30000 Menschen 11 Jahre sollen gearbeitet haben, und welcher noch jetzt beinahe ganz wohl erhalten vorhanden ist, doch scheint er bald wieder verschlammt oder verschüttet worden zu seyn, und die neueren Regierungen haben bis jetzt selbst die geringen Kosten der Aufräumung gescheut, um ihn wieder herzustellen. Bei der geringen Entfernung des Gebirges von beiden Mee-

ren sind keine bedeutende Flüsse möglich. Die ansehnlichsten sind der Garigliano (Liris) an der Gränze des Kirchenstaates, er ist nur ein paar Meilen schiffbar, weiter südlich der Volturno (Vulturnus), und noch südlicher der Silaro oder Sele (Silarus), alle drei ergießen sich in das tyrrhenische Meer; ins adriatische fließen die noch unbedeutenderen: der Sangro (Sagrus), der Fortore (Frento und der Ofanto (Aufidus). Alle übrige sind größtentheils nur Bäche, welche noch obenein im Sommer meist ganz versiegen. — Das Klima dieses Theils von Italien gehört zu dem reizendsten in der Welt; der Winter ist beinahe unbekannt, bleibender Schnee in den Ebenen gehört zu den unerhörtesten Erscheinungen, und selbst auf den höchsten Bergen bleibt der Schnee nie das Jahr hindurch liegen; dagegen ist freilich auch die Hitze vom Juni bis September so stark, daß alles Gras völlig versengt wird, und wenn der Scirocco, S. O. Wind, oder der beinahe eben so heiße Libeccio oder Garbino, S. W. Wind, von Afrika herüberweht, so ist die Hitze beinahe unerträglich; doch ist im Ganzen das Klima gesund, es giebt hier nicht so weit ausgedehnte ungesunde Gegenden als im mittlern Italien, und die Hitze ist, nach der Erfahrung aller Reisenden, dort weniger lästig, als selbst ein geringerer Grad es bei uns zuweilen ist. Bei diesem Klima und der Ueppigkeit des Bodens müßte das Land das reichste in Europa seyn, wenn nicht hier wie überall in Italien der Bauer ohne alles Eigenthum nur Pachter wäre, und daher bei angeborner Mäßigkeit, bei einem überdies entschiedenen Hange zur Trägheit, lieber in der bittersten Armuth schmachtete, als durch fleißigern Anbau sich zu bereichern. Nur die Gegend von Neapel, die schon von den Alten gepriesenen glücklichen Ebenen von Campanien, machen eine Ausnahme und erfreuen sich eines zwar nur gartenmäßigen, aber doch herrlichen Anbaues. Die Hauptproducte bestehen in Südfrüchten aller Art, welche erst hier ohne alle künstliche Pflege im Freien wachsen, in Wein, Oel und Seide; aber alles dies wird keinesweges durch Cultur oder Arbeit veredelt, daher das hiesige Oel gar nicht einmal in sonderlichem Rufe steht. Unter den Weinen behaupten den ersten Rang der feurige, am Fuße des Vesuvs wachsende Lagrime di Cristo (Thränen Christi), und der eben daselbst wachsende Vino greco (griechischer W.). Außerdem werden alle Getreidearten, feines Obst, Gemüse, Tabak, Flachs u. s. w. in Menge und von vorzüglicher Güte gebaut. Die Baumwolle gedeiht vortrefflich, und das Zuckerrohr wird selbst wildwachsend gefunden; beide so äußerst wichtige Gegenstände sind aber so gut wie ganz vernachlässigt. Die neapolitanischen Pferde gehören zu den geschätzten Rassen; die Schafe, wovon ein großer Theil wie in Spanien das ganze Jahr hindurch von den Gebirgen in die Ebenen und umgekehrt wandern, geben eine ziemlich feine Wolle; Ziegen, zahmes und wildes Geflügel sind in Menge vorhanden, aber auch

viele Wölfe und Füchse. Das Meer ist reich an Fischen und Austern. Von den Metallen wird nur etwas Eisen gewonnen; was sonst noch die Berge in ihrem Schooße bewahren mögen, ist bis jetzt noch wenig untersucht; Schwefel, Alaun und Steinsalz finden sich häufig, doch benutzt man mehr das See- als das Steinsalz. Als Gegengewicht für so reiche Schätze der Natur leidet aber auch Neapel fortwährend an der Menge geflügelten und ungeflügelten Ungeziefers und ziemlich häufig an Verheerungen durch Heuschrecken; die schlimmste Landplage aber sind die überaus häufigen Erdbeben, woran besonders die südlichen Theile leiden. Noch ist in frischem Andenken das furchtbare Erdbeben vom Jahre 1783, welches die Gestalt von ganz Calabrien veränderte, Berge versenkte, andere entstehen ließ, den Lauf der Flüsse veränderte, viele ungesunde Sümpfe schuf, viele Städte durchaus vernichtete, an 40000 Menschen begrub, und durch ansteckende Krankheiten, welche zu gleicher Zeit entstanden, noch viel mehrere dahinraffte; ja selbst die sonst außerordentliche Fruchtbarkeit Calabriens soll dadurch gelitten haben. Es begann ohne bedeutende Vorzeichen am 5ten Februar, wüthete am stärksten am 5ten, 6ten und 7ten, am 27sten und 28sten, dann am 1sten, am 27sten und 28sten März, und wenn die Erschütterungen auch geringer wurden, so dauerten sie doch noch bis ins Jahr 1786 hinein.

Die Verfassung ist nach dem Umsturz der Constitution von 1820 unumschränkt monarchisch. Der Thron ist in männlicher und weiblicher Linie erblich; der König führt den Titel: König beider Sicilien und von Jerusalem; der Kronprinz heißt Prinz von Calabrien. — Man zählt 5 Ritter-Orden in Neapel: den 1801 gestifteten Ferdinands- und Verdienstorden, in 3 Klassen; den 1738 gestifteten Orden des h. Januarius; den Constantinorden, welcher auch von Parma vergeben wird; den 1808 gestifteten Orden beider Sicilien, in 3 Klassen, und den militairischen St. Georgsorden.

Man rechnet in Neapel gewöhnlich nach Unzen, Ducaten, **Tari**, **Carlini** und **Grani**. Die Unze ist etwa 3 Thlr. 9 Gr. Convent. Geld; sie enthält 3 Ducaten, der Ducaten 5 **Tari**, der **Taro** 2 **Carlini**, und der **Carlino** 10 **Grani**.

Eintheilung.

In älterer Zeit theilte man Neapel in 4 große Provinzen, wovon **Abruzzo** die nördlichen, **Campania** die südwestlichen, **Puglia** oder Apulien die östlichen, und **Calabria** die südlichen umfaßte; jetzt wird das Ganze in 15 kleinere Provinzen getheilt. Sie sind:

1) und 2) **Napoli** und **Terra di Lavoro**, oder das alte durch außerordentliche Fruchtbarkeit berühmte **Campanien**, ehe-

mals mit unzähligen Landhäusern der Kaiser und römischen Großen bedeckt; noch immer ist diese Provinz die schönste und angenehmste des Reichs. In ihr liegen:

Napoli, Neapel, im Alterthum Parthenope, unter 40° 50′, die Hauptstadt des Reichs und Residenz des Königs. Wenige Städte in der Welt, in Europa wohl nur Constantinopel und Palermo, können sich an Schönheit der Lage, der Umgebungen und des Klima mit Neapel messen. Nördlich und westlich von Bergen eingeschlossen, welche sich besonders im Westen so nahe ans Meer drängen, daß oft nur Raum für wenige Straßen bleibt, breitet sich Neapel von W. nach Osten in seiner größten Länge aus, und steigt in der Mitte amphitheatralisch bis zu dem Rücken jener Berge empor, nirgends durch Mauern und Thore beschränkt, so daß es schwer ist, die eigentliche Gränze der Stadt zu bestimmen, welche sich mit dichter und einzelner stehenden Häusern bis zu den nächsten Ortschaften auszudehnen scheint. So umkränzt es die Mitte eines herrlichen, weiten, nach Süden geöffneten Meerbusens, welche zwei mit Städten, Villen und herrlichen Ruinen bedeckte Vorgebirge, im N. das Cap von Miseno, im S. das von Sorrent, mit den davorliegenden Inseln, dort Procida und Ischia, hier Capri, umfassen. Und über dies alles erhebt sich östlich im Hintergrunde der beinahe immer bei Tage Rauch, bei Nacht zuweilen Feuer und glühende Steine auswerfende Vesuv. Eine Folge dieser zwischen Bergen und dem Meere gedrängten Lage sind die meist sehr engen Gassen und sehr hohen, durchaus massiven Häuser. Letztere haben alle flache Dächer, welche in der Abendkühlung einen angenehmen Erholungsort darbieten; nicht selten ist auf dem Dache noch ein kleines luftiges Gemach, hier Astrico al cielo genannt, angebracht. Die einzige bedeutend lange, ziemlich breite und gerade Straße ist der Toledo, welche von N. nach S. die Mitte der Stadt durchschneidet, beim königlichen Pallast endet und daher beständig der Schauplatz des größten Volksgewühls ist. Viel schöner durch ihre Lage ist die Chiaja, welche sich im westlichen Theile der Stadt am Ufer des Meeres entlang bis zu einem neu angelegten königl. Garten, Villa reale, zieht, und wo Abends die halbe Stadt zusammenfließt, um der reizenden Aussicht und der erfrischenden Seeluft zu genießen. Die Fortsetzung der Chiaja, am Berge Posilipo entlang bis zum Meere, la Mergelina genannt, ist ebenfalls ein beliebter, mit Gärten und Landhäusern besetzter Spatziergang. Eben so ist der große Molo oder Hafendamm, welcher weiter östlich unfern des königlichen Schlosses den Hafen begränzt, ein viel besuchter Spatziergang, und stets mit Taschenspielern, Marionetten-, Pulcinelltheatern und andern Volkslustbarkeiten besetzt. Eben so haben auch die Plätze, hier Larghi, Breiten, weil sie in der That meist nur unregelmäßige Erweiterungen der Straßen sind, genannt, wenig Ausgezeichnetes. Die bedeu-

tendsten sind: der **Largo del Castello**, unweit des königliche Schlosses am **Castel nuovo**, mit 5 schönen Springbrunnen g schmückt, der rechte Mittelpunkt alles Lebens in Neapel, wo si das Gewühl bis tief in die Nacht hinein nicht verliert; der **Larg del Mercato**, am östlichen Ende der Stadt, unweit des Meere der große Speisemarkt und daher der Tummelplatz des niedrige Volks; hier war es, wo ein armer Fischer und Obsthändler M a s a n i e l l o (eigentlich Thomas Aniello) **1647** durch seine kühne Beredt samkeit Hunderttausende gegen die Bedrückungen der damalige spanischen Regierung zum Aufruhr entflammte, **7** Tage die Stad beherrschte, dann durch Meuchelmord fiel, vom Pöbel verhöhnt, später beinahe vergöttert wurde; hier war es aber auch, wo am **25.** October **1269** die edlen Häupter Conradins von Hohenstaufen und Friedrichs von Baden unter Henkershand fielen; sie ruhen in der nahe gelegenen Kirche **del Carmine**, welche die mit großem Lösegeld einige Tage zu spät angekommene Mutter Conradins aus baute und mit dem höchsten Thurm in Neapel zierte. Auf dem Platze selbst, an der Stelle wo Conradins Haupt fiel, steht eine kleine Kapelle. Vergebens sucht man in Neapel Werke der Kunst, welche sich denen, woran Rom so überreich ist, vergleichen ließen; alles ist hier kleinlich oder übertrieben, kein Gebäude von einfacher Größe, keine Kirche, welche Erwähnung verdiente; ein bunter überladener Schmuck, eine sinnlose Schnörkelei vertreten hier die Stelle der sinnigen Kunst; kein Gebäude, kein Werk des Alterthums hat sich hier erhalten und mahnt an eine würdige Vergangenheit, alles athmet hier nur den unmittelbaren Genuß des Augenblicks; daher wenn Rom durch seine beinahe ländliche Stille zur Betrachtung einladet, so ist es schwer, in dem alle Vorstellung übersteigenden Geräusch und Getümmel Neapels nur zur Besinnung zu kommen. Alles was bei uns im Hause geschieht, wird hier auf der Straße verrichtet, alle Handwerker arbeiten vor den Thüren, im Freien wird gekocht, gebraten, gespeist, geschlafen, und alles was der Neapolitaner thut, ist von lautem Geschrei begleitet; das einfachste Gespräch scheint oft der wüthendste Streit zu seyn, und doch ist bei aller Lebendigkeit das Volk nicht bösartig und Dolchstiche seltener als in Rom. Die **Lazzaroni**, deren man hier **40—50000** zählt, sind im Allgemeinen übel berüchtigt, man hält sie gewöhnlich für gänzliche Müßiggänger, die nur vom Rauben, Stehlen und Morden leben; so ist es aber nach den Zeugnissen der zuverlässigsten Reisenden keineswegs. Eine solche phlegmatische Trägheit, wie wohl manche Bewohner des Nordens zeigen, ist dem Südländer fremd, und wenn er gern sich in der Sonne ausstreckt und ruht, so geht er auch eben so gern zu einer lärmenden und oft angestrengten Thätigkeit über. Die Lazzaroni sind nichts anders als der zahlreiche, eigenthumlose Pöbel dieser großen Stadt. Sie haben meist keine Wohnung, nichts als ein

Hemd und ein Paar leinene Beinkleider zur Bedeckung, kein andres Besitzthum als was sie jeden Tag erwerben. Aber unthätig sind sie nicht, vielmehr bereit zu jedem Geschäft was sich darbietet; sie sind Fischer, Schiffer, Obst- und Fischkrämer, Lastträger, Mäkler, und dabei meist treu, ja uneigennützig in ihrem Geschäfte. Wer möchte es ihnen verdenken, in diesem Lande, bei diesem Mangel an aller Bildung, daß sie nicht mehr arbeiten als eben nöthig ist, um ihre geringen Bedürfnisse angenehm zu befriedigen? Warum sollten sie mehr arbeiten für Kleider, deren sie nicht bedürfen, für eine dumpfe ungesunde Wohnung, wenn sie gesunder und besser unter den Hallen und Säulen der Kirchen und Palläste schlafen können; für ihre Nahrung, wenn sie das herrlichste Obst, Wein, Makkaroni für wenige Pfennige haben können? Sie leben bei aller Armuth besser als der fleißige Arme in unsern Gegenden. Nur ihre Unsauberkeit, ein übrigens ziemlich allgemeiner Fehler aller Neapolitaner, ist wahrhaft Ekel erregend. — Von den öffentlichen Gebäuden, welche bei aller Größe, wie schon gesagt, mit den römischen keinen Vergleich aushalten, nennen wir nur die wichtigsten. Das königliche Schloß, es liegt ziemlich im Mittelpunkt der Küste unfern des Meeres und ist ein sehr stattliches Gebäude, zum Theil noch aus den Zeiten Carls V., zum Theil von Philipp III. im Jahr 1600 erbaut; es enthält eine Druckerei und eine Porzellanmanufactur. Von der einen Seite stößt es an das Theater S. Carlo, welches vor einigen Jahren abbrannte, jetzt aber wieder erbaut und das größte in Italien ist; von der andern Seite an das unmittelbar am Meere liegende Castello nuovo (neue Castell), von Carl von Anjou 1283 erbaut: es steht mit dem Schlosse in Verbindung und enthält eine Kanonengießerei, ein Zeughaus, eine Kriegsschule u. s. w.; östlich stößt an dies Castell der große Molo und der Hafen, der von demselben beschützt wird; westlich schützt es die Darsena oder den kleinern Galeerenhafen. Der alte königliche Pallast, von Wilhelm dem Normann erbaut und noch von den schwäbischen Kaisern bewohnt, ist jetzt der große Gerichtshof, la Vicaria, im untern Stock befinden sich scheußliche Gefängnisse, er liegt am östlichen Ende der Stadt. Hoch über Neapel im Norden und eigentlich schon außerhalb der Stadt liegt ein andrer königlicher Pallast: Capo di monte, ein ungeheures, aber unbewohntes Gebäude, weil es den Einsturz droht, worin früher ein Theil der Kunstschätze Neapels aufbewahrt wurde. Jetzt ist alles was Neapel an Gemälden, Bildhauerarbeiten, Bronzen, Vasen besitzt, besonders die reichen in Pompeji und Herkulanum aus dem Schooße der Erde gezogenen Kunstschätze, in dem Museo Borbonico, oder Accademia reale degli studj vereinigt. Manches davon war früher im Pallast Farnese in Rom; so besonders der berühmte Herkules und der Stier. Das Gebäude der Universität liegt mitten in der Stadt und enthält eine ansehnliche Biblio-

thek. Die Universität selbst ward 1224 gestiftet und ist jetzt d
einzige im Reiche. Villa reale endlich, am Anfange der sch
nen Chiaja, ein Lustschloß mit einem öffentlichen Garten, wori
Copien in Marmor der berühmtesten Antiken aufgestellt sind. Da
größte Gebäude in Neapel, im nördlichen Theile der Stadt, glei
am Eingange wenn man von Rom kommt, ist das große 1751 a
gefangene und noch nicht vollendete Albergo de' poveri ode
Armenspital; es enthält 4 Höfe und eine schöne Kirche un
dient als Hospiz für Arme, als Waisenhaus und als Besserungs
anstalt. — Unter den Kirchen, deren ohne die kleineren Kapelle
über 200 sind, ist keine einzige, welche schön genannt werden
könnte. Groß und prächtig mit 110 Säulen von afrikanischem
Granit und Marmor geziert ist die Domkirche, im nordöstlichen
Theile der Stadt: hier wird der Kopf und etwas von dem Blut
des h. Januarius, S. Gennaro, des Schutzpatrons von Neapel,
aufbewahrt, welches bekanntlich bei gewissen Feierlichkeiten öffent-
lich in einem Fläschchen gezeigt und dann flüssig wird, welches für
ein günstiges Wunder angesehen wird. Unter der Kirche S. Gen-
naro al Cimeterio (zum Kirchhof) befindet sich der Eingang zu
den weitläuftigen Katakomben, welche in drei Stockwerken, wo-
von indeß das unterste ganz verschüttet ist, eine Unzahl Grabzellen
enthalten, welche vielleicht zum Theil schon von den ersten Bewoh-
nern Parthenope's herrühren. — Neapel hat an 8 bis 9 Thea-
ter, auf denen aber in der Regel nur große Opern, komische
Opern, Ballette und Komödien gegeben werden; die Tragödie
hat bei diesem ziemlich lustigen Volke nie Eingang gefunden:
der Pulcinello muß überall vorkommen, wo der Neapolitaner
sich freuen soll, und die Musik ist unter allen Künsten die ein-
zige, welche hier eine günstige Aufnahme gefunden; auch die
Ballette sollen ausgezeichnet seyn. Außer den öffentlichen Theatern
giebt es noch in Neapel eine Unzahl von Marionetten- und Pulci-
nellbuden zur höchsten Ergötzlichkeit des Volks. — Theils zum
Schutz des Hafens und der Küste, theils um das von jeher leicht
aufbrausende Volk im Zaum zu halten, ist Neapel von 5 Castellen
umgeben. Das wichtigste und stärkste von allen, weil es die ganze
Stadt beherrscht, ist das Castello S. Elmo, im Westen der
Stadt auf dem Berge Vomero, es war schon unter den Norman-
nern vorhanden, ist aber erst von Carl V. regelmäßig angelegt wor-
den. Von diesem Schlosse und noch besser von dem unmittelbar
darunter liegenden ehemaligen prächtigen Karthäuserkloster S. Mar-
tino, jetzt von Invaliden bewohnt, hat man die entzückendste Aus-
sicht über die Stadt, den Meerbusen und die fernen Inseln; noch
umfassender ist die Aussicht von dem 2 St. nordwestlich auf dem
höchsten Punkt des Gebirges gelegenen Kloster Camaldoli. Die
4 übrigen Forts liegen am Seeufer; von W. her gerechnet zuerst
Pizzo falcone, auf einem etwas hervorspringenden Punkte des

Ufers,

Ufers, vor welchem sich eine lange Erdzunge in den Meerbusen erstreckt, auf welcher das von seiner eiförmigen Gestalt genannte Castello dell' Uovo liegt; hier soll einst Lucullus eine Villa gehabt haben. Weiter östlich dicht am königlichen Schloß und dem Hafen liegt das schon oben erwähnte Castello nuovo; endlich am östlichsten Ende der Stadt, unweit des Mercato grande, das Castello del Carmine, welches sowohl den Hafen als jenen oft unruhigen Markt und die ganze meist vom Pöbel bewohnte Gegend beherrscht. — Unter den Anstalten für den öffentlichen Unterricht nehmen die 3 Conservatorien oder Musikschulen einen ehrenvollen Rang ein, die berühmteste ist die von S. Onofrio, aus welcher viele der bedeutendsten Componisten und Sänger Italiens hervorgegangen sind. Sonst giebt es hier noch eine Akademie der Wissenschaften und andre Vereine für Ackerbau, Manufacturen und Künste. Auch die Wohlthätigkeitsanstalten, Waisen- und Findelhäuser sind bedeutend. Manufacturen und Fabriken sind höchst unbedeutend, und obgleich Neapel beinahe 9/10 des Handels des ganzen Reiches im Besitz hat, so ist auch dieser nicht so wichtig, als man erwarten sollte. Der Hafen selbst ist nur mittelmäßig und den Versandungen sehr ausgesetzt. Die Zahl der Einwohner läßt sich schwer bestimmen, da die Stadt so ungewisse Gränzen hat; jetzt giebt man gewöhnlich zwischen 360 — 370,000 an.

So wenig Neapel Reste des Alterthums besitzt, so sehr ist die Gegend rechts und links von der Stadt damit übersäet. Die Gegend links oder westlich von Neapel, einst der Lieblingsaufenthalt reicher Römer, und daher mit Villen und Tempeln bedeckt, ist durch poetische Sagen aus dem höchsten Alterthume, durch mannigfaltige Ruinen römischer Pracht, durch die Anmuth der Gegend selbst und die mancherlei Veränderungen, welche sie durch vulkanische Erscheinungen erlitten, höchst merkwürdig. Sie umfaßt die Umgebungen eines kleinern, zum Golf von Neapel gehörigen Meerbusens, den von Bajae, im Alterthum, oder jetzt von Puzzuoli. Der Posilipo, welcher die Stadt auf der Westseite begränzt und mit der Punta, oder Spitze, di Posilipo endigt, bildet das östliche, andre Berge, welche in die Punta di Miseno auslaufen, das westliche Vorgebirge, welche diesen Meerbusen und diese Gegend begränzen. Diese ehemals von schattigen Wäldern, tiefen Seen, Bergen und Höhlen bedeckte und durchschnittene Gegend galt im Alterthum, wo nicht für einen Theil der Unterwelt selbst, doch für den Zugang zu ihr, und viele Züge seiner poetischen Schilderung des unterirdischen Reiches und der elysäischen Felder hat Virgil von diesen Gegenden entlehnt. Wenn man Neapel verläßt, so gelangt man durch die schöne Straße Chiaja an den Fuß des Posilipo (παῦσις λύπης, Stillung des Schmerzes), ein Name, welches dies schöne, gleich einer Mauer die Stadt begränzende Gebirge wohl verdient. Nach der Stadtseite zu trifft man an seiner

Höhe die Ueberbleibsel eines römischen Familienbegräbnisses, welches allgemein für das Grab des Virgil ausgegeben wird. Der Lorbeer, welcher es Jahrhunderte lang beschattete, ist nicht mehr vorhanden. Weiter südlich auf derselben Seite liegt die kleine Kirche Sta Maria del Parto oder in Mergelina mit dem Grabmahl des berühmten Dichters Sannazaro, 1458 † 1530, welcher an derselben Stelle einst eine Villa besaß. Um die Stadt zu verlassen, geht man durch einen 2178 F. langen, 30 F. breiten und 50 F. hohen, durch den Berg gehauenen Gang, die grotta del Posilipo, deren erste Anlegung griechischen Colonisten im Alterthume zugeschrieben wird. Von hier gelangt man westlich zuerst zu dem See von Agnano, der in einem Felsenkessel eingeschlossen, wie die ganze Gegend das Gepräge seines vulkanischen Ursprungs trägt. An seinen Ufern befindet sich die berühmte Hundsgrotte, grotta del cane, deren Boden stets mit kohlensaurer, erstickender Luft bedeckt ist. (S. allg. Einl. S. 77.) Links davon in einem Thale sprudelt am Fuß der leukogäischen Felsen die heiße Quelle delle Pisciarelle. Noch weiter westlich liegt Solfatara, die campi phlegraei oder das forum Vulcani der Alten, eine ovale Ebene ohne die geringste Spur von Vegetation, aus deren verbranntem und überall zerklüftetem Boden Schwefeldampf und Flammen emporsteigen. Verläßt man dies schauerliche Thal, so gelangt man weiter westlich auf die schöne mit unzähligen Ruinen besäete Straße nach Puzzuoli. Dieser jetzt kleine Ort mit 10000 Einw., das glänzende Puteoli der Alten, enthält noch manche Trümmer des Alterthums, vorzüglich einen Tempel des Jupiter Serapis, dessen Fußboden indeß unter Wasser steht, und einen Tempel des August, jetzt die Kathedrale des h. Proculus. Die sogenannte Brücke des Caligula, welche aus einigen bei der Stadt aus dem Meere hervorragenden Pfeilern besteht, ist wohl nur Ueberbleibsel eines alten Molo. Verfolgt man weiter westlich die Meeresküste, so gelangt man an den Ruinen eines Amphitheaters in der Nähe der Stadt vorbei, zu den Trümmern einer Villa des Cicero, die er Puteolanum oder Academia nannte, und dann zu dem ehemals viel bedeutendern, jetzt ganz kleinen mit dem Meere zusammenhängenden Lucriner-See. Er ward durch den in einer Nacht, am 29. Sept. 1538, durch einen vulkanischen Ausbruch entstandenen, 2400 F. hohen Monte nuovo größtentheils verschüttet. Der Lucriner-See stand im Alterthum mit dem in geringer Entfernung nördlich liegenden Averner-See in Verbindung und bildete einen prächtigen Hafen, Portus Julius, welches alles spurlos verschwunden ist. Der Avernus galt im Alterthum für unergründlich und seine schädlichen Ausdünstungen, die sich aber verloren haben, sollten selbst die Vögel in der Luft tödten. An seinen Ufern zeigt man eine schauerlich tiefe Höhle, die Grotte der Sibylle genannt, welche für einen Eingang zur Unterwelt galt. Links vom See liegen

die wenigen Trümmer der alten Stadt Cumae, worunter sich vorzüglich der Arco felice, ein altes Thor, auszeichnet. In weiter Ferne liegt nördlich an der Küste in Sumpf und Wald ein einsamer Thurm, torre di patria, den man für das Grabmahl des ältern Scipio hält, denn hier lag das alte Linternum, wohin er sich freiwillig verbannte. Vom Luciner-See an wendet sich das Ufer nach Süden und bildet jenes herrliche, den Meerbusen von Neapel westlich begränzende Vorgebirge von Misenum, der Hauptsitz römischer Ueppigkeit und Pracht. Hier trifft man zuerst die Stufe di Nerone, eine mit erstickend heißen Dünsten erfüllte Höhle, die für einen Theil der Bäder des Nero ausgegeben wird, dann das jetzt öde Baja, das hochberühmte Bajae der Alten, nach ihrer Meinung der lieblichste Fleck der Erde, in dessen Umgebungen viele herrliche Villen lagen; noch sieht man in der Gegend eine Menge Ruinen, welche einige für Tempel der Venus, des Merkur und der Diana, andre für Theile römischer Bäder halten; noch erkennt man deutlich an seichten Stellen des Meers die Grundlagen von Gebäuden, welche aus Mangel an Raum ins Meer hinein gebaut waren. Noch weiter südlich zeigt man an der Küste das angebliche Grab der Agrippina, welche hier auf Befehl ihres Sohnes, des Nero, ermordet ward, und gelangt nun zu dem Dorfe Bacola, das Bauli der Alten, an einem See, mare morto, in dessen Umgebungen die Alten die elysäischen Felder setzten. Hier sieht man noch ein weites Wasserbehältniß, die piscina mirabile, und eine Reihe unterirdischer Gemächer, vielleicht Bäder-Trümmer, die cento camerelle. Die äußerste südliche Spitze des Vorgebirges galt bei den Alten für das von Aeneas seinem Gefährten Misenus errichtete Grabmahl; dabei lag in einer Bucht eine Stadt Misenum, in deren weiten Hafen ein Haupttheil der römischen Flotte lag.

An diese Seite der Umgebung Neapels schließen sich natürlich die südwestlich vom misenischen Vorgebirge gelegenen Inseln Procida und Ischia. Procida (Prochyta), die nächste und kleinste, kaum 1/4 □ M. groß, ist eben, sehr fruchtbar an Wein, Oel und Südfrüchten und nährt über 15000 Einw. Die entferntere und bei weitem größere, Ischia, 1 1/4 □ M., im Alterthum Aenaria oder Inarime (beide zusammen hießen auch Pithecusae, weil sich ehemals Affen daselbst gefunden), ist durch den über 2364 F. hohen Berg Epomeo ausgezeichnet; er ist ein ruhender Vulkan, wie auch die ganze Insel voll heißer Quellen und verwitterter Lavaströme deutlich beweist. Im höhern Alterthum mußte sie zweimal von ihren griechischen Bewohnern wegen der Ausbrüche des Berges verlassen werden. Jetzt ist sie überaus fruchtbar an Wein, Oel und Südfrüchten, reich an entzückenden Gegenden, aber so uneben und rauh, daß hier weder Ackerbau noch Pferde angetroffen werden; auch Vögel fehlen ihr beinahe gänzlich, welches über-

haupt in der westlichen Gegend von Neapel der Fall seyn soll. Sie enthält über 24000 Einw. Der Hauptort **Ischia**, mit einem kleinen Hafen und einem hoch auf einem Lavafelsen liegenden Castell, enthält an 4000 Einw. Bedeutender noch ist **Foria**, von wo aus die Producte der Insel verschickt werden. Tausende von Kranken kommen jährlich nach Ischia, um die verschiedenen heißen Quellen und Dampfbäder zu gebrauchen. In weiter Ferne nordwestlich von Ischia liegen die kleinen Inseln **Ventotiene** oder **Vendataria**, ehemals **Pandataria**, und **Ponza**, im Alterthum **Pontia**, welche mit mehreren kleineren die Pontinische Inselgruppe bilden; sie dienen noch jetzt, wie zu den Zeiten der römischen Kaiser, als Staatsgefängnisse und Verbannungsörter. Dicht an der südlichen Spitze des Posilipo liegt die kleine unbewohnte Insel **Nisida**, und noch näher an der Küste die noch kleinere **Purgaturo** (wahrscheinlich für **Purgatorio**, Fegefeuer oder Reinigungsort), wo die Quarantaine-Gebäude für den Hafen von Neapel liegen. Eben so reizend ist die östliche Seite des neapolitanischen Meerbusens, welche wir jetzt auf die nemliche Weise betrachten wollen. Eine wohl unterhaltene Straße, wie Neapel selbst mit Lavastücken gepflastert, führt durch eine beinahe ununterbrochene Häuserreihe nach **Portici, Resina, Torre del greco** u. s. w. Der erste Ort, **Portici**, mit dem daran stoßenden Dorfe **Resina**, wo der berühmte Wein **lacrymae Christi** gebaut wird, beide an der Küste, etwa eine gute Meile von Neapel und zusammen mit 12000 Einw., sind vorzüglich deshalb bekannt, weil sie über dem einst hier gelegenen **Herculanum** oder **Herculaneum** liegen. Ein Aschenregen hatte diese einst große Stadt im Jahr 79, unter Titus, zuerst verschüttet und ein darauf folgender Lavastrom sie später bedeckt, so daß sie jetzt theilweise 70 Fuß unter der heutigen Oberfläche liegt; der Aschenregen verhinderte das Verbrennen und Vernichten aller Gegenstände. Im J. 1711 entdeckte man beim Brunnengraben die ersten Spuren der alten Stadt, und erst seit 1738 ward mit einigem Eifer an die Untersuchung gegangen; allein die dicke Lavarinde erschwerte die Arbeit sehr, und die darüber stehenden Ortschaften nöthigten vieles schon Aufgegrabene wieder zuzuschütten; jetzt ist nur ein Theater und ein Forum, oder Gerichtshalle, noch zugänglich, zu welchen man in einem Schachte hinabsteigt. Aber sehr groß war die Ausbeute an trefflichen Statuen, Vasen und dergleichen von Erz und Marmor, und viel herrliche in den Farben wunderbar wohl erhaltene Wandgemälde wurden glücklich zu Tage gefördert. Der interessanteste Fund aber war, als man 1753 an 1700 Papyrusrollen oder Bücher entdeckte. Sie gleichen vollkommen dem verkohlten Holze, sind aber leider meist so sehr von Feuchtigkeit und Sand durchdrungen, daß bis jetzt die meisten Versuche sie aufzurollen gescheitert sind, und auch wo es gelungen, hat theils der Gegenstand der Schriften die man gefunden, theils die

fast ganz unleserlichen Züge der Schrift, die großen Hoffnungen, die man darauf gründete, wenig erfüllt. Neuerdings hat man einen Theil der Stadt entdeckt, welcher nur mit vulkanischem Sande bedeckt ist, und wo es daher, wie bei Pompeji, vielleicht möglich seyn wird, die alten Gebäude ganz von ihrer Bedeckung zu entblößen. Ein ungeheures, aber höchst geschmackloses königliches Schloß zu **Portici**, durch welches die Landstraße führt, steht grade über dem Theater der unterirdischen Stadt. Von hier führt die Straße, immer südöstlich, nach **Torre del greco**, mit 15000 Einw., mit einer großen Korallenschleiferei, und weiter nach **Torre dell' Annunciata**, mit etwa 2000 Einw. Alle diese Oerter liegen am Meere und unmittelbar am Fuße des Vesuvs, von dessen Ausbrüchen sie schon oft gelitten. Etwa 1/2 Stunde östlich von Torre del greco landeinwärts, 1 Stunde vom Meere, trifft man die noch viel interessanteren Ueberbleibsel des alten **Pompeji**. Auch dieser Ort, viel kleiner als Herkulanum, ward unter Titus von einem mit kleinen Bimssteinen vermischten Aschenregen verschüttet, ward aber erst 1748 entdeckt, weil man immer das alte Pompeji näher am Meere, welches hier vermuthlich zurückgetreten, suchte. Die Aufgrabung war hier leicht, da die Aschen- und Erdschicht mitunter nur 5—6 F. beträgt, auch kein darüber liegender Ort die Nachgrabung hinderte, und dennoch ist man dabei mit so unbegreiflicher Langsamkeit verfahren, daß bis jetzt nur etwa 1/3 der alten Stadt, aber dieser auch völlig frei, ans Tageslicht gebracht worden ist. Jetzt wird wieder mit mehr Eifer gegraben als früher und es sind an 100 Arbeiter täglich dabei beschäftigt. Man trifft zuerst in der Vorstadt die wohl erhaltene Villa des **Arrius**, die uns ein höchst anschauliches Bild von der Wohnung und Lebensweise der Alten giebt. Die meisten Häuser sind klein, haben nur ein Stockwerk; viele unbegreiflich kleine Zimmer, welche meist ohne Fenster das Licht nur durch die Thür erhielten, umgeben einen wohl gepflasterten Hof; so klein die Zimmer aber auch waren, so nett sind die noch wohl erhaltenen durchgängig musivisch ausgelegten Fußboden und die niedlichen in die Wand gefügten Gemälde. Tritt man durch das Thor in die alte Stadt, so wandelt man in den engen Straßen auf dem alten Pflaster, in welchem man die Spuren der Wagenräder erkennt; die Häuser zu beiden Seiten bedürften nur eines Daches, um noch bewohnbar zu seyn, und zeigen deutlich, welch Gewerbe, Bäcker, Oelhändler u. s. w. ihre ehemaligen Besitzer trieben. So gelangt man auf das **Forum**, ein wohl gepflastertes Viereck mit Säulenhallen umgeben. Außerdem hat man bis jetzt noch verschiedene Tempel, ein größeres und ein kleineres Theater und ein Odeum aufgegraben, und nur hier ist es möglich, eine vollkommen deutliche Vorstellung von der Einrichtung solcher Gebäude bei den Alten zu erhalten. — Verfolgt man die Küste östlich und südlich, so gelangt man

zuerst nach Castell' a mare, mit einem guten Hafen und 15000 Einwohner; hier lag das alte Stabiae, welches wie Herkulanum und Pompeji verschüttet worden; bis jetzt sind hier nur sehr unbedeutende Nachgrabungen angestellt worden. Endlich beinahe am äußersten Ende des Vorgebirges, welches östlich den Meerbusen von Neapel begränzt, liegt hoch am Abhange eines Berges die Stadt Sorrento (Surrentum) mit 5000 Einw., die einen kleinen Handel mit Gartenfrüchten und Seide betreiben. Das Haus, in welchem Tasso geboren, ist jetzt ein Weiber-Spital.

Der äußersten Spitze des Vorgebirges della Campanella (Prom. Minervae) gegenüber liegt die kleine Insel Capri, das Capreae der Alten. Ein Bergrücken, der M. Solaro, 1800 F. hoch, durchschneidet gleich einer Wand die Insel, und trennt das östliche niedere Capri von dem höher gelegenen Anacapri. Das Ganze enthält auf $^1/_2$ □ M. an 4000 Einw., die sich vom Wein- und Oelbau, von der Fischerei, dem Korallenfange und dem Wachtelfange nähren. Die Häuser liegen überall einzeln zerstreut, doch nennt man die in einem Thale am einzigen Landungsplatze der Insel gelegenen Häuser die Stadt Capri. Schroffe Felsen machen die übrige Küste unzugänglich. Eben deshalb wählte Tiberius diese reizende Insel in seinen letzten Regierungsjahren zu seinem Aufenthalte, um der Welt seine schändliche Lebensweise besser zu verbergen. Von den herrlichen Pallästen, welche die Insel damals trug, sind kaum noch einige Spuren vorhanden. Die Insel besteht aus Kalkfelsen, welcher hier, wie beinahe immer, zahlreiche Höhlen bildet. Die berühmteste ist jetzt die 1826 von einigen deutschen Künstlern beim Baden im Meere entdeckte Grotte der Nymphen oder Azurgrotte, zu welcher man nur schwimmend, oder in ganz flachen Böten, gelangen kann. Sie hat etwa 125 F. Tiefe, der Boden ist vom Meere an 60 F. tief bedeckt, welches hier bei jedem Ruderschlag purpurblau schimmert; am Eingange erhebt sich die Felsendecke nur etwa 4 F. über den Meeresspiegel.

Diese ganze Gegend beherrscht der unmittelbar über Portici und Torre del greco sich 3696 F. hoch erhebende Vesuvio (Vesuvius). Kegelförmig steigt er aus der Ebene empor, und sein mit Städten, Dörfern, Villen, Wein- und Oelpflanzungen bedeckter, sanft ansteigender Fuß mag etwa einen Umfang von 4—5 Meilen haben, der eigentliche Kegel aber, aus Schlacken, Lava, Asche und Bimsstein bestehend, ist steil und ziemlich schwer zu besteigen. Oben dehnt sich eine etwa $^1/_4$ Meile im Umfang haltende 2 bis 300 F. sich senkende Fläche, der eigentliche Crater aus, welche aus unzähligen Spalten und Rissen überall Schwefeldämpfe sendet und alle Gegenstände mit einem rothen, gelben und grünen Schwefelüberzug bedeckt. Mitten in diesem Kessel erhebt sich ein

kleiner gewöhnlich ganz glühender Aschenhügel, auf dessen Spitze die eigentliche Oeffnung oder die Bocca (Mund) des Vulkans sich befindet. Diese Gegenstände verändern aber häufig Gestalt und Lage: bald hat der Berg nur eine, bald mehrere Bocche, und auch wenn er ruht, speit er unter fürchterlichem Geräusch und Krachen von Zeit zu Zeit Dampfsäulen und glühende Steine aus. Wenn er aber in voller Thätigkeit ist und ein Ausbruch bevorsteht, sind alle diese Erscheinungen ungleich häufiger und furchtbarer; der Ausbruch selbst und die Lavaströme, die sich dann ergießen und oft 1/4 M. breit alles weit umher verwüsten, brechen gewöhnlich aus einer neu sich eröffnenden meistens Seitenspalte des Berges hervor. Jahrtausende mochte der Berg geruht haben und war daher mit den herrlichsten Anpflanzungen bedeckt, als er im J. 79 zum ersten Mal seine Wuth äußerte und damals Pompeji, Herkulanum und Stabiä bedeckte. Seitdem sind unaufhörlich in längeren und kürzeren Zwischenräumen neue Ausbrüche erfolgt, welche häufig die äußere Gestalt des Berges sehr wesentlich verändert haben. So nahm er 1730 bedeutend an Höhe zu und ist 1794 bedeutend wieder gesunken; so hat sich in einem frühern Ausbruch sein Gipfel gespalten, und ein weites mit Lava und Asche erfülltes Thal trennt jetzt seinen eigentlichen Gipfel von dem Monte Somma in seiner Nähe. Der gewöhnlichste Weg führt von Resina hinauf, und man pflegt dann in der Einsiedelei S. Salvatore, am Fuß der steilsten Höhe, zu rasten.

Die übrigen Oerter dieser Provinz, die wir noch zu bemerken haben, sind:

Caserta, im Norden von Neapel, ein kleiner Ort mit 4000 Einw., berühmt wegen eines riesenhaften, ganz von Marmor erbauten königlichen Schlosses, dessen Gärten durch eine herrliche Wasserleitung, Acquedotto Carolino, welche aus drei über einander stehenden Bogenreihen besteht, mit Wasser versehen werden.

Capua, jetzt ein kleiner, unbedeutender Ort, mit etwa 8000 Einw., in einer ungesunden Gegend am Volturno, einst die üppige Hauptstadt des glücklichen Campaniens, deren verweichlichenden Reizen das siegende Heer Hannibals unterlag. Das alte Capua lag übrigens etwa 1/4 Meile von dem heutigen bei dem Dorfe Sta Maria delle grazie.

Gaeta (Cajeta), im nördlichsten Theile der Provinz, eine der stärksten Festungen der Welt, gleich Gibraltar auf einem sich ins Meer hinaus streckenden Felsenvorgebirge erbaut, so daß nur ein schmaler Zugang vom Lande bleibt. Die Stadt mit ihren besser gebauten Vorstädten enthält an 14000 Einw. In dem Castell liegen der Connetable von Bourbon und der tapfere Vertheidiger der Festung (1806), Prinz von Hessen-Philippsthal, begraben. — **Arpino**, an der Gränze des Kirchenstaats, mit 10000 Einw.,

der Geburtsort des Marius und des Cicero. Am Gebirge, auf einem steilen Berge liegt die ehemals hochberühmte Benedictiner-Abtei Monte Cassino, 528 gegründet.

3) 4) und 5) Abruzzo ulteriore (das jenseitige) I. und II. und Abruzzo citeriore (das diesseitige, Samnium und der südliche Theil von Picenum), welche zusammen den nördlichen Theil des Reichs ausmachen. Sie enthalten die höchsten Gipfel des Apennin und sind daher im Ganzen rauh und gebirgig, daher hier die Viehzucht besser gedeiht, als der Ackerbau. Wein und Oel werden nur in den südlicheren Gegenden am Meere gewonnen. Ein Theil der Einwohner wandert jährlich nach dem Kirchenstaate, um bei der Erndte zu helfen. Diese Provinzen haben keine einzige bedeutende Stadt; wir bemerken daher nur Aquila mit 14000 Einw., Sulmona (Sulmo) mit 8000 Einw., der Geburtsort Ovids, dessen Bildsäule auf dem Marktplatze steht, Teramo (Interamna) mit 10000 Einw., welche etwas Tuchweberei treiben. — Weiter südöstlich liegt

6) die Provinz Molise (ein Theil von Samnium), ebenfalls gebirgig, doch reich an Getreide, Wein, Wolle und an Schweinen; auch hier ist, außer der Hauptstadt Campobasso mit 8000 Einw., kein bedeutender Ort. — Oestlich von Molise liegt

7) die Provinz Capitanata (Apulia Daunia). Im östlichen Theile erhebt sich der schön bewaldete Gargano als ein Vorgebirge am Meere, westlich berührt der Apennin die Provinz, aber der bei weitem größte Theil des Landes besteht aus einer weiten, zwar fruchtbaren, aber ganz vernachlässigten Ebene oder vielmehr Steppe (Tavoliere di Puglia, die apulische Tischplatte), in welcher unzählige Schafe aus den nördlichen Provinzen überwintern; diese Einrichtung hat die Einwohner zu den ärmsten im Reiche gemacht, obgleich in ihrer Provinz Oel, Kapern und Südfrüchte herrlich gedeihen und auch treffliche Pferde gezogen werden.

Der einzige bedeutende Ort der Provinz ist die Hauptstadt Foggia, mitten im Lande, mit 20000 Einw., welche einen bedeutenden Handel mit Wolle, Kapern, Korn, Wein und Oel auf einer berühmten Messe treiben. Zu dieser Provinz gehören die 4 kleinen Inseln, Isole di Tremiti (Ins. Diomedeae), unweit des Vorgebirges Gargano; auf einer derselben S. Nicola, welche ein kleines Fort enthält, entstand 1816 ein Vulkan.

8) Terra di Bari (Apulia, Japygia), östlich von Capitanata, am Meere. Diese im Ganzen wellenförmige und ebene Provinz leidet zwar häufig an großer Hitze und Wassermangel, gehört aber dennoch zu den am besten angebauten des Reichs; der Wein ist gut, Oel in Menge vorhanden; alle Getreidearten und alle südliche Obstsorten gedeihen hier vortrefflich; auch gewinnt die Provinz außerordentlich viel Seesalz und Salpeter. Sie hat mehrere, wenn auch nicht bedeutende, doch ziemlich bevölkerte Städte,

als: **Bari (Barium)**, eine befestigte Stadt mit einem guten Hafen und nahe an 20000 Einw.; **Barletta**, ebenfalls am Meere, mit 21000 Einw. und großen Salzlagunen. Man zeigt hier noch den alten Pallast des Königs Manfred, jetzt ein Kloster. Einige halten Barletta für das **Cannae**, bei welchem Hannibal die Römer schlug; wahrscheinlich aber liegt das heutige **Canne**, am **Ofanto**, in der Nähe des Schlachtfeldes.

9) **Terra d'Otranto (Calabria)**, östlich von der vorigen, bildet die östliche Landzunge der Halbinsel. Ein Zweig des Apennin durchzieht zwar die Provinz und endet mit dem **C. Leuca**, das **promontorium Japygium** der Alten, ist aber niedrig, wie die ganze Provinz nur hügelig genannt werden kann. Obgleich sie zuweilen an Dürre leidet und man sich an der Küste meist mit Cisternenwasser begnügen muß, so gehört sie doch zu den fruchtbarsten und betriebsamsten des Reichs. Ihre ausgezeichnetsten Producte sind: viel Getreide, trefflicher Wein, gutes Oel, viel Baumwolle, die meist im Lande selbst verarbeitet wird, guter Tabak, und Ueberfluß an den edelsten Obstsorten. Dazu kommt eine starke Rindviehzucht, viel Schafe, deren treffliche Wolle im Alterthum schon berühmt war, gute Bienenzucht und eine ausgebreitete Seefischerei.

Am adriatischen Meere liegen: **Brindisi**, das berühmte **Brundusium** der Alten, einst eine Hauptstation der römischen Flotten, und noch zur Zeit der Kreuzzüge der Haupteinschiffungshafen für die christlichen Heere, damals mit mehr als 60000 Einw., zählt deren jetzt kaum 6000. Die Stadt liegt auf einer Erdzunge, welche zwei Meeresarme umgeben, die sonst den trefflichen innern Hafen bildeten und mit dem Meere durch einen breiten und tiefen Kanal zusammenhingen; diesen ließ schon Cäsar zum Theil verschütten, um die im innern Hafen liegende Flotte des Pompejus zu erobern, später ist er immer mehr versandet, die Stadt dadurch so gut wie ganz vom Meere ausgeschlossen, und der innere Hafen verwandelt sich immer mehr in ungeheure, ungesunde Moräste. Alles zeigt hier weit und breit die Spuren des Verfalls und der Verödung. **Otranto (Hydruntum)**, ein kleiner ebenfalls verfallener Ort mit einem schlechten Hafen und etwa 4000 Einw. — Im Innern des Landes liegt **Lecce**, der Hauptort der Provinz, eine schöne Stadt mit mehr als 18000 Einw., die einen bedeutenden Handel treiben.

Am Meerbusen von Tarent liegen: **Táranto (Tarentum)**, auf einer Felseninsel, die durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist; sie ist gut befestigt, der Hafen mittelmäßig, und die Einwohner, an 18000, treiben bedeutenden Fischfang und Handel. Das alte Tarent, wovon man in der Gegend nur noch unförmliche Trümmer findet, war unendlich bedeutender und bedeckte einen viel größern Raum. **Gallipoli**, ebenfalls auf einer

Insel und nur durch eine Brücke mit dem Lande verbunden. Sie ist befestigt und zählt 9600 Einw. In der Gegend wächst das beste Oel dieser Provinz.

10) Basilicata (Lucania), an der innern Küste des tarentinischen Meerbusens, zwischen den beiden hier sich trennenden Armen des Apennin, wovon der eine östlich nach Otranto, der andre südlich nach Calabrien zieht. Sie ist eine der vernachlässigtsten Provinzen, ohne alle Betriebsamkeit, selbst der Ackerbau ist überaus schlecht. Das Einzige, was noch gewonnen wird, ist ziemlich guter Wein und viel Süßholz, woraus der Lakritzensaft bereitet wird. Die Hauptstadt Potenza (Potentia), in einer wilden Gebirgsgegend, ist ein elender Ort von kaum 9000 Einw. Bedeutender ist Matera mit etwa 12000 Einw. Venosa, das alte Venusia, im nördlichsten Theile der Provinz, ist der Geburtsort des Horaz.

11) Principato ulteriore (Samnium), im Mittelpunkte des Landes, zwischen Terra di Lavoro, Molise und Basilicata, eine ganz gebirgige Provinz, deren schönen und fruchtbaren Thälern, worunter auch das durch eine Niederlage der Römer berühmte caudinische (furculae caudinae), nur ein besserer Anbau fehlt. Sie hat schöne Waldungen, Getreide und etwas Wein und Oel. Der Hauptort der Provinz Avellino (Abellinum), mit 14000 Einw., hat etwas Handel und Gewerbe. Die in der Gegend häufig wachsenden Haselnüsse haben wahrscheinlich von dieser Stadt ihren lateinischen Namen avellanae nuces.

12) Principato citeriore (Campania und ein Theil von Lucania), am tuscischen Meere, zwischen Neapel und Calabrien. Eine schöne fruchtbare, aber sehr schlecht angebaute Provinz; sie wird von den meist gut bewaldeten Vorbergen des Apennin bedeckt, die wenigen Ebenen sind gerade am wenigsten benutzt und am Meere machen Sümpfe manche Gegenden ungesund. Hier liegen: Salerno (Salernum), in einem von Bergen eingeschlossenen reizenden Thale, an einem nach ihr benannten Meerbusen, doch ohne eigentlichen Hafen, mit 12000 Einw. Der Dom, von Robert Guiscart erbaut, enthält mehrere schöne Marmorsäulen und einen antiken Mosaik-Fußboden aus den Ruinen von Pästum und das Grabmahl Gregors VII., welcher hier unter dem Schutze der Normannen 1085 starb. Ihre schon im 12ten Jahrhundert blühende Schule der Medizin war einst die berühmteste in Europa. Es wird hier die bedeutendste Messe des Königreichs gehalten. — Amalfi, westlich von Salerno, am Meere und am Fuße eines hohen Gebirges, mit jetzt kaum 3000 Einw. Schon vor den Zeiten der Kreuzzüge legten Kaufleute aus dieser Stadt zu Jerusalem, 1048, ein Hospital für kranke Pilger und ein Kloster an, dessen Mönche jene pflegen sollten; hieraus erwuchs im 12ten Jahrhundert der bekannte Johanniter-Orden. Die Italiäner behaup-

ten, daß hier Flavio Gioja 1302 den Seecompaß erfunden habe, dessen Gebrauch aber schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts erwähnt wird. — Nicht weit vom linken Ufer des Silarus oder Sele, am Meere und an sanft ansteigenden Hügeln, liegen die Ruinen der im Alterthum durch die Schönheit ihrer Rosen berühmten Stadt Paestum, in noch früherer Zeit Posidonia, eine Colonie der Dorier, später von Sybariten bewohnt. Sie ward vermuthlich von den Arabern im 10ten Jahrhundert zerstört, doch stehen noch die Stadtmauern und drei schöne, sehr wohl erhaltene Gebäude, 2 Tempel und eine Basilica, worunter besonders der sogenannte Neptunstempel als die schönste Ruine aus dem Alterthum bewundert wird. Die Gegend ist durch Vernachlässigung gänzlich verödet und in einen höchst ungesunden Morast verwandelt.

13) 14) und 15) Calabria citeriore, das diesseitige nördliche, Calabria ulteriore I. und II. das jenseitige oder südliche Calabrien (Bruttium). Diese Provinzen machen die südlichste Landzunge von Italien aus. Der Apennin durchzieht sie in ihrer ganzen Länge und endet mit dem Vorgebirge Spartivento; er ist hier meist sehr schön bewaldet, wie denn der berühmte Sila-Wald allein über 10 □ M. bedeckt. Unter einem glühenden Himmel und doch von unzähligen Quellen und Bächen herrlich bewässert und auf dem Heerde eines unterirdischen Feuers gelegen, welches häufig, zuletzt 1783, in furchtbaren Erschütterungen ausbricht, ist diese Provinz zugleich die gesegnetste und die verwildertste des Reichs. Ihre Weine gehören zu den feurigsten, das Oel wird in großer Menge gewonnen; nirgend in Italien erreichen alle Südfrüchte eine solche Vollkommenheit, selbst die Dattelpalme und die Aloe gedeihen im Freien; die Wälder liefern viel Wild und treffliches Schiffbauholz, das Meer ist überaus fischreich, und nur Unwissenheit und Trägheit verhindern bis jetzt, die vorhandenen Schätze des Mineralreichs zu benutzen. Die Calabresen sind noch fast ganz rohe Kinder der Natur, daher aufbrausend und heftig, aber auch gutmüthig und vertrauungsvoll; sie gehen gern bewaffnet, dennoch ist Meuchelmord hier ungleich seltner als in den übrigen Provinzen, dabei gelten sie für die tapfersten der Neapolitaner. Von den Städten sind zu merken: Cosenza (Cosentia), im nördlichen Theile, in einer herrlichen Ebene am Fuß des Silawaldes; sie zählt zwar nur 8000 Einw., ist aber durch den Handel, besonders mit Seide, äußerst lebhaft. Monteleone, auf einem Hügel in einer fruchtbaren Ebene, welche, wie die Stadt selbst, 1783 furchtbar gelitten; sie zählt an 7000 Einw. Pizzo am tuscischen Meere, mit etwa 5000 Einw., welche starke Fischerei treiben. Sie ward 1783 gänzlich vernichtet, führt aber jetzt den Titel der allergetreuesten Stadt, ist auf ewige Zeiten von allen bürgerlichen Abgaben befreit und erhält Salz unentgeldlich von

der Regierung, weil die Einwohner den am 13ten October 1815 hier gelandeten ehemaligen König Murat gefangen nahmen. In dem südlichsten Theile der Provinz an der Meerenge von Sicilien, Messina gegenüber, liegt **Reggio** in einer herrlichen Ebene, mit **20000** betriebsamen Einwohnern, welche vom Handel und von der Fischerei leben. Auch diese Stadt ward **1783** gänzlich verwüstet. Hier lag das im Alterthum bedeutende, von den Chalcidensern gegründete **Rhegium**. An der Küste dieser höchst unwegsamen und daher wenig bereisten Provinz findet man noch die meist ganz unbedeutenden Ruinen mehrerer alten griechischen Colonieen, so die von **Sybaris**, am Meerbusen von Tarent, und eben da, nur südlicher, die von Kroton beim heutigen Städtchen **Cotrone**; die von **Locri** unweit **Gerace** am ionischen Meere, und endlich Spuren des alten **Hippon** oder **Vibo** bei **Monteleone**.

b) Dominj al di là del Faro, oder **die Insel Sicilien.** Von den älteren Namen Siciliens und von den griechischen Pflanzstädten auf dieser Insel wird bei Griechenland die Rede seyn, so wie von den Gebirgen und Flüssen derselben in der allgemeinen Beschreibung Italiens (S. **217.**) geredet worden.

Sicilien, lange Zeit der Kampfplatz der Griechen und Karthager, wovon diese mehr den westlichen jene mehr den östlichen Theil der Insel inne hatten, und die eingebornen Sikuler nach dem Innern und dem Norden zurückgedrängt hatten, fiel durch den ersten punischen Krieg den Römern in die Hände, welche bald auch Syrakus besiegten und die Insel zur Provinz machten. Einige sehr bedeutende Sklavenaufstände abgerechnet, blieb Sicilien im ruhigen Besitz der Römer bis zum gänzlichen Verfall ihres Reichs, wo im 5ten Jahrhundert die Vandalen unter Genserich es eroberten. Belisar, der Feldherr Justinians, entriß es im 6ten den Vandalen, und die griechischen Kaiser beherrschten es, bis im 9ten die Sarazenen von Afrika aus sich der Insel bemächtigten. Diese wurden **1072** von Roger, dem tapfern Sohne des Normannen Tankred, besiegt, welcher die Insel als Königreich beherrschte, und selbst **1098** vom Papste die höchste geistliche Macht auf derselben verliehen erhielt. Nach dem Aussterben des normännischen Fürstengeschlechts kam Sicilien und das damit vereinigte Neapel durch Heirath an die Hohenstaufen, von denen Heinrich **VI.** mit furchtbarer Grausamkeit, Friedrich **II.** mit großer Weisheit und Vorliebe für diese Länder, sie beherrschte. Nach dem Tode Conrads **IV. 1254** eroberte der vom Papst herbeigerufene Carl von Anjou beide Länder; Sicilien aber ward ihm **1282** durch die unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannte Verschwörung des Johann von Procida, bei welcher alle auf der Insel befindliche Franzosen erschlagen wurden, entrissen, und kam an Peter von Aragon, welchen Conradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst zu seinem Erben und Rächer ernannt hatte.

Von dieser Zeit an machte Sicilien einen Bestandtheil der spanischen Monarchie aus, bis auf den spanischen Erbfolgekrieg, nach welchem es durch den Utrechter Frieden 1713 an Savoyen verliehen, 1717 aber gegen Sardinien an Oestreich ausgetauscht wurde. Im Jahre 1733 ward es wieder an Spanien abgetreten, doch als ein besonderes Reich verwaltet. Während der Zeit der französischen Uebermacht blieb Sicilien durch den Schutz der Engländer im Besitz seines Fürsten, und hat sich auch jetzt wieder nach kurzen aber blutigen Unruhen dem Könige von Neapel unterworfen.

Kein Land Europa's ist von der Natur mehr begünstigt und keins durch fehlerhafte politische Einrichtungen so tief von seinem ehemaligen Wohlstande herabgesunken, als Sicilien. Hier, wo einst mächtige Republiken herrschten, welche das Meer mit ihren Flotten bedeckten und ihre Städte mit den herrlichsten Kunstwerken schmückten, lebt jetzt eine elende, arme, schwache Bevölkerung, jetzt 1,800,000 (soviel zählte vielleicht einst die einzige Republik Syrakus oder Agrigent), mit wenigen Ausnahmen in höchst elende, verfallene Städte zusammengedrängt; Dörfer findet man beinahe auf der ganzen Insel nicht, und die meisten Häuser, mit Ausnahme der wenigen Hauptstädte, sind schmutzige Steinhaufen, ohne Fenster, ohne Meubles, kaum im Stande den Regen abzuwehren. Eben so elend ist die Bekleidung und die Nahrung des Volks. Nichts seltenes ist es, daß Reisende in Städten von 12000 Einw. keinen Gasthof finden, auf bloßem Stroh liegen müssen und nur mit Mühe schlechtes Brodt, elenden Wein und etwas Obst erhalten können. Der Bauer besitzt kein Eigenthum, alles ist in den Händen des hier sehr zahlreichen und großbegüterten Adels und der überreichen Geistlichkeit, die sich um keinen Anbau bekümmern. Auf der ganzen Insel gab es bisher keine andre fahrbare Straße als eine kurze Strecke in der Nähe der Hauptstadt. Erst jetzt ist die Regierung ernstlich darauf bedacht, Chausseen durch die ganze Insel zu führen, und am Ende des Jahrs 1832 waren bereits folgende Strecken beendigt. Von Palermo nach Trapani; von Palermo nach Messina; von Messina nach Catania, und endlich von Palermo durch die bisher fast ganz verödete Mitte der Insel, über Castro Giovanni nach Catania. Sicilien war einst die Kornkammer des römischen Reichs, und die Alten können ihre Fruchtbarkeit nicht genug rühmen; jetzt hat die Insel nur wenig Ueberfluß an Producten, obgleich das glückliche Klima und der treffliche Boden, der noch immer trotz aller Vernachlässigung eine wunderbare Vegetationskraft zeigt, unstreitig die nemlichen geblieben sind. — Sicilien wird von 2 Gebirgsketten, wovon die eine in geringer Entfernung der Nordküste parallel läuft, und einer zweiten, welche sich ungefähr in der Mitte der Insel nach Süden zu von der ersten absondert und Monte di Madunia genannt wird, durchschnitten, so daß es nur wenige größere Ebe-

nen giebt; die Berge, mit Ausnahme der höheren, und die Hügel sind meistens baumlos, nur mit Gesträuch und wohlriechenden Kräutern bedeckt; der Holzmangel ist daher empfindlich. Nur auf den höchsten Bergen bleibt der Schnee einige Monate liegen und wird als ein unentbehrliches Bedürfniß zur Abkühlung des Getränks weit und breit versandt. Die mineralischen Schätze dieser Berge werden, mit Ausnahme von etwas Steinsalz und vielem Schwefel, durchaus nicht benutzt. Trotz des elenden Anbaues bringt Sicilien doch immer noch viel Getreide und eine Fülle der edelsten Früchte hervor. Die Dattelpalme und die Aloe sind hier ganz gemein, letztere dient zu Einzäunungen. Der Wein von Syrakus und Marsala ist feurig und würde bei besserer Pflege alle übrige europäische übertreffen. Die Olive wird höchst nachlässig gebaut, daher das Oel ganz schlecht ist; auch die Seidencultur ist vernachlässigt, der Honig aber verdient noch immer den Ruf, den er im Alterthum hatte. Zucker und Baumwolle, welche trefflich gedeihen, sind ganz vernachlässigt. Im Mai und Juni werden die Kanthariden oder spanischen Fliegen, welche in Menge aus Afrika herüberkommen, gesammelt. Das Meer liefert viel Salz, Korallen und sehr viele Fische, besonders Thunfische und Sardellen. Zu den Landplagen gehören der von Afrika herüberwehende, hier furchtbar heiße Scirocco, die eben daher kommenden Heuschreckenschwärme, die Anzahl stechender Insekten und vorzüglich die häufigen Erdbeben. — Die Sicilianer sind im Ganzen genommen ein armes, höchst unwissendes, höchst schmutziges, aber dabei gastfreies und gutmüthiges Volk. Von Fabriken und Industrie wissen sie nichts; alles was nicht Lebensmittel sind wird vom Auslande bezogen; selbst die trefflichen Häfen der Insel werden von den Eingebornen lange nicht so zum Handel benutzt, als es bei höherer Betriebsamkeit der Fall seyn könnte; der Handel ist größtentheils in den Händen der in den Seestädten angesiedelten Ausländer.

Die Insel wird jetzt in 7 Intendanzen getheilt, welche die Namen der Hauptstädte Palermo, Trápani, Girgenti, Caltanisetta, Siracusa, Catania und Messina führen. Bequemer ist für uns die sehr alte Eintheilung in 3 Thäler, Valli, nemlich Val di Mazara, Val di Noto und Val di Demona, deren Gränzen aber von der Regierung niemals genau sind bestimmt worden, so daß man im Lande selbst darüber streitet, ob eine bedeutende Stadt wie Catania zu dem einen oder dem andern Thale gehöre. Wir werden die am allgemeinsten angenommenen Gränzen angeben.

1) Val di Mazara, umfaßt den ganzen westlichen Theil der Insel und wird begränzt an der Nordküste durch den Fluß Termini, an der Südküste durch den Fluß Salso. Diese beinahe durchaus bergige und hügelige Provinz erfreut sich noch des besten

Anbaues von allen, doch fehlt es auch hier nicht an ungeheuern Strecken des schönsten Bodens, welche ganz der Natur überlassen und höchstens nur zur Viehweide dienen. Hier liegen:

Palermo, unter 38° 7′, die Hauptstadt der Insel, mit nahe an 170,000 Einw. Der Ursprung dieser Stadt ist ungewiß, ihr alter Name Panormos deutet auf griechische Erbauer. Die Karthager hatten hier, wegen der Trefflichkeit des Hafens, die Hauptstation ihrer Flotten. Unter den Römern ward sie eine minder bedeutende Provinzialstadt; unter den Vandalen, den Sarazenen, den Normannen und bis auf den heutigen Tag ist sie die gewöhnliche Residenz der Fürsten des Landes oder ihrer Statthalter geblieben und genießt noch jetzt bedeutender Vorrechte und einer Art von Selbstregierung. Kaiser Friedrich II. umgab sie mit einer starken Mauer, welche zum Theil noch steht; im 16ten Jahrhundert ward sie regelmäßig befestigt und zählt jetzt 13 Basteien, ohne die beiden Castelle, welche die Häfen beschützen. Die Lage Palermo's hat Aehnlichkeit mit der von Neapel und soll sie nach Einigen noch übertreffen. Die Stadt liegt am nördlichen Ufer der Insel in einer reizenden, schön angebauten Ebene, hinter welcher sich ein Kranz schöner Hügel erhebt, im Grunde eines Meerbusens, welcher links oder westlich von dem schroff und zackig emporsteigenden Vorgebirge Monte Pellegrino, östlich von dem Vorgebirge Zaffarano begränzt wird. Links von der Stadt, nach dem M. Pellegrino zu, liegt an der Vorstadt Sta Lucia der große Hafen, welcher westlich durch einen Molo, und östlich dicht an der Stadt durch das Castell' a mare beschützt wird; er ist zwar tief, aber nicht vor jedem Winde geschützt; weiter östlich an der Stadt selbst liegt der kleinere Hafen, den nur unbedeutende Fahrzeuge besuchen können. Die Stadt reicht nicht bis ganz zum Meere, sondern zwischen diesem und ihrer Mauer erstreckt sich von W. nach O. ein breiter schöner, mit einer Quaderbekleidung eingefaßter Spatziergang, la Marina, welcher östlich zu einem öffentlichen Garten, la Flora oder Villa publica, führt; beide sind an Sommerabenden mit einem unendlichen Gewühl von Spatziergängern erfüllt. Wo jetzt die Flora liegt, wurden ehemals die Autos de fe gehalten. Das Innere von Palermo ist nichts weniger als schön; nur 2 Straßen, welche die ganze Stadt durchschneiden und sich rechtwinklig in der Mitte kreuzen, verdienen schön genannt zu werden; die eine, der Cássaro oder Toledo, geht von S. nach N., die andere, die Strada nuova oder Macqueda genannt, von W. nach O.; wo sie sich durchschneiden, liegt ein großer achteckiger Platz, piazza pretoria von schönen mit Statuen spanischer Könige geschmückten Gebäuden umgeben und mit einem Springbrunnen geziert. Aber auch selbst diese Straßen halten an Pallästen und Gebäuden keinen Vergleich mit den übrigen Städten Italiens aus. Alle übrige Straßen sind mehr oder

weniger eng, krumm und unglaublich unsauber. Die Bauart ist im Ganzen der von Neapel ähnlich, nur daß hier die Lust an widersinnigen Schnörkeleien, phantastischen und geschmacklosen Zierathen und einer bunten Pracht noch bei weitem vorherrschender ist: derselbe Geschmack an grellen, contrastirenden Farben zeigt sich auch in der Kleidung der Sicilianer. An Gebäuden hat daher Palermo wenig bedeutendes aufzuweisen. Der königliche Pallast in dem Cassaro ist ein ungeheures, übel zusammengesetztes, von Sarazenen und Normannen in verschiedenen Zeiten aufgeführtes Gebäude, worin nichts merkwürdiges ist, als die innerlich bunt verzierte aber finstere Kapelle Rogers und die Sternwarte. Eben so ist die Domkirche halb im sarazenischen, halb im normännischen Styl erbaut; sie enthält die Grabmähler Rogers, Heinrichs VI. und Friedrichs II. Unter einem, in der Mitte der Stadt liegenden Kapuzinerkloster befinden sich merkwürdige Katakomben, wo die Leichname, doch nur von Männern, in ihren gewöhnlichen Kleidern aufrecht stehend, jeder in einer Nische befestigt sind und ohne Verwesung nach und nach austrocknen. Auch das große Opernhaus ist ein geschmackloses Gebäude. Außerhalb der Stadt, im S. W. nach Monreale zu, liegen noch 2 altmaurische Schlösser, la Cuba, jetzt zur Kaserne umgebaut, und das noch jetzt in seiner orientalischen Pracht wohl erhaltene Zisa. — Die Universität ist, wie sich von diesem Lande erwarten läßt, höchst unbedeutend. Palermo ist eine von den wenigen Städten Siciliens, welche doch noch einige Gewerbe hat, und ihr Handel ist sehr lebhaft.

Zu ihren reizenden Umgebungen gehören im Westen der Monte Pellegrino, ein weit ins Meer hinaustretender, hoher, wild zerrissener, übrigens ganz kahler Kalkfelsen, im Alterthum Ercta. Jetzt liegt auf dem Gipfel nur eine kleine, nach allen Seiten offene Kapelle. Eine tiefe Felsengrotte dieses Berges ist das Heiligthum der Palermitaner: hier soll einst eine Jungfrau, die heil. Rosalia, gelebt haben und daselbst gestorben seyn. Die Höhle ist jetzt durch eine davor gezogene Mauer in eine jedoch nur zum Theil bedeckte Kirche verwandelt, in deren Hintergrunde unter dem Altar die von allen Reisenden als überaus reizend geschilderte Statue der Heiligen ruht. Sie ist schlafend dargestellt, Kopf und Hände sind von weißem Marmor, die Kleider von vergoldetem Bleche. Das Fest dieser Heiligen, der Schutzpatronin Palermo's, wird, wie alle ähnliche kirchliche Feste in Sizilien, durch höchst abenteuerliche, lärmende Aufzüge, von Musik, vorzüglich aber von unaufhörlichem Schießen mit allen Arten von Gewehren und tollen Lustbarkeiten begleitet, gefeiert. Der Weg zu diesem Berge, 1 M. lang, der über Abgründe und Felsen führt, ist höchst vortrefflich, mit großen Kosten angelegt. Am Fuß des Berges liegt das im chinesischen Styl gebaute königliche Lustschloß La favorita. Eben so

so schön ist die Straße von Palermo nach Trapani, sonst die einzige fahrbare der Insel, die aber größtentheils von einem Erzbischofe von Monreale auf eigne Kosten angelegt worden. — Oestlich, etwa 3 — 4 St. von Palermo, bei dem Orte Bagaria, liegen in einer entzückenden Gegend mehrere schöne Villen sicilianischer Große und darunter auch die durch den Unsinn ihres Erbauers berüchtigte Villa Palagonia. Der Prinz dieses Namens hatte Vergnügen gefunden, im Gebäude wie in den Verzierungen der Zimmer, allem Ebenmaße ja allem Menschenverstande Hohn zu sprechen und alles mit den ekelhaften Ausgeburten seiner verschrobenen Phantasie zu bevölkern. Jetzt soll der größte Theil dieser unsinnigen, aus den Gliedern verschiedenartiger Thiere frazzenhaft zusammengesetzter Ungeheuer fortgeschafft worden seyn. — Wir wenden uns nun zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieser Provinz.

Im Südwesten von Palermo, 2 M. von der Stadt Alcamo, in einer jetzt wüsten Gegend, liegen die Trümmer der alten Stadt Segesta, worunter ein sehr zerstörtes Theater, von welchem man aber eine unbeschreibliche Aussicht auf Land und Meer hatte, und ein wunderschöner, 70 Schritt langer und 30 Schritt breiter Tempel der Venus oder Ceres sich auszeichnen. Schon diese, noch mehr die andern griechischen Tempelruinen auf Sicilien, übertreffen die römischen um vieles an Größe. — An der westlichen Spitze der Insel, am Fuß des hohen S. Giuliano (Eryx), auf einer Erdzunge, liegt die stark befestigte Stadt Trápani (Drepanum), mit 24000 Einw., welche zu den betriebsamsten in Sicilien gehören; sie sind gute Seeleute und treiben eifrig den Fang der Korallen und der Thunfische; sie bereiten viel Salz aus dem Meere, arbeiten in Korallen, Perlmutter, Leinen, Wolle u. s. w., und ihr Hafen ist einer der besuchtesten der Insel. Von dem ehemaligen Venustempel auf dem Eryx oder S. Giuliano, ist keine Spur mehr vorhanden. — Südlicher in der nemlichen Gegend der Insel liegt Marsála (Lilybaeum), mit einem schlechten Hafen und 20000 Einw., welche besonders mit Wein und dem hier aus dem Meere bereiteten Salze handeln. — Castel vetrano (Castra veteranorum), östlich von Marsala, ist wie die meisten sicilianischen Städte ein elendes auf einem Felsen erbautes Nest, mit 14000 verarmten Einwohnern. Nicht weit davon am Meere auf 2 Hügeln liegen die Ruinen der alten Stadt Selīnus; auf dem einen sieht man die unbedeutenden Trümmer der Stadt selbst, auf dem andern aber die wahrhaft riesenhaften Ueberbleibsel von 3 Marmortempeln, größer als alles, was je die Römer erbaut; leider stehen aber nur noch wenige einzelne Säulen aufrecht; andre sind so regelmäßig neben einander niedergestreckt, daß wohl nur ein Erdbeben sie gestürzt haben kann. — Ungefähr in der Mitte der südlichen Küste liegt auf einem Hügel, in ziemlicher Entfernung vom Meere der überaus elende und

schmutzige Ort **Girgenti**, mit einem ganz verschlämmten Hafen und etwa 14000 Einw. Die einzige Merkwürdigkeit der Stadt selbst ist ein schönes in der Hauptkirche befindliches antikes Basrelief auf einem Sarkophage, Phädra und Hippolytus darstellend. Dieser elende Ort liegt in einem Winkel der weit umher auf mehreren Hügeln zerstreuten höchst prachtvollen Trümmer der alten Stadt **Acragas** oder **Agrigentum**, welche in der Zeit ihrer höchsten Blüthe die Nebenbuhlerin von Syrakus war und an 800,000 Einw. zählte. Unter den Ruinen vieler zum Theil noch sehr wohl erhaltener Tempel zeichnen sich die eines Jupitertempels aus, welcher für den größten im Alterthume galt, dennoch ist er nur etwa 150 Schritt lang und jetzt sehr zerstört. Ganz nahe bei der Stadt, in einem Thale, befinden sich zwei schon den Alten bekannte Quellen, auf deren Wasser beständig Bergöl schwimmt und auch benutzt wird. Nordöstlich 1¾ M. von der Stadt liegt der berühmte Schlammvulkan **Maccalubba**, in einer durchaus öden Gegend. Es ist ein Hügel von 2 — 300 Fuß Höhe, dessen ebene Oberfläche etwa 350 Schritt im Durchmesser hat und auf welcher sich unzählige kleine kegelförmige, höchstens 2½ F. hohe Erhöhungen befinden, auf deren Spitzen die eigentlichen Crater beständig mit einem zwar kalten, schlammigen, aber wallenden und Blasen ausstoßenden Wasser angefüllt sind. Bei seinem letzten Ausbruch 1811 sollen die Schlammsäulen eine Höhe von 10 F. erreicht haben. Der ganze Hügel besteht übrigens aus getrocknetem Schlamm ohne alle Spur von Vegetation, und ist wahrscheinlich erst seit 1777 entstanden, denn früher soll es hier nur einen Sumpf gegeben haben, der zwar die nemlichen Erscheinungen zeigte, doch in so geringem Grade, daß man kaum mehr darauf achtete. Westlich von Girgenti liegt an der Küste, zwischen steilen Felsen, der alterthümliche Ort **Sciacca**, mit einem schlechten Hafen und etwa 13000 Einw. welche vom Sardellenfang und Töpferarbeit leben. Die Gegend ist reich an heißen Schwefelquellen. Dieser Stadt gegenüber, zwischen ihr und der Insel Pantellaria, entstand, etwa 5 M. von der Küste, im July 1831 durch einen vulkanischen Ausbruch eine neue Insel. Die Stelle, eine wegen des Korallenfangs bekannte Untiefe, hieß sonst **Banco Nerita**. Die Insel hatte sich durch fortwährende Auswürfe bis zu einem Umfange von 1 Meile und einer Höhe von 60 F. an einigen Stellen, vergrößert. Schon waren England und Neapel im Begriff, über den Besitz derselben, welche die einen G r a h a m s-Insel die andern **Ins. Ferdinandea** nannten, in Streit zu gerathen, als die Auswürfe im August aufhörten und die Insel selbst nach und nach wieder verschwand. — Im Innern der Insel liegt **Caltanisetta**, eine erträgliche Landstadt mit einem festen Schlosse und 15000 Einw.

2) **Val di Noto**, der südöstliche Theil der Insel, westlich vom **Fiume salso** und nördlich vom **Fl. Giaretta** begränzt, ent-

hält in seinem Innern mehrere 7 — 8 M. lange durchaus steinige unfruchtbare Steppen. Castro Giovanni, das Enna der Alten, wohin die Sage den Raub der Proserpina versetzte; auf der Spitze des Hügels, woran die Stadt liegt, sieht man noch sehr bedeutende Ueberreste eines normännischen Schlosses mit vielen Thürmen. Die von den Alten als paradiesisch gepriesene Gegend um diese Stadt gehört jetzt zu den minder fruchtbaren der Insel. Südlicher liegt Calatagirone, eine leidliche Stadt mit 20000 Einw. und einem für Sicilien bedeutenden Gymnasium oder Akademie, wie es genannt wird. — Sehr merkwürdig ist das Thal von Ispica, im südöstlichen Theile der Provinz, zwischen Modica und Spaccafurno. Es ist eine gute Meile lang, von steilen Kalkfelsen begränzt, in welchen auf beiden Seiten eine unendliche Menge von Höhlenwohnungen, oft 2 bis 3 Stockwerke über einander, eingehauen sind. Einige bilden mehrere zusammenhängende Gemächer, andre nur eins, alle aber haben eine große breite Öffnung nach dem Thale, ohne eine Spur von Treppen, wodurch man zu den höheren hätte gelangen können; auch hat man nichts als Menschengebeine hin und wieder darin gefunden. Die größte dieser Höhlen, Altaria genannt, dicht bei Modica, erstreckt sich in mehreren parallelen und durch Seitenöffnungen zusammenhängenden Gängen tief in den Berg hinein und zeigt deutlich, daß sie zu Begräbnissen eingerichtet worden. Das Ganze gleicht einer verlassenen Troglodytenstadt (Stadt eines in Höhlen wohnenden Volks). Das Alterthum thut ihrer keine Erwähnung, und doch findet man mehrere ähnliche in verschiedenen Gegenden Siciliens, und sie scheinen ein hohes Alter zu verrathen.

Im südlichen Theile der Ostküste von Sicilien, an einer weiten Bucht, liegt Siragosa, das alte Syracusae. (Die ältere Geschichte und Beschreibung der Stadt siehe unter Griechenland.) Die alte Stadt lag auf einer bedeutenden Bergebene, zwischen dem Anapus und dem Meere, und auf einer kleinen sich südlich erstreckenden Insel Ortygia; zur Linken der Insel war der große Hafen, dessen Eingang nördlich durch die Insel und südlich durch das Vorgebirge Plemmyrium beschützt wurde; zur Rechten der Insel war der kleinere Hafen, jetzt Porto marmoreo genannt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe hatte Syrakus an 6 deutsche Meilen im Umfange und über 1 Million Einw. Jetzt liegt Siragosa einzig auf der kleinen Insel Ortygia, besteht aus einer Masse elender, verfallener Häuser in krummen, schmutzigen und engen Straßen, und zählt kaum 16 bis 20000 verarmte Einwohner; selbst der treffliche Hafen ist durch Vernachlässigung beinahe ganz versandet. An der südlichen Spitze der Insel liegt das Castell, und unweit desselben, nur durch eine Mauer vom Meere getrennt, die schon im Alterthum berühmte Quelle Arethusa, die aber jetzt, man sagt in Folge eines Erdbebens, brackiges, ungenießbares Wasser hat; ihr gegen-

über im Meere selbst ist eine Quelle süßen Wassers, Occhia della Zillica genannt, die man deutlich erkennen kann; hierauf gründete sich die Fabel der Alten: der Fluß Alpheus, im Peloponnes, fließe unter dem Meere weg, um sich hier mit seiner Geliebten, der Nymphe Arethusa, zu vereinigen. Der ehemalige Minerventempel ist jetzt die Hauptkirche der h. Lucie; von den herrlichen Säulen sieht man nur wenig, weil sie eingemauert sind. Der nördlicher gelegene Dianentempel ist bis auf wenige in Privathäusern verbaute Säulen ganz verschwunden. In dem übrigens unbedeutenden Museum befindet sich nur eine sehr schöne Venusstatue ohne Kopf, ein Aesculap und einige schöne Vasen. Der Handel mit dem trefflichen, in der Gegend wachsenden Weine ist noch der einzige Nahrungszweig der tiefgesunkenen Stadt. Jene vorhin erwähnte Berg-Ebene nördlich vom heutigen Syrakus, wo der größte Theil der alten Stadt lag, ist jetzt eine weite mit Trümmern besäete hügelige Fläche, wo man einige kümmerliche Gärten angelegt hat. In dem östlichen Theile derselben, das alte Acradina, sieht man die Latomie (Steinbruch) der Kapuziner, aus welcher wohl ein großer Theil der alten Stadt erbaut seyn mochte. Sie diente einst zum Gefängniß, worin viele der bei Syrakus gefangenen Athenienser umkamen. Solcher Latomien, zum Theil von ungeheurem Umfange, zählt man 8 in den verschiedenen Theilen der alten Stadt. Dicht dabei sind die berühmten Katakomben, weitläufige in den Felsen gehauene, unterirdische Gänge, ganz ähnlich der vorhin erwähnten Höhle Altaria. Das Felsenufer dieses alten Stadttheiles enthält viele tief in den Berg sich erstreckende weite Höhlen, in welche das Meer mit furchtbarer Wuth eindringt, und von denen es zweifelhaft ist, ob sie blos ein Werk der Natur sind. In dem westlich von Acradina etwas niedriger gelegenen Theile Neapolis sieht man noch ein großes Amphitheater, theils von Quadern erbaut, theils in Felsen gehauen, welches an Größe dem Colosseum wenig nachgiebt; ein ganz in Felsen gehauenes Theater, von dessen Sitzen man die herrliche Aussicht über Stadt und Hafen genießt; endlich die große Latomie del paradiso, welche sich von den übrigen vorzüglich dadurch unterscheidet, daß in den steilen Seitenwänden sich hohe zugespitzte Hallen ausgehöhlt befinden, deren eine das Ohr des Dionys genannt wird, weil nach der fabelhaften Sage der Tyrann in einem Gemache am Gipfel des Gewölbes verborgen den leisesten Laut der unten in der Tiefe aufbewahrten Staatsgefangenen belauschen konnte. Im höchsten, nordwestlichen Theile der alten Stadt, Epipolae genannt, wo die Burg lag, findet man noch die gewaltigsten Trümmerhaufen. Westlich am Fuße der alten Stadt, wo der Anapus sich in den großen Hafen ergießt, haben sich große und der Gesundheit gefährliche Moräste gebildet, rechts am Flusse der Syracca, jetzt Pantano, links Lysemilia, jetzt Pantanelli; diese Sümpfe waren schon im Al-

terthum berüchtigt, und doch lagen früher hier die reizendsten Landhäuser der Syrakusaner. Mitten aus den Sümpfen erhebt sich einsam eine schöne Säule, Ueberbleibsel eines Jupitertempels. Etwa 1/2 Stunde von seiner Mündung empfängt der Anapus von der rechten Seite einen kleinen Bach, ehemals Cyane, jetzt la Pisma genannt, dessen sumpfige Ufer wie der ganze Bach mit der ägyptischen Papyrusstaude bewachsen sind. Dies ist der einzige Ort in Europa wo sie vorkommt, und auch hier ist man erst seit 1780 darauf aufmerksam geworden. Die Pflanze ist ein 10—12 Fuß hoch wachsendes dreieckiges Rohr, welches an seinem Gipfel einen lang behaarten Büschel trägt, daher das Volk sie hier la Parrucca nennt. Man hat zwar versucht Papier daraus zu machen, aber auf die Weise wie die Alten es beschreiben ist es nicht gelungen. Von hier bis an den Giaretta, die Gränze der Provinz, zieht sich über 6 M. weit eine öde unfruchtbare Felsengegend.

3) **Val di Demona**, der nordöstliche Theil der Insel, im W. durch den **Termini**, im S. durch den **Giaretta** begränzt.

Hier liegen:

Catania, im Alterthum **Catana**, am südöstlichen Fuße des Aetna, am Meere, doch hat sie nur einen kleinen Hafen und eine unsichere Rhede. Sie liegt in einer entzückend fruchtbaren Ebene und ist ohne Vergleich die freundlichste und reinlichste Stadt in Sicilien. Obgleich häufig durch Erdbeben erschüttert, zuletzt noch 1819, von Lavaströmen besonders 1693 zerstört, haben die betriebsamen Einwohner sie immer schöner wieder aufgebaut. Jetzt hat sie über 45000 Ein. Ihre Straßen, durchaus gerade, breit und reinlich, sind mit schönen, zum Theil prächtigen Gebäuden, meist aus Lava, besetzt; die Straße della colonna ist wohl eine St. lang. Sehr schön ist der Marktplatz mit Säulenhallen umgeben, und der Platz vor der Hauptkirche zu St. Agatha mit einem ägyptischen Obelisk geziert. Sie hat eine freilich unbedeutende, 1444 gestiftete Universität und mehrere Antikensammlungen, worunter das berühmte Biscarische Museum, welches sich jedoch mit keinem in Italien messen darf; auch in einem reichen, ungeheuer großen Benediktinerkloster ist eine ähnliche Sammlung. Die Einwohner beschäftigen sich mit Seidenweberei und Handel. Catania besitzt noch heute viele Ueberreste des Alterthums, ein Amphitheater aus der römischen Zeit, größer als das Colosseum, ein Theater und ein Odeum, aber dies alles ist theils von Lavaströmen bedeckt worden, theils stark überbaut, so daß nur wenig zugänglich ist: zwei Bäder, ein warmes und ein kaltes, jedes unter einer Kirche, sind noch sehr wohl erhalten.

Nördlich vom Aetna, auf steilen, beinahe unersteiglichen Felsen, liegt der kleine überaus elende Ort **Taormina**, das **Tauromenium** der Alten. Als Dionysius von Syrakus das am Fuße dieser Felsen gelegene alte **Naxus** zerstörte, flüchteten die Einwohner

hierher; später ward hier eine römische Colonie angelegt, und a[illegible] dieser Zeit stammen die merkwürdigen Ruinen dieses Orts. Ueb[illegible] der Stadt erheben sich noch steilere Berge, auf denen die Trümm[illegible] mehrerer festen Schlösser liegen, unter andern eins von den Sara[illegible]zenen angelegt und Mola genannt. Auf einem schroff ins Me[illegible] laufenden Felsenrücken liegen die Ruinen des römischen Theaters, mehr durch ihre Lage als durch sich selbst merkwürdig. Es wa[illegible] nach Süden gewandt, und von seiner Höhe erblickt man die ganze Küste Siciliens, rechts den Aetna und links die herrliche Küste von Calabrien. In der Stadt selbst befinden sich noch bedeutende Ueberbleibsel alter Wasserbehälter, welche man fälschlich Naumachie nennt. Taormina hat etwa 5000 Einw., aber doch 5 Klöster.

An der Meerenge von Sicilien, wenige Meilen von der nördlichen Spitze derselben, Punta del faro (Spitze des Leuchtthurms), liegt in einer überaus reizenden Gegend die zweite Stadt der Insel, Messina, im Alterthum Messana. Ein älterer Ort, Zancle, lag in geringer Entfernung davon, und als dieser zerstört worden, entstand Messana. In allen Kriegen der Insel spielte sie eine Hauptrolle und zeichnete sich immer durch Entschlossenheit und tapfere Vertheidigung aus; das Joch der Spanier lastete fürchterlich auf ihr, und die Pest 1741 so wie das Erdbeben 1783 haben ihren alten Wohlstand sehr erschüttert, doch ist sie vermöge ihres trefflichen Hafens noch immer die erste Handelsstadt Siciliens. Dieser Hafen, einer der schönsten der Welt, der 1 M. im Umfange hält, wird durch eine von S. nach W. herumgekrümmte Erdzunge gebildet, auf deren Spitze das Castell S. Salvatore, und am Anfange derselben die starke Citadelle liegt; auf einem Felsen im Meere steht das Lazareth, und ein Leuchtthurm erleichtert die etwas schwierige Einfahrt in den Hafen; auch nach der Landseite ist die Stadt durch mehrere Castelle vertheidigt. Die Stadt selbst liegt auf vielen Hügeln im W. des Hafens, und zeigt noch jetzt häufige Spuren der Verwüstungen von 1783; eben deshalb besitzt sie auch kein einziges bedeutendes Gebäude; die herrliche, 1/2 St. lange Straße am Hafen entlang, Palazzata, weil sie aus lauter geschmackvollen Pallästen bestand, ist nur zum Theil wieder hergestellt. Messina war der einzige Ort in Sicilien, welcher bedeutend bei dem Erdbeben von 1783 litt. Zum Glück erfolgte der erste heftige Stoß den 3ten Febr., zu Mittag, so daß die nun gewarnten Einwohner meist alle die Stadt verließen; um Mitternacht folgte die fürchterlichste Erschütterung, welche die ganze Palazzata und den niedrigsten Theil der Stadt völlig zerstörte und die höher gelegenen Theile stark beschädigte. Etwa 1000 M. kamen beim Erdbeben selbst um, aber die Krankheiten, welche das allgemeine Elend hervorbrachten, rafften ungleich mehr hin. Lange Zeit mußten die Einwohner ohne Obdach dem Sturm und Regen ausgesetzt im Freien zubringen; es fehlte an Lebensmitteln, und selbst alle Quellen waren versiegt. Noch

einige Jahre nachher wohnten viele Einwohner in hölzernen Baracken. Die schöne Lage der Stadt zum Handel und die ansehnlichen Seidenmanufacturen haben indeß die Bevölkerung wieder auf 50—60000 Menschen gebracht. Auch die Fischerei, vorzüglich des Thun- und Schwerdtfisches, ist bedeutend. — Am Eingange des Hafens von Messina befindet sich eine etwa 100 Schritt breite Stelle, wo das Meer, auch wenn es sonst ruhig ist, beständig wallet und Wellen schlägt; nur beim Sturm ist der Ort gefährlich: dies giebt man für die Charybdis der Alten aus, welche jetzt Garofalo oder Calofaro, schöner Thurm, wegen des dabei befindlichen Leuchtthurms, genannt wird. Die Scylla aber glaubt man in einem isolirten Felsen an der Küste von Calabrien, mehrere Meilen von Messina, zu finden, wo allerdings das Meer sich mit heulendem Tone bricht und die Schiffe unter manchen Umständen leicht scheitern können. Es hat nemlich die Meerenge eine der Ebbe und Fluth entsprechende Strömung, welche 6 St. von N. nach S. und eben so lange von S. nach N. abwechselnd geht, und die Scylla wird den Schiffen sehr gefährlich, wenn ein entgegengesetzter Wind mit der Strömung kämpft. Die vom Homer und Virgil beschriebenen Stellen können es schon wegen der großen Entfernung zwischen beiden nicht gut seyn.

Die zu dieser Provinz gehörige Nordküste der Insel hat keine einzige bedeutende Stadt.

Es bleibt uns nun noch übrig, von dem furchtbaren Beherrscher der Insel, dem Aetna, zu reden. Der Aetna, oder wie er jetzt gewöhnlich genannt wird, Monte Gibello (Mongibello), 10630 Fuß hoch, liegt 37° 44′ an der Ostküste Siciliens, zwischen Catania und Taormina, von allen übrigen Bergen isolirt, und sein Fuß hat einen Umfang von 20 M. So weit die Geschichte hinaufreicht, wird er als ein Vulkan erwähnt, so daß schon die ältesten Sagen der Griechen von dem Ungeheuer Typhon, oder dem Riesen Enceladus, welche unter ihm ruhen sollen, sich an ihn knüpfen. Der weite Fuß des Berges, mit unzähligen Lavaströmen, Spuren früherer Ausbrüche bedeckt, erfreut sich dennoch einer unglaublichen Fruchtbarkeit, und hier findet man beinahe die einzigen Dörfer in Sicilien. Der mittlere Theil seiner Höhe, etwa 2 M. aufwärts, ist mit Eichen-, Buchen- und Fichtenwäldern bekränzt, aus diesen tritt man in die kahle Schnee-Region, wo sich dem Auge keine Spur von Vegetation und nichts als Felder von Lava, Asche und Schnee darbieten. Ueberall in dieser letzten Gegend erheben sich größere und kleinere Hügel und Berge, theils ausgebrannte Oeffnungen, theils noch rauchende Vulkane. Den letzten steilen Aschenkegel krönen 2, nach Andern 3 Berge, welche den 1 M. weiten Crater einschließen; in diesem befinden sich unzählige kleinere Oeffnungen; die Haupt-Bocca scheint etwas über 60 F. im Durchmesser zu halten und sendet unaufhörlich Rauch- und

Feuersäulen empor. Ein hier ewig wüthender Orkan, der glühende Boden und die dichten Schwefeldämpfe machen die Beobachtung des Craters höchst beschwerlich. Ueberhaupt ist das Besteigen des Vesuvs ein Spaziergang gegen eine Aetna-Reise. Gewöhnlich besteigt man den Berg von Catania aus, von wo man bis zum letzten Dorfe Nicolosi 2 1/2 M. durch die fruchtbarsten Obst- und Weingärten zieht. Von hier beginnt, noch 4 Meilen bis zum Gipfel, der mit Schlacken und Felsen untermischte schwarzgraue Lavasand, der das Reiten und Gehen außerordentlich erschwert. Sobald man aus dem dünnen Eichenwald getreten, trifft man die Ziegen- oder Engländer-Höhle; von hier zieht sich das Bild der Zerstörung bis an den Fuß des eigentlichen Kegels. Noch 2 St. vom Gipfel trifft man eine zweite Lavahöhle, Grotta del Castelluccio genannt. Am Fuß des Kegels selbst hat ein Arzt aus Nicolosi, Gemmellaro genannt, auf Betrieb der Engländer ein mit Stallung für die Maulthiere, deren man sich allein zum Besteigen des Berges bedienen kann, versehenes Haus erbaut. In dieser Gegend stehen auch noch Trümmer einer alten Warte, hier gewöhnlich torre del filosofo, der Philosophen-Thurm genannt. Die Aussicht aber, deren man von dem höchsten Gipfel genießt, ist wohl einzig auf Erden: der Blick umfaßt, gleichwie auf einer Landcharte, die ganze Insel, einen großen Theil des untern Italiens, alle um Sicilien herumliegende Inseln, und reicht selbst zuweilen bis zur fernen Küste von Afrika. Unzählig sind die Ausbrüche des Aetna, deren die Geschichte gedenkt, und die Anwohner des Berges wissen noch von den meisten Lavaströmen das Jahr ihrer Entstehung anzugeben. Die bekanntesten Ausbrüche der neueren Zeit sind der von 1669, wodurch der Monte Rosso, ein seitwärts vom Gipfel gelegener Berg, entstand, denn die meisten Ausbrüche erfolgen aus neu sich bildenden Seitenöffnungen; der von 1693, welcher die unglückliche Stadt Catania, die schon 1669 etwas gelitten hatte, durch einen Lavastrom gänzlich vernichtete; 40 Städte wurden dabei verwüstet und 93000 Menschen kamen dabei um. Minder furchtbar zeigte sich der Berg im 18ten Jahrhundert, wo indeß 1787 und 1792 nicht unbedeutende Ausbrüche Statt fanden; die letzten geschahen 1809, wo sich 23 neue Oeffnungen bildeten, 1811, 1819 und endlich 1831, wo der Ausbruch auf der sonst mehr verschont gebliebenen westlichen Seite, nach Bronte hin, erfolgte.

Zu Sicilien werden noch folgende Inseln gerechnet:

a) die Liparischen, im Alterthum Aeolische genannt, im Norden von Sicilien; es sind ihrer 11, wovon aber einige unbewohnt sind; alle sind vulkanischen Ursprungs und genießen einer ausgezeichneten Fruchtbarkeit an Wein, Oel, Südfrüchten und Baumwolle. Die wichtigsten sind: Lipari (Lipara), die Hauptinsel, fast in der Mitte der ganzen Gruppe gelegen, welcher sie auch

den Namen gegeben hat. Im Alterthum hatte sie einen feuerspeienden Berg, dessen Crater man noch deutlich erkennt, der aber seit Jahrhunderten erloschen ist. Einer ihrer Berge, campo bianco genannt, besteht ganz aus Bimsstein, und von hier aus wird ganz Europa damit versehen. Die ganze Insel enthält auf 5 □ M. etwa 16000 Einw., welche größtentheils in der Stadt Lipari wohnen, welche einen durch ein Castell beschützten Hafen, den einzigen der Insel, besitzt; das Castell ruht auf einem steilen Felsen von stark verglaster Lava. Mehrere heiße Quellen befinden sich in und bei der Stadt. — Volcano (Hiera), südöstlich von Lipari, ein unbewohntes Eiland, 1/4 □ M. groß, mit einem über 2000 Fuß hohen Vulkan, der beständig in Thätigkeit ist; sie wird blos des Schwefels wegen besucht, den man hier sammelt; ein dicht daneben gelegenes Eiland, Volcanello, hat ebenfalls einen Vulkan. — Stromboli (Strongyle), die nördlichste dieser Gruppe, nicht größer als Volcano, hat dennoch einen Vulkan von 2300 F. Höhe, dessen beständig emporsteigende Feuersäule den Schiffern in der Nacht als Leuchtthurm dient. Sie zählt etwa 300 Einwohner.

In bedeutender Entfernung von dieser Gruppe, beinahe unter dem Meridian von Palermo, liegt die einsame kleine Insel Ustica; sie ist sehr fruchtbar, hat aber nur 200 Einw. und als Schutz gegen die Barbaresken 2 Forts. Ihren alten Namen Osteodes oder Ossuaria (die knöcherne) soll sie daher erhalten haben, daß die Karthaginienser hier einst 6000 ihrer aufrührerischen Söldlinge verhungern ließen.

b) Die Aegatischen Inseln (Aegates), dem westlichen Vorgebirge Siciliens gegenüber. Im Alterthum waren sie durch den Sieg, welchen die Römer über die Karthager am Ende des ersten punischen Krieges in ihrer Nähe erfochten, berühmt. Diese Gruppe besteht aus 3 größeren, fruchtbaren und bewohnten Inseln, Levanzo (Phorbantia), Favignana (Aegusa) und Maretimo (Hiera), die westlichste, welche als Staatsgefängniß dient, zusammen mit 10000 Einw. und vielen kleinen, unbewohnten Felseneilanden, le Formiche, die Ameisen, genannt.

c) Südwestlich von Girgenti, doch der afrikanischen Küste näher als der sicilischen, liegt unter 36° 45′ die 2 3/4 □ M. große, sehr gebirgige und fruchtbare Insel Pantellaria, im Alterthum Cosyra, deren 7000 Einw. aus Furcht vor den Barbaresken meist nur in dem befestigten Orte Oppidolo wohnen. Auch diese Insel hat einen Vulkan, der zwar noch raucht und vielen heißen Quellen den Ursprung giebt, aber keine eigentliche Ausbrüche hat.

d) Unter 35° 30′ im S. W. von Malta, liegt eine Gruppe von 3 kleinen, aus Furcht vor den Barbaresken unbewohnten Inseln, Lampedosa, ehemals Lopadusa, Linosa (Aethusa?) und il Lampione.

2. Malta.

Im S. der Südspitze von Sicilien liegt unter dem 36° eine Inselgruppe, welche die 3 jetzt den Engländern gehörenden Inseln, Malta, Gozzo und Comino umfaßt. Diese Inseln wurden 818 den griechischen Kaisern von den Sarazenen entrissen und 1090 von den Normannen erobert. Im Jahre 1530 trat Carl V. sie dem eben aus Rhodus vertriebenen Johanniter-Orden ab, welcher seitdem hier seinen Hauptsitz aufschlug; 1798 gingen diese Inseln ohne Gegenwehr durch Verrätherei an die eben nach Aegypten segelnde Flotte unter Buonaparte über, und die Engländer, in deren Besitz sie sich jetzt befinden, konnten Malta erst 1800 nach einer langen Blokade durch Aushungern einnehmen.

Die Hauptinsel Malta, im Alterthum Melite, die südlichste der drei, enthält auf 6 □ M. 85000 Einw. Sie besteht, wie die beiden andern, ursprünglich aus einem dürren, nur hin und wieder mit einer dünnen Erdschicht bedeckten Kalkfelsen, welchen aber der große Fleiß der Einwohner in einen wahren Garten verwandelt hat. Sie haben Erde von Sicilien geholt und ihre Felsen damit bedeckt, und verstehen meisterhaft ihren undankbaren Boden vermittelst der wenigen Quellen und vieler Cisternen zu bewässern. Das Klima ist heiß, aber die Luft durch Seewinde gekühlt, nur wenn der Sirocco weht, ist die Hitze unerträglich; von Schnee weiß man hier nichts und muß dies unentbehrliche Abkühlungsmittel der Getränke aus Sicilien holen. Auch der Regen ist selten, dagegen der Thau sehr stark. Der Fleiß der Einwohner erzieht hier etwas Getreide, welches jedoch für die große Bevölkerung unzureichend ist, etwas Wein und Oel, vorzüglich aber viel treffliche Baumwolle, der Hauptreichthum der Insel. Alle Südfrüchte, die man indeß aus Mangel an Damm-Erde nur in künstlichen Gärten zieht, erreichen hier eine selbst in Italien unbekannte Vollkommenheit, und die Rosen waren schon im Alterthum wegen ihres ungewöhnlichen Duftes berühmt. Es soll keine giftige Thiere auf der Insel geben, außer Skorpionen. Das Meer ist hier sehr reich an Fischen. Die Einwohner verrathen schon in ihrer Körperbildung ihren afrikanischen Ursprung; dabei sind sie aber kräftig, unverdrossen und gelten für die besten Matrosen des mittelländischen Meeres; ihre Sprache ist ein verdorbenes Gemisch des Arabischen, Italiänischen, Griechischen und beinahe aller europäischen Sprachen, welche durch die Ritter aus verschiedenen Nationen hier bekannt geworden.

Der Hauptort der Insel, La Valetta, und eine der stärksten Festungen in der Welt, liegt an der östlichen Küste auf einem Vorgebirge zwischen 2 geräumigen Häfen; der südliche, größere, ist für die Kriegs- und Handelsschiffe bestimmt, er ist von ungeheu-

rem Umfange und hat doch nur einen schmalen, durch die Forts St. Elmo und la Vittoriosa vertheidigten Eingang; der nördliche beinahe eben so schöne dient nur für die Fischerei und als Quarantaine-Anstalt; auf einer Felseninsel in demselben liegt das Lazareth. Diese Häfen wie die Stadt selbst sind mit unüberwindlichen, meist in den Felsen gehauenen Festungswerken umgeben. Die Stadt besteht aus 5 Quartieren oder Städten, wovon die auf der Halbinsel zwischen den Häfen liegende Città nuova oder das eigentliche Valetta die schönste und wichtigste ist, und zählt 50000 Einw. Sie ist regelmäßig und schön gebaut, prangt besonders an der Seeseite mit den herrlichsten Pallästen, und sticht überhaupt durch Reinlichkeit und Wohlstand ungeheuer gegen die Städte Siciliens ab. Die Straßen sind zwar schnurgerade und schön gepflastert, aber meist treppenartig, da der Boden überall uneben ist. Ihre Hauptgebäude sind die prächtige Kirche des h. Johannes mit vielen Grabmählern von Ordensmeistern und Rittern; in einer unterirdischen Kapelle ist das Grabmahl des Meisters La Valette mit einer ehernen Statue; der alte Ordenspallast, ein schönes doch einfaches Gebäude, ehemals Residenz der Großmeister, jetzt des englischen Gouverneurs; das Ordenshaus, worin eine bedeutende Bibliothek und eine Sammlung auf der Insel gefundener Münzen und andrer Alterthümer; das Zeughaus, das große Hospital, der Justizpallast, viele Privatpalläste, die Kasernen u. s. w. Jedes Haus ist zwar mit einer Cisterne versehen, außerdem aber versieht noch eine herrliche Wasserleitung die Stadt mit diesem unentbehrlichen Bedürfniß. Der Handel der Stadt hat, seitdem sie eine englische Besitzung geworden, außerordentlich zugenommen. Im Jahre 1565 vertheidigten die Ritter unter dem tapfern Großmeister La Valette die Stadt siegreich gegen die ganze Macht der Türken unter dem sieggewohnten Suleiman II. Eine Meile von der Stadt liegt das schöne Lustschloß des Gouverneurs, St. Antonio, mit einem Park, eine Seltenheit auf der fast baumlosen Insel. — Ebenfalls im östlichen Theile der Insel liegt ein ehemaliges Lustschloß der Großmeister, il Boschetto, worin jetzt eine Seidenmanufactur. — In der Mitte der Insel liegt die alte jetzt sehr verfallene Hauptstadt Città vecchia, auch Malta oder auch Melita genannt; sie ist ebenfalls befestigt und zählt 5000 Einw. Bei der Stadt befinden sich sehr weitläuftige Katakomben, ähnlich denen von Syrakus. — Im westlichen Theile der Insel, welcher die wenigste Dammerde hat, findet man den Hügel Bengemmo, mit merkwürdigen von Menschenhänden angelegten Höhlenwohnungen; nach den unvollständigen Beschreibungen müssen sie denen des Thales Ispica (S. 371.) ähnlich seyn.

Die Insel Gozzo, im Alterthum Gaulos, die nördlichste der Gruppe, hat eine der Insel Malta ganz ähnliche Beschaffenheit. Sie enthält auf 1⁴/₅ □ Meilen 15000 Einw., welche die Malte-

ser wo möglich noch an Fleiß übertreffen; sie bauen und verarbeiten viel Baumwolle und etwas Zuckerrohr. Die Insel ist ebenfalls befestigt und hat treffliche Landungsplätze. Der Hauptort Rabato hat 3000 Einw. — Die kleine unbedeutende, nicht viel über 1/10 □ M. große, zwischen den beiden andern gelegene Insel Comino, enthält doch über 900 Einwohner.

IX. Griechenland. (Graecia)

Dieser Name, an welchen sich die größten geschichtlichen und wissenschaftlichen Erinnerungen knüpfen, ist in verschiedenen Zeiten in sehr verschiedener Ausdehnung gebraucht worden. Wir wählen ihn daher zur allgemeinen Bezeichnung der Länder, welche jetzt den europäischen Theil des türkischen Reiches und den neu begründeten griechischen Staat ausmachen und zwischen dem 34° 47′ und dem 48° 18′ N. Br. liegend, im Norden von Oestreich und Rußland, im Westen von Oestreich, dem adriatischen und ionischen Meere, im Süden vom mittelländischen Meere und im Osten vom ägäischen Meere oder dem Archipel, der Dardanellenstraße, dem Marmormeere, dem Bosporus, dem schwarzen Meere und Rußland begränzt werden. Die nördliche Gränze gegen Oestreich wird von W. nach O. bestimmt durch den Lauf der Save, bis zu ihrem Einfluß in die Donau; von da an eine Zeitlang durch die Donau selbst, dann durch die Gebirge, welche die Walachei und Moldau von Siebenbirgen und Galizien trennen; der Pruth macht die östliche und die Donau bis zu ihrer Mündung die nördliche Gränze gegen Rußland. Alle diese Länder mögen einen Flächenraum von 9800 □ M. umfassen. Die Zahl der Einwohner läßt sich bei dem jetzigen Zustande dieser Länder durchaus nicht bestimmen, und die auf mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen gegründeten Angaben europäischer Geographen weichen von 5 bis 10 Millionen ab. Acht bis 9 Millionen möchte daher wohl die Zahl seyn, welche sich der Wahrheit am meisten näherte. Wir wollen nun in einer mehr geschichtlichen als geographischen Darstellung den ältern und neuern Zustand jener merkwürdigen Gegenden aufzustellen versuchen.

I. Aelterer Zustand, und zwar:

A. Von den ersten Bewohnern dieser Länder, bis auf den Untergang der griechischen Freiheit.

Ueber die ältesten Bewohner Griechenlands, ihre Schicksale und ihre Thaten, haben wir nichts als mythische Sagen einer viel

spätern Zeit, aus welchen es äußerst schwer ist, den eigentlichen geschichtlichen Kern zu errathen. Als das Wahrscheinlichste mag etwa Folgendes gelten. Die Sage weiß von keiner Einwanderung der griechischen Volksstämme von einer andern Gegend her, sie betrachtet alle Bewohner des Landes als Ureinwohner (Autochthonen). Unter diesen ältesten Bewohnern muß man einen ältern und mehrere jüngere, d. h. später geschichtlich auftretende, Volksstämme unterscheiden. Der älteste griechische Volksstamm, den wir kennen, sind die Pelasger, welche wir fast in allen Theilen Griechenlands, von Thessalien bis an die äußerste Spitze des Peloponnesus, verbreitet finden. Nicht rohe, nur von Jagd und Fischfang lebende Wilde können sie gewesen seyn, wie gewöhnlich angenommen wird, da die Sage von Staaten redet, die von ihnen gegründet, wie Argos, Sicyon, Arkadien u. a., und da die sogenannten cyklopischen Mauern, welche aus ungeheuren, unbehauenen aber künstlich zusammengefügten Felsblöcken bestehen und sich noch hier und da finden, unleugbar von ihnen herstammen. Die Sprache der Pelasger war die gemeinsame Wurzel der griechischen und lateinischen Sprache. Später, als andre Stämme zur Herrschaft gelangten und das Griechische sich ausbildete, galten die im Norden des eigentlichen Griechenlands lebenden pelasgischen Stämme für halbe Barbaren, ein Name womit die Griechen alle nichtgriechische Völker bezeichneten. Von andern griechischen Volksstämmen kennen wir: die Leleger, wahrscheinlich mit den Kariern in Klein-Asien verwandt; sie finden sich auf den Inseln des ägäischen Meeres, wie auch im Innern Griechenlands, in Aetolien, Akarnanien, ja selbst im Peloponnesus: die Thraker, früher in Thessalien, später in dem großen nach ihnen benannten nördlichen Lande. Endlich hellenische Stämme, wozu wir die Aeoler, Minyer in Thessalien, Achäer und eigentlichen Hellenen, von Thessalien durch Attika bis in den Peloponnes sich verbreitend, Jonier, vorzüglich in Attika, und endlich Dorier rechnen, ursprünglich in Thessalien, welches die gemeinsame Wiege aller hellenischen Volksstämme, oder der Punkt gewesen zu seyn scheint, von wo aus sie in die südlichen Theile vorrückten; später wurden die Dorier herrschend im Peloponnesus. Lange Zeit hatten die Bewohner Griechenlands keinen gemeinsamen Namen; erst lange nach den Zeiten Homers kam der Name Hellenen für alle griechische Volksstämme in Gebrauch. Der Name Griechen (Graeci), womit sie von den Römern genannt wurden, scheint von einem einzelnen hellenischen Stamme entlehnt zu seyn, welcher sich, wie so viele andre Griechen, in Italien angesiedelt hatte, und dadurch den Römern zuerst bekannt wurde. Als aber nach den Zeiten des trojanischen Krieges sich nach und nach die kleinen Staaten bildeten, welche sich ziemlich bis zum Untergang der Freiheit erhielten, und diese alle sich als Stammverwandte erkannten, da entstand,

wie bei fast allen alten Völkern, die Sage von der Abstammung aller dieser Volksstämme von einem gemeinsamen Stammvater. Als solcher wird Deukalion genannt, welcher einer alles zerstörenden Fluth entronnen, das Land wieder bevölkert habe. Seinem Sohne Hellen, von welchem man den gemeinsamen Namen ableitete, werden 3 Söhne gegeben, Aeolus, Dorus und Xuthus, und diesem letztern 2 Söhne, Achäus und Jon, um so die wichtigsten Volksstämme der Griechen als Abkömmlinge einer und der nemlichen Familie darzustellen. Wenn ferner die Sage von Fremden, aus gebildeteren Ländern kommend, redet, welche Gesetze, Ackerbau, Künste und Gesittung den noch rohen griechischen Stämmen gebracht haben sollen, wie Cekrops aus Aegypten, welcher Athen gegründet, und Danaus, ebenfalls aus Aegypten, welcher Argos beherrscht haben soll, oder Kadmus, welcher aus Phönizien eine Kolonie nach Theben geführt, so ist damit wohl kaum etwas andres ausgesprochen, als die Erinnerung an einen uralten Verkehr der schifffahrttreibenden Phönizier, oder eine alte Verbindung mit dem hochgebildeten Aegypten, welche einen wohlthätigen Einfluß auf die älteren Bewohner Griechenlands geübt haben mögen. Nur allein die Einwanderung des Pelops aus Kleinasien nach dem seinen Namen führenden Peloponnesus, wo er ein Herrschergeschlecht gründete, scheint mehr geschichtlichen Grund zu haben. Aus der Nacht dieser ältesten Zeiten leuchten viele Heldengestalten hervor, welche dieser oder jener Stamm zu seiner Verherrlichung aufzuweisen hatte, und einige durch eine Vereinigung solcher Helden, oder auch mehrerer Volksstämme ausgeführten Thaten. Zu diesen Helden gehören vor allen Herakles (Herkules) auf dessen Haupt die Sage und die Dichtung die Thaten Vieler gehäuft haben mögen, und Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë, beide dem achäischen Stamme angehörend, so wie Theseus dem Stamme der Jonier. Ferner auf friedlichere Weise ausgezeichnet sind Minos König von Kreta, welcher die Kenntniß der Schifffahrt dazu benutzte, die Inseln und Küsten von den Seeräubern zu befreien und das erste Vorbild eines gesetzlich geordneten Staates aufgestellt haben soll; Dädälus, ein Meister in der Bildhauerei, dem die Sage daher zuschreibt, er habe die Statuen wandeln gelehrt; der wahrscheinliche Erfinder der Segel auf den Schiffen, daher die Sage von den Flügeln, womit er seine Flucht aus Kreta bewerkstelligt. Der vergötterte Asklepios (Aesculap) und Chiron übten die Heilkunde, und erhabene Sänger, meist aus dem thracischen Stamm, Orpheus, Linus, Musäus, deren Werke aber untergegangen, sangen den Ursprung der Götter und der Welt und lehrten die Pflichten der Menschen. — Zu den Thaten, welche von mehreren Helden gemeinschaftlich unternommen worden, gehört zuerst der von der Sage dichterisch ausgeschmückte Zug der Argonauten (von ihrem Schiffe Argo also be-

nannt), zu welchem, unter Jasons Anführung, sich Herkules, Kastor und Pollux (die Dioskuren oder Söhne des Zeus), Orpheus, Theseus und andre verbanden, um nach dem Wunderlande Kolchis, am schwarzen Meere, zu ziehen, wohin die Lust an Abenteuern sie wohl mehr noch, als die Sage von den dortigen Schätzen (das goldne Vließ) lockte. Spätere Dichter, der eine unbekannt und fälschlich für den viel ältern Orpheus ausgegeben, der andre neuere, Apollonius aus Rhodus, in Alexandrien ansässig, etwa 200 Jahre v. Chr., haben diese Unternehmung besungen. Eben so verbündeten sich später 7 Fürsten aus dem Peloponnesus, um den von seinem Bruder Eteokles unterdrückten Polynices, beide Söhne des Oedipus, zu rächen, und die Söhne der dabei umgekommenen Helden führten einen zweiten Zug gegen Theben, um ihre Väter zu rächen. Das Unglück der Familie des Lajus, seines Sohnes Oedipus und dessen Söhne, gab später den größten Dichtern einen herrlichen Stoff zu ihren Darstellungen, unter welchen wir besonders einige Tragödien des Aeschylus und des Sophokles bewundern. Das größte und zugleich das erste wahre Nationalunternehmen der Griechen in jener Heldenzeit war der trojanische Krieg, zu welchem sich, 1184 v. Chr., alle Könige und Fürsten der verschiedenen griechischen Stämme verbanden, um den Raub der Helena, der Gemahlin des Menelaus, Königs von Sparta, an ihrem Entführer, dem Paris, Sohn des trojanischen Königs Priamus, zu rächen. Alle griechische Stämme standen damals unter Anführern, welche zwar Könige genannt werden, aber zum Theil nur eine sehr beschränkte Macht besaßen; unter allen leuchtete Agamemnon, der Bruder des Menelaus, König von Argos und Mycenä, durch die Ausdehnung seiner Macht hervor, und seinem überwiegenden Einfluß auf die minder mächtigen Fürsten ist wohl vorzüglich die Vereinigung aller Griechen zuzuschreiben, zur Rache einer damals gar nicht ungewöhnlichen That, wo Seeräuberei noch keinesweges zu den ehrlosen Gewerben, sondern vielmehr zu den Heldenthaten gezählt wurde. An der nordwestlichen Spitze von Kleinasien lag die für die damalige Zeit große und mächtige Stadt Troja oder Ilion, deren Beherrscher ihre Macht über weitläuftige Gegenden Kleinasiens und selbst des gegenüber liegenden Thraziens ausgedehnt hatten. Nach allen Umständen zu urtheilen gehörten die Trojaner zu dem thrazisch-phrygischen Stamme der Pelasger, waren also den Griechen in Sprache und Sitten verwandt, aber ihnen in der Cultur vorangeschritten. Gegen dieses mächtige Reich zogen die verbündeten Griechen unter Agamemnons Anführung, wenn der Dichtung zu trauen ist, mit 1200 Schiffen und etwa 100,000 Mann. Wie sehr aber die Kriegskunst bei den Griechen noch in der Kindheit war, zeigt sich dadurch, daß sie mit weit überlegener Macht doch zehn Jahre vor Troja zubrachten und mehrere ihrer berühmtesten Helden einbüß-

ten, ehe es ihnen, und doch nur durch List, gelang Troja zu zerstören. Was sich von den Trojanern rettete floh zum Theil in entlegene Gegenden, und die Sage, welche sich an diese Begebenheit vor allen andern geheftet hat, schreibt den entflohenen Trojanern nicht allein die Gründung mehrerer Städte in Italien, und den Ursprung des römischen Volkes, sondern selbst, wenigstens im Mittelalter, den Ursprung andrer noch jetzt vorhandenen Völker, vorzüglich der Franken zu. Die unsterblichen Gesänge des Joniers Homeros, welcher etwa 150 Jahre nach dem trojanischen Kriege gelebt haben mag, die Ilias, welche den Kampf vor Troja, und die Odyssee, welche die wunderbaren Abenteuer und Irrfahrten des rückkehrenden Ulysses (Odysseus) schildern, haben die alles überstrahlende Tapferkeit des Achilles, den Ruhm der beiden Ajar, des Diomedes, die Kühnheit und List des Ulysses, die Weisheit Agamemnons und Nestors, den liebenswürdigen Heldenmuth Hektors, die Frömmigkeit und das Unglück des Greises Priamus verewigt, und sind, so lange die griechische Kunst blühte, die unerschöpfliche Quelle gewesen, aus welcher Dichter und Künstler den Stoff zu ihren Darstellungen schöpften. Und doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese Gedichte bei ihrem Entstehen nicht aufgeschrieben, sondern im Gedächtniß bewahrt, von vielen Sängern, Rhapsoden genannt, hin und wieder in Griechenland Jahrhunderte lang mündlich und aus dem Gedächtnisse vorgetragen wurden; bis sie, etwa 350 Jahre nach Homer, von Pisistratus, dem Fürsten von Athen, zuerst gesammelt und aufgeschrieben wurden. Noch viel später sind diese Gedichte von Aristoteles, zur Zeit Alexanders und für ihn, und von mehreren spätern alexandrinischen Gelehrten und Grammatikern bearbeitet worden, und haben erst dadurch die Form und Ordnung erhalten, in welcher wir sie als einen der köstlichsten Schätze des Alterthums besitzen.

Der trojanische Krieg, wie viel man auch von den einzelnen Begebenheiten desselben der alles vergrößernden und verschönernden Dichtkunst zurechnen mag, bildet immer eine entscheidende Epoche in der griechischen Geschichte. Mehrere der dazu versammelten Helden und Fürsten fanden im Kriege selbst, noch mehrere bei der Heimkehr, den Tod; einige wurden in entlegene Gegenden durch Stürme verschlagen, und die meisten von denen, welche wirklich heimkehrten, fanden ein ihnen seit 10 Jahren entfremdetes Geschlecht und eine feindselige Stimmung, welche einigen den Tod in der Mitte der Ihrigen bereiteten, andre zur Auswanderung zwangen. Die unglücklichen Schicksale und der Untergang des Geschlechts Agamemnons haben vorzüglich den späteren dramatischen Dichtern, Aeschylus, Sophokles und Euripides, reichen Stoff geliefert. Alle Stämme Griechenlands geriethen in eine unruhige Bewegung, wozu am meisten der Einfall der Herakliden,

Nach-

Nachkommen des aus Mycenä verdrängten Herrschergeschlechts des Herkules, mit den ihnen verbündeten Doriern in den Peloponnes, 80 Jahre nach dem trojanischen Kriege, beitrug. Die Herakliden und Dorier erwarben und behaupteten die Herrschaft über Sparta, und mehrere Völkerschaften wurden bei diesen Unruhen aus ihren früheren Sitzen gedrängt und genöthigt, andre, theils in Griechenland selbst, theils in entfernten Gegenden zu suchen. Nur die pelasgischen Arkadier behaupteten sich in ihrem gebirgigen Lande. Dieser Zeitraum von 200 Jahren nach jenem Kriege ist daher durch die Entstehung der meisten und wichtigsten griechischen Colonien merkwürdig. Aeolier, von den Herakliden in Thessalien gedrängt, waren die ersten, welche die durch den trojanischen Krieg bekannt gewordene und verödete fruchtbare Küste Kleinasiens zu neuen Wohnsitzen aufsuchten und daselbst mehrere Städte, worunter Cyme oder Kumä und Smyrna die wichtigsten waren, anlegten. Bald nachher folgten ihnen die aus dem Peloponnes verdrängten Jonier, nachdem sie eine Zeitlang bei ihren Stammgenossen in Attika Aufnahme gefunden, und gründeten auf dem, nach ihnen Jonien benannten, mittlern Theile der Küste von Kleinasien 12 Städte, worunter Ephesus und Milet die berühmtesten geworden. Die Dorier endlich ließen sich auf den Inseln Rhodus und Kos und auf dem südlichen Theile jener Küste nieder, wo Halikarnaß und Knidus ihre bedeutendsten Städte wurden. Auch von einzelnen Städten Griechenlands gingen ähnliche Niederlassungen aus, worunter Byzanz, das heutige Constantinopel, merkwürdig genug fast im nemlichen Jahre mit seiner spätern Nebenbuhlerin Roma, von Korinth und Megara aus gegründet ward. Aehnliche Auswanderungen und Ansiedelungen fanden auch nach einer westlichen Richtung statt. Der untere Theil von Italien und die Küsten des fruchtbaren Siciliens bedeckten sich mit griechischen Pflanzstädten, daher jenen Ländern der Name Groß-Griechenland ward. Von den Korinthiern ward das bald mächtige Syrakus 731 v. Chr., von den Argivern Kroton, von den Achäern das weichliche Sybaris, von den Lacedämoniern Tarent gegründet. In dem nemlichen Zeitraume ward die königliche Würde in allen griechischen Staaten, mit Ausnahme Sparta's, welches seine sehr beschränkten Könige bis zu seinem Untergange beibehielt, abgeschafft, theils durch unruhige Bewegungen des nach Freiheit dürstenden Volkes, theils durch den anderweitig erfolgten Untergang der bisher geachteten Fürstengeschlechter. In tausend verschiedenen und oft wechselnden Gestalten traten mehr oder weniger demokratische Formen an die Stelle der einst patriarchalischen, zuletzt aber drückend gewordenen königlichen Macht. Von einer durch heilige Gesetze und Verfassung gemilderten und geordneten Monarchie haben die Griechen und überhaupt die Alten nie etwas gewußt. So groß nun auch die Zersplitterung der vielen verschiedenen Stämme des Volks und der daraus hervorgegange-

nen kleinen Staaten, so wurde das Gefühl des gemeinsamen Ursprungs doch durch zwei wichtige Einrichtungen erhalten. Die erste das Gericht der Amphiktyonen, ursprünglich eine Bundesversammlung thessalischer Stämme, ward, nachdem die Dorier den Peloponnes erobert, nach und nach die Bundesversammlung aller hellenischen Stämme, wovon jeder Abgeordnete zu dieser Versammlung sendete, welche zweimal im Jahre, theils zu Delphi, dem Sitz des heilig geachteten Orakels, theils zu Thermopylä, stattfand. Der Hauptzweck dieser Versammlung war in älterer Zeit wohl religiöser Art gewesen, später diente er vorzüglich dazu, die Streitigkeiten unter den Bundesvölkern beizulegen, die Kleineren vor dem Uebergewicht der Größeren zu schützen und dem Emporkommen der Tyrannei, d. h. der Herrschergewalt eines Einzelnen, bei allen Bundesstaaten zu verhindern. Die zweite gemeinsame Einrichtung aller griechischen Stämme waren die öffentlichen Spiele, eine uralte Feier, worunter die olympischen, von Iphitus ums Jahr 888 vor Christo, erneuert, bei weitem die berühmtesten waren. Während ihrer Feier wurde ein allgemeiner Waffenstillstand aller daran theilnehmenden Stämme beobachtet. Wie überall in der Geschichte, so war auch für Griechenland der Zeitpunkt der erwachenden Freiheit zugleich der, wo die raschesten Schritte zu höherer Cultur, zu Künsten, Wissenschaften und Handel gemacht wurden. Am schönsten und zuerst blühten die Pflanzstädte Kleinasiens auf. Hier, unter dem glücklichen Klima Joniens, hatte schon Homer gedichtet und war Hesiodus, der Sänger der Werke und Tage, eines didaktischen Gedichts, und einer Theogonie oder Dichtung über die Göttergeschlechter, geboren, brachte aber sein Leben zu Askra in Böotien zu. Auf den nahgelegenen Inseln blühte die Dichtkunst und wurde durch die lyrischen Gesänge des Alcäus und der Sappho verherrlicht. In Jonien lebten die ersten Erforscher der Natur, wie Thales aus Milet, und die wegen ihrer bürgerlichen Weisheit vorzugsweise benannten 7 Weisen, zu welchen auch Solon, der Gesetzgeber Athens, gehörte. Die Jonier rissen bald den Handel an sich, welchen früher Phönizier und Karier in diesen Gegenden geführt; sie bevölkerten die Küsten des schwarzen Meeres mit 80 neuen Pflanzstädten, und ihre Schiffe gingen nach Gallien und Spanien, wo sie ebenfalls Niederlassungen, die berühmteste ist Massilia, das heutige Marseille, gründeten. Auch das Mutterland kam nach langen Stürmen und bürgerlichen Unruhen endlich zu einem bleibendern Zustande, in welchem die Anfänge der Künste und des Handels gediehen. Korinth zeigte die ersten Prachtwerke der Baukunst, und Athen erhob sich durch Handel und Seemacht. Aus den vielen Verbindungen kleinerer, durch Stammverwandtschaft oder Lage an einander geknüpften Städte erhoben sich allmählig einige mächtigere, wie Sparta, Athen, Theben u. a., welche nun Häupter eben so vieler Bündnisse und bald wahre Beherrscher

rinnen und Hauptstädte des sie umgebenden Landes wurden. So bildeten sich nach und nach die verschiedenen kleinen griechischen Staaten, welche mit geringen Ausnahmen ihr Daseyn bis auf den Untergang der griechischen Freiheit durch die Römer erhielten; und wir sind nun auf den Zeitpunkt gekommen, wo wir eine, wenn auch nur kurze, Uebersicht der alten Geographie Griechenlands und der Schicksale der einzelnen Staaten einschalten können.

Geographie.

Wir wollen hier Griechenland in seiner weitesten Ausdehnung betrachten, und müssen daher unterscheiden: das eigentliche Griechenland; die nördlicheren Länder; die Inseln und die Colonien.

1. Das eigentliche Griechenland oder Hellas.

Gewöhnlich versteht man unter diesem Namen die südliche Halbinsel und die ihr nördlich gegenüber liegenden Küstenländer, oder diejenigen Länder, welche zur Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands sich unter einander als stammverwandt betrachteten; ob das nördlichere Thessalien davon auszuschließen sey, oder nicht, darüber waren die Alten selbst nicht einig; wir werden es mit dazu rechnen, theils weil es unleugbar der älteste Stammsitz aller hellenischen Völker gewesen, theils weil mehrere thessalische Völkerschaften Sitz und Stimme im Rathe der Amphiktyonen hatten. Im allerengsten und eigentlichsten Sinne umfaßt Hellas nur diese nördlichen Küstenländer, mit Ausschluß der südlichen Halbinsel. Wir werden daher dieser natürlichen Eintheilung folgen und zuerst vom Peloponnes und dann vom eigentlichen Hellas handeln.

a) Der Peloponnesus, jetzt Morea.

Diese große, in der Gestalt eines Platanusblattes sich ausbreitende Halbinsel wird vom ionischen und mittelländischen Meere umflossen. Mit dem festen Lande hängt sie nördlich durch den etwa 1 Meile breiten Isthmus von Korinth zusammen, zu dessen beiden Seiten sich westlich der korinthische, östlich der saronische Meerbusen erstrecken. Das ganze Land, und vorzüglich die Mitte, ist mit Gebirgen bedeckt, wovon das bedeutendste der sich südlich in das Vorgebirge Tänarum erstreckende Taygëtus, jetzt Pentedaktylon, ist. Die wichtigsten hierdurch entstehenden Vorgebirge sind: im Süden drei Vorgebirge, Akritas, Capo Gallo, im Westen, Tänarum, jetzt Matapan, in der Mitte, zwischen welchen der messenische Meerbusen, jetzt Meerbusen von Koron, liegt, und östlich das Vorgebirge Malea, jetzt C. St. Angelo;

zwischen diesem und dem Tänarum erstreckt sich der lakonische Meerbusen, jetzt Meerbusen von Kalokythia. Im Südosten endlich das Vorgebirge Skylläum, jetzt C. Schilli, zwischen dem argolischen Meerbusen im Süden und dem saronischen im Norden. Unter den Flüssen sind die bedeutendsten: der Eurotas, jetzt Basiliko, welcher südlich sich in den lakonischen Meerbusen ergießt; der Alphēus, jetzt Rufia, welcher westlich dem ionischen Meere zufließt; und der Penēus, jetzt Gastuni, welcher in derselben Richtung fließt. Alle diese und unzählige kleinere Bäche und Quellen hat die Geschichte und die Dichtung der Griechen verherrlicht, obgleich sie in Vergleich mit den Strömen andrer Länder nur unbedeutende Bäche sind. — Bis auf die Zeiten Homers hatte das Land noch keinen allgemeinen Namen, und wird nach einzelnen Theilen desselben bald Aegialea, d. h. Küstenland, bald Argos, zuweilen auch wohl Apia genannt, welcher letztere Name doch wohl nur ein entlegenes Land bedeutet. Später ward es allgemein Peloponnesus genannt, jetzt Morea. Es wird am gewöhnlichsten und am bequemsten in 6 Theile getheilt.

1. Laconica, oder Lakonien, der südöstliche Theil des Peloponnesus, von Argolis, Arkadien und Messenien eingeschlossen. Der Einfall der Herakliden, an der Spitze der Dorier, endete hier das Reich der Atriden (Söhne des Atreus, Agamemnon und Menelaus und ihrer Nachkommen) und gründete einen Staat, welcher sich durch seine Eigenthümlichkeit von allen übrigen griechischen Staaten unterschied, und bis zum Untergange der Freiheit Griechenlands mächtig und geehrt behauptete. Die Geburt eines Zwillingspaares aus dem königlichen Geschlechte der Herakliden veranlaßte hier die auffallende, aber stets beibehaltene Einrichtung zweier zugleich herrschender Könige, ward aber auch die Quelle unendlicher Unruhen, welche erst durch die merkwürdige Gesetzgebung Lykurgs beigelegt wurden. Lykurg, 888 v. Chr., selbst aus dem königlichen Geschlechte, erhielt den Auftrag, den Staat durch Gesetze zu ordnen. Wenn er auch der Sage nach die Gesetze des Minos dabei benutzt hat, so ist wohl gewisser, daß er den kriegerischen Charakter seiner Stammgenossen, der Dorier, vorzugsweise berücksichtigte und solche Einrichtungen traf, wodurch dieser Charakter erhalten und ausgebildet werden konnte. Er sorgte daher zuerst für eine strenge Erziehung der Kinder. Nur bis zum 7ten Jahre blieben die Knaben unter der Aufsicht der Mütter; von da an war ihre Erziehung eine öffentliche, und erst mit dem 30sten Jahre erhielt der Mann alle Rechte des Bürgers. Die Knaben wurden frühe durch Abhärtung und Entbehrungen an Ertragen des Schmerzes und aller Mühseligkeiten gewöhnt; Lebensmittel zu entwenden war ihnen gestattet, vorausgesetzt, daß sie List, Gewandtheit oder Kühnheit dabei bewiesen. Aeußerungen des Schmerzes

bei den härtesten Leibesstrafen waren schimpflich; strenger Gehorsam gegen Eltern die heiligste Pflicht. Schwächliche Kinder wurden nicht aufgezogen, sondern in eine Bergkluft geworfen. Selbst die Mädchen nahmen Theil an den Leibesübungen der Knaben. Auch die Männer aßen öffentlich an gemeinsamen Tischen. Daß er aber das Land in 9000 gleiche Theile für die eigentlichen Spartaner und in 30000 solcher Theile für die übrigen Bewohner des Landes getheilt habe, beruht wohl auf einem Mißverstand und ist auf keinen Fall zur Ausführung gekommen. Der Gebrauch der edlen Metalle war verboten, die Münzen waren von Eisen; von Weichlichkeit in Kleidung, Speisen oder Wohnungen wußte man nichts. Feigheit vor dem Feinde war das größte Verbrechen. Durch diese Einrichtungen, wovon sich viele wesentliche Züge bis auf den Untergang des Staats erhielten, gelang es freilich dem Lykurg, seine Spartaner zu unüberwindlichen Kriegern zu machen; aber Wissenschaften und Künste blieben ihnen unbekannt. Alles dies gilt indeß nur von den Spartanern, den Abkömmlingen der dorischen Eroberer und den Einwohnern der herrschenden Stadt Sparta. Die Bewohner der übrigen Städte und des Landes, die eigentlichen Lacedämonier, trieben Gewerbe und Handel und können nur als unterwürfige Bundesgenossen der Spartaner betrachtet werden. Am traurigsten war das Loos der Heloten, ursprünglich Bewohner der Stadt Helos, am lakonischen Meerbusen, welche sich den Doriern widersetzt und dafür zur härtesten Sklaverei verdammt wurden. Die Verfassung ordnete Lykurg so, daß ein Senat von 28 Mitgliedern, in welchem die Könige den Vorsitz führten, die königliche Macht beschränkte; die Volksversammlung entschied über Krieg und Frieden, die Könige waren die Befehlshaber des Heers. In der Folge ward diese Verfassung und zwar wesentlich dahin verändert, daß den Königen 9 bis 10 Ephoren zur Seite gesetzt wurden, welche bald die höchste Macht an sich rissen, den Königen nur die Anführung im Kriege ließen, aber das Recht behaupteten, sie zu richten und abzusetzen.

Den ersten und glücklichen Versuch ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit machten die Spartaner gegen ihre unglücklichen Nachbarn, die Messenier, welche sie in 2 blutigen Kriegen, 743 und 685 v. Chr., überwanden, theils vertilgten, theils zur Auswanderung zwangen und sich ihres Landes bemächtigten. Seitdem wurden die Spataner lange Zeit von allen Griechen als die Oberbefehlshaber im Kriege erkannt; Athen machte ihnen später diese Ehre streitig, und nachdem auch diese mächtige Nebenbuhlerin gedemüthigt worden, mußten sie eine kurze Zeit hindurch die Uebermacht Thebens anerkennen. Im Ganzen aber erhielt Sparta sein Ansehen am längsten unter allen griechischen Staaten. Es gab im ganzen Lande nur eine bedeutende Stadt: Sparta, am rechten Ufer des Eurotas, am Fuß des Taygetus, und auch diese konnte

sich nicht mit der Pracht andrer griechischen Städte messen; sie bestand zwar aus einer großen Menge zerstreut liegender Wohnungen, hatte wohl 1 1/2 M. im Umfange, aber wenig bedeutende Gebäude und bis auf die spätesten Zeiten keine andre Mauern, als die Tapferkeit ihrer Bewohner. Schon Thucydides bemerkt, daß man einst aus den Trümmern Sparta's nicht auf ihre wirkliche Macht würde schließen können. An Gebäuden kann man kaum andre nennen, als den schönen Säulengang, Persike, auf dem Markte, mit Statuen geziert und von der persischen Beute errichtet; die 2 Leschen oder Versammlungshäuser der Bürger, und einige Tempel. Jetzt liegt in der Nähe ihrer Trümmer, welche vom Landvolk Palaeochori (alter Ort) genannt werden, ein Dorf Magula. — Als die Spartaner später genöthigt wurden, sich mit einer Seemacht zu beschäftigen, wurde Gytheum als der Hafen von Sparta betrachtet. Auf dem Vorgebirge Tänarum stand ein berühmter Tempel des Neptun (Poseidón), und dabei befand sich eine Höhle, welche man als einen Eingang zur Unterwelt betrachtete. — Von den Inseln, welche zu Lakonien gehören, war Cythera (jetzt Cerigo), mit dem ältesten Tempel der Venus (Aphrodite), die bedeutendste.

2. Messenien, der südwestliche Theil des Peloponnesus, zwischen Elis, Arkadien und Lakonien. Auch hier hatten Herakliden und Dorier ein eignes Reich gestiftet, welches aber von den Spartanern zerstört und die Einwohner theils zu Sklaven gemacht, theils auszuwandern genöthigt wurden; bei welcher Gelegenheit sie Messina, früher Zankle, in Sicilien gründeten. Das Land blieb im Besitz der Spartaner bis 280 J. nach der Vertreibung der Messenier, wo der siegreiche Feldherr der Thebaner, Epaminondas, die zerstreuten Messenier zurückrief, ihnen ihr Vaterland wieder einräumte und eine überaus feste Stadt, Messene, jetzt Mauromati, erbaute. Die Messenier blieben seitdem die unversöhnlichsten Feinde der Spartaner. — Die alte Hauptstadt des Landes, Andania, am Charadrus, ward schon von den Herakliden zerstört, die Fürsten aus diesem Geschlecht wohnten zu Stenyklarus. Die vom Epaminondas erbaute Stadt Messene lag am Fuße des Berges Ithome, jetzt Monte vulcano, auf diesem eine Festung. Auf dem Berge Ira lag in älteren Zeiten eine Veste, welche die Spartaner erst nach einer elfjährigen Belagerung erobern konnten. — Von den bei Messenien liegenden Inseln ist Sphakteria, jetzt Sfagia, durch eine Niederlage der Spartaner durch die Athenienser berühmt.

3. Elis, oder der westliche Küstenstrich des Peloponnésus, zwischen Achaja, Arkadien und Messenien. In den ältesten Zeiten wurde dieses fruchtbare Land von einem Stamme, die Epeer, unter mehreren kleinen Königen, bewohnt, worunter auch der durch

Homers Gesänge verewigte Nestor König von Pylos. Beim Einfall der Herakliden nahmen Aetolier, welche Theil genommen am Zuge, dieses Land im Besitz, und wurden eine Zeitlang von Königen beherrscht, unter welchen Iphitus, ein Zeitgenosse des Lykurg, durch die Wiedereinführung der olympischen Spiele der berühmteste ist. Von diesem Zeitpunkt an ward ganz Elis als ein geheiligtes Land betrachtet, dessen Bewohner Priesterrechte genossen und, mit seltenen Ausnahmen, nie die Waffen führten; selbst andre griechische Kriegsvölker, wenn sie die Gränzen überschritten, legten während des Durchzuges die Waffen nieder. Seit 780 v. Chr. erhielt dieses Land eine demokratische Verfassung.

Der berühmteste Ort im Lande war Olympia, am rechten Ufer des Alpheus. In älterer Zeit soll hier eine Stadt Pisa gestanden haben. Olympia selbst war keine Stadt, sondern der zu den berühmten Spielen geweihte Ort. Der Ursprung dieser Spiele, wahre Nationalfeste der Griechen, bei welchen sich aus allen Stämmen und aus entlegenen Pflanzstädten Unzählige versammelten, ist in tiefes Dunkel gehüllt; die Sage nennt den Herkules als ersten Stifter. Der wilde Einfall der Herakliden hatte sie unterbrochen, Iphitus stellte sie 884 v. Ch. wieder her, und noch einmal unterbrochen, wurden sie von Chorobus 776 oder 77 wieder erneuert und erhielten sich bis zum Untergange Griechenlands. Die Spiele wurden jedes 5te Jahr, im Julius, 5 Tage lang gefeiert. Nach einem feierlichen Opfer wurden Wettrennen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, Spring-Uebungen, Scheiben- oder Discuswerfen, Ring- und Faustkämpfe gehalten. Diese 5 Uebungen hießen das Pentathlon, der Fünfkampf; mit Ausnahme der Priesterinnen der Ceres (Demeter) durften nur Männer ihnen beiwohnen. Am Schluß des Festes wurden auch musikalische und dichterische Wettstreite gehalten. Die Eleer waren Richter, ganz Griechenland Zeuge; die Sieger wurden mit dem Laube eines geheiligten Oelbaums gekrönt. Dem Sieger in den olympischen Spielen widerfuhr übermenschliche Ehre; seine Vaterstadt hielt sich durch ihn verherrlicht. Die größten Dichter feierten sein Lob; Statuen wurden ihm zu Ehren errichtet. Von den solche Siege verherrlichenden Hymnen sind uns von dem trefflichsten Dichter in dieser Art, Pindarus, 45 übrig geblieben; er war aus Theben gebürtig und lebte um das Jahr 500 v. Chr. Diese den Griechen so höchst wichtigen Feste dienten ihnen als Zeitrechnung; vier volle Jahre machten eine Olympiade aus, man zählte vom Jahre 776 an. Wir bedienen uns hier dieser sehr unbequemen Zeitrechnung nicht. — Das wichtigste Gebäude an diesem Orte war der Tempel des Jupiter (Zeus Olympios), mit der elfenbeinernen Statue des Gottes, in sitzender Stellung, das Meisterwerk des Phidias, mitten in einem heiligen Haine. Zu den Spielen dienten das Stadion, für die Wettläufer zu Fuß, Ringer u. s. w.; der Hippodromus, für die Wett-

renner zu Pferde und zu Wagen; das Theater, auch wohl für die musikalischen Wettkämpfe; das Prytaneum, oder der Versammlungsort der Richter. Um diese Gebäude und Plätze herum lagen die Wohnungen der Priester und mehrerer Einwohner, welche sich nach und nach hier angesiedelt hatten. — Die eigentliche Hauptstadt des Landes, Elis, lag am Peneus, sie ward erst nach dem persischen Kriege erbaut; ihr Hafen war Cyllene.

4. Achaja, oder die nördliche Küste des Peloponnesus, von Elis, Arkadien, Argolis und dem Meere umgeben, welches hier den tiefen korinthischen Meerbusen bildet. In den ältesten Zeiten hieß das Land Aegialea, oder Küste, und ward von einem pelasgischen Stamme bewohnt; später nahmen es die Jonier ein, welche beim Einbruch der Dorier und Herakliden den aus Argos und Lakonien vertriebenen Achäern weichen mußten und von hier nach Attika und bald nach Kleinasien auswanderten. Die Achäer wurden noch lange Zeit von den Nachkommen des Orestes beherrscht, bis auch hier die Freiheit an die Stelle monarchischer Regierung trat und Achaja in 12 kleine, unabhängige, bald enger, bald loser verbundene Freistaaten zerfiel. Die Feindschaft der Achäer gegen die dorischen Spartaner erhielt sich bis zum Untergange der griechischen Freiheit und veranlaßte die Achäer, keinen Theil an den gemeinsamen Kriegen der Griechen zu nehmen, selbst nicht an den Perserkriegen, weil die Spartaner darin die Anführer waren. In den letzten Zeiten Griechenlands bildete sich aus der Vereinigung erst weniger, dann aller achäischer Städte, welchen sich endlich die meisten griechischen Staaten innerhalb und außerhalb des Peloponnesus mit Ausnahme Sparta's anschlossen, der berühmte achäische Bund, mit dessen Untergang Griechenland aufhörte selbstständig zu seyn, und als römische Provinz, von eben diesem Bunde, den Namen Achaja erhielt.

Von den Städten des eigentlichen Achaja verdienen nur Dyme und Paträ (jetzt Patrasso oder Patras) erwähnt zu werden.

Zu Achaja rechnet man aber gewöhnlich noch zwei kleinere Freistaaten:

a. Sikyon, zwischen dem eigentlichen Achaja und Korinth. Die Stadt Sikyon, jetzt Basilika, auf einer Anhöhe, in einiger Entfernung vom Meere, war eine der ältesten und bedeutendsten Städte des Peloponnesus, durch Maler und Bildhauer berühmt. Sie war der Geburtsort des Aratus, welcher, nachdem er sein Vaterland von der Herrschaft eines Tyrannen befreit, die Sikyoner bewog, sich dem achäischen Bunde anzuschließen, als dessen Feldherr er eine Zeitlang glänzte.

b. Korinth, mit der Hauptstadt gleiches Namens, welche in älterer Zeit auch Ephyra hieß, jetzt Kordos oder Gereme.

Sie lag an dem Isthmus, welcher den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet, und war eine der reichsten und prächtigsten Städte Griechenlands. Ihre für den Handel ausgezeichnete Lage, unweit zweier Meere, machte sie lange Zeit zum Mittelpunkt des griechischen Verkehrs. Am saronischen Meerbusen hatte sie 2 Häfen, Kenchreä jetzt Kechries, und Schönos; am korinthischen den Hafen Lechäon, welcher mit der Stadt durch Mauern verbunden war. Ihrem Reichthum entsprach die Pracht ihrer Gebäude und die nach ihr benannte korinthische Säulen-Ordnung und Bauart zeugt von der hohen Blüthe dieser Kunst zu Korinth. Das im Alterthum sehr hoch geschätzte korinthische Erz, woraus man Gefäße und allerlei Kunstwerke verfertigte, bestand wahrscheinlich aus einer Mischung von Gold, Silber und Kupfer. Es war eine Erfindung korinthischer Künstler, und nicht, wie man gewöhnlich erzählt, beim Brande der Stadt aus der zufälligen Zusammenschmelzung verschiedener Metalle entstanden. Auf einer Anhöhe bei der Stadt lag die Burg Akrokorinthos. Die monarchische Verfassung erhielt sich hier, erst unter Königen aus dem Geschlechte des Aeoliers Sisyphus, dann unter den Herakliden bis 777 v. Chr. Von da an wechselte die oligarchische Regierung der Bacchiaden, ebenfalls Herakliden, mit der königlichen bis 584, wo auch hier die republikanische Form eingeführt ward. Korinth, mehr dem Handel als den Wissenschaften geneigt, erreichte eine bedeutende Höhe und nahm einen entscheidenden Antheil am peloponnesischen Kriege. Unter seine Pflanzstädte gehörte das mächtige Syrakus. Später ward Korinth das Haupt des achäischen Bundes und ward endlich, 146 v. Chr., von den Römern unter dem rohen Consul Mummius erobert und verbrannt. Von den unzähligen Kunstschätzen an ehernen und marmornen Statuen, welche die Stadt zierten, kamen alle die, welche die Flamme verschont hatte, nach Rom. Julius Cäsar ließ die Stadt zwar wieder aufbauen, aber sie gelangte nie wieder zu ihrem alten Flor. Jetzt ist Korinth ein elender Flecken mit wenigen verschütteten Trümmern seiner ehemaligen Herrlichkeit. In der Nähe von Korinth, auf dem Isthmus, in einem Fichtengehölz, beim Tempel des Neptun, wurden die isthmischen Spiele, den olympischen ähnliche, gefeiert, und die Sieger mit Fichtenzweigen gekrönt.

5. Argolis, bestand größtentheils aus einer nach S. Osten sich erstreckenden Halbinsel oder Landzunge, und wurde von Achaja, Arkadien, Lakonien und dem Meere begränzt. Die Achäer verdrängten die Pelasger aus dem Besitz dieses Landes und gründeten hier das zur Zeit des trojanischen Krieges mächtigste Reich in Griechenland, das der Pelopiden Agamemnon und Menelaus, welches außer Argolis noch Achaja und Lakonien umfaßte. Die Herakliden verdrängten die Achäer und die monarchische Verfassung ging hier

sehr bald in eine demokratische über. In dem nördlichen Theile des Landes erwarb Argos das gänzliche Uebergewicht; im südlichen erhielten Epidaurus und Trözen ihre Unabhängigkeit. Mit den Lacedämoniern hatten die Argiver unaufhörliche Gränzstreitigkeiten.

Die bedeutendsten Oerter in Argolis sind:

Argos, eine der ältesten, wo nicht die älteste Stadt in Griechenland, am Fl. Inachos, mit einer Burg auf einer Anhöhe, Larissa. Zur Zeit des trojanischen Krieges war sie die Residenz des Diomedes. Sie behauptete sich als die mächtigste Stadt von Argolis bis zum Untergange der griechischen Freiheit und zerstörte mehrere ihrer Nebenbuhlerinnen. Pyrrhus, König von Epirus, fand den Tod bei Erstürmung der Stadt. Der Hafen von Argos war Nauplia, jetzt Napoli di Romania.

Mycenä, in unbedeutender Entfernung von Argos, vom Perseus gegründet und einst die Residenz des Agamemnon, welcher auch hier seinen Tod von der Hand seiner Gemahlin, Klytämnestra, fand. Sie ward bald nach den persischen Kriegen von den Argivern zerstört.

Zwischen beiden Städten und ihnen ehemals gemeinschaftlich zugehörend lag das berühmte Heräon, ein Tempel der hier vorzugsweise verehrten Juno (Here).

Tirynς, ebenfalls eine uralte Stadt, ward im peloponnesischen Kriege von den Argivern zerstört und die Einwohner nach Argos verpflanzt.

Unfern Epidaurus lag der berühmteste und von Kranken viel besuchte Tempel des Aesculap (Asklepios).

Trözen, jetzt Damala, am Ende der Halbinsel, hatte einen berühmten Tempel des Neptun.

Nemëa, ist der Name eines Fleckens und einer Gegend, in welcher Herkules einen Löwen erlegte, wo die dem nemeischen Jupiter geweihten Kampfspiele gefeiert wurden.

Bei dem Flecken Lerna, am lernäischen See, tödtete Herkules jene berühmte mehrköpfige Schlange, deren Häupter, so wie sie abgeschlagen wurden, sich wieder erzeugten. In der Nähe war ein Tempel der Ceres, bei welchem Mysterien gefeiert wurden.

Von den Inseln bei Argolis sind vorzüglich zu merken:

Aegina, im saronischen Meerbusen, einst durch Handel und Schifffahrt mächtig: die Aegineten trugen viel zum Siege über die Perser in der Seeschlacht von Salamis bei und erhielten an dem Tage den Preis der Tapferkeit. Die eifersüchtigen Athenienser eroberten und verwüsteten Aegina im ersten Jahre des peloponne-

sischen Krieges. In neuerer Zeit hat man sehr bedeutende Kunstwerke, nemlich 17 Statuen, welche sich jetzt in München befinden, in Tempeltrümmern auf Aegina gefunden. — Die kleine Insel Kalauria, dem Hafen von Trözen gegenüber, hatte einen hochverehrten Tempel des Neptun, in welchem der von den Macedoniern verfolgte Demosthenes sich vergiftete und im Tempelgebiete begraben wurde.

6. Arkadien, nahm den Mittelpunkt des Peloponnesus ein, von den 5 früher genannten Staaten umgeben. Es glich sehr wenig dem Bilde jenes von der neuern sentimentalen Schäferpoesie erträumten Arkadiens, sondern war ein rauhes, gebirgiges Hirtenland, dessen Bewohner vom pelasgischen Stamme die einzigen im Peloponnes waren, welche sowohl den Hellenen als den Dorern und Herakliden glücklich widerstanden, und sich, weil sie stets unvermischt und unüberwunden geblieben, ein hohes Alterthum beilegten. Uebrigens standen sie an wissenschaftlicher und geistiger Bildung gegen die meisten übrigen Griechen sehr zurück. Die königliche Würde wurde hier zur Zeit des 2ten messenischen Krieges abgeschafft, weil der letzte König, Aristokrates II., von den Spartanern gewonnen, durch Verrätherei den Untergang der Messenier herbeiführte. Seitdem gab es in Arkadien eine große Menge kleiner, unabhängiger, aber verbündeter Staaten. Auch Arkadien trat zuletzt dem achäischen Bunde bei. Unter den vielen berühmten Bergen, Flüssen und Quellen dieses Landes sind die bekanntesten: der Berg Mänälos, welcher für den Lieblingsaufenthalt des Hirten-Gottes Pan galt, der vorzüglich in Arkadien verehrt wurde; der Lykäon, mit mehreren Tempeln und Statuen geziert; der Cyllene, der angebliche Geburtsort des Merkur (Hermes). Der Styx war ein kleiner Bach, dessen Wasser, wahrscheinlich eisen- oder kupferhaltig, für tödtlich galt, er ward deshalb für einen der Flüsse der Unterwelt gehalten, und der Schwur beim Styx war selbst den Göttern unverletzlich. Der Fluß und See Stymphälos war berühmt, weil einst Herkules die schädlichen Raubvögel dieser Gegend zerstörte.

Unter den Städten waren in älterer Zeit die berühmtesten: Mantinēa, bei welcher Epaminondas die Spartaner zum zweiten Male schlug, aber den Sieg mit dem Leben erkaufte, und Tegēa. Um sich gegen die Uebermacht der Spartaner besser zu vertheidigen, beschlossen die Arkadier, um die Zeit des thebanischen Krieges, die Einwohner vieler kleinen Oerter in eine große Stadt, Megalopolis, am Helisson, zu vereinigen; aber diese unter dem Schutze der Thebaner künstlich angelegte Stadt erhielt sich nicht lange und ward schon zur Zeit des achäischen Bundes zerstört. Sie war der Geburtsort des Feldherrn Philopömen und des Geschichtschreibers Polybius.

b) Das eigentliche Hellas, mit Thessalien (jetzt Livadien.)

Es umfaßte folgende 9 kleinere unabhängige Staaten:

1. **Attika**, nördlich von Böotien, westlich von Megaris begränzt, östlich vom ägäischen Meere, westlich vom saronischen Meerbusen umflossen, bildet eine nach Süden in das Vorgebirge **Sunium**, jetzt **C. Colonne**, auslaufende gebirgige Halbinsel.

Der ältere Name **Akte** oder **Aktäa** leitet auf die wahre Bedeutung dieser Benennung, nemlich daß es Küstenland heiße. Attika war ein rauhes Gebirgsland, welches außer schönem Marmor vorzüglich nur Oliven, Feigen und Honig lieferte; der Berg **Pentelikos** war berühmt wegen des trefflichen Marmors; der **Hymettos** wegen seines Honigs; die Gegend von **Laurion** wegen der Silbergruben. — Auf Cekrops, dem die Sage die Gründung Athens, oder wenigstens der ersten bürgerlichen Einrichtungen zuschreibt, wodurch die rohen Bewohner Attika's die Anfänge menschlicher Cultur erhielten, folgte eine lange Reihe von Königen, unter welchen Theseus, der Sohn des Aegeus, vor allen hervorleuchtet. Er ist als der rechte Gründer Athens zu betrachten, und die Sage hat ihm, wie seinem Zeitgenossen Herkules, eine große Menge übermenschlicher Heldenthaten beigelegt. Der letzte König von Athen, Kodrus, suchte freiwillig den Tod im feindlichen Lager, um nach einem Ausspruch des Orakels den Seinen den Sieg zu verschaffen. Nach ihm ward keiner der Königswürde werth gefunden. Man erwählte, 1068 v. Chr., aus seiner Familie lebenslängliche **Archonten** (Herrscher); nach 753 aber, um die Zeit der Erbauung Roms, sieben Archonten immer auf zehn Jahre und aus verschiedenen Häusern. Endlich, von 682 an, wurden die Archonten nur auf Ein Jahr gewählt. Die große Uebermacht der Aristokratie, der Mißbrauch des Reichthums und das Elend der Aermeren machten neue Einrichtungen dringend nothwendig. Die blutige Strenge der Gesetzgebung des Drakon konnte dem Uebel nicht abhelfen, und alle Stimmen vereinigten sich, dem weisesten Athener seiner Zeit, dem zum Archonten erwählten Solon, den Auftrag zu geben, eine neue Verfassung zu entwerfen. Die wesentlichsten Züge derselben, obwohl sie nie ganz zur Ausführung kam und in der Folge viele Veränderungen erlitt, waren folgende. Nachdem er dem Elend der Aermeren durch Schulden-Erlassen einigermaßen gesteuert, theilte er die eigentlichen Bürger, ohne Rücksicht auf Geburt, in 4 Klassen, nach dem Vermögen. Aus den 3 ersten Klassen wurden alle Aemter durch die Wahl des ganzen Volkes besetzt. Die Gewalt des Volkes war gemäßigt durch einen Senat von 400, später von 5 und zuletzt von 600 Mitgliedern, welcher über alle wichtige Angelegenheiten zuvor berathschlagte und sie dann

erst dem Volke zur Entscheidung vortrug. Des höchsten Ansehens genoß der Areopägus, ein Gerichtshof, welcher schon längst in hoher Achtung gestanden hatte, jetzt aber noch über Sitten und Gesetzgebung zu wachen hatte. Nur kurze Zeit erhielten sich diese Einrichtungen unter Solons eigner Leitung. Bald erhob sich einer seiner Verwandten, Pisistratus, und wußte sich durch List und Kühnheit, trotz der Warnung und des Widerstandes des selbst anwesenden Solon, die Oberherrschaft in Athen zu verschaffen; doch mißbrauchte er sie nie, und obgleich 2mal vertrieben, regierte er mit eben so großer Mäßigung als Kraft bis an seinen Tod und übertrug die Herrschaft seinen Söhnen Hippias und Hipparch, welche seinen Grundsätzen getreu blieben, die Solonischen Gesetze aufrecht erhielten und zur künftigen Macht und Bildung Athens durch ihre Siege wie durch ihre Liebe zu den Wissenschaften wesentlich beitrugen. Wann und wo Solon gestorben, ob im Vaterlande, oder in freiwilliger Verbannung auf der Insel Cyprus, ist ungewiß. Hipparch fiel von der Hand eines Jünglings, Aristogīton, den er beleidigt; dennoch erhielt sich Hippias noch eine Zeitlang, bis er, nachdem die Pisistratiden 51 Jahre über Athen, im Ganzen rühmlich, geherrscht, zu den Persern zu fliehen genöthigt wurde, und dadurch mit eine Veranlassung der Perserkriege ward. Nach seiner Entfernung erhielt die Solonische Verfassung bedeutende Veränderungen und die Gewalt gerieth immer mehr in die Hände des Volks. Von hier an ist die Geschichte Athens und ihres Kampfes mit Sparta die Geschichte Griechenlands, welche wir daher erst in der Folge wieder aufnehmen können.

Athen, die Hauptstadt von Attika und die merkwürdigste Stadt Griechenlands, lag beinahe 2 Stunden vom saronischen Meerbusen um einen Felsen herum, auf welchem die Burg Akropolis, oder nach dem Namen ihres Erbauers Cekropia genannt, lag. Zwei Bäche, im Sommer meist vertrocknet, der Ilissus an der Süd-, der Cephissus an der Westseite, umflossen ihre Mauern. Zwei, nach Andern drei, lange feste Mauern, auf Themistokles Rath erbaut, führten zu den 3 Häfen Piräeus, Munychia und Phalēron, und vereinigten diese mit der Stadt. Ohne die Häfen hatte sie einen Umfang von mehr als 2 deutschen Meilen. Die Straßen waren meist eng und krumm, die Wohnhäuser, wie meistens im Alterthum, klein und einfach, und nur in den öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Theatern, Säulengängen u. s. w. zeigte sich die Pracht und die Kunst der Athenienser. Die herrlichsten Werke der Baukunst waren in der Burg zusammengedrängt. Den westlichen Eingang bildeten die Propyläen, ein auf Säulen ruhendes Thor, welches 5 Durchgänge, den mittlern für Wagen hatte, und 2 vorspringende Seitengebäude. (Das Brandenburger Thor in Berlin ist nach dem Muster der Propyläen

erbaut.) Dem durch die Propyläen Eintretenden zur Linken stand die kolossale eherne Bildsäule der Minerva, im Ganzen über 70 F. hoch, aus der bei Marathon gemachten Beute gegossen. Das Hauptgebäude innerhalb der Burg war der Parthenon (der Jungfrauen-Tempel) oder der Tempel der Minerva (Pallas Athene, von welcher die Stadt wahrscheinlich den Namen erhielt), in welchem das Meisterstück des Phidias, die Statue der Göttin, 30 F. hoch, von Elfenbein und Gold; der öffentliche Schatz wurde in diesem Gebäude aufbewahrt. Außerdem enthielt die Burg noch mehrere Tempel und viele Bildsäulen, aber keine gewöhnliche Häuser. Von allen diesen herrlichen Gebäuden stehen nur noch einzelne Säulen und Mauern; der Parthenon, welcher den Türken als Pulvermagazien diente, ist, in seinen mittleren Theilen, durch eine Explosion fast ganz zerstört, doch sind die beiden Enden noch ziemlich erhalten; die ganze Burg ist übrigens von den Türken zu einer Festung eingerichtet worden. Von den Gebäuden der eigentlichen Stadt haben sich nur wenige Trümmer erhalten, am besten der sogenannte Thurm der Winde, ein 8eckiges Gebäude mit Basreliefs, worauf wahrscheinlich ehemals eine Wetterfahne stand. Westlich, der Burg gegenüber, lag der Hügel Areopagus, wo man noch Spuren der in den Felsen gehauenen Sitze der Richter bemerkt. Noch weiter westlich ein andrer Hügel, der Pnyx, wo die Volksversammlungen gehalten wurden. Nördlich vom Areopagus liegen die Ruinen des sehr alten Tempels des Theseus. Die Lage vieler andrer herrlicher Gebäude, Tempel, Theater und Säulengänge ist durchaus ungewiß. Am südöstlichen Ende der Stadt zeigen einige Fundamente und 16 über 60 F. hohe Säulen die Stelle, wo der größte Tempel von Athen, dem olympischen Zeus geweiht, gestanden hat. Nordwestlich von der Stadt breitete sich der Keramikus, ein Begräbnißplatz aus, und am Ende desselben, an den sumpfigen Ufern des Cephissus, lag der Garten eines Atheniensers, Akademos, die Akademie, worin Platon umherwandelnd lehrte, so wie Aristoteles im Lyceum, ein nordwestlich vor der Stadt befindlicher, zu gymnastischen Uebungen bestimmter Platz. Nicht weit davon lag der Cynosarges, ein Gymnasium, wie das Lyceum, wo Antisthenes der Stifter der cynischen Schule lehrte. Die langen Mauern, welche nach den Häfen gingen, sind bis auf wenige Spuren verschwunden, und von den vielen prächtigen Gebäuden und Tempeln, welche die Häfen umgaben, sind kaum noch wenige Trümmer vorhanden. Griechen, Römer und Barbaren haben wiederholt diese herrliche Stadt geplündert und verwüstet. Viele Kunstwerke sind nach Rom und Byzanz geführt, viele durch Feuer und Einsturz vernichtet, und doch werden noch immer vorzüglich von Engländern und Franzosen treffliche Kunstschätze aus den Trümmern gegraben, von den Mauern abgelöst und als Zierden ihrer Sammlungen aufgestellt.

Von den übrigen Städten und Oertern in Attika bemerken wir nur noch:

Eleusis, nordwestlich von Athen, an den Gränzen von Megara, berühmt durch einen prächtigen Tempel der Ceres und der Proserpina (Demeter und Persephoneia), in welchem jährlich 9 Tage hinter einander die großen eleusinischen Mysterien gefeiert wurden. Der Ursprung dieser Feier, so wie der Inhalt der geheimen Lehren, welche dabei den Eingeweihten mitgetheilt wurden, sind uns unbekannt; doch vermuthet man, daß diese Lehren sich vorzüglich auf die Einheit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bezogen und deshalb geheim gehalten wurden, weil sie mit dem Glauben des Volks im Widerspruch standen. Marathon, ein Flecken nördlich von Athen, bei welchem Miltiades die Perser schlug. Auf dem Vorgebirge Sunium stand ein Tempel der Minerva, wovon noch 14 Säulen stehen, welche den jetzigen Namen C. Colonne veranlaßt haben.

Von den Inseln um Attika verdient vorzüglich Salämis, jetzt Koluri, der Stadt Eleusis gegenüber, Erwähnung, weil zwischen ihr und der attischen Küste die ungeheure Flotte des Xerxes von den Griechen vernichtet ward.

2. Megäris, ein kleines gebirgiges Ländchen, von Attika, Böotien, Korinth, dem saronischen Meerbusen und dem alcyonischen Meere, der äußersten Spitze des korinthischen Meerbusens, eingeschlossen. Die ursprünglichen Einwohner mußten, beim Einfall der Herakliden, den Doriern weichen, und als solche lebten diese in beständiger eifersüchtiger Spannung gegen ihre mächtigern Nachbarn, die Athenienser; behaupteten aber doch ihre Unabhängigkeit. Der einzige Ort von einiger Bedeutung war Megära, mit dem Hafen Nisäa durch 8 Stunden lange Mauern verbunden. Megara war der Geburtsort des Stifters der megarischen oder eristischen (streitsüchtigen) Schule der Philosophie, Euklides, nicht zu verwechseln mit dem berühmten Mathematiker gleiches Namens.

3. Böotien, südlich von Attika und Megaris, östlich von der Meerenge von Euböa, nördlich von Lokris und westlich von Phocis umgeben, war etwas weniger gebirgig und daher auch fruchtbarer, als Attika. In den niedern und sumpfigen Gegenden herrschte eine nebelige und dicke Luft, der man spottweise einen nachtheiligen Einfluß auf die Geistesfähigkeiten der Böotier zuschrieb. Unter den Bergen waren berühmt: der Helikon, an der Gränze von Phocis, als Sitz der Musen; der Cithäron, an der attischen Gränze, vorzüglich dem Dienste des Bacchus (Dionysos) geweiht. Böotien war von vielen Flüssen, Bächen und Seen bewässert. In der Mitte des Landes lag der bedeutende See Kopaïs und südlich davon der viel kleinere Hylika. Die bekanntesten Flüsse sind: der Cephissus jetzt Mauropotamo, welcher aus Phocis kommt und sich in den See Kopaïs ergießt; der Aso-

pus, welcher unweit der attischen Gränze floß; der Permessus, welcher vom Helikon kommend sich in den See Kopaïs ergießt. Unter den Quellen sind vorzüglich berühmt die den Musen heiligen Hippokrene und Aganippe, auf dem Helikon; Lethe (Vergessen) und Mnemosyne (Gedächtniß), nahe bei der Höhle des Trophonius. — Die ältere Geschichte Böotiens ist durch Kadmus, Herkules, Oedipus und dessen Söhne und die durch ihren Streit veranlaßten Kriege zwar berühmt, aber im Grunde wenig bekannt. Die monarchische Verfassung löste sich hier, wie überall in Griechenland, bald nach dem trojanischen Kriege auf, und die verschiedenen Städte Böotiens bildeten nur eben so viele kleine Republiken, welche indeß durch einen Bund vereinigt und mehr oder weniger von der Hauptstadt Theben beherrscht wurden. In den Perserkriegen verließen die Böotier die Sache Griechenlands und schlossen sich an die Perser an. Später gelang es Theben auf kurze Zeit, durch die Talente und die Tugenden eines Pelopidas und Epaminondas, sich zu dem vorherrschenden Staate in Griechenland empor zu schwingen; bald aber mußte es, mit allen übrigen Griechen, der Uebermacht Macedoniens weichen. — Die bekanntesten Städte und Oerter sind: Theben (jetzt Thiva) an dem Bache Ismenos, eine der ältesten Städte Griechenlands; sie wird als die Vaterstadt des Bacchus und des Herkules genannt; Pindar, einer der größten griechischen Dichter, Pelopidas und Epaminondas, waren in ihren Mauern geboren. Die auf einer Anhöhe gelegene Burg hieß nach ihrem Erbauer Kadmea. Von Alexander ward sie erobert und bis auf das Haus, worin Pindar geboren, zerstört, später aber wieder aufgebaut, doch blieb sie von nun an unbedeutend.

Platäa, eine kleine, aber durch die Tapferkeit ihrer Bewohner, welche sich vorzüglich in den Perserkriegen zeigte, wo die Platäer allein von allen Böotiern Griechenland treu blieben, ausgezeichnete Stadt. Wegen ihrer Anhänglichkeit an Athen ward sie im peloponnesischen Kriege von den Thebanern zerstört. In ihrer Nähe fiel die große Schlacht vor, in welcher die letzte Macht der Perser in Griechenland vernichtet wurde.

Chäronea, am Cephissus, bei welcher Philipp von Macedonien den entscheidenden Sieg über die Griechen erfocht. Es war der Geburtsort Plutarchs.

Askra, ein Flecken am Helikon, der Wohnort des Hesiodus.

Leuktra, wo die Thebaner zum ersten Mal über die Spartaner siegten.

Bei der Stadt Lebadeia, an der Gränze von Phocis, lag die berühmte Höhle des Trophonius, in welche die einen Orakelspruch suchenden hinabstiegen, oft länger als einen Tag darin verweilten und sich die darin gehabten Träume und Erscheinungen zu deuten suchten.

An:

Aulis, an der Meerenge von Euböa, hier Euripus genannt, wo die griechische Flotte sich zum Zuge gegen Troja sammelte und wo Agamemnon seine Tochter Iphigenia opferte, um günstigen Wind zu erlangen.

4. Phocis, von Böotien, Lokris, Thessalien, Doris und dem korinthischen Meerbusen begränzt, war ein kleines durchaus gebirgiges Land, welches keinen andern bedeutenden Fluß, als den Cephissus hatte. Unter den Bergen ist vor allen berühmt der Parnassus, als Wohnsitz der Musen, und ihres Beschützers, Apollo (Phoibos Apollôn); auf ihm entsprang die den Musen geweihte Quelle Kastalia. Der in der ältern Mythologie berühmte Berg Oeta lag an der Gränze von Thessalien. Von den bürgerlichen Einrichtungen der Phocenser wissen wir wenig, nicht einmal ob die verschiedenen Städte zusammen einen Freistaat bildeten, oder ob sie ganz unabhängig von einander waren; wenigstens gab es hier nicht wie in den meisten übrigen griechischen Staaten eine vorwaltende Hauptstadt. Das Land ward in dem 10jährigen heiligen Kriege, wodurch die übrigen Griechen die Frevel der Phocenser an dem Tempel zu Delphi straften, hart verwüstet und die meisten Städte zerstört. Der einzige wichtige Ort des Ländchens war

Delphi (jetzt Castri), am Fuße des Parnassus, der Sitz des berühmtesten Orakels im Alterthume. Der Sage nach tödtete hier Apollo eine ungeheure Schlange, Python genannt, daher auch dies der älteste Name des Orts, und Pythius ein gewöhnlicher Beiname des Apollon ward. Der Tempel war über einer Höhle erbaut, aus welcher betäubende Dünste emporstiegen. Auf die Oeffnung der Höhle ward ein Dreifuß gestellt und auf diesen setzte sich die Priesterin, Pythia, und gerieth bald in einen ekstatischen Zustand, wobei die unter Geheul und Convulsionen von ihr ausgestoßenen dunkeln Worte gesammelt und als Antworten des Gottes gedeutet wurden; in der ältern Zeit waren die Orakelsprüche meist in Versen abgefaßt. Von allen Seiten und aus den entferntesten Ländern kamen häufig Orakelsuchende zu diesem Tempel, deren Geschenke an goldnen und silbernen Geräthen, an Statuen und andern Kunstsachen hier bald einen ausnehmend reichen Schatz bildeten. In diesem Tempel hielten die Amphiktyonen gewöhnlich ihre Versammlungen, und bei Delphi wurden anfänglich alle 9, dann alle 5 Jahre die den olympischen ähnlichen Spiele gefeiert, welche sich länger als alle andre, bis ins 3te Jahrhundert nach Christi Geburt, im Gebrauch erhielten. Der Hafen von Delphi war Cirrha. — Die kleine Seestadt Anticyra war wegen der Nieswurz, welche dabei gebaut wurde, und als ein Mittel gegen den Wahnsinn galt, bekannt.

5. Doris. Dieses kleine Stammland der Dorier, von wo aus sie mit den Herakliden nach dem Peloponnesus zogen, lag zwi-

schen Phocis, Aetolien und Thessalien, von den Bergen Pindus, Oeta und Parnassus umgeben. Es enthielt nur 4 unbedeutende Städtchen, daher man das Land auch die dorische Tetrapolis (vier Städte) nannte. In dem persischen Kriege luden diese Dorier die Schmach auf sich, daß sie es mit dem Xerxes hielten.

6. Lokris. Die Lokrier wohnten in 3 Hauptstämme vertheilt. Das Land der Ozolischen Lokrier lag zwischen Phocis und Aetolien am korinthischen Meerbusen; das der Opuntischen zwischen Phocis und Böotien an der Meerenge von Euböa; das der Epiknemidischen endlich zwischen Phocis und Thessalien an derselben Meerenge. Außerdem gab es noch in Italien Epizephyrische Lokrier, eine Colonie der ozolischen Lokrier. Ihre Geschichte ist fast gänzlich unbekannt; nur so viel wissen wir, daß sie zu den minder gebildeten hellenischen Volksstämmen gehörten; daher auch von ihnen bemerkt wird, daß sie, gegen die Sitte der übrigen Griechen, auch in bürgerlichen Geschäften stets bewaffnet gingen. — Die einzigen Orte ihres Landes, welche Erwähnung verdienen, sind:

Thermopylä, im Lande der epiknemidischen Lokrier, jener berühmte Paß zwischen dem Meere und dem Berge Oeta, welchen man oft als die Gränze des eigentlichen Hellas betrachtet und wo Leonidas im Kampfe gegen die Perser fiel.

Naupactus, jetzt Lepanto, am Eingange des korinthischen Meerbusens, im Lande der ozolischen Lokrier, wohin die Athener die von den Spartanern vertriebenen Messenier versetzten. In der neuern Geschichte ist diese Gegend durch die große Seeschlacht berühmt, in welcher 1571 Don Juan von Oestreich die türkische Flotte vernichtete.

7. Aetolien, ein rauhes Gebirgsland, von Lokris und Doris im Osten, von Thessalien im Norden, von Akarnanien im Westen und dem ionischen Meere im Süden eingeschlossen. Die Einwohner, zwar hellenischen Stammes, zeichneten sich durch Freiheitssinn, aber auch durch Rohheit der Sitten und räuberische Lebensweise aus. Sie lebten in vielen unter sich verbündeten Flecken zerstreut. Dieser Bund, unbedeutend zur Zeit der Blüthe Griechenlands, erhielt eine hohe Wichtigkeit, als Macedonien zuerst und später die Römer Griechenland bedrängten. Der Aetolische Bund, erst Nebenbuhler des achäischen und mit den Römern verbündet, schloß sich später an Macedonien und widerstand den Römern hartnäckig, bis endlich auch er der Uebermacht unterliegen mußte, wobei das Land auf das furchtbarste verheert wurde. In der Zeit seiner höchsten Blüthe hatte Aetolien seine Gränzen weit ausgedehnt, und namentlich Lokris, Doris, Akarnanien und selbst einige Theile von Thessalien erobert. — Die zwei bedeutendsten Flüsse des Landes sind der Evenos oder Lykormas und der Achelous, jetzt Aspropotamo, welcher die Gränze von Akarnanien machte.

Als Städte verdienen nur genannt zu werden:

Kalydon, am Evenus, eine uralte Stadt, in der Mythologie durch die Jagd berühmt, in welcher Meleager den kalydonischen Eber tödtete.

Thermum wurde in der letzten Zeit als die Hauptstadt Aetoliens betrachtet.

8. Akarnanien wurde östlich von Aetolien, nördlich von Epirus und dem ambrakischen Meerbusen, südlich und westlich vom ionischen Meere begränzt. Die Akarnanier standen wie ihre Nachbarn an Bildung hinter den übrigen Griechen sehr zurück und haben niemals einige Bedeutung in der Geschichte erhalten. Der Hauptfluß ihres Landes ist der schon vorhin genannte Achelous; außerdem kennt man noch den Inachus, welcher sich in den ambrakischen Meerbusen, und den Anapos, welcher sich in den Achelous ergießt.

An Städten sind zu bemerken:

Argos, mit dem Beinamen das Amphilochische, es lag am ambrakischen Meerbusen und scheint die alte Hauptstadt des Landes gewesen zu seyn.

Leukadia, in späterer Zeit als Hauptstadt betrachtet, lag auf einer Halbinsel, welche man durch einen Kanal zur Insel gemacht hat, (jetzt die Insel Sta Maura). Bei Leukadia lag der Felsen, von welchem Sappho sich ins Meer stürzte.

Actium, Stadt und Vorgebirge mit einem Tempel Apollo's, in deren Nähe August die entscheidende Seeschlacht über seinen Nebenbuhler Antonius gewann.

9. Thessalien, welches von Mehreren nicht zum eigentlichen Hellas gerechnet wird; es war ein schönes fruchtbares Land, in welchem reiche Ebenen mit reizenden Thälern und Gebirgszügen abwechselten; Viehzucht und besonders Pferdezucht gedieh hier vortrefflich, daher auch wohl die Thessalier zuerst den zu Homers Zeiten noch unbekannten Gebrauch des Reitens eingeführt, worauf auch die Sage von den Centauren deutet. Thessalien ist gewissermaßen als die Wiege Griechenlands zu betrachten: hier waren die ältesten Wohnsitze fast aller griechischen Völkerschaften; hier lebten mehrere der berühmtesten Heroen der ältern Geschichte, Jason der Führer des Argonautenzuges, Admet der Zeitgenosse und Freund des Herkules, Pirithous der Gefährte des Herkules und die Helden des trojanischen Krieges Philoktet und Achilles. Aber so berühmt Thessalien in der ältern Sage und Geschichte, so unbedeutend ist es für die spätere Geschichte. Auch hier gab es eine Menge kleinerer Staaten, jedoch ohne feste Verbindung unter einander und mehrere Städte wurden lange Zeit von Tyrannen d. h. Fürsten beherrscht, bis endlich ganz Thessalien von den Macedoniern erobert wurde und mit diesen unter das Joch der Römer gerieth. Im Anfange der christlichen Zeitrechnung war Thessalien als ein Hauptsitz abergläu-

bischer Zauberkünste berühmt. — Thessalien wird begränzt nördlich von Macedonien, westlich von Epirus, südlich von Aetolien, Doris und Lokris, und östlich vom ägäischen Meere. Die Erzählung von der Fluth des Deukalion deutet dahin, daß dieses Land noch nach der Einwanderung der Pelasger bedeutende Veränderungen erlitten und vielleicht größtentheils mit Wasser bedeckt war, bis der Peneus sich einen Ausweg ins Meer bahnte, wodurch bis auf einige Seen und Sümpfe das Land erst bewohnbar wurde. Es hat unter allen griechischen Staaten die bedeutendsten Flüsse. Der wichtigste ist der Penĕus, jetzt Salambria, welcher die meisten Gewässer des Landes, namentlich den Apidanus, jetzt Gura, und den Enipeus dem Meere zuführt; er durchströmt zwischen den Bergen Ossa und Olymp das im Alterthume wegen seiner Schönheit berühmte Thal Tempe. Der Sperchīus, jetzt Hellada, fließt nicht weit von der südlichen Gränze des Landes. Die wichtigsten Gebirge waren der Olympos, an der Gränze von Macedonien, der gewöhnliche Wohnsitz der Götter; der Ossa, vom Olymp nur durch das Thal des Peneus getrennt; der Pindus an der Gränze von Epirus, und der Oeta, auf welchem Herkules sich verbrannte, an der südlichen Gränze. Die alten Geographen theilten Thessalien in 4 Theile: Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäotis; statt der beiden letzten werden auch Magnesia und Perrhäbia genannt.

Die wichtigsten Oerter in Thessalien waren:

Larissa, am Peneus, die ansehnlichste Stadt in Thessalien; sie besteht noch unter dem Namen Jenitschehr.

Jolkos, von wo die Argonauten ausschifften.

Trachin, später Heraklēa; hier hielt sich Herkules in seinen letzten Jahren auf.

Pharsălus, eine ansehnliche Stadt, bei welcher J. Cäsar den Pompejus besiegte. In der Nähe lagen die Hügel Kynoskephalä genannt, wo der jüngere Philipp von den Römern geschlagen wurde.

2. Die nördlichen Länder Griechenlands.

Wir rechnen dazu die von den Griechen für halb barbarisch geachteten Länder Epirus, Macedonien und Thracien.

a) Epīrus, jetzt Albanien oder Arnaut, am ionischen Meere, südlich von Akarnanien, östlich von Thessalien, nördlich von Illyrien begränzt; ein im Innern von wilden Gebirgen, den Akrokeraunischen im Norden, dem Pindus, jetzt Mezzowo, im Osten, und dem Tmaros im Innern durchzogen, welches nur an der Küste milde und fruchtbar war. Die rauhe Beschaffenheit des Landes und der Bewohner hat wohl die Veranlas-

fung gegeben, daß die Flüsse Acheron und Kocytus, welche sich in den Meerbusen Acherusia ergießen, von den Griechen in die Unterwelt versetzt wurden. Die Einwohner bestanden theils aus hellenischen, theils aus barbarischen Stämmen; als die wichtigsten Völkerschaften werden die Chaoner, Thesproter und die Molosser genannt; letztere, ungriechischer Abkunft, wurden indeß bis auf die spätesten Zeiten von einer Familie beherrscht, welche sich vom Herkules abzustammen rühmte. Nur für einen Augenblick treten sie in der Geschichte auf, als Pyrrhus II. König von Epirus sich durch abenteuerliche Züge und nutzlose Siege den Macedoniern, den Römern in Italien und selbst den Karthagern in Sicilien furchtbar machte. Bald darauf geriethen sie in macedonische Abhängigkeit, und als sie von dieser durch die Römer befreit ihre Unabhängigkeit auch gegen Rom behaupten wollten, wurden beinahe alle ihre Städte von den Römern zerstört und die Einwohner als Sklaven verkauft. Dieses und das nördlicher gelegene Küstenland Illyrien gehört zu den Ländern, welche seit undenklichen Zeiten und bis auf unsre Tage zu einer ewigen Barbarei verurtheilt scheinen. Noch jetzt gehören die Bewohner derselben, die Arnauten oder Albaneser, zu den kriegerischsten, aber auch wildesten Völkern Europa's. — Bekannt sind in Epirus folgende Oerter:

Ambrakia, jetzt **Arta**, einst die Hauptstadt des Landes und Residenz des Pyrrhus, unweit des Meerbusens, der von ihr den Namen führt.

Nikopolis, unweit **Prevesa**, am Eingange des nemlichen Meerbusens, dem Vorgebirge Actium gegenüber; sie ward von August zum Andenken seines hier erfochtenen Sieges gegründet.

Dodóne, in der Gegend des heutigen **Janina**, das älteste, dem Jupiter geweihte Orakel in Griechenland, dessen Entstehung sich in fabelhafte Sagen verliert. Der Tempel stand in einem heiligen Eichenhaine, und zur Erforschung der Zukunft lauschte man bald auf das Säuseln der Blätter eines geheiligten Baumes, bald auf das Geräusch von zusammengeschlagenen ehernen Becken, welche in dem Tempel hingen.

Buthrotum, jetzt **Butrinto**, ein wichtiger Hafen, der Insel Korkyra gegenüber.

Dyrrachium, früher Epidamnus, jetzt **Durazzo**, der gewöhnliche Landungsort von Brundusium in Italien aus.

b) Macedonien. Dieses für die spätere Geschichte Griechenlands so unendlich wichtige Land ward lange Zeit von wilden herumstreifenden, zum Theil aber doch wohl mit den pelasgischen Stämmen verwandten Völkern durchzogen. Mit den Griechen kam es erst in eine sehr entfernte Berührung, als **724** Jahre vor Christo argivische Fürsten, aus dem Geschlechte des Temenos, sich dort niederließen und ein eignes, lange unbeachtetes kleines König-

reich bildeten, aus welchem in der Folge das welterschütternde Macedonien erwuchs. Jahrhunderte hindurch hatten die Könige jener Gegend mit den wilden und kriegerischen Horden zu kämpfen, wovon sie umgeben waren und blieben dadurch den griechischen Angelegenheiten fremd; ob sich gleich in ihrem Volke ein kriegerischer Sinn und treffliche Kriegseinrichtungen, namentlich die lange Zeit unüberwindliche Phalanx *) ausbildeten, die einst den Griechen, welche die Macedonier als Barbaren verachteten, nur allzu furchtbar werden sollten. So schwach waren indessen noch die macedonischen Könige zur Zeit der Perserkriege, daß Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen sie zinsbar machte und sie auch bei der großen Unternehmung des Xerxes diesem als Unterthanen folgen mußten. Von der Zeit an wurden sie den Griechen bekannter. Die Athener legten mehrere Pflanzstädte an der Küste von Macedonien an, und die Macedonier nahmen schon Theil an dem peloponnesischen Kriege gegen Athen. Die spätere Geschichte Macedoniens wird als die Fortsetzung und Erweiterung der griechischen weiter unten vorkommen.

Macedonien, welches in verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Ausdehnung hatte, umfaßte unter Philipp und Alexander mehrere Gegenden, welche ehemals zu Thracien gehörten, so wie westlich einen Theil des den Griechen beinahe ganz unbekannten, von rohen Stämmen bevölkerten Illyriens. Seine Gränzen waren also südlich Epirus, Thessalien und das ägäische Meer, östlich Thracien, so daß der Fluß Nestos die Gränze machte; nördlich und westlich waren die Gränzen sehr unbestimmt; das unbekannte Mösien und Dardanien wurde durch das Gebirge Orbelos von Macedonien geschieden, und der See Lychnites wurde als die Gränze von Illyrien betrachtet. An der thessalischen Gränze lag der Olymp und die cambunischen Gebirge; an der thracischen der Pangäus, welcher reiche Goldbergwerke enthielt; das Gebirge des Athos bildet im südlichen Theile Macedoniens drei weit in das Meer sich erstreckende Halbinseln und Vorgebirge, wovon das östlichste der eigentliche Athos ist. Auch das Innere des Landes war gebirgig und waldig. Die Hauptflüsse sind: der Axios, jetzt Wardar, welcher von Norden nach Süden das Land beinahe in 2 gleiche Theile theilt; der Strymon, lange Zeit Gränzfluß gegen Thracien; der Nestos oder Nessos, jetzt Nesto, machte in späterer Zeit die thracische Gränze.

---

*) Die Phalanx bestand aus einem mehr oder weniger zahlreichen Corps schwer bewaffneten Fußvolks, welches im Viereck, gewöhnlich 16 Mann hoch, aufgestellt und mit langen vorgestreckten Spießen bewaffnet, sowohl undurchdringlich war dem feindlichen Angriff, als beinahe unwiderstehlich wenn es selbst angriff.

Die wichtigsten Städte sind:

1. die eigentlich macedonischen.

Pella, an einem See, die Residenz Philipps und Alexanders; hier ward Euripides begraben.

Pydna, nicht weit vom Meere, wo Perseus der letzte König von Macedonien eine entscheidende Niederlage von den Römern erlitt.

Methōne, eine Festung, bei deren Belagerung Philipp durch einen Pfeilschuß ein Auge verlor.

Thessalonīce, ehemals **Thermä**, jetzt Saloniohi, wurde erst nach Alexander bedeutend und ist noch jetzt die wichtigste Stadt jener Gegenden.

Stagira, nicht weit vom Meere, der Geburtsort des Aristoteles.

Philippi, von Philipp erbaut, welcher die in der Gegend entdeckten Goldbergwerke benutzte. In ihrer Nähe wurden die letzten Vertheidiger der römischen Freiheit, Brutus und Cassius, vom August und Antonius überwunden.

2. Griechische Pflanzstädte, welche später von den Königen erobert wurden:

Olynthos, von den Atheniensern angelegt; eben so **Potidäa**. **Amphipolis**, früher **Enneahodoi**, auf einer Insel am Ausfluß des Strymon. Die Athener vertrieben die ursprünglichen Bewohner und legten auch hier eine Colonie an; der Hafen von Amphipolis hieß **Eion**.

c) **Thracien**. In den ältesten Zeiten verstanden die Griechen unter **Thrake** alles nördlich von Thessalien gelegene Land. Bei näherer Bekanntschaft, und als Macedonien anfing mächtig zu werden, ward dieser Name auf das Land beschränkt zwischen dem Nestos und dem schwarzen Meere im Westen und Osten, und zwischen dem ägäischen Meere und dem Gebirge Hämus (der Balkan) im Süden und Norden. Thracien ist wahrscheinlich das von Asien aus zuerst bevölkerte Land von Europa gewesen, und die Spuren früherer Bildung erkennen wir noch in den Sagen von dem thracischen Gesetzgeber Zamolxis und der Sänger Orpheus, Linus, Thamyris. Später versank es wieder in Barbarei und wurde von mehreren ungebildeten aber kriegerischen Völkern bewohnt, wovon die Geten, die Odrysen, die Kikonen, die Triballer, die bekanntesten sind; dazu kamen noch Teukrer und Myser aus Kleinasien, und die Griechen fingen an Pflanzstädte an den Küsten anzulegen, besonders auf jener den Hellespont berührenden Halbinsel, der **thracische Chersonesus** genannt, wo die Familie des Miltia-

des aus Athen ein kleines Reich besaß. Eine Zeitlang überschwemmten die Perser diese Gegenden; als aber ihre Macht außerhalb Asien von den Griechen gebrochen worden, erhoben sich die Odrysen zum herrschenden Volke. Diese unterlagen den Macedoniern unter Philipp und Alexander und theilten das unruhige Schicksal der Provinzen des großen macedonischen Reiches unter den Nachfolgern Alexanders. Die Küste blieb in der Regel von dem in der Nähe eben mächtigsten Reiche abhängig, im Innern aber erhoben sich unabhängige eingeborne Könige, welche noch unter römischer Herrschaft eine Zeitlang geduldet wurden, bis Vespasian auch dieses Land in eine römische Provinz verwandelte.

Zwei Hauptgebirgsreihen begränzen und durchziehen das Land: der die nördliche Gränze bildende Hämos, jetzt Balkan oder Emineh Dagh, und der südöstlicher streichende Rhodope, jetzt Despoto. Der Hauptfluß des Landes ist der Hebros, jetzt Maritza. — An Städten sind zu bemerken:

Abdera, deren Gründung man dem Herkules zuschrieb; obgleich zwei berühmte Philosophen, Demokritos und Protagoras, hier geboren, standen die Abderiten bei den Alten doch in dem Rufe, in welchem etwa die Schildbürger bei uns.

Byzantion oder Byzanz, das heutige Constantinopel; ursprünglich eine Colonie der Megarer, welche aber von den Milesiern erweitert und verschönert wurde. Bis auf die Zeiten der Römer hatte sie viel mit den benachbarten Barbaren, mit Persern und Griechen zu kämpfen, und litt besonders im peloponnesischen Kriege. Erst unter den späteren römischen Kaisern erhob sie sich zu ihrer nachmaligen Größe. — An dem Hellespont lagen:

Sestos, dem asiatischen Orte Abydos gegenüber; beide sind durch die Liebe des Leander und der Hero bekannt; in der Nähe schlug Xerxes eine Schiffbrücke über die Meerenge.

Aegospotamos, an dem kleinen Flusse Aigos (Ziegenfluß), wo die Athenienser im peloponnesischen Kriege von der spartanischen Flotte überrascht eine entscheidende Niederlage erlitten.

Im Innern des Landes lag:

Philippopolis, früher Poneropolis, erhielt seinen spätern Namen von Philipp von Macedonien. Sie ist noch eine bedeutende Stadt und heißt jetzt Felibe.

Spätere römische Kaiser legten die noch vorhandenen und nach ihren Namen benannten Städte: Hadrianopolis, jetzt Edrene, am Hebrus, und Trajanopolis, ebenfalls am Hebrus, an, oder erweiterten die schon vorhandenen.

3. Die Inseln.

Man unterscheidet sie am besten in Inseln im ionischen Meere und Inseln im ägäischen Meere.

a) Im ionischen Meere, oder an den westlichen Küsten Griechenlands, lagen eine Reihe größerer und kleinerer Inseln, welche jetzt die 7 vereinigten ionischen Inseln heißen. Von Norden an gerechnet finden wir:

Korkyra, jetzt **Corfu**, ehemals auch Drepane genannt, der Küste von Epirus gegenüber; viele halten sie für die im Homer vorkommende Insel Scheria, das Land der Phäaken. Die Hauptstadt Korkyra war eine Colonie der Korinther und zur Zeit des peloponnesischen Krieges so mächtig, daß sie 120 Kriegsschiffe stellen konnte.

Kephalenia, jetzt **Cefalonia**, die größte in dieser Inselreihe, der Küste von Akarnanien gegenüber.

Ithaka, jetzt **Teaki** oder **Isola del Compare**, auch **Cefalonia piccola**, eine kleine Felseninsel zwischen Kephalenia und der Küste, mit dem Vorgebirge Neïon und dem Hafen Rheitron, einst das Reich des Ulysses.

Zakynthos, jetzt **Zante**, der Küste von Elis gegenüber.

b) Im ägäischen Meere, oder dem Archipel, jetzt **Adalar-Denghisi**, d. h. Inselmeer.

Südlich, quer vor, und diesen Theil des Meeres gleichsam schließend, liegt die große Insel:

Kreta, jetzt **Candia**, eine schöne und fruchtbare Insel, von einem Gebirgsrücken durchzogen, unter dessen Gipfeln der Ida und der Dikte die bekanntesten sind. Der Sage nach ward sie zuerst von Kureten, einem phönicischen Volke bewohnt; Saturn (Kronos) beherrschte sie und ward von seinen Söhnen Jupiter (Zeus), Neptun (Poseidon) und Pluto (Pluton) entthront. Später wanderten Hellenen, vorzüglich Dorier und Aeolier ein; und unter ihren Königen, unter welchen Minos als Held und Gesetzgeber berühmt ist, herrschten die Kreter über viele benachbarte Inseln und Theile der nahgelegenen Küste von Kleinasien. Homer rühmt von dieser Insel, daß sie 100 Städte enthalte. Etwa 800 Jahre v. Chr. ward auch hier die königliche Würde abgeschafft und Kreta zerfiel in mehrere kleine Freistaaten, unter denen die weiter unten genannten Städte die wichtigsten waren. Die Kreter standen im Alterthume im Rufe der Faulheit und Lügenhaftigkeit. Die Kreide, latein. **creta**, hat ihren Namen von dieser Insel. Hauptstädte waren:

Gnossos oder Knossos, im östlichen Theile der Insel; in der Nähe befand sich die Höhle, in welcher Jupiter geboren, und

das berühmte Labyrinth, ein Werk des Dädalus und der Aufenthalt des Minotaurus.

Gortynä, an der mittäglichen Seite der Insel.

Kydonia, jetzt Canea, am westlichen Ende der Insel.

Nordöstlich von Kreta, an der asiatischen Küste, lag die Insel:

Rhodos, jetzt Rodos oder Rhodis, eine im Alterthume durch Seemacht, Handel und Wissenschaften ausgezeichnete Insel. Die Seegesetze der Rhodier galten im ganzen Umfange des mittelländischen Meeres; als Seemacht waren sie als Bundesgenossen selbst den Römern wichtig und erhielten einen Schein von Unabhängigkeit bis auf die Zeiten Vespasians. Nach dem Verluste Palästina's ließen sich die Johanniter- oder Hospitaliter-Ritter 1309 hier nieder, und erhielten daher den Namen Rhodiser-Ritter. Glücklich wehrten sie einen Angriff der Türken 1480 ab, mußten aber nach einer verzweifelten Gegenwehr, unter dem tapfern Großmeister Villiers de l'isle Adam, 1522 sich den Türken ergeben. Carl V. räumte darauf dem Orden die Insel Malta ein, wovon die Ritter den Namen Malteser erhielten. Der Hauptort der Insel war Rhodos, welches zwar erst zur Zeit des peloponnesischen Krieges entstand, aber durch Handel mächtig und später durch Liebe zu den Wissenschaften berühmt ward. Der Hafen war mit einer colossalen, über 100 F. hohen, ehernen Statue geziert, welche der Sonne geweiht war; sie stand nur etwa 56 Jahre, ward von einem Erdbeben niedergeworfen und erst im 7ten Jahrhundert wurden die Trümmer von den Sarazenen vernichtet. — Außerdem werden noch Lindos und Jalysos genannt.

Nördlich von Kreta finden wir 2 Inselgruppen, wovon die westliche die Cykladen oder im Kreise liegenden, die östliche die Sporaden oder die zerstreuten genannt wurden.

Zu den Cykladen gehören:

Delos, jetzt Dilo, eine kleine felsige Insel, welche der Sage nach ehemals als schwimmender Fels umhertrieb, bis Latona (Leto) sich vor dem Zorne der Juno dahin flüchtete und hier den Apollo und die Diana gebar. Seitdem ward sie als ein Heiligthum betrachtet, ein prächtiger Tempel des Apoll erhob sich auf ihr, worin der Gott seine zuverlässigsten Orakel ertheilte. Nichts was an den Tod erinnerte ward auf der Insel geduldet; die Todten und selbst schwangere Frauen wurden nach der benachbarten Insel Rheneia, ehemals auch Ortygia, gebracht. Der delische Tempel diente auch zur Aufbewahrung des Schatzes, welchen die Bundesgenossen der Athener zu gemeinsamer Bestreitung der Kriegskosten zusammenbrachten. Nach der Zerstörung Korinths ward sie durch Handel blühend. Jetzt ist sie unbewohnt, aber mit herrlichen Ruinen bedeckt.

Paros, südlich von Delos, durch den hier brechenden trefflichen weißen Marmor berühmt. Die gegenüberliegende kleine Insel Antiparo ist in neueren Zeiten durch die weitläuftige und schöne Stalaktitenhöhle, welche sich darauf befindet, bekannter geworden.

Naxos, ehemals auch Dia, die größte und fruchtbarste der Cykladen, besonders durch trefflichen Weinbau berühmt, weshalb sie auch dem Bacchus geheiligt war. Hier ward die vom Theseus verlassene Ariadne, die Tochter des Minos, vom Bacchus gefunden.

Die übrigen weniger bedeutenden cykladischen Inseln sind: Melos (Milo), Gyaros, zur Zeit der Römer ein gewöhnlicher Verbannungsort, Andros, Keos, jetzt Zia, Siphnos (Sifanto), Kimōlos (Argentiera), Tenos (Tine) und mehrere andre, welche auch wohl zu den Sporaden gezählt werden.

Zu den Sporaden gehören:

Mehrere kleinere südlich von den Cykladen gelegene, als: Thera, jetzt Santorin; Astypaläa, jetzt Stampalia; Amorgos; jetzt Amorgo; auch kann man dazu einige der asiatischen Küste näher liegende Inseln rechnen, als:

Kos, jetzt Stanco, sie war das Vaterland des Hippokrates und des Apelles; berühmt durch ihre Weine und die feinen durchsichtigen Gewänder, welche hier verfertigt wurden.

Patmos, jetzt Palmosa, durch den Aufenthalt des Evangelisten Johannes bekannt.

Ueberhaupt ist noch zu merken, daß die Alten selbst durchaus nicht darüber einig sind, welche Inseln zu den Cykladen und welche zu den Sporaden zu rechnen sind.

Nördlich von diesen Inselgruppen liegen noch mehrere einzelne Inseln, theils der griechischen, theils der asiatischen Küste näher, wovon die wichtigsten sind:

Euböa, jetzt Negroponte oder Egribos, den Küsten von Attika, Böotien und Thessalien gegenüber, von welchen sie durch eine Meerenge getrennt wird, welche da, wo sie der böotischen Küste gegenüber am schmalsten ist, den Namen Eurīpus führt. Die Insel war so fruchtbar, daß sie Attika großentheils mit Lebensmitteln versorgte; daher war sie den Athenern wichtig, welche sie seit den persischen Kriegen in Abhängigkeit zu erhalten suchten. Der Hauptort war Chalkis, jetzt Egribos, am Euripus, einst so bedeutend, daß es mehrere Colonieen aussenden konnte. Außerdem ist nur noch Eretria, jetzt Rocco, zu merken. Bei dem nördlichsten Vorgebirge der Insel, Artemision, fiel am Tage des Kampfes bei den Thermopylen die erste Seeschlacht zwischen den Griechen und Persern vor.

Oestlich von Euböa lag die Insel Skyros, jetzt Sairo, wo Achilles als Knabe in Mädchenkleidern vom Ulysses entdeckt wurde.

Viel weiter nördlich, mitten im Meere:

Lemnos, jetzt Stalimene, eine von Vulkanen und Erdbeben ehemals häufig beunruhigte Insel, daher die Sage den Wohnort des Vulkan (Hephaistos) und der Cyklopen hierher verlegte.

Der Küste von Macedonien und Thracien näher lagen die Inseln:

Thasos, durch ihre Bergwerke berühmt. Samothrake, jetzt Samondrachi, noch bis zur Zeit der Römer wegen der dort gefeierten und hoch verehrten Mysterien ägyptischen oder phönicischen Ursprungs, deren Priester die Kabiren, später die Dioskuren hießen, heilig geachtet.

Der Küste von Troas gegenüber lag die Insel Tenedos, jetzt Boktscha Adassi, welche die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges besetzten.

Südlicher an der äolischen Küste die bedeutende Insel Lesbos, jetzt Mytilene oder Metelin, eine der berühmtesten Inseln des Archipels; ihre Weine wurden zu den besten griechischen gezählt. Vorzüglich aber galten die Lesbier für Freunde der Musik und der Poesie, wie denn auch die Musiker Arion und Terpander und die Dichter Alcäos und Sappho Lesbier waren; außerdem ist Lesbos noch das Vaterland des Pittakos, welcher zu den 7 Weisen gerechnet wird, und des Philosophen Theophrast.

Die bedeutendste Stadt der Insel, Mytilene, Castro, ward im peloponnesischen Kriege von den Athenern, gegen welche sie sich empört hatte, zerstört, erholte sich aber in der Folge wieder. Eine zweite wichtige Stadt war Methymna, jetzt Molivo.

Südlich von Lesbos an der ionischen Küste liegt Chios, jetzt Skio, eine durch schönen Marmor und vortrefflichen Wein berühmte Insel. Sie ist einer von den Orten, welche die Sage zum Vaterlande Homers erhebt. Die Hauptstadt führte den gleichen Namen.

Endlich noch weiter südlich an der nemlichen Küste die Insel Samos, auf welcher vorzüglich die Juno verehrt wurde. Sie ist berühmt als das Vaterland des Pythagoras.

4. Die griechischen Colonieen.

a) Wir betrachten zuerst die ältesten und wichtigsten von allen, die nemlich auf der Küste von Kleinasien. Wir haben oben (S. 385.) gesehen, bei welchen Veranlassungen diese Pflanzstädte gegründet und wie sie von einem höchst fruchtbaren Lande und einem milden Himmel begünstigt früher noch zu einer bedeutendern Blüthe gelangten, als selbst das Mutterland. Die ganze Westküste von Kleinasien bedeckte sich nach und nach mit griechischen

Städten, welche nach ihrer verschiedenen Abstammung diesen Gegenden die Namen Aeolien, Jonien und Dorien gaben, wovon indeß der Name Jonien häufig für die ganze von den Griechen bewohnte Küste gebraucht wird.

Die nördlichsten dieser Ansiedelungen waren die Aeolischen; zu ihnen gehörten die Städte:

Kyme, das Vaterland des Hesiodus, die bedeutendste Stadt der Aeolier; hier wurden auch die Versammlungen des Bundes aller äolischen Städte gehalten.

Grynäum, mit einem berühmten Tempel des Apoll.

Das Gebiet der ionischen Städte war bedeutender, das mildeste und fruchtbarste jener Gegenden, und von den im Alterthum berühmten Flüssen, dem Paktolus, welcher Goldsand führte, dem Hermus, jetzt Sarabat, dem Meles bei Smyrna, dem Kaystros bei Ephesus, dem durch seine vielen Krümmungen bekannten Mäander, jetzt Minder u. a. Flüssen bewässert. — Hier waren die bedeutendsten Oerter, welche den ionischen Bund bildeten:

Smyrna, jetzt Ismir, am Meles und an einem tiefen Meerbusen; sie ward von Ephesus aus bevölkert, aber erst zu Alexanders Zeiten wurden die bis dahin zerstreuten Ansiedelungen zu einer Stadt vereinigt. Smyrna war einer von den Orten, welche für das Vaterland Homers galten, der daher den Beinamen Melesigenes, am Meles geborner, führt. Noch jetzt ist sie die bedeutendste Stadt jener Gegenden.

Phokäa, an der nördlichen Gränze Joniens. Die von den Persern hart bedrängten Phokäer verließen ihre Stadt und wendeten sich zuerst nach Corsika, von da durch die Eifersucht der Karthager verdrängt, nach der Küste von Gallien, wo sie Massilia, Marseille, anlegten, von welcher dann noch mehrere griechische Pflanzstädte an jener Küste, als Antipolis, Antibes, Nikäa, Nice u. a. ausgingen.

Teos, der Geburtsort des Anakreon.

Kolophon, war wegen seiner Seemacht berühmt.

Ephesos, jetzt ein elendes Dorf Aja Saluk, berühmt durch ihren prachtvollen Dianen-Tempel, welchen Herostratos in der Nacht, in welcher Alexander geboren wurde, verbrannte. Sie war das Vaterland des Herakleitos.

Priene, der Geburtsort des Bias, eines der sieben Weisen.

Miletos, jetzt Palatscha, am Mäander, nächst Ephesus die blühendste der ionischen Städte; sie war das Vaterland des Thales, des Anaximander, des Redners Aeschines und der Aspasia.

Magnesia, am Mäander; hier starb Themistokles.

Die Versammlungen des ionischen Bundes wurden der Insel Samos gegenüber in einem Tempel, Panionium, gehalten.

Die Dorier hatten an dieser Küste nur 2 bedeutende Städte:

Halikarnassos, einst die Residenz karischer Könige, in welcher Artemisia das berühmte Mausoleum errichtete; sie war der Geburtsort der Geschichtschreiber Herodot und Dionysius.

Knidos, an der Spitze eines Vorgebirges; hier befand sich das Meisterstück des Praxiteles, die berühmte Statue der Venus.

Von diesen griechischen Städten Kleinasiens und vorzüglich von Milet gingen wieder eine große Menge Pflanzstädte aus an den Küsten Thraciens, der Propontis und des schwarzen Meeres. Die bekanntesten waren: Heraklea und Byzanz in Thracien; Abydos und Lampsakos am Hellespont; Chalkedon und Cyzikus an der Propontis; Heraklea, Sinope der Geburtsort des Diogenes; Trapezus, an der südlichen Küste des schwarzen Meeres; Phanagoria auf der Halbinsel Taman; Pantikapäum, Theodosia, jetzt Kaffa, in Taurien, und mehrere andre.

Auch auf der entfernten, zwischen Kleinasien und Aegypten, doch der cilicischen Küste näher liegenden Insel Kypros, jetzt Kibris, gab es mehrere griechische Ansiedelungen. Einwohner von Attika, von der Insel Salamis, ja selbst Arkadier hatten sich hier schon in sehr früher Zeit niedergelassen und kleine Staaten gebildet, während andre Theile der Insel von Phöniciern und Aegyptiern bewohnt waren. Die Insel galt im Alterthume für eine der fruchtbarsten und reizendsten auf der Welt, daher sie auch der Venus (Aphrodite) vorzüglich heilig war. Sie brachte viel Holz, Getreide, Oel und Wein im Ueberfluß hervor; das dort häufig gefundene Kupfer hat vermuthlich seinen Namen von dieser Insel. Sie gerieth in der Folge in die Hände der Perser; nach Zerstörung dieses Reichs gehörte sie lange Zeit zu Aegypten, bis die Römer sich ihrer bemächtigten. Als ein Bestandtheil des oströmischen Reiches und nicht fern von den Küsten von Palästina gelegen, wurde sie häufig von den Kreuzfahrern besucht, welche hier, nachdem Jerusalem verloren gegangen, ein eignes Königreich gründeten. Später bemächtigten sich die Venezianer dieser Insel, welche endlich nach einem hartnäckigen Kampfe 1571 in die Hände der Türken gerieth. — Unter ihren Bergen gab es einen Olymp mit einem berühmten Tempel der Venus. Griechische Städte auf der Insel waren: Palä-Paphos (alt P.) jetzt Eskibaffa, im Innern, und Neo-Paphos (neu P.) jetzt Baffa, an der westlichen Küste, wo die Venus vorzüglich verehrt wurde. Amathus, an der Südküste, mit einem Venustempel; Cithium, der Geburtsort des Zeno, Stifters der stoischen Schule. Salamis, in der Folge Constantia, vom Teucer, Telamons Sohn, bei der Rückkehr aus dem trojanischen Kriege gegründet.

b) In Afrika, diesem für europäische Cultur wie es scheint verschlossenen Welttheile, hatten auch die Griechen nur eine einzige bedeutende Pflanzstadt: Cyrene, jetzt Grenna, an der nördlichen Küste von Afrika, westlich von Aegypten, von welcher in der Folge die ganze Gegend den Namen Cyrenaica erhielt. Der Hafen von Cyrene war Apollonia. Sie wurde um das Jahr 631 v. Chr. von den Einwohnern der Insel Thera, eine der Strophaden, angelegt und ward durch Handel und Schifffahrt blühend. Der Philosoph Aristippus und der Dichter Kallimachus waren hier geboren.

c) Griechische Pflanzstädte in Italien und Sicilien. Nächst den ionischen waren diese die wichtigsten; sie entstanden meist alle kurz nach dem trojanischen Kriege; denn die der Sage nach schon weit früher nach Italien ausgewanderten pelasgischen Stämme waren selbst noch zu ungebildet, um bleibende Ansiedelungen zu stiften, und mögen sich wohl eher mit den rohen Bewohnern des alten Italiens verschmolzen haben. Wie überall, so ließen sich auch hier die Handel und Schifffahrt liebenden Griechen nur an den Küsten nieder und überließen das Innere des Landes seinen älteren Bewohnern. In Italien waren aber ihre Ansiedelungen so zahlreich und so weit verbreitet, daß das ganze untere Italien von ihnen den Namen Groß-Griechenland erhielt. Hier waren ihre wichtigsten Städte:

Tarent, auch Taras, jetzt Táranto, an dem Meerbusen gleiches Namens; sie ward etwa 700 v. Chr. von ausgewanderten Spartanern gegründet, welche aber hier sehr von der Strenge ihrer Sitten abwichen und durch Reichthum und Macht zur Weichlichkeit verführt wurden. Lange Zeit blieben sie von den Römern unberührt; als sie aber den Pyrrhus in seinem abenteuerlichen Zuge gegen Rom aufgenommen und unterstützt und später noch einige Bundesgenossen der Römer angegriffen, mußten auch sie 272 v. Chr. sich diesen unterwerfen. Der Mathematiker Archytas, ein Schüler des Plato, war aus Tarent.

* Sybaris, zwischen den Flüssen Sybaris und Krathis, am tarentinischen Meerbusen. Sie wurde etwa 700 J. v. Chr. von Achäern und Trözeniern angelegt und gelangte zu einem außerordentlichen Wohlstande, wodurch aber die Sitten der Einwohner so verderbt wurden, daß ihr Name zum schimpflichen Sprichwort wurde. In einem Kriege mit den Krotoniaten wurde Sybaris besiegt und gänzlich zerstört, aber ums J. 444 von den Athenern und andern Griechen unter dem Namen Thurii wieder aufgebaut, doch gelangte es nie wieder zu seiner vorigen Blüthe und wurde zuletzt eine römische Colonie unter dem Namen Copiae. Als Gesetzgeber von Thurii ist Charondas berühmt.

Kroton, südlich von Sybaris, an der Ostküste, von den Achäern ums Jahr 700 v. Chr. gegründet. Sie war eine der mäch-

tigsten Städte in Groß-Griechenland, doch eben nicht durch Bildung ausgezeichnet. Der durch seine Stärke ausgezeichnete Athlet Milo war ein Krotoniate.

An der äußersten Spitze der Ostküste hatte sich eine Colonie Lokrer, die Epizephyrischen (d. h. die gegen Abend wohnenden) genannt, niedergelassen. Ihre Hauptstadt Lokri, einst mächtig, ist durch ihren Gesetzgeber Zaleukos berühmt, der ein Schüler des Pythagoras gewesen seyn soll.

Rhegium, jetzt Reggio, an der Meerenge von Sicilien, von den Einwohnern von Chalcis in Euböa angelegt, zu welchen sich noch geflüchtete Messenier gesellten.

Hyela, oder Elea, später Velia; Posidonia, später Paestum; Parthenope, später Neapolis, das heutige Neapel, waren weniger bedeutend.

In Sicilien, dessen Beschreibung und Geschichte wir uns für Italien aufsparen, lagen die griechischen Pflanzstädte:

Zankle, an der Meerenge von Sicilien, vor 740 von den Chalcidensern angelegt, erhielt etwa 100 J. später von den aufgenommenen Messeniern den Namen Messana.

Naxos, später Taurominium, jetzt Taormina, von Chalcidensern ums Jahr 732 gegründet; von ihr gingen etwas später zwei andre Pflanzstädte aus: Katana, jetzt Catania, südlicher am Fuß des Aetna, und Leontium, jetzt Lentini, in einer überaus fruchtbaren Ebene; die Leontiner konnten einst mit Syrakus wetteifern.

Megära, früher Hybla, eine dorische Colonie.

Syrakusä, jetzt Siragosa, die mächtigste Stadt in Sicilien, eine Colonie der Korinther, mit einem trefflichen Hafen. Die Stadt bestand aus mehreren mit eignen Mauern umgebenen Theilen, wovon Akradina, der am höchsten gelegene Theil, Neapolis, Tyche und die den Hafen schützende Insel Ortygia die wichtigsten waren. Das Ganze soll einen Umfang von beinahe 6 deutschen Meilen gehabt haben und war mit unzähligen Werken der Baukunst und der Bildhauerei geschmückt. Unter allen griechischen Colonieen war Syrakus ohne Vergleich die mächtigste, und an ihre Geschichte schließt sich die der ganzen Insel an. Nachdem die ursprünglich hier bestandene Aristokratie durch das Volk war zerstört worden, riß Gelon, Tyrann von Gela, die höchste Macht an sich und legte den Grund zur Größe von Syrakus durch verschiedene Eroberungen. Unter ihm und seinem Nachfolger Hiero I., einem Beschützer der Wissenschaften, blühte Syrakus so mächtig auf, daß es nach wiederhergestellter Demokratie einen glänzenden Antheil am peloponnesischen Kriege nehmen und unter seinen Mauern die mächtigsten Flotten und Heere der Athenienser vernichten konnte. Neue innere Unruhen führten nach einander die beiden Tyrannen Dionys I. und II. auf den Thron. Der letztere ward vom Timo-

leon

leon vertrieben, und Syrakus führte unter Timoleons Anführung glückliche Kriege gegen die Karthager, welche die westlichen und nördlichen Theile der Insel besaßen. Doch die Zeiten der Freiheit währten in diesem unruhigen Staate nicht lange; neue Tyrannen erhoben sich, unter denen Agathokles durch Talente und Tapferkeit hervorleuchtet und die Karthager in Afrika selbst demüthigt. Unter den späteren Tyrannen verdient nur Hiero II. noch genannt zu werden, welcher in den schwierigen Zeiten des ersten und im Anfange des zweiten punischen Kriegs 54 Jahre lang weise und glücklich im Bunde mit den Römern regierte. Bald nach ihm gerieth Syrakus, welches in dem zweiten punischen Kriege die Partei der Karthager ergriffen, nach einer 3jährigen Belagerung, welche durch die vom Archimedes erfundenen Maschinen und Vertheidigungsmittel außerordentlich erschwert ward, in die Hände der Römer, 212 v. Chr.; Syrakus war das Vaterland des Archimedes und des Theokritus.

Kamarina, an der Südküste der Insel, von den Syrakusern angelegt, aber später wieder von ihnen zerstört.

Gela, am Flusse gleiches Namens, eine dorische Colonie.

Akragas, später Agrigentum, jetzt Girgenti, von den Ionern 578 angelegt; sie lag auf einem Felsen, am Flusse gleiches Namens und war stark befestigt. Noch jetzt sieht man daselbst herrliche Tempelruinen. Agrigent war die Vaterstadt des Empedokles.

Selinus, am Flusse gleiches Namens, eine Pflanzstadt der Syrakuser.

Außer den schon früher erwähnten griechischen Colonieen in Gallien gab es selbst auf der Ostküste von Spanien eine, Sagunt, von den Zakynthiern gegründet.

Nach dieser Uebersicht des alten Griechenlands und seiner Colonieen kehren wir zur Geschichte zurück. Wir haben die Entstehung aller dieser einzelnen Staaten und ihre Schicksale kennen gelernt, welche zum Theil zu unbedeutend sind, als daß sie in einer allgemeinen Geschichte Griechenlands angeführt werden könnten, und namentlich die Geschichte Athens bis auf den Zeitpunkt geführt, wo die Vertreibung des Pisistratiden Hippias dem Volke seine Freiheit wiedergab und die Veranlassung zu den Perserkriegen wurde, welche den glänzendsten Zeitpunkt der griechischen Geschichte ausmachen. Zum bessern Verständniß alles Folgenden müssen wir hier einen kurzen Abriß der persischen Geschichte einschalten.

Die Gegenden des innern Asiens, zwischen dem caspischen Meere und dem persischen Meerbusen, von den beiden großen Strömen dem Euphrat und dem Tigris bewässert, sind schon in den ältesten Zeiten der Sitz großer Reiche gewesen. Das älteste und mächtigste von allen, das Alt-Assyrische Reich, dessen Hauptstadt Ninive am Tigris war, mag leicht über 1000 J. vor dem troja-

nischen Kriege entstanden seyn. Es ist durch die Thaten der Semiramis, welche die Gränzen ihres Reichs bis nach Indien vorrückte, und durch seinen Untergang unter dem Weichling Sardanapal berühmt, welcher das Reich an einen Statthalter der Provinz Medien, am caspischen Meere, verlor. Aus seinen Trümmern entstand das Medische Reich, das Babylonische und bald auch wieder ein jüngeres Assyrisches Reich. Zu dem medischen Reiche gehörte die Provinz Persien, welche sich bis an das nördliche Ufer des persischen Meerbusens erstreckte und, als ein rauhes Gebirgsland, von rohen aber tapfern Hirtenvölkern bewohnt wurde. Die Perser, in älterer Zeit auch wohl Artäer genannt, lebten in sehr erträglicher Abhängigkeit von den Medern unter ihren eigenen Fürsten. Das Volk zerfiel in 10 Stämme, unter welchen der der Pasargaden für den edelsten galt, wie in diesem wiederum die Familie der Achämeniden, aus welcher die Fürsten stammten. Astyages, der letzte König der Meder, so erzählt uns Herodot, hatte von einem Traume geschreckt seine Tochter Mandane einem Perser, Cambyses, verheirathet, und abermals von einem Traume gewarnt den Befehl gegeben, daß sein neugeborner Enkel Khor oder Cyrus, wie ihn die Griechen nennen, ums Leben gebracht würde. Der Befehl ward nicht erfüllt, das Kind heimlich aufgezogen, später selbst von seinem Großvater mit Freuden erkannt. Die warnenden Träume gingen indeß in Erfüllung; Cyrus setzte sich an die Spitze seiner kriegerischen Perser und überwand leicht die in Weichlichkeit versunkenen Meder, etwa 550 v. Chr. Ehrgeizig und tapfer breitete er seine Waffen über das ganze vordere Asien aus. Das erste Reich, welches ihm unterlag, war das der Lyder, welches zwischen dem ägäischen Meere und dem Flusse Halys blühte. Dieses alte Reich hatte nach einander Fürsten aus dem Stamme der Atyaden, dann 500 Jahre lang aus dem der Herakliden, endlich von 720 v. Chr. bis auf Cyrus aus dem Stamme der Mermnaden gehabt; der letzte derselben, der durch seinen Reichthum berühmte Crösus, ward von den Persern überwunden, in seiner Hauptstadt Sardes gefangen genommen, anfänglich mit dem Tode bedroht, dann aber vom Cyrus gütig behandelt. Die Lyder verschwinden seitdem aus der Geschichte. Cyrus fügte diesen Eroberungen die der griechischen Pflanzstädte an der ionischen Küste hinzu; wodurch die Phokäer zur Auswanderung nach Massilia bewogen wurden. Von da wendete er sich gegen die Babylonier und eroberte nach einer langen Belagerung ihre mächtige Hauptstadt Babylon am Euphrat, und vernichtete auch dieses Reich, so daß nun ganz Asien vom Kaukasus und dem caspischen Meere bis zum persischen Meerbusen und bis an das mittelländische Meer den Persern unterworfen war. Nach Einigen blieb Cyrus, 530 v. Chr., in einer Schlacht gegen die Massageten am caspischen Meere; nach Andern starb er eines friedlichen Todes; wie denn überhaupt die Geschichte des Cyrus in den verschiedenen

Erzählungen der griechischen Geschichtschreiber sehr verschieden und abweichend dargestellt wird. Dem Cyrus folgte sein ihm sehr unähnlicher Sohn Cambyses, welcher Aegypten eroberte und mit toller Grausamkeit gegen den dort herrschenden Götzendienst wüthete. Die Perser bekannten sich nemlich zu der uralten, im ganzen Innern Asiens und in Indien weit verbreiteten Lehre des Zoroaster, dessen Zeitalter unbekannt, dessen vom rohen Aberglauben der meisten übrigen Völker des Alterthums und besonders der Aegyptier weit entfernte, Sittlichkeit athmende, Bilderdienst verwerfende Lehre uns in einer spätern Sammlung heiliger Schriften, unter dem Namen Zendavesta bekannt, aufbewahrt worden ist. Die Perser, so berichten uns auch die Griechen, hatten keine Tempel und beteten im Freien den Himmel und die Gestirne an; das Feuer wurde von ihren Priestern, den Magiern, einem medischen Stamme, als ein Heiligthum und als das reinste Sinnbild des höchsten Wesens unterhalten und verehrt. Argwöhnisch, wie jeder Despot, ließ Cambyses seinen Bruder Smerdis ermorden. Bald aber, während er noch von Aegypten aus an Unterjochung der Aethiopier dachte, verbreitete sich das Gerücht, Smerdis sey noch am Leben; ein Magier, der ihm sehr ähnlich sah, hatte seinen Namen angenommen und sich auf den Thron geschwungen. Cambyses rüstete sich ihm entgegen zu gehen, verwundete sich aber, beim Aufsteigen aufs Pferd, mit seinem eignen Schwerdte, und starb an der Wunde. Die Herrschaft des falschen Smerdis währte nur einige Monate. Sieben edle Perser entdeckten den Betrug, tödteten den Magier, und einer unter ihnen, Darius, Sohn des Hystaspes, ward als König anerkannt. Darius Hystaspes ist unstreitig der bedeutendste und merkwürdigste unter den persischen Königen. Er versuchte zuerst, das weite Reich, welches seine Vorgänger in wilder Eroberung gebildet, zu ordnen und zu befestigen. An eine Verfassung, wie wir sie in gebildeten Staaten finden, war freilich bei der unendlichen Verschiedenheit an Sprachen, Sitten und Ansichten der vielen unterjochten Völker, worüber die Perser herrschten, nicht zu denken. Indeß führte er doch eine feste Ordnung ein, theilte sein Reich in Provinzen oder Satrapien, deren man in der Zeit der höchsten Blüthe 20 zählte, stellte an die Spitze jeder einen Satrapen oder Statthalter, dem aber anfänglich keine Kriegsgewalt übertragen war; suchte die Abgaben und Einkünfte zu ordnen und durch Vertheilung seiner Krieger in die verschiedenen Provinzen Ordnung und Gehorsam zu erhalten. Eigne königliche Beamte bereisten die Satrapien, um von Allem Bericht zu erstatten, und Eilboten, welche auf verschiedenen Straßen gehalten wurden, die erste Art von Posteinrichtung, setzten den König in Kenntniß von Allem was vorging. Unter den Nachfolgern des Darius verfiel diese Ordnung gar bald; ausschweifender Luxus herrschte an dem Hofe des beinahe göttlich verehrten Königs, welcher von zahllosen Weibern und Ver-

schnittenen umgeben sich nur selten dem Volke zeigte; die Satrapen rissen alle Gewalt an sich und beherrschten ihre Provinzen unumschränkt; die Erbfolge der Könige wurde durch Meuchelmord und Hof-Intriguen häufig unterbrochen; mächtige Satrapen, welche eigne Truppen unterhielten, trotzten ungestraft dem königlichen Ansehen, so daß das Ganze in der Folge eine leichte Beute des kühnen Alexander ward. — Sey es, um den neu erworbenen Thron durch Kriegsruhm zu befestigen, sey es, um gleich seinen Vorgängern die Gränzen des ungeheuern Reiches noch zu erweitern: Darius unternahm bald nach dem Antritt seiner Regierung einen gewaltigen Heereszug gegen die in Europa nördlich vom Ister (der Donau) und dem schwarzen Meere umherziehenden Skythen; ein Name, worunter man im Alterthum ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Völkerstämme alle nomadische Völker im östlichen Europa, dem heutigen Rußland, Ungarn und Polen, verstand. Mangel und Strapatzen rieben den größten Theil seines Heeres auf, und er mußte ohne irgend einen Erfolg nach Asien zurückkehren und sich noch glücklich schätzen, daß der Rath, welchen Miltiades der Athenienser, Fürst der thracischen Halbinsel, gegeben, die Brücke über den Ister, den einzig mögliche Rückzugspunkt für das Heer des Darius, abzubrechen, welche er mit andern ionischen Griechen bewachte, nicht war ausgeführt worden. Die Unterwerfung Thraciens und Macedoniens war die einzige Frucht dieses Feldzugs. Eine leichtere Eroberung lockte den Darius mit seinen Hunderttausenden nach Indien. Indessen empörten sich die Griechen in Kleinasien, welche schon längst das persische Joch ungeduldig getragen, und wurden von den Athenern und den Einwohnern von Eretria auf Euböa mit mehr Großmuth als Klugheit durch Schiffe und Mannschaft unterstützt. Rache dürstend kehrte Darius zurück, und von den Bitten des Hippias, der sich zu ihm gewendet, noch mehr angetrieben, bereitete er sich nicht allein, die kleinasiatischen, sondern auch sämmtliche Griechen zu unterjochen. Mit den Städten an der ionischen Küste gelang es ihm zwar nach einem verzweifelten Kampfe; aber Mardonius, des Darius Schwiegersohn, mit einer Flotte und einem mächtigen Heere nach Europa gesandt, erlitt durch Schiffbruch dieser Flotte am Vorgebirge Athos und durch den Kampf mit den rohen thracischen Stämmen so bedeutenden Verlust, daß er unverrichteter Sache nach Asien zurückkehrte. Datis und Artaphernes, welche Hippias begleitete, wurden nun mit einem neuen Heere gerade auf Athen zu gesendet, welches vorzüglich den Unwillen des großen Königs (so nannte man die Könige von Persien) gereizt hatte. Sie eroberten unterwegs mehrere Inseln, landeten auf Euböa, eroberten Eretria und sandten einen Theil der Einwohner gefesselt nach Asien, worauf sie nach dem Rathe des Hippias sogleich an der gegenüber liegenden Küste von Attika landeten. Die Athener, nachdem sie vergeblich Hülfe von Sparta ge-

fordert, (vor dem Neumonde dürften sie nicht ausziehen, war die Antwort der Spartaner), gingen ungebeugten Muthes mit ihrem einzigen Bundesgenossen, den Platäern, welche ihnen 1000 Mann sendeten, dem vielleicht 10 fach überlegenen Feinde entgegen. Die Kühnheit des Miltiades, eines der 10 Feldherren der Athener, siegte im Rathe; die Perser wurden bei Marathon, 490 v. Chr., angegriffen und erlitten eine vollständige Niederlage, worauf sie sich nach Asien zurückzogen. Unerträglich dünkte dieser Schimpf dem stolzen Könige, aber eine in Aegypten ausgebrochene Empörung und sein bald darauf erfolgter Tod nöthigten ihn, die Rache seinem Sohne und Nachfolger Xerxes zu überlassen. Vier Jahre dauerten die Rüstungen zu dem ungeheuern Zuge. Phönizien und die unterjochten asiatischen Griechen mußten an 1200 Kriegsschiffe und 3000 Transportschiffe stellen; alle Völkerschaften des weiten Reichs wurden aufgeboten und so ein Heer zusammengebracht, welches nach Herodot über 2 1/2 Million Krieger, und wenn man den unermeßlichen Troß an Knechten und Dienern aller Art mitrechnet, an 5 Millionen Menschen enthielt. Mit dieser unübersehbaren, unbehülflichen und schwer nur zu nährenden und zu tränkenden Menge (mehrere kleine Flüsse hatten nicht Wasser genug für die zum Heere gehörigen Thiere) näherte sich Xerxes dem Hellespont, über welchen eine Schiffbrücke geschlagen wurde, und durchzog langsam das unterwürfige Thracien und Macedonien. Ein Kanal ward durch die Landenge des Vorgebirges Athos gezogen, um die Stürme an der Spitze desselben zu vermeiden. Beinahe nur Sparta und Athen verloren nicht die Fassung bei der Nachricht vom Anzuge der Perser. Die Thessalier unterwarfen sich; die Thebaner und alle Städte Böotiens, mit Ausnahme von Thespiä und Platäa, folgten diesem Beispiele. Argos, eifersüchtig auf Sparta, wollte neutral bleiben; die Korkyräer versprachen zwar Hülfe, warteten aber mit ihrer Flotte den Ausgang ab. Gelon, Tyrann von Syrakus, verlangte zum Preis seines mächtigen Beistandes die Anführung des gesammten Heeres; sie ward ihm abgeschlagen, und er hatte ohnehin genug zu thun, sich der vom Xerxes gegen die Griechen in Sicilien aufgeregten Karthager zu erwehren. Ein Mann rettete damals Griechenland vom Untergange, es war der Athener Themistokles, dem schon als Knaben die Siege des Miltiades den Schlaf geraubt hatten, der durch die Macht seiner Beredtsamkeit seine Mitbürger bewog, die unmögliche Vertheidigung Athens aufzugeben und ihr Heil von ihrer Seemacht zu erwarten; der eben so klug als kühn den eifersüchtigen Spartanern den Oberbefehl zu Lande überließ, um Athen zur ersten Seemacht Griechenlands zu erheben. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, der ungeheuern Uebermacht der Feinde in offener Schlacht zu widerstehen, hatten die Peloponnesier, der bei weitem mächtigste Theil des Bundes, beschlossen, Athen seinem Schicksale zu überlassen und ihre ganze

Macht an dem stark verschanzten und leicht zu vertheidigenden Isthmus zu vereinigen. Nur Leonidas, König von Sparta, ward mit 400 Spartanern und einigen tausend Bundesgenossen an den Paß der Thermopylen, diesen einzigen gangbaren Eingang Griechenlands, geschickt, um ihn so lange als möglich zu vertheidigen. Mit Erstaunen und Unwillen bemerkte Xerxes dieses erste scheinbar unbedeutende Hinderniß, welches er auf seinem Zuge traf; versuchte aber vergebens mehrere Tage lang mit ungeheuerm Verlust die Thermopylen zu erobern: als aber ein Verräther den Persern einen Fußpfad über das Gebirge gezeigt, wodurch sie den Griechen in den Rücken kommen konnten, entließ Leonidas die Bundesgenossen, und nach eingenommenem Festmahle fiel er, wie die Grabschrift dieser Helden lautete, mit allen seinen Spartanern, den Gesetzen seines Vaterlandes gehorsam. Am nemlichen Tage ward den Thermopylen gegenüber, beim Vorgebirge Artemisium, eine zwar unentschiedene, aber im Ganzen für die Griechen rühmliche Seeschlacht geliefert, 480 v. Chr. Die Athener verließen nun ihre Stadt; Weiber, Kinder, Greise wurden in die Städte des Peloponnesus vertheilt; jeder Waffenfähige eilte auf die Schiffe, diese hölzernen Bollwerke, von denen ein Orakel und Themistokles Geist ihnen Heil versprochen hatten; und bald verkündigten ihnen die Flammen, welche Athen verzehrten, den Einzug des rachsüchtigen Feindes.

Bei der kleinen Insel Salamis, an der Küste von Athen, hatte sich die griechische Flotte, in allem keine 400 Schiffe, auf Themistokles Rath das hohe Meer weislich vermeidend, gesammelt. In dieser Enge war den Persern die Zahl und die Größe ihrer Schiffe selbst hinderlich; sie unterlagen dem Heldenmuthe der Griechen und ihrer eignen Unbeholfenheit, und der stolze Xerxes, welcher von einem Throne am Ufer herab die Schlacht überschaute, verlor so gänzlich alle Besonnenheit, daß er in höchster Hast, einem Flüchtling gleich, über Macedonien und Thracien dem Hellespont zueilte, über welchen er in Ermangelung der vom Sturme zertrümmerten Brücke in einem Fischerfahrzeuge setzte und seine Schande in dem entfernten Susa, der gewöhnlichen Residenz der Perser Könige, am Choaspes, verbarg. Der größte Theil seines durch Kampf und Mangel schon sehr geschwächten Heeres sollte ihm folgen, aber nur wenige entgingen dem Hunger und dem Schwerdte der Barbaren. Mit einem auserlesenen Heere von 300,000 Mann, mehr vermochte das arme Griechenland wohl nicht einen Winter über zu erhalten, sollte des Königs Schwager Mardonius die Unterjochung Griechenlands im folgenden Jahre versuchen: er überwinterte in dem weniger unfruchtbaren und weitern Thessalien. An dem Tage, oder doch um die Zeit, der Schlacht von Salamis erfocht Gelon einen glänzenden Sieg über die Karthager, die Bundesgenossen des Xerxes, am Flusse Himera. Im folgenden Jahre,

479 v. Chr., vereinigten sich die Heere aller Griechen in der Ebene bei Platäa, unter der Anführung des Spartaners Pausanias und des Atheniensers Aristides, der früher wegen seiner strengen Tugend, deren Einfluß gefährlich schien, verbannt worden, aber in der allgemeinen Noth zurückgerufen den Ruhm und die Anstrengungen des Themistokles getheilt hatte. Die etwa 3mal überlegenen Perser wurden, nachdem ihr Feldherr gefallen, so gänzlich geschlagen, daß nur wenige ihr Vaterland wiedersahen. Um die nemliche Zeit erfocht die griechische Flotte einen vollständigen Sieg über die persische beim Vorgebirge Mykale in Kleinasien. Die Macht der Perser war nun gänzlich gebrochen und die Athener eilten, ihren Stammgenossen den Joniern die Freiheit zu bringen *). Mit rastloser Thätigkeit vertrieben sie die persischen Besatzungen aus allen griechischen Städten Thraciens, Kleinasiens und der Inseln; Aristides und Cimon, des Miltiades Sohn, durch Geld, Schiffe und Mannschaft von den Joniern unterstützt, verfolgten noch mehrere Jahre ihre Siege; Cimon gewann 469 v. Chr. eine Doppelschlacht am Eurymedon in Pamphylien, an einem Tage zu Wasser und zu Lande, gegen die Perser, und nach manchen Unterbrechungen und Störungen des Krieges bestimmte endlich der Verlust der Insel Cyprus den Nachfolger des Xerxes, Artaxerxes Longimanus (Langhand) zu dem nach dem Sieger benannten Cimonischen Frieden, 449 v. Chr., wodurch nicht allein alle Griechen Asiens befreit wurden, sondern die Perser sich auch anheischig machten, mit ihren Heeren 3 Tagereisen weit von den von Griechen bewohnten Küsten entfernt zu bleiben und mit ihren Schiffen nicht über die Insel Cyprus hinaus zu segeln. — Athen näherte sich jetzt mit raschen Schritten dem Gipfel seiner Macht. Bereichert durch die unermeßliche Beute der Perser und von Themistokles Weisheit geleitet, eilten die Athener ihre Stadt wieder aufzubauen, und jene langen und starken Mauern, welche Athen mit den Häfen verbanden, gegen den Widerspruch der eifersüchtigen Spartaner, aufzuführen. Mehrere Umstände trugen dazu bei, Athen über seine Nebenbuhlerin zu erheben: Pausanias, Feldherr der Spartaner, von Glück und Reichthum verblendet, behandelte die Bundesgenossen mit empörendem Stolze und kam bald in den nur allzu gegründeten Verdacht, von den Persern bestochen ein Feind seines Vaterlandes geworden zu seyn. Er fand den Tod in dem Tempel

---

*) Die Geschichte dieses Krieges erzählt am anschaulichsten und im Ganzen, auch wohl am zuverlässigsten Herodotus, geboren zu Halikarnassus 484 v. Chr., wahrscheinlich zu Thurii gestorben. Er hatte große Reisen in alle damals bekannte Theile der Welt gemacht, und sein Werk in 9 Büchern, nach den Namen der Musen bezeichnet, gehört zu den herrlichsten Ueberbleibseln des Alterthums. Er las es zuerst in Olympia bei den Spielen theilweise vor, später ganz in Athen.

der Minerva Chalkoikos (des ehernen Hauses), wohin er geflohen, und seine Mutter selbst half den Eingang des Gebäudes vermauern, in welchem er an Hunger starb. Dagegen gewann die Gerechtigkeit und Milde des Aristides alle Bundesgenossen für die Athener, und es ward ihm leicht sie zu Geldbeiträgen zu bewegen zum gemeinsamen Kriege, welche in dem Tempel des Apollo auf Delos bewahrt wurden. Themistokles war ähnlicher treuloser Absichten, wiewohl ohne Grund, verdächtig geworden; er mußte sein undankbares Vaterland verlassen und fand eine ehrenvolle Aufnahme bei den Persern. Ein furchtbares Erdbeben, welches in den letzten Jahren vor dem Cimonischen Frieden Lakonien verwüstete und von einem Aufstande der Heloten und Messenier begleitet war, verbot überdies noch den Spartanern lebhaften Antheil am Kriege zu nehmen, so daß in Kurzem Athen das Ziel aller seiner Wünsche, den Oberbefehl über die meisten griechischen Staaten, glücklich errang. Die Seemacht der Athener war jetzt ohne Vergleich die erste in Griechenland und setzte sie in den Stand, nicht allein ihre Colonieen und ihren Handel an den Küsten von Macedonien, Thracien und des Hellesponts und Bosporus auszubreiten, sondern auch alle Griechen Kleinasiens und der Inseln von sich abhängig und zinsbar zu machen; ein Verhältniß, welches zwar durch die Siege der Athener sehr natürlich herbeigeführt und durch Aristides Weisheit befestigt und geordnet worden war, welches aber in der Folge mit Unmäßigkeit und Herrschsucht benutzt den spätern Sturz Athens herbeiführte.

Mit der Macht und dem Reichthum blühten auch Künste und Wissenschaften herrlich in Athen auf und wurden vorzüglich vom Perikles gepflegt, einem Manne, welcher blos durch die Ueberlegenheit seines Geistes, verbunden mit Weisheit und Mäßigung, die sonst so wankelmüthigen und auf ihre Freiheit eifersüchtigen Athener viele Jahre lang und bis zu seinem Tode leitete. Bald nach den Perserkriegen erhob sich das griechische Theater durch 3 beinahe gleichzeitige Männer zu einer Höhe, welche es kaum bei irgend einem andern Volke je erreicht hat. Aeschylos, etwa 500 Jahre v. Chr. geboren, focht mit in den Schlachten von Marathon und Salamis; er ist der wahre Schöpfer der griechischen Tragödie zu nennen; 7 Stücke sind uns von ihm geblieben. Er starb 455 v. Chr. zu Syrakus, wohin er sich, mißvergnügt mit seinem Vaterlande, zum Könige Hiero begeben hatte. Der Name Sophokles bezeichnet den Gipfel der dramatischen Kunst bei den Griechen. Sophokles war etwa 25 Jahre jünger als Aeschylos, und war nach dem Siege bei Salamis als heranwachsender Jüngling einer von denen, welche den Siegesreigen um die Trophäen jenes Tages führten. Er erreichte ein Alter von 95 Jahren und zeichnete sich selbst neben Perikles als Staatsmann und Feldherr aus. Von seinen zahlreichen Stücken sind uns ebenfalls nur

7 geblieben. Der jüngste der dreien, Euripides, ward am Tage der Schlacht von Salamis geboren und starb lange vor Sophokles am Hofe des macedonischen Königs Archelaus, von Hunden zerrissen, wie gewöhnlich erzählt wird. Neunzehn seiner Stücke sind uns übrig geblieben. Treffliche Künstler unterstützten von der andern Seite die Prachtliebe des Perikles, welcher Athen mit allen jenen herrlichen Werken der Baukunst zierte, wovon noch jetzt die wenigen Trümmer bewundert werden, und welche alles dasjenige übertrafen, was das ungleich mächtigere Rom in vielen Jahrhunderten zu schaffen vermochte. Die Leitung dieser Werke führte meistens Phidias, dessen Statuen viele Tempel, vorzüglich den der Minerva in der Burg und den des Jupiters zu Olympia, zierten. Andre Gebäude wurden mit den trefflichen Gemälden des gleichzeitigen Polygnotus geschmückt. Wenn aber Athen so von einer Seite sich zur ersten Stadt Griechenlands und der damaligen Welt erhob, so wurde auch von der andern eben dadurch das Gebäude seiner Macht zuerst untergraben. Die besten Züge der Solonischen Verfassung verwischten sich immer mehr und mehr; Perikles, um zu herrschen, mußte sich dem Volke nachgiebig zeigen, und die Gewalt gerieth immer mehr, ohne von einem heilsamen Gegengewicht der Vornehmeren nach Solons Absicht gezügelt zu werden, in die Hände der niedern, leidenschaftlichen Volksklasse; die unermeßlichen Kosten aber, welche jene Schauspiele und jene Kunstwerke verursachten, konnten zum Theil nicht anders, als durch harte und willkührliche Bedrückung der Colonieen und der Bundesgenossen herbeigeschafft werden, wodurch denn Unzufriedenheit und späterhin Abfall derselben vorbereitet ward.

Gegenseitige Eifersucht und mancherlei kleine Neckereien hatten seit den Perserkriegen eine feindselige Spannung zwischen Sparta und Athen unterhalten; es bedurfte nur einer Veranlassung zum Ausbruch des Krieges. Diese fand sich bald. Korkyra, eine Pflanzstadt Korinths, war mit dem Mutterstaate in Streit gerathen, und Athen ohne grade Theil an dem Kriege zu nehmen, unterstützte die Korkyräer, welche zweimal zur See siegten. Korinth wendete sich nach Sparta, und die anmaßenden Abmahnungen und Vorschläge der Spartaner wurden auf Perikles Rath von den Athenern verworfen. Der peloponnesische Krieg brach 431 v. Chr. aus. Auf Seiten Sparta's standen der ganze Peloponnes, mit Ausnahme der Achäer und Argiver, die Böotier, Megarer, Phokäer, Lokrer und mehrere Städte in Epirus und Akarnanien; auf Seiten der Athener die Platäer, die Akarnanier, beinahe sämmtliche Inseln und die meisten Städte an den Küsten von Macedonien, Thracien und Kleinasien. Die beiden ersten Jahre des Krieges vergingen ohne bedeutende Ereignisse: die Spartaner fielen jährlich in Attika ein und verwüsteten das Land; aber die Athener, geschützt durch die Stärke ihrer Mauern, durch ihre Schiffe mit

Lebensmitteln reichlich versehen, achteten des geringen Verlustes nicht und rächten sich durch Landungen und Verwüstungen an den Küsten ihrer Feinde. Allein die in Athen zusammengedrängte Menschenmenge, verbunden mit einer ungünstigen Beschaffenheit der Witterung, erzeugte eine verheerende Pest, woran auch der damals Größte unter den Griechen, Perikles, starb. Im nemlichen Jahre ward Plato geboren. Der Tod des Perikles ist als ein Wendepunkt der griechischen Geschichte zu betrachten. Seitdem gelang es niedrigen, leidenschaftlichen und unwissenden Menschen, wie dem Gerber Kleon, die blinde Menge zu den thörichtsten und verderblichsten Maaßregeln hinzureißen; Achtung vor Würde und Sitte verschwand immer mehr und durch gegenseitiges Unrecht stieg die Erbitterung und die Grausamkeit, womit der Krieg geführt wurde. Tausend Mytilener wurden hingerichtet, weil die Stadt von den Athenern abgefallen war, und nach Kleons kaum noch vereiteltem Beschlusse sollten sämmtliche Einwohner mit dem Leben büßen: Platäa nach einer heldenmüthigen Vertheidigung von den Spartanern und Thebanern erobert, ward gänzlich zerstört und sämmtliche Einwohner, die wenigen ausgenommen, welche sich einen Weg durch die Feinde gebahnt, hingerichtet. Nur wenig vermochte der edle aber schüchterne Nikias, an der Spitze der Wohlhabenderen, gegen die wüthenden Rathschläge des der Menge schmeichelnden und sie leidenden Kleon. Kaum war ein durch gegenseitiges Ungemach herbeigeführter Waffenstillstand, erst für 1 Jahr, dann für 10 abgeschlossen, als auch Kleon auf der einen, und Brasidas, der treffliche Feldherr der Spartaner, auf der andern Seite die Erneuerung des Krieges herbeiführten. Als aber beide 422 v. Chr. in der Schlacht von Amphipolis in Macedonien, Brasidas als Sieger, Kleon auf der Flucht, geblieben waren, kam endlich ein Friede zu Stande, welcher zwar auf 50 Jahre abgeschlossen, aber durch neue Ereignisse nach wenigen Jahren wieder gebrochen wurde. Der Saame der Zwietracht war einmal ausgestreut, Parteiungen bewegten und zerrütteten alle Städte Griechenlands und überall hatten die Sitten von ihrer alten heilsamen Strenge verloren. In einem solchen Zustande der Dinge konnte es einem Manne wie Alcibiades nicht entgehen, die erste Rolle in Athen zu spielen. An Schönheit, an Beredtsamkeit, an Tapferkeit der Erste unter allen Griechen; unter Perikles Augen erzogen, von Sokrates geliebt und gebildet, vereinigte er in sich alle Vorzüge, alle Tugenden, aber auch alle Fehler seiner Zeit. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte er in gleichem Grade die gebildeten Athener, die rauheren Spartaner, die verderbten Perser zu gewinnen, und hätte er sein Vaterland geliebt, wie er nur sich liebte, so hätte er es auf den Gipfel der Macht erhoben, statt es zu verderben. Ein solcher Mann mußte die Gelegenheit herbeiwünschen, sich durch große Unternehmungen auszuzeichnen, und

an Veranlassungen zum Kriege fehlte es nicht. Sparta und Athen warfen sich gegenseitig die nicht treue Erfüllung der Friedensbedingungen vor; die von den Athenern gedrückten Bundesgenossen sehnten sich das Joch abzuschütteln, und Sparta erschien den meisten Griechen als die Beschützerin der Freiheit gegen das übermächtige Athen: alles dies erzeugte eine Spannung, welche von Alcibiades sorgfältig unterhalten wurde. Um diese Zeit, 415 v. Chr., kamen Gesandte der Egestaner aus Sicilien nach Athen und baten um Schutz gegen die Angriffe der Selinunter und der Syrakusier. Das von Alcibiades aufgeregte Volk ergriff mit Entzücken die Gelegenheit zu einer entlegenen, große Vortheile und Eroberungen versprechenden Fehde; die Warnungen des Nikias wurden nicht beachtet, und er selbst nebst Alcibiades und Lamachus mit einer mächtigen Flotte und einem bedeutenden Heere nach Sicilien gesendet. Nie ward eine Unternehmung mit mehr Eifer und Kraft ergriffen, und nie endete eine unglückseliger. Schon der Empfang in Sicilien entsprach keinesweges den Erwartungen; die meisten Städte, auf die man gerechnet, verschlossen den Athenern ihre Thore, und zum größten Unglück für das Heer mußte Alcibiades es verlassen. Kurz vor dem Abgange der Flotte fand man in einer Nacht in Athen die in den Straßen zahlreichen Statuen des Hermes (Merkur) verstümmelt. Dieser Frevel veranlaßte die strengsten Untersuchungen; nach dem Abzuge des Heeres wußten die Feinde des Alcibiades den Verdacht auf ihn zu werfen, und das leichtsinnige Volk, erbittert gegen seinen bisherigen Liebling, forderte seine Zurückberufung. Alcibiades, die Gefahr wohl kennend, floh nach Sparta, von wo er unrühmlich seinem Vaterlande Verderben bereitete. Trotz aller Langsamkeit der beiden übrigen Feldherren hatten sie dennoch in mehreren Gefechten gesiegt; schon war Syrakus selbst belagert und hart bedrängt, schon unterhandelte man wegen der Uebergabe, als die Ankunft einer geringen spartanischen Hülfe alles zum Verderben der Athener wendete. Alcibiades hatte den Spartanern gerathen, den kleinen Ort Decelia in Attika zu befestigen und von da aus Athen zu beunruhigen, zugleich aber den Syrakusiern Hülfe zu senden. Mit wenigen Schiffen kam Gylippus nach Italien, sammelte eine geringe Mannschaft von Bundesgenossen und warf sich in Syrakus. Seine Ankunft und seine Talente belebten den Muth der Syrakusier, welche mehrere kleine Vortheile erlangten und selbst anfingen Schiffe zu bauen, um die den Hafen schließenden Athener zur See anzugreifen. Nikias, der nach Lamachus Tode allein übrig geblieben, bat dringend um Verstärkung, und bald erschien Demosthenes mit einer neuen mächtigen Flotte; allein das Glück hatte sich von den Athenern gewendet; ein unkluger nächtlicher Angriff mißrieth so gänzlich, daß die Feldherren an den Rückzug dachten. Abergläubische Furcht vor einer Mondsfinsterniß veranlaßte eine Verzöge-

rung von 3 mal 9 Tagen, während welcher sie in 2 großen Seegefechten so bedeutenden Verlust erlitten, daß die muthlosen Seeleute nicht zu bewegen waren die Schiffe abermals zu besteigen, um den sichern Rückzug zur See anzutreten. Der Rückzug zu Lande ward versucht, mit Hinterlassung aller Schiffe, aller Kranken, aller Verwundeten, und fiel durch eifrige Verfolgung der Feinde so verderblich aus, daß am fünften Tage Demosthenes sich mit seiner Heeresabtheilung, von allen Seiten umringt, ergeben mußte, und wenige Tage nachher auch Nikias mit den übrigen, beim Uebergang über den Fluß Asinarus, theils aufgerieben, theils gefangen wurde. Die Syrakusier befleckten ihren vollständigen Sieg durch Grausamkeit; nur mit Mühe rettete Gylippus das Leben vieler Athener, die Gefangenen wurden zu Siebentausenden in die ungesunden Steinbrüche bei Syrakus gesperrt, wo viele vor Elend umkamen, und die beiden Feldherren wurden gegen den Willen des Gylippus heimlich umgebracht. Um die Größe dieser furchtbaren Begebenheit ganz zu fühlen, muß man sie im Thucydides lesen. Ueber 50000 Mann und an 10 Millionen Thaler hatte der Feldzug nach Sicilien den Athenern gekostet. Unbeschreiblich war die Trauer in Athen bei der Nachricht von dem gänzlichen Untergange ihres Heeres und ihrer Flotte; aber so groß war noch ihr Muth und so bedeutend noch immer ihre Hülfsquellen, daß sie bald mit einer neuen Flotte erschienen und die Spartaner besiegten. Alcibiades hatte sich indeß auch in Sparta verhaßt gemacht und war zu dem persischen Statthalter in Kleinasien Tissaphernes geflohen, welcher den Kampf der Griechen trefflich benutzte, um die persische Herrschaft in diesen Gegenden auszudehnen. Geneigt die Spartaner zu unterstützen, begnügte er sich, auf Alcibiades verderblichen Rath, den Spartanern nur mit Geld beizustehen, übrigens aber die Griechen sich unter einander aufreiben zu lassen.

Die meisten Bundesgenossen der Athener, mit Ausnahme der Samier, verließen sie in ihrem Unglück, um bald über die Härte und die Anmaßungen der spartanischen Feldherren eben so sehr zu klagen, als früher über die Athener. Noch einmal lächelte indeß das Glück diesen letzteren. Heftige Unruhen und Parteiungen hatten Athen erschüttert und eine sich der Aristokratie mehr nähernde Verfassung herbeigeführt; das Heer auf der Flotte, unzufrieden mit diesen Veränderungen, trug dem Alcibiades den Oberbefehl an und siegte unter seiner Führung zweimal über die Spartaner, das letzte Mal bei Cyzikus (410) zu Wasser und zu Lande: die Eroberung von Byzanz und mehrerer Städte in jener Gegend war die Folge dieser Vortheile. Leichtsinnig und wankelmüthig, wie immer, überhäufte nun das Volk Alcibiades mit Ehren und rief ihn nach Athen zurück, um bald nachher, als die Flotte während seiner zufälligen Abwesenheit ein leichter Verlust getroffen, ihn aufs

neue zu verbannen. Er zog sich in einen festen Platz am Hellespont zurück. Zehn Feldherren zugleich ernannt sollten ihn ersetzen; sie siegen in einer Seeschlacht, werden aber zum Tode verurtheilt, weil ein Sturm sie gehindert die Leichen und die Schiffstrümmer zu sammeln. Endlich 406 v. Chr. lagen die beiden feindlichen Flotten im Hellespont einander gegenüber; die atheniensische bei Aigospotamos (Ziegenfluß), die spartanische unter Lysander, von den Persern verstärkt, bei Lampsacus. Mehrere Tage täuschte Lysander die Athener durch Scheinangriffe; vergebens wagte sich Alcibiades in das Lager und warnte sie, und so gelang es dem spartanischen Feldherrn, endlich die unbemannte Flotte zu überfallen und die am Lande zerstreuten gänzlich zu besiegen; nur 8 Schiffe unter Conon entkamen, und 3000 gefangene Athener ließ Lysander mit kaltem Blute hinrichten. Dieser unersetzliche Verlust entschied das Schicksal Athens. Zu Lande von den spartanischen Königen Agis und Pausanias, zur See von Lysander angegriffen, mußten die Athener endlich sich ihren Feinden unterwerfen. Die rachsüchtigen Thebaner und Korinther drangen auf Zerstörung der Stadt; aber das delphische Orakel warnte, nicht das eine Auge Griechenlands auszureißen, und selbst die harten Spartaner verwarfen die rohe Forderung. Aber die Mauern, welche die Stadt mit den Häfen verbanden, wurden niedergerissen; alle Schiffe bis auf 12 mußten ausgeliefert werden; allen fremden Besitzungen mußte Athen entsagen und eine Verfassung von Sparta annehmen. So endete der peloponnesische Krieg und mit ihm die Blüthe Griechenlands, 27 Jahre nachdem er begonnen; 86 Jahre nach der Schlacht bei Marathon, 404 v. Chr.

Sparta führte nun die lang ersehnte unbestrittene Herrschaft über ganz Griechenland, aber nicht weiser geworden durch das Beispiel Athens machte es seine Herrschaft durch Härte und Bedrückung in kurzer Zeit unerträglicher, als die frühere gewesen war; und die Verbindung mit den Persern, die im Kriege und durch Bedrückung der Bundesgenossen gewonnenen Reichthümer äußerten bald auch ihren verderblichen Einfluß auf die Verfassung und die Sitten der Spartaner. So wie sie es in allen Städten machten, wo sie herrschten, setzten die Spartaner auch zu Athen 30 ihnen ergebene Männer an die Spitze der Regierung, deren Grausamkeit ihnen den Namen der 30 Tyrannen erwarb. Viele der edelsten Bürger wurden hingerichtet, viele mußten fliehen. Unter diesen befand sich auch Thrasybulus, welcher an der Spitze anderer Vertriebenen sein Vaterland von den 30 befreite und die Gesetze des Solon wieder herstellte, 403 v. Chr. Die letzten Kriege hatten in Griechenland eine zahlreiche Jugend erzeugt, welche unter den Waffen aufgewachsen sich ungern in bürgerliche Ordnung fügte und daher sehr bereit war, den Wünschen der nun auch ganz ausgearteten Perser gemäß, in ihre Dienste zu treten. Mit 10000

solcher griechischen Söldlinge wagte es der jüngere Cyrus, Statthalter von Kleinasien, seinem Bruder Artaxerxes Mnemon den Thron streitig zu machen. Er drang vor bis nach Cunaxa, in der Provinz Babylon, wo sein Tod den Sieg seines Bruders entschied. Verlassen von dem übrigen Heere, welches sich zerstreute als der Führer gefallen, traten nun die 10000 Griechen, welche auf ihrem Flügel gesiegt hatten, den Rückzug quer durch das innere Asien nach dem östlichen Ende des schwarzen Meeres an und erreichten glücklich, trotz aller Anstrengungen der sie verfolgenden Perser, über Ströme und wilde Gebirge, von feindlichen Völkern überall angegriffen, mit geringem Verlust die griechischen Städte an jenem Meere, von wo sie endlich in ihr Vaterland zurückkehrten. Der Athener Xenophon, welcher einen großen Theil dieses Zuges selbst geleitet, hat ihn auch in seiner Anabasis (der Hinaufzug, vom Meere nach dem innern Asien nemlich) beschrieben. Aufgebracht über den Beistand, welchen die Griechen seinem Bruder geleistet, griff Artaxerxes die griechischen Städte Kleinasiens an. Die Spartaner leisteten ihnen Hülfe, und ihr König Agesilaus erfocht so bedeutende Vortheile und drang so tief in Asien ein, daß die Perser, welche jetzt schon überall für Geld eine Partei in Griechenland fanden, den kühnen Helden dadurch zu entfernen suchten, daß sie die Thebaner und Lokrier gegen Sparta waffneten und diesen Staat zwangen den Agesilaus zurückzurufen. Viele Jahre vergingen nun in unbedeutenden aber doch blutigen Fehden der Griechen unter einander, während welcher Athen, gehoben durch mehrere bedeutende Feldherren, den Chabrias, Timotheus, Iphikrates und vor allen Conon, welcher an der Spitze einer phönizischen Flotte die Spartaner schlug und mit persischem Gelde die Mauern seiner Vaterstadt und den Piräeus wieder herstellte, sich wieder zu Einfluß und Macht erhob und die meisten Inseln und mehrere asiatische Städte mit sich verband. Ueber die wachsende Macht Athens erschrocken und für ihr Ansehen fürchtend, schickten die Spartaner den Antalcidas nach Persien, welcher 387 v. Chr. den schimpflichen, nach ihm benannten Frieden zu Stande brachte, wodurch alle griechische Städte Vorderasiens den Persern preisgegeben wurden. Alle Griechen, nur die Thebaner nicht, erkannten diesen Frieden an, und diese bisher wenig geachtete Völkerschaft erhob sich nun durch zwei ausgezeichnete Männer, Pelopidas und Epaminondas, für kurze Zeit zur Oberherrschaft von ganz Griechenland. Die Spartaner, um sich Thebens zu versichern, hatten mitten im Frieden die Stadt und Burg überrascht. Pelopidas vertrieb sie daraus 378, und Epaminondas, der durch Tugend wie durch Talente ausgezeichnete Feldherr, besiegte 371 die bis dahin beinahe für unbesieglich gehaltenen Spartaner, in der Schlacht bei Leuktra. Er drang selbst bis nach Sparta vor, welches indeß von dem alten wieder erwachten Heldenmuthe seiner Be-

wohner beschützt würde; doch versetzte er der Macht der Spartaner dadurch die empfindlichste Wunde, daß er die Jahrhunderte lang aus ihrem Vaterlande vertriebenen Messenier in ihre alten Wohnsitze zurückrief. Theben befand sich nun plötzlich auf dem Gipfel der Macht; alle Bundesgenossen Sparta's wandten sich zu Theben, welches aber seine kurze Oberherrschaft mit eben so wenig Mäßigung benutzte, als früher Athen und Sparta. Athen, eifersüchtig auf das Glück der alten Feindin, verbündete sich mit Sparta, konnte aber doch nicht hindern, daß Epaminondas noch einmal die Spartaner bei Mantinea 363 besiegte; ein Sieg, den er indeß mit dem Leben erkaufte. Mit ihm sank Theben schnell zu seiner alten Unbedeutenheit zurück. Alle griechische Staaten waren nunmehr durch ihre langen innern Zwistigkeiten erschöpft und mehr noch durch Erschlaffung der alten Gesetze und Verderbniß der Sitten entkräftet. Nur Athen war noch im Besitz einer ansehnlichen Macht, welche es indeß mühsam nur in einem 3jährigen Kriege mit seinen aufs neue gedrückten Bundesgenossen behauptete. Dieser Zeitpunkt der allgemeinen Schwäche kam einem Manne sehr zu statten, Philipp von Macedonien, welcher der erste bedeutende Herrscher in seinem Lande durch Klugheit und Tapferkeit, aber auch durch unwürdige List und Bestechung in kurzer Zeit die griechische Freiheit vernichtete. Ehe wir die Geschichte der macedonischen Größe betrachten, wenden wir uns noch einmal zu den bedeutenden Schriftstellern, welche Griechenland seit dem Perikles bis auf diesen Zeitpunkt verherrlichen.

In Künsten und Wissenschaften ragte Athen seit dem Zeitalter des Perikles weit über alle andre Städte Griechenlands hinweg und blieb noch in viel späteren Jahrhunderten die treue Pflegerin der Wissenschaften. Alle bedeutende Männer, welche wir jetzt hier zu nennen haben, waren Athener. Begeistert durch die Vorlesung der Geschichten des Herodot, deren er als 15jähriger Jüngling beiwohnte, schrieb Thucydides, geb. 471, sein unsterbliches Werk über den peloponnesischen Krieg. Gleichzeitig mit ihm lebte in Athen ein Mann, dem das ganze Alterthum an Schönheit der Gesinnung, an Reinheit der Sitten, an gründlichem Denken keinen andern an die Seite zu stellen hat, Sokrates, geb. 470, der zwar nichts selbst geschrieben, aber der Stifter einer zahlreichen philosophischen Schule geworden und den Platon und Xenophon zu seinen Schülern zählte. Er war der erste unter den Philosophen, welcher mit Erfolg die eitlen Künste der Sophisten bekämpfte und der Speculation die edlere Richtung auf das Innere des Menschen und die Sittlichkeit gab. Er der geistige Wohlthäter seines Volks ward von niedrigen Feinden der Einführung neuer Götter und der Verführung der Jugend beschuldigt und von einem rasenden Pöbel 400 v. Chr. zum Giftbecher verurtheilt. Sein Geist lebt in den herrlichen Schriften seiner beiden berühmtesten

Schüler, des Platon, geb. 438 gest. 348, und des Xenophon, geb. 450 gest. 360; letzterer hat außer einigen auf Sokrates sich beziehenden Schriften noch eine griechische Geschichte, welche den Thucydides fortsetzt und bis zur Schlacht von Mantinea reicht, die oben schon angeführte Anabasis und eine Geschichte des ältern Cyrus, die Cyropädie, mehr Roman als Geschichte, geschrieben. Gleichzeitig mit diesen lebte der größte komische Dichter des Alterthums, Aristophanes, gest. ums J. 390, von welchem uns nur 11 Stücke übrig geblieben, welche aber kein erfreuliches Zeugniß von den Sitten und der politischen Ausgelassenheit jener Zeit ablegen. Die Frechheit, womit darin lebende Personen nicht blos genannt, sondern auch auf die Bühne gebracht wurden, verschwand bald nach dem peloponnesischen Kriege, und es entstand nun eine Gattung der Komödie, welche unsrer neuern näher steht, wovon uns aber leider außer einigen Fragmenten des Menander, gest. 289, nichts übrig geblieben ist, als die schwächeren Nachahmungen des Plautus und des Terentius unter den Römern.

Von den früheren Schicksalen Macedoniens ist schon oben (S. 406.) geredet. Philipp, der Schöpfer der macedonischen Größe, war als Jüngling von den damals mächtigen Thebanern als Geißel nach Theben geführt und unter den Augen des Epaminondas erzogen worden. Nach dem Tode dieses Helden eilte er nach Macedonien zurück, um die Vormundschaft über seinen Neffen Amyntas zu übernehmen, und führte sie im Kampfe mit mehreren Thronbewerbern so glücklich, daß er sich selbst auf den Thron schwang. Griechenlands Schwäche war ihm nicht unbekannt geblieben, und den günstigen Zeitpunkt davon Gebrauch zu machen abwartend, übte und stärkte er seine Macht in glücklichen Kriegen gegen die benachbarten barbarischen Völker, die Illyrier, Päonier und Thracier. Letzteren entriß er den durch reiche Goldbergwerke wichtigen Strich zwischen dem Strymon und Nessus, und beunruhigte die Athenienser, indem er die unter ihrem Schutze stehenden Städte Amphipolis, Potidäa, Olynth theils bedrohte, theils wirklich eroberte. Der erste sogenannte heilige Krieg gab ihm die längst ersehnte Gelegenheit festen Fuß in Griechenland zu fassen. Die Phokäer hatten sich eines Raubes an dem Tempel zu Delphi schuldig gemacht, und die Thebaner, denen die Bestrafung des Frevels oblag, zu schwach die Schuldigen zu züchtigen, riefen Philipp zu Hülfe. Er eilte dahin, seine Ankunft erschreckte die Phokäer so sehr, daß sie sich ohne Kampf dem Richterspruch der Amphiktyonen unterwarfen. Dieser fiel, auf Philipps Betrieb, dahin aus, daß die Städte der Schuldigen zerstört, sie in zerstreuten Flecken zu wohnen und den Raub nach und nach zu ersetzen gezwungen wurden. Für seine Verdienste aber erhielt Philipp die Stelle im Rathe der Amphiktyonen, welche die Frevler ver-

verloren. Mit scheinbarer Mäßigung entfernte sich Philipp diesmal sogleich wieder aus Griechenland, fuhr aber fort in Thracien seine Eroberungen auszubreiten, wo er vorzüglich Byzanz und Perinth, zwei wichtige den Athenern gehörige Städte, beunruhigte. Nur ein Mann in Athen erkannte die arglistigen Pläne Philipps, der größte Redner des Alterthums, Demosthenes, ein Schüler des Platon, geb. 375 v. Chr., und machte es zum Geschäft seines Lebens, seine Zeitgenossen auf die Gefahr, die ihnen vom Philipp drohte, aufmerksam zu machen. Von seinen Reden sind uns einige sechzig aufbewahrt. Zwei Gegner hinderten die volle Wirkung seiner weisen Beredtsamkeit: der redliche, aber von der Schwäche Athens allzu sehr überzeugte Feldherr Phocion, und der der macedonischen Bestechung nicht unzugängliche Redner Aeschines, von welchem wir ebenfalls noch 3 Reden besitzen. Ein zweiter heiliger Krieg, durch die Lokrer veranlaßt, welche einige dem delphischen Tempel zugehörige Ländereien sich angemaßt hatten, führte Philipp zum zweiten Male ins Herz von Griechenland. Statt aber die Schuldigen anzugreifen, bemächtigte er sich der Stadt Elatea und versetzte dadurch die Athener, die nunmehr die Bestätigung aller Warnungen des Demosthenes sahen, in die höchste Bestürzung. Von Demosthenes angefeuert bewaffneten sich Athener und Böotier in größtes Eil, und es kam 338 v. Chr. bei Chäronea in Böotien zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher nur die macedonische Phalanx und die Ueberlegenheit der Talente Philipps und seines Sohnes Alexander den Heldenmuth zu besiegen vermochten, womit die schlecht geführten Athener und Thebaner zum letzten Male in einer großen Schlacht für ihre nunmehr verlorne Freiheit fochten. Auch jetzt noch benutzte Philipp seinen Sieg mit scheinbarer Mäßigung und vorzüglich wohl um die Griechen über das Gefühl ihrer Abhängigkeit zu zerstreuen, ließ er sich zum Oberfeldherrn gegen Persien ernennen, um die alte Schmach Griechenlands an seinem Erbfeinde zu rächen. Er überlebte indeß seinen Triumph nur kurze Zeit und ward schon 336 bei der Hochzeitfeier seiner Tochter, von einem Jünglinge, Pausanias, dem er Gerechtigkeit verweigert, nicht ohne starken Verdacht des Mitwissens seiner verstoßenen Gemahlin Olympias, ermordet. Sein Tod war ein Freudenfest für die Griechen, unter welchen die Thebaner sich am lautesten äußerten und die macedonische Besatzung vernichteten. Sein Sohn Alexander, ein Zögling des Aristoteles, der selbst ein Schüler Plato's gewesen, war eben mit einem Kriege gegen die an der Donau wohnenden Triballer beschäftigt. Unerwartet schnell aber eilte er nach Griechenland und belagerte Theben, welches die Auslieferung der am Aufruhr Schuldigen verweigerte. Die Stadt ward trotz der hartnäckigsten Gegenwehr erobert und zum abschreckenden Beispiele gänzlich zerstört; nur das Haus wo einst Pindar gewohnt,

lich verschont; 30000 Menschen wurden als Sklaven verkauft. Alles unterwarf sich nun ohne Widerstand, und Alexander ward an seines Vaters Stelle zum Feldherrn gegen die Perser ernannt; nur die Spartaner hatten den Muth, ihren Beitrag an Truppen nicht zu leisten. Mit kaum mehr als 35000 Mann und wenigem Gelde unternahm nun Alexander jenen für die Weltgeschichte so unendlich wichtigen, in der Schnelligkeit des Erfolges beispiellosen Zug, wodurch er in wenigen Jahren die Gestalt eines großen Theils der alten Welt veränderte. Kaum über den Hellespont gegangen, schlug er die Perser zuerst 334 beim Uebergange über den Granikus, und die Unterwerfung des größten Theils von Kleinasien war die Folge dieses Sieges. Der Tod befreite ihn von dem einzigen seiner würdigen Gegner, dem Memnon, welcher den kühnen Gedanken gefaßt hatte, Macedonien in seinem Rücken anzugreifen. Mit eitlem orientalischen Pompe führte der letzte König von Persien Darius Codomannus seine unzähligen aber meist unkriegerischen Schaaren dem jungen Helden entgegen, welcher bei einem unvorsichtigen Baden im Flusse Cydnus beinahe den Tod gefunden hätte. In den Engpässen Ciliciens, bei Issus, wo eben seine Uebermacht ihm nur hinderlich seyn konnte, erwartete Darius seinen Gegner, und ward, 333, so gänzlich geschlagen, daß er selbst nur mit Mühe entrann, seine sämmtliche Familie aber in die Hände des Siegers fiel, der sie mit ausgezeichneter Großmuth behandelte. Die Eroberung von ganz Syrien folgte diesem Siege; nur die alte berühmte Seestadt Tyrus, auf einer Insel unfern der Küste, leisteste 7 Monate einen verzweifelten Widerstand und ward gänzlich zerstört. Aegypten, wo die persische Herrschaft von jeher unsicher und verhaßt gewesen, ward ohne Widerstand erobert und ein abenteuerlicher Zug durch die westlich von Aegypten sich ausbreitende Wüste führte Alexandern nach der Oase, wo der berühmte Tempel des Jupiter Ammon stand und wo die niedrige Schmeichelei der Priester den König für einen Sohn jenes Gottes erklärte. Seinen Aufenthalt in Aegypten bezeichnete Alexander weise und wohlthätig durch die Gründung einer Stadt an einer Nilmündung, Alexandrien, welche lange Zeit im Alterthume der Sitz des Welthandels und der Wissenschaften geblieben. Darius hatte diesen Aufschub bestens benutzt und aufs neue ein außerordentlich großes, aber wahrscheinlich noch weniger als die früheren geübtes Heer zusammengebracht, womit er Alexandern in den weiten Ebenen von Babylonien, bei Arbela oder Gaugamela, erwartete. Auch diesmal erfochten Einsicht und Tapferkeit den Sieg über die ungeordnete und unkriegerische Masse, 331. Susa, die eigentliche Residenz der persischen Könige, fiel nun mit außerordentlichen Schätzen in die Hände des Siegers, und bald darauf auch Persepolis, in deren Nähe herrliche Palläste und die Grabmähler der Könige sich befanden. Im Taumel des Uebermuthes

wurden jene noch jetzt in ihren Trümmern *) merkwürdige Gebäude den Flammen preisgegeben. Der unglückliche Darius hatte sich indessen nach den nördlichen Provinzen gewendet, wo er von einem Verräther, Bessus, erst gefangen genommen und dann ermordet ward. Alexander beweinte seinen Tod, ließ den Leichnam seiner Familie übergeben und eben so später den Verräther, der in seine Hände gefallen und der geviertheilt wurde. Um die Eroberung des persischen Reiches zu vollenden, durchzog Alexander mit unglaublicher Schnelligkeit die am caspischen Meere liegenden Provinzen Medien, Hyrkanien, Sogdiana, und überstieg mit großen Beschwerden und bedeutendem Verluste den Paropamisus, den westlichsten Zweig des Hindukosch. Damit noch nicht zufrieden und um die fabelhaften Züge des Herkules und Bacchus zu erneuern, drang er nach Indien vor und überschritt unter steten Siegen den Indus, jetzt Sind, und den Hydaspes, jetzt Behut. Der Hyphasis, der heutige Bejah und Sedletsch, der östlichste Nebenfluß des Indus, ward die Gränze seiner Eroberungen; weil seine Macedonier durch die große Entfernung und die Sandwüsten, die vor ihnen lagen, geschreckt, durchaus sich weigerten ihm weiter zu folgen. Nun segelte er mit einer Flotte den Indus hinab bis zum Weltmeer, und während sein Admiral Nearch die Küste entlang durch den persischen Meerbusen zurückkehrte, zog Alexander mit dem Heere durch die furchtbaren Wüsten Gedrosiens (Beludschistan) nach Persien zurück. Ueberall auf seinen Zügen ordnete er den Anbau neuer Städte, deren an 70 gezählt werden, wovon freilich wohl die meisten in seiner Abwesenheit bald wieder verschwanden, aber sein Name hat sich doch den Sagen jener entlegenen Gegenden tief eingeprägt. Trotz aller Warnungen der chaldäischen Wahrsager beschloß er nun seine Residenz in Babylon aufzuschlagen, nicht sowohl um sich einer müßigen Ruhe zu überlassen, als vielmehr um sein ungeheures Reich zu ordnen und auf neue Pläne für die Zukunft zu sinnen. Allerdings sah der Alexander zu Babylon dem Alexander in Macedonien nur noch wenig ähnlich. Mit der persischen Kleidung hatte er seit dem Siege bei Arbela auch persische Pracht und Sitten angenommen. Sein Hofstaat und seine Umgebungen glichen denen der besiegten Monarchen, und mehr als einmal schon hatten niedrige Schmeichelei und Uebermaaß des Glücks seine ursprüngliche Großmuth und Mäßigung in Grausamkeit und Uebermuth verwandelt. Einen seiner besten Feldherren, den Philotas, hatte er auf einen leichten Verdacht hin foltern und hinrichten, dessen Vater Parmenio aber ermorden lassen, und einen seiner besten Freunde, Clitus, der ihn aber freilich im Trunke schwer beleidigt und gereizt, tödtete er in

*) Siehe Persien.

der ersten Wuth mit eigner Hand. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß Alexander, wie er es durch die Anlage von Alexandrien und vieler andern Städte bewiesen, ernstlich mit dem großen Gedanken umging, das verwilderte und in Sklaverei versunkene Morgenland durch Vermischung mit griechischer Bildung zu veredeln. Der Tod vereitelte seine Absichten. Den unmäßigsten Schwelgereien sich überlassend ward er höchst wahrscheinlich von einem hitzigen Fieber, und nicht wie einige behaupten von Gift, 323 im 33sten Jahre seines Alters dahingerafft. Er selbst hatte zwar seinen Siegelring dem Perdikkas noch in den letzten Augenblicken gereicht, aber keinen Nachfolger ernannt, und seine natürlichen Erben, ein blödsinniger Halbbruder Arrhidäus, ein unehelicher 9jähriger Sohn Herkules und der nach seinem Tode geborne Sohn Alexander, von seiner Gemahlin Roxane, einer Perserin, waren wenig geeignet das ungeheure Reich zu erhalten. So stürzte denn sein Tod die von ihm beherrschten Länder, um deren Besitz seine Feldherren in wilder Verwirrung stritten, in 44jähriges Elend; während welcher Zeit alle Glieder seiner Familie von Ehrgeizigen und Verräthern ausgerottet wurden. Mit Uebergehung dieser höchst verworrenen und nur durch Gewaltthätigkeit und Verrath merkwürdigen Zeit bemerken wir nur, daß sich am Ende aus diesem blutigen Chaos vorzüglich 3 Reiche erhoben, von ehemaligen Feldherren Alexanders gegründet. Syrien, dessen Hauptstadt Antiochia, vom Seleukus gegründet, umfaßte den größten Theil des alten persischen Reiches; verlor aber bald einen Theil von Kleinasien, in welchem sich verschiedene kleinere Reiche bildeten, ferner den größten Theil des Innern Asiens, welches ihm 256 vor Chr. durch Arsaces, dem Stifter des in der Folge so mächtig gewordenen parthischen Reiches, entrissen wurde; zuletzt ward Syrien eine Beute der Römer. Aegypten, von Ptolemäus, dem Sohne des Lagus, gegründet, erhielt sich in seiner Abgeschlossenheit am längsten, und ward durch eine spätere Nachblüthe griechischer Wissenschaften, vorzüglich in Alexandrien, berühmt, bis es endlich auch 30 J. v. Chr. eine römische Provinz ward. Macedonien endlich, wo nach langen und blutigen Abwechselungen der Herrschaft und nach dem gänzlichen Untergange des Geschlechts Alexanders sich Antigonus Gonnatas 278 v. Chr. festsetzte. Die Geschichte dieses Reichs und die damit eng verflochtenen letzten Schicksale Griechenlands wollen wir nun noch einen Augenblick näher betrachten.

Schon während der ersten Feldzüge Alexanders hatten die Griechen und vorzüglich die Spartaner auf eine Gelegenheit gewartet, das macedonische Joch abzuwerfen, und sich deshalb in Unterhandlungen mit Darius eingelassen. Nach der Schlacht von Arbela brachte Agis, König von Sparta, viele griechische Staaten unter die Waffen, ward aber vom Antipater, Statthalter in Ma-

cedonien, bei Megalopolis geschlagen und blieb in der Schlacht. Nach Alexanders Tode zeigte sich abermals eine mächtige Gährung in Griechenland und Athen, vorzüglich aber Demosthenes war es, welcher die Griechen zum Freiheitskampfe aufrief. Die ersten Unternehmungen waren glücklich, bald aber erhielt Antipater Verstärkungen und mit ihnen die Oberhand; Athen mußte macedonische Besatzung aufnehmen, und Demosthenes, welcher nach der Insel Calauria geflohen war, nahm Gift, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. An den Kämpfen zwischen den Feldherren Alexanders nahm Griechenland nur leidend Antheil. In diese Zeit fallen noch verschiedene Raubzüge gallischer Völkerschaften, welche schon eine Zeitlang an der obern Donau, im heutigen Oestreich und Illyrien, gehaust hatten, und von welchen besonders der eine (278) merkwürdig ist, wobei die Gallier unter der Anführung eines Brennus *) durch Macedonien bis ins Herz von Griechenland verwüstend eindrangen, bei den Thermopylen von den Athenern zurückgeschlagen wurden, und bei einem Versuche, den Tempel zu Delphi zu plündern, durch Ungewitter und Sturm geschreckt, eine bedeutende Niederlage erlitten. Die Gallier wendeten sich darauf ostwärts und ließen sich in einem Theile von Kleinasien, am schwarzen Meere nieder, welcher von ihnen den Namen Galatien erhielt. — Auch Pyrrhus, der abenteuerliche König von Epirus, vermehrte die Verwirrung in Griechenland, theils durch Angriffe auf Macedonien, theils durch einen Einfall in den Peloponnes, wo er vor Sparta einen der ältern Zeit würdigen Widerstand, und in Argos, bei nächtlicher Erstürmung der Stadt, 272 den Tod fand. — Der alte Bund zwischen den achäischen Städten, welcher lange Zeit unbedeutend geblieben, ward in diesen Zeiten der Verwirrung und der Gefahr aufs neue begründet, und lockte bald durch den Schutz, welchen er der Freiheit zu gewähren schien, mehrere bedeutende Städte, ihm beizutreten. Zu diesen gehörten Argos, Sicyon, Korinth und selbst Athen. Nur Sparta, neidisch auf die Macht des Bundes, blieb ihm stets abgeneigt und schloß sich lieber an den Bund der ätolischen Städte, welcher sich aus gleichen Gründen in der nemlichen Zeit gebildet hatte. Die Spartaner waren damals in allen Dingen von ihrer alten Verfassung abgewichen und gänzlich ausgeartet; ihr letzter bedeutender König Kleomenes suchte so viel als möglich die lykurgischen Einrichtungen wieder herzustellen und erfocht bedeutende Vortheile über die Achäer. Als aber diese in der Noth Antigonus II. von Macedonien zu Hülfe gerufen, ward Kleomenes bei Sellasia 222 gänzlich geschlagen; er mußte nach Aegypten flirhen und gab sich den Tod. Die Achäer

*) Brennus ist wahrscheinlich kein Eigenname, sondern die Bezeichnung der Feldherrnwürde.

beherrschten nun zwar scheinbar den Peloponnes, waren aber in der That von Macedonien abhängig und kaum im Stande sich der beständigen Angriffe der Aetolier zu erwehren. Philipp, Antigonus Nachfolger, hatte sich indeß mit Hannibal gegen die Römer verbündet, welche dagegen den bedrängten Aetoliern Hülfe sendeten, ohne daß von beiden Theilen irgend etwas Bedeutendes geschah. Als aber Rom jenen furchtbaren Feind entfernt und gedemüthigt, kehrte es seine Waffen gegen Philipp, welcher, nachdem er zwei Jahre lang manche Gelegenheit zu siegen unbenutzt gelassen, vom römischen Consul Quintius Flaminius in Thessalien bei Kynoskephalä 198 geschlagen und zu einem Frieden gezwungen wurde, welcher ihn in der That schon in römische Abhängigkeit brachte. Das übrige Griechenland ward von den Römern auf den isthmischen und nemeïschen Spielen feierlich für frei erklärt; doch trat Rom von nun an als mächtige Schiedsrichterin in allen griechischen Angelegenheiten auf. Kein Staat fühlte sich mehr gekränkt durch die Abhängigkeit von Rom, als der ätolische Bund, welcher doch zuerst die Freundschaft der Römer gesucht. Als daher Antiochus, König von Syrien, von den Römern beleidigt und von dem zu ihm geflohenen Hannibal aufgereizt, Rom den Krieg ankündigte und ein Heer nach Griechenland schickte, erklärten sich die Aetolier für ihn, mußten aber dafür nach der bald erfolgten Niederlage der Syrer strenge büßen und sich den härtesten Bedingungen unterwerfen, 189 v. Chr. Die einzige Macht in Griechenland, welche noch mit Hoffnung einiges Erfolges sich Rom widersetzen konnte, Macedonien, war jetzt nach dem Tode Philipps in den Händen seines unehelichen Sohnes Perseus. Mehrere Jahre rüstete er sich im Stillen, aber er verstand es nicht seine Macht zu gebrauchen, selbst als Rom ihm nur unbedeutende Feldherren entgegenstellte. Als aber endlich Paulus Aemilius nach Macedonien gesendet worden, ward der Krieg in wenigen Wochen durch die Schlacht von Pydna 168 beendigt, ganz Macedonien erobert, und Perseus, welcher sich feigherzig auf der Flucht ergeben, zu Rom im Triumph aufgeführt und starb im Kerker. Macedonien ward für jetzt noch in 4 Provinzen getheilt, welche sich selbst regieren sollten; die Römer sahen voraus, daß ihnen die Beute nicht entgehen könnte. Nur der achäische Bund war noch übrig und hatte an Philopömen den letzten griechischen Feldherrn gehabt. Die Römer hatten aber dafür gesorgt, daß die Achäer an Sparta einen beständigen Feind behielten, um jeden Augenblick als Vermittler auftreten zu können, und hatten überdies unmittelbar nach dem Kriege mit Perseus 1000 edle Achäer als Geißel nach Rom geführt, welche dort 17 Jahre behalten wurden. Ein letzter Krieg der Achäer mit Sparta veranlaßte endlich die Römer, den Consul Mummius nach Griechenland zu senden, welcher die Achäer schlug, Korinth belagerte und den Flammen und der Plünderung preisgab, den achäischen Bund

auflöste und 146 v. Chr. ganz Griechenland in eine römische Provinz, unter dem Namen Achaja, verwandelte, welche alle griechische Länder südlich von Epirus und von Thessalien umfaßte. Das folgende Jahr hatte Macedonien, wo verschiedene Kron-Prätendenten aufgetreten und Unruhen erregt hatten, das nemliche Schicksal.

Es bleibt uns noch eine Nachlese der Litteratur aus diesen letzten Zeiten Griechenlands übrig. Die Blüthe der Poesie und Beredtsamkeit endete mit dem Zeitalter Alexanders. Von der neuern Komödie in Athen haben sich nur wenige Bruchstücke aus den im Alterthum sehr geschätzten Werken des Philemon und des Menander erhalten. In Alexandrien, wo die Wissenschaften an den Ptolomäern Beschützer fanden, bildete sich eine bedeutende Schule der Gelehrsamkeit, aber kein großer Dichter ist daraus hervorgegangen. Die einzigen, die man nennen kann, sind: Kallimachus aus Cyrene, ums Jahr 247 v. Chr., von welchem uns 6 Hymnen geblieben sind; Apollonius, Rhodius genannt, weil er eine Zeitlang zu Rhodus lebte, welcher unter dem Titel, Argonautica den Zug der Argonauten besungen, er lebte 194 v. Chr.; und der als Grammatiker und Kritiker berühmte Aristarch, 170 v. Chr. In Sicilien blühten um die nemliche Zeit die idyllischen Dichter Theokritus, ums Jahr 280, und Moschus aus Syrakus und Bion aus Smyrna, beide ums Jahr 177 v. Chr. — Die philosophische Speculation und die ernsteren Wissenschaften gediehen besser in einer Zeit, wo das Interesse am öffentlichen Leben gesunken war. Hier nennen wir vor allen Aristoteles, aus der Schule des Platon, selbst Stifter einer Schule, welche die peripatetische genannt wird, weil Aristoteles in den Gärten des Lyceums zu Athen umherwandelnd zu lehren pflegte; zahlreiche und schätzbare Schriften philosophischen, naturwissenschaftlichen und politischen Inhalts sind uns von ihm geblieben. Gleichzeitig, aber durchaus entgegengesetzt in ihren Ansichten, waren Epikur, ein Athenienser, geb. 342 v. Chr.; sein Name bezeichnet gewöhnlich, aber gewiß mit Unrecht, die Lehre welche das höchste Glück im sinnlichen Genusse sucht, und Zeno aus Citium in Cypern, 320 v. Chr., dessen strenge, sittliche Lehre gewöhnlich die stoische genannt wird, weil er zu Athen in einer Säulenhalle, die Stoa genannt, lehrte, und zahlreiche Anhänger unter den trefflichsten Männern des Alterthums fand. Von den Werken beider ist uns so gut als nichts geblieben. — Die Mathematik und die verwandten Wissenschaften wurden ausgebildet durch Euklīdes, wahrscheinlich aus Sicilien, er lebte aber größtentheils zu Alexandria, etwa 300 J. v. Chr. geboren, welcher uns in seinen Elementen ein Hauptwerk hinterlassen hat; Archimēdes aus Syrakus, ums J. 287 v. Chr. geboren, von dem wir noch einige Schriften besitzen, er ist vorzüglich durch die von ihm geleitete Vertheidigung von Syrakus, bei welcher er umkam, in der Geschichte berühmt;

endlich durch Eratosthenes, aus Cyrene, etwa 300 J. v. Chr., welcher zu Alexandrien lebte und sich große Verdienste um die Astronomie und Geographie erwarb; nur eine kleine Schrift von ihm hat sich erhalten. — Die Geschichte hat in diesem Zeitraum nur einen bedeutenden Mann aufzuweisen, den Polybius aus Megalopolis in Arkadien, ums J. 203 v. Chr. geboren. Er gehörte zu den Achäern, welche die Römer als Geißeln nach Rom sendeten; er begleitete in der Folge den jüngern Scipio bei der Zerstörung von Karthago und von Numanz, und starb 121 v. Chr. Von seinem großen Werke, welches vorzüglich den zweiten punischen und den letzten macedonischen Krieg umfaßte, hat sich leider nur ein kleiner Theil erhalten.

B. Griechenland unter den Römern, bis auf die Eroberung von Constantinopel.

Von nun an theilte Griechenland ohne alle Selbstständigkeit das Schicksal des römischen Reichs und hatte noch bis auf die Zeiten Augusts harte Unfälle zu erdulden. Mithradates, gewöhnlich Mithridates genannt, König von Pontus in Kleinasien, der gefährlichste Feind der Römer, hatte nicht allein alle in Asien befindlichen Römer (es sollen über 100,000 gewesen seyn) ermorden lassen, sondern schickte auch mächtige Heere nach Griechenland, welche die Griechen und vorzüglich die Athener als Befreier aufnahmen, 88 v. Chr.; dafür aber vom Sulla, welcher die Feinde schlug, Athen belagerte und mit großem Blutvergießen eroberte, hart gezüchtigt wurde. Vierzig Jahre lang verwüsteten cilicische Seeräuber, deren Macht bis auf 1000 Schiffe angewachsen war, alle Küsten und Inseln Griechenlands, wobei viel herrliche Tempel geplündert und vernichtet wurden, bis sie endlich vom Pompejus, 67 v. Chr., gänzlich unterjocht wurden. Ein Theil von ihnen wurde in dem nun schon entvölkerten Peloponnes angesiedelt. Auch in den folgenden Bürgerkriegen Roms wurde Griechenland hart mitgenommen. Der große Streit zwischen Cäsar und Pompejus ward in Griechenland, bei Pharsalus in Thessalien, 48 v. Chr., ausgefochten; eben so war Griechenland ein Theil des Kriegsschauplatzes zwischen dem Antonius und Octavius und den Mördern Cäsars Cassius und Brutus, und endlich zwischen Octavius und Antonius selbst. Der siegende Octavius (Augustus) behandelte indeß die Griechen noch schonend genug, so wie auch früher Cäsar gethan, der selbst Korinth wieder aufbauen ließ. Jetzt folgte eine ruhigere Zeit, freilich in gänzlicher Ohnmacht, bis zum Nero, welcher Griechenland besuchte und von der niedrigen Schmeichelei der gänzlich entarteten Griechen entzückt ihnen alle Abgaben erließ und ihnen einen Schein von Freiheit gab, den sie aber gar bald, unter Vespasian, wieder verloren und wie früher von einem

römischen Proconsul beherrscht wurden. Unter allen Städten Griechenlands hatte Athen noch immer einen Schatten seines alten Glanzes, ja selbst von Freiheit erhalten. Es hatte noch seine eignen Archonten, seinen Senat, die aber freilich nur nach dem Willen der Römer herrschten, und die Wissenschaften wurden dort noch immer geliebt und gepflegt, so daß viele bedeutende Römer hier studirten und sich auch wohl ganz daselbst niederließen. Besonders wurde es vom Hadrian begünstigt. — Auch selbst in dieser Periode gänzlicher politischer Nichtigkeit und der äußersten Entartung, so daß der Name Grieche bei den Römern den Inbegriff des Verächtlichen und Lächerlichen bezeichnete, hatten dennoch die Griechen einige nicht unbedeutende Schriftsteller, besonders in der Geschichte und in den mathematischen Wissenschaften, welche aber größtentheils weder im eigentlichen Griechenland geboren waren, noch darin lebten. Die vorzüglichsten sind: Dionysius von Halikarnaß in Karien, welcher um die Zeit Christi meist zu Rom lebte und ein schätzbares Werk über die ältere römische Geschichte geschrieben, wovon über die Hälfte auf uns gekommen. Diodor aus Sicilien, daher Siculus genannt, er lebte ungefähr um die nemliche Zeit und hat eine allgemeine Geschichte (historische Bibliothek) geschrieben, wovon leider uns nur etwa 1/3 erhalten ist. Strabo, etwa 19 J. n. Chr. zu Amasia in Cappadocien geboren, hat uns ein großes äußerst schätzbares geographisches Werk hinterlassen. Plutarch, aus Chäronea in Böotien, etwa 50 J. n. Chr. geboren, lebte größtentheils in Rom und hat viele theils philosophische, theils historische Schriften, die zum Theil auf uns gekommen, geschrieben. Am bekanntesten sind seine Parallelen und Biographieen berühmter Griechen und Römer. Ptolemäus, etwa um das Jahr 70 zu Pelusium in Aegypten geboren, einer der berühmtesten Astronomen des Alterthums, von dessen System in der allgem. Einl. S. 29. gesprochen worden. Wir haben noch von ihm das Hauptwerk, worin sein System enthalten, und ein geographisches Werk. Arrian, aus Nikomedia in Bithynien, selbst Krieger und Staatsmann unter Hadrian und den Antoninen, hat unter andern eine Geschichte der Feldzüge Alexanders geschrieben. Appian, aus Alexandrien, ein Zeitgenosse des vorigen; wir haben eine römische Geschichte von ihm. Pausanias, aus Cäsarea in Cappadocien, hat uns eine schätzbare Beschreibung Griechenlands, vorzüglich in Hinsicht der zu seiner Zeit noch vorhandenen Kunstwerke, hinterlassen; er lebte am Ende des 2ten Jahrhunderts. Lucian, aus Samosata in Syrien, ein Zeitgenosse des vorigen, bespöttelte in seinen zahlreichen, in dialogischer Form abgefaßten Schriften sowohl den Unsinn der damaligen heidnischen Götterlehre, als auch das von ihm nur unvollkommen gekannte Christenthum. Noch manche andre theils spätere, theils minder bedeutende müssen wir hier übergehen. Nur einige der bedeutend-

ften unter den zahlreichen kirchlichen Schriftstellern (Kirchenvätern) der 4 ersten Jahrhunderte verdienen hier noch erwähnt zu werden. Solche waren: Justinus Martyr, gest. 163, Verfasser einer Apologie für das Christenthum; Clemens v. Alexandrien, ums Jahr 200, dessen Hauptwerk Stromata (Sammlungen) viele schätzbare Ueberreste verlorner Klassiker enthält; Origenes von 185—254, als Apologet und als Schriftausleger mit Recht hochgeschätzt; Eusebius aus Palästina, geb. 270, gest. gegen 340, Bischof zu Cäsarea; sein Hauptwerk ist eine Kirchengeschichte, die bis auf das Jahr 324 geht; endlich Johannes, wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostomus (Goldmund) benannt, von 347 bis 407, Bischof von Constantinopel.

Im 3ten Jahrhundert ward Griechenland 2mal, 257 und 269, von den über die Donau in das sinkende römische Reich hereingebrochenen Gothen verwüstet und Athen selbst von ihnen erobert. Als 330 Constantin den Sitz seines Reiches nach Byzanz verlegt, welches nun Neu-Rom oder Constantinopel genannt wurde, und vorzüglich unter einem seiner Nachfolger, dem zum Heidenthum zurückgekehrten Kaiser Julian, 361—63, hatte Griechenland ruhigere Zeiten, und griechische Sprache und Bildung herrschten immer mehr an dem Hofe dieser nur noch dem Namen nach römischen Kaiser. Die endliche Theilung des Reichs nach Theodosius, unter seine Söhne Arkadius, dem das morgenländische, und Honorius, dem das abendländische Reich zufiel, 395, führte zwar einen neuen Einfall barbarischer Völker, der Westgothen unter Alarich, von Italien aus, herbei; seitdem aber blieb es lange Zeit verschont, während das immer schwächer werdende Reich an allen seinen Gränzen von Feinden bestürmt wurde. Aber das alte Griechenland war kaum mehr zu erkennen, in allen seinen Theilen war es verwüstet, verödet und entvölkert, und selbst die edle Sprache fing an durch die Einmischung vieler barbarischen Fremdlinge zu entarten. Kaum giebt es in der ganzen Weltgeschichte einen Zeitraum, welcher durch schändliche Laster und Verbrechen der Großen und Ausartung und sittliches Verderben des Volks einen so widerwärtigen Anblick gewährte, als die Zeit von Constantin bis auf die Eroberung von Constantinopel. Hof-Intriguen, von Weibern und Verschnittenen geleitet, von Verrath und Meuchelmord begleitet, bestimmten gewöhnlich die Thronfolge; und geistlose theologische Streitigkeiten, von Kaisern und Höflingen, von ehrgeizigen Bischöfen und Mönchen geführt, zerrütteten den unglücklichen Staat im Innern, während die mächtigsten Feinde seine Gränzen bedrohten und die schönsten Provinzen an sich rissen. Aus der Zahl der nichtswürdigen Kaiser jener Zeit leuchtet um nichts besser als die meisten, nur glücklicher, Justinian I. (527—65) hervor, welcher durch seine Feldherren Belisarius und Narses das zum weströmischen Reiche gehörige Afrika und selbst Italien für

einige Zeit wieder eroberte. Jetzt aber brach aus dem Innern Arabiens mit der ganzen Kraft neu entzündeter Religionsschwärmerei der furchtbare Feind hervor, die Araber, welcher mit unglaublicher Schnelligkeit den ohnmächtigen Römern die ganze Küste von Afrika und den größten Theil ihrer asiatischen Besitzungen entriß und selbst Constantinopel 676 mit einer Flotte angriff. Nur das griechische Feuer, eine unbekannte Substanz, welche man brennend auf die Feinde schleuderte, rettete diesmal die Hauptstadt vom Untergange; mehrere Inseln aber, Cyprus, Kreta, Rhodus, geriethen für einige Zeit in die Hände der Araber, während von einer andern Seite die Bulgaren von Norden her in das Reich eindrangen. Im 7ten und 8ten Jahrhundert wurde das Reich durch den bekannten Bilderstreit zerrüttet, indem zwei entgegengesetzte Parteien sich wüthend verfolgten, wovon die eine die Bilder und Statuen, welche zum Gegenstand der Verehrung wo nicht der Anbetung geworden waren, aus den Kirchen verbannen, die andre sie beibehalten wollte. Letztere behielt zwar die Oberhand, doch leitete dieser Streit zuerst die Trennung zwischen der morgenländischen oder griechischen, und der abendländischen oder lateinischen Kirche ein, welche auf den Untergang des oströmischen Reichs nur allzuviel Einfluß gehabt, indem die Christen beider Parteien sich gegenseitig als Ketzer verabscheuten. Unter diesen Umständen konnten selbst die bessern Kaiser aus dem macedonischen Geschlecht, welche bis 1056 regierten und anfänglich die Araber bis an den Euphrat zurückdrängten, den gänzlichen Verfall des Reichs nur verzögern, und als die seldschukischen Türken, ein wilder, kriegerischer Haufe aus dem Innern Asiens, statt der indeß ermatteten Araber, seit 1050 vordrangen, gingen auch diese Eroberungen und selbst der größte Theil von Kleinasien bald wieder verloren. Noch einmal und zum letzten Male lächelte das Glück dem immer tiefer sinkenden Reiche. Die Heere der Kreuzfahrer wälzten sich mit unwiderstehlicher Macht nach Asien, und obwohl den Griechen als Ketzer und wegen ihrer Ausschweifungen und des Stolzes ihrer Anführer verhaßt, halfen sie doch die Türken noch einmal aus Kleinasien verdrängen. Die Familie der Comnenen, welche 1096 – 1204 den Thron besaß, brachte einige staatskluge und tapfere Männer hervor, welche, wie Alexius Comnenus, sich mit großer Geschicklichkeit in den schwierigen Umständen zu finden wußten; andre, wie Johann und Manuel Comnenus, welche mit hoher Tapferkeit ihre Siege verfolgten. Als aber auch in dieser Familie die auf dem byzantinischen Throne gleichsam erblichen Zerrüttungen der Thronfolge durch Ehrgeiz und Verbrechen eintraten, konnte nichts mehr den gänzlichen Sturz des Reichs aufhalten. Die Kraft der Kreuzfahrer ließ nach, die Türken drangen wieder in Kleinasien vor, und ein neuer Feind, die im untern Italien angesiedelten Normänner, verheerte Griechenland. Aus den Unruhen, welche die gewaltsame Bewerbung um

den Thron hervorgerufen, hatte sich ein griechischer Prinz, Alexius, nach Italien gerettet und flehte ein aus Franzosen, Normännern und Venezianern bestehendes, nach Asien überzugehen bereites Heer Kreuzfahrer um Schutz an. Gern ward er ihm gewährt; denn die Franken, so nannte man und nennt man noch jetzt alle christliche Europäer im Morgenlande, gelüstete schon lange nach den Schätzen der Kaiserstadt. Unter Anführung des 90jährigen Dogen von Venedig, Heinrich Dandolo, ward Constantinopel 1204 für Alexius erobert; als aber dieser von seinem Minister verrathen in einem Volksaufstande umgekommen, eroberten nun die Kreuzfahrer zum zweiten Male mit großer Wuth die Stadt und machten eine unermeßliche Beute. Eine Theilung des Reichs war die Folge dieser Begebenheit. Balduin, Graf von Flandern, ward zum Kaiser erwählt und erhielt Thracien mit der Hauptstadt. In Macedonien entstand ein eignes Königreich, dessen Hauptstadt Thessalonich. Die Venezianer behielten die meisten Inseln und den Peloponnes, so wie einige Quartiere von Constantinopel, wohin sie den Alleinhandel führten. Das übrige Griechenland ward in viele kleinere Fürstenthümer für französische und normännische Barone getheilt. Dies war der Zustand des sogenannten lateinischen Kaiserthums von 1204 — 1261. Mehrere entflohene griechische Prinzen bildeten in Asien eigne Reiche: das eine, wovon Nicäa die Hauptstadt, umfaßte das griechische Kleinasien; das andre, das Kaiserthum Trapezunt, einige Provinzen an den östlichen Theilen des schwarzen Meers. Ein so unnatürlicher Zustand konnte unmöglich lange dauern. Das Kaiserthum Nicäa erhob sich bald zu bedeutender Macht, und unterstützt von den Erbfeinden der Venezianer, den Genuesern, eroberte Michael Paläologus 1261 Constantinopel wieder, und vertrieb auch die Franken aus ihren Besitzungen. Aber in den Zerrüttungen, welche die unausbleibliche Folge dieser Ereignisse waren, gingen dagegen die asiatischen Provinzen an die Türken verloren, welche schon 1355 nach Europa übersetzten, sich des thracischen Chersonesus und der Stadt Gallipoli bemächtigten und von hier aus nach und nach Macedonien, Thracien und Thessalien eroberten und Constantinopel hart bedrängten. Schon jetzt wäre das Reich, welches beinahe auf die Mauern von Constantinopel beschränkt war, verloren gewesen, wenn nicht ein wüthender Einfall der Mongolen unter Timur 1402 die Türken beschäftigt hätte. Der tapfere Sultan Bajesid ward von ihnen geschlagen und gefangen. Seine nächsten Nachfolger hatten genug mit Wiedereroberung der asiatischen Provinzen zu thun und mußten einen Angriff der abendländischen Christen abwehren, welche Murad II. bei Varna 1444 besiegte. Sein Nachfolger Muhamed II. unternahm nun ernstlich die Belagerung von Constantinopel. Sie währte vom 6. April bis zum 29. Mai 1453, der letzte Kaiser Constantin Paläologus XII., welcher vergebens die Hülfe der abend-

ländischen Christen angerufen, fand den Heldentod auf den Mauern seiner untergehenden Hauptstadt. Den übrig gebliebenen Einwohnern ward Sicherheit und Religionsfreiheit zugesichert. So endete das oströmische Kaiserthum, nachdem es der Welt das ekelhafte Bild einer mehr als tausendjährigen (von 395—1453) Verwesung gegeben. Das kleine, unbekannte Reich Trapezunt fiel bald nachher in die Hände der Türken. Nur ein kleiner Theil von Morea und einige Inseln, worunter Kreta und Cyprus, blieben fürs erste den Venezianern. Die Insel Rhodus ward den Johanniterrittern 1522, Cyprus den Venezianern 1571 und Kreta endlich 1669 entrissen. Schon vor dem Falle Constantinopels hatten sich mehrere gelehrte Griechen, worunter Manuel Chrysoloras, Johann Argyropulus, Demetrius Chalcondylas, Constantinus Lascaris u. a. die bedeutendsten sind, nach Italien geflüchtet und dort die Liebe zu den Wissenschaften geweckt, welche bald nachher sich auch nach Deutschland verbreitete und als die Grundlage der neuern Bildung Europa's und vorzüglich der Reformation betrachtet werden muß.

II. Das neuere Griechenland oder die Europäische Türkei.

A. Geschichte.

Muhamed II., der Eroberer von Constantinopel, hatte noch drei seiner würdige Nachfolger, Bajessid II. von 1481—1512, Selim I. 1512—20, der Schöpfer einer Seemacht, vor der die venezianische und genuesische verschwanden, und vor allen Soleiman I. 1520—66. Dieser kühne Held eroberte 1522 die wichtige Festung Belgrad, welche seitdem immer als die Vormauer des Reichs ist betrachtet worden, schlug 1526 Ludwig II. von Ungarn bei Mohacz, wo der König blieb, und drang 1529 bis Wien vor, dessen tapfere Vertheidiger ihn indeß nöthigten, die Belagerung aufzuheben, aber außer der Moldau und Walachei blieben Siebenbirgen und ganz Niederungarn in türkischer Gewalt. Bei einem neuen 1565 ausgebrochenen Kriege starb Soleiman 1566 im Lager vor dem von Zriny heldenmüthig vertheidigten Sigeth. Mit ihm ging die wahre Größe der türkischen Sultane zu Grabe. Seine Nachfolger, meist elende Weichlinge, unter Weibern und Verschnittenen aufgewachsen, verträumten ihr unthätiges Leben in den unzugänglichen Mauern ihres Serail und überließen die Leitung aller Angelegenheiten ihren Großvezieren; an der Spitze der Heere sah man sie nicht mehr, und innere Unruhen, gewaltsame Thronveränderungen, Meuterei der Truppen und Aufstand der Paschen waren seitdem die verderblichen aber ganz natürlichen Folgen der

Unthätigkeit der Sultane. Dennoch blieben die Türken bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts das Schrecken Europa's, weil eine Reihe kriegerischer und talentvoller Großveziere im 17ten Jahrhundert den ursprünglichen Heldenmuth des Volks unterhielten, und die türkischen Waffen damals, wo die europäische Kriegskunst sich erst auszubilden anfing, dieser in der That überlegen waren. Ungarn und Polen waren der gewöhnliche Schauplatz dieser blutigen Kriege. Zwar wurde der Großvezier Ahmed Kiuprili 1664 von Montecuculi bei St. Gotthard geschlagen, aber mit glücklicherem Erfolge kämpfte er gegen Polen und Russen. In einem neuen Kriege 1682 drang der Großvezier Kara Mustapha 1683 bis vor Wien, welches er vom 14. Juli bis 2. September vergeblich belagerte und zuletzt, besonders durch die Hülfe Johann Sobiesky's von Polen, zurückgeschlagen ward. Die Venezianer und Russen benutzten den Augenblick, um den Krieg zu erneuern, und erstere eroberten in der That Morea und mehrere Inseln. Ein neuer Großvezier, Kiuprili Mustapha, erfocht mehrere Siege, bis er bei Salankemen 1691 den Sieg mit dem Leben verlor. Der nachtheilige Friede zu Carlowitz 1699 endete diesen Krieg, in welchem die Türken Asow und Siebenbirgen verloren, aber doch noch den ganzen Strich von Ungarn zwischen der Donau und dem Theiß behielten. Seitdem war das Uebergewicht der europäischen Kriegskunst entschieden und die Türken ungeachtet ihrer unleugbaren Tapferkeit in allen folgenden Kriegen im Ganzen unglücklich. Sie selbst schienen das Gefühl ihrer Uebermacht verloren zu haben; nur mit Mühe konnte sie Carl XII. nach der Schlacht von Pultawa bewegen, seinetwegen den Krieg zu erklären, und sie benutzten schlecht den Vortheil, welchen die Unvorsichtigkeit Peters ihnen in die Hände gegeben, als sie ihn mit seinem halb verschmachteten Heere am Pruth eingeschlossen hatten; der Friede von 1711 gab ihnen blos Asow wieder. Unter Ahmed III. von 1702—30 ward Morea den Venezianern leicht wieder entrissen, aber die Oestreicher, welche sich der Venezianer annahmen, siegten unter Eugen, besonders 1716 bei Peterwardein und eroberten selbst 1717 Belgrad; der für die Türken nachtheilige Friede von Passarowitz 1718, in welchem sie Belgrad aufgaben, endete diesen Krieg. Glücklicher waren sie in einem folgenden gegen Oestreich. Rußlands Siege unter Münnich, seit 1736, welcher die Krimm verwüstete und Asow und Oczakow eroberte, verleiteten Oestreich Theil am Kriege zu nehmen, der aber von seiner Seite so unglücklich geführt ward, daß die von andern Seiten hart bedrängte Maria Theresia in dem Frieden von Belgrad 1739 alles früher Eroberte wieder aufgeben mußte; auch Asow erhielten die Türken wieder. Bis zum Jahre 1768 beharrte die Pforte bei ihren friedlichen Gesinnungen, ohne an den Begebenheiten der schlesischen Kriege oder des siebenjährigen, trotz aller Ermunterungen Friedrichs II., Theil zu nehmen. Nur die allzu

starke Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten und die Aufforderungen der Polen vermochten die Türken, mit Rußland zu brechen; aber dieser Krieg fiel im Ganzen unglücklich für sie aus. Romanzow siegte zu Lande, und Orlow, mit einer kleinen Flotte nach dem mittelländischen Meere gesendet, schlug nicht allein die türkische Flotte bei Skio, sondern verbrannte sie gänzlich am 7. Juli 1770 in der Bay von Tschesme in Kleinasien, wohin sie sich zurückgezogen *). Auch in Griechenland, besonders in Morea, brachen bedeutende Unruhen aus, welche aber, da sie von den Russen allzu schwach unterstützt wurden, in dem Blute der Griechen bald wieder erstickt wurden. Auch die Krimm und Asow waren verloren gegangen, und obgleich im Jahre 1773 das Glück den Türken wieder günstiger war, mußten sie doch 1774 den nachtheiligen Frieden von Kutschuck-Kainardge unterzeichnen, wodurch Asow verloren ging, die Krimm für unabhängig erklärt wurde und die Russen im Besitz mehrerer festen Plätze derselben blieben; ja die Pforte sah es selbst ruhig mit an, als 1783 die Krimm gänzlich mit dem russischen Reiche vereinigt ward. Die drohende Vereinigung Rußlands und Oestreichs nöthigte die Pforte 1788 abermals zum Kriege, welcher gegen Oestreich glücklich geführt wurde und 1790 ohne Verlust endigte. Viel unglücklicher waren die Türken gegen die Russen, welche unter Suwarow 1788 Oczakow und 1790 Ismail, beide mit ungeheuerm Blutvergießen, durch Sturm eroberten, und 1792 den für die Türken höchst nachtheiligen Frieden von Jassy erzwangen, wodurch ihnen nicht allein die Krimm und die Gegenden am Kuban, sondern auch bedeutende Striche am Dniepr abgetreten werden mußten. Seitdem geht das türkische Reich seinem gänzlichen Verfall immer sichtbarer entgegen und hat seine Schwäche in jedem Kampfe gezeigt, zu dem es in neuerer Zeit gezwungen worden ist. Als die Franzosen 1798 in Aegypten landeten und dieses Land eroberten, konnten die Türken sie nur mit Hülfe einer englischen Armee besiegen. Die hart gedrückten Servier fochten seit 1804 bald mit heimlicher bald mit offener Unterstützung der Russen und oft glücklich gegen die ganze türkische Macht, und die Pforte war schwach genug, den 1809 mit Rußland ausgebrochenen Krieg, obwohl er nicht unrühmlich von den Türken ausgefochten worden, durch den Frieden von Bukurescht 1812 in dem Augenblick zu enden, wo Rußland von der ganzen Macht Napoleons angegriffen wurde. Der Pruth macht seitdem die Gränze beider Reiche. Der Kampf mit den Serviern ward nun durch Unterwerfung derselben 1813 beendigt. Längst hatten

*) Beinahe an derselben Stelle, wo im Sept. 1822 die Griechen einen Theil der türkischen Flotte durch Brander vernichteten, wobei der Kapudan Pascha, der Verwüster Skio's, mit umkam.

einsichtsvolle Männer unter den Türken erkannt, daß ihre bisherigen Einrichtungen sich überlebt hatten und daß es einer gründlichen Erneuerung aller Verhältnisse, besonders aber der militairischen bedürfe, um mit Erfolg den europäischen Waffen zu widerstehen. Die Versuche früherer Sultane, europäische Disciplin in ihr Heer einzuführen, waren an der Hartnäckigkeit des Volks gescheitert. Der jetzige Sultan Mahmud II. unternahm daher 1826 mit großer Kühnheit und furchtbarer Energie, vor allen Dingen die alte Heerverfassung der Janitscharen abzuschaffen und europäisch disciplinirte Truppen an ihrer Stelle zu bilden. So rasch er aber auch zu Werke ging, so kam doch der letzte Krieg 1828—29 zu früh; noch war die Zahl der neugebildeten Truppen zu klein, ihre Ausbildung zu unvollständig, und sie konnten den Feind nicht verhindern bis vor die Thore der Hauptstadt vorzudringen. Eben so wenig haben sie in dem neuesten Kampfe gegen die besser eingeübten Truppen des Pascha von Aegypten in Kleinasien widerstehen können, und nur der eifersüchtigen Politik der europäischen Mächte scheint das türkische Reich, welches durch Niederlagen, Empörungen vieler Provinzen und gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen seinem Untergange nahe ist, seine fernere Existenz verdanken zu müssen.

B. Nähere Beschreibung des Landes und seiner jetzigen Bewohner, und zwar:

1. Die Europäische Türkei.

Von der Lage, den Gränzen, dem Umfange und der Bevölkerung der europäischen Türkei ist schon oben (S. 380.) geredet worden. Die südliche Gränze des türkischen Gebiets gegen den neuen griechischen Staat ist zwar noch nicht vollkommen bestimmt, doch läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß diese Gränze wird durch eine Linie gebildet werden, welche sich von dem Meerbusen von Arta im Westen bis zum Meerbusen von Zeitun im Osten erstreckt.

Boden. Gebirge. Klima.

Der bei weitem größte Theil der europäischen Türkei ist gebirgig; die große Thal-Ebene der Donau ist beinahe die einzige Ausnahme. Die meisten dieser Gebirge haben wir schon bei der Beschreibung des alten Griechenlands kennen gelernt und werden daher hier nur die wichtigsten wieder aufführen, um so mehr als man bei der Unbekanntschaft mit dem Innern, besonders der nördlichen Provinzen, bei den verschiedenen Benennungen des nemlichen Gebir-

birges in seinen einzelnen Theilen, schwerlich im Stande wäre, Verwechselungen und Irrthümer zu vermeiden. Im Süden der Donau, zwischen dem 42° und 43° zieht sich ein mächtiger Gebirgsrücken von Westen nach Osten, von welchem es noch unentschieden bleiben muß, ob man ihn durchaus für ein und das nemliche Gebirge halten darf und welcher in seinen einzelnen Theilen verschiedene barbarische Namen führt, wovon die bekanntesten folgende sind. Im Westen das Nissaia-Gora-Gebirge; weiter östlich und in der Mitte das Skardische Gebirge und dessen Fortsetzung Argentara. Von hier aus ziehen sich 2 große Gebirge, nordöstlich der Balkan oder Emineh-Dagh, der Hämus der Alten, südöstlich das Despotogebirge, der Rhodope der Alten. Dieses nördliche Hauptgebirge sendet eine Menge Verzweigungen nach Süden, besonders von den westlichen Theilen aus, welche ganz Griechenland durchziehen und in den südlichen Spitzen von Morea endigen. An der westlichen Küste entlang streicht das Gebirge Monti della Chimera, das Akroceraunische Gebirge der Alten. Die ganze Mitte des Landes von N. nach S. wird von einem Gebirge durchzogen, dem Pindus der Alten, dessen verschiedene Theile jetzt das Mezzowo- und Agrafagebirge heißen und noch manche andre örtliche Namen führen; alle die im Alterthume so berühmten Berge, der Olymp, jetzt Lacha und Elympo; der Ossa, jetzt Kissaros; der Pelion, jetzt Petras; der Parnaß, jetzt Liakura; der Helikon, jetzt Sagara u.a., sind Verzweigungen desselben. Man sieht, daß die Namen dieser Gebirge theils italiänisch, theils griechisch, theils türkisch sind, und eben hierin, daß jeder Berg von den verschiedenen Völkern eine andre Benennung erhält, liegt die Hauptquelle der Verwirrung. — Das Klima dieser Länder gehört im Ganzen zu dem schönsten von Europa; nördlich vom Hämus ist die Sonnenhitze zwar heftig, dagegen aber auch, wie in Ungarn, die Winter verhältnißmäßig strenge; im Süden des Hämus ist der Winter nur sehr unbedeutend. Alle diese Länder würden zu den gesundesten der Welt gehören, wenn nicht Vernachlässigung des Anbaues und deren Folgen, Austreten der Flüsse, Ansammlung von Sümpfen, in einigen Gegenden häufige Fieber veranlaßten; auch die Pest, jene furchtbarste Plage der Morgenländer, ist in der europäischen Türkei nicht einheimisch und wüthet nur so oft in Folge der unbeschreiblichen Sorglosigkeit der Türken, welche keinen Begriff davon zu haben scheinen, daß man durch Vorsicht das Uebel abwehren könne.

Gewässer und Flüsse.

Die wichtigsten Meerbusen sind, an der Westküste: der Meerbusen des Drin, der von Valona und der von Arta und Prevesa, der alte ambrakische. An den Ost- und Südküsten: der Meerbu-

sen von Zeitun und der von Volo; weiter nördlich der Meerbusen von Salonichi, ehemals der thermaische; der Meerbusen von Cassandria, ehemals der toronaische; der Meerbusen von Monte Santo, ehemals der singitische; der Meerbusen von Contessa, ehemals der strymonische; der Meerbusen von Saros, ehemals der melanische. Das ehemalige ägäische Meer führt jetzt die Namen: weißes Meer und Adalar Denghisi oder Inselmeer bei den Türken, und des Archipels bei den Europäern; die Straße der Dardanellen oder der Hellespont ist bei ungleicher Breite (an der engsten Stelle beträgt sie nur etwa 2500 F.) 12 Stunden lang; das Meer von Marmara oder die Propontis der Alten; die Straße von Constantinopel, der alte Bosparus, ist bei einer ziemlich gleichen Breite von ½ Meile 3 Meilen lang. Am schwarzen Meere ist der wichtigste Meerbusen der von Burgas. Die Hauptflüsse sind: die Save, welche von Süden her die Unna, Bosna und Drina empfängt; die Donau, welche südlich die Morawa, den Isker, den Wid oder Seresgu und die Jantra, nördlich aber die Aluta, die Dumbrowitza, den Sereth und den Pruth aufnimmt. Ins ägäische Meer ergießen sich: die Maritza, der Hebrus der Alten; der Karasu, ehemals Mestus; Struma oder Karasu, ehemals der Strymon; der Wardari, ehemals Axius; die Salambria, ehemals Peneus; der Hellada, ehemals Sperchius. In das mittelländische Meer ergießen sich: die Narenta, der Drin, die Vojussa, der Aspropotamo, ehemals Achelous. Viele andre werden ihrer Unbedeutsamkeit und ihrer barbarischen in Europa so gut als unbekannten Namen wegen billig übergangen.

Producte und Verarbeitung derselben.

Die Länder der europäischen Türkei stehen gewiß an Fruchtbarkeit keinem andern europäischen Lande nach; allein vergebens verschwendet hier die Natur ihre herrlichsten Schätze, sie werden nur wenig benutzt; aller Anbau, aller Gewerbfleiß erstirbt immer mehr unter dem eisernen Joche des türkischen Despotismus. Niemand mag durch sorgfältigen Anbau des Bodens sich bereichern, weil er nur um so gewisser dadurch die Habsucht der Mächtigen reizen würde; mitten in den fruchtbarsten Gegenden darben die unglücklichen Bewohner, und Tausende ziehen jährlich in die Städte, wo sie mehr Schutz und Sicherheit finden und den etwa durch Handel zu erwerbenden Wohlstand leichter verheimlichen können. Daher die auffallende Erscheinung in allen der türkischen Botmäßigkeit unterworfenen Ländern, daß die Bevölkerung der Städte zwar sehr bedeutend ist, das Land aber dagegen von Jahr zu Jahr mehr verödet. Der unglückliche, stets der Plünderung und Mißhandlungen aller Art ausgesetzte Grieche wagt es nicht, seine Thätigkeit auf den Ackerbau zu wenden, und der Türke, gleich jedem rohen

Barbaren, haßt die Arbeit und thut nicht mehr, als eben nöthig ist, um das Leben zu erhalten. Nur die Schönheit des Klima und die außerordentliche Fruchtbarkeit jener Gegenden machen es möglich, daß selbst unter solchen Umständen die europäische Türkei dem Handel noch einige bedeutende Ausfuhrartikel liefert. Was könnten diese Länder seyn, von einem andern Volke bewohnt, oder nur nach leidlich vernünftigen Grundsätzen verwaltet! Außer den gewöhnlichen Producten des südlichen Europa, womit diese Länder bei nur etwas besserm Anbau im Ueberfluß versehen wären, als: Vieh aller Art, Wild, Fische, Austern, Obst, Getreide, Reiß, bemerken wir noch folgende Gegenstände, wovon selbst bei dem jetzigen elenden Zustande des Landes noch bedeutende Quantitäten ausgeführt werden. Ein Hauptartikel dieser Art ist die Seide, ferner die Baumwolle, vorzüglich aus Macedonien; aber selbst diese Ausfuhr wird von Jahr zu Jahr geringer. Der Wein aus einigen südlichen Gegenden, vorzüglich aber von den Inseln, ist berühmt; der von Chios und von Cypern gilt für den besten; schlechtere Sorten aber in Menge liefern die Moldau und Wallachei. Auch Oel, Tabak, Krapp, Galläpfel sind keine ganz unbedeutenden Gegenstände des Handels. Der Mastix, ein weißes, durchsichtiges, leicht erhärtendes Harz, welches aus dem Mastixbaume (Pistacia lentiscus) schwitzt, wird in großer Menge, vorzüglich auf der Insel Chios gewonnen; der beste ist ausschließlich für die Bedürfnisse des türkischen Hofes bestimmt, wo er von den Weibern zur Erhaltung der Zähne gekaut und als Räucherwerk verbraucht wird. — Die gewiß nicht unbedeutenden Schätze des Mineralreichs sind noch beinahe völlig unbenutzt; der Türke ist zu unwissend und zu träge zum Bergbau; und wer sonst möchte es wagen, die rohe Habsucht der Herrscher durch Unternehmungen dieser Art zu seinem eignen Verderben zu reizen? Selbst der herrliche Marmor, der sich häufig, vorzüglich auf einigen Inseln findet und woraus die Kunstwerke der Alten verfertigt werden, wird nur wenig zum rohesten Häuserbau benutzt; man findet es bequemer, die schon zugehauenen Werkstücke alter Denkmähler zu nehmen, ja selbst Statuen und andre Kunstwerke zu zerschlagen, um sie als Bruchsteine zu brauchen; unzählige Mauern und Gebäude in Constantinopel, und wo sonst sich Ueberreste des Alterthums fanden, geben den sprechendsten Beweis dieser Barbarei. — Steinsalz findet sich in unglaublicher Menge in der Moldau und Wallachei; Salzquellen werden nicht benutzt, wohl aber hin und wieder Seesalz bereitet. Alle diese herrlichen Gaben der Natur werden sowohl im Anbau als in der weitern Benutzung beinahe gänzlich vernachlässigt. Ackerbau, Viehzucht, Obstbau werden ohne alle Sorgfalt betrieben, und nur der Schönheit des Klima und der großen Fruchtbarkeit des Bodens verdanken die meisten Producte ihre ausgezeichnete Güte. Die Behandlung des Weins und des Oels ist

ganz schlecht. Eben so wenig kann sich die europäische Türkei mit dem übrigen Europa in Hinsicht auf Kunstfleiß messen. Zwar werden wollene, baumwollene und seidene Zeuge verfertigt, allein nur in der Schönheit der Farben übertreffen sie die europäischen. Die einzigen Arbeiten, worin sich Griechen und Türken auszeichnen, sind: die Bereitung des Leders, vorzüglich zu Saffian und anderm gefärbten Leder; die Färbereien; vorzüglich berühmt ist das durch Schönheit und Aechtheit der Farbe ausgezeichnete baumwollene Garn, unter dem Namen türkisches Garn bekannt, es wird besonders in Thessalien zu Ambelakia, vermittelst der Färberröthe, Aly Zari, bereitet; endlich die vortrefflichen Arbeiten in Stahl, Eisen und Kupfer; die türkischen Waffenschmiede sind mit Recht berühmt. — Der Handel ist ganz in den Händen der Griechen, Armenier und Juden.

Münzen.

Die kleinste türkische Münze ist der Asper, etwa 1 Pfennig an Werth; der Parah ist gleich 3 Asper oder einem Kreuzer; der Piaster, eigentlich Byr-Krus, wonach am gewöhnlichsten gerechnet wird, beträgt 40 Parahs oder etwa 10 ℋ 8 ℌ. Bei größern Summen rechnet man nach Beuteln, wovon einer 500 Piaster enthält. Alle Goldmünzen werden Zechinen genannt, sie sind aber sehr verschiedener Art, so daß einige 200 Parahs oder 2 ꝶ 4 ℋ 6 ℌ, andre nur 60 Parahs oder 16 ℋ werth sind. Außerdem sind Dukaten und mehrere europäische Silbermünzen sehr gewöhnlich im Handel.

Einwohner nach Verfassung, Religion, Sprache, Sitten.

Die Bewohner der europäischen Türkei bestehen aus mehreren, an Religion, Sprache und Sitten sehr von einander verschiedenen Völkerschaften. Man kann vorzüglich 3 Klassen derselben unterscheiden: ursprüngliche, jetzt in Dienstbarkeit versunkene Völker; die Eroberer, und viele vorzüglich des Handels wegen in den meisten Provinzen zerstreut lebende Individuen fremder Völker. Die wichtigsten von allen diesen Völkerschaften sind:

1. Das herrschende Volk, die Eroberer des Landes, welche wir Türken, sie selbst aber sich Osmanli oder Osmanen nennen. Ihr Ursprung ist zweifelhaft. Wahrscheinlich gehören sie zu den tatarischen Völkerschaften, welche noch jetzt an den östlichen Ufern des caspischen Meeres umherziehen und von denen einige Stämme Turcomanen heißen. Sie erscheinen zuerst in der Geschichte im 6ten Jahrhundert als Feinde der Römer und Parther; später nahmen wenigstens einige Stämme von ihnen den

muhammedanischen Glauben an, dienten in den Heeren der Araber vom 10ten bis 12ten Jahrhundert und wurden bald die Leibwächter, zuletzt die Beherrscher der in Schwäche und Verachtung gesunkenen Khalifen von Bagdad. Ein Theil von ihnen, die Seldschucken, entrissen dem oströmischen Reiche mehrere Provinzen in Kleinasien und gründeten ein bedeutendes Reich, wovon Iconium die Hauptstadt war. Der Einfall der Mongolen im Anfange des 13ten Jahrhunderts zerstörte auch dieses Reich, und aus den Trümmern desselben, vielleicht aus mehreren vermischten Haufen von Türken, Tataren, Cumanen u. a., bildete ein kühner Anführer Osman ums Jahr 1281 den schwachen Keim einer Macht, welche sich bald siegreich über 3 Welttheile verbreitete. Von ihm haben die Türken ihren Namen Osmanen erhalten, und seine Nachkommen besitzen noch jetzt den Thron von Constantinopel. Ihre Siege, ihr Uebergang nach Europa und die Entstehung ihres Reichs in diesem Welttheile sind oben (S. 443.) erzählt. — Obgleich seit Jahrhunderten in vielfältiger Berührung mit den gebildeten Völkern, haben die Türken nur wenig von ihrer ursprünglichen Rohheit abgelegt; hartnäckig haben sie ihre von den unsrigen durchaus abweichenden Sitten und Gebräuche beibehalten und daher nur äußerst geringe Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften gemacht. Der Gebrauch des Schießpulvers ist beinahe das einzige, was sie von den Europäern angenommen haben. Alle Türken bekennen sich zu der von Muhammed im Anfange des 7ten Jahrhunderts gestifteten Religion, dem Islam, und dieser Glaube bildet vorzüglich die unübersteigliche Scheidewand, welche sie von den Europäern trennt. Die türkische Sprache gehört zu den tatarischen Mundarten, sie ist zwar volltönend, aber arm, daher sie auch unzählige persische und arabische Wörter und Redensarten aufgenommen. Nur das Volk bedient sich ausschließlich der türkischen Sprache, jeder einigermaßen gebildete Türke muß das Persische und das Arabische verstehen; dieses ist die Sprache der Religion und der Wissenschaften; das Persische die Sprache der Dichter. Das türkische Alphabet ist mit geringen Veränderungen das der Araber, es wird wie dieses von der Rechten zur Linken geschrieben. Das türkische Papier, meist aus Europa bezogen, wird stark geglättet, und man schreibt darauf, gewöhnlich ohne weitere Unterlage, auf den Knieen, mit feinen Rohrfedern. Auf Schönheit der Handschrift wird großer Werth gelegt, da die Buchdruckerkunst wo nicht unbekannt, doch äußerst wenig benutzt wird.

Als wilde Eroberer, unter völlig unumschränkten Herrschern, sind die Türken in Europa eingedrungen, und noch jetzt gleicht ihre Verfassung der eines über ein großes Land zerstreuten Heeres. Das Oberhaupt der Türken, der Groß-Sultan, auch Groß-Herr, Padischah, genannt, auch wohl mit den Titeln Alem-penah, d. h. Zuflucht der Welt, Zil-ullah, d. h. Schatten

Gottes, und Hunklar, d. h. Todtschläger, weil er über Leben und Tod seiner Unterthanen gebietet, beehrt, vereinigt in seiner Person die höchste unumschränkteste weltliche und geistliche Macht; denn auch als Haupt der Gläubigen, als Khalif oder oberster Imam, wird er betrachtet. Nur die ausdrücklich in dem Koran, dem heiligen, von Muhammed verfaßten Buche der Muhammedaner, enthaltenen Vorschriften und Verbote, als: die Beschneidung, die Vielweiberei, das Verbot des Weins, des Schweinfleisches u. s. w., sind auch für ihn unverbrüchliche Gesetze und beinahe die einzigen Schranken, die seiner Willkühr gesetzt sind; denn übrigens ist sein Wille das alleinige Gesetz, an das er selbst nicht einmal gebunden ist, das er ändern kann so oft er will. Freilich haben Sitte und Herkommen manche Grundsätze geheiligt, die selbst der Sultan nicht ohne Gefahr Aufruhr zu erregen überschreiten dürfte; aber jede andre Vorschrift, selbst solche, welche von Khalifen und geachteten Lehrern nach dem Tode Muhammeds aufgestellt worden, und deren Sammlung, Multeka genannt, das Hauptgesetzbuch der Türken ist, kann er durch eine willkührliche Auslegung umgehen, oder vernichten. Er ist der unumschränkte Gebieter über Leben und Tod seiner Unterthanen, der eigentliche Besitzer alles Grundeigenthums, mit Ausnahme dessen, was frommen Stiftungen gehört, und die einzige Quelle aller Ehren und Würden; denn alle Unterthanen sind vor ihm gleich, man kennt keinen Adel und keinen Unterschied der Stände in der Türkei. Die Regierung darf nie auf die Weiber übergehen; der Thron sollte eigentlich vom Vater auf den ältesten Sohn erben, allein hier, wie in allen despotischen Regierungen, haben Aufruhr des Volks und der Soldaten und blutige Hofkabalen gar oft diese Ordnung gestört, und meistens, um Regierungen von Minderjährigen zu vermeiden, den ältesten Prinzen von der kaiserlichen Familie auf den Thron erhoben. Eine andre üble Folge des unumschränkten Despotismus und des dadurch veranlaßten Argwohns ist die, daß nicht selten ein Sultan, unmittelbar nach der Thronbesteigung, seine Brüder, oder wer sonst aus seiner Familie ihm gefährlich werden könnte, blenden oder gar umbringen läßt. In jedem Fall aber, auch wenn jene grausamen Maaßregeln nicht geübt werden, müssen die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie, wie halbe Gefangene, in trauriger Abgeschiedenheit in irgend einem Pallaste leben.

Gewöhnlich, aber ganz fälschlich, glaubt man, der Mufti sey das Oberhaupt der Geistlichkeit und übe als solcher eine selbst die des Sultans beschränkende Macht. So ist es aber keinesweges. Der Mufti, auch wohl Scheik Islam, d. h. Haupt des wahren Glaubens genannt, ist das Haupt einer allerdings sehr geachteten Körperschaft, der Ulemas, denen die Bewahrung der Religion und der Gesetze des Reichs anvertraut ist. Aus ihrer Mitte

werden zwar auch die Imams oder Diener der Religion genommen, als solche stehen diese dann aber nicht mehr unmittelbar unter dem Mufti, sondern unter dem Kislar Aga, dem Haupt der schwarzen Verschnittenen. Die bei weitem zahlreichere und geachtetere Klasse der Ulemas sind die Lehrer und Erklärer des Gesetzes, aus ihnen werden die Mollas oder Richter in größeren Städten, die Kadis oder Richter in kleineren Städten genommen und deren Oberhaupt ist der Mufti, und, nur daß die türkischen Gesetze ihre ursprüngliche Quelle im Koran haben, giebt dem Mufti auch ein geistliches Ansehen; eben deshalb verrichtet er auch bei der Thronbesteigung eines Sultans die Schwerdtumgürtung, welche der Krönung bei uns entspricht. Uebrigens wird er vom Sultan ernannt und abgesetzt; seine Unterschrift (das sogenannte Fetwa) bei wichtigen Gesetzen, Friedensverträgen u. s. w. ist eine leere Formalität; nur vor körperlichen entehrenden Strafen sichert den Mufti und die Ulemas überhaupt ein altes geheiligtes Herkommen.

Unumschränkte, aber schwache und das Vergnügen liebende Sultane mußten bald das Bedürfniß fühlen, die Last der Geschäfte von sich abzuwälzen und Einer Person die ganze Fülle ihrer Macht zu übertragen; diese Person ist der Vizir azem oder Groß-Vezier. Er ist in allen Dingen der Stellvertreter des Sultans, nur durch dessen Willen beschränkt, übrigens unumschränkter Gebieter auch über Leben und Tod aller Unterthanen. Bei wichtigen Angelegenheiten versammelt er einen Rath hoher Staatsbeamten, den Diwan, im Pallast des Sultans, der aber nur hinter einem Vorhange dabei gegenwärtig ist und keinen Theil an den Verhandlungen nimmt. Der Groß-Vezier führt den Vorsitz im Diwan, zu welchem außer ihm noch der Kapudan Pascha oder Groß-Admiral, die zwei Kadi askers oder Oberrichter, der Groß-schatzmeister und andre gehören; der Mufti erscheint nie im Diwan. Der Groß-Vezier bewohnt einen eignen Pallast, welcher vorzugsweise die Pforte genannt wird; weil nach altem morgenländischen Gebrauch ehemals am Thore des Pallastes Fremde empfangen und Geschäfte abgemacht wurden; daher wird in diplomatischer Hinsicht die türkische Regierung auch wohl die hohe Pforte genannt. Im Kriege ist der Groß-Vezier jedesmal der oberste Feldherr. In seiner Abwesenheit führt der Kaimakan seine Geschäfte. — Dem Groß-Vezier zunächst in Beziehung auf das Ausland steht der Reis Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und unter diesem die Dragomans oder Dolmetscher, welche bisher gewöhnlich aus den vornehmsten griechischen Familien genommen wurden.

Die Provinzen werden durch Statthalter des Sultans oder Beamte verwaltet, welche ein jeder in seinem Gebiete die unumschränkteste militairische und richterliche Gewalt ausüben. Nach

dem Umfange ihres Gebiets führen diese Beamten verschiedene Namen. Die Beglerbegs, d. h. Fürsten der Fürsten, haben die Aufsicht über ganze Provinzen; kleinere Theile werden von einem Pascha, noch kleinere von einem Bey, die kleinsten von einem Aga regiert; keiner ist indeß von dem andern abhängig. Da der Sultan, oder vielmehr seine Minister und Günstlinge alle diese Stellen vergeben, so werden sie gewöhnlich dem Meistbietenden verliehen, der sich nun wieder um so mehr durch Erpressungen von seinen Untergebenen zu entschädigen sucht, als diese Stellen in der Regel nur auf ein Jahr verliehen werden. Wer aber die Abgaben pünktlich einsendet, wird leicht in seinem Amte für längere Zeit bestätigt. Hat er sich aber einmal festgesetzt, so wagt er es auch wohl, den Tribut zurückzuhalten und die Bestätigung in seine Würde zu erzwingen: daher in der neuern Zeit so viele Paschen nur noch dem Namen nach dem Sultan unterworfen sind; mehrere selbst häufig im offenen Kriege mit ihm stehen. Gelingt es nicht, sie mit Gewalt zu bezwingen, so sucht der Hof sie mit List aus dem Wege zu räumen. Man sendet unter irgend einem Vorwande einen Kapidschi Baschi, einen Diener des Serails, eine Art von Kammerherrn, mit geheimen Befehlen; dieser sucht sich der Person des widerspenstigen Paschen zu nähern, und gelingt es ihm diesen niederzustoßen, so schützt ihn die augenblickliche Vorzeigung eines kaiserlichen Befehls gegen die Rache der Freunde des Ermordeten. Nicht selten aber werden solche Sendungen durch heimliche Kundschafter verrathen und der Diener des Sultans wird das Opfer seines Auftrags. Die Zeiten sind längst vorüber, wo es nur der Uebersendung einer seidenen Schnur und eines kaiserlichen Befehls bedurfte, um auch den mächtigsten Paschen zur demüthigen Darreichung seines Kopfes zu bringen.

Außer diesen großen Staatsbeamten zählt der an 10000 Menschen umfassende Hofstaat des Sultans noch eine große Menge Hofbeamten, deren Macht und Einfluß wegen ihrer nähern Beziehung zur Person des Herrschers höchst bedeutend sind. Der vornehmste von allen, welcher an der Spitze des innern Hofstaats steht, ist der Kislar Agassi, der Aga der Frauen, das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen; er hat die Oberaufsicht über alles was den innersten Theil des Serails, den Harem oder die Wohnungen der Frauen, die Erziehung der Kinder u. s. w. betrifft. Sein Dienst bringt ihn der Person des Sultans am nächsten, er gehört daher zu den gefürchtetsten Personen des Reichs. An der Spitze des äußern Hofstaats und der zweite im Range steht der Kapu Agassi, der Aga der Pforte, das Haupt der weißen Verschnittenen; ein wahrer Hofmarschall mit sehr ausgedehnter Macht. Er führt die Oberaufsicht über den Privatschatz des Sultans; über Kleider, Meubles, Geräthe, über die Pagen, die Ställe, die Gärtner oder Bostandschis, die Jägerei, die Thorwächter

oder Kapidschis, die Stummen, welche oft zur persönlichen Bedienung des Kaisers gebraucht werden, kurz über alles was zum Hauswesen des Sultans gehört. Die Pagen oder Itschoglans sind Knaben und Jünglinge von angenehmen Aeußern, welche mit großer Sorgfalt und Strenge zur Hofbedienung, d. h. zu einer wahren Meisterschaft in der Sklaverei erzogen werden. Falsch ist es, wie oft behauptet wird, daß aus ihnen oft die wichtigsten Staatsämter besetzt würden.

Die Einkünfte des türkischen Reichs sind lange nicht so bedeutend, als man nach dessen Ausdehnung vermuthen sollte; man schätzte sie bisher, wiewohl nach sehr unsichern Angaben, auf 30 bis 40 Millionen Piaster; worunter jedoch die persönlichen Einkünfte des Sultans nicht mit begriffen sind. Alle Einkünfte fließen in 2 verschiedene Schatzkammern. Die eine enthält den eigentlichen öffentlichen Schatz oder Miri, woraus alle Staatsausgaben bestritten werden und welcher von dem Defterdar Kapussi verwaltet wird. In diesen fließen folgende Gelder: der Miri, oder die Grundsteuer, welche den Zehnten vom Ertrage aller Ländereien betragen soll; der Haratsch oder das Kopfgeld, welches alle nicht muselmännische Unterthanen bezahlen müssen, es beträgt von 4 bis 13 Piaster; Weiber, Töchter und jüngere Knaben sind davon ausgenommen; die Vermögensteuer von allen Rayah's, d. h. der Kopfsteuer unterworfenen Personen, eine durch die Willkühr, womit sie erhoben wird, höchst drückende Abgabe; die Zölle von aus- und eingehenden Waaren; der Heimfall des Vermögens aller Staatsbeamten nach ihrem Tode; nur die Ulemas sind von diesem Gesetz ausgenommen; der Tribut, welchen die Hospodare der Moldau und Wallachei einsenden müssen; der Ueberschuß von der Münze und andre geringere Einnahmen. — Der andre Schatz oder Hazné ist das Privateigenthum des Kaisers. In diesen fließen die Einkünfte der Domainen, die Geschenke welche bei feierlichen Gelegenheiten von Staatsbeamten dargebracht werden müssen, die Geschenke beim Antritt eines Amtes u. s. w., wozu noch die reichen Sendungen aller Provinzen an Naturalien für die Unterhaltung des Hofstaates kommen. Man glaubte bisher, daß sich in diesem Schatze ungeheure, seit Jahrhunderten unberührt gebliebene Summen angehäuft hätten, allein die große Geldverlegenheit, in welcher sich die türkische Regierung seit dem letzten russischen Kriege befindet, zeigt hinreichend, wie übertrieben jene Vorstellungen gewesen.

Die Kriegsmacht der Türken, einst vor Einführung der stehenden Heere durch Zahl und fanatische Tapferkeit Europa so furchtbar, hat in der neuern Zeit ihren ehemaligen Ruf unwiederbringlich verloren. Ihre Verfassung war bisher folgende. Sie bestand aus besoldeten und unbesoldeten Truppen. Bei der Eroberung der verschiedenen Länder wurden viele Ländereien, die größe-

ren etwa von 500 Morgen Ziamet genannt, die kleineren von 300 Timar genannt, an Einzelne auf Lebenszeit gegen Verpflichtung zu Kriegsdiensten verliehen. Die Besitzer solcher Güter mußten beim Aufgebot zum Kriege mit einer gewissen Anzahl auf ihre Kosten ausgerüsteter und bewaffneter Krieger erscheinen und mochten etwa 100,000 Mann Cavallerie betragen. Doch waren sie nur vom 23. April bis zum 26. October zum Dienst verpflichtet; zur Winterszeit gingen sie nach Hause. Die Mängel dieser Einrichtung nöthigten die Sultane schon sehr früh an stehende Truppen zu denken; so wurden die Janitscharen, Jenjitscheri, schon 1362 errichtet, und anfänglich aus christlichen Kriegsgefangenen gebildet. Zuletzt war ihre Zahl auf 80000 gestiegen, wovon aber mehr als die Hälfte ruhige Bürger und Handwerker waren, welche sich nur gewisser Vorrechte wegen einschreiben ließen, aber weder Dienste thaten, noch Sold empfingen. Die Janitscharen ergänzten sich aus dem Corps der Atschemoglans, junge Leute, welche, ehe sie in Reihe und Glied traten, durch Arbeiten und Uebungen zu ihrem künftigen Berufe vorbereitet wurden. Die Janitscharen wurden in 196 Ortas oder Regimenter von etwa 400 Mann eingetheilt, wovon über 11000 M. in Constantinopel lagen; sie waren unstreitig die geübtesten und zuverlässigsten unter allen türkischen Truppen, aber ihre Widerspenstigkeit und ihr zum Aufruhr geneigter Geist wurde oft selbst den Sultanen gefährlich. Ein Beweis der hohen Achtung, in welcher dieses Corps bei den Türken stand, ist, daß der Sultan selbst in einer Orta eingeschrieben war und zuweilen an Löhnungstagen seinen Sold als gemeiner Janitschar in Person empfing. Nächst den Janitscharen gehörten die Topschis oder Artilleristen zu den besten Truppen der Türken, sie sind auch jetzt noch 10—12000 M. stark, in allen Theilen des Reichs vorzüglich in den Festungen zerstreut und stehen unter dem Oberbefehl des Topschi Baschi: sie sollen von europäischen Offizieren unterrichtet bedeutende Fortschritte in ihrer Kunst gemacht haben. — Die besoldete Reiterei, oder die Spahis, theilt sich in Spahis des rechten und Spahis des linken Flügels, welche zusammen nicht viel über 20000 Mann betragen. Außerdem giebt es noch ein Corps Schebeschis oder Waffenschmiede, welche im Zeughause zu Constantinopel arbeiten; Sakkas oder Wasserträger, welche im Lager und auf Märschen das nöthige Wasser herbeischaffen u. a. Alle diese besoldeten Truppen werden zusammen Kapikulis, d. h. Sklaven der Pforte, im Gegensatz der Topraklis oder der Lehnmiliz genannt. Sultan Selim III. hatte in neuerer Zeit noch versucht, ein Corps nach europäischer Art bewaffnet und geübt, das Nisami dschedid, zu errichten; dies Unternehmen veranlaßte aber einen Aufruhr, welcher dem Kaiser das Leben kostete. Der jetzt regierende Sultan hat den Muth gehabt, eine ganz neue Organisation seiner Heere auszuführen; das furchtbare Corps der Jani-

tscharen ist nach großem Blutvergießen in Constantinopel ausgerottet und in allen Provinzen aufgehoben worden. Dagegen sind auf europäische Weise Rekruten ausgehoben und einexercirt worden; auch hat man die alte unbehülfliche Kleidung der Soldaten mit einer einfachern und angemessenern vertauscht. Die Bewaffnung, die Uebungen der Truppen, ihre Eintheilung, der Rang ihrer Offiziere, alles ist auf europäischen Fuß gesetzt worden, welches indeß große Unzufriedenheit im ganzen Reiche verbreitet und wohl nicht wenig zu dem unglücklichen Ausgang der letzten Feldzüge beigetragen hat. Was nach der beinahe gänzlichen Vernichtung der türkischen Heere für Einrichtungen werden getroffen werden, kann erst die Zeit lehren.

Die Türken haben zwar viele Festungen, aber sie befinden sich meist im traurigsten Verfall; was Gutes der Art in neuerer Zeit erbaut worden, das ist unter Leitung europäischer Offiziere geschehen.

Die Seemacht der Türken befindet sich ebenfalls im tiefsten Verfall und mag jetzt ein Paar Linienschiffe und einige Fregatten zählen. Diese Schiffe sind nun zwar gut gebaut, weil man sich dabei europäischer Baumeister bedient, aber die Türken verstehen sie durchaus nicht zu regieren, daher sind zwar alle Officiere Türken, aber Steuermänner und Matrosen, Levantis, durchaus Griechen; ein in der jetzigen Zeit höchst bedenklicher Umstand. Den Oberbefehl über die Flotte und das große Arsenal, Tershana, zu Constantinopel führt der Kapudan Pascha, einer der vornehmsten Beamten nach dem Groß-Vezier.

Das Abzeichen der Würde aller Befehlshaber sowohl bei den Landtruppen als bei der Seemacht besteht in einer größern oder geringern Anzahl sogenannter Roßschweife, welche vor ihnen hergetragen und vor ihren Zelten aufgestellt werden. Der türkische Roßschweif ist eine Stange, von welcher mehrere Roßschweife und andre Zierathen von Pferdehaaren herabhängen; auf der Spitze befindet sich ein silberner halber Mond. Der Sultan, wenn er ins Feld zieht, führt ihrer 7, der Groß-Vezier 5, die Paschen und Beys nach ihrem Range 3, 2 und 1, die geringeren Agas führen nur einen Sandschak oder Standarte.

Die Marsch- und Lagerordnung der Türken soll ehemals vortrefflich gewesen seyn; in der letzten Zeit war sie über die Maßen verworren und nachlässig. Langsam und unordentlich fanden sich die Truppen aus allen Provinzen auf dem Sammelplatze ein; nur die verschiedenen Truppengattungen standen im Lager beisammen, welches übrigens ein unendliches Chaos von Zelten, Wagen und Gepäck darbot, denn mit orientalischem Luxus wurden den Anführern und Offizieren auf unzähligen Kameelen, Büffeln und Wagen alle Gegenstände der Bequemlichkeit nachgeführt. In der Mitte des Lagers erhob sich das Leylek Tschadir, d. h. Storch-

zelt, an einer davor aufgerichteten langen, rothen Stange, mit einer Kugel von gleicher Farbe kenntlich, wo sich der Diwan zum Kriegsrath versammelte und wo Gericht gehalten würde; daneben stand das Basch Tschadir oder Zelt des Groß-Veziers, welches durch eine vergoldete Kugel und einen darüber befindlichen halben Mond, und durch die grüne Farbe seines Gipfels und der Stangen ausgezeichnet war. Die Versorgung der Armee mit Lebensmitteln geschah höchst unregelmäßig, daher auch der Marsch eines solchen Heeres alles weit und breit verwüstete. Auf dem Marsche selbst herrschte völlige Unordnung; es war genug, wenn nur ein jeder sich Abends im Lager einfand. So furchtbar die leichten Truppen der Türken, so hartnäckig ihre Vertheidigung fester Plätze ist, so unvollkommen war ihre Schlachtordnung und ihre Bewegungen, daher sie nicht leicht im offenen Felde gegen regelmäßige Truppen etwas ausrichteten. Das Schicksal der Gefangenen bei den Türken ist traurig; die meisten werden in der ersten Wuth niedergemetzelt; die der Staat erhält, werden ohne Unterschied gefesselt und zu den härtesten Arbeiten in den Arsenalen von Constantinopel gebraucht; um ihre eigenen Gefangenen bekümmern sie sich gar nicht.

Bekanntlich sind alle Türken eifrige Anhänger der Lehre Muhammeds oder des Islam, d. h. Heilslehre, welche über einen großen Theil von Asien und Afrika verbreitet in 2 Hauptparteien, die der Sunniten, wozu die Türken, und die der Schiiten, wozu die Perser gehören, zerfällt; beide sind durch den wüthendsten Religionshaß entzweit. Diese Lehre ist höchst einfach; der bekannte Satz: „es ist nur Ein Gott und Muhammed ist sein Prophet", enthält die Grundlage derselben. Außerdem aber schreibt sie viele äußere Gebräuche vor: die Beschneidung, häufige Gebete und Abwaschungen, Fasten, verbietet den Genuß des Weins und aller geistigen Getränke und des Schweinfleisches, erlaubt dagegen die Vielweiberei und verheißt den Gläubigen ewige sinnliche Genüsse im Paradiese. Sie ist daher ihrem Wesen nach aller tiefern Speculation und geistigen Ausbildung abhold, ganz für die Bedürfnisse und Wünsche eines sinnlichen Volkes berechnet, und legt mehr Werth auf die Beobachtung der Vorschriften und Gebräuche, als auf Sinnesänderung. Das tägliche Gebet, Namaz, wird 5mal täglich wiederholt, Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und nach Untergang der Sonne; das Waschen der Hände, des Kopfes und Halses ist die Vorbereitung zum Namaz; in gewissen Fällen ist selbst das Waschen des ganzen Körpers vorgeschrieben, und für jedes Gebet sind Worte, Stellung und Gebräuche aufs genaueste bestimmt. Freitags, als am heiligen Tage der Muselmänner, wird Nachmittags noch ein besonderes Gebet verrichtet. Das große 30tägige Fasten im Monat Ramanzan wird durch gänzliche Enthaltung aller Speise und Trankes und aller sinnlichen Ge-

nisse, so lange die Sonne am Himmel steht, gefeiert. Unmittelbar darauf folgt das 3tägige fröhliche Beiramsfest. Für ganz besonders verdienstlich aber gilt eine Reise nach Mekka in Arabien; diejenigen, welche diese Wallfahrt vollbracht, werden Hadschis genannt und hoch geehrt. — Die Gebäude, welche zur Gottesverehrung dienen, heißen, wenn sie groß mit mehreren daran gebauten schlanken Thürmen (Minarets) versehen sind, Dschamien oder Moscheen. An ihnen sind als Geistliche angestellt: ein oder mehrere Scheichs oder Prediger; mehrere Chatibs, welche das feierliche Gebet am Freitage verrichten; mehrere Imams, welche das 5malige tägliche Gebet verrichten; mehrere Muesins, welche von den Minarets herab die Gläubigen zum Gebet rufen, denn Glocken sind bei den Türken durchaus verboten und auch die Christen dürfen sich ihrer nicht bedienen; mehrere Kaimas oder Küster. Kleinere Moscheen, oder vielmehr Kapellen, Medschebs genannt, haben nur einen Imam, der auf den Dörfern zuweilen auch zugleich die Stellen des Muezin und des Kaima mit versieht. Außer diesen, die eigentliche Geistlichkeit ausmachenden Personen sind noch mehrere Orden entstanden, welche man aber nur sehr uneigentlich mit den christlichen Mönchen vergleichen könnte; man nennt sie Derwische, deren man an 32 Arten zählt; sie zeichnen sich zum Theil durch höchst abenteuerliche Geberden und Gebräuche aus, und finden in dem Aberglauben des Pöbels, der ihnen eine besondere Heiligkeit beilegt, eine reichliche Quelle des Einkommens; übrigens sind viele von ihnen verheirathet. Noch genießen die Emirs oder Nachkommen der Fatima, der Tochter des Propheten, einer gewissen Achtung, ohne jedoch zu den Geistlichen gezählt zu werden; sie haben das Vorrecht einen grünen Turban tragen zu dürfen. — Die Türken sind äußerst abergläubisch und nehmen häufig ihre Zuflucht zu Zaubermitteln, Amuleten, Besprechungen u. s. w., obgleich dies im Koran verboten ist. Alle Darstellung menschlicher Gestalten halten sie für unerlaubt, daher die Malerei und Bildhauerei sich bei ihnen auf Abbildung von Pflanzen und Thieren beschränkt. Dagegen aber macht ihnen ihre Lehre Wohlthätigkeit gegen Menschen und selbst gegen Thiere zur Pflicht. Sehr häufig findet man daher in den türkischen Ländern Karawanserais oder Gebäude zur Aufnahme von Reisenden bestimmt, wohl gefaßte mit Trinkgeschirren versehene und mit Bäumen bepflanzte Quellen zur Erquickung der Wanderer, und andre dergleichen wohlthätige Einrichtungen von gottesfürchtigen Muselmännern gestiftet. Gastfreiheit und Milde gegen Aermere gehören zu ihren schönsten Tugenden, wie sie denn auch auf Almosengeben einen großen Werth legen; Reichere lassen häufig den Abhub ihrer Tafeln unter die Armen vertheilen. Alle nicht jagdbare Thiere werden mit großer Schonung geduldet; man verscheucht nicht einmal die Unzahl von Vögeln, welche sich auf die Getreideschiffe setzen,

und die Hunde, obgleich für unrein gehalten und aus den Häusern und der Nähe der Moscheen verbannt, werden in unglaublicher Zahl in den Straßen von Constantinopel geduldet. Nur das Schwein wird für so unrein gehalten, daß man es nicht einmal in den Städten duldet, und die europäischen Gesandten selbst dürfen nur zu einer gewissen Zeit und bei Nacht Schweine in ihre Häuser bringen lassen. — Nur den Götzendienern droht der Islam Vernichtung; alle Anbeter Eines Gottes dürfen in türkischen Ländern gegen Erlegung von Tribut sich frei aufhalten und die Gebräuche ihres Glaubens ausüben; der Muselmann würde nach dem Gesetz hart bestraft, der Mosen oder Jesum lästerte, weil beide selbst bei den Türken für Propheten gelten; aber freilich blickt der unwissende Türke mit tiefer Verachtung auf Juden und Christen herab, welche beständig der Verspottung und den Mißhandlungen des Pöbels, so wie den Bedrückungen der Großen ausgesetzt sind. Das Zeugniß eines Muselmanns wiegt das von 10 Juden oder Christen vor Gericht auf, und falsche Zeugen gehören zu den alltäglichsten Erscheinungen, wo ein sogenannter Ungläubiger oder Rayah gegen einen Muselmann klagt; selbst wenn er dessen überwiesen würde, käme der Türke mit einer leichten Strafe davon.

Die Türken sind im Ganzen genommen ein wohlgebautes, kräftiges und schönes Volk; eine einfache Erziehung, die weder Geist noch Körper verkrüppelt, überläßt der Natur die Entwickelung ihrer nicht unbedeutenden Fähigkeiten. Findet man gleich unter ihnen nur äußerst selten wissenschaftliche Kenntnisse, so ist dagegen ein natürlicher Verstand desto gewöhnlicher; daher es auch gar nichts seltenes ist, daß Türken von der niedrigsten Geburt durch Gunst und Verdienste sich zu den höchsten Staatsämtern emporschwingen und ihnen mit Würde und Einsicht vorstehen. Ueber den Charakter dieses von Einigen zu hoch erhobenen, von Andern viel zu tief herabgewürdigten Volkes ist es schwer ein allgemeines Urtheil zu fällen. Im Ganzen muß man wie überall so auch hier vorzüglich den Mittelstand und die Bewohner des Landes von den Umgebungen des Hofes wohl unterscheiden. Bei den ersten findet man durchgängig Redlichkeit, Treue und Großmuth, Mäßigkeit und Reinheit der Sitten als edle Grundzüge des Charakters, die nur durch Verachtung aller andern Völker und zuweilen durch wild aufwallende Leidenschaften verunziert werden. Bei denen aber, die in Aemtern stehen und um die Hofgunst buhlen, sind Falschheit, eine über alle Begriffe weit getriebene Verstellungskunst, Habsucht, Sklavensinn und Härte gegen Geringere, und große Sittenverderbniß die vorherrschenden Züge. Allen aber ist ein gewisser feierlicher Ernst und eine äußere Würde angeboren; häufiges Lachen, vieles Sprechen, schnelle Bewegung gelten ihnen für unanständig. Beinahe ohne Ausnahme sind die Türken mäßig im Genuß der Speisen; sie genießen weit einfachere Speisen, als wir, und da sie

überall die Einsamkeit liebend beinahe stets allein essen, so sind ihre Mahlzeiten in sehr kurzer Zeit eingenommen. Früh mit dem Tage stehen sie auf, wozu schon ihre Religion durch die vorgeschriebenen Gebete sie verpflichtet; den größten Theil des Tages bringen sie am liebsten in unthätiger Ruhe auf Polstern niedergekauert mit Tabakrauchen und Kaffeetrinken zu, welcher stets schwarz und ohne Zucker zu allen Tageszeiten genossen wird. Abends bald nach Sonnenuntergang legen sie sich auf den nemlichen Polstern nieder, worauf sie am Tage gesessen; von Bettstellen und besondern Schlafzimmern wissen sie nichts, auch behalten sie meist die gewöhnlichen Kleider im Schlafe an. Der Genuß des Weins und aller berauschenden Getränke ist ihnen zwar durch das Gesetz untersagt, jedoch wird dies jetzt von den Reicheren eben nicht strenge beobachtet. Weniger häufig als ehemals ist jetzt der Gebrauch des Opiums, welcher für einige Stunden einen sinneberauschenden, wahrscheinlich sehr angenehmen Taumel verursacht, aber eine widrige Abspannung nach sich läßt und bei fortgesetztem Genuß in wenigen Jahren alle Kräfte des Geistes und des Körpers lähmt, so daß diejenigen, die sich diesem unseligen Hange überlassen, bald das Ansehen abgelebter Greise erhalten, beinahe keine andre Nahrung mehr zu sich nehmen können und einen frühen Tod finden. Solche Unglückliche bezeichnet man mit dem Namen Theriakis. Eben so wenig als den Luxus der Tafel kennen die Türken den Luxus in Gebäuden, zierlichen Meubles u. s. w. Ihre Wohnungen sind höchst unansehnlich, schlecht gebaut, nur auf Ruhe und Bequemlichkeit berechnet; weniges wenn gleich oft kostbares Geräth ist im Gebrauch, die Zimmer aber meist ohne alle Meubles, den Diwan oder die an den Wänden entlang laufenden Polster abgerechnet. Nur in der Kleidung, in den Waffen, in Pferden und Geschirr liebt der Türke den Aufwand. Zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen gehört das Bad, welches aber ganz anders eingerichtet ist als das unsrige. Die Badehäuser sind große Gebäude mit mehreren Gemächern, die ihr Licht von oben erhalten. In dem ersten Vorzimmer, wo nur eine mäßige Temperatur herrscht, laufen an den Wänden breite Bänke mit Polstern umher. Hier entkleidet man sich und bindet einen Schurz um den Leib und hölzerne Sandalen an die Füße. Das zweite, eigentliche Badezimmer, ist stark erwärmt; hier streckt man sich auf eine marmorne Erhöhung und läßt alle Glieder von dem Diener reiben, kneten, reinigen und mit wohlriechenden Seifenschaum waschen. Nachdem man sich abgetrocknet, kehrt man in das erste Zimmer zurück, wo man sich eine Zeitlang auf den Polstern einer höchst angenehmen Ruhe überläßt. In manchen theuern Bädern giebt es noch mehrere Gemächer, wo die Reinigung stufenweise methodisch verrichtet wird; auch giebt es in den großen Städten unentgeldliche Bäder für Arme. Das Bad, der Besuch der Kaffeehäuser, wo jeder einsam und schweigend raucht und etwa den

Erzählungen arabischer Mährchen, oder den Späßen von Possenreißern in unverbrüchlichem Ernste zuhört, und der Umgang mit seinen Weibern, füllen die einförmigen aber ruhig dahin fließenden Tage des wohlhabenden Muselmanns. Aermere führen natürlich ein arbeitsameres Leben, bei gleicher Mäßigkeit und ziemlich gleichen Genüssen. Gewöhnlich erreichen sie bei dieser Lebensweise ein hohes gesundes Alter, und beinahe nur die Pest und wahrscheinlich auch die Vielweiberei sind die Ursachen der Entvölkerung ihres Landes. Nach ihren Religions-Grundsätzen überzeugt, daß der Mensch dem ihm bestimmten Schicksale auf keine Weise entrinnen könne, wenden sie nicht die geringste Vorsicht an, die aus Aegypten häufig durch Schiffe herüber gebrachte Pest zu vermeiden, und Tausende werden jährlich das Opfer derselben, während die unter ihnen lebenden Europäer sich durch die einfache Vorsicht schützen, jede Berührung von Menschen und Sachen, die nur irgend verdächtig sind, zu vermeiden und sich in ihren Wohnungen eingeschlossen zu halten; denn nicht die Luft, nur die unmittelbare Berührung theilt die furchtbare Krankheit mit. Eben so sorglos sind sie in Hinsicht auf ärztliche Behandlung und überlassen sich den elendesten, unwissendsten Quecksalbern. Mit dem Begraben der Todten wird so geeilt, daß man selten den folgenden Tag abwartet. Der Todte wird in einem offenen Sarge von seinen Freunden zu Grabe getragen, weil dies für eine verdienstliche Handlung gilt. Alle Beerdigungen, ausgenommen die der kaiserlichen Familie, geschehen außerhalb der Städte, und da man nie ein Grab wieder öffnet, so nehmen die Beerdigungsplätze einen großen Raum ein. Der Leichenstein wird an dem Kopf-Ende des Grabes aufgerichtet und bei Mannspersonen mit einem Turban, welcher zugleich das Geschlecht und die Würde des Todten anzeigt, geziert. Gewöhnlich wird eine Cypresse daneben gepflanzt, so daß die türkischen Gottesäcker einem anmuthigen Haine gleichen. Es ist sehr gewöhnlich, daß die Angehörigen die Gräber der Ihrigen besuchen und Gebete daselbst verrichten, obgleich sie sich sonst jede laute Aeußerung der Traurigkeit untersagen; von Trauer im europäischen Sinne wissen sie nichts, sie würden es als ein Murren gegen die Vorsehung betrachten.

Das Schicksal der Weiber bei den Türken gilt unter uns für außerordentlich traurig, und ist es freilich auch nach unsern Begriffen, insofern als die Frauen durchaus und aufs strengste auf den Umgang mit ihrem Geschlecht beschränkt sind. Indeß genießen die türkischen Ehefrauen bedeutender Rechte, und Gewohnheit und Sitte haben sie mit ihrem Schicksal ausgesöhnt. Das Gesetz erlaubt dem Muhammedaner 4 rechtmäßige Frauen und außerdem so viel erkaufte Concubinen oder Sklavinnen, als er zu unterhalten im Stande ist; der Aufwand aber, welchen die Mehrheit der Frauen veranlaßt, ist der Grund, weßhalb nur wenige Vornehme und

und Reiche von diesem Gesetze Gebrauch machen; die unendliche Mehrzahl begnügt sich mit Einem Weibe, und sehr viele selbst müssen aus Armuth der Ehe entsagen. Der Sultan hat eigentlich keine Frau, sondern nur eine größere oder geringere Anzahl (oft mehrere hundert) Sklavinnen oder Odaliks. Diejenigen unter ihnen, denen er besonders seine Gunst schenkt, werden Kadins oder Frauen genannt, ohne es gesetzlich zu seyn, und wenn eine von ihnen ihm einen Sohn gebiert, erhält sie den Titel Haßeky, und es wird ihr eine besondere Haushaltung eingerichtet, während die übrigen Odaliks in großen Sälen gemeinschaftlich und zwar ziemlich ärmlich wohnen. Wird der Sohn einer Haßeky Kaiser, so erhält sie den Titel Validé Sultan und damit nicht allein einen sehr bedeutenden Einfluß, sondern auch einen eignen Pallast und große Einkünfte. Mit dem Tode eines Sultans aber wandert sie sowohl als alle übrige Kadins und Odaliks in einen abgesonderten Pallast, wo sie den Rest ihrer freudenlosen Tage zubringen muß. Töchter des Sultans werden gewöhnlich an große Staatsbeamte verheirathet und genießen ausgezeichnete Rechte; ja das Leben und das Glück ihres Mannes hängen ganz von ihrer Zufriedenheit mit ihm ab. Auch die Odaliks werden oft von den Großen zur Ehe gesucht, um dadurch in der Gunst des Sultans zu steigen. Die meisten dieser Sklavinnen des Sultans kommen aus Circassien und Georgien und gehören zu den schönsten ihres Geschlechts; sie werden von ihren eignen Eltern verhandelt. Der Sklavenmarkt zu Constantinopel ist stets mit solchen unglücklichen Mädchen besetzt, welche nach Maaßgabe ihrer Schönheit oft zu ausschweifenden Preisen verkauft werden; sehr gewöhnlich ist es, daß solche, welche um die Gunst des Sultans oder irdend eines Großen buhlen, ihm mit einer solchen Sklavin ein Geschenk machen. Uebrigens ist dieser Markt jedem Nicht-Muselmann unzugänglich, und äußere Sitte und Anstand, worauf der Muselmann viel mehr hält, als man gewöhnlich glaubt, werden bei diesem Handel durchaus nicht verletzt. Schwarze Sklavinnen, welche indeß nur zur Bedienung der Frauen gehalten werden, kommen häufig aus Aethiopien und Nubien. Außerdem werden noch eine große Zahl schwarzer und weißer Verschnittener zur Bewachung der Weiber in dem Harem des Sultans und der Großen gehalten. — Die Ehe wird bei den Türken als ein bürgerlicher Contract betrachtet, daher auch der Vertrag darüber, in welchem das Eingebrachte der Frau und das Leibgedinge, welches ihr nach dem Tode des Mannes oder im Fall der Scheidung zufallen soll, genau aufgezeichnet ist, vor dem Kadi durch Bevollmächtigte unterschrieben wird; die Einsegnung durch den Imam ist zwar gebräuchlich, aber nicht wesentlich. Sehr gewöhnlich macht sich die Frau im Ehecontract aus, daß der Mann keine andre neben ihr haben dürfe. Das Eigenthum der Frauen wird als ein Heiligthum von den Gesetzen beschützt und kann ihnen

in keinem Fall entzogen werden; daher es gar nichts seltnes ist, daß Männer, um sich gegen die Launen des Schicksals zu sichern, ihr sämmtliches Vermögen ihren Frauen verschreiben. Die Ehescheidung, obwohl beiden Theilen erlaubt ist darauf anzutragen, gehört zu den Seltenheiten, wie denn überhaupt im Ganzen genommen die türkischen Ehen in mancher Hinsicht gut und glücklich genannt werden können. Den Frauen gebührt das Lob, daß sie bei sehr geringer Bildung in der Regel ihre Mutterpflichten gewissenhaft erfüllen. — Jedes türkische Haus zerfällt in 2 Abtheilungen: die erste nach der Straße heraus heißt Selamlik und enthält die Zimmer des Mannes; die zweite, innere, ohne Fenster nach der Straße, ist der Aufenthalt der Frauen oder Harem, welches Wort einen geheiligten Zufluchtsort bezeichnet, zu diesem hat niemand anders als der Hausherr die Schlüssel, und kein andrer Mann als er hat daselbst Zutritt, ja selbst die nächsten Blutsverwandten der Frau, Vater, Oheim, Bruder, dürfen ihr nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten einen kurzen Besuch abstatten. Dagegen wählt sie ihren Frauenumgang ganz nach eignem Belieben, und wenn sie Besuch hat, welches durch ein Paar vor die Thür gestellte Weiber-Pantoffeln angedeutet wird, darf selbst der Mann ihre Zimmer nicht betreten. Hier bringen nun die Frauen ihre Zeit mit völligem Nichtsthun, Tabakrauchen und Kaffeetrinken, sich mehrmals des Tages an- und auskleiden, sich putzen u. s. w. hin. Den Mann entfernen Geschäfte oder Vergnügen den größten Theil des Tages von seiner Frau, jeder von beiden speist in der Regel allein in seinen Zimmern, und selbst wenn der Mann im Harem ißt, geschieht es nie gemeinschaftlich mit der Frau; sie sorgt nur für die Aufwartung und speist erst, wenn er abgegessen. Auch selbst um die Wirthschaft bekümmern sich nur leidlich wohlhabende Frauen wenig oder gar nicht; der Mann muß alle Einkäufe entweder selbst oder durch Sklaven besorgen, und jede nur nicht ganz arme Frau hat wenigstens einige Sklaven zu ihrer Bedienung. Die Frauen verlassen ihre Wohnungen so oft es ihnen beliebt, versteht sich nie anders, als wohl verschleiert; wohlhabendere selten zu Fuß und nie ohne oft zahlreiche Begleitung von Sklaven und Verschnittenen; nie aber zeigt sich ein Mann öffentlich an der Seite seiner Frau, und europäische Frauen, welche sich, besonders unverschleiert, in Gesellschaft von Männern auf der Straße sehen ließen, würden sich den gröbsten Beschimpfungen des Pöbels aussetzen. Häufig besuchen daher türkische Frauen in Gesellschaft ihres Geschlechts anmuthige Oerter in der Nähe der Städte, und fehlen nie bei öffentlichen Feierlichkeiten und Schauspielen, doch bleiben sie immer in großer Entfernung von den Männern und jedermann weicht ihnen ehrerbietig aus. Ihr liebster und gewöhnlichster Ausgang ist ins Bad, wo sie viele Stunden mit dem Putz und mit Schwatzen zubringen, und wo jede

bemüht ist, es der andern an Kleidern und Schmuck zuvorzuthun; ganz Vornehme haben Bäder in ihren eignen Häusern. Der häufige Genuß dieser heißen Bäder und ihre unthätige, eingezogene Lebensweise veranlaßt bei den meisten eine große Wohlbeleibtheit, welche in den Augen der Türken wesentlich zur Schönheit gehört.

Die Sklaven in der Türkei sind seltner Kriegsgefangene; meistens erkaufte Menschen; wenn sie Muselmänner werden, ist ihr Loos in der Regel erträglich: man behandelt sie mit Schonung, und es ist gar nichts seltnes, daß man ihnen die Freiheit giebt und einigen Vorschuß zum Betriebe eines kleinen Gewerbes; ja selbst geschieht es häufig, daß Türken ihre Söhne mit Sklavinnen verheirathen, oder ihre Töchter an Sklaven zur Ehe geben. Sklaven aber einer andern Religion werden ungleich härter behandelt und haben wenig Aussicht jemals die Freiheit zu erlangen.

2. Die Griechen, von den Türken verächtlich Romeios, d. h. Römer genannt, womit sie den Begriff eines unterjochten Sklaven verbinden, machen die Mehrzahl (etwa 5 Millionen) der Bewohner der europäischen Türkei aus. Sie selbst betrachten sich gern als die unmittelbaren Nachkommen der alten Hellenen, obwohl die Reinheit dieser Abstammung durch Beimischung unzähliger Fremden in den meisten Gegenden gar sehr getrübt worden. Die tiefe Erniedrigung, die drückende Knechtschaft, worin sie von den Türken gehalten werden, haben zwar nicht gänzlich die Geistesanlagen dieses Volks vernichten können, aber doch die edelsten Züge ihrer großen Vorfahren aus ihrem Charakter verwischt. Die Griechen sind in der Regel schön und wohl gebaut, von lebhaftem, feurigem, aber unbeständigem Geiste und als eine Folge des Drucks, unter welchem sie leben, mehr zu den Künsten der Verstellung, der List und Schlauheit, als zu den Wissenschaften aufgelegt. Sie treiben einige Handwerke trotz elender Werkzeuge mit bewundernswürdigem Geschick; am liebsten aber beschäftigen sie sich mit dem Handel, der ihrer Habsucht mehr zusagt und worin nichts ihrer Verschlagenheit gleicht. Eitelkeit und kindischer Hochmuth sind ein Hauptzug in ihrem Charakter; viele Familien unter ihnen rühmen sich mit sehr zweifelhaftem Rechte ihrer Abstammung von den ehemaligen Kaisergeschlechtern oder sonst berühmten Familien des Alterthums und bauen die lächerlichsten Ansprüche auf diesen eingebildeten Vorzug. Wehe der Gegend, in welcher ein solcher sogenannter edler Grieche durch Kriecherei und Bestechung bei den Türken Einfluß und Macht gewonnen, er ist dann ein viel ärgerer Blutsauger seiner armen Landsleute, als der roheste Türke. Vorzüglich zeichnen sich die vornehmen griechischen Familien zu Constantinopel durch Hochmuth und Eitelkeit von der einen und durch niedrige Kriecherei von der andern Seite aus. Aus ihnen wurden

bisher gewöhnlich theils die höheren Kirchenämter, vorzüglich aber die Dragomanstellen besetzt, aus welchen dann wieder die Hospodare der Moldau und Wallachei ernannt wurden, das höchste Ziel des griechischen Ehrgeizes; und man weiß, mit welcher Härte und welcher Raubsucht sie diese glänzenden, aber unsichern, oft gefährlichen Aemter verwalteten. Dabei sind sie durch Familienfeindschaft, Neid und Eifersucht unaufhörlich mit einander entzweit, nur bemüht, sich gegenseitig zu stürzen, und thun in der That alles Mögliche, um die Verachtung der Türken zu nähren und zu verdienen. Die Griechen Macedoniens und des nördlichen Griechenlandes, welche sich mehr mit Ackerbau und Handwerken beschäftigen, sind der achtbarste Theil des Volks; auf den Inseln, die sich einer größern Unabhängigkeit erfreuen, herrschte bisher mehr Freiheitsliebe und große merkantilische Thätigkeit. Im Ganzen genommen sind die Griechen ein geistreiches, bewegliches, fröhliches Volk, welches bei Tanz und Gesang, die sie leidenschaftlich lieben, häufig ihrer Unterdrückung vergessen; an Sittlichkeit aber stehen sie in der Regel den Türken nach. — Im Aeußern haben sie viel von ihren Unterdrückern angenommen; sie kleiden sich fast ganz wie sie, besonders die Weiber, nur ist diesen das Tragen grüner Talare und gelber Pantoffeln untersagt; auch ihre Lebensweise ist sonst die nemliche, nur daß die Weiber nicht so eifersüchtig bewacht und von den Männern getrennt werden. In der neuern Zeit hatte sich ein schöner Eifer für höhere Bildung hie und da unter den Griechen geregt. Viele Jünglinge gingen nach Deutschland und Frankreich, um dort vorzüglich Medizin zu studiren; man hatte angefangen mehrere neuere nützliche Werke ins Griechische zu übersetzen, und an verschiedenen Orten, vorzüglich auf Chios und Kreta, waren durch patriotische Beiträge bedeutende Schulanstalten errichtet worden. Nicht die türkische Regierung, sondern die griechische Geistlichkeit hemmt und hindert am meisten die aufblühende Bildung. Die Griechen bekennen sich bekanntlich zu der nach ihnen benannten **griechischen Kirche**, welche in ihren Lehren und Gebräuchen am meisten mit der römisch-katholischen übereinstimmt. Das Oberhaupt der Kirche ist der **Patriarch** zu Constantinopel, welcher gewöhnlich von vornehmen Herkommen seine sehr einflußreiche Stelle mit großen Summen von den Türken erkaufen muß. Unter ihm stehen Erzbischöfe, Bischöfe und Weltgeistliche oder **Papas**. Die griechische Kirche hat auch zahlreiche Mönche und Nonnen, welche aber alle von der Regel des h. Basilius sind und schwarze Gewänder tragen; das reichste und bedeutendste Kloster ist das auf dem Berge Athos. Aus den Mönchen, **Kalogeros**, d. h. gute Greise, genannt, werden die Bischöfe u. s. w. gewählt, sie müssen stets unverheirathet seyn; die Papas hingegen dürfen heirathen, aber nur einmal und nur eine Jungfrau. In einigen Gegenden zeichnen sich diese Mönche durch fleißigen Anbau ihrer Aecker und

gute Sitten aus; dagegen aber sind sie meistens unreinlich und auf eine unbegreifliche Weise unwissend. Die Papas, eben so unwissend wie sie, von den gemeinsten Sitten, voll Habsucht und Aberglauben, tragen am meisten dazu bei das unglückliche Volk in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten. Der ganze Gottesdienst besteht beinahe nur in gedankenlos verrichteten Gebräuchen, widrig klingenden Gesängen u. s. w., welche bei der Armuth der meisten Kirchen noch obenein nur einen kleinlichen, beinahe lächerlichen Eindruck machen. Die höchste Verehrung bezeigen sie der Jungfrau Maria, deren Bild in allen Kirchen sich befindet und welche sie Panagīa, d. i. Allerheiligste, nennen. Die griechische Kirche hat beinahe eben so viel Festtage als die römische; das größte ist das Osterfest, welches auch wohl deshalb mit so ausschweifender, meist höchst sinnlicher Fröhlichkeit begangen wird, weil es die langen, 40tägigen Fasten beendigt, welche mit großer Strenge gehalten werden, und während welcher sich der größte Theil des Volks mit den elendesten Nahrungsmitteln behilft. Außer diesem großen Fasten giebt es noch viele andre im Laufe des Jahrs, und diese pünktlich zu beobachten, das gilt bei dem Volke für den einzigen Beweis der Frömmigkeit; der größte Verbrecher würde sich ein Gewissen daraus machen, das Fasten zu brechen; für jede Sünde ist für Geld leicht Absolution zu erhalten. Bei solcher beklagenswerthen Unwissenheit darf uns der Glaube an Zauberei, Beschwörungen, an die Wirksamkeit des bösen, neidischen Blicks, und an die Kraft unzähliger abergläubischer Mittel dagegen nicht wundern. Dabei ist der Grieche für den Vorzug seines Glaubens über alle Begriffe eingenommen und haßt den Katholiken unendlich mehr, als selbst den Türken; unbedenklich giebt er seine Tochter einem reichen Muselmanne zur Frau, obwohl die Kinder den Glauben des Vaters annehmen müssen, und würde sich schwerlich entschließen sie einem Katholiken zu geben. — Uebrigens dürfen die Griechen in der Türkei keine Thürme an den Kirchen haben und keine Glocken gebrauchen, statt derselben bedienen sie sich metallener Platten, an welche mit einem Hammer geschlagen wird.

Die Sprache der heutigen Griechen, oder das Neugriechische, die Romeika, im Gegensatz der altgriechischen oder Hellenika, genannt, verhält sich zu dieser etwa wie das Italiänische zum Lateinischen. Das Verderben der alten Sprache Griechenlands hat wahrscheinlich schon damals begonnen, als der Sitz des römischen Reichs nach Constantinopel verlegt wurde und in der Folge der Zeiten immer mehr Ausländer und Barbaren in die römischen Heere und an den römischen Hof gezogen wurden. Die Züge der Kreuzfahrer und die vorübergehende Herrschaft der Abendländer in jenen Gegenden, so wie die beständigen Handelsverbindungen mit Venedig und Genua, haben eine Menge italiänischer Ausdrücke, die Einwanderung der Türken endlich eine Menge

türkischer Wörter und Redensarten in die verstümmelte Sprache gebracht. Die vornehmen Griechen zu Constantinopel sprechen sie am reinsten, und in ihrem Munde nähert sie sich am meisten der altgriechischen, wie denn auch jeder gebildete Grieche diese versteht; die Sprache des Volks aber weicht sehr davon ab und ist noch obenein in den verschiedenen Gegenden mannigfaltig verändert. Die wichtigsten Veränderungen, welche sie erlitten, bestehen darin, daß sie 3 Hülfszeitwörter, εἰμι ich bin, θελω ich will, und ἐχω ich habe, aufgenommen, welches schon auf Verstümmelung und Vernachlässigung der alten so herrlich ausgebildeten Conjugation deutet; daß sie keinen Infinitiv hat, sondern, statt γραφειν schreiben, ναγραφω (für ἱνα γραφω daß ich schreibe) sagen; daß die Fürwörter hinten an das Hauptwort angehängt werden, πατηρμου mein Vater; viele Worte verkürzt werden u. s. w. Die Aussprache, von welcher allerdings anzunehmen ist, daß sie den Grundcharakter der alten Aussprache wesentlich beibehalten habe, weicht sehr von der Art ab, wie das Griechische bei uns ausgesprochen zu werden pflegt und nähert sich der sogenannten Reuchlin'schen am meisten; ε, αι und οι werden gesprochen wie e; ι, υ, η, ει, wie i; β wie w; δ fast wie z; ζ wie unser s in sehen; θ fast wie ph; χ mit einem starken Kehlhauch u. s. w. Dabei richtet sich die Aussprache nach den Accenten und vernachlässigt gänzlich die Länge und Kürze der Sylben.

3. Slavische Völker, welche meistens zwischen der Donau und dem Balkan leben, verschiedene Dialecte der slavischen Sprache reden und größtentheils zu den ungebildetsten und unbekanntesten Völkern Europa's gehören. Zu ihnen zählt man: a) die Bosnier oder Bosniaken, an der Donau und Bosna, sie sind theils Muselmänner, theils griechische Christen; ein tapferes, arbeitsames Volk, welches von Ackerbau, der Viehzucht und einigem Handel lebt; sie lieben enge Kleidung, weil sie viel zu Pferde sind. b) Die Servier oder Raszier, ein tapferes, freiheitliebendes Volk, von höherer Bildung als die Bosnier; sie haben zwar türkische Kleidung angenommen, sind aber eifrige Christen und erbitterte Feinde der Muselmänner. c) Die Bulgaren, ein sehr wenig bekanntes Volk, welches Einige selbst für tatarischen Ursprungs halten. — Kleinere slavische Stämme sind die Kroaten, die Morlacken, welche beide in Bosnien wohnen, und die Montenegriner, ein räuberisches Gebirgsvolk in der Gegend von Cattaro.

4. Die Arnauten oder Albaneser (sie selbst nennen sich Schypetaren), die rohen, kriegerischen Bewohner der Küsten des adriatischen Meeres, im ehemaligen Illyrien und Epirus. Sie sind durchaus Krieger von Handwerk, im Frieden Räuber, die besten Soldaten im türkischen Heere, aber bereit jedem zu dienen, der sie bezahlt. Ihre Kleidung, aus einer Jacke, langen

Beinkleidern und einer kleinen rothen Mütze bestehend, nähert sich der europäischen; sie gehen stets bewaffnet. Ein Theil von ihnen hat den Islam angenommen, andre sind griechische Christen. Sie reden eine eigne Sprache und halten sich für Abkömmlinge der alten Macedonier.

5. Die Wlachen, in der Walachei und Moldau, wahrscheinlich Abkömmlinge römischer Aussiedler und ursprünglicher Einwohner, der Mösier und Dazier, daher auch ihre Sprache ein verdorbener römischer Dialect ist; sie selbst nennen sich auch deshalb gern Rumini oder Römer. Die Bewohner beider Provinzen stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur, lieben mehr die Viehzucht als den Ackerbau und zeigen einen wilden und rohen Charakter. Die größere Masse des Volks wird von den Edeln oder Bojaren in niederer Knechtschaft gehalten; die meisten bekennen sich zur griechischen Kirche, einige zur römischen.

Juden und Zigeuner leben erstere mehr in den Handelsstädten, letztere mehr in den Provinzen an der Donau, ohne irgendwo den Boden zu bauen; sie sind hier ganz die nemlichen wie im übrigen Europa.

6. Die Armenier leben als Fremdlinge vorzüglich in Constantinopel, wo der Handel, besonders die Wechslergeschäfte, ihr Erwerbsmittel ist. Ihr Vaterland, an den Quellen des Euphrat, ist zum Theil den Russen unterworfen; sie kommen blos des Handels wegen, in welchem sie äußerst verschlagen und vorsichtig sind, nach Europa, lassen sich indeß oft ganz daselbst nieder. Sie sind ein ernsthaftes, finsteres und mißtrauisches Volk; ihre Weiber hüten sie strenger, als die Griechen. Ihre Religion ist ein abgesonderter Zweig der griechischen, mit der sie Lehren und Gebräuche gemein haben; auch bei ihnen besteht die Frömmigkeit vorzüglich in strengen Fasten und vielen Gebeten; ihre Mönche führen ein äußerst hartes Leben. Der eigentliche Mittelpunkt ihrer Religion ist Etschmiazin, jetzt unter russischer Hoheit, wo ihr Patriarch sich aufhält und wohin sie häufig wallfahrten; auch in Constantinopel haben sie einen Erzbischof.

Außer diesen in Griechenland ansässigen Völkern halten sich, besonders zu Constantinopel, eine Menge Einzelner von verschiedenen europäischen Nationen, vorzüglich in Handelsgeschäften auf, worunter Deutsche, Franzosen, Italiäner und Engländer die zahlreichsten sind: sie werden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Franken begriffen.

Eintheilung.

Nach der bei den Türken gebräuchlichen Eintheilung zerfallen alle Länder der europäischen Türkei in 4 Beglerbegliks oder Ejalets, große Statthalterschaften, welche dann wieder in viele

Sandschakschaften, oder Districte, getheilt sind. 1) Das von Rumili, welches das ganze feste Land von Griechenland im weitesten Sinne, Thracien, Bulgarien und einen Theil wenigstens, nach Andern das ganze Servien umfaßt; 2) das von Bosna, welches nur Bosnien, türkisch Croatien und nach Einigen auch Servien umfaßt; 3) das Ejalet Dschesair oder sämmtliche Inseln; 4) das Ejalet der Fürstenthümer Walachei und Moldau. Statt dieser unbequemen, auf den wenigsten Charten bemerkten und daher wenig bekannten Eintheilung werden wir, der bequemeren Uebersicht wegen, und weil die Ablösung des neuen griechischen Staates doch wohl eine neue Eintheilung der den Türken verbliebenen Länder veranlassen möchte, jene Länder, wie es in Europa gebräuchlich ist, mehr nach den Provinzen des alten Griechenlands beschreiben, deren Namen ein anschaulicheres Bild gewähren und sich an alle unsre Erinnerungen knüpfen; wobei wir die Lage derselben aus der Beschreibung des alten Griechenlands (S. 380.) als bekannt voraussetzen.

Der Hauptstadt wegen beginnen wir mit

1. Rum Ili, Romilien oder Romanien, das alte Thracien in der weitesten Ausdehnung; der Name soll wahrscheinlich Land der Römer bedeuten.

Hier liegt unter 41° B. 46° 35′ L. die Hauptstadt des türkischen Reichs, Stambul, oder Istambol, ein Name, welchen Einige wohl mit Unrecht von der Redensart εἰς την πολιν in die Stadt, womit die zur Stadt gehenden Griechen oft mögen auf Befragen geantwortet haben, ableiten; wahrscheinlich ist er nichts als eine türkische Verstümmelung des alten Namens Constantinopel. In der ältesten Zeit hieß sie Byzanz (S. 408.), bis Constantin 330 den Sitz des römischen Kaiserthums hierher verlegte und ihren Namen veränderte. Seit 1453 ist sie die Residenz der türkischen Sultane. Stambul liegt an dem Punkt, wo der thracische Bosporus sich zum Meer von Marmara erweitert. Die eigentliche Stadt, wie das alte Rom auf 7 Hügeln erbaut, bildet ein unregelmäßiges Dreieck, dessen südliche Seite vom Meer von Marmara, die nordöstliche von einem tief ins Land eingreifenden Meerbusen, welcher den trefflichen Hafen bildet, umflossen wird; die nordwestliche Seite ist dem festen Lande zugewendet. Sie ist mit einer 14—20 F. hohen Mauer umgeben, welche auf der Landseite dreifach und außerdem noch von einem 25 F. breiten Graben geschützt ist; die Mauern sowohl als die vielen darin angebrachten Thürme sind in hohem Grade verfallen. Nach dem Lande gehen 7, nach dem Meere 7 und nach dem Hafen 14 Thore und Pforten. Ihr Umfang beträgt etwa 2½ Meile. Nicht viel geringer sind die vielen Vorstädte, welche offen und ohne Mauern sich im Norden der Stadt am rechten Ufer des Hafens bis zu dessen äußerstem Hintergrund, dann aber vorzüglich südöstlich auf dem linken Ufer des Hafens, der

Stadt gegenüber und an der Küste des Bosporus entlang ausbreiten; mit diesen mag sie leicht 5—6 M. im Umfang haben, ohne noch die auf der asiatischen Küste ihr gegenüber liegende Stadt Eskiudar oder Skutari, welche als eine ihrer Vorstädte betrachtet wird, mitzurechnen. Die Zahl der Einwohner läßt sich, da die Türken nichts von Geburts- und Sterbelisten wissen, durchaus nicht genau bestimmen; die gewöhnlichen Angaben weichen von 500,000 bis auf 1 Million ab, so daß 6—700,000 wohl die wahrscheinlichste Zahl seyn möchte, wovon etwa 1/2 Türken, 1/4 Griechen und vielleicht noch über 60000 Armenier, Juden und Europäer. — Die Lage von Constantinopel wird von allen, welche sie beschrieben, als entzückend gepriesen; ja schon im höchsten Alterthume beschuldigte der Perser Megabazus die Chalcedonier, welche sich vor der Gründung von Byzanz auf dem gegenüber liegenden asiatischen Ufer angebaut, der Blindheit, daß sie die schlechtere Lage der schönern, die ihnen zu wählen freistand, vorgezogen. In der That vereinigt auch Constantinopel alles, was man nur für die Hauptstadt eines großen Reiches wünschen mag. In einem milden, gesunden Klima gelegen, von einem überaus fischreichen Meere, welches zugleich den geräumigsten und sichersten Hafen von der Welt darbietet, umgeben, an den Gränzen zweier Welttheile, deren fruchtbare und reizende Ufer sich hier so nähern, daß der Bosporus nur als ein mächtiger Strom erscheint, durch ihre Lage zugleich der Schlüssel zweier großen Meere und dadurch in Verbindung mit den schönsten Ländern beider Welttheile, ist Constantinopel recht dazu gemacht, die Gebieterin der angränzenden Länder Asiens und Europas und ein Mittelpunkt des lebendigsten Handels zu seyn. Der Anblick der Stadt vom Meere aus, das mit unzähligen Schiffen und zierlichen Barken bedeckt ist, erregt die größten Erwartungen; prächtig erhebt sich amphitheatralisch die unübersehbare Masse von Gebäuden, Pallästen, Dschamien, mit ihren zahlreichen, vergoldeten Minarets und vielen schönen dazwischen zerstreut liegenden Bäumen; aber diese Pracht verschwindet, sobald man das Innere betritt. Man findet nun nichts mehr, als unzählige enge, krumme, übel oder gar nicht gepflasterte, mit Unrath und zahllosen Hunden bedeckte Gassen, des Nachts ohne Erleuchtung; wenige und unbedeutende öffentliche Plätze; widriges Volksgewühl jedoch nur in der Nähe des Hafens und des großen Bazars, unzählige elend von Holz und Lehm erbaute Hütten neben wenigen Prachtgebäuden, ganze große Gegenden voll Trümmer und Brandstätten, andre öde und als Weideplätze benutzt. Mit Einbruch der Nacht tritt Todtenstille und Finsterniß ein, nur Hunde und Raubvögel, welche den weggeworfenen Unrath verzehren, bevölkern die Gassen; nur hin und wieder läßt sich das Geräusch der umherwandelnden nächtlichen Patrouillen vernehmen.

In der eigentlichen Stadt sind zu bemerken: das **Serail** oder **Serai**, die eigentliche Residenz des Kaisers, nicht **ein** Pallast, sondern ein eignes mit einer starken Mauer umgebenes Stadtviertel, worin sich viele Palläste, Moscheen, Wohnungen der Hofbedienten, Gärten u. s. w. befinden; es mag leicht an 1½ Stunde im Umfange haben und enthält an 10000 Menschen. Es nimmt die ganze südöstliche Spitze der Stadt ein, wird von dem Hafen und dem hier zum Meere sich erweiternden Bosporus umspült und gewährt sowohl von der See her, als von den am Ufer liegenden **Kiosks** oder Gartenhäusern einen entzückenden Anblick über das Meer und den Hafen, nach den Vorstädten und nach Asien. So weit man es kennt, (denn nur die äußern Vorhöfe dürfen von Europäern und überhaupt von Männern betreten werden), enthält es, so wie man durch das äußere Thor hineintritt, einen unansehnlichen Hof, von der Münze, einem Zeughause, einem Krankenhause und andern Gebäuden umgeben; ein schöner Springbrunnen, unter herrlichen Platanen, ziert diesen Platz. Von hier führt ein zweites Thor zu einem zweiten schönern Hof, welcher ebenfalls mit Gebäuden umgeben ist, worunter sich dasjenige, in welchem sich der Diwan versammelt, auszeichnet. Ein drittes Thor, das Thor der Glückseligkeit genannt, führt zu den inneren Gebäuden, welche allen Europäern unzugänglich sind; die Gesandten werden zwar in den eigentlichen Pallast des Sultans, aber nur durch einen bedeckten Gang und in einen ziemlich finstern Saal geführt, wo sie Audienz erhalten. Alles übrige ist unbekannt; man weiß nur, daß sich darin verschiedene Palläste und Gebäude, namentlich 2 Harems, einer für den Sommer und einer für den Winter, mehrere sehr unbedeutende Gärten, Springbrunnen, eine kleine Bibliothek (die aber gewiß nicht, wie man lange vermuthete, etwa griechische, sondern blos türkische oder arabische und persische Manuscripte enthält), die Wohnung der Validé-Sultan und dergleichen befinden. Einige Europäer, welche Gelegenheit gehabt haben, mehrere dieser Gebäude und Gärten verstohlnerweise zu besuchen, haben alles tief unter ihrer Erwartung gefunden, namentlich ist alles, was man an schönen Meubles, Kronenleuchtern u. s. w. noch etwa findet, Geschenke europäischer Fürsten an den Sultan. In diesen inneren Theilen des Serails befindet sich noch die schöne 60 F. hohe Marmorsäule, welche Einige nach Theodosius dem Großen, Andre nach seinem Sohne Arkadius benennen. — Ganz in der Nähe des Serails befinden sich mehrere merkwürdige Gebäude und Plätze; zunächst der Pallast des Groß-Veziers, oder die eigentliche **Pforte**; südlich aber vom Serail liegt der bedeutendste Platz von Constantinopel, der **Atmeidan**, d. h. Pferdeplatz, der alte **Hippodrom**, auf welchem man noch einige Ueberbleibsel alter Denkmähler sieht, namentlich einen schönen Obelisk von Granit, 60 F. hoch, mit Hieroglyphen bedeckt, an der Spitze mit einer Kugel von

Erz geziert, er ward von Theodosius errichtet; ferner die Schlangensäule, von Constantin wahrscheinlich von Delphi hierher gebracht, man sieht nur noch die Leiber der 3 verschlungenen ehernen Schlangen, den einen Kopf schlug Muhammed II. mit seiner Streitart auf einen Hieb herab, die übrigen sind später, man weiß nicht wie, weggekommen; endlich die sehr verstümmelten Ueberbleibsel einer ehemals mit vergoldetem Erze bekleideten Säule: Die berühmten venezianischen Pferde, welche schon Constantin von dem Triumphbogen des Nero nach Constantinopel bringen ließ, zierten ebenfalls den Hippodrom, nebst vielen andern Kunstwerken und Gebäuden, welche bis auf die letzte Spur verschwunden sind. Auf diesem Platze feiern die Türken ein schönes kriegerisches Spiel, Djerid genannt, wobei geübte Reiter einander mit leichten 4 F. langen Wurfspießen im vollen Laufe zu treffen, oder dem Wurfe des Gegners auszuweichen suchen; dies sind die Turniere der Morgenländer. — An diesen Platz stößt jetzt eins der schönsten Gebäude, welche die Türken jemals aufgeführt, die Dschamie Sultan Achmets, im Jahre 1610 erbaut. Sie, wie beinahe alle übrige große Dschamien, ist im Wesentlichen nach der herrlichen Sophienkirche gebildet; die Hauptkuppel ist von 30 kleineren umgeben und an den Seiten mit 6 sehr schönen Minarets verziert; ein freier Platz, von einem hohen Säulengange von Porphyr und Marmor umgeben, bildet den Zugang; das Innere, durch einen schönen Springbrunnen verziert, entspricht vollkommen der Würde und Schönheit des Aeußern. An diese Moschee stößt ein großes Hospital für Wahnsinnige, Timarhané genannt; ihre Zellen liegen rings um einen großen Hof herum; auch bei mehreren andern Moscheen findet man ähnliche Anstalten für Männer und Weiber. — Unweit des Atmeidan, ganz in der Nähe des Serails, liegt das merkwürdigste Gebäude Constantinopels, die ehemalige Sophienkirche, von Justinian von 532—538 erbaut und der göttlichen Weisheit (σοφια) gewidmet. Sie bildet im Ganzen ein gleichschenkliges Kreuz, über dessen Mitte sich die von jeher bewunderte äußerst flach gewölbte elliptische Kuppel, auf vier Granitsäulen ruhend, erhebt. An die Hauptkuppel schließen sich zwei größere und 6 kleinere Kuppeln an. Die Mauern sind mit Marmor bekleidet; im Innern bewundert man 170 Säulen, wovon 8 von Porphyr aus dem Sonnentempel zu Rom und 6 von grünem Jaspis von dem ehemaligen Dianentempel zu Ephesus; das Innere der Kuppel ist ganz mit Mosaik ausgelegt, der Fußboden besteht aus Porphyr und verde antico; die Thüren von Bronze sind in Hautrelief gearbeitet. Vier isolirt stehende Minarets sind vom Selim II. aufgeführt. Von außen bildet das Ganze nur eine ziemlich unförmliche Masse, wegen der vielen ungleichartigen neueren Zusätze; der Eindruck des Innern aber, welches man, da weder Stühle noch andre Nebendinge die Aufmerksamkeit zerstreuen, vollkommen übersieht, ist höchst majestä-

tisch. Das Ganze ist 269 F. lang, 243 breit; die Kuppel aber ist 180 F. lang und 115 breit und vom Boden an 165 F. hoch; an Größe steht sie daher manchen andern Kirchen Europa's, namentlich der Peterskirche in Rom, der Paulskirche in London, überhaupt den meisten gothischen Kirchen, ziemlich weit nach, dagegen aber übertrifft sie alle durch ihr hohes Alter von beinahe 1300 Jahren, und steht noch jetzt, trotz der häufigen Erdbeben, unerschüttert da. Einem Christen wird der Eintritt nur gegen einen Firman oder Erlaubniß des Sultans gestattet. — Eigentlicher Dschamien oder Moscheen zählt Constantinopel mit allen seinen Umgebungen an 485, worunter 10 von Sultanen erbaut und nach ihnen benannt, als: Sultan Selim, Mahmud, Soliman u. a. die berühmtesten sind. Bethäuser aber, oder Medscheds über 5000, griechische Kirchen 23, eine russisch-griechische, 9 katholische und 3 armenische. Bei den Dschamien befinden sich gewöhnlich kleine aber prächtige Begräbnißkapellen ihrer Stifter, Turbe's genannt; auch sind meistens mit größeren Moscheen wohlthätige Anstalten, namentlich Hospitäler, Khans oder Herbergen für Reisende, vorzüglich aber Schulen und Bibliotheken verbunden. Die Khans sind meist 4eckige, einen Hof einschließende Gebäude, innerhalb mit vielen Zellen und mit Säulengängen versehen, worin die mit Karawanen reisenden Kaufleute für sich und ihre Waaren unentgeldlich ein sichres, feuerfestes Obdach finden; Lebensmittel aber müssen sie sich selbst verschaffen. Die Schulen höherer Art, über 500 an der Zahl, werden Medresés genannt, die Lehrer oder Professoren derselben, Softas; hier werden alle diejenigen gebildet, welche in das Corps des Ulema aufgenommen werden wollen; niedere Schulen, Mektebs genannt, worin die Aermeren im Lesen, Schreiben und in der Religion unentgeldlich unterrichtet werden, zählt Constantinopel über 1200. Bei vielen Moscheen befinden sich Bibliotheken, welche von Sultanen oder Privatpersonen gestiftet worden und sich durch Geschenke vermehren; öffentliche Bibliotheken giebt es 13 in der Stadt, die stärkste wird aber kaum 2000 Bände enthalten; überall sind hier nur zum Theil überaus prächtige Manuscripte des Koran, Commentare darüber, astrologische, medizinische und juristische Schriften, Wörterbücher und Gedichte der morgenländischen Litteratur zu suchen. Gedruckte Werke sieht man überaus wenige im Morgenlande, weil sie die Zierlichkeit der Handschriften nicht erreichen, auch der Koran aus religiösem Aberglauben nicht gedruckt werden darf. — An merkwürdigen Gebäuden und Plätzen in der eigentlichen Stadt bemerken wir ferner: das Eski Seraï oder alte Serail, von Muhammed II. erbaut, seine Mauern haben über 1/4 Meile im Umfange. Hierher werden die Weiber und Kinder eines Sultans nach seinem Tode gebracht, wo sie in klösterlicher Abgeschiedenheit leben müssen. Keines Mannes Fuß darf das Innere dieses Gehöfts be-

treten. Das sogenannte Schloß der 7 Thürme, Jedikuleler, worin ehemals bei ausgebrochenem Kriege die Gesandten der feindlichen Macht eingesperrt wurden, liegt am äußersten südwestlichen Ende der Stadt unweit des Meers. Es ist ein ziemlich regelmäßiges Fünfeck von starken Mauern gebildet, in dessen Winkeln runde und vieleckige Thürme standen. Jetzt stehen nur noch 4 von den alten Eckthürmen; ein kleiner Thurm über dem Thor in der östlichen Seitenmauer ist der fünfte, und die zwei sogenannten Marmorthüre in den nördlichen Mauern, welche den alten Triumphbogen des Theodosius, auch das goldne Thor genannt, einschließen, vollenden die Zahl 7. Dieses Schloß, welches ehemals als besondere Festung zur Vertheidigung der Stadt diente, mag schon im 5ten und 6ten Jahrhundert erbaut seyn; jetzt ist es ganz vernachlässigt, die Thürme und Mauern verfallen immer mehr und es dient nur noch selten zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen. Im Innern befinden sich mehrere Höfe, an 40 elende Häuser, eine kleine Moschee, die Wohnung des Commandanten und mehrere Gärten. Die eigentlichen Gefängnisse, fürchterliche, feuchte und finstere Kerker, sind in den verschiedenen Thürmen und im Triumphbogen angebracht. Dieser jetzt zugemauerte Bogen so wie die anstoßenden Thürme sind vom schönsten Marmor erbaut und waren ehemals sehr verziert, aber die Zeit und die Wirkung des Geschützes bei der Einnahme von Constantinopel (denn hier sollen die Türken zuerst eingedrungen seyn) haben sie gänzlich entstellt. — Ziemlich in der Mitte der Stadt liegt der große Bazar oder Kaufhaus, welcher aus sehr vielen, wie so viele Straßen sich durchkreuzenden gewölbten Hallen besteht, worin die Kaufleute ihre Laden und gewöhnlich dahinter noch ein Stübchen haben. Jede Art des Gewerbes ist hier von der andern abgesondert; in einem Theile werden blos Lebensmittel, in dem andern Lederarbeiten, im dritten Tuch und Zeuge, Gold und Juwelen u. s. w. verkauft. Man kann sich bei der Größe der Stadt leicht einen Begriff machen von den Reichthümern, welche hier aufgehäuft sind. Solcher Bazars giebt es mehrere in der Stadt. Bezestine sind ähnliche Gebäude, worin Waaren aufbewahrt und öffentlich versteigert werden. — In der nördlichen Gegend der Stadt, am Hafen, liegt das Quartier der Griechen, Fanal genannt, wo sich die griechische Hauptkirche befindet, der Patriarch mit den 12 Synodal-Bischöfen und viele vornehme griechische Familien wohnen. Es ist der Sitz der feinen Welt unter den Griechen, und diese Gegend ward von Muhammed II. bei der Eroberung den Griechen besonders eingeräumt, weil, während der edle Constantin das Romanusthor, jetzt Top Kapusi, Kanonenthor, etwa in der Mitte der langen Landmauer gelegen, mit Aufopferung seines Lebens vertheidigte, andre Griechen mit den Belagerern unterhandelt hatten und sie an dieser Stelle einließen. — Außer den schon gelegentlich erwähnten Denkmählern

alter Kunst haben sich nur wenige andre Ueberreste derselben erhalten; die merkwürdigsten sind: die sogenannte verbrannte Säule, weil sie von Feuersbrünsten viel gelitten; sie steht westlich, nicht weit von der Sophienkirche, hat 90 F. Höhe und 33 F. im Umfange, und besteht aus Blöcken von Porphyr, deren Fugen durch eherne Ringe versteckt werden. Constantin ließ sie errichten. Die Säule des Kaisers Marcian steht ziemlich im Mittelpunkte der Stadt; sie ist als Kunstwerk von geringem Werthe. Die schönste von allen, die Säule, welche Arkadius seinem Vater Theodosius zu Ehren 404 errichten ließ und welche nach Art der Trajanssäule in Rom mit Basreliefs bedeckt war, mußte 1695 abgetragen werden; man sieht nur noch die Basis von 14 F. Höhe, doch sind Zeichnungen von ihr vorhanden. Von den herrlichen Pallästen der griechischen Kaiser, dem Bukoleon in der Nähe des Atmeidans, sieht man nur noch wenige Spuren, und von einem zweiten dem Hebdomon, am nördlichen Ende der Stadt sind zwar weitläuftige Trümmer vorhanden, welche aber nur einen Begriff von der großen Ausdehnung des ehemaligen Gebäudes geben.

Constantinopel würde Mangel an Trinkwasser leiden, wenn man nicht schon in den ältesten Zeiten durch Anlegung von Eisternen und Wasserleitungen dem Uebel abgeholfen hätte. Einige dieser Eisternen, mit Säulenhallen umgeben, sind noch jetzt in ihrem verfallenen Zustande merkwürdig. Von den Wasserleitungen sind zwar mehrere von griechischen Kaisern angelegt, aber seitdem mehrmals, zum Theil von Grund aus, von den Türken neu erbaut; sie versehen eine große Menge Brunnen mit trefflichem Wasser. Desto schlechter sind hier die Feueranstalten. Feuersbrünste gehören bekanntlich zu den sehr gewöhnlichen Erscheinungen in Constantinopel; nicht selten sind sie die schrecklichen Zeichen des Mißvergnügens des Volks, und bei der elenden Bauart der Häuser, der Enge der meisten Gassen und dem gänzlichen Mangel an guten Löschanstalten greifen die Feuersbrünste oft so schrecklich um sich, daß mehrere tausend Häuser ihre Beute werden; der Wiederaufbau der Häuser geschieht zwar gewöhnlich schnell, aber unglaublich regellos. Die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln ist beinahe der einzige polizeiliche Gegenstand, um welchen die Regierung sich ernstlich bekümmert, weil der geringste Mangel leicht einen gefährlichen Aufruhr zur Folge haben könnte. Die reichsten Provinzen müssen daher unaufhörlich Getreide liefern, welches die Regierung mit großem Vortheile zwar, aber doch zu einem mäßigen Preise den Bäckern überläßt; jedem Privatmann ist der Getreidehandel streng untersagt. — Ungestört treiben Tausende von herrenlosen Hunden sich in den Straßen umher; der fromme Muselmann sieht sie zwar für unrein an und duldet sie nicht in seinem Hause, aber nicht allein werden sie vom Volke beschützt, welches die Tödtung eines Hundes gewiß sogleich ahnden würde, sondern häufig senden

die Reicheren ihre Diener aus, um ihnen ausdrücklich Fleisch auszutheilen. So wenig sie einem morgenländisch gekleideten Menschen gefährlich sind, so leicht greifen sie einen Franken an, der kaum wagen darf sich gegen sie zu vertheidigen. Daß sich trotz dem allen die Hundswuth nie in Constantinopel gezeigt habe, scheint zu den vielen allgemein verbreiteten aber falschen Meinungen zu gehören.

Alle Vergnügen und Zerstreuungen, welche man in jeder europäischen Hauptstadt findet, würde man hier vergebens suchen; alle gesellige Vergnügungen sind dem Morgenländer unbekannt, und Spatzierengehen, d. h. Bewegung im Freien ohne Noth und Geschäft, scheint ihm lächerlich. Dagegen findet man hier desto zahlreichere Bäder, Kaffeehäuser und andre Schenken, wo Opium und selbst Wein genossen wird. Der öffentlichen Bäder zählt man allein an 300, ohne die vielen in reichen Privatwohnungen befindlichen zu rechnen.

Verlassen wir nun die eigentliche Stadt, um wenigstens die wichtigsten der vielen Vorstädte zu betreten, so finden wir zuerst, nördlich von der Stadt, aber auf dem nemlichen Ufer des Hafens, die Vorstadt Ejub, eigentlich ein Dorf, worin sich eine Moschee befindet, in welcher das Schwerdt Muhammeds aufbewahrt wird, womit jeder Sultan bei seiner Thronbesteigung vom Mufti umgürtet wird. Noch weiter nördlich, am äußersten Ende des Meerbusens, erreichen wir die sogenannte Gegend der süßen Wasser, wo die Bäche Barbyses und Kydaris, letzterer bei den Türken der Papiermühlenfluß genannt, sich in den Hafen ergießen; die ganze Gegend stromaufwärts bietet ein entzückendes Gemisch von Thälern und Hügeln, von Wäldern und Wiesen dar, und doch ist diese herrliche Gegend wenig benutzt; außer einem Kaffeehause findet man in der Nähe nur noch einen kaiserlichen Sommerpallast, welcher indeß, merkwürdig genug, nach dem Muster von Versailles und Fontainebleau angelegt ist. — Wir folgen nun dem linken oder nordöstlichen Ufer des Meerbusens, an welchem der Stadt gegenüber die wichtigsten Vorstädte liegen. Hier treffen wir zuerst, mit Uebergehung mehrerer unbedeutenden Gegenden, die Vorstadt Kassim Pascha, in welcher sich das nach Anleitung europäischer Offiziere trefflich eingerichtete See-Arsenal, Tersch ana, befindet, ein mit einer Mauer umgebener weitläuftiger Bezirk, worin sich die Schiffswerfte, viele Magazine, Docken u. s. w. finden. Zu diesem Bezirk gehört auch das sogenannte Bagno, oder das Gefängniß derjenigen Sklaven, welche die schwersten Arbeiten beim Schiffbau verrichten; sie sind immer 2 und 2 an einander gefesselt und werden überaus hart behandelt. Meist sind es christliche Kriegsgefangene, oft werden aber auch angesehene Männer zur Strafe in diesen fürchterlichen Aufenthalt geschickt. Das Ufer macht einen Theil des Hafens aus, und hier liegt

gewöhnlich in Friedenszeit die ganze osmanische Flotte. Außerdem hat hier der Kapudan Pascha seinen Pallast und die Levantis ihre Kasernen. — Weiter südöstlich kommen wir zu der großen Vorstadt Galata. Im höhern Alterthum stand hier ein Dorf Sykä, welches Justinian zu einem Stadtviertel erhob. Im 13ten Jahrhundert bauten sich hier genuesische Kaufleute an und erzwangen bald die Erlaubniß, das nunmehrige Galata mit festen Mauern zu umgeben und als eine ihnen allein gehörige Stadt zu betrachten. Diese Mauern stehen noch großentheils; merkwürdig ist besonders ein 140 F. hoher Thurm, jetzt Bujuk Kule genannt, von welchem man die ausgebreitetste Aussicht über Constantinopel und die ganze Umgegend hat. Galata gleicht schon etwas mehr einer europäischen Stadt, man findet darin viele ausgezeichnet schöne Häuser und sie wird von den reichsten Kaufleuten aller europäischen Nationen bewohnt. — Hinter Galata in nördlicher Richtung zieht sich die Vorstadt Pera einen Hügel hinan. Sie ist kleiner als die vorige, ziemlich unregelmäßig gebaut, aber beinahe nur von Europäern bewohnt. Hier befinden sich die Palläste der Gesandten der europäischen Höfe, hier herrscht ganz europäische Sitte und Lebensweise, leider aber auch die elendeste Etikette. — Im Südost von Pera liegt an dem Ufer des Bosporus die Vorstadt Tophana oder Topchana, wo sich die großen Zeughäuser für die Landtruppen, die Stückgießerei und viele Magazine befinden. Das Ufer bildet eine vortreffliche Rhede, wo immer viele Schiffe liegen. — Der Hafen endlich, oder vielmehr der große Meerbusen, welcher sich zwischen den Vorstädten und der Stadt tief ins Land, bis zu den süßen Wassern erstreckt, führte im Alterthum den Namen Chrysokeras, goldnes Horn; den eigentlichen Hafen aber bildet eine Bucht seines nordöstlichen Ufers von der Vorstadt Kassim Pascha bis nach Galata. Er hat nichts an Tiefe verloren, weil die starke Strömung aus dem Bosporus ihn stets reinigt, und ist auch, trotz des Gewühls das hier herrscht, noch eben so fischreich als ehemals. Da er die Verbindung zwischen der Stadt und den wichtigsten Vorstädten bildet, so sind seine Ufer beständig von Tausenden von leichten Fahrzeugen, Tschaïken genannt, bedeckt, welche immer beschäftigt sind von einem Ufer zum andern zu fahren und auch häufig zu weiteren Spatzierfahrten nach den reizenden Ufern des Bosporus und selbst nach Skutari vermiethet werden.

Alles, was die Umgebungen europäischer Hauptstädte verschönert, treffliche Landstraßen, Landhäuser und Gärten, fleißiger Anbau, würde man hier vergebens suchen; so wie man die Stadt verläßt, befindet man sich in einer öden meist gar nicht einmal angebauten Gegend, und nichts als unermeßliche Gottesäcker breiten sich von allen Seiten um Constantinopel aus. Aber diese Begräbnißplätze selbst gewähren einen eigenthümlichen und reizenden Anblick. Jedes Grab, etwas erhöht, damit man nicht darauf trete,

trete, ist mit einem mehr oder weniger verzierten Leichenstein versehen, welcher am Kopf-Ende aufrecht steht, und gewöhnlich sind ein oder mehrere Bäume verschiedener Art, bei weitem am gewöhnlichsten aber Cypressen, daneben gepflanzt, so daß diese weiten Gefilde des Todes anmuthigen Hainen gleichen. Die besuchtesten Plätze dieser Art liegen auf den Höhen hinter Pera, von welchen man die herrlichste Aussicht über die Stadt und den Bosporus hat, weshalb sie auch zu den Lieblingsspatziergängen der Europäer dienen. Dagegen ist das ganze europäische Ufer des Bosporus, beinahe bis ans schwarze Meer, mit nahe an einander gedrängten Dörfern und kleinen Städten besetzt, worin sich die Sommerwohnungen der reicheren Bewohner der Hauptstadt befinden und wovon daher viele noch zu den Vorstädten gezählt werden. Die bekanntesten dieser Art sind Fondukli, dicht an Tophana stoßend und daher wohl noch mit Recht als ein Theil der Hauptstadt betrachtet. In der Nähe befindet sich das kaiserliche Lustschloß Dulmah Baktsché (Melonengarten). In einer weitern Entfernung, schon dem schwarzen Meere näher, liegt das Dorf Therapia, wo die vornehmsten Griechen prächtige Sommerwohnungen haben, und noch etwas weiter das Dorf Bujuk Dereh (großes Thal), mit den Landsitzen der meisten europäischen Gesandten. Vom Ufer entfernt, mitten in einem schönen nur etwas sumpfigen Walde, befindet sich das Dorf Belgrad, wohin sich ebenfalls viele Europäer im Sommer begeben. Der Wald ist besonders wegen der vielen Nachtigallen berühmt.

Noch rechnet man zu den Vorstädten von Constantinopel die auf dem asiatischen Ufer, der Spitze des Serails gegenüber, am Ende des Bosporus liegende, ansehnliche Stadt Skutari oder Eskiudar, das alte Chrysopolis. Sie hat mehrere schöne Moscheen und an 60000 meist türkische Einwohner. Am meisten wird sie belebt durch die Karawanen, welche vom innern Asien hier eintreffen; besonders durch die feierliche Karawane, welche der Sultan jährlich nach Mekka mit Geschenken sendet und welche sich hier eine Zeitlang aufhält. Die Gottesäcker um Skutari sind berühmt und weit ausgedehnter, als die Größe der Stadt vermuthen ließe, weil viele fromme und reiche Türken aus Constantinopel hier beerdigt seyn wollen, indem sie Asien als die wahre Heimath der Gläubigen betrachten, und überdies eine Prophezeihung beim Volke herrscht, daß die Herrschaft der Türken in Europa nicht von Dauer seyn werde. — An der Spitze von Skutari, nicht weit vom Ufer, erhebt sich auf einem isolirten Felsen ein niedriger Thurm, welcher jetzt als Leuchtthurm dient, und durch eine sonderbare Verwechslung der Thurm des Leander genannt wird; bei den Türken heißt er Kis Kulessi, d. h. Mädchenthurm.

Um den Zugang zu der Hauptstadt zu beschützen, haben schon die Griechen und Genueser, später die Türken, an den engsten

Stellen sowohl des Bosporus, als der Dardanellenstraße, feste Schlösser und Batterieen errichtet, deren Wirkung aber, wie die Erfahrung noch in sehr neuer Zeit gelehrt, eine kühne, gut geleitete Flotte schwerlich aufhalten dürfte. In der Dardanellenstraße sind an 2 verschiedenen Stellen gegen einander über liegende Schlösser, welche man die Dardanellen nennt, erbaut; die älteren Dardanellen entsprechen den im Alterthum durch die Liebe und das unglückliche Schicksal des Leander und der Hero berühmten Oertern Sestos in Europa und Abydos in Asien; die neueren Dardanellen liegen hart am Eingange zur Meerenge vom ägäischen Meere aus.

Die zweite bedeutende Stadt dieser Provinz, und zugleich die zweite Hauptstadt des Reichs, ist Adrianopel, türk. Edrené, am linken Ufer der Marizza, welche hier die Tundscha und Arda aufnimmt. Ihren alten Namen verdankt sie dem Kaiser Hadrian, welcher die ältere thracische Stadt Uskadama verschönerte und nach sich benannte. Von den Türken ward sie 1360 erobert und zur Residenz des Sultans erwählt, daher sie noch jetzt, obwohl die Sultane selten hinkommen, für die zweite Residenz gilt. Ihre Lage in einem anmuthigen Thale ist sehr schön; ihr Inneres aber gleicht allen übrigen türkischen Städten, d. h. sie ist ein Chaos enger, krummer, unsauberer und übel gepflasterter Gassen. Doch enthält sie mehrere ausgezeichnet schöne Gebäude. Unter 40 Moscheen ist die des Sultans Selim II., auf einem Hügel im Mittelpunkte der Stadt liegende, die prächtigste; sie gilt für die schönste im ganzen Reiche; die Wände sind im Innern ganz mit Porzellan bedeckt. Zwei kaiserliche Palläste, Sultan Seraï, an zwei entgegengesetzten Enden der Stadt, sind eben so merkwürdig durch ihre schöne Lage, als wohl erhalten. Der höchste Punkt der Stadt ist befestigt. Unter den vielen Brücken ist die Michaelisbrücke über die Tundscha, von griechischen Kaisern erbaut, merkwürdig. Die Zahl der Einwohner wird auf 100,000 angegeben, worunter $1/3$ Griechen, welche hier einen Erzbischof und 10 Kirchen besitzen. Die Stadt treibt ansehnlichen Handel, theils zu Lande, theils auf der Marizza; der am Ausfluß liegende Flecken Enos kann als ihr Hafen betrachtet werden. Es giebt hier ansehnliche Seidenfabriken, Gärbereien, Rothgarnfärbereien; auch wird viel Opium bereitet, und die herrlichen Rosengärten der Umgegend liefern das bekannte, nur in der Türkei in seiner ganzen Vollkommenheit verfertigte Rosenöl. Es scheint, daß das Klima einen wesentlichen Einfluß sowohl auf die Rosen selbst, als auf die Absonderung jener feinen Substanz ausübt. — Bey Demotika, an der Marizza, sieht man noch die Ruinen des Schlosses, welches Carl XII. über ein Jahr lang bewohnte.

In der Provinz Rum Ili sind nur noch zu bemerken: Philippopel, türk. Filibé, an der Marizza, eine große Stadt

von 100,000 Einw., worunter 60000 Griechen, nach Andern aber überhaupt nur 30000 Einw., welche theils wollene Zeuge verfertigen, theils Handel treiben.

Gallipoli, türk. Keliboli, am Eingange der Straße der Dardanellen, vom Meer von Marmara her, mit etwa 17000 Einw. Der hier gemachte Saffian gilt für den besten des ganzen Reichs. Dies war die erste europäische Stadt, welche von den Osmanen schon 1356 in Besitz genommen wurde.

2. Bulgarien (Moesia inferior), ein von Natur schönes und gesegnetes Land zwischen Servien, dem Balkan, der Donau und dem schwarzen Meere. Die bis an die Donau in mäßigen Höhen sich herabziehenden, schön bewaldeten Zweige des Balkan bilden weite, gut bewässerte und höchst fruchtbare Thäler, denen nichts als der Anbau eines fleißigen Volkes fehlt, um zu den trefflichsten Ländern Europa's zu gehören. Jetzt aber liegen sie meist gänzlich öde, nur herrliche mit Buschwerk bedeckte Weiden darbietend. Der Bulgare liebt, wie die meisten Slaven, die Viehzucht mehr als den Ackerbau; daher auch treffliches Rindvieh, Pferde, Schafe zu den Hauptproducten des Landes gehören. Nur in der Nähe der Städte ist der Boden angebaut und liefert guten Wein, viel Tabak, Reiß und Getreide. Die Donau ist sehr reich an Hausen und Störren, woraus Kaviar bereitet wird. Die Bevölkerung ist äußerst gering; man reist Tage lang ohne ein Dorf anzutreffen, und in den Gebirgen hausen räuberische Horden von Turkomanen und Tartaren. Die wenigen bedeutenden Oerter der Provinz sind:

Nikopoli, an der Donau, wo diese die Osma und von der walachischen Seite die Aluta aufnimmt. Sie ist befestigt, die Vorstädte meist von Griechen und Bulgaren, die Stadt mehr von Türken bewohnt; die Zahl der Einwohner soll 20000 betragen. Hier siegten 1396 die Türken unter Bajazet I. über Sigismund von Ungarn. — Rustschuk, an der Donau, wo diese den Kara Lom aufnimmt. Sie ist befestigt und soll an 30000 Einw. haben, welche einige Fabriken in Wolle, Leinen, Baumwolle, Leder und Tabak und einen ansehnlichen Handel auf der Donau unterhalten. Die Stadt brannte bei einem Gefechte mit den Russen 1811 beinahe gänzlich ab. — Widdin, eine starke Festung an der Donau, mit einer Citadelle und 25000 Einw. — Sophia, bulg. Triaditza, das alte Sardica, in einem weiten Thale, am Fuße des Balkan und an den Flüssen Iskar und Nissava; sie ist ummauert, hat ein festes Schloß und gehört zu den besseren Städten des Reichs; die Zahl der Einwohner soll 40 — 50000 betragen, die Türken machen die überwiegende Mehrheit aus. Sie hat warme Bäder, einige Fabriken und Handel. Silistria (Drista), eine starke Festung an der Donau, welche im letzten Kriege viel gelitten, mit etwa 20000 Einw. Varna (Odessus),

eine Festung in einer sumpfigen Gegend am Meere, mit einem Hafen. Sie wurde 1828 nach einer hartnäckigen Vertheidigung von den Russen erobert und ihre Werke vernichtet. In ihrer Nähe fiel 1444 die blutige Schlacht vor, in welcher König Ladislaus V. von Ungarn und Polen besiegt und getödtet ward und welche dem Sieger Murad fast ganz Ungarn preisgab. Nördlich von Varna glaubt man in dem kleinen, in einer sumpfigen Gegend liegenden Tomisvar das alte Tomi zu erkennen, wo Ovid in der Verbannung starb. Im Innern des Landes, am Fuße des Balkan, Schumla, ein an sich nicht bedeutender Ort, aber von waldigen und befestigten Höhen umgeben, so daß er in den Kriegen gegen die Russen gewöhnlich zum Sammelplatz der türkischen Heere dient und noch nie hat erobert werden können. — Der nordöstliche Theil des Landes, zwischen der Donau und dem schwarzen Meere, Dobrudsche genannt, ist eine fast ganz öde, zum Theil sumpfige Steppe mit wenigen Einwohnern.

3. Servien (vergl. S. 470.) (Moesia superior), im Norden von der Save und der Donau, im W. von Bosnien, im S. von Albanien und Macedonien, im O. von Bulgarien und der Walachei begränzt, von der Morawa durchströmt; ein Land, welches dem vorigen gleich, eben so bergig und waldig, eben so vernachlässigt, nur noch rauher und wilder ist. Der Ackerbau ist unbedeutend, aber guter Wein wird in Menge gewonnen. Die Viehzucht dagegen ist sehr beträchtlich und macht beinahe den einzigen Gegenstand des geringen Handels mit Oestreich aus; die herrlichen Flüsse werden zum Handel nicht benutzt; nur östreichische Schiffe befahren die Donau. Die Wälder sind reich an Wild, worunter auch Bären, Wölfe und Luchse. Dennoch ist das Land ziemlich bevölkert und soll über 700,000 Einw. zählen. Die Servier oder Serben, auch Raizen genannt, gehören zu den edelsten slavischen Stämmen. Sie sind ein schönes, kräftiges, tapferes Volk, welchem selbst mehrere Jahrhunderte der Knechtschaft die ursprüngliche Energie nicht haben rauben können. Ihre Geschichte ist zum Theil in reizenden Volksdichtungen aufbewahrt, welche wenigstens ein treues Bild ihrer Sitten und ihres Geistes zeigen. Unter den schwachen byzantinischen Kaisern gelangten die Servier nach und nach zu völliger Unabhängigkeit und erhoben sich unter eignen Fürsten zu einer Macht, welche im 14ten Jahrhundert die herrschende in jenem Theile Europa's zu werden schien, wenn sie sich nicht an dem Fanatismus und der Ueberlegenheit der Türken gebrochen hätte. Unter Stephan Duschem, von 1336 an, beherrschten die Serben Bosnien und bedeutende Theile von Illyrien und Macedonien. Allein unter seinen schwachen Nachfolgern entstand Zwietracht, und die Schlacht auf dem Amselfelde unweit Kossowa, an der macedonischen Gränze, 1389, vernichtete

unwiederbringlich die Macht der Servier. Der gefangene Fürst Lazar, ward im Zelte des Siegers Murad enthauptet, aber dieser selbst von einem gefangenen Servier getödtet. Seitdem wurde das Land eine türkische Provinz. Die harten Bedrückungen, welche die Einwohner zu erdulden hatten, führten 1801 einen Aufstand herbei, in welchem ein kühner Mann von geringem Stande, Czerny Georg, den Grund zur jetzigen fast gänzlichen Unabhängigkeit seines Vaterlandes legte. Dieser, geboren 1770, soll eigentlich Georg Petrowitsch geheißen und den Namen Czerny, der schwarze, seiner Grausamkeit und seiner Verbrechen wegen erhalten haben; er soll nemlich eine Räuberbande angeführt, und seinen Vater, der ihn verrathen wollen, ermordet haben. Gewiß ist nur, daß er eine Zeitlang als Gemeiner bei den Oestreichern gedient, dann die Unruhen in Servien benutzt und sich durch Tapferkeit und Talente emporgeschwungen hat. Mit Hülfe Rußlands, welches ihn den Titel General-Lieutenant und die Fürstenwürde beilegte, hoffte er sein Vaterland unabhängig zu machen. Der Friede vom Jahre 1812 vernichtete seine Hoffnungen; er mußte nach Rußland fliehen, kehrte 1817 heimlich nach Servien zurück, ward aber verrathen und ermordet. Indeß hatte sich der jetzige Beherrscher des Landes, der Fürst Milosch, erhoben, und sowohl durch seine Tapferkeit als durch geschickte Unterhandlungen gelang es ihm seit 1815 die erbliche Fürstenwürde zu erlangen. Im letzten russischen Kriege 1828 — 29 blieben die Servier theilnahmslos und es wurden ihnen im Frieden von Adrianopel sehr günstige Bedingungen gestellt. Der Fürst regiert das Land ohne alle Einmischung der Türken und zahlt dafür einen mäßigen Tribut. Im ganzen Lande darf kein Türke sich ansiedeln, nur in der Festung Belgrad liegt eine türkische Besatzung, und überdies sollen noch 6 Distrikte, östlich der Morawa, fast ein Drittheil des ganzen Landes, wieder mit Servien vereinigt werden. Unter der Regierung des Fürsten Milosch hat das Land außerordentlich gewonnen, jeder Einwohner ist persönlich frei, es giebt keinen bevorrechteten Stand, und die größte Sicherheit des Eigenthums herrscht überall. Zu bemerken sind:

Semendria oder Sandrew (St. Andreas), an der Mündung der Jessowa in die Donau, mit etwa 10000 Einw. Oestlich, nicht weit davon, an der Morawa, der Flecken Passarowiz, mit einem Schlosse, wo der Friede von 1718 geschlossen wurde. — Belgrad, auch Griechisch-Weissenburg (Singidunum) genannt, die wichtigste Festung an dieser Gränze, am Zusammenfluß der Save und der Donau, mit 30000 Einw., welche einen bedeutenden Handel treiben. Sie besteht aus der auf einem Felsen liegenden sehr starken eigentlichen Festung, in welcher der Pascha wohnt; aus der sogenannten Unterstadt, an der Westseite, und mehreren Vorstädten, worunter die Raizenstadt, an der Ostseite der Festung. Sie zählt über 100 Moscheen und

Kuchen. Bei der Festung ist eine Gewehrfabrik. Die Besatzung beträgt gewöhnlich 6000 Mann.

4. Bosnien (Pannonia), mit dem dazu gehörigen Herzek oder Herzegowina, türkisch Kroatien, und türkisch Dalmatien, mag über 800 □ M. betragen und nahe an 1 Million Einwohner enthalten. Es ist die nordwestlichste Provinz des türkischen Reichs; die Unna und die Save machen die westliche und nördliche Gränze gegen Oestreich aus; die östliche ist sehr unbestimmt und manche Gegenden, die wir zu Bosnien rechnen, werden von Andern noch zu Servien gezogen. Südwestlich gränzt Bosnien an östreichisch Dalmatien und reicht stellenweise selbst ans adriatische Meer. Es ist ein durchaus gebirgiges Land, von vielen Zweigen der dinarischen und julischen Alpen durchzogen; die Berge erreichen zum Theil eine Höhe von 6000 F., die Gipfel sind kahl, die mittlere Region schön bewaldet; der Boden meist steinig, nur an den Fluß-Ufern zum Ackerbau geschickt. Das Klima ist sehr heiß im Sommer, empfindlich kalt im Winter, aber durchaus gesund. Der Ackerbau ist nicht bedeutend, Obst-, Gemüse- und Weinbau beträchtlich; man findet ganze Wälder von Obstbäumen, besonders Kastanien. An Wild ist Ueberfluß. Die Viehzucht berücksichtigt vorzüglich Schafe, Ziegen, Schweine und Federvieh. Die Mineralproducte sind bis auf etwas Eisen, welches die Zigeuner gewinnen, ganz vernachlässigt; doch soll sich Gold und Quecksilber finden. Die Hauptflüsse des Landes, außer der Unna und Save, sind die Bosna und die Drina, welche beide in die Save fließen. Die Einwohner (vergl. S. 470.) bestehen aus Bosniern, Kroaten, Morlaken, Montenegrinern, Türken, Zigeunern und Juden; die Osmanen betragen etwa 1/3 der Gesammtzahl. Die Christen werden, obgleich unter unmittelbarer Herrschaft der Türken, hier milder behandelt, als in den übrigen Provinzen. — Der Hauptort des Landes ist Sarajevo oder Bosna Seraï, an der Migliatza, mit einer Citadelle, 100 Moscheen, und 65000 meist türkischen Einwohnern. Es werden hier vorzüglich gute Gewehre, Klingen und andre Eisenarbeiten gemacht; auch ist die Stadt der Haupthandelsplatz des Landes. — Außerdem sind in dem wenig bekannten Lande nur noch zu merken: Trawnik, an der Laschwa; Banjaluka, am Verbas, stark befestigt, mit 15000 Einw.; Zwornik, an der Drina, eine starke Festung, mit 14000 Einw.; Novi, mit heißen Quellen; und Trebin oder Trebigno, stark befestigte Hauptstadt der Herzegowina, mit 10000 Einwohnern.

5. Die mittelbaren Länder, oder die Fürstenthümer Walachei und Moldau (Dacia).

Beide jenseits der Donau zwischen diesem Flusse und den Karpathen gelegene Länder werden von den Türken zusammen Iflak genannt, und in Kara Iflak oder Bogdan, die Moldau,

und Ak Iflak, die Walachei, getheilt; in der Landessprache heißen sie Zara Rumanesta, römisches Reich. Beide Länder liegen am südöstlichen Abhange der Karpathen; dieses Gebirge trennt sie von Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina, der Pruth von Rußland. Beide sind in ihren nördlichen Theilen gebirgig, besonders die Moldau, und eben und sumpfig an den Ufern der Donau. Die Aluta oder Olt in der Walachei, der Sereth, welcher die Gränze zwischen beiden macht, und der Pruth sind ihre Hauptflüsse; sie kommen sämmtlich aus den Karpathen, nebst vielen kleineren Strömen und Bächen, welche die Länder herrlich bewässern, und ergießen sich in die Donau, welche hier 1 bis $1^1/_2$ M. breit die südliche Gränze beider macht. Das Klima beider ist gesund, obgleich die Winter, besonders in der Moldau, sehr streng, die Sommer aber, vorzüglich in der Walachei, unerträglich heiß sind. Der Boden in beiden ist vorzüglich, aber nur sehr dürftig angebaut, die Bewohner ziehen die Viehzucht dem mühsamern Ackerbau vor. An Getreide wird beinahe nur Weizen, Mais und Gerste, letztere für die Pferde, gebaut. Herrliches Obst gedeiht ohne Pflege in Menge; der Wein, besonders in der Walachei ist vorzüglich; Melonen, Gurken, Kürbiß, machen eine Hauptnahrung des Volks aus. Die herrlichen Weiden ernähren unzählige Pferde, welche großentheils in halber Wildheit aufwachsen, vorzügliches Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine in großer Menge. Die Bienenzucht ist sehr verbreitet und ergiebig. Die herrlichen Waldungen liefern Holz im Ueberfluß, Wild und einige Raubthiere, als Bären und Wölfe. Nirgend vielleicht sind die Nachtigallen häufiger. An Steinsalz ist unermeßlicher Vorrath, dies ist aber auch das einzige Fossil, welches benutzt wird; auch Salpeter wird in Menge gewonnen, vorzüglich in der Moldau.

Beide Länder hatten im 14ten Jahrhundert, als die Türken in Europa eindrangen, ihre eignen Fürsten oder Woiwoden, welche meist den Ungarn zinsbar waren. Sie mußten sich den übermächtigen türkischen Waffen unterwerfen, und mehrere vergebliche Versuche, in Verbindung mit Ungarn, die Unabhängigkeit wieder zu erlangen, dienten nur dazu, das Joch zu erschweren. Endlich 1460 kam ein Vertrag zu Stande, durch welchen die Türken gegen einen unbedeutenden Tribut den Walachen das Recht zugestanden, ihre Woiwoden selbst zu wählen und ihre innern Angelegenheiten ganz ohne Einmischung der Türken zu ordnen; auch sollte kein Türke den Boden der Walachei betreten. Dieser Vertrag besteht zwar in mehreren Punkten noch, indeß rissen schon im 16ten Jahrh. die Türken die Festungen an der Donau an sich, bestraften kleinere Aufstände durch Erhöhung des Tributs, und nachdem sie den letzten gewählten Woiwoden, Fürsten Brankowan, 1714 nach Constantinopel geschleppt und dort mit seinen

4 Kindern hatten hinrichten lassen, nahmen sie den Walachen das Wahlrecht und ernannten die Woiwoden fortan nicht mehr aus den Eingebornen, sondern aus den vornehmsten griechischen Familien. Die Moldau, welche sich im Gefühl ihrer Schwäche freiwillig den Türken unterworfen hatte, zahlte erst seit 1536 Tribut, erhielt die nemliche Begünstigung als die Walachei und wurde ebenfalls, seit 1711, von griechischen Woiwoden beherrscht, welche von der Pforte ernannt wurden. Diese eben so einträglichen als gefährlichen Aemter wurden auf unbestimmte Zeit ertheilt; selten oder nie blieben die Woiwoden oder Hospodare über sechs Jahre im Amte und büßten oft ihren Ehrgeiz mit dem Leben: allein im 18ten Jahrhundert wurden 8 Fürsten der Moldau und Walachei hingerichtet. Nur durch große Bestechungen erlangte der Hospodar diese Würde und durch dieselben Mittel suchte er sich darin zu erhalten; verschuldet trat er ins Amt und suchte nun durch unerhörte Erpressungen sich zu entschädigen und zu bereichern. Er gebot unumschränkt in seiner Provinz, und die Pforte forderte nichts, als die richtige Einsendung des Tributs. Ihm zur Seite stand ein Divan oder Senat von 12 der vornehmsten Eingebornen, welcher aber durchaus keine Gewalt hatte. Der einzige türkische Beamte (denn kein andrer Türke darf in beiden Ländern ansässig seyn) am Hofe des Hospodars war der Divan Effendi oder Secretair, in der Regel der Spion der Pforte. Seit dem Aufstande der Griechen, welcher in diesen Provinzen zuerst ausgebrochen, hat die Pforte keinem Griechen die Verwaltung dieser Länder mehr anvertrauen mögen, und seit dem Frieden zu Adrianopel 1829 sollen die Bojaren aus ihrer Mitte den Hospodar für zeitlebens ernennen, welcher dann unter russischem Schutze und türkischer Hoheit regieren soll. Die Einwohner, größtentheils Nachkommen einer römischen Colonie, welche Trajan 107 n. Chr. in diese Länder (damals Dacien) führte, daher auch die Sprache ein verdorbenes Latein, zerfallen in Bojaren oder Adelige, welche frei von Abgaben, im Besitz aller Aemter, reich, aber höchst roh und unwissend sind; Geistliche, sehr zahlreich, aber über alle Begriffe unwissend; und Rumuns, das Volk oder die Bauern, welche, obgleich persönlich frei, von den Bojaren und der Regierung auf das fürchterlichste gedrückt werden. Kein Wunder, wenn der Bauer dadurch faul und tückisch wird, der Anbau vernachlässigt, kaum eine Spur von Gewerben gefunden wird und das Land verödet. Die Tschinganehs oder Zigeuner machen die unglücklichste und verachtetste Klasse aus; größtentheils sind sie Leibeigne der Bojaren. Die Hospodare halten einige tausend Mann elender Truppen. — Außer den Hauptstädten bestehen die übrigen sogenannten Städte aus den elendesten Lehmhütten und unterscheiden sich nur durch ihre Größe von den eben so elenden als seltnen Dörfern. Beide Länder zusammen haben über 1600 □ M.

und 1½ Mill. Einw., wovon 1121 + 25 □ M. und etwa 1 Mill. Einw. auf die Walachei und 570 □ M. und 500,000 Einw. auf die Moldau kommen, doch hat in dem letzten Kriege auch Krankheiten und Elend diese Bevölkerung höchst wahrscheinlich bedeutend abgenommen. — Die Hauptstädte sind:

a) In der Walachei: Bukarescht oder Bukarest, in einer weiten Ebene an der Dumbowitza, mit etwa 60000 Einw. Sie gewährt mit ihren Gärten, Vorstädten und vielen Kirchen (man zählt an 80 Kirchen und Klöster, jede mit 3, auch wohl 6 — 9 Thürmen geziert) einen prächtigen Anblick, welcher aber ganz verschwindet, wenn man in die engen, schmutzigen, theils ungepflasterten, theils mit Bohlen belegten Gassen tritt. Auch nicht Ein Gebäude verdient besondere Aufmerksamkeit; doch sind die meisten Häuser von Steinen erbaut. Bukarest ist die Residenz des Hospodars, und an seinem Hofe, so wie in den Häusern der Bojaren vereinigt sich auf eine wunderliche Weise europäische und asiatische Sitte und Luxus. Die Stadt hat eine höhere griechische Lehranstalt, bedeutenden Handel, aber die meisten Gewerbe werden von Ausländern, besonders Deutschen betrieben. — Die bedeutendsten Salzwerke dieser Provinz befinden sich zu Okna Mare, im nördlichen Theile des Landes unweit der Aluta. Die ehemaligen türkischen Festungen an der Donau, Ibrail, Giurgewo, Rustschuck gegenüber, Turnul, Nikopoli gegenüber, haben nach dem Frieden von Adrianopel von den Türken verlassen werden müssen, so daß jetzt kein Türke mehr in den Fürstenthümern wohnen darf.

b) In der Moldau: Jassy oder Jasch, zum Theil auf Hügeln, zum Theil an den sumpfigen Ufern des Bachs Bachlui, in einer reizenden Gegend gelegen. Die Stadt hat höchstens 30000 Einw. und ist im Ganzen schlechter gebaut, als Bukarest; die Straßen sind ebenfalls mit Balken belegt und daher bei Regenwetter unglaublich schmutzig. Sie hat eine unbedeutende Schule, 43 griechische Kirchen und 26 Klöster und beträchtlichen Handel; auch hier sind die Handwerker meist Deutsche. — Galatsch, am Einfluß des Pruth in die Donau, ist ein bedeutender Handelsort mit etwa 7000 Einw. — Die großen Salzgruben dieser Provinz befinden sich bei dem Städtchen Okna, am Totrusch; sie liefern jährlich 1½ Million Centner Salz.

6. Macedonien, türk. Filiba Wilajeti, eine der fruchtbarsten und bevölkertsten Provinzen, deren Hauptproducte in Wein, Baumwolle und Tabak bestehen. Die Hauptstadt ist Saloniki, das alte Thessalonich, früher Therma, an der innersten östlich ins Land gehenden Bucht des gleichnamigen Meerbusens, zwischen zweien Vorgebirgen, das große und kleine Burnu, am Fuß des über 3000 F. hohen Hortasch. Vom Meere aus bietet sie einen reizenden Anblick dar; im Innern gleicht sie an Un-

4 Kindern hatten hinrichten lassen, nahmen sie den Walachen das Wahlrecht und ernannten die Woiwoden fortan nicht mehr aus den Eingebornen, sondern aus den vornehmsten griechischen Familien. Die Moldau, welche sich im Gefühl ihrer Schwäche freiwillig den Türken unterworfen hatte, zahlte erst seit 1536 Tribut, erhielt die nemliche Begünstigung als die Walachei und wurde ebenfalls, seit 1711, von griechischen Woiwoden beherrscht, welche von der Pforte ernannt wurden. Diese eben so einträglichen als gefährlichen Aemter wurden auf unbestimmte Zeit ertheilt; selten oder nie blieben die Woiwoden oder Hospodare über sechs Jahre im Amte und büßten oft ihren Ehrgeiz mit dem Leben: allein im 18ten Jahrhundert wurden 8 Fürsten der Moldau und Walachei hingerichtet. Nur durch große Bestechungen erlangte der Hospodar diese Würde und durch dieselben Mittel suchte er sich darin zu erhalten; verschuldet trat er ins Amt und suchte nun durch unerhörte Erpressungen sich zu entschädigen und zu bereichern. Er gebot unumschränkt in seiner Provinz, und die Pforte forderte nichts, als die richtige Einsendung des Tributs. Ihm zur Seite stand ein Divan oder Senat von 12 der vornehmsten Eingebornen, welcher aber durchaus keine Gewalt hatte. Der einzige türkische Beamte (denn kein andrer Türke darf in beiden Ländern ansässig seyn) am Hofe des Hospodars war der Divan Effendi oder Secretair, in der Regel der Spion der Pforte. Seit dem Aufstande der Griechen, welcher in diesen Provinzen zuerst ausgebrochen, hat die Pforte keinem Griechen die Verwaltung dieser Länder mehr anvertrauen mögen, und seit dem Frieden zu Adrianopel 1829 sollen die Bojaren aus ihrer Mitte den Hospodar für zeitlebens ernennen, welcher dann unter russischem Schutze und türkischer Hoheit regieren soll. Die Einwohner, größtentheils Nachkommen einer römischen Colonie, welche Trajan 107 n. Chr. in diese Länder (damals Dacien) führte, daher auch die Sprache ein verdorbenes Latein, zerfallen in Bojaren oder Adelige, welche frei von Abgaben, im Besitz aller Aemter, reich, aber höchst roh und unwissend sind; Geistliche, sehr zahlreich, aber über alle Begriffe unwissend; und Rumuns, das Volk oder die Bauern, welche, obgleich persönlich frei, von den Bojaren und der Regierung auf das fürchterlichste gedrückt werden. Kein Wunder, wenn der Bauer dadurch faul und tückisch wird, der Anbau vernachlässigt, kaum eine Spur von Gewerben gefunden wird und das Land verödet. Die Tschinganehs oder Zigeuner machen die unglücklichste und verachtetste Klasse aus; größtentheils sind sie Leibeigne der Bojaren. Die Hospodare halten einige tausend Mann elender Truppen. — Außer den Hauptstädten bestehen die übrigen sogenannten Städte aus den elendesten Lehmhütten und unterscheiden sich nur durch ihre Größe von den eben so elenden als seltnen Dörfern. Beide Länder zusammen haben über 1600 □ M.

und 1½ Mill. Einw., wovon 1121 + 25 □ M. und etwa 1 Mill. Einw. auf die Walachei und 570 □ M. und 500,000 Einw. auf die Moldau kommen, doch hat in dem letzten Kriege durch Krankheiten und Elend diese Bevölkerung höchst wahrscheinlich bedeutend abgenommen. — Die Hauptstädte sind:

a) In der Walachei: Bukarescht oder Bukarest, in einer weiten Ebene an der Dumbowitza, mit etwa 60000 Einw. Sie gewährt mit ihren Gärten, Vorstädten und vielen Kirchen (man zählt an 80 Kirchen und Klöster, jede mit 3, auch wohl 6 — 9 Thürmen geziert) einen prächtigen Anblick, welcher aber ganz verschwindet, wenn man in die engen, schmutzigen, theils ungepflasterten, theils mit Bohlen belegten Gassen tritt. Auch nicht Ein Gebäude verdient besondere Aufmerksamkeit; doch sind die meisten Häuser von Steinen erbaut. Bukarest ist die Residenz des Hospodars, und an seinem Hofe, so wie in den Häusern der Bojaren vereinigt sich auf eine wunderliche Weise europäische und asiatische Sitte und Luxus. Die Stadt hat eine höhere griechische Lehranstalt, bedeutenden Handel, aber die meisten Gewerbe werden von Ausländern, besonders Deutschen betrieben. — Die bedeutendsten Salzwerke dieser Provinz befinden sich zu Okna Mare, im nördlichen Theile des Landes unweit der Aluta. Die ehemaligen türkischen Festungen an der Donau, Ibrail, Giurgewo, Rustschuck gegenüber, Turnul, Nikopoli gegenüber, haben nach dem Frieden von Adrianopel von den Türken verlassen werden müssen, so daß jetzt kein Türke mehr in den Fürstenthümern wohnen darf.

b) In der Moldau: Jassy oder Jasch, zum Theil auf Hügeln, zum Theil an den sumpfigen Ufern des Bachs Bachlui, in einer reizenden Gegend gelegen. Die Stadt hat höchstens 30000 Einw. und ist im Ganzen schlechter gebaut, als Bukarest; die Straßen sind ebenfalls mit Balken belegt und daher bei Regenwetter unglaublich schmutzig. Sie hat eine unbedeutende Schule, 43 griechische Kirchen und 26 Klöster und beträchtlichen Handel; auch hier sind die Handwerker meist Deutsche. — Galatsch, am Einfluß des Pruth in die Donau, ist ein bedeutender Handelsort mit etwa 7000 Einw. — Die großen Salzgruben dieser Provinz befinden sich bei dem Städtchen Okna, am Totrusch; sie liefern jährlich 1½ Million Centner Salz.

6. Macedonien, türk. Filiba Wilajeti, eine der fruchtbarsten und bevölkertsten Provinzen, deren Hauptproducte in Wein, Baumwolle und Tabak bestehen. Die Hauptstadt ist Saloniki, das alte Thessalonich, früher Therma, an der innersten östlich ins Land gehenden Bucht des gleichnamigen Meerbusens, zwischen zweien Vorgebirgen, das große und kleine Burnu, am Fuß des über 3000 F. hohen Hortasch. Vom Meere aus bietet sie einen reizenden Anblick dar; im Innern gleicht sie an Un-

regelmäßigkeit; schmutzigen und engen Gassen, elenden Häusern u. s. w. ganz den übrigen osmanischen Städten. Sie ist nach türkischer Art mit einer alten Mauer, vielen Thürmen und einem alten Schlosse schlecht genug befestigt. Indeß ist sie nächst Constantinopel die bedeutendste Handelsstadt Griechenlands; viele Armenier und Juden und viele ansässige europäische Kaufleute betreiben mit den Griechen den wichtigen Handel mit Getreide, Tabak, Baumwolle, Wolle u. s. w. Auch giebt es hier einige Fabriken in Baumwolle, Leder, Metall u. s. w. Die Stadt hat 10 große und mehrere kleinere Moscheen; unter jenen ist eine von Justinian erbaute ehemalige Sophienkirche. Die Zahl der Einwohner wird auf [illegible] — 70000 angegeben; worunter an 30000 Türken und [illegible] Griechen. — Nordwestlich von Saloniki liegt am Wardar der kleine Ort Jenidsche, wobei viel Tabak gebaut wird; in der Nähe befinden sich die Ruinen des alten Pella, wo Alexander geboren und Euripides begraben worden. — Nordöstlich von Thessalonich liegt, in einer an Baumwolle reichen Gegend, die betriebsame Stadt Seres, mit 30000 Einw., welche viel Baumwolle verarbeiten und bedeutenden Handel treiben. An der westlichen Gränze der Provinz liegt Toli Monastir oder Bitoglia, der Sitz eines Pascha, mit 15000 bulgarischen Einw., welche Baumwollenweberei treiben. — Die chalkidische Halbinsel, zwischen dem Meerbusen von Saloniki und dem von Contessa, erstreckt sich mit 3 Erdzungen ins Meer, wovon die östlichste den berühmten Ajos Oros oder M. santo (heilige Berg), den Athos der Alten, 4 — 5000 F. hoch, enthält. Diese ganze Halbinsel ist gebirgig, aber in ihren Thälern überaus fruchtbar und von Mönchen trefflich angebaut. Der ganze Ajos Oros gehört nemlich der griechischen Kirche und ist mit 22 Kirchen, an 400 Einsiedeleien und Klöstern bedeckt, worin gegen 6000, nach Andern gar 12000 Mönche wohnen. Sie sind die einzigen im türkischen Reiche, welche das Recht haben Glocken zu führen. Hier befindet sich die wichtigste Lehranstalt und ein Priester-Seminar der griechischen Kirche; dennoch herrscht unglaubliche Unwissenheit unter den meisten Mönchen, und vergebens hat man gehofft in den dortigen Sammlungen alte wichtige Handschriften zu entdecken. Die meisten Mönche beschäftigen sich übrigens mit dem Ackerbau, der Obstzucht und vorzüglich mit der Bienenzucht. — Das Innere dieser Provinz, meist von Griechen bewohnt, ist von Europäern wenig besucht und daher noch sehr wenig bekannt.

7. Albanien, oder das ehemalige Illyrien und Epirus, jetzt auch Arnaut genannt. Ein rauhes, sehr gebirgiges Küstenland, am adriatischen und ionischen Meere; im Winter viel kälter als das übrige Griechenland, im Sommer unausstehlich heiß. Es bietet wenige Ebenen zum Ackerbau dar, liefert dagegen in seinen herrlichen Eichenwäldern viel Wild, treffliche Pferde und

erzeugt viel Wein und Oel. Die Bewohner bestehen größtentheils aus den wilden Arnauten oder Albanesern; sie selbst nennen sich Schypetaren und zerfallen in mehrere Stämme, wovon die meisten den Islam angenommen haben, darum aber nicht weniger höchst unruhige Unterthanen der Türken sind, immer bereit jedem zu dienen der ihnen Sold giebt, und nicht selten im offenen Aufstande gegen ihre angeblichen Herren. Nur wenige griechische Stämme und noch weniger Türken wohnen unter ihnen (S. 471.) Dies war bis 1821 die Hauptbesitzung des berühmten Ali Pascha, welcher seit 1780 seine Macht noch über mehrere angränzende Gegenden bis tief in Thessalien und Livadien hinein ausgebreitet hatte, ein zahlreiches, nur ihm verpflichtetes Kriegsheer unterhielt, Gesandte von europäischen Mächten an seinem Hofe hatte und überhaupt nur noch dem Scheine nach der Pforte unterworfen war. In seinem Lande war er unumschränkter Gebieter und übte diese Macht mit eben so viel List als Grausamkeit aus. — Die wichtigsten Oerter sind: Janina oder Joanina, unter 39° 30′ B. am westlichen Ufer des gleichnamigen Sees, des acherusischen Sees der Alten. Auf einer in den See sich erstreckenden Landzunge liegt die Citadelle mit der Wohnung des Pascha. Die Stadt ist befestigt, meist von Griechen bewohnt, welche einen bedeutenden Handel treiben; zum Hafen dient das am gleichnamigen Meerbusen gelegene Arta (Ambracia). Sie zählt an 30000 Einw. An der Mündung dieses Meerbusens liegt die kleine Handelsstadt Prevesa, mit 8000 griech. Einw. In der Nähe sieht man die Trümmer der alten Nikopolis, welche August zum Denkmahl des Sieges bei Actium gründete. — Der Insel Corfu gegenüber liegt die Festung Parga auf einem Felsen, deren Einwohner bisher unter dem Schutze der ionischen Inseln lebten und jetzt größtentheils dahin ausgewandert sind, weil die Stadt den Türken abgetreten worden. — Weiter nördlich liegen: Duradsch oder Durazzo, das alte Dyrrhachium, ehemals der gewöhnliche Ort der Ueberfahrt nach Brundusium in Italien; sie liegt in einer ungesunden Gegend, ist befestigt und hat etwa 9000 meist griech. Einwohner, welche Handel und gelegentlich Seeräuberei treiben. An der östlichen Gränze liegt Ochrida (Lychnidus), am gleichnamigen See (L. Lychnitis), mit 5000 Einw.; an der Küste: Avlona oder Valona (Aulona), mit einem guten Hafen und 5000 Einw. — Noch weiter nördlich Iskendarie oder Skutari, eine befestigte Stadt mit 15000 Einw., am Ausfluß der Bojana aus dem See von Skutari; sie treibt bedeutenden Handel, besonders mit Schiffbauholz. — Lesch oder Alessio, an der Mündung des Drin, ein kleiner Ort, nur deshalb berühmt, weil der größte albanesische Held Skanderbeg, oder vielmehr Iscander Beg, d. h. Alexander der Herr, gewöhnlich auch Georg Castriota genannt, hier begraben liegt. Er war 1404 geboren,

ihn als Geisel in die Hände der Türken, kehrte aber zu seinen Landsleuten zurück, setzte sich an ihre Spitze und trotzte mit ihnen bis zu seinem Tode der ganzen türkischen Macht. Er starb 1467, und erst nach seinem Tode gelang es den Türken die Albaneser zu unterjochen. — Nördlich von Albanien und zwischen diesem Lande und der Herzegowina liegt das kleine durchaus gebirgige Gebiet der Montenegriner, welche unter einem Bischof, der zugleich ihr weltlicher Regent ist, bisher ihre Unabhängigkeit behauptet haben. Ihr Hauptort ist Czettin oder Cettigne.

8. Thessalien oder Janjah, nach der Hauptstadt auch wohl Trikala genannt, ist eine überaus fruchtbare Thal-Ebene, nördlich vom Berge Lacha oder Olymp, südlich vom Berge Eumavta oder Oeta, westlich von der Hauptkette des Pindus der Alten, jetzt Agrafa oder Mezzowo, umschlossen und ziemlich gut angebaut. Die herrlichen Weiden erhalten treffliches Rindvieh und viele Schafe. Baumwolle, Färberröthe, Wein und Seide gehören zu den Haupterzeugnissen. Die Einwohner, zu 5/7 Griechen, zeigen mehr Betriebsamkeit, als in allen übrigen Provinzen, und sind mit der Verarbeitung der Baumwolle, Wolle, des Leders, der Seide und des Tabaks vorzüglich beschäftigt. — Zu bemerken sind hier: Jenischeher, das alte Larissa, am Salambria oder Peneus, eine der betriebsamsten Städte des Reichs, mit 20000 Einwohnern, welche sich mit der türkischen Garnfärberei, der Saffianbereitung, Seiden- und Baumwollenfabriken u. s. w. beschäftigen. Unterhalb der Stadt bis zum Meere erstreckt sich das im Alterthum berühmte Thal Tempe, dessen Schönheit neuere Reisende nicht ganz anerkennen wollen. In der Mitte des Thals liegt der meist nur von Griechen bewohnte Ort Ambelaki, wo sich die berühmtesten Rothgarnfärbereien befinden. Nach der westlichen Gränze zu liegt am Salambria die jetzige Hauptstadt Trikala oder Tirhala (Tricca), mit 10000 Einw. — Volo, an einem Meerbusen gleiches Namens, wird für das alte Jolkos gehalten. — In dem wilden Mezzowogebirge liegen nahe bei einander mehrere senkrecht abgeschnittene, hohe, isolirte Felsen, die Meteora genannt, auf welchen 10 griechische Klöster erbaut sind, zu welchen man nicht anders als durch Strickleitern oder durch emporgewundene Körbe gelangen kann.

9. Die Inseln. Bei den noch nicht vollkommen geordneten Verhältnissen des neuen griechischen Staates läßt sich nur sagen, daß höchst wahrscheinlich folgende Inseln den Türken verbleiben werden:

a) Im nördlichen Theile des ägäischen Meeres.

Thasso (Thasus), unweit der Küste von Macedonien, einst wegen ihrer Goldgruben, ihrer Edelsteine und des herrlichen dem parischen gleichen Marmors, später ihres trefflichen Weines wegen berühmt. Jetzt nur noch ein gut bewaldetes, fruchtbares, aber

schlecht angebautes Land von beinahe 4 □ M. mit 6000 Einw.; wovon etwa die Hälfte Türken sind. Holz, Wein und Getraide sind Handelsartikel. Der Hauptort Castro liegt an der Nordküste. — Samothraki (Samothrace), südöstlich von der vorigen, mit etwa 1500 Einw. — Südlich davon Imbro (Imbros), mit 4000 Einw. Südwestlich davon liegt die größere Insel Limno oder Stalimene (Lemnos), 7 1/2 □ M. groß, mit 8000 Einw. Ihre ehemaligen Vulkane ruhen seit Jahrhunderten, doch verrathen noch heiße Quellen die vulkanische Beschaffenheit ihrer gebirgigen Oberfläche. Sie ist ganz von Holz entblößt, leidet an Wassermangel, ohne doch unfruchtbar zu seyn. Der Hauptort ist Lemnos an der Westküste. Die berühmte lemnische Erde, terra sigillata, welche man nur einmal im Jahre, unter feierlichen Gebräuchen gräbt, gilt in der Türkei für ein bewährtes Mittel gegen Schlangenbiß und Gift.

b) An der Küste von Klein-Asien, welche wir, obwohl gewöhnlich zu Asien gerechnet, hier gleich mit betrachten wollen. Die nördlichste von allen ist Tenedo, bei den Türken Botscha, mit 7000 meist griechischen Einw. Ihre Weine werden geschätzt. — Weiter südlich liegen: Metelin (Lesbos), mit 40000 Einw. auf 12 □ M. Sie ist bergig aber ziemlich gut bewaldet: Oel, Wein und Holz sind ihre Hauptproducte. Der Hauptort ist Castro oder Metelin, mit einem schlechten Hafen; daneben, nur durch eine Erdzunge getrennt, befindet sich der tiefe, geräumige Hafen Olivier. — Skio, türkisch Saki (Chios), einst die blühendste und glücklichste aller griechischen Inseln; sie zählte auf 18 □ M. über 130,000 Einw. worunter sich nur wenige Türken befanden. Die Einwohner genossen großer Vorrechte und waren durch den Anbau des Weins, Oels, der Baumwolle u. s. w. wohlhabend. Besonders besaßen die Einwohner von 60 Dörfern große Freiheiten, welche sich mit dem Mastixbau beschäftigten, wovon jährlich an 50000 Centner gewonnen wurden. In der Hauptstadt befand sich eine bedeutende Schule, halb Gymnasium, halb Universität, welche an 700 Schüler und eine Bibliothek von 30000 Bänden besaß. Als aber die Einw. 1822 der griechischen Insurrection beitraten, ward die Insel 1823 von den Türken so furchtbar verwüstet, daß von den dem Schwerdte und der Sklaverei Entronnenen sich kaum 13 bis 14000 wieder zusammengefunden haben. Die Hauptstadt Skio, an der Ostküste, hatte allein an 20000 Einw. Was man gewöhnlich die Homersschule nennt, 4 St. nördlich von der Stadt, am Ufer des Meers, ist wahrscheinlich ein Theil eines alten Tempels. Eben so wurde 1824 die benachbarte Insel Psara oder Ispara verwüstet. Sie besteht fast nur aus unfruchtbaren Felsen, dennoch hatte sich die Zahl der Einwohner durch Handel und Schifffahrt bis auf 20000 vermehrt; sie haben sich seitdem fast gänzlich zerstreut. — Samos, tür-

lich Susam, mit 60000 Einw. auf 8 □ M., eine der schönsten und fruchtbarsten des Archipels, ganz nahe an der asiatischen Küste. Ihr Wein ist besonders berühmt, während man im Alterthum von ihr sagte, ihr fehle nichts als der Wein. Hier lebten einst Pythagoras, der Maler Timanthes und hier schrieb Herodot einen Theil seines unsterblichen Werkes. Von dem alten Tempel der Juno und andern Kunstwerken ist kaum noch eine Spur vorhanden. Der beste Hafen ist der von Vathi. — Weiter südlich zieht sich bis Rhodos die Reihe der Sporaden, worunter die bedeutendsten: Nikaria (Icaria), stark bewaldet, mit etwa 1000 Einw.; Palmosa (Patmos), eine wenig bewohnte, noch schlechter angebaute kleine Insel. Das einzige Merkwürdige darauf ist ein Kloster, worin an 80 unwissende Mönche leben; sie zeigen die Höhle, in welcher angeblich Johannes die Offenbarung geschrieben haben soll. Stanco (Cos), eine noch immer an Wein und Südfrüchten fruchtbare Insel, mit 4000 Einw. Der Hauptort gleiches Namens hat einen beinahe ganz verschlämmten Hafen und wird meist von Türken bewohnt; auf dem Lande leben beinahe nur Griechen. Auf mehreren kleinen Inseln dieser Reihe beschäftigen die Einw. sich meistens mit der Schwammfischerei. — Rhodos, welche die Reihe der Sporaden südlich beschließt. Sie gehört zu den fruchtbarsten des Archipels und genießt eines sehr schönen Klima's. Die Einwohner, an 30000 auf 21 □ M., sind fleißig und betriebsam. Von den ehemaligen Städten der Insel hat sich nur noch Rhodos am nordöstlichen Ufer erhalten. Diese durch die tapfere Vertheidigung (1522) berühmte Stadt zeigt noch in ihrem verfallenen Zustande viele Spuren der Zeit, wo die Johanniter-Ritter, seit 1309, hier ihren Sitz hatten. Eine ganze Straße, deren Häuser mit den Wappen der Ritter geschmückt sind, führt noch den Namen der Ritterstraße, aber die Festungswerke sind jetzt im elendesten Zustande, der Hafen halb verschlämmt und mit Trümmern angefüllt. Die Türken bauen hier einen Theil ihrer Kriegsschiffe. — Südwestlich von Rhodos liegt Skarpanto (Carpathos); sie hat gute Marmorbrüche und Viehzucht. — Nordwestlich davon liegen einige zu den Cycladen gehörige Inseln, welche indeß wahrscheinlich den Türken verbleiben werden; die bedeutendsten sind: Stampalia (Astypalaea), mit 1500 Einw.; Namphio (Anaphia), sehr reich an Rebhühnern, und Santorin (Thera), mit 12000 Einw.; sie ist fruchtbar aber durchaus vulkanisch. An Quellen ist großer Mangel. Sehr oft wurde die Gestalt dieser Insel durch Erdbeben verändert; einige Theile derselben wurden von der Hauptmasse abgerissen, andre verschlungen. Im Jahr 1707 entstand in der Nähe eine kleine Insel, welche noch jetzt zuweilen Rauch und Flammen speit.

c) Im Süden des ägäischen Meeres: Kandia, türk. Kirid, ehemals Creta. Diese 33 Meilen lange, 3—11 Meilen

breite Insel könnte eins der glücklichsten Länder der Welt unter einer andern Regierung seyn. Ein hohes Gebirge durchzieht sie in ihrer ganzen Länge, der südliche Abhang ist steil, wenig angebaut und bietet selbst an der Küste wenige Ankerplätze dar. Der nördlichere mildere zeigt schöne Thäler, herrliche Ebenen, treffliche Häfen. Ueberall ist das Gebirge noch mit Wald bewachsen und hat Bäche und Quellen im Ueberfluß. Der höchste, über 7000 F. hohe Berg ist der Ida der Alten, jetzt Psiloriti, in der Mitte der Insel. Das Klima ist gesund und schön, der Boden trefflich; das Wasser vorzüglich; von reißenden Thieren weiß man hier nichts und kaum giebt es ein paar gefährliche Schlangenarten. Aber der Anbau des schönen Landes ist überaus elend; man gewinnt nicht einmal das nöthige Getreide. Oel ist der Hauptgegenstand der Cultur; Baumwolle, Seide, Wein, alles wird vernachlässigt; nur Schaf- und Ziegenheerden sind ziemlich zahlreich. Die Producte der Berge sind noch unbekannt. Die Einwohner, an 300,000, eine überaus geringe Bevölkerung, bestehen etwa zur Hälfte aus Osmanen. Zu ihnen gehören noch etwa 6000 Abadioten, wahrscheinlich Nachkömmlinge der ersten arabischen Eroberer; sie reden arabisch, leben in mehreren Dörfern am südlichen Abhange des Ida, und sind ein wildes, treuloses, räuberisches Volk. Die Griechen leben hier unter dem härtesten Druck, mit Ausnahme der Sphachioten, welche die südwestlichen, unzugänglichen Gebirge bewohnen und sich, gleich den Mainotten, ziemlich unabhängig erhalten haben. Kreta wurde 823 von den Arabern mit leichter Mühe den schwachen griechischen Kaisern entrissen. Nicephorus Phokas eroberte sie 961 wieder und, sie blieb den Griechen, bis Constantinopel 1204 von den Kreuzfahrern erobert ward, worauf sie in die Hände der Venezianer gerieth, welche sie bis 1645 behaupteten; die Hauptstadt Kandia aber ging erst nach einer 3jährigen höchst blutigen Belagerung, 1665—68, an die Türken über. Kandia hat den lebhaftesten Antheil an dem Aufstande der Griechen genommen; da aber die Türken die Hälfte der Bevölkerung ausmachen und im Besitz aller festen Orte sind, so haben sie nach unzähligen kleinen aber blutigen Gefechten sich bis jetzt im Besitz der Insel behauptet. — Die wichtigsten Orte sind:

Canea, das alte Cydonia, eine leidlich gebaute Stadt, im westlichen Theile der Insel, an der Nordküste. Sie ist befestigt und zählt nach Einigen 7, nach Andern 12000 Einw. Der Hafen ist mittelmäßig; größere Schiffe legen bei der nahe gelegenen Insel Suda an. Dennoch ist Canea der einzige bedeutende Handelsplatz auf Kandia; die Seifensiedereien sind berühmt. Die Gegend ist ausgezeichnet schön, mit Oliven und Gärten bedeckt. Ueberreste des Alterthums finden sich aber hier nicht. — Retimo, das alte Rhithymnus, weiter östlich an der nemlichen Küste, auf einer Halbinsel, mit einem verfallenen festen Schlosse und einem nur

leichten Barken zugänglichen Hafen; die Zahl der Einwohner beträgt höchstens 6000. — Kandia, die eigentliche Hauptstadt der Insel, etwas nordöstlich vom Ida, mit 15000 Einw. Man sieht an der Regelmäßigkeit der Häuser und Straßen noch, daß sie ursprünglich von den Venezianern erbaut ist, obgleich die heutige Stadt nur einen kleinen Ueberrest der während der Belagerung fast ganz zerstörten Stadt ausmacht. Sie ist gut befestigt, der Hafen aber durch Verschlämmung beinahe unbrauchbar geworden; größere Schiffe müssen daher bei der vor dem Hafen liegenden Insel Standia, ehemals Dia, ankern. In der Nähe von Kandia liegen die Trümmer des alten berühmten Knossus. Südöstlicher, im Innern des Landes, findet man noch die Ruinen von Gortynä, welche einst Knossus verdunkelte, und nicht weit davon das sogenannte Labyrinth, welches auf keinen Fall das des Alterthums seyn kann, denn dieses lag bei Knossus und ist spurlos verschwunden; das Labyrinth von Gortynä ist nichts als ein alter Steinbruch.

2. Das Königreich Griechenland.

Entstehung und Geschichte.

Seit dem 15ten Jahrhundert schmachtete das alte Griechenland unter dem furchtbar lastenden Joche der Türken; besonders war das feste Land den Bedrückungen der türkischen Befehlshaber schutzlos preisgegeben. Nur die Inseln, auf welchen wenige Türken ansässig waren, erfreuten sich einer verhältnißmäßig erträglichen Existenz. Sie hatten freilich auch viel von der Raubsucht der türkischen Behörden zu leiden, durften aber doch ihre Gemeinde-Angelegenheiten fast unabhängig selbst besorgen, und waren in dem letzten halben Jahrhundert durch Handel zum Wohlstand gelangt. Bei dem ordnungslosen Despotismus der Türken hatten sich einige Gegenden, durch ihre Lage begünstigt, eine Art von Unabhängigkeit bewahrt, und die Mainotten, die kriegerischen Bewohner von Maina (dem alten Taygetus) in Morea, von Suli im alten Epirus, und die Sphakioten auf Kandia, lagen unter ihren Capitanos oder Häuptlingen fast in immerwährendem Kampfe mit den benachbarten türkischen Befehlshabern: der Name Klephthen (Räuber) war unter ihnen zum Ehrentitel geworden. Jahrhunderte lang hatte die griechische Bevölkerung im Allgemeinen das Joch stumpfsinnig ertragen, und der durch die Russen 1770 veranlaßte Aufstand in Morea hatte nur eine furchtbare Verheerung des Landes herbeigeführt. Erst in diesem Jahrhundert waren die Griechen zum schmerzlichen Bewußtseyn ihrer Herabwürdigung erwacht. Der Wohlstand der Inseln hatte den Sinn für höhere Bildung erweckt,

weckt. Schulen waren auf mehreren Punkten Griechenlands entstanden, junge Griechen besuchten europäische, vorzüglich deutsche, Universitäten, und die großen politischen Bewegungen des übrigen Europa konnten nicht ganz ohne Nachwirkung auf die Gemüther der Griechen bleiben. So brach, lange schon im Stillen vorbereitet und dennoch höchst übereilt, der erste Aufstand 1821 in der Walachei und bald darauf auch in Morea aus. Furchtbare Grausamkeiten in der Walachei und in Constantinopel verübt, wo selbst der hochverehrte Erzbischof Gregorius schimpflich gehenkt wurde, erfüllten die Griechen mit Muth und Rachbegier, und noch in dem nemlichen Jahre war ganz Morea in Aufstand; Tripolizza die Hauptstadt ward erobert und nur die Festungen an der Küste blieben noch in den Händen der Türken. Nun begann der 6 bis 7 Jahre fortgesetzte hartnäckige und blutige Kampf der Griechen von Morea, des alten Hellas und der Inseln gegen ihre Unterdrücker, zwar völlig planlos, ohne Uebereinstimmung, in vereinzelten Gefechten, aber dennoch reich an Thaten eines Heldenmuthes, der schönsten Zeiten des Alterthums nicht unwürdig. Zur See zeichnete sich die kleine Kriegsflotte der Inseln Hydra, Spezzia und Ispara durch rastlosen und oft glücklichen Kampf gegen die unendlich überlegene aber unbehülfliche türkische Flotte aus, welche vielfältig, besonders durch die griechischen Brander, schweren Verlust erlitt. Ein türkisches Heer von mehr als 20000 M., welches 1822 in Morea eingedrungen war, ging fast ganz durch Hunger und Schwerdt zu Grunde, und Missolunghi widerstand heldenmüthig einer dreimaligen Belagerung. Die Namen Miaulis und Canaris, als Seehelden, und der Brüder Marko und Noto Bozzaris, im Kriege auf dem festen Lande, werden in der neuern Geschichte Griechenlands nicht vergessen werden. Als die Türken sahen, daß sie den Peloponnes nicht zu überwältigen vermochten, riefen sie Ibrahim Pascha, den Sohn des mächtigen Mehmet Ali von Aegypten, mit seinem besser geordneten Heere nach Griechenland. Er landete 1825 mit etwa 12000 M. und verbreitete seine Verwüstungen über ganz Morea. Viele tausend Weiber und Kinder wurden als Sklaven nach Aegypten geschleppt, wozu christliche Kaufleute-Engländer und Franzosen die Transportschiffe liehen. Auch Missolunghi fiel nach einer heldenmüthigen Vertheidigung am 22. April 1826. Nun erst, als die Sache der Griechen fast verloren schien, als vergebens viele wackere junge Leute aus Deutschland, Frankreich und England sich freiwillig an die Schaaren der Griechen angeschlossen und großentheils den Tod gefunden hatten, als schon längst von Privatleuten in ganz Europa Beiträge für die unglücklichen Griechen gesammelt worden waren, fingen die größeren Mächte an eine ernstere Theilnahme für ihre Sache zu äußern. England, Frankreich und Rußland schickten Flotten nach dem Peloponnes, um Ibrahim im Zaume zu halten, und bei dieser Gele-

genheit ward, fast gegen den Willen der Regierungen, durch die verbündete Flotte die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen von Navarin, am 20. October 1827, gänzlich vernichtet. Der Graf Capo d'Istria, ein geborner Grieche von den ionischen Inseln, ward 1827 zum Präsidenten des griechischen Staates ernannt und erschien Anfangs 1828. Aber um Ibrahim aus Morea zu vertreiben, bedurfte es noch der Sendung eines kleinen französischen Heeres, welches 1828 die Aegyptier zum Abzug nöthigte und alle Festungen besetzte. Auf dem Festlande Griechenlands wurde der Krieg mit den Türken noch immer, doch ohne bedeutenden Erfolg, fortgesetzt, nur fiel Missolunghi 1829 wieder in die Hände der Griechen, Athen hingegen und die fruchtbare Insel Negroponte blieben noch immer von den Türken besetzt. Die Stellung des Präsidenten war unleugbar eine überaus schwierige. Morea war fast ganz verwüstet; die Capitano's, welche mit ihren kleinen Schaaren von Armatolen oder Palikaren bisher eigenmächtig den Krieg geführt hatten, waren jeder geordneten Regierung abhold, und unter sich nicht selten im Kampfe; die Bewohner der Inseln hatten ganz andre Interessen als die des festen Landes, und Geldmangel, Noth und Elend herrschten überall. Dazu kam noch, daß die nördliche Gränze des neuen Staates nichts weniger als bestimmt war, so wenig als das künftige Verhältniß zu den Türken. Die Mächte Europa's unterhandelten: anfänglich sollte Griechenland in ziemlich engen, keine Sicherheit gewährenden Gränzen eingeschlossen werden und der Pforte einen Tribut zahlen; die Siege der Russen 1828—29 kamen indeß auch den Griechen zu gute, und die völlige Unabhängigkeit des neuen griechischen Staates ward sogar von der Pforte 1830 anerkannt, so wie auch daß die nördliche Gränze durch eine vom Meerbusen von Arta bis zu dem von Volo oder Zeitun gezogene Linie bestimmt werden sollte. Eben so ward beschlossen, daß ein europäischer Prinz den erblichen Thron Griechenlands einnehmen sollte. Prinz Leopold von Sachsen-Coburg (der jetzige König der Niederlande) ließ sich anfänglich bewegen, diesen Thron anzunehmen, gab es aber bald wieder auf, als er die ganze Schwierigkeit des Verhältnisses erkannte. Nun brach auf allen Punkten Unzufriedenheit und Aufruhr aus. Die Griechen waren auf den Präsidenten, der wohl nicht ganz von allzu willkührlichen, auf den Charakter des Volkes schlecht berechneten, despotischen Maaßregeln freizusprechen seyn möchte, im höchsten Grade erbittert, die Inseln kündigten ihm den Gehorsam auf, und als er den alten Mainotten-Bey Pietro Mauromicali gefangen genommen und als Verräther behandelt hatte, ward er am 9. October 1831 von dem Bruder und Sohne des Gefangenen durch Pistolenschüsse ermordet. Nur die Anwesenheit einiger französischen Truppen verhinderte den völligen Ausbruch des Bürgerkrieges. Jetzt nun haben die Mächte Europa's den Prinzen Otto, Sohn des Königs von Baiern, auf

den griechischen Thron berufen, und er ist 1833 mit einem kleinen Truppencorps in Nauplia gelandet und wie es scheint mit großer Freude empfangen worden.

Gränzen. Umfang. Bevölkerung.

Das neue griechische Königreich wird, so viel man bis jetzt weiß, aus drei Haupttheilen bestehen: 1) dem alten Hellas im engsten Sinn, was das ehemalige Akarnanien, Aetolien, Phocis, Lokris, Böotien, Megaris und Attika umfaßte, und in neuerer Zeit unter dem allgemeinen Namen Livadien bezeichnet wird; 2) Morea oder dem Peloponnes, und 3) einer gewissen Anzahl von Inseln, welche den beiden andern Theilen am nächsten liegen. Der Flächeninhalt des neuen Staates mag an 7 bis 800 □ M., die Bevölkerung möchte jetzt wohl kaum eine Million betragen. Diese Bevölkerung wird, nachdem die Türken das Land ganz verlassen, blos aus Griechen und einigen Franzosen, Deutschen u. s. w. bestehen, welche sich neuerdings dort angesiedelt haben. Wenn auch die neulich aufgestellte Behauptung, daß die heutigen Griechen durchaus keine Abkömmlinge der alten Hellenen seyn, sondern vielmehr fast einzig aus slavischem Blute stammten, eine sehr übertriebene seyn möchte, so ist doch gewiß, daß die heutigen Griechen nicht die reinen Nachkommen der Hellenen, sondern ein mit Albanesern und andern slavischen Stämmen stark vermischtes Volk sind. Von ihren Sitten, ihrer Sprache u. s. w. ist oben S. 452 gehandelt worden.

Das neue Königreich ist 1833 in folgende 10 Provinzen eingetheilt worden: 1. Argolis und Korinth, 2. Achaja und Elis, 3. Messenien, 4. Arkadien, 5. Lakonien, 6. Akarnanien und Aetolien, 7. Phokis und Lokris, 8. Attika und Böotien, 9. Euböa, 10. die Cykladen; da aber die Gränzen dieser Provinzen noch nicht genau bekannt sind, so folgen wir der vorhin angegebenen allgemeineren Eintheilung.

1. Livadien oder das alte Hellas, ein durchaus gebirgiges meist trocknes Land; der einzige bedeutende Fluß ist der Aspropotamos (Achelōus), die meisten übrigen Bäche und Quellen versiegen im Sommer. Dagegen ist aber Attika, ein Haupttheil dieser Provinz, beinahe die einzige ganz gesunde Gegend von Griechenland; während meist überall sonst im Sommer bösartige Fieber herrschen. Der Ackerbau ist nur unbedeutend, aber Obst und Wein gedeihen vortrefflich; ausgezeichnet vor allen ist das Oel, welches Attika hervorbringt, vielleicht das beste in der Welt. Man hält viel Schaafe, Ziegen und Bienen; der attische Honig, vom Berge Hymettus, ist noch eben so berühmt als im Alterthum. Das Land ist nur sehr schwach bevölkert, und ganz Livadien (Attika, Böotien, Phocis, Lokris, Doris) enthält jetzt kaum 2 bis

300,000 Einw. also höchstens 1/4 der alten Bevölkerung Attika's allein. — Die merkwürdigsten Orte sind:

Athen (Atiniah, auch wohl Setines genannt, vergl. S. 397), unter 37° 58′, ehemals die glänzendste, gebildetste Stadt der Welt, jetzt ein Haufen Ruinen, zwischen welchen 10—12000 Einw. ihre elenden Häuser und ihre geschmacklosen Kirchen gebaut haben. Athen gleicht mehr einem Dorfe, als einer Stadt, indem sich viele Bäume, Gärten und Felder in seinem Umfange befinden. Bei alle dem erwecken die herrlichen Ueberbleibsel alter Kunst, auf welche man bei jedem Schritte stößt, noch immer Bewunderung und Ehrfurcht, obgleich die Verwüstungen vieler Kriege, die muthwillige Zerstörungssucht der Türken, die Habsucht der Einwohner und in der neuesten Zeit die Sammlungswuth der Engländer und Franzosen schon unendlich vieles vernichtet oder weggeführt hat. Uebrigens sind diese Denkmähler um so merkwürdiger, als außer ihnen und denen auf der Insel Aegina, man auf dem ganzen festen Lande von Griechenland fast kein stehendes Werk der Baukunst, kaum eine unversehrte Säule aus dem Alterthum findet. Die Akropolis ist auch jetzt noch als Festung benutzt; in ihrem Umfange sieht man noch die Trümmer der Propyläen und des Parthenons. Die Stadt selbst, ein Haufen elender Hütten unter Trümmern aller Jahrhunderte zerstreut, bietet nichts Bemerkenswerthes mehr dar und nimmt nur einen kleinen Theil des Umfangs der alten Stadt ein. Unter den Türken wurde Athen, bis auf die letzten Kriegsjahre, mit ausgezeichneter Schonung behandelt, und die Einwohner durften sich ihre Vorsteher, mit dem stolzen Namen Archonten bezeichnet, selbst wählen. Die Athener zeichnen sich noch immer durch Feinheit der Sitten und größere Reinheit der Sprache vor den übrigen Griechen aus. Der Handel ist unbedeutend; die ehemaligen Häfen meist versandet oder durch den Zurücktritt des Meers unbrauchbar geworden; der Piräus, jetzt porto draco oder porto leone, nimmt nur noch kleine Schiffe auf. Die benachbarten Berge Pentelikus und Hymettus sind noch, jener wegen des herrlichen Marmors, dieser wegen des Honigs berühmt. — Livadia, im ehemaligen Böotien, im W. des Sees Topolja, hat an 10000 Einw. und ansehnlichen Handel. — Das alte Theben, jetzt Thiva; Eleusis, jetzt Lepsina; Delphi, jetzt Castri, sind ganz elende Oerter, zum Theil Dörfer. — Ainabachti oder Lepanto, das alte Naupaktus, eine kleine, schlecht befestigte Stadt, mit einem seichten Hafen und 2000 Einw. In dieser Gegend vernichtete Johann von Oestreich, natürlicher Sohn Carls V., 1571 die türkische Flotte. Unweit Lepanto, am Eingange des Meerbusens, liegen einander gegenüber 2 Schlösser, welche man die kleinen Dardanellen nennt. — Missolunghi, am Meerbusen von Patras, in der neuern Geschichte durch viermalige Belagerung berühmt. Früher hatte sie 4000 Einw. Hier starb den

19. April 1824 Lord Byron, welcher sich der Sache der Griechen eifrigst angenommen hatte.

2. Morea oder der Peloponnesus. (Vergl. S. 388.) Ein durchaus gebirgiges Land, jetzt nach unvorsichtiger Ausrottung der meisten Wälder weniger gesund, heißer und dürrer, als im Alterthum. Wo Bewässerung möglich ist, herrscht noch immer große Fruchtbarkeit; aber der Anbau ist überaus elend. Der seit 12 Jahren fast ununterbrochen hier geführte Krieg und besonders die absichtlichen Verheerungen durch die ägyptischen Truppen Ibrahims haben Morea im höchsten Grade verödet. Die Städte sind fast nur noch Trümmerhaufen mit wenigen Bewohnern, viele Dörfer verlassen und die Bevölkerung, früher auf 5 bis 600,000 Seelen geschätzt, vielleicht auf kaum 200,000 herabgebracht. Die wichtigsten Producte bestehen in Oliven und roher Seide; Baumwolle, Reiß, Feigen und andern Südfrüchten, Wein, vorzüglich die kleinere Art, dessen getrocknete Beeren unter dem Namen Korinthen bekannt sind. Auch werden viel Bienen gehalten. Die Verarbeitung dieser Dinge ist aber noch in der Kindheit; kaum findet man die nothwendigsten Handwerke. — Die wichtigsten Orte sind:

Tripolizza, unter der türkischen Herrschaft die Hauptstadt der Provinz im ehemaligen Arkadien, in einer fruchtbaren Thalebene. Sie war sonst befestigt, hatte eine Citadelle und 15000 Einw., wurde aber von Ibrahim Pascha 1825 gänzlich zerstört. Sie fängt erst wieder an, sich aus der Asche zu erheben. Das alte Korinth, jetzt Kordos, mit einer Citadelle und ehemals 4000 Einw., auch sie ist bis auf die Burg fast ganz zerstört. Patras oder Patrasso, das alte Paträ, liegt zwar in einer ungesunden Gegend, hat aber einen guten Hafen und etwa 6000 Einw., sie ist stark befestigt. Napoli di Romania, oder Nauplia, im ehemaligen Argolis, eine feste Stadt mit 2 Citadellen, Palamidi und Albanitika, einem guten Hafen und etwa 6000 Einw. Sie ist fast die einzige Stadt, welche im Laufe des Krieges nicht wieder in die Hände der Türken gefallen ist, daher war sie seit 1824 der Sitz der griechischen Regierung, des Präsidenten und vorläufig auch des neuen Königs. Sie soll schon einige neu erbaute gute Straßen und mehrere öffentliche Gebäude besitzen. — Im ehemaligen Lakonien, an der südöstlichen Küste, liegt Napoli di Malvasia oder Monembasia, oder Malvasia, auf einem Felsen-Eilande, welches durch eine Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt. Der Hafen ist trefflich, der Handel indeß unbedeutend; die Zahl der Einwohner beträgt etwa 2000; in der Gegend wächst ein vorzüglicher Wein, der nach der Stadt benannt wird. Die Trümmer des alten Epidaurus Limera sieht man noch in der Nähe. — An der Westküste liegen: Navarin, der Insel Sphagia, ehemals Sphakteria, gegenüber, eine befestigte Stadt mit einem geräumigen Hafen und 2000 Einw.; hier ward die türkisch-ägyptische

Flotte am 20. October 1827 von den vereinigten Geschwadern Englands, Rußlands und Frankreichs vernichtet. Nördlich davon liegt Alt-Navarin, das alte Pylus, wo sich indeß keine Reste der Baukunst erhalten haben. — Südlicher Modon, sie ist befestigt, hat einen Hafen und zählt an 7000 Einw. — An der südlichen Küste bemerken wir noch: Koron, an der Westseite des gleichnamigen Meerbusens, mit einem Hafen und 5000 Einw. Sie ist befestigt und war ehemals viel bedeutender; die blutigen Auftritte in den 70er Jahren des vorigen Jahrh. hatten sie schon herabgebracht. — Das Vorgebirge, welches östlich den Busen von Koron begränzt und von dem von Kolokythia trennt, ist das Land der Mainotten; ein wildes Gebirge, der Taygetus der Alten, jetzt Maina, welches sowohl nach der See als nach dem Lande schroff abfällt und beinahe nur auf Fußsteigen zugänglich ist. Die Mainotten halten sich selbst für Abkömmlinge der Spartaner, sind aber ein Gemisch von Griechen und Slaven. Tapfer, im hohen Grade Freiheit liebend, mäßig und stark, hatten sie von jeher der Macht der Türken widerstanden und waren bei einem Schatten von Unterwürfigkeit ihre unversöhnlichsten Feinde geblieben. Von Jugend an in den Waffen geübt, welche selbst die Weiber zu handhaben wissen, sind sie eben so gefürchtete Räuber zu Wasser wie zu Lande, auch unter sich in ewigen Fehden der Rachsucht verwickelt. Sie theilen sich in viele Cantone, nach den Thälern, an der Spitze eines jeden ein Capitän und über alle ein Bey, welche in dem Befreiungskriege eine bedeutende Rolle gespielt haben. Ihr Land soll noch viele herrliche Alterthümer enthalten, sie sind aber den Europäern bis jetzt unzugänglich gewesen. — In der Gegend, wo einst Sparta stand, liegt jetzt die befestigte Stadt Mistra oder Misitra, nach Einigen mit 16, nach Andern mit 6000 Einw., in einer herrlichen und fruchtbaren Ebene, an 2 kleinen Bächen, welche sich später mit dem Eurotas, jetzt Basili Potamo, vereinigen. Nördlich von Mistra liegt das jetzt wegen ungesunder Luft gänzlich verlassene venezianische Misitra, worin nur noch ein griechischer Bischof wohnt. Die höchst unbedeutenden Ueberreste des alten Sparta liegen etwa $1^1/_2$ Stunde von Mistra an der Stelle eines verödeten Dorfes, welches jetzt Paläo-Chorion, das alte Dorf, genannt wird.

3. Die Inseln. (Vergl. S. 409.) Sie liegen sämmtlich im ägäischen Meere, da die im ionischen Meere befindlichen einen eignen Staat bilden. So viel man bis jetzt weiß, werden dem griechischen Königreiche, außer der großen Insel Negroponte, die nördlich davon liegenden kleineren Inseln und der größte Theil der Cykladen verbleiben. Wir sind gewohnt, bei den weltberühmten Namen der meisten dieser Inseln an reizende, von der Natur höchst begünstigte Eilande zu denken; so verhält es sich aber in der Wirklichkeit mit wenigen Ausnahmen keinesweges. Nur einige der grö-

geren Inseln, von Gebirgsketten durchzogen, haben noch Wälder, eine schöne Vegetation, Bäche und Quellen; alle übrige, vorzüglich die kleineren, sind dagegen nackte, baumlose Felsen von sehr geringer Fruchtbarkeit, meist ohne Wasser, einer furchtbaren Hitze im Sommer, heftigen Stürmen, besonders aus Norden, im Winter oft Monate lang ununterbrochen ausgesetzt, zum Theil höchst ungesund. Mehrere der berühmtesten sind beinahe ganz verlassen, andre im Alterthum unbekannte sind dagegen jetzt stärker bewohnt. Schon die Römer fanden die Inseln in einem sehr herabgekommenen Zustande und bedienten sich mehrerer derselben als gewiß nicht angenehmer Verbannungsörter. Auch finden sich nur wenige Ueberreste des Alterthums auf diesen Inseln. Dafür aber sind die Bewohner, vorzüglich der kleineren, die lebendigsten und geistreichsten unter den heutigen Griechen und haben durch ihre Seemacht und ihre Tapferkeit viel zum glücklichen Ausgange des letzten Kampfes gegen die Türken beigetragen.

Egribos oder Negroponte, das alte Euböa, nächst Kandia die größte Insel des Archipels. Sie liegt so nahe an der Nordostküste Livadiens, daß sie ungefähr in der Mitte ihrer Länge durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Dieser schmale Kanal, der Euripus der Alten, ist durch die sehr unregelmäßigen und daher räthselhaften Bewegungen einer Art Ebbe und Fluth berühmt. Die Insel ist 20 Meilen lang, die Breite so ungleich, daß sie an einigen Stellen 5 M., an andern kaum 1 beträgt. Ein langes, ziemlich hohes, schön bewaldetes Gebirge durchzieht sie in ihrer ganzen Länge, (ein Blick auf die Charte lehrt, daß Andros, Tino und Mykoni nur vom Meere durchbrochene Fortsetzungen desselben sind), doch hat sie auch ausgedehnte und schöne Ebenen. Sie ist sehr fruchtbar, besonders an Getreide, und die schönen Weiden ernähren viel Rindvieh, aber der Anbau ist schlecht, die Bevölkerung schwach, kaum 50000 Menschen. Sie gehört zu den wenig besuchten und daher auch wenig bekannten Inseln dieser Gegend. — Der Hauptort führt den Namen der Insel, es ist das alte Chalcis. Er liegt an der schmalsten Stelle des Kanals und ist durch eine steinerne Brücke mit Livadien verbunden. Der Hafen ist gut, aber wenig benutzt; die Stadt ist befestigt und zählte bisher etwa 16000 Einw., worunter aber 3/4 Türken waren.

Zu den nördlich von Euböa liegenden Nordsporaden gehören: Skiatho, unbewohnt; Skopelo, mit 2500 Einw.; Skyro (Scyrus), mit 1800 Einw., und die meist unbewohnten Teufelsinseln.

Unter den griechischen Cykladen bemerken wir: Andro, mit einem fruchtbaren gut bewässerten Boden und 12000 Einw., welche Seidenbau und Bienenzucht treiben. Tino (Tenos), eine reizende, von 16000 fleißigen Menschen bewohnte Insel, mit bedeutendem Seidenbau und Seidenweberei. Der Hauptort ist

S. Nikolo. Mykoni (Myconus), wenig angebaut, die Einw., an 6000, beschäftigen sich mehr mit Schifffahrt und Handel. Westlich zur Seite liegt Delos oder Dili, und daneben Groß-Dili oder Rhenäa, beide jetzt ganz verlassen und nur mit Schutthaufen bedeckt. Naxia (Naxos), eine zwar fruchtbare mit hohen, wasserreichen und schön bewachsenen Bergen bedeckte Insel, deren Einw. aber, etwa 10000, ohne Betriebsamkeit und Handel arm sind. Die vornehmsten, aber ganz verarmten Familien stammen von Venezianern und Franzosen ab. Bei der gleichnamigen Hauptstadt, an der Nordwestküste, sieht man auf einer kleinen Insel die Quelle der Ariadne und die Ruinen eines Bacchustempels. — Westlich davon liegt Paros, einst blühend, jetzt dürr, wenig fruchtbar, beinahe ohne Quellen, von kaum 2000 M. bewohnt. Der berühmte herrliche Marmor wird jetzt nicht benutzt und die alten zum Theil unterirdischen Steinbrüche sind nur mit großer Gefahr noch unzugänglich. Westlich von ihr, durch einen schmalen Kanal getrennt, liegt die kleinere Insel Antiparos, durch ihre Tropfsteinhöhle berühmt. — Südlicher liegen: Amorgo, eine zwar baumlose, aber an Wein und Getreide fruchtbare ziemlich angebaute Insel, mit dem guten Hafen S. Anna. Nio, Sikino und Polikandro, mit wenigen Einwohnern. Milo (*Melos*), eine kreisförmig um einen nördlich gelegenen Meerbusen gebogene Insel, deren vulkanischer Boden zwar Wein und Getreide bringt, aber auch schädliche Dünste aushaucht; sie enthält vielleicht 3000 Einw. Bei dem kleinen Orte Milo, der einen trefflichen Hafen hat, sieht man noch prächtige Ueberbleibsel eines marmornen Theaters. Heiße Quellen sind häufig vorhanden, aber Trinkwasser selten und schlecht. Weiter nördlich: Cimoli oder Argentiera, ein wüstes vom unterirdischen Feuer verbranntes, ungesundes Eiland, mit etwa 500 Einw., an dessen sichere Rhede aber die meisten Schiffe, welche den Archipel befahren, anlegen. Jetzt ist sie berühmt wegen der nach der Insel benannten cimolischen Erde, die sich am Ufer findet, sich leicht im Wasser auflöst und alle Eigenschaften einer trefflichen Seife hat. Siphanto (Siphnos) und Serfo (Seriphus) sind kahl und unbedeutend. Thermia, mit 6000 Einw., Zea (Ceos), mit 5000, sind zwar baumlos, aber fruchtbar an Südfrüchten, Wein, Baumwolle, Oel und Seide.

Ganz in der Nähe der Küste liegen: Spezzia (Tipare*nus*), nur $1^1/_2$ □ M. groß, aber durch Handel blühend; sie zählt 8000 Einw., welche großen Antheil am Freiheitskampfe genommen. Hydra (Hydrea), ein kleines, durchaus felsiges, ganz wasserloses Eiland von etwa 2 □ M., im Alterthum kaum bekannt, welches jetzt an 50000 Einw. zählt. Die vor der Grausamkeit der Arnauten 1770 und 71 fliehenden Einw. von Morea suchten hier eine Zuflucht. Durch Handel und Schifffahrt bereicherten sie sich bald,

bauten eine ganz auf europäische Weise gut und reinlich angelegte, stark befestigte Stadt, und machten sich im letzten Kriege durch ihre zwar nur aus kleinen Schiffen bestehende, aber tapfere Kriegsflotte den Türken furchtbar. Ihr Handel dehnt sich von Odessa bis nach Amerika aus. — In dem Meerbusen von Athen liegen: Poros (Calauria), mit 3000 Einw., eine Zeitlang war sie der Sitz der neuen griechischen Regierung. Die Einw. leben von der Schifffahrt. Engia (Aegīna), mit 5000 Einw., welche Südfrüchte, Oel, Baumwolle und Mandeln bauen. Auch hier war längere Zeit der Sitz der Regierung. Coluri (Salamis), mit 5000 meist albanesischen Einwohnern.

X. Die Ionischen Inseln.

Dieser neu entstandene Freistaat besteht aus 7 größeren und mehreren kleineren Inseln, wovon die wichtigsten Corfu, Paxo, Sta Maura, Thiaki, Cefalonia und Zante, zwischen 37° und 40° N. B., an der westlichen Küste von Griechenland im ionischen Meere, daher ihr Name, liegen; eine aber, Cerigo, an der südlichen Spitze von Morea. Die meisten dieser Inseln bildeten zur Zeit der Blüthe Griechenlands eigne, zum Theil mächtige Freistaaten. Mit dem übrigen Griechenland geriethen sie unter die Herrschaft der Römer und später der byzantinischen Kaiser. Im 13ten Jahrhundert bemächtigten sich die Könige von Neapel derselben; im 14ten die Venezianer, welche ihre Herrschaft bis zum Untergange ihres eignen Staates 1797 behaupteten. Sie beherrschten sie durch venezianische Proveditoren (Statthalter), und nach den Grundsätzen ihrer argwöhnischen Politik blieben diese Inseln bis auf die neueste Zeit beinahe unbekannt und von dem Verkehr mit Europa ausgeschlossen. Den Franzosen wurden diese Inseln 1799 von den Russen und Türken wieder entrissen und nach dem Wunsche Kaiser Pauls aus ihnen eine Republik der 7 vereinigten Inseln unter dem Schutze der Pforte errichtet. In diesem Zustande, von russischen Besatzungen bewacht, blieben sie, doch nicht ohne innere Unruhen, bis 1807, wo sie wieder an Frankreich fielen; doch konnten sich die Franzosen nur auf Corfu behaupten, die übrigen Inseln wurden ihnen von den Engländern entrissen. Seit 1815 bilden sie nun, nach einer Uebereinkunft der größeren Mächte, einen unabhängigen Freistaat, unter dem Namen: Vereinigte Staaten der ionischen Inseln, und stehen un-

ter dem alleinigen Schutze Englands, welches auch Besatzungen in den Festungen unterhält. Die allgemeinen Angelegenheiten werden von einem Senat von 13 adeligen Mitgliedern, welcher auf Corfu seinen Sitz hat, berathen; jede Insel hat bis jetzt noch ihre eigne Verfassung.

Alle diese Inseln zusammengenommen enthalten auf etwa 47 □ M. 175,000 Einw., meistens Griechen, unter denen aber viele Italiäner und Juden leben. Die Religion der Mehrzahl ist die griechische; doch leben auch viel Katholiken in den Städten. Die Sprache ist ein durch Beimischung vieler italiänischen Wörter verdorbenes Griechisch. Der Boden ist fast durchaus gebirgig, ohne Waldung, mit wenigen Bäumen und Quellen, fast überall den Erdbeben ausgesetzt, dabei aber doch nicht unfruchtbar. Das Klima ist sehr milde. Getreide und andre Nahrungsmittel reichen kaum auf 3—4 Monate zu und müssen aus andern Ländern herbeigeschafft werden; dagegen sind diese Inseln überaus reich an Oliven und Wein, letzterer vorzüglich von der Art, welche man uva passa nennt und die Korinthen liefert. Dies sind bei weitem die Hauptproducte und die Hauptquellen des Wohlstandes für die Einwohner. Außerdem werden noch schönes Obst, Südfrüchte und Baumwolle gewonnen. Die ärmeren Einwohner gehen jährlich nach Morea und Griechenland und helfen dort bei der Erndte; Fischerei und Seefahrt beschäftigen ebenfalls viele Hände. Handel und Betriebsamkeit haben in der neuesten Zeit sehr zugenommen; wie denn überhaupt erst durch den häufigern Verkehr mit Franzosen und Engländern hier europäische Cultur einheimisch geworden.

Die einzelnen Inseln sind:

1. Corfu, ehemals Korkyra (S. 409.), enthält auf 10 □ M. 48000 Einw. Sie hat reichliche Salinen, auch hat man Spuren von Steinkohlen und Schwefel gefunden. Der Hauptort Corfu, an der Ostküste, ist der Mittelpunkt der Regierung, der Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines katholischen Bischofs und zählt an 16000 Einw. Die Stadt ist stark befestigt und noch durch 2 Forts geschützt und hat einen geräumigen sehr sichern Hafen. Seit 1824 ist hier eine griechische Universität errichtet worden, welche 2 bis 300 Studenten zählt. Eine halbe Stunde südlich von der Stadt glaubt man Spuren der alten Stadt Chrysopolis zu finden, deren Hafen gänzlich verschlämmt ist. — Zu Corfu gehören noch 7 kleine Inseln.

2. Paxo, im Alterthum Paxos, mit 4000 Einw. auf 1½ □ M., 4 M. südlich von Corfu. Sie hat beinahe keine andern Bäume, als Olivenbäume; diese machen ihren einzigen Reichthum aus. Es soll hier durchaus keine giftigen und gefähr-

lichen Insekten geben. Im nordöstlichen Theile liegt an einer Bucht, welche einen leidlichen Hafen bildet, der kleine Ort Gai oder S. Nikolo. — In geringer Entfernung südöstlich liegt die kleine zwar baumlose aber fruchtbare Insel Anti-Paxo, welche bis jetzt aus Furcht vor den Seeräubern wenig oder gar nicht angebaut wird.

3. Sta Maura, das alte Leukadia, von dem festen Lande nur durch eine schmale und überdies äußerst seichte Meerenge getrennt, enthält auf 5 □ M. 17000 Einw. Die Korinthier sollen die ehemalige Landenge durchstochen haben, wodurch diese Sandbank entstanden ist. Die Insel ist gebirgig und hat in der neuesten Zeit furchtbar durch Erdbeben gelitten. Die östliche, dem festen Lande und dem seichten Meeresarm zugekehrte Seite ist wegen übler Ausdünstungen ungesund, aber äußerst fruchtbar. Der Hauptort Amakuki oder Amaxichi liegt an der N. Ostküste und zählt etwa 5000 Einw. Eine Stunde davon, auf einer Landzunge, mitten in der seichten Meerenge liegt die von den Venezianern angelegte Festung Sta Maura, zu welcher eine jetzt verfallene Wasserleitung führt, welche auf 366 Bogen ruht und nur noch als ein gefährlicher Fußpfad zur Festung dient. — Die südliche Spitze der Insel C. Ducato ist das berühmte Promontorium Leucate der Alten, wo man noch geringe Spuren eines prächtigen Apollotempels sieht.

4. Theaki oder Thiaki, auch Klein Cephalonien, das alte Ithaka, zählt auf 3 □ M. 8000 Einw. Sie ist durchaus gebirgig und ohne alle Ueberreste des Alterthums. Die kleine Stadt Vathi, mit 2000 Einw., hat einen sehr guten und sichern Hafen.

5. Cephalonia oder Cefalonia (Cephallenia), die größte der 7 Inseln, enthält auf 16 □ M. 48000 Einw. Als Seltenheit kann man einen Wald anführen, welcher das südliche Vorgebirge Capra krönt. Die Insel hat an der südwestlichen Küste eine tiefe Bucht, welche mehrere vortreffliche Häfen bildet. An dieser Bucht liegen die beiden Hauptörter Argostoli mit 4000 und Lexuri mit 5000 Einw. Beide sind durch Erdbeben sehr beschädigt und voll Trümmer. — Die Cephalonier sind als unternehmende und geschickte Seefahrer berühmt.

6. Zante, das alte Zakynthos, zählt auf $5^1/_2$ □ M. 40000 Einw., sie wird von den Italiänern wegen ihrer Fruchtbarkeit fior di levante, Blume des Ostens, genannt, und in der That ist ihr Reichthum vorzüglich an Wein und Oel außerordentlich. Die fruchtbarsten Gegenden sind die im südlichen Theile der Insel, wo bei dem Dorfe Chieri sich mehrere Quellen befinden, auf deren Wasserspiegel beständig ein flüssiger aber vortrefflicher

Theer schwimmt. Die Stadt Zante im nordöstlichen Theile der Insel mit 16000 Einw. ist ganz auf italiänische Weise und schön gebaut; die Citadelle liegt auf einer Anhöhe; der Hafen ist sehr geräumig. Sie besitzt mehrere schöne griechische Kirchen. Die trefflich angebaute und anmuthige Gegend ist mit vielen Casini oder Lusthäusern bedeckt. Die Sitten der Einwohner sind halb europäisch, halb morgenländisch; namentlich herrscht hier noch viel Eifersucht und die Frauen gehen nicht ohne eine schwarze Maske aus. — In der Gegend befinden sich mehrere heiße Quellen.

7. Cerigo, das Cythera der Alten, im Süden des Vorgebirges St. Angelo, enthält auf $4^1/_2$ □ M. etwa 8000 Einw. Cerigo ist meist ein kahler Felsen; der Hauptort Kapsali, hat einen Hafen und 1200 Einw. In der Nähe des Forts St. Nikolo sieht man merkwürdige in Felsen gehauene Katakomben und dabei die halb versandeten, halb vom Meere bedeckten Trümmer der alten Stadt Cythera. Im Innern der Insel findet man noch einige halb zertrümmerte Säulen, ohne Capitäler, welche für die Ruinen des einst berühmten Tempels der Venus Urania gelten. — Südöstlich 8 M. von Cerigo liegt die kleine Insel Cerigotto, ehemals ein von Seeräubern häufig besuchter Schlupfwinkel.

Druckfehler.

Band I. S. 444. Z. 2 statt Glücksburg l. Glückstadt.
Band II. S. 460. Z. 2 v. u. statt Ramanzan l. Ramazan.

Halle, gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.



